Handbuch der klassischen Altertums-Wi... in systematisch...

HANDBUCH
DER
KLASSISCHEN
ALTERTUMS-WISSENSCHAFT
in systematischer Darstellung

mit besonderer Rücksicht auf Geschichte und Methodik der einzelnen Disziplinen.

In Verbindung mit Gymn.-Rektor Dr. **Autenrieth** (Nürnberg), Prof. Dr. **Ad. Bauer** (Graz), Prof. Dr. **Blass** (Kiel), Prof. Dr. **Brugmann** (Leipzig), Prof. Dr. **Busolt** (Kiel), Prof. Dr. v. **Christ** (München), Prof. Dr. **Flasch** (Erlangen), Prof. Dr. **Gleditsch** (Berlin), Prof. Dr. **Günther** (München), Prof. Dr. **Heerdegen** (Erlangen), Oberl. Dr. **Hinrichs** † (Berlin), Prof. Dr. **Hommel** (München), Prof. Dr. **Hübner** (Berlin), Prof. Dr. **Jul. Jung** (Prag), Dr. **Knaack** (Stettin), Priv.-Doz. Dr. **Krumbacher** (München), Dr. **Larfeld** (Remscheid), Dr. **Lolling** (Athen), Prof. Dr. **Niese** (Marburg), Geh. Regierungsrat Prof. Dr. **Nissen** (Bonn), Priv.-Doz. Dr. **Öhmichen** (München), Prof. Dr. **Pöhlmann** (Erlangen), Prof. Dr. **O. Richter** (Berlin), Prof. Dr. **Schanz** (Würzburg), Geh. Oberschulrat Prof. Dr. **Schiller** (Giessen), Gymn.-Dir. **Schmalz** (Tauberbischofsheim), Oberlehrer Dr. **P. Stengel** (Berlin), Professor Dr. **Stolz** (Innsbruck), Priv.-Doz. Dr. **Traube** (München), Prof. Dr. **Unger** (Würzburg), Geh.-Rat Dr. v. **Urlichs** † (Würzburg), Prof. Dr. **Moritz Voigt** (Leipzig), Gymn.-Dir. Dr. **Volkmann** (Jauer), Dr. **Weil** (Berlin), Prof. Dr. **Windelband** (Strassburg), Prof. Dr. **Wissowa** (Marburg)

herausgegeben von

Dr. Iwan von Müller,
ord. Prof. der klassischen Philologie in Erlangen.

Neunter Band, 1. Abteilung.

Geschichte der byzantinischen Litteratur

von Justinian bis zum Ende des oströmischen Reiches (527—1453).

MÜNCHEN.
C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG (OSKAR BECK).
1891.

GESCHICHTE

DER

BYZANTINISCHEN LITTERATUR

VON JUSTINIAN BIS ZUM ENDE DES OSTRÖMISCHEN REICHES

(527—1453)

Von

Karl Krumbacher

Privatdozent an der Universität München

MÜNCHEN

C. H. BECK'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG (OSKAR BECK)

1891

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen.

Vorwort.

Wenn ein Naturforscher erklärte, er wolle nur mit dem Löwen und Adler, der Eiche und Rose, mit Perlen und Edelsteinen, nicht aber mit widerwärtigen oder hässlichen Gegenständen, wie der Spinne, der Klette, der Schwefelsäure sich beschäftigen, so würde er einen Sturm von Heiterkeit entfesseln. In der Philologie sind solche Feinschmecker die Regel, die es unter ihrer Würde finden, ihre kostbare Kraft anderem als dem majestätischen Königsadler und der duftigen Rose zu weihen — und wir haben noch nicht gelernt, über diese Würdevollen zu lächeln. Einer der ersten Sterne am philologisch-historischen Himmel von Europa warnte mich einst mit eindringlichen Worten vor dem Studium der unaussprechlichen Jahrhunderte und ihrer geistigen Erzeugnisse; die reine Liebe zum Altertum und die pädagogische Kraft müssen verkümmern, wenn sich die Philologie auf solche Abwege verirre; ich möge Busse thun und zu den ästhetischen Fleischtöpfen der klassischen Zeit zurückkehren. Wenn solches am grünen Holze geschieht, was soll man vom dürren erwarten? Es ist wohl zweifellos, dass die Mehrzahl unserer Fachgenossen sich noch auf dem Standpunkte des Bonner Doktors befindet, dem es unbegreiflich war, dass man sich mit einer Zeit beschäftigen könne, in der ἀπό den Akkusativ regierte. Ich brauche deshalb hier nicht, wie es sonst in Vorreden hergebracht ist, mein Verhältnis zu Vorgängern darzulegen — denn ich habe keine; was mir obliegt, ist vielmehr, das wissenschaftliche Recht des Gegenstandes an sich in Schutz zu nehmen. Ich will mich dabei nicht in die Aufzählung von Einzelheiten und Nebenumständen verlieren, nicht von den mannigfachen Anregungen sprechen, welche

aus der byzantinischen Litteratur für ein vertieftes Studium des hellenischen Altertums und der griechischen Gegenwart, für die Erforschung des mittelalterlichen Kulturlebens der Orientalen, Slaven und Abendländer, insbesondere für die Erkenntnis der aus einem analogen Entwickelungsprozess hervorgewachsenen Sprache und Litteratur der romanischen Völker geschöpft werden können. Die Hauptsache liegt anderswo. Die auf allen Gebieten anerkannte Forderung, dass die historische Kontinuität im weitesten Umfange aufgedeckt und beschrieben werde, darf auch in der griechischen Philologie nicht länger beiseite geschoben werden. Was dem oberflächlichen Betrachter der dunkeln Jahrhunderte nichtig und wertlos dünkt, erweist sich bei einem liebevollen Studium des gesamten politischen, kulturellen und sprachlichen Hintergrundes als bedeutend. Diesen Vorgang des Anwachsens der Teilnahme und des Verständnisses habe ich unzähligemal an mir selbst erlebt, er wird sich auch in anderen vollziehen und wird endlich der byzantinischen Kulturwelt in der Wissenschaft ihre berechtigte Stellung erobern. Homer, Sophokles und Plato sind ewig: die isolierte Betrachtung dieser Geisteshelden ist aber nicht das Höchste; auch sie treten näher, gewinnen an Leben und sprechen deutlicher, wenn wir sie auf der Riesenfolie einer Geschichte des griechischen Geistes und der griechischen Sprache zu begreifen und zu geniessen versuchen. Um es kurz zu sagen: Soll sich die Philologie als eine geschichtliche Wissenschaft im vollsten Sinne des Wortes bewähren, so muss sie auch die Erforschung der byzantinischen Zeit ohne Rückhalt in ihr Bereich ziehen; dann müssen auch die gutgemeinten Bedenken der sinnenden Gemüter verstummen, die noch nicht gelernt haben, die Begriffe des ästhetischen Vergnügens und der pädagogischen Brauchbarkeit von dem der wissenschaftlichen Forschung zu trennen; verstummen werden die Einwände der wissenschaftlichen Bureaukraten, welche die philologischen Studien auf einen durch höhere Verfügung bestimmten Kreis anerkannter Schriftwerke beschränken möchten; die Erforschung einer Wahrheit im 4. Jahrhundert v. Chr. wird nicht mehr für verdienstlicher gehalten werden als die Aufdeckung einer solchen aus dem 14. Jahrhundert n. Chr.

Alles das ist so einfach und selbstverständlich, dass man sich scheuen müsste es öffentlich auszusprechen, wenn es nicht das Schicksal des Einfachen und Selbstverständlichen wäre, dass es im bitteren

Streite erkämpft werden muss. Die Kraft der Thatsachen wird aber auch hier zum Siege gelangen. Es wird in der philologischen Wissenschaft Ähnliches geschehen wie in der Landschaftsmalerei. Da gab es eine Zeit, in der man sich nur für himmelblaue Seen, für rosiges Alpenglühen oder üppige Frühlingsgelände begeisterte; seitdem hat man gelernt, in jedem Stücke der unendlichen Natur das Göttliche und Ewige zu finden; man hat entdeckt, dass sich einem polnischen Novemberabend auf morastigem Neubruchland ebensoviel Feinheit und seelische Stimmung entlocken lässt als den früher beliebten „schönen Gegenden". So wird auch der Litterarhistoriker der Zukunft jeder Epoche, in welcher Menschen dichteten und dachten, dieselbe Teilnahme entgegenbringen. Wie der beschränkte ethnographische Standpunkt der alten Hellenen durch den weltgemeinschaftlichen Gedanken des Christentums längst praktisch überwunden ist, so wird auch die Wissenschaft bei aller Versenkung in die Einzelforschung gleichzeitig ihren Gesichtskreis mit ungeschmälerter Sorgfalt über Zeiten und Völker ausbreiten.

Was ich in diesem Sinne für das byzantinische Zeitalter zu thun vermochte, ist freilich nur eine Arbeit aus dem Rohen. Die erste Aufgabe war hier, Grundlagen zu schaffen und ein Gerüste aufzurichten. Kein Mitforscher wird das Fachwerk, das er sich zur Bearbeitung ausgewählt hat, schon so vollendet und geglättet vorfinden, dass ihm nicht noch sehr viel zu thun übrig bliebe; dafür wird aber jedem wenigstens eine Planskizze, ein roher Unterbau und ein Schutzdach gegen Wind und Wetter geboten. Nur eine Gattung, die eine selbständige Abteilung gebieterisch verlangt hätte, ist vorläufig in fremden Gemächern untergebracht worden, die Theologie und die mit ihr verbundene Hagiographie. Daran ist nicht Abneigung schuld, sondern Mangel an Zeit und Vorarbeiten. Eine wissenschaftliche Darstellung der theologischen Litteratur konnte ohne ein gründliches Studium der Kirchengeschichte nicht gewagt werden; hiefür fehlt es aber an geeigneten Hilfsmitteln; die Lehrbücher der Patristik wie auch die neueren Spezialuntersuchungen reichen kaum bis auf Johannes von Damaskos; die spätere Zeit ist nur an einzelnen Punkten aufgehellt. Gerne hätte ich wenigstens dem interessanten Gebiete der Hagiographie ein eigenes Kapitel gewidmet; aber auch hier gebrach es an Vorarbeiten und an der Kraft, das Fehlen derselben durch eigene Forschung auszugleichen; die trefflichen Werke von Usener

und Harnack beziehen sich meist auf die vorbyzantinische Zeit und die Studien zur Entwickelungsgeschichte der christlichen Legende von Veselovskij sind mir leider noch nicht zugänglich geworden. Immerhin ist der Ausfall weniger empfindlich, als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Die hervorragendsten Wortführer der Theologie sind in den Fächern untergebracht, welchen sie in ihrer sonstigen Schriftstellerei am nächsten stehen; so findet man Johannes von Damaskos bei den Philosophen, Photios im Abschnitte über Altertumswissenschaft, Zigabenos, Michael Akominatos und Palamas bei den Rhetoren, andere bei der Geschichtschreibung, Geographie und Poesie. Da nun zudem die kirchliche Gattung, welche in ästhetischer Hinsicht am höchsten steht, die liturgische Poesie, in einer eigenen Abteilung ausführlich behandelt ist, so wird ersichtlich, dass die vorhandene Lücke sich weniger auf die litterarischen Personen und die künstlerisch wertvollen Denkmäler als auf die innere Geschichte der Theologie und besonders der Dogmatik erstreckt.

Was die übrigen Fächer anlangt, so ging mein Streben dahin, den gegenwärtigen Stand unseres Wissens möglichst klar, anschaulich und zweckmässig darzulegen. Manchmal befand ich mich freilich in der peinlichen Lage eines Richters, der das Urteil sprechen soll, und nicht die Zeit hatte, um die Prozessakten genau und mit sorgsamer Überlegung zu prüfen. Oft musste ich gerade da abbrechen, wo sich eine Stelle zu lichten begann und wo unter dem wüsten Geröll ein Goldkorn durchschimmerte. Auch möge man bedenken, dass, wie die byzantinische Litteratur selbst zu allen Teilen der altgriechischen in enger Beziehung steht, so auch der Bearbeiter derselben die Doppelaufgabe übernehmen musste, sowohl den alten Originalen als den mittelgriechischen Reflexen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Unter solchen Umständen war es nicht möglich, innerhalb einer absehbaren Zeit zu einer gleichmässigen Durcharbeitung des ganzen, mannigfaltigen und schwer zu sichtenden Stoffes zu gelangen; doch war ich stets bestrebt, auf unebene und dunkle Stellen mit schlichten Worten ausdrücklich hinzuweisen. Was sich an Vorarbeiten finden liess, habe ich dankbar und gewissenhaft benützt, ohne nach einem falschen Scheine von Selbständigkeit zu streben. Für grössere Partien der Chronikenlitteratur dienten die ausgezeichneten Forschungen von F. Hirsch, C. de Boor und H. Gelzer, für den Roman das berühmte Buch von

E. Rohde, für die Kirchenpoesie die grundlegenden Werke von J. B. Pitra, W. Christ und W. Meyer. Die weitesten Strecken waren freilich ohne Führer zu durchwandern, und auf manchen Gebieten wie in dem Urwald der vulgärgriechischen Litteratur fehlte es sogar an den notdürftigsten Wegweisern.

Fast völlig musste ich darauf verzichten, die litterarischen Thatsachen durch eine begleitende Schilderung der geschichtlichen und kulturellen Grundlagen zu erläutern. Gerne hätte ich den byzantinischen Menschen bei der Arbeit, in der Familie, im gesellschaftlichen und politischen Leben dargestellt; wie verlockend war es, das Gewühl der orientalischen und fränkischen Handelsleute in den Bazaren, das Treiben der vielsprachigen Söldnerscharen in ihren Kasernen, die Thätigkeit der Matrosen auf den flinken Dromonen, die Lebensführung und Sitte der Mönche in den zahllosen Riesenklöstern und das festliche Gepränge des kaiserlichen Hofes an geeigneten Stellen in das litterarische Bild zu verweben. Doch war für einen solchen Plan, selbst wenn die knapp zugemessene Zeit seine Ausführung vergönnt hätte, der Rahmen der Arbeit durch den Zweck des Unternehmens, dem sie einverleibt ist, von Anfang an zu enge gezogen. Es war nicht möglich, in einem Kompendium den ungeheuren Reichtum von Ideen, Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen, politischen, sozialen, religiösen und künstlerischen Thatsachen, die zur Ausführung eines lebensvollen Bildes der Litteraturgeschichte nötig wären, auch nur andeutungsweise zu umfassen.

Ein möglichst reichhaltiges und zuverlässiges Verzeichnis der Ausgaben und Hilfsmittel erschien mir für den gedeihlichen Fortschritt der byzantinischen Studien um so mehr von Bedeutung, als es bis jetzt für die byzantinische Litteratur weder eine Bibliographie noch eine Fachzeitschrift oder einen kritischen Jahresbericht gibt. Eine absolute Vollständigkeit war ohne den Besuch zahlreicher Bibliotheken nicht zu erreichen und konnte bei einzelnen Autoren wie bei Psellos nicht einmal angestrebt werden. Prinzipiell habe ich mehr Wert auf die neueren Erscheinungen gelegt als auf die häufig gänzlich wertlosen und schwer zugänglichen alten Drucke, die später in bequemerer Form wiederholt worden sind. Vor Abschluss meiner Arbeit habe ich ein halbes Jahr geopfert, um die letzten 15—30 Jahrgänge aller mir zugänglichen philologischen, archäologischen, theologi-

schen und historischen Zeitschriften Europas sorgfältig durchzugehen. Wenn die mühevolle Wanderung auch zuweilen auf lange Strecken ohne Ausbeute blieb, so erfreute nicht selten ein glücklicher Fund an einem Orte, wo niemand etwas Byzantinisches vermutet hätte. Wenn es nun auch bei einem Unternehmen von so grosser Ausdehnung niemals an Nachträgen fehlen kann, so hoffe ich doch, dass von den in unserem Jahrhundert veröffentlichten Ausgaben und Hilfsschriften wenig Bedeutendes übersehen worden ist. Erheblichere Lücken bleiben wahrscheinlich nur in der auf Byzanz bezüglichen russischen Litteratur übrig. Denn obschon der Direktor der Münchener Staatsbibliothek, Herr G. Laubmann, meinen Wünschen, soweit es möglich war, mit grösster Liberalität entgegenkam, so waren mir doch manche wichtige Erscheinungen unerreichbar, leider auch die allerwichtigste, das Journal des Ministeriums für Volksaufklärung. Einen teilweisen Ersatz bot das Archiv für slavische Philologie, eine der gediegensten Zeitschriften Europas, die frei von chauvinistischen Tendenzen und gelehrtem Dünkel fest und zielbewusst ihren Weg schreitet.

Noch sei gestattet, dass ich den wenigen Freunden, die durch Zusendung von Schriften oder durch persönliche Anregungen das dornenvolle Werk gefördert haben, öffentlich meinen Dank ausspreche. Insbesondere fühle ich mich den HH. Professoren G. Destunis in Petersburg und E. Kuhn in München für zahlreiche und wertvolle bibliographische Nachweise verpflichtet.

München, im Oktober 1890.

Karl Krumbacher.

Spezielles Inhaltsverzeichnis
von Band IX, 1. Abteilung:
Geschichte der byzantinischen Litteratur.

Einleitung.

Erste Abteilung.
Prosaische Litteratur.

Zweite Abteilung.
Poetische Litteratur.

Dritte Abteilung.
Anhang.
Vulgärgriechische Litteratur.

Erster Abschnitt.
Poetische Litteratur.

Zweiter Abschnitt.
Prosaische Litteratur.

Abkürzungen.

Annuaire de l'assoc. = Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France.
Arch. slav. Phil. = Archiv für slavische Philologie (vgl. S. 32).
Bibl. gr. vulg. = Bibliothèque grecque vulgaire publiée par E. Legrand (vgl. S. 394).
Bibliogr. hell. = Bibliographie hellénique par E. Legrand (vgl. S. 394).
Carmina = Carmina Graeca medii aevi ed. Guil. Wagner (vgl. S. 394).
Coll. de mon. = Collection de monuments pour servir à l'étude de la langue néo-hellénique par E. Legrand (vgl. S. 394).
Coll. de mon. N. S. = Coll. de monuments etc. Nouvelle série par E. Legrand (vgl. S. 394).
Coll. de rom. gr. = Collection de romans grecs publiés par Sp. P. Lambros (vgl. S. 394).
Ἐκλογή = *Ἐκλογὴ μνημείων τῆς νεωτέρας ἑλληνικῆς γλώσσης ἐκδιδ. ὑπὸ Δ. Ι. Μαυροφρύδου* (vgl. S. 394).
Jahns Jahrb. = Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik (die [alten] Jahrbücher werden durch die beigesetzten Jahreszahlen unterschieden).
Journ. Min. Volksaufkl. = Journal des Ministeriums für Volksaufklärung (Journal ministerstva narodnago prosvjestcenija).
Medieval Gr. text. = Medieval Greek texts, ed. by Wilh. Wagner (vgl. S. 394).
Not. et extr. = Notices et extraits des manuscrits de la bibliothèque impériale (nationale) et autres bibliothèques.
Rhein. Mus. = Rheinisches Museum für Philologie.
Trois poèmes gr. = Trois poèmes grecs du moyen-âge . . . par W. Wagner (vgl. S. 394).

Einleitung.

Begriff und allgemeine Geschichte der byzantinischen Litteratur.

1. In der litterarischen wie in der politischen Geschichtsbetrachtung ist es üblich geworden, das byzantinische Zeitalter durch die Jahreszahlen 527 und 1453 abzugrenzen, d. h. man lässt dasselbe mit dem Regierungsantritt Justinians oder auch mit der von ihm veranlassten Aufhebung der Universität Athen (529) beginnen und mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken abschliessen. Über den Endpunkt ist nicht zu streiten; denn die Aufpflanzung des Halbmondes auf der Hagia Sophia hat durch die endgültige Vernichtung des politischen, litterarischen und kulturellen Eigenlebens der Byzantiner einen so gewaltigen und zweifellosen historischen Einschnitt hervorgebracht, wie er in der Geschichte der Menschheit selten zu finden ist. Um so grössere Bedenken erheben sich gegen die Richtigkeit der Anschauung, welche sich über den Anfang der byzantinischen Periode eingebürgert hat. Sie widerstreitet den Thatsachen und ist geschichtlich ohne Begründung. Durch die willkürliche Annahme eines Abschnittes um die Zeit des Justinian ist das Verständnis der litterarischen Entwickelung in wichtigen Punkten getrübt worden; es ist höchste Zeit, die Haltlosigkeit dieser Abteilung zu begründen und ausdrücklich festzustellen. Um zu einem widerstandsfähigen Urteile zu gelangen, ist es nötig, ausser der litterarischen auch die politische, kirchliche und kulturelle Entwickelung des späteren römischen Reiches kurz zu betrachten.

Zuerst mag man fragen, ob nicht der Anfang der byzantinischen Litteratur wie ihr Ende mit einem politischen Ereignis zusammengebracht werden kann. Das sogenannte oströmische oder byzantinische Reich beginnt in einem gewissen Sinne schon mit dem Jahre 395, mit der Teilung des römischen Reiches in eine östliche und eine westliche Hälfte. Denn wenn diese Teilung auch keineswegs eine Aufhebung der alten Reichseinheit bedeuten sollte und von den Zeitgenossen sicher noch in demselben Lichte betrachtet wurde wie die früheren Reichsteilungen seit Diokletian,

so ist doch gerade die Massregel des Theodosius der Keim einer bleibenden Trennung des griechischen Ostens und des lateinischen Westens geworden. Der schon früher bestehende sprachliche und kulturelle Dualismus hatte nun gewissermassen seine offizielle Bestätigung erhalten und konnte sich auf Grund derselben ungehindert weiter bilden. Derselbe wurde namentlich durch das Anwachsen der neuen Hauptstadt Konstantinopel, welche der griechischen oder gräzisierten Reichshälfte einen politischen, geographischen und litterarischen Mittelpunkt verlieh, gefördert und verstärkt. Trotzdem kann von einem selbständigen oströmischen Reich zu dieser Zeit noch nicht gesprochen werden. Die Idee der Einheit blieb gewahrt, und als 476 die westliche Reichshälfte teilweise verloren ging, war die drohende Gefahr einer völligen Spaltung des Reiches beseitigt. Die Verlegung des Schwerpunktes änderte nichts an dem Charakter des Imperium Romanum, und bald begann das bis ins 12. Jahrhundert fortgesetzte Ringen um die Wiederherstellung der Integrität des alten Länderbesitzes. Durch die Ereignisse der Jahre 455 und 476 wurde die Kraft des Reiches noch mehr als schon früher auf die orientalischen Ländermassen konzentriert; der gesamte Staatsorganismus aber blieb in Sprache, Gesetz und Sitte noch römisch, wenn auch das Griechentum den Kampf um die Herrschaft jetzt mit besserer Aussicht auf Erfolg führen konnte; das innere Wesen des Staates blieb hievon noch unberührt. Denn obgleich die Griechen jetzt sozusagen wieder Herr im eigenen Hause sind und alsbald den Staat an Haupt und Gliedern zu gräzisieren beginnen, so fühlen sie sich doch politisch als *Ῥωμαῖοι*; so tief war dieses Bewusstsein eingewurzelt, dass der Name Rhomäer sich durch die Schreckenszeit der Türkenherrschaft bis auf den heutigen Tag behaupten konnte. Daher wich auch die lateinische Sprache in der Rechtspflege und Verwaltung nur langsam der griechischen, obschon diese nach der Abbröckelung der westlichen Reichsteile allein den praktischen Anforderungen genügen konnte. Bei der Konservierung des lateinischen Systems spielte wohl auch der zäh festgehaltene Gedanke mit, Italien wieder mit dem Ostreiche zu vereinigen und zu behaupten; die Abschaffung der lateinischen Regierungssprache konnte wie ein Verzicht auf die westlichen Länder gedeutet werden. Nur langsam eroberte das Griechische die einzelnen Zweige des öffentlichen Lebens; die Vertauschung der römischen Basis des Reiches mit der griechischen, der Übergang vom Römischen zum Rhomäischen oder Byzantinischen vollzog sich auf den verschiedenen Gebieten des staatlichen Organismus mit ungleicher Schnelligkeit. Zuletzt musste das alte System durch die Kraft der natürlichen Verhältnisse immer gründlicher durchbrochen werden. Wenn in der grossen Sammlung von Rechtsbüchern, welche den Namen Justinians berühmt gemacht hat, die lateinische Form noch völlig beibehalten ist, sind schon die meisten Novellen dieses Kaisers wie alle Gesetze der Folgezeit griechisch abgefasst.[1])

[1]) Die Geschichte des allmählichen Zurückweichens der lateinischen Sprache im oströmischen Reiche verdiente eine zusammenhängende Untersuchung. Eine von der dänischen Gesellschaft der Wissenschaften gestellte Preisaufgabe über die „Stellung des Lateinischen als Sprache der Regierung und Verwaltung im oströmischen Reiche seit Konstantin dem Grossen bis zur Epoche, wo die lateinische Sprache vollständig durch die griechische ersetzt wurde, und über die Beziehungen, welche zwischen diesem Gebrauche

Am langsamsten verlief dieser Sprachenkampf im Münzwesen, wo er gewissermassen in figura demonstriert werden kann. Zuerst dringt das Griechische in die kleine Scheidemünze aus Kupfer, später in die Silbermünze, zuletzt in die aristokratische Goldmünze. Als Wertbezeichnung erscheinen griechische Buchstaben schon unter Kaiser Anastasios (491—518); doch erst Heraklios (610—641) führte die griechische Legende *Ἐν τούτῳ νίκα* ein, und zwar nur auf rohen Kupfermünzen, die wahrscheinlich vorzüglich zum Gebrauch der Truppen und Provinzialen während seines persischen Feldzugs geprägt wurden. Statt des lateinischen Titels Augustus erscheinen die echt griechischen Bezeichnungen *Βασιλεύς* und *Δεσπότης* erst während des 8. Jahrhunderts. Erst in der Mitte des 9. Jahrhunderts finden wir griechische Legenden auf dem Revers verschiedener Münzen. Selbst unter der makedonischen Dynastie haben Goldmünzen noch die Büste des Erlösers mit der Inschrift: Iesus Christus rex regnantium. Solche lateinische Inschriften dauern auf gewissen Münzen noch bis in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts. Erst unter den Komnenen hat sich die Gräzisierung des Kaisertums und des Staates ganz vollendet.[1])

Ein verwandter Gesichtspunkt ist die Nationalität der Herrscher. Auch hier kommt das griechische Element nur langsam und mit grossen Schwankungen zur unbestrittenen Herrschaft. Vor Justinian trifft man unter den Kaisern vornehmlich romanisierte Barbaren aus den Grenzprovinzen, die ihre Erhebung zumeist militärischer Tüchtigkeit verdankten. Der erste griechische Kaiser war Tiberios, der 578 nach dem Erlöschen des justinianischen Hauses den Thron bestieg, weshalb der syrische Chronist Michael[2]) nicht übel Justin II. den letzten römischen Kaiser nennt und mit Tiberios das Reich der Griechen beginnen lässt. Aber bald gewährt der Kaiserthron in ethnographischer Hinsicht aufs neue ein ziemlich buntes Bild, in welchem romanische, gräko-slavische, armenische und andere asiatische Elemente wechseln. Erst die letzten Dynastien, die Komnenen, Dukas, Angelos, Paläologen und Kantakuzenen sind vollständig Griechen und fühlen sich als Griechen, wie denn bezeichnenderweise gerade unter ihnen der Hellenismus in der Litteratur am kräftigsten auftritt.

Von einem oströmischen oder byzantinischen Reich kann man, genau genommen, erst seit dem Jahre 800 sprechen. Damals wurde im Westen ein neues römisches Reich gegründet, das auf die echte Erbschaft des Imperium Romanum Ansprüche erhob und von dem Reiche, das sich bisher als einzigen Inhaber dieser Erbfolge betrachtete, gründlich verschieden war.

---

des Lateinischen und der Litteratur und den Schulen bestehen", scheint keinen Bearbeiter gefunden zu haben; die Notiz über die Aufgabe findet sich in der Oversigt over det K. Danske videnskabernes selskabs forhandlinger 1885, Anhang S. XV. — Wenig bietet für die byzantinische Epoche Al. Budinszky, Die Ausbreitung der lateinischen Sprache, Berlin 1881, S. 201 ff. — Nur die vorbyzantinische Zeit berücksichtigt E. Egger, De l'étude de la langue latine chez les Grecs dans l'antiquité in seinen Mémoires d'histoire ancienne et de philologie, Paris 1863, S. 259 bis 276. — Eine Hauptstelle über den Grund der Abschaffung des Lateinischen steht im Corpus iuris civilis, nov. VII (ed. Ed. Osenbrüggen S. 49).

[1]) Ueber diese Seite des byzantinischen Münzwesens s. die Abhandlung von G. Finlay, A history of Greece I (1877) 533—555.

[2]) Journal asiatique, 4. série, tome 12 (1848) 293. Vgl. Guido Hertzsch, De scriptoribus rerum imperatoris Tiberii Constantini, Comment. philol. Jen. III (1884) S. 3 ff. Ueber den Chronisten Michael s. § 68.

Von dieser Zeit an herrscht ein thatsächlicher Dualismus. Dem römischen Kaiserreiche des Ostens steht ein neues Imperium Romanum des Westens als Rivale gegenüber.[1]) Hieraus ergibt sich, dass für die politische Geschichte des Reiches nicht die Zeit des Justinian, sondern nur die Jahre 395 oder 800 einen Anfangspunkt bedeuten können. In der Litteratur bedeutet weder der erstere, noch der letztere Zeitpunkt einen nennenswerten Abschnitt.

Da der Gegensatz des Byzantinismus zum Hellenismus zu einem grossen Teile auf dem Gegensatz des Christentums zum Heidentum beruht, ist der Versuch berechtigt, den Streit über die Grenzlinie zwischen der griechischen und byzantinischen Litteratur auf dem Gebiete der Religionsgeschichte zu entscheiden. Diesem Versuche ist offenbar die übliche Einteilung entsprungen; man sagte, Justinian habe durch das Edikt des Jahres 529, welches der hellenischen Hochschule in Athen die Lebensbedingungen abschnitt, den letzten Rest des alten Heidentums vernichtet, und daher beginne von dieser Zeit an die christlich-byzantinische Ära. Allein abgesehen von der Unsicherheit, mit welcher die Thatsache dieses Ediktes und seine näheren Umstände überliefert sind,[2]) erweist sich die Verfügung, auch wenn sie geschichtlichen Grund hat, bei näherer Betrachtung als recht bedeutungsarm für die Geschichte der Kultur und Litteratur. Der Sieg des Christentums über die alte Lebensanschauung war schon früher entschieden und die Umwandlung des heidnischen Staates in einen christlichen schon durch Konstantin den Grossen vollzogen worden. Die neuplatonische Akademie in Athen bildete in der grossen römischen Welt nur noch einen winzigen Punkt, dessen Beseitigung nicht die mindeste Störung oder Erschütterung im Gefüge des Ganzen hervorbrachte. Das von manchen Neueren über Gebühr aufgebauschte Ereignis ist an den Zeitgenossen fast unbemerkt vorübergegangen. Die betroffenen Kreise waren geringfügig und hatten, was noch wichtiger ist, längst jede Fühlung mit den grossen bewegenden Massen verloren. Höchstens empfanden die Bewohner der Periklesstadt den materiellen Nachteil des Erlasses, bei welchem es der Kaiser namentlich auf die Konfiskation des uralten Stiftungsvermögens der Schule abgesehen zu haben scheint. Aber nicht einmal in der Geschichte der Stadt Athen selbst machte die Verfügung Epoche; denn ihr alter Glanz war, wie wir durch Gregor von Nazianz und andere wissen, schon längst unwiederbringlich dahingeschwunden. In der Geschichte des Übergangs vom Heidentum zum Christentum bildet die Aufhebung der athenischen Akademie jedenfalls keinen bedeutenderen Abschnitt als etwa die Zerstö-

---

[1]) Dieser richtige Gedanke ist näher ausgeführt von J. Bury, A history of the later Roman empire I (London 1889) preface S. 6 ff.

[2]) Bei Malalas B. 18 (S. 451 ed. Bonn.). Gegen die Glaubwürdigkeit des Berichtes äusserte sich etwas zu entschieden K. Paparrigopulos, Ἱστορία τοῦ Ἑλλ. ἔθνους III² (1887) 174 f. Eine Thatsache liegt der Erzählung des Chronisten, mit der sich einige Aeusserungen des Prokop, Geheimgeschichte cap. 11 und 26 (S. 73 und 142 ed. Bonn.) und Agathias II 30 (S. 131 ed. Bonn.) verbinden, gewiss zu Grunde, wenn sich auch, wie Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen I 56 richtig bemerkt, die Aufhebung der Hochschule durch Justinian als ein solenner geschichtlicher Akt nicht erweisen lässt. Ueber die Verfügungen Justinians gegen das Heidentum vgl. E. von Lasaulx, Der Untergang des Hellenismus, München 1854 S. 142 ff.

rung des letzten Apollotempels auf Monte Casino durch den hl. Benedikt, die ebenfalls im Jahre 529 erfolgt sein soll;[1]) einerseits war der Sieg der neuen Lehre schon früher entschieden, andererseits lebten heidnische Elemente noch lange nach Justinian fort. Die letzten Reste der Anhänger des alten Glaubens entschlossen sich, wie Konstantin Porphyrogennetos[2]) erzählt, erst unter Basilios I. (867—886) zur Annahme des Christentums. Wollte man also als das wichtigste und entscheidende Merkmal des Byzantinertums das Christentum festhalten, so wäre der Anfang der Epoche viel eher in die Zeit Konstantins des Grossen zu setzen als in die Justinians, der eine isolierte heidnische Institution abschaffte und gegen die Reste des Heidentums wütete, ohne sie gänzlich vernichten zu können.

Weitere Gesichtspunkte ergeben sich aus der Betrachtung der allgemeinen Kulturverhältnisse, der nationalen Bildung und der Kunstgeschichte. Auf keinem dieser verwandten Gebiete bildet das Zeitalter des Justinian einen Abschnitt. Die meisten Faktoren, welche im äusseren Leben des Hofes und Staates das byzantinische Kolorit bedingen, stammen aus dem 3. und 4. Jahrhundert, als die Umwandlung der römischen Militärmonarchie in einen grossartigen bureaukratischen Organismus stattfand. Diokletian und Konstantin der Grosse haben den meisten Anteil an dieser Neuordnung der Dinge, spätere Kaiser haben dieselbe im gleichen Geiste ausgebaut und weitergeführt. Die hervorstechendste Eigentümlichkeit, die Stufenleiter der Hofämter und das damit verknüpfte Rang- und Zeremonienwesen, wurzelt hauptsächlich im 3. und 4. Jahrhundert. Ebenso lassen sich die geistigen und moralischen Erscheinungen, welche die übliche Auffassung als Symptome und Merkmale des Byzantinismus bezeichnet, höfische Intrigue, kriechende Gesinnung, rücksichtslose Grausamkeit und Hinterlist, Mangel an Charakter und Originalität, breite Verschwommenheit, Vermischung lateinischer, griechischer und orientalischer Elemente, schon in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit nachweisen. Eine genauere Chronologie kann in diesen psychologischen Seiten des Völkerlebens, deren Ausbildung den Zeitgenossen kaum bemerkbar vor sich geht, überhaupt nicht aufgestellt und zur allgemeinen Anerkennung gebracht werden.

Greifbarer ist die Entwickelung in der bildenden Kunst. Auch hier bezeichnet die Zeit des Justinian keinen Abschnitt. Von dem ersten Kenner der mittelalterlichen und neueren Kunstgeschichte, von Anton Springer ist mit den triftigsten Gründen nachgewiesen worden,[3]) dass die byzantinische Kunst, die ein schwerer historischer Irrtum oft mit der altchristlich-orientalischen verwechselt hat, erst geraume Zeit nach Justinian beginnt. Bis zum 6. Jahrhundert wandelt die christliche Kunst im Orient und im Occident gemeinsame Bahnen und zeigt eine grosse Gleichförmigkeit des Stils; eine Trennung lässt sich bis zu dieser Zeit nicht durchführen, eine eigenartige Richtung der christlichen Kunst im Osten wird erst später bemerkbar. Die grösste Kunstschöpfung Justinians, die Sophien-

[1]) E. von Lasaulx, Der Untergang des Hellenismns S. 142.

[2]) De admin. imp. cap. 50 (III S. 224 ed. Bonn.).

[3]) Die byzantinische Kunst und ihr Einfluss im Abendlande, in: Bilder aus der neueren Kunstgeschichte, 2. Aufl., Bonn 1886 S. 84 ff.

kirche, steht nicht etwa am Anfange einer neuen Ära, sondern am Ende der alten. Sie beginnt nicht die Reihe der mittelalterlich-byzantinischen Bauten, sondern ist der letzte Ausklang der antiken Kunstwelt, die bald darauf kinderlos stirbt. Die späteren byzantinischen Kirchen weichen in Bezug auf die Konstruktion und Form der Kuppel und die Anordnung der einzelnen Bauteile, wie auch in dem Schmucke der Mauern von derselben ab und müssen auf andere Muster zurückgeführt werden. Man wird daher den Anfang der echt byzantinischen Kunst nicht in die Zeit des Justinian, sondern etwa in die des Heraklios setzen dürfen. „Auch die Köpfe auf Münzen ändern namentlich seit dem 7. Jahrhundert die Typen; der starke Schnurrbart, die Seitenlocken (zuerst bei Leo dem Isaurier), die niedrige, breite Stirn, die veränderten Umrisse des Gesichtes überhaupt widersprechen der antiken Auffassung und deuten neue Gewohnheiten, selbst das Aufkommen einer neuen Rasse an".[1])

Verwandt mit der Erörterung über die Grenze zwischen griechischer und byzantinischer Zeit ist die allgemein geschichtliche Frage, um welche Zeit der Beginn des Mittelalters anzusetzen sei. Obschon beim Begriff des Mittelalters vorzugsweise das Abendland in Betracht kommt, wo die kulturhistorische Entwickelung anders verlief als im Osten, kann der Gesichtspunkt zur Aufklärung dienlich sein. A. v. Gutschmid, der über dieses Thema eine berühmte Abhandlung geschrieben hat,[2]) kommt auf Grund einer ungemein treffenden Erörterung zu dem Ergebnis, dass das Jahr 476, mit welchem in den Kompendien gewöhnlich das Altertum abgeschlossen wird, in Wirklichkeit durchaus keinen Abschnitt bildet, dass vielmehr das 6. Jahrhundert mit den so echt römischen Gestalten wie Boethius, Cassiodor und Priscian noch zum Altertum gehört und etwa das Jahr 568, welches die Begründung der ersten eigentlich nationalen Herrschaft in Italien bezeichnet, oder in runder Summe das Jahr 600 als Grenzmal zwischen Altertum und Mittelalter anzunehmen sei, wie man ja ähnlich durch Kombination verschiedener wichtiger Daten etwa das Jahr 1500 als Beginn der neuen Zeit erhalten mag.

Nach der vorbereitenden Erwägung der verschiedenen Formen und Zeiten, in welchen sich der Übergang vom Hellenischen zum Byzantinischen in der Politik, Religion und Kultur vollzog, und nach der Erwähnung des Versuches, Altertum und Mittelalter chronologisch auseinanderzuhalten, ist die Frage über die Grenze zwischen Antik und Byzantinisch auf dem engeren Gebiete der griechischen Litteratur selbst zur Entscheidung zu bringen. Auch hier bildet das Zeitalter des Justinian keinen Einschnitt. Der griechische Geist reicht über diese Zeit hinaus. Die Schriftsteller des 6. und der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts gehören nach ihrer Form und Anschauungsweise in den Ausgang des Altertums, nicht in den Beginn einer neuen Epoche; sie bilden eine Nachblüte der antiken Litteratur, nicht eine Vorfrucht des Byzantinismus. Am deutlichsten wird diese Thatsache innerhalb der Litteraturgattung, welche um diese Zeit alle andern an Umfang und Bedeutung überragt, in der Geschichtschreibung.

[1]) A. Springer a. a. O. S. 91.

[2]) In der Zeitschrift: Die Grenzboten 22 (1863) 1, 330—347.

Was sie im 6. und im Anfang des 7. Jahrhunderts geschaffen hat, ist eine Fortsetzung der von Eunapios begründeten Schule, die im 5. Jahrhundert durch den überzeugungstreuen Heiden Zosimos, durch Olympiodor, Priskos, Malchos und andere vertreten wird. Unmittelbar an sie schliessen sich in Stoff und Form die grossen Historiker des 6. Jahrhunderts, der gewaltige Prokop, der feingebildete Agathias, Petros Patrikios, Theophanes aus Byzanz, Menander Protektor, endlich im Anfange des 7. Jahrhunderts der eigenartige Theophylaktos. Nicht ein wesentliches Merkmal scheidet diese Männer von den Geschichtschreibern der vorhergehenden Jahrhunderte; sie bezeichnen keine neue Epoche der nationalen Bildung und stehen nicht im Beginne einer veränderten Geistesströmung. Es ist sehr bemerkenswert, dass dieses litterargeschichtliche Verhältnis schon den Byzantinern völlig zum Bewusstsein gekommen war. Der letzte der antiken Autoren, welche in die grosse historische Enzyklopädie des Konstantin Porphyrogennetos aufgenommen wurden, ist Theophylaktos; mit ihm schloss schon für jene Redaktoren des 10. Jahrhunderts die Reihe der alten Historiker.

Ähnlich steht es auf anderen Litteraturgebieten. Die Dichtungen des Paulos Silentiarios unter Justinian und des Georgios Pisides unter Heraklios können als Vorboten der späteren byzantinischen Poesie, die an Korrektheit und Eleganz des Versbaues keinen Vergleich mit ihnen aushält, geschichtlich nicht verstanden werden; sie sind vielmehr die letzten, sehr beachtenswerten Ausläufer jener auf Feinheit der Form gerichteten Bestrebungen, die im 5. Jahrhundert von Nonnos und seiner Schule ausgingen. Selbst das scheinbar geringfügige, aber für die Beurteilung der allgemeinen Bildungshöhe und der Studienweise immerhin wichtige Gebiet der Philologie kann in Betracht gezogen werden. In der Lexikographie geht die antike Entwickelung von Didymos bis auf Kyrillos. Nachdem Diogenianos das grosse Werk des Pamphilos für praktische Zwecke exzerpiert und verkürzt hatte, wurde Diogenianos durch Hesychios überarbeitet und mit dürftigem Material erweitert; endlich hat im 5. oder im Anfang des 6. Jahrhunderts der Verfasser des unter dem Namen des Kyrillos überlieferten Werkes ein altes rhetorisches Lexikon aus geringfügigen Glossaren erweitert und vergröbert. Hiemit versinken wenigstens für unser Auge die letzten Wellen der antiken Lexikographie. Ein neuer Abschnitt beginnt erst im 9. Jahrhundert mit Photios, an den sich im 10. Jahrhundert die Etymologika und Suidas anschliessen. Im Gegensatze zu den alten Wörterbüchern ist diesen byzantinischen Werken das Bestreben eigentümlich, möglichst viele Überreste der antiken Litteratur unvermittelt aneinander zu reihen.[1] Ebenso stehen die dem 6. Jahrhundert angehörenden Grammatiker im engeren Sinne, wie Johannes Philoponos, Johannes Charax und Georgios Choiroboskos, der Betriebsweise des 4. und 5. Jahrhunderts näher als der byzantinischen Kompendiengrammatik, die, wie die Lexikographie, erst im 9. Jahrhundert beginnt.

Wenn so die lebendige Entwickelung der Litteratur und die Fortpflanzung der hellenischen Bildung bis zum Schlusse des 6. und auf ein-

[1] Siehe den Versuch einer geschichtlichen Darstellung der griechischen Lexikographie von R. Reitzenstein, Rhein. Mus. 43 (1888) 455 ff.

zelnen Gebieten bis gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts fortdauert, so überrascht nach diesem Zeitpunkte eine ungeheure Lücke. Auf die Zeit einer reichen und häufig glücklichen Produktion folgt ganz unerwartet und fast unvermittelt eine trostlose Verödung, die sich auf alle Litteraturgattungen mit Ausnahme der kirchlichen gleichmässig ausdehnt. Diese unfruchtbare Periode erstreckt sich, in runder Zahl gesprochen, von 650 bis 800, wenn man von einigen volksmässigen Chronisten absieht, sogar bis 850. Niemals ist der unermessliche geistige Strom, den die griechische Litteratur von Homer bis auf die Tage Mohammeds des Eroberers darstellt, so lange und so gründlich vertrocknet wie in diesen beiden Jahrhunderten. Die profane Schriftstellerei schweigt so gut wie vollständig; Leo der Isaurier schloss die Akademie in Konstantinopel und verbrannte angeblich sogar ihre Bibliothek. Was von Gelehrsamkeit, Formgefühl und dichterischer Begeisterung noch übrig ist, dient den Zwecken der Theologie und Erbauung. Aber selbst hier ist eine bedeutende Erschlaffung der Produktion zu bemerken; ausser Johannes von Damaskos, der die Leistungen der alten Theologie abschliessend zusammenfasste und systematisch verarbeitete, und seinem Freunde Kosmas von Jerusalem sind in diesem Zeitraum nur noch Theodoros Abukara von Karien, Andreas von Kreta, der Erzbischof Germanos († 740) und der Patriarch Tarasios (784 bis 806), die durch asketische, moralische und hermeneutische Schriften gewirkt haben, und einige Kirchendichter von Bedeutung.[1])

Mit dem Anfange des 9. Jahrhunderts regt sich wiederum einiges Leben. Mönchische Chroniken, in deren Unbeholfenheit die Barbarei der voraufgehenden Zeiten nur zu vernehmbar nachklingt, wagen sich an die Öffentlichkeit. Leo der Byzantier erhält unter Kaiser Theophilos (829 bis 841) die Erlaubnis, öffentlich zu lehren; unter dem Nachfolger dieses Kaisers, Caesar Bardas, der in Wahrheit im Namen Michaels III. regierte, wird die Universität Konstantinopel wiederhergestellt. Ein neuer und kräftiger Hauch kommt in die geistige Bildung durch den grossen Lehrer seiner Nation, den Wiederhersteller der alten Litteratur, den echtesten Byzantiner nach Charakter und Lebensart, Photios (um 850). Jetzt gewinnt die Teilnahme an dem alten Schriftentum, wie auch die produktive Bethätigung an Ausdehnung und Gehalt; es ist eine aufsteigende Entwickelung zu beobachten, die im 12. und 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht. Auf das Zeitalter des Photios folgt das weniger durch originelle Erzeugnisse als durch grossartige Sammelthätigkeit hervorragende 10. Jahrhundert, das man als das Jahrhundert der Enzyklopädien bezeichnen könnte. An der Spitze stehen die auf die meisten Gebiete der alten Litteratur ausgedehnten Sammelwerke des Konstantin Porphyrogennetos. Damit verbinden sich Werke des Privatfleisses, wie die Scholien des Arethas, das Lexikon des Suidas, die Etymologika, die Anthologie und auf theologischem Gebiete die Legendenredaktion des Symeon Metaphrastes.

[1]) Wie sehr die theologische Produktion in dieser Zeit zurückging, lässt sich in der ungeheuren Patrologie von Migne handlich und greifbar erkennen. Von Johannes und Kosmas abgesehen ist hier fast das ganze 7. und 8. Jahrhundert in zwei Bände zusammengedrängt, während sonst im Durchschnitt über zehn Bände auf ein Jahrhundert kommen.

Es war in der That höchste Zeit, dass dem Altertum wieder regere Aufmerksamkeit zugewandt wurde. Wir verdanken diesem Umstande die Erhaltung eines grossen Teiles der antiken Litteratur; die wichtigsten Handschriften stammen aus der Zeit dieses Wiederauflebens der klassischen Studien, aus dem 10., 11. und 12. Jahrhundert. Hätte die Barbarei, die in der Zeit des Bildersturms am verderblichsten wirkte, noch lange fortgedauert, so wäre wahrscheinlich ein grosser Teil der weniger gelesenen alten Autoren, von denen schon in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts selbst die kaiserliche Allmacht manche nicht mehr in vollständigen Exemplaren aufzutreiben vermochte, vollständig zu Grunde gegangen, und der Studientrieb, der unter den Komnenen zu hoher Ausbreitung gelangte, hätte keine genügenden Stoffe mehr zur Verarbeitung gefunden.

Dem 11. Jahrhundert verleiht die universalistische Erscheinung des Psellos ein rhetorisch-philosophisches Gepräge. Gleichzeitig beginnt die Geschichtschreibung, die im 9. und 10. Jahrhundert auf trockene Annalistik beschränkt war, unter dem Einflusse der lebhafter betriebenen Studien einen höheren Flug zu nehmen. Zur völligen Entfaltung gelangt die litterarische Renaissance im 12. Jahrhundert. Wie am Schlusse des Altertums, so ist es auch jetzt wiederum die Geschichtschreibung, in der sich die besten Früchte der philologischen Betriebsamkeit offenbaren. Nikephoros Bryennios, Anna Komnena, Kinnamos und Niketas Akominatos schildern in vier bedeutenden Werken das letzte Aufblühen des Byzantinertums, das grosse Zeitalter der Komnenen. Das Studium der alten Litteratur wird mit erneuter Regsamkeit und nicht selten mit dem besten Erfolge von Laien und Theologen betrieben. Nicht weniger als vier Metropoliten treten im 12. Jahrhundert in den Dienst der profanen Litteratur, der Aristoteliker Eustratios von Nikäa, der Grammatiker Gregorios von Korinth, der rhetorisch gebildete und dichterisch begabte Michael Akominatos und der durch echte Humanität, wie durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Eustathios, der nicht minder eifrig den Homer und Pindar erklärte, als er das geistige Niveau des für die byzantinische Kultur bedeutungsvollen Standes der Mönche zu heben suchte. Weniger erfreulich offenbart sich der grammatische Eifer in Schulhäuptern vom Schlage des Tzetzes; doch legen auch sie wenigstens von der Mannigfaltigkeit der gelehrten Interessen dieser Epoche Zeugnis ab. Kaum ein Fach der alten Litteratur bleibt von der allgemeinen Bewegung unberührt. Selbst der Geschmack an erotischer Erzählung scheint wieder zu erwachen und die Gattung des griechischen Romans, die mehr als ein halbes Jahrtausend unfruchtbar geblieben war, wird auf einmal um vier freilich recht übel gelungene Spätgeburten bereichert. Mit grösserem Glücke versuchen sich die Zeitgenossen der Kreuzfahrer in der poetischen Satire und in Dialogen nach dem Vorbilde Lukians. Sogar die Litteraturgattung, in welcher Byzanz sich am wenigsten produktiv erweisen konnte, das Drama, hat damals noch einen späten und fast völlig isolierten Nachzügler hervorgebracht, in welchem freilich nichts gelungen ist als der Nachweis, dass für diese Dichtung längst alle Voraussetzungen fehlten. Besser glückten manche panegyrische und epigrammatische Versuche.

Trotz aller äusseren Erfolge krankt die Bildung dieser Blütezeit an einem unheilbaren Uebel; ihr fehlt die Frische des Lebens, die erhaltende, umgestaltende und stets Neues erzeugende Kraft der Natur. Sie gleicht mehr einer sorgfältig hergerichteten Mumie als einem lebendigen Organismus. Dadurch, dass die kunstmässige Litteratur wiederum prinzipiell zur klassischen oder hellenistischen Form zurückkehrte, entfernte sie sich mehr als je von dem volksmässigen Bewusstsein und Verständnis. Die Kluft zwischen Schrift- und Umgangssprache erweiterte sich bis zu einem Grade, der keine freundschaftliche Vermittlung mehr zuliess. Die Existenz und die Berechtigung eines eigenen Vulgäridioms kam jetzt deutlicher zum Bewusstsein und seit dem Ende des 11. Jahrhunderts findet die neue Form, von der bisher nur einzelne wörtlich angeführte Spottverse, unübersetzbare Ausdrücke und besonders geläufige Formen in die Litteratur eingesickert waren, in grösseren Schriftdenkmälern Verwendung. Die gut gemeinte, aber mit den Thatsachen der lebendigen Sprache unvereinbare Zurückschraubung der litterarischen Formen auf den Standpunkt eines längst entschwundenen Zeitalters rief eine demokratische Reaktion hervor, als deren Frucht die vulgärgriechische Litteratur erkannt wird. Jetzt berühren sich die schärfsten Gegensätze: auf der einen Seite der mühsam erlernte, übermässig gekünstelte, steifleinene und innerlich vertrocknete Attizismus und Hellenismus, der durch die unüberwindliche Macht der Tradition siegreich das Feld behauptet, auf der andern Seite die lebensvolle, aber unbeholfene Herzenssprache des Volkes, die in der Orthographie und Morphologie, im Wörterbuch und in der Syntax mit kunstsprachlichen Elementen oft ganz bizarr versetzt, von den massgebenden Kreisen der Gebildeten fast ängstlich gemieden und zurückgestossen, sich erst nach langem Bemühen zu einiger Beweglichkeit, Reinheit und Ausdrucksfähigkeit emporarbeitete. So entstand jener Riss im geistigen Leben der Griechen, welcher seit dem 11. Jahrhundert ihrer Litteratur mehr als irgend einer andern das Gepräge der Doppelköpfigkeit verleiht. Wahrscheinlich hätte diese aus vielen Gründen beklagenswerte Spaltung vermieden werden können, wenn die Schriftsteller des 11. und 12. Jahrhunderts das von Malalas, Theophanes und Konstantin Porphyrogennetos vorgebildete System einer temperierten Umgangssprache beibehalten und in ähnlicher Weise fortgebildet hätten, wie es in den romanischen Litteraturen geschah.

In der nun folgenden Paläologenzeit scheint die Thätigkeit in der kunstmässigen Litteratur, wenn nicht an Gehalt und Tiefe, so doch an Mannigfaltigkeit und Ausdehnung fast noch zu gewinnen. Indem der gelehrte Attizismus noch schärfer betont wird als selbst in der Komnenenzeit und bald jede Vermittlung mit der Sprache des Lebens und der volksmässigen Schriftstellerei zurückweist, erwachsen aus den Studien dieser Epoche immer deutlicher die Bestrebungen, welche die unmittelbare Vorschule des westeuropäischen Humanismus bilden. So stehen die Autoren dieser Epoche zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit, zwischen den letzten Traditionen des Altertums im Orient und der Wiedergeburt desselben im Abendlande. Obschon der staatliche Organismus, dem die lateinische Eroberung den Lebensnerv gebrochen hatte, langsam, aber unaufhaltsam

seinem endgültigen Verfalle entgegenging, haben die letzten Jahrhunderte auf den meisten Gebieten der Litteratur, in Philosophie und Rhetorik, Grammatik und Exegese, Epistolographie und Geschichtschreibung, wie auch in der Poesie noch eine Fülle an Wert ungleicher, aber für die Erkenntnis des politischen, religiösen und kulturellen Lebens der letzten Lebenstage des byzantinischen Volkes wichtiger Werke hervorgebracht. Ein hervorstechendes Gepräge, das oft mit Unrecht auf das ganze byzantinische Zeitalter übertragen wird, erhält dieser Abschnitt durch die mit der Leidenschaftlichkeit südländischer Naturen geführten, auf die Union bezüglichen Kämpfe, die in einzelnen Nachklängen noch den Fall des Reiches überdauern. Merkwürdig unansehnlich und ruhig erscheint daneben die Polemik gegen den Koran, gerade als hätten die Byzantiner ihren wahren Lebensfeind, den sie politisch lange unterschätzten, auch auf religiösem Gebiete nicht erkannt. Für die Mannigfaltigkeit, wie auch für die Oberflächlichkeit und Haltlosigkeit der Bildung dieses Zeitraumes ist namentlich die Thatsache bezeichnend, dass die Litteratur jetzt noch mehr als früher einen polyhistorischen Charakter gewinnt. Rhetorisch-philosophisch gebildete Männer versuchen sich auf den verschiedensten Feldern, so dass es zuweilen schwer ist, sie nach ihrer Hauptleistung einer bestimmten Litteraturgattung zuzuweisen. Der bedeutendste Vertreter dieser schriftstellerischen Vielseitigkeit ist im 13. Jahrhundert Georgios Pachymeres. Hoch über ihm steht Nikephoros Gregoras, die litterarische Hauptperson des 14. Jahrhunderts, ein Mann, der an Gediegenheit und Umfang des Wissens, an Scharfsinn, an Gewandtheit der Dialektik und an Festigkeit des Charakters von keinem Byzantiner der Paläologenzeit übertroffen wird. Die wichtigsten Polyhistoren des 15. Jahrhunderts endlich, ein Gemistos Plethon und Bessarion, führen schon in die ausserhalb des Rahmens unserer Darstellung liegenden Kreise des Humanismus. Auf dem alten Kulturboden von Byzanz selbst war mit der Eroberung des Reiches durch die Osmanen für längere Zeit jede Voraussetzung einer höheren geistigen und litterarischen Bildung vernichtet. Von der Barbarei, die jetzt mit elementarer Gewalt hereinbricht, legen unter anderm die in griechischer Sprache abgefassten diplomatischen Korrespondenzen der ersten Sultane[1]) ein merkwürdiges Zeugnis ab; sie bilden in ihrer wunderlichen Formlosigkeit zu den wohlgesetzten Aktenstücken der byzantinischen Kanzlei einen Gegensatz, als wären sie von ihnen um ein Jahrtausend getrennt.

Wenn die Litteraturen wie die meisten menschlichen Dinge allmählich aufblühen und verfallen und daher so scharfe Abteilungen, wie sie das Kompendiengehirn des Unerfahrenen und Gedankenlosen sich zurechtlegt, in Wirklichkeit selten existieren, so gibt es doch im geistigen Leben des einzelnen, wie der Nationen und der ganzen Menschheit Zeitpunkte, die ohne Uebertreibung als wahrhaftige Einschnitte bezeichnet werden können. Wer zweifelt daran, dass Aristoteles den Grenzpfeiler zwischen der klassischen und alexandrinischen Litteratur bildet? Wer wollte bestreiten, dass mit dem Jahre 1453 das geistige Eigenleben der Byzantiner

[1]) Reiche Proben im 3. Bande der Acta et diplomata Graeca medii aevi herausgegeben von Miklosich und Müller.

abgelaufen ist? Mit demselben Rechte darf der litterargeschichtliche Beobachter versuchen, den Endpunkt des Altertums festzustellen. Von der glücklichen Lösung dieser Frage ist das geschichtliche Verständnis der byzantinischen Litteratur zu einem grossen Teile abhängig. Wenn ein so feiner Kenner wie Bernhardy [1]) das schwere Wort aussprach, dass auch die gewissenhaftesten Studien aus der weitschichtigen Masse der byzantinischen Litteratur kein Ganzes hervorzulocken vermöchten, so war es vornehmlich seine falsche Grenzbestimmung, die ihn zu diesem Irrtum verleitete. Indem er die mittelgriechische Litteratur mit Justinian beginnen liess, ergab sich dem unbefangenen Blicke zunächst eine unvorbereitete und wenig verständliche Höhenreihe von Prokop bis auf Theophylaktos, von Paulos Silentiarios bis auf Georgios Pisides, dann eine klaffende Lücke, endlich eine allmähliche Erhebung über das niedrigste Niveau. Auch sie wurde von Bernhardy und seinen Nachfolgern, welche die ganze mittelgriechische Litteratur vom Standpunkte des 6. Jahrhunderts aus betrachten, einer apriorischen Doktrin zu liebe verkannt und geleugnet. An die Stelle der unverkennbarsten Thatsachen setzte man eine luftige Konstruktion, als deren Kernpunkt die Idee eines unaufhaltsamen, immer tieferen Verfalls vom 6. bis zum 15. Jahrhundert erscheint. Während in Wahrheit die Litteratur von Justinian bis auf Heraklios und das Schrifttum der folgenden Zeit zwei an innerem Werte, an Kolorit, Technik und Anschauung vielfach verschiedene, an Umfang sehr ungleiche Massen bilden, verband man beide Zeiträume mit künstlichen Mitteln und schuf so ein widerspruchsvolles und zerrissenes Gesamtbild. Alles wird klar, so bald wir zu der geschichtlichen Einsicht vordringen, dass erst mit der zweiten dieser beiden Gruppen das Eigenleben des byzantinischen Geistes beginnt. Dann erhalten wir eine einheitliche, gesetzmässige, im Sinne des Zeitalters naturgemäss aufsteigende Entwickelung, die von dogmatischen, asketischen und moralischen Schriften, von Kirchenliedern, volksmässigen Legenden und mönchischen Chroniken ausgeht, dann allmählich durch das erneute Studium der antiken Autoren und durch eine naivere Auffassung der zeitgenössischen Dinge an Mannigfaltigkeit des Inhalts und Reichtum der Form beträchtlich gewinnt und sich mehrere Jahrhunderte hindurch auf einer beträchtlichen Höhe erhält, um endlich einerseits im Humanismus und andererseits in der Volksdichtung die letzten Früchte zu reifen.

Obschon sich der Uebergang vom antiken zum byzantinischen Wesen in der Litteratur und Kunst nicht zur gleichen Zeit vollzog wie auf anderen Gebieten, so mag doch vermerkt werden, dass unsere Grenzbestimmung sich nahe berührt mit der Auffassung zweier hervorragender Forscher, von welchen der eine das byzantinische Zeitalter vom staats- und civilrechtlichen, der andere vom historischen Standpunkte aus betrachtete. Finlay [2]) setzt die Ausbildung des byzantinischen Staatswesens in das 7. Jahrhundert (633—716) und beginnt die eigentlich byzantinische Geschichte mit den Isauriern. Ebenso betrachtet Zachariä von Lingenthal [3]) das 7. Jahr-

[1]) Grundriss der griechischen Litteratur I⁴ (1876) S. XV.

[2]) A history of Greece I (1877) 351 ff., II 1 ff.

[3]) Geschichte des griechisch-römischen Rechtes, 2. Aufl., Berlin 1877 S. IX.

hundert als eine Zeit des Verfalls und der Auflösung des griechisch-römischen Kaisertums und sieht im Zeitalter der isaurischen Kaiser den Beginn einer Neugestaltung von vielfach eigentümlichem Gepräge, das sich allmählich zu dem entwickelte, was man mit dem Ausdruck Byzantinismus zu bezeichnen pflege.

Dass unser Abriss trotz der gewonnenen Erkenntnis noch nach alter Weise mit Justinian beginnt, geschieht lediglich aus praktischen Gründen, welche einen unmittelbaren Anschluss an die Litteraturgeschichte von Christ erforderten. Solange die griechische Litteraturgeschichte nicht bis zum Tode des Heraklios herabgeführt wird, kann die byzantinische nicht, wie es die Thatsachen ihrer Entwickelung verlangten, um die Mitte des 7. Jahrhunderts anheben. Hoffentlich gelingt es später, das bisher anerkannte Grenzmal den beiderseitigen Rechtsansprüchen gemäss zu verrücken. Der Umstand, dass die übliche Abteilung längst den wissenschaftlichen Sprachgebrauch für sich gewonnen hat, bildet keine unüberwindliche Schwierigkeit, denn bekanntlich sind in den letzten Jahrzehnten auch andere falsche Terminologien in der Sprachen- und Litteraturgeschichte mit Erfolg bekämpft und endgültig beseitigt worden. In unserer Darstellung, die noch von der bisher üblichen Grenze ausgeht, ist auch der Ausdruck byzantinisch der Kürze halber zuweilen im alten Sinne gebraucht worden.

Charakteristik.

2. Die byzantinische Litteratur ist der wichtigste Ausdruck des geistigen Lebens der griechischen Nation und des römischen Staates vom Ausgange des Altertums bis an die Schwelle der neueren Zeit. Von dieser Thatsache hat ihre Wertschätzung vornehmlich auszugehen. Daneben ruht ihre Bedeutung in den Einflüssen, welche von ihr auf die orientalischen, slavischen und westeuropäischen Völker des Mittelalters gewirkt haben, endlich in ihrem engen Zusammenhange mit der klassischen Philologie. Bis auf die neueste Zeit ist namentlich der zuletzt genannte Punkt betont worden. Wenn die klassische Philologie, wie Bücheler [1]) bemerkt, jetzt ihren Fortschritt hauptsächlich darin sucht, dass sie aus der früheren Abgeschlossenheit heraustritt und mit Vorliebe dem Zusammenhange und der Gemeinschaft nachforscht, durch welche Griechen und Römer in Sprache, Sitte und Kultur mit Völkern vor ihnen und nach ihnen verbunden sind, so findet diese Erweiterung des Gesichtskreises in der That das reichste und ergiebigste Arbeitsfeld in dem Schrifttum der Byzantiner. Es gibt kaum ein Gebiet der alten Philologie und Sprachwissenschaft, welchem eine vertiefte Untersuchung der mittelgriechischen Litteratur nicht irgend einen Nutzen brächte. Diese Thatsache wird längst zugestanden und bedarf keines Beweises. Die antike Tradition ist in Byzanz niemals gänzlich ausgestorben, und ein Zeitalter des Humanismus hätte dort nicht im gleichen Sinne erfolgen können, wie im Abendlande. Der Zusammenhang mit dem Altertum blieb bei den Mittelgriechen in litterarischer und politischer Hinsicht, wenn man etwa

[1]) Philologische Kritik, Bonn 1878 S. 1.

von der Finsternis des 7. und 8. Jahrhunderts absieht, immer gewahrt. Daher kommt es, dass auch der künstlich gesteigerte Klassizismus, wie er seit der Komnenenzeit üblich wurde, den Byzantinern keineswegs als etwas Fremdartiges und Lebloses erschien, ganz im Gegensatze zu der lateinischen Humanistenlitteratur, die nicht einmal von den Italienern als etwas Nationales betrachtet wird. In der neueren Fachlitteratur kommen die Beziehungen der Byzantiner zum Altertum immer deutlicher zum Worte. Wenn man die Gesamtsumme der philologischen Produktion in den letzten Jahrzehnten überblickt, bemerkt man mit Staunen, welchen Umfang fast unbemerkt die Arbeiten auf dem spätgriechisch-byzantinischen Gebiete gewonnen haben. Eine Reihe von Gelehrten, die unter dem Banner der klassischen Philologie streiten, haben die Gegenstände ihrer Untersuchung in den unaussprechlichen Jahrhunderten gesucht. Man denke an die grossartigen Leistungen, durch welche im Chaos der byzantinischen Grammatik, Lexikographie, Metrik, Florilegienlitteratur und Kirchenpoesie allmählich Licht und Ordnung geschaffen wird. Die besten Forscher, wie Th. Mommsen, Usener, Studemund, Reifferscheid, Wachsmuth, Bursian, Christ, W. Meyer, Crusius, L. Cohn u. a., haben den Byzantinern längere und ergebnisreiche Besuche abgestattet. Andere scheinen sich schon ganz im Byzantinischen verloren zu haben. Wenn die innerliche Begeisterung für das Altertum durch diese abgelegenen Studien schwerlich gewonnen hat, so ist der wissenschaftliche Nutzen zweifellos, und das muss uns genügen. Wollte man die Berechtigung jeder Arbeit nach ästhetischen und pädagogischen Rücksichten abmessen und den Selbstzweck der Wissenschaft negieren, so bliebe in der Philologie wie in anderen Disziplinen für die Forschung herzlich wenig übrig. Eine künstliche Beschränkung auf die inhaltlich und formal vollendeten Zeiten hätte erst recht eine Ermattung und Stagnation der Geister zur Folge, in welcher sicher auch die vielgepriesene reine Begeisterung und die pädagogische Kraft versinken würden. Nicht auf den Stoff, auf den Menschen kommt es an. Wer hellen Geistes und frischen Gemütes arbeitet, wird auch von Byzanz aus den Weg zur Wahrheit und Schönheit finden.

Trotzdem muss vor der übermässigen Betonung der antiken Elemente in Ostrom gewarnt werden. Nichts hat das tiefere Verständnis und die Wertschätzung der byzantinischen Zeit mehr beirrt als die Gewohnheit, in ihr alles nur als Ausläufer und Ausfluss des Altertums zu betrachten. Byzanz war den meisten Forschern die ungeheuere Leichenkammer des hellenischen Hünengeschlechtes, der Beachtung nur würdig wegen der hier aufbewahrten Reste und Kleinodien aus längst entschwundener Zeit. Wie die prosaische Litteratur der Mittelgriechen gemeinhin nur als Repertorium alter Formen und Wörter, als eine Fundstätte von Varianten, Fragmenten, mythologischen, antiquarischen und historischen Notizen angesehen wurde, so fand auch in der Poesie nur das Beachtung, was an das Altgriechische anknüpfte und den Gelehrten die erwünschte Gelegenheit gab, sofort den Quellen nachzugehen und die „historischen Brücken“ zu schlagen. Dieses mehr oder weniger bewusst festgehaltene Prinzip leitete die Forschung auf jene Schriften, in welchen die Verwertung

alten Gutes, die Beziehung zu den Vorbildern am deutlichsten zu Tage lag, d. h. gerade auf die schlimmsten Machwerke sklavischer Imitation. So wurde den Erzeugnissen dieses Zeitalters die dogmatische Zensur der Wertlosigkeit aufgedrückt. Die einmal geprägte Note ward unzählige Male wiederholt, selten auch nur teilweise nachgeprüft, niemals in ihrem ganzen Umfange untersucht. Keine litterarische Kritik ruht auf einem so geringen Masse thatsächlicher und selbsterworbener Kenntnis als die üblichen Verdikte über das byzantinische Schrifttum. Trotzdem lauten die Urteile meist hart und exklusiv; denn die Halbwissenheit ist in Lob und Tadel stets kühner und massloser als die gewissenhafte Forschung. Das entsetzliche Wort „Weh dir, dass du ein Enkel bist“ ist an den Byzantinern hundertfach in Erfüllung gegangen. Selbst Kenner wie Bernhardy liessen sich durch die exklusiv „philologische“ Betrachtung der byzantinischen Litteratur, dadurch, dass sie jedes Werk, jede Aeusserung, jedes Wort nur als Nachklang aus dem Altertume vernehmen wollten, zu geschichtlich ungerechten und verwirrenden Urteilen hinreissen. Wer sich nur auf dem klassischen Standpunkte wohl fühlt, verschliesst sich naturgemäss von Anfang an der Einsicht in das byzantinische Wesen. Wer kann z. B. der gesamten Persönlichkeit eines Eustathios oder eines Niketas Akominatos gerecht werden, wenn er keinen andern Massstab für sie findet als Aristarchos oder Thukydides? Wer kann die unvergleichliche Erhabenheit eines Romanos empfinden, wenn ihm die christlich-gläubige Begeisterung völlig verloren gegangen ist?

Einen weiteren Grund hat die fahrlässige Massenhinrichtung, welche die Kritik an den Byzantinern zu vollstrecken beliebt, in der üblen Gewohnheit die griechische Litteratur des Mittelalters als eine gleichförmige und gleichfarbige Masse zu betrachten, als ob die überall geltenden Unterschiede der Zeit, der Gattungen und der Individuen hier ihre Wirkung versagt hätten. Man kann zugeben, dass der byzantinische Charakter eine auffallende Zähigkeit besitzt und bis ins 15. Jahrhundert ohne grosse Veränderung fortdauert; aber man darf nicht übersehen, dass dieser Charakter nicht so leicht zu bestimmen ist, wie man gemeiniglich annimmt, und dass namentlich die jeder klaren Anschauung feindlichen Schlagwörter wie dogmatische Starrheit,[1]) religiöser Fanatismus, Verschwommenheit und sklavische Imitation ihn weder erschöpfen noch zutreffend bezeichnen. Was gar den gegenwärtig so sehr in Schwang gekommenen Gebrauch des Wortes byzantinisch zur Bezeichnung des gemeinen Servilismus im staatlichen Leben betrifft, so muss die unbefangene Geschichtsbetrachtung zugeben, dass diese schlimme Eigenschaft durchaus nicht den Byzantinern eigentümlich ist, sondern sich immer und überall findet, wo absolute Herrscher sind. Mit dem äusserlichen Hofzeremoniell kam der innerliche Servilismus auch im Abendlande zu so grosser Verbreitung, dass das gebildete Mittel-

[1]) Wir meinen damit natürlich nicht so dünkelhafte Verdikte, wie sie z. B. Prutz (Kulturgeschichte der Kreuzzüge S. 24) in seinem bombastischen Kathedertone über das Christentum des 7. Jahrhunderts ausschüttet, sondern die allgemein herrschende, von Uspenskij mit Recht bekämpfte Anschauung über die geistige Verknöcherung der byzantinischen Kirche.

europa den Byzantinern durchaus nichts mehr vorzuwerfen hat. Niemals hat der Byzantinismus in Byzanz so geblüht wie an den Höfen Karls V., Philipp II., Ludwigs XIV. und mancher Duodezfürsten unseres Vaterlandes.[1]) Die deutschen Hofpoëten der guten alten Zeit übertreffen an hündischer Kriecherei alles, was die mittelgriechische Litteratur an verwandten Ergüssen besitzt, und der *ἥλιος βασιλεύς* des Psellos hat im roi-soleil Frankreichs sein getreues Gegenstück gefunden. In Wahrheit ist Byzanz weit weniger absolutistisch als sein Ruf. Die Abhängigkeit des Kaisers vom Willen der Masse, die blutigen Aufstände der hauptstädtischen Bevölkerung und ähnliche demokratische Züge, die der schärfere Beobachter im byzantinischen Kulturleben entdeckt, erinnern weit mehr an das moderne Frankreich als an die Zeiten vor 1789. Trotz aller Zentralisation der Staatsgewalt in der heiligen Person des Kaisers durfte sich der byzantinische Hof niemals jene grenzenlose Korruption und Verschwendung erlauben, die im 17. und 18. Jahrhundert in Frankreich und in gehorsamer Nachäffung des berühmten Musters in so manchen deutschen Kleinstaaten wucherte. Von der fabelhaften Ueppigkeit der endlosen Vergnügungen, der Maskeraden, der Aufzüge und süssen Schäferspiele, der Illuminationen und Feuerwerke, von den wilden Zechgelagen, den berüchtigten Jagd- und Waldfesten, von den als Pagen verkleideten filles d'honneur hören wir in Byzanz nichts. Die Steuerschraube wurde dort nicht minder erbarmungslos angezogen als bei uns; aber der grösste Teil der gewonnenen Einkünfte wurde durch die unvermeidlichen Kriege gegen die von allen Seiten drohenden Nachbarvölker und durch sonstige Bedürfnisse des Staates, nicht durch die Ueppigkeit des Hofes verschlungen. Eine stattliche Reihe byzantinischer Herrscher war durch Mässigkeit und strenge Selbstzucht ausgezeichnet, und selbst die dunkelsten Gestalten dieser Kaiserreihe haben weniger mit der Liederlichkeit deutscher und französischer Fürsten jüngst vergangener Zeiten als mit der unheimlichen Art russischer und türkischer Machthaber der vergangenen Jahrhunderte gemein. Masslose Selbstsucht und unersättliche Herrschbegierde haben in Byzanz oft blutige Verbrechen geboren; aber in einem Staatswesen, wo so grosse Interessen wider einander streiten, lässt man sich derartige Konflikte wirklich noch besser gefallen als die „satte Tugend“ und die „zahlungsfähige Moral“. Das harte Metall, aus dem manche Byzantiner wie Tzimiskes, Nikephoros Phokas und Basilios II. geschmiedet sind, ist uns sympathischer als der galante Schmutz mancher mitteleuropäischer Höfe der neueren Zeit. Dabei fehlt es auch nicht an Fürsten, die mit eiserner Energie milde Humanität vereinigen wie der treffliche Johannes Komnenos und die glänzende Rittergestalt seines Sohnes Manuel. Der widerliche Charakter, der thatsächlich e i n z e l n e n A b s c h n i t t e n, wie der traurigen Uebergangsperiode von 1025—1081 anhaftet, wird mit Unrecht auf das g a n z e b y z a n t i n i s c h e Z e i t a l t e r übertragen. Ebenso muss bei der Betrachtung der Litteratur selbst zwischen den Z e i t e n, G a t t u n g e n und I n d i v i d u e n unterschieden werden. Sobald wir uns mit liebevoller Sorgfalt ins Einzelne

[1]) S. W. Fischer, Ein Wort über den Byzantinismus, Zeitschrift für allgemeine Geschichte 5 (Stuttgart 1888) 989—997.

versenken, werden Abstände offenbar, die uns den Mut benehmen, der üblichen Generalisierung der Urteile beizupflichten.

Die selbständige Bedeutung des geistigen Lebens der Byzantiner kann nicht ausdrücklich genug betont werden. Was sie geschaffen haben, ist mehr als ein blosses Anhängsel des Altertums. Neben der griechischen und römischen Litteratur steht das byzantinische Schrifttum als ein neues Gebilde, in welchem sich römische, griechische und orientalische Elemente zu einem eigenartigen Ganzen verschmolzen haben. Niemals ist dem Griechentum eine so bedeutende politische Rolle zugefallen als während des Mittelalters. Das antike Kleinleben der Staaten und Stämme erscheint daneben ebenso beschränkt als die politische Kraft der heutigen Griechen. Dieser gewaltige reelle Hintergrund darf bei der Abschätzung der byzantinischen Litteratur nicht übersehen werden. Etwas Aehnliches gibt es im Abendlande nicht. Wenn daher im zweiten Teile dieses Bandes eine lateinische Litteraturgeschichte des Mittelalters als Gegenstück unseres Abrisses in Aussicht genommen ist, so beruht diese Zusammenstellung mehr auf einer äusseren Analogie als auf einer inneren Verwandtschaft. Wie im Westen an die Stelle des alten Imperium neue Herrschaften traten, so löste sich auch die unmittelbare Tradition der Sprache und Litteratur in ungleiche Sonderexistenzen auf. Daran vermochte die künstliche Wiederaufrichtung des römischen Kaiserthrons durch Karl den Grossen nichts mehr zu ändern. Der lateinischen Litteratur des Mittelalters fehlt die geschlossene Einheit, ihr mangelt die nationale, politische und soziale Grundlage. Ihre Dichter unternehmen keinen bewussten Wettstreit mit den Alten; sie schreiben private Schulübungen, und das Streben nach dem Lorbeer der Unsterblichkeit ist ihnen unbekannt. Ein Hauptgrund dieses grossen Gegensatzes zwischen der mittellateinischen und mittelgriechischen Litteratur ist in der Verschiedenheit der sozialen Stellung der litterarischen Personen beider Gebiete zu suchen. Im Abendlande ist alles litterarische Schaffen auf die stillen Räume der Klosterzelle beschränkt; Mönche schreiben, und sie schreiben für Mönche. Auch in Byzanz arbeiten manche Litteraten im sicheren Horte eines Klosters; die meisten Autoren aber stehen hier in lebhafter Wechselbeziehung zum sozialen und politischen Leben. Manche der bedeutendsten Geister, wie Photios, Psellos, Gregor von Cypern, Nikephoros Gregoras u. a., nehmen in hervorragenden Aemtern des Staates oder der Kirche thatkräftigen Anteil an den grossen Bewegungen ihrer Zeit; andere lernen das Leben der Welt in untergeordneten Stellen kennen; eine Gruppe für sich bildet endlich das arme Litteratenvolk, dürftige, stets von der Hand in den Mund lebende Leute, wie Ptochoprodromos, Tzetzes, Philes, welche die Leiter zu den einträglichen Aemtern nicht zu erklimmen vermögen und daher in weinerlichen Klagetönen um die Gunst der Reichen und Mächtigen buhlen. Durch diese mannigfache Abstufung der äusseren Lebensstellung der Autoren erhält die Litteratur selbst einen lebendigen, bunten und vielseitigen Charakter. Die abendländische Litteratur verlangt infolge ihrer inneren Verschiedenheit eine andere Behandlungsweise als die byzantinische. Da in ihr die selbständige Entwicklung zurücktritt, empfiehlt es sich, ihre Er-

zeugnisse ganz vom Standpunkt des Altertums aus zu betrachten d. h. nicht die Werke und Autoren als solche, sondern das Fortleben der antiken Gattungen und Individuen in ihnen zu beschreiben, ähnlich wie Cholevius die antiken Elemente in der deutschen Litteratur untersucht hat. Diesen Plan hat L. Traube seiner Arbeit, die, wie wir hoffen, der unserigen bald nachfolgen wird, zu grunde gelegt. Die Anwendung des nämlichen Systems auf die byzantinische Litteratur ergäbe ein unrichtiges Gesamtbild. Denn obschon auch hier alte Gattungen fortwirken, bleibt doch die Hauptsache die selbständige Produktion, die Darstellung neuer Stoffe. Nur in einigen gelehrten Fächern, wie in der Grammatik und Metrik, wo einzelne Schriften typische Geltung erlangten und behaupteten, liesse sich der Versuch rechtfertigen, alle Produktion ausschliesslich vom antiken Ufer aus zu betrachten; doch musste solche Ungleichheit der Behandlungsweise vermieden werden.

Die unvergleichliche Gliederung in litterarische Gattungen, welche die klassische Litteratur auszeichnet, ging seit Alexander dem Grossen verloren. Der synkretistische, verschwommene Charakter, welcher der griechischen Litteratur im alexandrinischen und römischen Zeitalter anhaftet, herrscht auch in der byzantinischen Litteratur. Die meisten Schriftsteller versuchten sich gleichzeitig auf mehreren, oft ganz verschiedenartigen Gebieten. Dadurch entsteht ein litterarisches Chaos, in das schwer Ordnung und Klarheit zu bringen ist. Wollte man, wie Fabricius und Schöll thaten, eine strenge Gliederung nach Arten und Stoffen vornehmen, so müssten die meisten Autoren in zwei, drei und mehrere Stücke auseinander gerissen werden; die Persönlichkeiten gingen hiebei völlig verloren und die ganze Litteratur löste sich in eine unendliche Menge von Büchern, Traktaten und Fragmenten auf, woraus sich dann ein jeder nach Lust und Vermögen die einzelnen Autoren mühsam wieder zusammensuchen müsste. Ein gerechtes und zutreffendes Urteil über die litterarischen Personen und damit auch über die Zeit und das Volk, welches sie vertreten, würde durch eine streng eidologische Behandlungsweise ungeheuer erschwert. Andererseits mussten doch wenigstens die Hauptgattungen im historischen Zusammenhange dargestellt werden. Daher empfahl sich ein Kompromiss zwischen der synchronistischen und eidologischen Methode; jeder Autor wurde der Hauptgattung zugewiesen, in welche der Schwerpunkt seiner Leistungen fällt. Die Theologen, für welche kein eigenes Fach eröffnet werden konnte, mussten in den Abschnitten unterkommen, welchen sie durch ihre nichttheologische Schriftstellerei nahestehen. Innerhalb der einzelnen Gattungen wurde dann die chronologische Ordnung streng beobachtet. Was die Reihenfolge der Hauptgattungen betrifft, so verlangte in der kunstmässigen Litteratur naturgemäss die Prosa, in der volkstümlichen dagegen die Poesie den Vorrang. Die Durchsichtigkeit, mit welcher in der alten Litteratur die Hauptformen und Stufen der Entwickelung erkennbar sind, konnte bei diesem Mischsystem unmöglich erreicht werden. Doch vereinigt dasselbe jedenfalls vor der strengen Eidologie, welche eine unermessliche Zersplitterung der einzelnen Autoren zur Folge hätte, wie vor dem synchronistischen System, bei welchem die Entwicklung der Gattungen gar zu undeutlich

würde, die meisten Vorzüge. Hier wie überall schien mir eine gewisse Zweckmässigkeit wünschenswerter als doktrinäres Festhalten an überlieferten Schablonen.

Was heute mit Recht als das Lebenselement jeder litterarhistorischen Darstellung betrachtet wird, die Darlegung der genetischen Zusammenhänge, lässt sich in der byzantinischen Litteratur noch nicht im vollen Umfange und mit genügender Deutlichkeit durchführen. Nicht als ob eine Entwickelung, wie manche etwas vorschnell angenommen haben, in der byzantinischen Zeit mangelte. Wachstum und Verfall existieren auch hier, die Prozesse verlaufen aber langsam und unregelmässig, und eine so wunderbare, dem Leben eines Individuums vergleichbare Entwicklungsgeschichte, wie sie die vorchristliche Litteratur der Griechen bietet, darf in dem mit Tradition übersättigten Zeitalter der Byzantiner nicht gesucht werden. Tief eingreifende Umwälzungen des Geschmackes und prinzipielle Veränderungen der Anschauungsweise blieben einem Zeitalter fern, in welchem die konservative Tendenz auf allen Gebieten des menschlichen Lebens vorherrschte. Um die Unterschiede des Alters und der Individuen, die hier feiner sind als in Epochen wild gärender Kraft, kennen zu lernen, muss unser Auge noch durch lange Uebung geschärft werden. Wenn wir uns freilich mit der Versicherung Bernhardys beruhigen, dass alle Byzantiner eine gewisse Familienähnlichkeit besitzen, werden wir in der Erkenntnis nicht weiter kommen. Denselben Eindruck der Verwandtschaft erhält der ferner stehende Beobachter auch von den meisten Autoren anderer Litteraturen. Wie lang bedarf es z. B., bis man aus der scheinbar ziemlich gleichmässig realistisch-erotisch gefärbten Masse der französischen Romanschriftsteller die Typen herausgreifen und von einander so unterscheiden lernt, dass eine beliebige Stichprobe zur Bestimmung des Autors hinreicht. Auch in Byzanz existieren so grundverschiedene Gestalten wie Victor Hugo, Daudet, Zola. Wer an diese Unterschiede nicht zu glauben vermag, sei daran erinnert, welche Vertiefung der Studien erforderlich war, bis die Kunstgeschichte aus dem allgemeinen Begriff antiker Kunst zur Unterscheidung des Griechischen und Römischen, dann zur Erkenntnis einer attischen, peloponnesischen und nordgriechischen Schule, endlich zur feineren Distinktion einzelner Künstler gelangte. Wer glaubt heute noch an die Ueberzeugung Friedrich Schlegels, dass in der christlichen Malerei und Bildhauerei von den frühesten Zeiten bis zum 14. Jahrhundert die vollkommenste Einheit und Gleichheit in der Zeichnung und ganzen künstlerischen Behandlung geherrscht haben. „Wo die alten Kunstfreunde starre Unveränderlichkeit zu sehen wähnten, erblicken wir einen gar mannigfaltigen Wechsel.“ [1]) Die von Springer betonte Schwierigkeit, in der Kunstgeschichte die Abweichungen vom gemeinsamen Typus, das Auseinanderfallen des letzteren in unzählige Individualitäten zu erkennen, trifft auch für die Betrachtung fremder Litteraturen zu. Auch hier werden wir von dem starken Eindrucke, den die allgemeinen Eigenschaften der Gattung erwecken, gefangen genommen und vermögen

[1]) A. Springer, Bilder aus der neueren Kunstgeschichte I² (1886) 82, wo der Gedanke in feinsinniger Weise noch weiter ausgeführt ist.

nur sehr mühsam die besonderen Schulen und Persönlichkeiten zu erkennen.

Ein Grund, der die Einsicht in die Entwickelungsgeschichte der byzantinischen Litteratur vornehmlich getrübt hat, ist schon oben berührt worden; es ist die von Bernhardy und anderen befolgte Methode, alle mittelgriechischen Schriften auf eine vom 6. bis zum 15. Jahrhundert ununterbrochen abfallende Ebene künstlich hinzuzwängen. So sehr war der grosse Geschichtschreiber des griechischen Geistes durch seine apriorische Doktrin verblendet, dass ihm selbst der unzweifelhafte Aufschwung vom 9. bis zum 12. Jahrhundert entgehen konnte; nach ihm sinkt seit dem Ablauf des 11. Jahrhunderts die griechische Litteratur unaufhaltsam und die Thatsachen ihrer Entkräftung werden immer häufiger;[1]) von den Komnenen des 12. Jahrhunderts ist nach ihm wenig Litterarisches zu berichten[2]) u. s. w.; kurz jedes folgende Jahrhundert erscheint immer dunkler, düsterer und leerer als das vorhergehende. Aus derselben Anschauung entspringen auch die oft wiederholten mechanischen Zeitbestimmungen nach dem unsinnigen und tausendfach durch Thatsachen widerlegten Schema: Je besser Stil und Sprache, desto älter; je schlechter, desto später. Die verderbliche Konstruktionsmanie der Schule Hegels, in welcher Bernhardy wie kein anderer Litterarhistoriker befangen war, hat selten so schlimme Früchte gezeitigt wie in der geschichtlichen Betrachtung der byzantinischen Litteratur. Es ist nicht überflüssig, den wahren Grund dieser wissenschaftlichen Verirrung ausdrücklich zu betonen, damit endlich einmal mit einer Gewöhnung gebrochen werde, welche den historischen Blick für eine gewaltige Epoche getrübt hat. Erst wenn das falsche Grundprinzip aufgegeben ist, kann der Ausbau des Einzelnen mit neuen Mitteln und mit Aussicht auf Erfolg unternommen werden. Hiefür ist fast noch alles zu thun.

Welches Dunkel noch über der inneren Geschichte der byzantinischen Litteratur liegt, geht schon aus der einfachen Thatsache hervor, dass die Ansichten über die Entstehungszeit mancher umfangreichen Werke um viele Jahrhunderte auseinander gehen. Eine schärfere Untersuchung der Zeiten und Studienweisen wird hier zweifellos wichtige Aufklärungen schaffen. Ebenso wird die Ungewissheit, die über die Autorschaft mancher Stücke herrscht, durch eine genauere Individualisierung da und dort gehoben werden können. Bis jetzt leidet das litterarhistorische Bild mancher Autoren unter einem Wuste fremder Arbeiten, die einige berühmte Namen wie mit chemischer Anziehungskraft um sich gesammelt haben. Freilich bedarf es einer erheblichen Vereinigung von Vorstudien, um solche Untersuchungen mit Aussicht auf Erfolg führen zu können. Die zahllosen Verkehrtheiten und nutzlosen Anstrengungen, die in der auf Byzanz bezüglichen Litteratur bemerkt werden, rühren namentlich von der Selbsttäuschung naiver Gemüter her, welche glauben, nach einiger Bekanntschaft mit dem wohl angebauten Gebiete der klassischen Litteratur sich sofort auch in den byzantinischen Urwäldern zurecht zu finden. Auch die alte Philologie empfängt alljährlich eine Reihe völlig absurder Beiträge; sie ist

[1]) Grundriss der griech. Litt. I[4] 722.
[2]) Ebenda I[4] 737.

aber zu gut organisiert, als dass solche Privatsünden mehr als eine vorübergehende Heiterkeit anzustiften vermöchten. Byzanz dagegen ist von so wenigen verlässigen Truppen beschützt, dass oft ganz kindische Einfälle für längere Zeit erfolgreich bleiben. Es gibt in der Wissenschaft kein Monopol; aber einige Ausrüstung darf von jedem verlangt werden, der ein dornenvolles und dunkles Gebiet mit Nutzen durchwandern will. Wie viel gegen diese Forderung in byzantinischen Forschungen gesündigt worden ist, muss man oft mit schwerer Unlust erfahren. Wie häufig mangelt die Kenntnis der notwendigsten Hilfsmittel! Wie übel steht es mit der Kenntnis des mittelgriechischen Sprachgebrauches selbst bei solchen, die auf diesen Sprachgebrauch weittragende Schlüsse bauen! Wie manche scheinen zu wähnen, dass die überall geltenden Grundsätze der Kritik in Byzanz ein überflüssiger Zierat seien! Wie vorlaut sind oft die ästhetischen Urteile! Nicht wenige scheinen in dem Wahne befangen, im 10. Jahrhundert nach Chr. müsse sich in griechischen Autoren noch alles ebenso finden wie 15 Jahrhunderte früher. Solchen Irrungen gegenüber muss immer ausdrücklich betont werden, dass man die byzantinische Epoche wie jede andere aus sich selbst heraus studiere und namentlich die zahllosen Veränderungen beachte, die sich in den religiösen, nationalen, politischen, gesellschaftlichen und sprachlichen Bedingungen allmählich vollzogen haben.

Die wichtigsten Thatsachen in der Detailgeschichte der byzantinischen Gräzität kommen teils in den Einleitungen der Hauptabschnitte, teils bei den einzelnen Autoren zur Sprache. Hier sei nur der allgemeine Entwickelungsgang beschrieben. Innerhalb der Schriftsprache sind zwei Hauptperioden zu unterscheiden. In der ersten, welche etwa das 7. bis 10. Jahrhundert umfasst, wird eine stark kirchlich gefärbte Diktion mit echt byzantinischen Mitteln weiter ausgebaut. Einige Schriftsteller wie Theophanes und Georgios Monachos machen der Volkssprache so viele Konzessionen, dass sie ohne Zweifel allgemein verständlich bleiben. Ähnlich wahren die meisten Kirchendichter den Zusammenhang mit dem Leben. Es herrscht ein ungekünstelter, naiver, wenn auch häufig etwas unbeholfener Zug in der Schriftsprache. Selbst Autoren, welche sich einer gewählteren Ausdrucksweise befleissen, schöpfen nicht aus den durch eine unüberbrückbare Kluft getrennten klassischen Vorbildern, sondern aus Spätgriechen wie Prokop und Agathias, die ihnen in Stoff und Form mehr verwandt sind. In der gesamten Litteratursprache herrscht bei allen Stilunterschieden noch ein einheitlicher Charakter. In der zweiten Periode, welche durch das Wiedererwachen der klassischen Studien vorbereitet wurde, gehen die massgebenden Kreise auf die alten Quellen zurück, wodurch die natürliche Entwicklung der vorigen Periode und der geschichtliche Zusammenhang unterbrochen wird. Die höchste Steigerung erfährt dieses Streben nach Purismus und Altertümlichkeit unter den Paläologen. Indem so die Schriftsteller sich künstlich über ihre Zeitgenossen emporschrauben, wird der Gegensatz zwischen der lebendigen und der schriftmässigen Sprache immer stärker. Seit dem 11. Jahrhundert erscheint neben der Kunstsprache auch die Vulgärsprache in litterarischen Denkmälern. Ueber sie wird in der Einleitung des Anhanges gehandelt werden.

Das Hauptmerkmal der byzantinischen Kunstsprache besonders in der zweiten Periode ist der Mangel des einheitlichen Gusses, die bunte Zusammenklebung verschiedener, oft sich widerstreitender Elemente. Poetische Blumen aus alter Zeit, jonische und attische Prosa, hellenistische Neuerungen, kirchensprachliche Eigenheiten, Wendungen des byzantinischen Kanzleistiles, technische Ausdrücke des römischen und mittelalterlichen Lebens werden bald geschickt zu einem gefälligen Ganzen verbunden, bald oberflächlich aufeinander gepfropft. Obschon nun diese Sprache häufig zum Ersticken an der Überfülle von Tradition leidet, kann sie selbst in der zweiten Periode nicht als völlig tot bezeichnet werden. Bei manchen Autoren fühlt man noch den Pulsschlag des Lebens, ihre Darstellung ist frei von Verknöcherung, die Sätze gleiten ihnen ohne Mühe aus der Feder. Die Vorstellung von der Mumienhaftigkeit dieser Schriftsprache ist ebensowenig zutreffend als die entgegengesetzte Behauptung, dass die gebildeten Kreise des griechischen Mittelalters ihre Schriftsprache auch wirklich gesprochen hätten. Die Buntheit der byzantinischen Diktion macht die formale Charakteristik der Autoren schwierig. Eine isolierte Vergleichung mit irgend einem alten Vorbilde hilft nicht weit; die Sprache jedes einzelnen muss als ein Ganzes gefasst und gewürdigt werden, wozu allerdings die bequemen lexikalischen Hilfsmittel nicht ausreichen. Hoffentlich ist aber wenigstens die Zeit vorüber, in der man sich durch nichtssagende Schlagwörter wie gedunsene Breite, übler Wortschwall, Mangel an Geschmack u. s. w. der Notwendigkeit einer gerechten historischen Würdigung überheben zu dürfen glaubte. Neben den erwähnten allgemeinen Merkmalen ist noch ein beträchtlicher Raum für individuelle Eigenheit; die Schriftsteller arbeiten mit verwandten Mitteln, aber in der Verwertung dieser Mittel gehen sie gar sehr ihre eigenen Wege.

Viel Missverständnis ist aus der Sitte erwachsen, die byzantinische Gräzität als barbarisch zu brandmarken. Es ist ein Urteil, das sich zumeist auf die lateinischen, italienischen, slavischen und sonstigen Fremdwörter stützt. Schriftsteller, die vor Ausdrücken wie *φοσσάτον*, *λίζιος*, *φρέριος* nicht zurückscheuten, hatten die Gunst engherziger Philologen schnell verscherzt. Die historische Betrachtung wird auch in dieser Hinsicht den Byzantinern Recht widerfahren lassen. Da sie eine Menge neuer Ideen besonders im Staats- und Militärwesen auszudrücken hatten, so konnten sie sich unmöglich auf das klassische Wörterbuch beschränken. Indem sie teils die von den Römern geprägten Bezeichnungen in die Schriftsprache aufnahmen, teils auch neue Mittel des Ausdrucks schufen, verfuhren sie nicht anders als schon Polybios, Dio Cassius, Herodianos und andere Historiker der römischen Zeit. Die oft geschmähten „Barbarismen“ sind für das byzantinische Wörterbuch unentbehrlich; sie erfüllen ihren Zweck und verleihen der Gräzität ein scharfes kulturhistorisches Gepräge. Man wird sie daher von demselben Standpunkt aus zu würdigen haben, wie etwa die unklassischen, aber notwendigen Neubildungen der lateinischen Scholastik (z. B. essentia), welchen nur ein völlig Befangener die innere Berechtigung absprechen kann.

Internationale Kulturbeziehungen.

3. Neben dem inneren Werte der byzantinischen Litteratur und ihren Beziehungen zur klassischen Philologie sind für eine richtige Wertschätzung derselben noch die Wirkungen zu beachten, welche von ihr auf die übrigen Völker des Mittelalters ausgegangen sind, wie auch die Einflüsse, welche sie selbst von auswärts erfahren hat. Wenn sich unser Blick zunächst nach den Gebieten richtet, welche im Altertum von den Schöpfungen des griechischen Geistes am reichsten und nachhaltigsten befruchtet worden sind, so zeigt sich, dass gerade sie von der byzantinischen Kultur am wenigsten empfangen haben. Italien und das übrige romanische und germanische Abendland ist von byzantinischen Kulturelementen weit weniger berührt worden als die orientalischen und slavischen Nachbarvölker. Die dem Einflusse zunächst ausgesetzten Teile des Abendlandes hatten im Anfange der byzantinischen Periode noch überreich von der eigenen römischen Kultur zu zehren und waren somit zur Aufnahme fremder Kultur wenig geeignet; damit blieben auch die übrigen Gebiete des Abendlandes, für welche Italien die notwendige Vermittlung hätte übernehmen müssen, den Wirkungen des byzantinischen Kulturlebens ziemlich entrückt. Später wurde die trennende Kluft zwischen Orient und Occident durch die immer mehr verschärfte Abneigung der „Franken" gegen das griechisch-byzantinische Wesen und durch die zum Teil aus diesem Rassenhass hervorgegangenen kirchlichen Streitigkeiten so erweitert, dass schon im 10. Jahrhundert die östliche Welt der romanisch-germanischen als etwas ganz Fremdartiges und Feindliches gegenüberstand. Eine nähere Berührung des Abendlandes mit dem Morgenlande brachten die Kreuzzüge mit sich; allein einerseits war diese Berührung fast durchwegs mehr eine feindliche als eine freundliche und andererseits entwickelte sich damals im Abendlande schon eine neue, kräftige Kultur, die aus den Bedingungen des heimatlichen Bodens hervorwuchs und sich deshalb gegen die fremdartigen Elemente des Orients ablehnend verhielt. Jedenfalls ist die Summe der Kulturelemente, welche in dieser Zeit des lebhaftesten Wechselverkehrs nach dem Abendlande strömten, geringer als die der Neuerungen, welche die Kreuzfahrer nach dem Orient brachten. Wenn nun die byzantinische Kultur auf die abendländische nicht in weiterem Umfange einwirkte und ihr Gesamtkolorit nicht zu bestimmen vermochte, so fehlt es doch nicht an einzelnen, lokal und zeitlich beschränkten Eroberungen. Am wirksamsten äusserte sich der orientalische Einfluss in der christlichen Litteratur und Kunst. Die Beziehungen der lateinischen Kirchenpoesie zur griechischen sind unzweifelhaft (s. § 171); aber selbst hier wird die Verbindung seit dem 7. Jahrhundert locker und nur in der kirchlichen Musik scheint sich die byzantinische Lehre längere Zeit zu erhalten (Notker). Auf dem Gebiete der Prosalitteratur ist eine hervorragende und folgenreiche Thatsache noch aus der Zeit zu verzeichnen, in welcher das nahe Verhältnis zwischen der östlichen und westlichen Kulturwelt sich schon zu lösen begann; es ist die von dem päpstlichen Bibliothekar Ana-

stasius um 870 veranstaltete lateinische Übersetzung der Chronik des Theophanes, die für die lateinische Annalistik des Mittelalters von Bedeutung wurde (s. § 53). Für die ältere christliche Kunst hat A. Springer wahrscheinlich gemacht, dass Ostrom der gebende, Westrom der empfangende Teil war, gleichzeitig aber dargethan, dass im späteren Mittelalter die byzantinische Kunst weit weniger auf die abendländische gewirkt hat, als man früher gemeiniglich annahm. „Die grossen abendländischen Völker waren ein naturwüchsiges Geschlecht, welches sich mühsam seinen eigenen Weg bahnte und es schlecht verstand, in dem Scheinglanze der ahnenstolzen Griechen aufzugehen.“ Die meisten byzantinischen Spuren lassen sich naturgemäss in den Gebieten Italiens nachweisen, welche längere Zeit mit Ostrom verbunden waren. Diehl hat mit peinlichster Sorgfalt alles zusammengetragen, was hierüber in den weit zerstreuten Quellen zu finden war, und die zahllosen Stücke zu einem schönen Gesamtbilde vereinigt; aber alles in allem muss man sagen, dass dieses Bild blass und unbedeutend ist. So rücksichtslos das Griechentum vordrang, so lang es von der Staatsgewalt unterstützt wurde, so blieben die Byzantiner doch hier mehr als anderswo fremd, und bald beginnt die Ausbildung des unheilbaren Gegensatzes zwischen der lateinischen und griechischen Kirche, der die Trennung Europas in eine lateinisch-germanische und eine gräkoslavische Welt zur Folge hatte. Eine wirklich grossartige und von unermesslichen Wirkungen begleitete Gabe empfing das Abendland von Byzanz erst gegen den Schluss des Mittelalters, die Kenntnis der griechischen Sprache und die Ueberreste der griechischen Litteratur. Allein hier waren die Byzantiner nur Vermittler, und das geistige Leben, das sie durch ihre Lehre im Abendlande erwecken halfen, trug nicht den byzantinischen, sondern den antik-hellenischen Charakter. Immerhin wurden damals mit der altgriechischen Litteratur auch die wichtigsten Werke der byzantinischen Zeit im Abendlande verbreitet.

Enger verwandt als mit den Abendländern sind die Byzantiner in Lebensanschauungen, Gewohnheiten und Interessen mit ihren unmittelbaren Nachbarvölkern im Orient. Mit den Syrern, Arabern, Persern, Juden, Armeniern und Türken standen die Byzantiner so lange in engster Wechselbeziehung, dass ihr Gesamtcharakter etwas Halbasiatisches erhielt. Wie nun der orientalische Ton bei den Mittelgriechen in Fabeln, Märchen, Sprichwörtern, Volksanschauungen, im Zeremoniell des Hofes und der Kirche, im Gestus, in der Gewandung, endlich in der dekorativen Richtung der Kunst und im Kunsthandwerk bemerkbar ist, so haben die orientalischen Völker von den Spätgriechen und Byzantinern das reiche Gegengeschenk des geistigen und litterarischen Besitzes erhalten. Namentlich haben die Araber seit ihren grossen politischen Erfolgen im 7. und 8. Jahrhundert bedeutende Bruchteile der griechischen und byzantinischen Litteratur, die ihnen durch die Syrer vermittelt wurden, selbständig verarbeitet und nach der Eroberung Spaniens (711) den lateinischen Völkern des Abendlandes mitgeteilt. Das ist eine längst bekannte und oft dargestellte kulturgeschichtliche Thatsache, die hier nicht genauer erörtert zu werden braucht. Nicht minder haben aber auch die übrigen Völker des Orients,

die Syrer, Perser und Armenier, geschichtliche, philosophische, medizinische und landwirtschaftliche Werke griechischer und byzantinischer Autoren übersetzt und bearbeitet. Manches hievon kommt im Verlaufe der Einzeldarstellung zur Sprache; eine erschöpfende Beschreibung dieser litterarischen Strömung und Gegenströmung in ihrer Gesamtheit scheint zur Zeit noch zu fehlen. Zuletzt haben die Türken wichtige Seiten der byzantinischen Kultur, besonders die Satzungen des bürgerlichen Lebens übernommen.[1])

Von allen Fernwirkungen der byzantinischen Kultur hat die grösste welthistorische Bedeutung ihr unermesslicher Einfluss auf die slavische Völkerwelt. Dass die südslavische und russische Zivilisation in ihrem allgemeinen Charakter wie in zahllosen Einzelheiten auf byzantinischem Untergrunde beruht, ist eine geschichtliche Thatsache, die niemals ernstlich bestritten und in der jüngsten Zeit durch eine stattliche Reihe neuer Zeugnisse genauer nachgewiesen und illustriert worden ist. Durch die ungeheuere Eroberung, welche das Byzantinertum im Osten Europas gemacht hat, ist in der allgemeinen europäischen Kulturentwicklung ein Dualismus geschaffen worden, der noch bis in die neueste Zeit fortdauert. Wenn auch der grosse Gegensatz der gräko-slavischen und der germanoromanischen Welt von den Panslavisten häufig übertrieben worden ist, so besteht die Spaltung doch thatsächlich noch heute, und es ist nicht abzusehen, wann durch die fortschreitenden Mittel des geistigen und materiellen Verkehrs und durch die Europäisierung Russlands der alte, tiefgehende Kontrast sich ausgleichen wird. Die gegenwärtigen Strömungen im Gebiete der schönen Litteratur scheinen keineswegs dafür zu sprechen, dass das „heilige“ Russland sein orthodox-slavisches Ausschliesslichkeitsgefühl so bald den Einflüssen des Occidents preiszugeben gewillt sei. Die Ideen des Dichters Chomjakov, die durch die Familie der hochbegabten Aksakov eine unermessliche Verbreitung gewonnen haben, leben heute kräftiger denn je. Der abendländisch angekränkelte Turgenjev hatte trotz seiner unleugbaren poetischen Begabung schon bei seinen Lebzeiten mit der Konkurrenz von Schriftstellern, in denen das Russentum unverfälschter zum Ausdruck kam, schwer zu kämpfen, und gegenwärtig scheint der echteste aller Russen, Dostojevskij, und der ihm innerlich verwandte Leo Tolstoi über den mit fremden Elementen versetzten Ton ihres grossen Rivalen in Russland wie bei uns den Sieg davonzutragen. Welche Kluft zwischen Russland und dem Occident selbst in der wissenschaftlichen Litteratur noch herrscht, lehrt eine oberflächliche Durchsicht des Archivs für slavische Philologie, welches über eine Menge wichtiger, in „Europa“ unbekannter und selbst in den Berliner Jahresberichten der Geschichtswissenschaft trotz des slavischen Namens ihres Herausgebers nicht verzeichneter Werke berichtet. So sicher nun die Thatsache des byzantinischen Charakters der slavischen Kultur feststeht, so sehr sind die Ansichten über die Frage geteilt, ob der byzantinische Einfluss für die slavischen Völker ein Glück war. Wenn so hervorragende Gelehrte wie Pypin den Byzantinismus bekämpften und in ihm nur die chinesische Mauer erblickten, durch welche

[1]) Zachariä von Lingenthal, Geschichte des griechisch-römischen Rechtes, 2. Aufl., Berlin 1877 S. VI f.

Russland von aller Sitten- und Geistesbildung abgeschlossen wurde, scheint Byzanz in Lamanskij, Uspenskij, Veselovskij, Vasilevskij und anderen scharfsinnige und begeisterte Verehrer gefunden zu haben. Uns steht die Teilnahme an dieser Kontroverse natürlich fern.

Die kulturelle Eroberung der slavischen Länder geschah durch das Christentum und die ersten Träger der geistigen Bildung waren griechische oder gräzisierte Priester; auch nach Abschluss der Bekehrung behauptete in den geistigen Einflüssen, durch welche Byzanz auf die Slaven wirkte, das kirchliche Element die Oberhand. Für das Gelingen dieser zivilisatorischen Bestrebungen war es von grosser Wichtigkeit, dass die Christianisierung der Slaven in einer Epoche begann, in der das oströmische Reich noch eine sehr erhebliche politische Kraft besass, im 9. Jahrhundert. Von der Thätigkeit der berühmten Slavenapostel Kyrillos († 869) und Methodios († 885) und der Einführung eines slavischen Alphabets hat die byzantinische Mission ihren Ausgang genommen. Zuerst wurde das Christentum bei den Südslaven, den Bulgaren und Serben, bald auch bei den Russen[1]) verbreitet, und nachdem schon 956 (oder 957) die Grossfürstin Olga mit zahlreichem Gefolge in Konstantinopel die Taufe erhalten hatte, wurde 988 durch Vladimir I. das Christentum im Kiew'schen Russland zur Staatsreligion erhoben. Mit der christlichen Lehre kamen zahlreiche Werke der griechisch-byzantinischen Litteratur und Kunst zu den Slaven; die Vermittlung übernahmen in den meisten Fällen die Südslaven, die Bulgaren und die Serben. Kyrillos und Methodios und ihre Schüler übertrugen die heiligen Schriften, Werke der Kirchenväter wie des Basilios, Gregor von Nazianz, Johannes von Damaskos u. a., Legenden und liturgische Bücher ins Slavische. Bald folgten byzantinische Chroniken wie Malalas, das Kompendium des Nikephoros, Georgios Monachos, den der russische Chronist Nestor verarbeitete, Zonaras, Manasses; sogar altgriechische Werke wie die jüdischen Altertümer des Josephos Flavios waren schon früh in slavischer Uebersetzung vorhanden. Vorzüglich war es den Uebersetzern um die Kenntnis der kirchlichen Dinge zu thun, weshalb mönchische Weltchroniken wie die des Georgios Monachos sich besonderer Vorliebe erfreuten; so stark war das rein theologische Interesse, dass selbst Autoren, welche die Vorgeschichte der Slaven behandeln, wie Konstantin Porphyrogennetos unbeachtet blieben. Aus dem gleichen Geschmacke erklärt sich die Auswahl, welche in der geographischen Litteratur getroffen wurde; die Hauptquelle geographischer Kenntniss war für das slavische Mittelalter die christliche Topographie des Kosmas Indikopleustes. Neben den kirchlichen, historischen und geographischen Werken spielen in dieser Uebersetzungslitteratur die grösste Rolle mittelalterliche Sagen und Volksdichtungen. Zum Teil gehören auch sie noch dem jüdisch-christlichen Ideenkreise an, wie die apokryphen Geschichten von Adam

[1]) Das älteste Zeugnis über das Auftreten der Rôso-Wärjagern in Byzanz ist ein Brief des Kaisers Theophilos aus dem Jahre 839. Die nächsten wichtigen Daten in der Berührungsgeschichte der Russen und Byzantiner sind 865 und 941. Im ersteren Jahre fand der russische Angriff auf Konstantinopel statt, auf welchen sich die zwei Homilien des Photios beziehen; 941 unternahm Igor seinen grossen Verheerungszug. S. E. Kunik, Bulletin de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg 27 (1881) 338—362.

und Eva, von Noah, von Abraham, die berühmte Sage vom König Salomon, die Geschichte von Barlaam und Joasaph. Auf kirchlich-politischer Tendenz beruht die Sage vom babylonischen Reich und das Schreiben des Presbyterkönigs Johannes (die „Sage vom indischen Reiche“). Dazu kommen die im ganzen Mittelalter verbreiteten Sagenkreise vom trojanischen Krieg und von Alexander dem Grossen; orientalische Volksbücher wie Syntipas und Stephanites und Ichnelates und das rein byzantinische Volksepos über das Leben und die Thaten des Digenis Akritas. Selbst in dem nationalrussischen Igorliede ist man neuerdings mit Erfolg byzantinischen Spuren nachgegangen.[1]) Ebenso lassen sich in Märchen,[2]) Volksliedern, Sprichwörtern[3]) und Zaubersprüchen[4]) vielfach byzantinische Reflexe aufdecken. Endlich stammen aus Byzanz altslavische Sammelwerke (Sborniki) vermischten Inhalts und die sogenannten Bienen, denen die *Μέλισσα* des Antonios, die Parallelen des Johannes von Damaskos und die Eklogen des Maximos als Muster dienten. Für das staatliche und bürgerliche Leben der slavischen Völker gewann die Uebertragung der byzantinischen Rechtsbücher Bedeutung.

Noch unumschränkter als in der Litteratur herrscht der Byzantinismus in der slavischen Kunst. Griechische Architekten bauten die slavischen Kirchen und griechische Maler schmückten sie mit religiösen Bildern. Bis auf den heutigen Tag sind die slavischen wie die griechischen Heiligenbilder rein byzantinisch. Schwerer lässt sich nachweisen, inwieweit die slavische, besonders die russische Hierokratie und Bureaukratie und sonstige allgemeine Charakterzüge auf byzantinische Einflüsse zurückgehen. Sicher aber ist die slavische Litteratur und Kunst in ihren wichtigsten Teilen bis auf die neuere Zeit ein Abbild der byzantinischen, und sie kann nur durch das Studium ihres Vorbildes verstanden und gewürdigt werden. Hiedurch sind die altslavischen und byzantinischen Studien in engste Wechselbeziehung getreten. Doch dürfen auch wir Westeuropäer das abgelegene Gebiet nicht vernachlässigen; denn für den Riesenbau einer Gesamtgeschichte der mittelalterlichen Kultur bildet die Ostwelt eine unentbehrliche Ergänzung, das Gegen- und Seitenstück des Abendlandes.

Litteratur zu §§ 1—3. 1. Allgemeine Darstellungen der byzantinischen Geschichte: Einen bedeutenden Grund legte Charles du Fresne (Du Cange) durch seine Histoire de l'empire de Constantinople sous les empereurs François, Paris 1668, seine Historia Byzantina duplici commentario illustrata, Paris 1680 und durch seine Kommentare zu mehreren byzantinischen Historikern. Zur Einführung können diese schwergelehrten, zudem heute vielfach veralteten Werke nicht empfohlen werden. Das Gleiche gilt von Le Beau, Histoire du bas-empire, Paris 1757—84; nouvelle édition par Saint-Martin 21 voll., Paris 1824—36; auch in deutscher Uebersetzung, Leipzig 1765—1783. Es ist eine wenig verarbeitete und daher ziemlich unverdauliche Kompilation aus den Originalquellen. — Weit mehr ist die Kenntnis und das Verständnis der byzantinischen Geschichte durch die Engländer gefördert worden. Ihre erste und grossartigste Leistung auf diesem Gebiete ist das klassische Werk von E. Gibbon (1737—1794), History of the decline and fall of the Roman empire, 6 voll., London 1776—88 und oft wiederholt; deutsch übersetzt von Sporschil, Leipzig 1837 (neue Aufl. 1843, 1854, 1862). Dieses Werk, das jetzt in vielen Einzelheiten

[1]) Archiv slav. Philol. 2 (1877) 660.
[2]) S. z. B. Veselovskij und G. Meyer, Archiv slav. Philol. 7 (1884) 309—319.
[3]) K. Krumbacher, Sitzungsberichte der bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. u. hist. Cl. 1887, II, 65.
[4]) D. Mansvetov, Das byzantinische Material der Erzählung von den 12 Trjasavicy, Moskau 1881. Arch. slav. Philol. 7 (1884) 509.

der Berichtigung bedarf, ist durch seine markige Darstellung und durch das geistvolle Raisonnement für die Kenntnis der byzantinischen Welt wahrhaft bahnbrechend geworden. — Auf Gibbon folgte in diesem Jahrhundert Georg Finlay (1799—1876), der, durch eine lebendige Auffassung der politischen Verhältnisse und durch intimste Kenntnis der Geographie und Ethnographie des Orients ausgezeichnet, die weiten Perioden der römisch-byzantinisch-neugriechischen Geschichte in vier grossen Werken darstellte. Nach seinem Tode besorgte H. F. Tozer eine von dem Verfasser selbst längst vorbereitete und bedeutend vermehrte Gesamtausgabe derselben unter dem Titel: A history of Greece from its conquest by the Romans to the present time (B. C. 146 to A. D. 1864), 7 voll., Oxford 1877. — Einen bedeutenden Fortschritt in der kritischen Verwertung der Quellen bezeichnet das Werk von J. B. Bury, A history of the later Roman empire from Arcadius to Irene (395 A. D. — 800 A. D.), 2 voll., London 1889. Da sich die Spezialstudien des Verfassers auch auf die Folgezeit erstrecken, steht wohl eine Fortsetzung der allgemeinen Darstellung in Aussicht. — Deutsche Werke: Wenig nützt jetzt W. Zinkeisen, Geschichte Griechenlands, 1. Teil (bis zum Heereszuge König Rogers), Leipzig 1832. — Eine völlig kindische Kompilation aus Gibbon ist das Buch von Fr. v. Andlaw, Die byzantinischen Kaiser, Mainz 1865. — Der beste und gründlichste deutsche Forscher auf dem Gebiete der byzantinischen Geschichte ist Karl Hopf († 1873). Ausser verschiedenen Monographien gab er eine zusammenfassende, namentlich für die Geschichte der fränkischen Herrschaften grundlegende Darstellung der griechischen Geschichte vom Ausgange des Altertums (395 n. Chr.) bis auf die neueste Zeit (1821); sie ist leider vergraben in der ebenso grossartigen als unzweckmässigen Ersch- und Gruber'schen Enzyklopädie, I. Sekt., Bd. 85 u. 86 (1867—68). — Zur Einführung dienen für deutsche Leser am besten die wenig selbständigen, aber durch schwungvolle Darstellung und gute Gruppierung des Stoffes ausgezeichneten Werke von G. Fr. Hertzberg, Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart, 3 Teile und Registerband, Gotha 1876—78, und Geschichte der Byzantiner und des osmanischen Reiches bis gegen Ende des 16. Jahrh., Berlin 1883 (in der von Oncken herausgegebenen allgemeinen Geschichte in Einzeldarstellungen II 7. Teil). Eine Uebersicht gab Hertzberg auch in Pauly's Realenzyklopädie I. Bd. 2. Aufl. (1866) S. 2562 ff. — Sehr nützlich ist F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, 2 Bde., Stuttgart 1889, eine geistvolle Betrachtung der byzantinischen Gesamtgeschichte vom Standpunkte der athenischen Akropolis. — Endlich sind zwei griechische Werke zu nennen: K. Paparrigopulos, *Ἱστορία τοῦ Ἑλλην. ἔθνους*, 2. Aufl., 5 Bde. (mit Atlas), Athen 1887—88, ein auf selbständigen Studien begründetes Werk, das von den ältesten Zeiten bis auf 1832 reicht. Ein Auszug aus dem Werke erschien französisch als: Histoire de la civilisation Hellénique, Paris 1878. — Sp. Lambros (*Λάμπρος*), *Ἱστορία τῆς Ἑλλάδος*, Athen 1888 ff. (noch unvollendet; das Werk beginnt ebenfalls mit der ältesten Zeit und soll bis auf König Otto geführt werden). — Ausserdem sind natürlich die auf Byzanz bezüglichen Abschnitte in den universalhistorischen Werken von Leo, Ranke (Weltgeschichte Bd. 4—6, Leipzig 1883—85) u. a., sowie die Darstellungen der italienischen, slavischen, persischen, arabischen und türkischen Geschichte beizuziehen.

Zur Chronologie: Henry F. Clinton, Fasti Romani. The civil and literary chronology of Rome and Constantinople, 2 voll., Oxford 1845—50, ein bedeutendes Werk, welches leider nur einen kleinen Teil der byzantinischen Zeit (bis 641) umfasst. — E. de Muralt, Essai de chronographie Byzantine, 2 voll., St. Pétersbourg 1855—73 (die Zeit von 395—1453 umfassend) bleibt noch immer unentbehrlich, ist aber wegen seiner Oberflächlichkeit nur mit der grössten Vorsicht zu benützen. — Reiches Licht erhalten die chronologischen Teile der byzantinischen Litteratur durch das grundlegende Werk von H. Gelzer, Sextus Julius Africanus, 2 Teile, Leipzig 1880—85.

Spezialwerke und Monographien: Geistreich, aber tendenziös gegen die neuhellenische Nationalität und jetzt zum Teil sehr veraltet sind zwei Werke des berühmten Fragmentisten Ph. Fallmerayer, Geschichte des Kaisertums von Trapezunt, München 1827, und Geschichte der Halbinsel Morea, 2 Bde., Stuttgart-Tübingen 1830. — Aug. Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten, 3 Bde., Graz 1872—77. Der erste Band behandelt die Geschichte Venedigs bis 1084, der zweite die Völker südlich der Donau (Serben, Kroaten und Bulgaren) und ihre Beziehungen zu Byzanz, der dritte die byzant. Geschichte von 976—1071 mit besonderer Rücksicht auf die kirchlichen und sozialen Verhältnisse. — Isambert, Histoire de Justinien, 2 Bde., Paris 1856 (unkritisch). — Kurt Groh, Geschichte des oströmischen Kaisers Justin II, Leipzig 1889. — L. Drapeyron, L'empereur Héraclius et l'empire Byzantin au VIIe siècle, Paris 1869 (ein dickes, aber ganz luftiges Buch). — Chr. Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser, Frankfurt 1812. — Karl Schenk, Kaiser Leon III., Diss. Halle 1880. — Alfr. Rambaud, L'empire Grec au dixième siècle. Constantin Porphyrogénète, Paris 1870 (reichhaltig und im allgemeinen recht gründlich). — Eine glänzende, bes. die Kulturgeschichte betonende Darstellung der

zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts gibt G. Schlumberger, Nicéphore Phocas, Paris 1890 (mit einer grossen Anzahl guter Chromolithographien und Zinkographien). — Für die Komnenenzeit: Fr. Wilken, Rerum ab Alexio I, Joanne et Manuele Comnenis gestarum libri IV, Heidelberg 1811. — Henri Vast, Le siège et la prise de Cple par les Turcs, Revue hist. 5 (1880) 1—40. — Sonstige Monographien s. in den Litteraturnachweisen der einschlägigen §§. Auf eine vollständige Mitteilung der historischen Kleinlitteratur ist es hiebei nicht abgesehen; eine Uebersicht der neueren Leistungen gibt F. Hirsch in den Jahresberichten der Geschichtswissenschaft von J. Jastrow.

2. Kultur, innere Geschichte, kirchliche Verhältnisse: H. Krause, Die Byzantiner des Mittelalters, Halle 1869, ein ganz oberflächliches, häufig geradezu kindisch leichtgläubiges und naives Machwerk, in welchem die Möglichkeit eines geschichtlichen Ueberblickes durch die willkürliche Beschränkung auf den Zeitraum vom 10.—14. Jahrh. benommen und weder die Byzantiner noch die neueren Arbeiten genügend verwertet sind. Vgl. die einsichtige Besprechung von F. Hirsch, Götting. Gel. Anz. 1869, 1681—1694. — Besser sind manche Teile der inneren Geschichte, bes. die Themen, Provinzen und die ethnographischen Verhältnisse behandelt in den oben angeführten Werken von Rambaud und Gfrörer. — Augustin Marrast, La vie Byz. au VI[e] siècle, Paris 1881 (Romanhafte Skizzen mit einem ziemlich leeren Kommentar). — Einen ganz neuen Weg zur Erforschung der inneren Geschichte von Byzanz eröffnete Gust. Schlumberger, indem er die Tausende uns erhaltener Bleibullen (auch einige Gold- und Silberbullen) untersuchte und aus ihnen für die Ikonographie, das Verwaltungswesen, die politische und private Geschichte, die Geographie und Topographie der Byzantiner ein ebenso zuverlässiges als reichhaltiges Material gewann. Die Ergebnisse seiner Forschungen hat er zuletzt zusammengefasst in seiner: Sigillographie de l'empire Byzantin, Paris 1884. Die ganze reichgegliederte byzant. Gesellschaft, der Hof, der Adel, die Civil- und Militärverwaltung mit ihrer verwickelten Beamtenhierarchie passieren in den kleinen Denkmälern, die hier veröffentlicht und erklärt sind, vor unseren Augen. Wichtige Beiträge zur byzant. Kulturgeschichte enthält auch das oben erwähnte Buch Schlumbergers über Nikephoros Phokas. — Gründliche Forschungen zur inneren Geschichte von Byzanz verdanken wir den Russen, die sich dieses Gebiet wie auch die byzant. Kunstgeschichte zur Domäne erwählt zu haben scheinen und hier vielfach neue Bahnen gebrochen haben. Leider sind die meisten ihrer Arbeiten im Journal des Ministeriums für Volksaufklärung und in anderen seltenen Zeitschriften vergraben und zudem durch ihre russische Form dem grössten Teile unserer Gelehrten schwer zugänglich. Die folgenden Angaben, von denen ich einige der Freundlichkeit von G. Destunis verdanke, erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit: Th. Uspenskij, Bedeutung der byzant. Studien für das Verständnis der mittelalterlichen Geschichte, Odessa 1875 (16. Band der Berichte der Universität Odessa). Von demselben: Materialien zur Geschichte des Bauerngrundbesitzes im 14. Jahrhundert, Odessa 1883. Zur Geschichte des Bauerngrundbesitzes in Byzanz, Journ. Min. Volksaufkl. 1883, Januar und Februar. Spuren der Katasterbücher in Byzanz, Journ. Min. Volksaufkl. 1884, Februar. Die Bedeutung der byzantinischen und südslavischen *πρόνοια* (eine Art von Benefiz); darüber ein Bericht in der Revue des questions hist. 35 (1884) 270. *Ζητήματα πρὸς μελέτην τῆς ἐσωτερικῆς ἱστορίας τοῦ Βυζαντ. κράτους*, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885—89) 533—552. Byzantinische Besitzungen am nördlichen Ufer des schwarzen Meeres im 9. und 10. Jahrh., im Kievskaja Starina 1889. — V. Vasilievskij: Byzanz und die Petschenegen (1048—1094), Journ. Min. Volksaufkl. 1872, Nov. und Dez. Warjago-russ. und warjago-engl. Miliz (drujina) in Konstantinopel im 11. und 12. Jahrh., Journ. Min. Volksaufkl. 1874—75. Ueber die Gesetzgebung der Ikonoklasten, Journ. Min. Volksaufkl. 1878, Okt. und Nov. Beiträge zur inneren Geschichte des byzant. Reiches, Journ. Min. Volksaufkl. 1880, Juli und August. — Die kirchlichen Verhältnisse von Byzanz behandeln unter anderm: Skabalanovič, Byzant. Staat und Kirche im 11. Jahrh., Petersburg 1882. — Ternovskij, Die griechische Kirche in der Periode der allgemeinen Kirchenversammlungen, Kiew 1883. — N. Kapterev, Charakter der Beziehungen Russlands zum orthodoxen Osten im 16. und 17. Jahrh., Moskau 1885. — J. Hasemann, Griech. Kirche, Ersch- und Grubersche Enzykl. I. Sekt., Bd. 84 (1886) 1—290. — A. Mommsen, Athenae christianae, Lipsiae 1868. — Eine nützliche Monographie über die kirchlichen Verhältnisse der Stadt Athen im Mittelalter gab Dim. Nerutsos, *Χριστιανικαὶ Ἀθῆναι*, Athen 1889 (S. A. aus dem *Δελτίον τῆς ἱστ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος*). — Ueber das Verhältnis des Staates zur Kirche in Byzanz: A. Gasquet, De l'autorité impériale en matière religieuse à Byzance, Paris 1879. — Eine sehr lehrreiche Skizze der vorkomnenischen Zustände enthält der Vortrag von H. Gelzer, Die politische und kirchliche Stellung von Byzanz, Verhandl. der 33. Philologenvers. in Gera, Leipz. 1879, 32—55. — Ueber das Beamten-, Verwaltungs- und Steuerwesen im Exarchat: C. Calisse, Il governo dei Bisantini in Italia, Rivista storica Italiana 2 (1885) 265—335. Ueber dasselbe Thema erschienen neuerdings unabhängig von einander zwei sehr gründliche Arbeiten: Charles Diehl,

Études sur l'administration Byzantine dans l'exarchat de Ravenne (568—751), Paris 1888 und Moriz Hartmann, Untersuchungen zur Geschichte der byzantinischen Verwaltung in Italien (540—750), Leipzig 1889. Vgl. auch die von Diehl S. XIII ff. verzeichnete Litteratur.

3. Geschichte der byzantinischen Kunst: Verzeichnis älterer Hilfsmittel bei G. Bernhardy, Grundriss der griechischen Litteratur I⁴ (1876) 691 f. — Den ersten Versuch einer Gesamtdarstellung, der jetzt freilich als misslungen erscheint, machte F. W. Unger, Christlich-griechische oder byzantinische Kunst, Ersch- und Grubersche Enzyklopädie I. Section, 84.—85. Bd. (1866—67). Von demselben: Quellen der byzantinischen Kunstgeschichte, 1. Bd., Wien 1878; an der Vollendung des Werks wurde der Verf. durch den Tod verhindert. — Ch. Bayet, Recherches pour servir à l'histoire de la peinture et de la sculpture chrétiennes en Orient avant la querelle des Iconoclastes, Paris 1879 (= Bibl. des écoles Franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 10). Bayet schrieb auch eine kurzgefasste, vorzüglich auf den Werken von Labarte, De Vogué, Schnaase, Unger und Salzenberg beruhende Uebersicht: L'art Byzantin, Paris (ohne Jahreszahl, aber wohl 1883 erschienen). — Für manche Fragen sind die trefflichen Werke von E. Müntz, die freilich vorzugsweise die abendländische Kunst betreffen, mit Nutzen beizuziehen, besonders seine: Notes sur les mosaïques de l'Italie, Paris 1874. Desselben: Études sur l'histoire de la peinture et de l'iconographie chrétienne, Paris 1882. Desselben: Études iconographiques et archéologiques sur le moyen-âge, première série, Paris 1887. — Eine feine und klare Schrift ist Jean Paul Richter's Die Mosaiken von Ravenna, Wien 1878. — L. Frothingham, Les mosaïques de Grotta-Ferrata, Gazette archéologique 8 (1883) 348—356. — Ueber das byzantinische Ornament s. die Bemerkungen von H. Bordier, Description des peintures et autres ornements contenus dans les mss grecs de la biblioth. nationale, Paris 1883. — Hervorragendes leistete auch für die byzantinische Kunst Charles Diehl: Ravenne, études d'archéologie Byzantine, Paris 1885 und desselben: L'église et les mosaïques du couvent de Saint-Luc en Phocide, Paris 1889 (= Bibl. des écoles Franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 55). Vgl. Diehls Schriften, die S. 36 angeführt sind. — Zahlreiche Beiträge zur byzantinischen Kleinkunst enthalten die von Ch. Cahier und A. Martin herausgegebenen Mélanges d'archéologie, vol. 1—4, Paris 1848—56 und die Nouveaux mélanges, vol. 5—8, Paris 1874—77. — Joh. Schulz, Die byzantinischen Zellen-Emails der Sammlung Svenigorodskoi, Aachen 1884. — J. Strzygowski, *Παλαιὰ βυζαντιακὴ βασιλικὴ ἐν Χαλκίδι, Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑτ. τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885—89) 711—728. Vgl. die zu § 197, 9 zitierte Schrift desselben. — Eine Sammlung von Skizzen byzantinischer Kirchen im Königreich Griechenland gibt: A. Couchaud, Choix d'églises Bysantines en Grèce, Paris 1842. — Vieles enthält auch zur byzant. Kunst das berühmte Werk von M. de Vogüé, Syrie centrale. Architecture civile et religieuse du I. au VII. siècle, 2 tomes, Paris 1865—77. — Gut ausgeführte Pläne der alten Kirchen in Konstantinopel mit Berücksichtigung des plastischen, malerischen und dekorativen Details (am genauesten für die Kachrie-Djamisi) von D. Pulgher, Les anciennes églises Byzantines de Constantinople, Vienne 1880. — Hauptwerk über byzantinische Architectur: A. Choisy, L'art de bâtir chez les Byzantins, Paris 1884. Dazu die zu § 79 zitierte Litteratur. — Treffliche Beiträge verdanken wir einigen russischen Gelehrten, welche durch die uralten Beziehungen ihrer Heimat zu Byzanz dem Verständnis der östlichen Kunst näher stehen als wir Abendländer: K. Goertz, Ueber den Zustand der Malerei im nördlichen Europa von Karl dem Grossen bis zum Beginne der romanischen Epoche, Moskau 1873 (Russ.). Ausführlicher Bericht darüber von E. Dobbert, Repertorium für Kunstwissenschaft, herausgeg. von Janitschek 5 (1882) 288—302. — N. Kondakov, Geschichte der byzantinischen Kunst und Ikonographie, Odessa 1876 (Russ.). In französischer Bearbeitung von M. Travinskij, bis jetzt tome I, Paris 1886. N. Kondakov, Die Mosaiken der Kachrie-Djamisi (*μονὴ τῆς χώρας*) in Konstantinopel (mit 12 Tafeln), Odessa 1881 (Russ.). Von demselben: Die byzantinischen Kirchen und Denkmäler Konstantinopels, Odessa 1886 (in den Schriften der 6. archäolog. Versammlung, T. III). Kritische Analyse dieser Untersuchung von G. Destunis, Journ. Min. Volksaufkl. 1887. — E. v. Barsov, Altrussische Denkmäler die Kaiserkrönung betreffend, Vorträge der Moskauer Gesellschaft für Geschichte und Altertümer, Moskau 1883, Bd. I 1—160 (Russ.). — Fedor Buslaev, 82 russische Bilderapokalypsen. Sammlung von Abbildungen aus illustrierten Apokalypsen in russischen Handschriften des 16.—19. Jahrh., 3 Bde., Moskau und Petersburg 1884 (Russ.). — Hauptwerk für die Erkenntnis des Verhältnisses der byzantinischen Kunst zur Miniatur und Ornamentik bei den slavischen Völkern, sowie bei den Syrern, Kopten, Armeniern, Georgiern und Arabern ist die kolossale, auf einer Arbeit von 25 Jahren beruhende, durch kaiserliche Munifizenz prachtvoll ausgestattete Sammlung von Wladimir Stasov, L'ornement slave et oriental d'après les mss anciens et modernes, 2 voll., Pétersbourg 1887 (Text russisch und französisch). — E. Dobbert, Die Darstellung des Abendmahles durch die byz. Kunst, Zahns Jahrb. f. Kunstwiss. 4 (1871) 281—346. — Skizze der christlich-griechischen Kunst im 6. Jahrh. von Frau J. B. Bury in

ihres Gatten History of the later Roman empire II (London 1889) 40—54. — Die beste allgemeine Charakteristik enthält der kurze, aber gehaltreiche Aufsatz von A. Springer, Die byzantinische Kunst und ihr Einfluss im Abendlande, in seinen Bildern aus der neueren Kunstgeschichte I² (Bonn 1886) 79—112. — Die wichtigste Originalquelle über die traditionellen Vorschriften der byzantinischen Maltechnik und Ikonographie ist das berühmte, i. J. 1468 von dem Mönche Dionysios aus Phurna τῶν Ἀγράφων verfasste Malbuch des Athos Ἑρμηνεία τῶν ζωγράφων, Athen 1853, 2. Ausgabe von A. Konstantinidis, Athen 1885. Französisch übersetzt von Didron, Manuel d'iconographie Chrétienne Grecque et Latine, Paris 1845. Deutsch von G. Schäfer, Das Handbuch der Malerei vom Berge Athos, Trier 1855. Russisch vom Bischof Porphyrius, Kiew 1868. Vgl. Buslaev, 82 russische Bilderapokalypsen (s. o.), Textband S. 140—161. — Vgl. auch noch die Litteratur zu §§ 34. 79. 197, 9.

Zum byzant. Münzwesen: F. de Saulcy, Essai de classification des suites monétaires Byzantines, 2 voll. Metz 1836. — Auf diesem Werke beruht J. Sabatier, Description générale des monnaies Byzantines, 2 voll. Paris 1862. — Eine gute Uebersicht gibt G. Finlay, A history of Greece vol. I (Oxford 1877) 432—453. — G. Schlumberger, Sigillographie de l'empire Byzantin, Paris 1884.

4. Internationale Kulturbeziehungen: A. Einfluss auf das Abendland. Manches enthalten zunächst mehrere Schriften über die griechischen Studien des Mittelalters im Abendlande. Fr. Cramer, De Graecis medii aevi studiis, 2 partes, Stralsund 1849—53. — H. Jacoby, Die klassische Bildung im Mittelalter, Allgemeine Zeitung 1881, 2122, 2139. — Ign. v. Döllinger, Einfluss der griechischen Litteratur und Kultur auf die abendländische Welt im Mittelalter, Akademische Vorträge I. Bd., München 1890 (nur ganz allgemeine Betrachtungen). — K. Bursian, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland, München 1883, S. 28 ff. — G. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums II 2. Aufl. (1881) 102 ff. — D. Bikelas, Die Griechen des Mittelalters und ihr Einfluss auf die europäische Kultur. Deutsch übersetzt von W. Wagner, Gütersloh 1878; auch französisch von E. Legrand, Paris 1878. — Beziehungen zum Frankenreiche: O. Harnack, Die Beziehungen des fränkisch-italischen zu dem byzantinischen Reiche, Diss. Göttingen 1880 (behandelt ziemlich ungenügend die Zeit von 774—887). — Hauptwerk: A. Gasquet, L'empire Byzantin et la monarchie Franque, Paris 1888. — Hauptschrift über den byzantinischen Einfluss in Italien vom 6.—8. Jahrhundert: Ch. Diehl, Étude sur l'administration Byzantine dans l'exarchat de Ravenne, Paris 1888, S. 241—288. Vgl. desselben S. 36 genannte Schriften. — Byzantinische Spuren im mittelalterlichen Rom: F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, bes. 2. und 3. Band. — Pierre Batiffol, Inscriptions Byzantines de Saint-Georges au Vélabre, Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école Franç. de Rome 7 (1887) 419—431; Librairies Byzantines à Rome, ebenda 8 (1888) 297—308. — Wichtig sind seit dem 10. Jahrhundert die Beziehungen zu Venedig und Genua. S. ausser den zahlreichen auf die Geschichte dieser Städte bezüglichen Monographien bes. M. J. Armingaud, Venise et le Bas-empire. Histoire des relations de Venise avec l'empire d'Orient, Archives des missions scientifiques et littéraires 2. série, tome 4 (Paris 1867) 299—443, wo auch weitere Litteratur verzeichnet ist. — Einfluss der byzantinischen Kunst im Abendlande: Die früher herrschende Anschauung, dass die ganze mittelalterliche Kunst des Abendlandes byzantinisch sei, ist in der neueren Zeit immer gründlicher erschüttert worden, und die berufensten Forscher haben erwiesen, dass von einem engeren künstlerischen Zusammenhang der abendländischen Völker mit den Byzantinern und von einer rückhaltlosen Anerkennung ihrer Superiorität nicht die Rede sein kann. Schon Carl Schnaase, der wie in so vielen anderen Dingen so auch in dieser Frage intuitiv das Richtige erkannte, kam zu dem Schlusse, dass der byzantinische Einfluss nirgends in einer völligen Unterwerfung, nirgends in der Anerkennung einer höheren bleibend zu erstrebenden Schönheit besteht und sich vielmehr immer nur auf einzelne Zweige der Kunst erstreckt; s. seinen Exkurs: Die byzantinische Frage, Geschichte der bildenden Künste, 2. Aufl., Bd. 4 (1871) 718—735. — Noch radikaler ist in der Bestreitung des byzantinischen Einflusses A. Springer, Bilder aus der neueren Kunstgeschichte I² (Bonn 1886) 79—112. — Vgl. auch H. Janitschek, Zwei Studien zur Geschichte der carolingischen Malerei (1. Das orientalische Element in der Miniaturmalerei, 2. Bilderstreit und Bilderproduction), Strassburger Festgruss an A. Springer, Berlin und Stuttgart 1885. — Einzelne Reflexe der byz. Kunst in Spanien bespricht D. José Amador de Los Rios, El arte Latino-Bizantino en España, Madrid 1861. — Doch hat die Reaktion gegen die traditionelle Ansicht auch schon gehörig über das Ziel hinausgeschossen; entschieden zu weit geht in der Leugnung geistiger Beziehungen zwischen Byzanz und dem Abendlande bes. H. Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, Berlin 1883, S. 476 f. — B. Beziehungen zum Orient. Ueber den griechisch-byzantinischen Einfluss auf die Syrer, Araber und Juden orientiert am besten Fr. Ueberweg, Grundriss der Geschichte der Philosophie, 6. Aufl. II (Berlin 1881) 176—209, wo auch die reiche Speziallitteratur mit grösster Sorgfalt verzeichnet ist. —

G. Wenrich, De auctorum Graecorum versionibus et commentariis Syriacis, Arabicis, Armenicis Persicisque, Lipsiae 1842 (mit einem Index der Autoren, die als Uebersetzer thätig waren). — E. Renan, De philosophis peripateticis apud Syros, Paris 1852. — P. de Lagarde, Analecta Syriaca, Leipzig 1858. — Ed. Sachau, Inedita Syriaca, Wien 1870. — Gust. Bickell, Conspectus rei Syrorum litterariae, Münster 1871. — Beziehungen zu China: F. Hirth, China and the Roman orient, researches into their ancient and mediaeval relations, Leipzig und München 1885. Vgl. die gehaltreiche Besprechung von K. Himly, Götting. Gel.Anzeigen 1886, 709—740. — Wenig bietet für unsere Zwecke: E. Bretschneider, On the knowledge possessed by the ancient Chinese of the Arabs and Arabian colonies and other western countries mentioned in Chinese books, London 1871 (S. 23 über den chines. Namen von Stambul) und desselben Verf.: Mediaeval researches from eastern Asiatic sources, 2 voll., London 1888 (II 135; 332 über Konstantinopel). — C. Byzantinischer Einfluss auf die slavischen Völker. Nur das Allgemeinste enthält A. N. Pypin und V. D. Spasović, Geschichte der slavischen Litteraturen, deutsche Uebersetz., 2 Bände, Leipzig 1880—84. — Eine kurze, nicht ganz verlässige Skizze über die Ursprünge der südslavisch-russischen Litteratur gibt vom radikal antibyzantinischen Standpunkt aus: Al. von Reinholdt, Geschichte der russischen Litteratur, Leipzig 1886, 102—128. — Die allgemein kulturhistorische Frage über die Stellung der griechisch-slavischen Welt dem europäischen Westen gegenüber behandelt mit grosser Belesenheit der Philobyzantiner Vl. Lamanskij, Ueber das historische Studium der gräkoslavischen Welt in Europa, Petersburg 1871 (Russ.). — Archimandrit (jetzt Bischof) Amphilochius, Ueber den Einfluss des griechischen Schrifttums auf das Slavische vom 9. bis zum Anfang des 16. Jahrh., Moskau 1872 (Russ.). — M. S. Drinov, Die Südslaven und Byzanz im 10. Jahrh., Moskau 1876 (Russ.). — Ueber die Wanderungen der volksmässigen Litteratur handelt besonders M. Gaster, Greeko-Slavonic, London 1887. Vgl. dazu Alfr. Rambaud, La Russie épique, Paris 1876 S. 421 ff., A. Veselovskij, Archiv slav. Philol. 3 (1878) 549 ff. und Nik. Politis, *Τὸ δημοτικὸν ᾆσμα περὶ τοῦ νεκροῦ ἀδελφοῦ*, Ἐν Ἀθήναις 1885 S. 29 ff. — Eine grosse Anzahl von Beiträgen enthält das Archiv für slavische Philologie (bis jetzt 12 Bände, Berlin 1876—90). Von den selbständigen Artikeln ist hervorzuheben: V. Jagić, Ein Beitrag zur serbischen Annalistik mit litteraturgeschichtlicher Einleitung, Arch. slav. Phil. 2 (1877) 1—27, wo die Ueberlieferung und Chronologie der slavischen Bearbeitungen byzant. Geschichtswerke und Sagen genau dargestellt ist. — Ph. Ternovskij, Studie der byzant. Geschichte und ihrer tendenziösen Anwendung im alten Russland, Kiew 1875 (SA. aus den Kiewer Universitätsberichten N. 6—12) (Russ.). — V. Kačanovskij, Die byzant. Annalisten als Quelle zur Geschichte der Südslaven, Journ. Min. Volksaufkl. 1878, Bd. 198, 63—112 (Russ.). — A. N. Veselovskij hat in der neuen Bearbeitung der russischen Litteraturgeschichte von A. Galachov I 1, 394—517 die in der älteren russischen Litteratur bekannten und beliebten Erzählungsstoffe nach ihrem Inhalt und ihrer Abhängigkeit von den byzantinisch-südslavischen oder westeuropäischen, polnischen und deutschen Vorlagen analysiert (Russ). S. Arch. slav. Phil. 5 (1881) 482. — Reiches Material liefert auch für unser Thema Gregor Krek, Einleitung in die slavische Litteraturgeschichte, 2. Aufl., Graz 1887. — Ueber die lautliche Behandlung griechischer Namen im Slavischen existiert ein Werk von A. Sobolevskij; s. Arch. slav. Phil. 7, 647 ff. — Zur Einführung des Christentums in Russland: E. Golubinskij, Das Christentum in Russland vor Vladimir dem Heiligen, Journ. Min. Volksaufkl. 1876, Bd. 187, 46—84; 133—169 (Russ.). — Zu der ungeheueren, in ihrem Werte sehr ungleichen neueren Litteratur über die Slavenapostel Kyrillos und Methodios s. Arch. slav. Phil. 1 (1876) 529 ff.; 4 (1880) 97 ff., 297 ff.; 10 (1887) 296 ff.; 12 (1889) 216 ff. — Vgl. auch die Litteratur zu §§ 50. 56. 171.

5. Sprache: Noch immer unentbehrlich, obschon einer gründlichen Neubearbeitung auf jeder Zeile bedürftig ist Du Cange, Glossarium mediae et infimae graecitatis, Lugduni 1688; hier ist namentlich die vom Altgriech. abweichende und die volksmässige Sprache berücksichtigt. — Eine Ergänzung dazu bildet das im allgemeinen gut gearbeitete, die Zeit von 146 v. Chr. bis 1100 n. Chr. umfassende Werk des jüngst verstorbenen Professors der Universität Cambridge, Massachusetts, E. A. Sophocles, Greek lexicon of the Roman and Byzantine periods, 3. Aufl., New-York 1888. — Zahlreiche Nachträge liefert auch für byzantinische Autoren St. A. Kumanudes, *Συναγωγὴ λέξεων ἀθησαυρίστων ἐν τοῖς Ἑλληνικοῖς λεξικοῖς*, Athen 1883. — Ueber die innere Berechtigung der byzantinischen Gräzität dem Attischen und Hellenischen gegenüber handelt Edw. A. Freeman, Some points in the later history of the Greek language, Journal of Hellenic studies 3 (1882) 361—392. — An zusammenfassenden Arbeiten über die Geschichte der byzantinischen Schriftsprache fehlt es noch; doch können für einzelne Fälle die Kommentare und Indices der Ausgaben mit Nutzen beigezogen werden. Ueber die Hilfsmittel zum Studium der vulgärgriechischen Sprache s. den Anhang.

Erste Abteilung.

Prosaische Litteratur.

1. Geschichtschreiber und Chronisten.

4. Einteilung. Kein Volk, die Chinesen vielleicht ausgenommen, besitzt eine so reiche historische Litteratur als die Griechen. In ununterbrochener Reihenfolge geht die Ueberlieferung von Herodot bis auf Laonikos Chalkokondyles. Die Griechen und Byzantiner haben die Chronik des Ostens über zwei Jahrtausende mit gewissenhafter Treue fortgeführt. Bei allen Schwankungen, die sich aus der Empfänglichkeit und dem Vermögen der Zeitalter, aus dem Wechsel der Stoffe und aus der individuellen Fähigkeit ergaben, hat sich die historische Litteraturgattung bei den Griechen bis zur Vernichtung ihrer nationalen Selbständigkeit durch die Osmanen stets auf einer ansehnlichen Höhe erhalten.

In der byzantinischen Zeit zerfällt alle Darstellung geschichtlicher Ereignisse in zwei stark verschiedene Gruppen: in Geschichtswerke im antiken Sinne und in Chroniken. Der Unterschied beider Gattungen erstreckt sich auf Stoff und Form und demgemäss auch auf das vorausgesetzte Publikum. Die Verfasser der Geschichtswerke, die wir schlechthin als Historiker bezeichnen, behandeln einen mässigen, von ihnen selbst erlebten oder ihrer Zeit kurz vorausgehenden Abschnitt der byzantinischen Geschichte (zuweilen ziehen sie ihrem Thema auch örtliche Grenzen); sie schreiben also Zeitgeschichte. In ihrer Technik und Sprache folgen sie alten Vorbildern wie Herodot, Thukydides, Polybios oder solchen Byzantinern, die sich nach diesen alten Mustern gebildet haben. Ihre Diktion ist daher, wenn sich auch nach Zeit und Individuen bedeutende Abweichungen ergeben, im Prinzip altertümlich und puristisch; sie strebt nach attischer oder wenigstens hellenischer Vollkommenheit. Das Publikum, für welches sie schreiben, ist der auserlesene Kreis der Gebildeten, des Hofes, der höheren Geistlichkeit und Beamtenwelt, ein Kreis, der nach dem allgemeinen Stande der byzantinischen Kultur bald grösser, bald kleiner wird.

Neben den Historikern stehen die Chronisten, die, wenn sie auch nicht ausschliesslich der byzantinischen Epoche angehören, doch erst in dieser Zeit zu einer grösseren litterarischen Bedeutung gelangten. Ihr Stoff ist die Weltgeschichte, die sie von der Schöpfung bis auf ihre eigene Zeit oder einen kurz vorhergehenden Abschnitt herunterführen. Sie fassen dieses grosse Thema jedoch nicht im Sinne einer pragmatischen Darstellung der für alle Zeit bedeutsamen Thaten, Ereignisse und Personen, der Aufklärung des grossen Zusammenhanges in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit; ihre Absicht ist vielmehr volksmässig, spiessbürgerlich, sie richtet sich auf die naive Aufzählung einer möglichst ausgiebigen Summe von geschichtlichen Einzelheiten, auf die Beschreibung von Ereignissen und Personen, deren Kenntnis dem gemeinen Verständnis merkwürdig erscheinen mochte. Mit Vorliebe werden Teuerungen, Seuchen, Kometen und sonstige Wunderzeichen, Erdbeben, Bauten und die Angelegenheiten der Rennbahn behandelt. Der leitende Gesichtspunkt ist das kirchliche Interesse; daher wird der chronologische Aufbau der Bibel angepasst und die alte Mythengeschichte zu christlich-apologetischen Zwecken ausgebeutet. Eine wahrhaft kritische Forschung, ja nur eine oberflächliche Abwägung der Quellen wird bei den Chronisten nur selten bemerkt. Ihre Thätigkeit bleibt meist rein kompilatorisch. Der äusserlichen und beschränkten Auffassung des geschichtlichen Stoffes entspricht die Form, welche die Chronisten verwenden. Der schöne Periodenbau eines Thukydides ist ihnen gleichgiltig; sie schreiben eine gemeinverständliche Sprache, die als ein temperiertes Umgangsidiom bezeichnet werden kann. Da aber alle feiner gebildeten Schriftsteller wie auch der Staat und die Kirche fortfuhren, die traditionelle Kunstsprache als das einzig Mögliche anzusehen, so gelang es den schwachen und vereinzelten Kräften der Chronisten nicht, die volksmässige Diktion phraseologisch und syntaktisch zu veredeln; sie blieb unter ihren Händen ein ziemlich ungefüges und plumpes Werkzeug. Schon die Wahl eines von den Führern der Litteratur so gründlich verachteten Mittels der Verständigung beweist, dass die Chronisten sich nicht an denselben Leserkreis wenden, wie die Historiker, sondern an die grosse Masse des Volkes, in erster Linie an die Tausende schwachgebildeter, aber nach frommer Belehrung über den Gang der Weltbegebenheiten begieriger Klosterbewohner.

Natürlich ist mit diesen zwei Gruppen die Gesamtmasse der auf Geschichte bezüglichen Schriftwerke der byzantinischen Zeit nicht erschöpft. Es kommen zu den Historikern und Chronisten noch monographische Schilderungen wichtiger Ereignisse, Biographien und sonstige Kleinigkeiten, endlich die unübersehbare Zahl von öffentlichen und privaten Urkunden jeder Art. Da es nicht thunlich erschien, dieser Kleinlitteratur einen eigenen Abschnitt zu widmen, so sind die wichtigsten Stücke in chronologischer Folge unter die Geschichtswerke eingereiht, zu deren Ergänzung sie dienen. Für die ungleich grössere Masse der Aktenstücke, die für die Geschichtsforschung wichtig sind, ohne irgend eine selbständige litterarische Bedeutung zu beanspruchen, kann nur auf die unten angeführten Ausgaben verwiesen werden.

1. Sammelausgaben der Historiker und Chronisten. A. Das Pariser Corpus wurde, nachdem durch frühere Ausgaben einzelner Autoren der Boden vorbereitet war, im Auftrage des Königs Ludwig XIV unter der Leitung des Jesuiten Philipp Labbé bearbeitet. Durch die Mitwirkung der hervorragendsten Philologen des 17. Jahrhunderts, eines Du Cange, Leo Allatius, Maltrait, Combefis, Banduri u. a. wurde diese Sammlung zu einem für seine Zeit staunenswerten und heute noch nicht ersetzten Werke. In 42 Teilen schritt das 1648 begonnene Unternehmen bis 1711 in ungleichen Zwischenräumen vorwärts und erhielt noch 1819 einen verspäteten Nachtrag im Leon Diakonos von B. Hase.

B. Der Venezianer Nachdruck. Das bald selten gewordene Pariser Corpus wurde zu Venedig 1729—1733 mit unglaublicher Hast ohne Verbesserungen, dagegen mit einer reichlichen Zugabe von Druckfehlern in schlechterer Ausstattung nachgedruckt. Neu hinzu kamen hier nur Malalas, Genesios und einige kleinere Stücke.

C. Das Bonner Corpus, auf Anregung B. G. Niebuhrs unternommen, später von der Berliner Akademie fortgesetzt, erschien in 49 Bänden, Bonn 1828—1878. Gegenwärtig wird für das Corpus noch der Schlussband des Zonaras von Büttner-Wobst vorbereitet. Die grossen Hoffnungen, die sich an dieses Unternehmen geknüpft hatten, wurden durch den Mangel einer energischen Oberleitung und mehr noch durch die Gleichgiltigkeit und Abneigung der meisten Mitarbeiter (bes. I. Bekkers und W. Dindorfs) fast völlig vereitelt. Von den seit dem Erscheinen des Venezianer Nachdruckes zum erstenmal veröffentlichten Autoren wie Konst. Porphyrogennetos, Georgios Pisides, Phrantzes u. s. w. abgesehen, ist das Bonner Corpus mit wenigen Ausnahmen nichts als ein schlecht revidierter Abdruck der Pariser Sammlung. Wie die Texte wenig gefördert wurden, so unterblieb auch die Umarbeitung oder Neugestaltung der Kommentare und Indices; man begnügte sich meist mit dem Abdrucke der alten, oft weitschweifigen und der Verbesserung bedürftigen Anmerkungen der Pariser Ausgaben. So ist das Bonner Corpus durchaus nicht zu einem „für die Philologie und Geschichte höchst erheblichen, für unsere Nation ruhmvollen“ Werke geworden, wie es Niebuhr in Aussicht gestellt hatte; übrigens hat er selbst kurz vor seinem Tode das ganze Unternehmen als unüberlegt bezeichnet. Man zitiert in Frankreich noch meist nach der Pariser Sammlung, bei uns gewöhnlich nach dem Bonner Corpus; das letztere ist aus praktischen Gründen empfehlenswert, da die etwas seltene Pariser Sammlung manchem unzugänglich bleibt und zudem in ihr mehrere im Bonner Corpus aufgenommene Autoren fehlen. Beurteilungen des Bonner Corpus von K. Hopf, Jahns Jahrbücher 75 (1857) 769 ff.; von L. Tafel, Komnenen und Normannen S. XX ff., Sitzungsber. d. Wiener Akad., phil.-hist. Cl. 1852, 31 ff. und Münchener Gelehrte Anzeigen, hist. Cl. 1854, 2, 150 f., 181 f.; von C. de Boor, Theophanes II (1885) 352 f.

D. Endlich wurden die meisten Teile des Bonner Corpus mit Kommentaren und Indices ohne kritische Verbesserungen, aber auch ohne allzu reichliche Druckfehler wiederholt in der Patrologia Graeca von Migne (161 Bände, Paris 1857—1866), die sich demnach zum Bonner Corpus ähnlich verhält wie der Venezianer Nachdruck zur Pariser Sammlung. Von den griechischen Texten des Bonner Corpus fehlen hier nur Zosimos, Prokopios, Theophylaktos Simokattes, Michael Attaliates und die Stücke aus der Turcograecia des Martin Crusius. Der von Migne veranstaltete Abdruck hat für die byzantinischen Studien wenigstens die Bedeutung eines Notbehelfes, weil sich in manchen, besonders theologischen Bibliotheken keine der drei früheren Sammlungen, wohl aber die gesamte Patrologie befindet. Wer sich eingehender mit den Byzantinern beschäftigen will, wird immer auf das Pariser bzw. das Bonner Corpus zurückgreifen, soweit nicht völlig neue Bearbeitungen vorliegen wie für Theophanes u. a.

E. Zuletzt muss noch erwähnt werden, dass die Verlagshandlung B. G. Teubner begonnen hat, auch die byzantinischen Historiker und Chronisten in kritischen Bearbeitungen der weltbekannten Bibliotheca Teubneriana einzuverleiben. Bis jetzt sind die Fragmente der kleinen Historiker, Agathias, Theophylaktos, Nikephoros P. und Anna Komnena erschienen. — Einige auf die Kreuzzüge bezügliche Stücke wurden, zum Teil mit wertvollen neuen Kommentaren, aufgenommen in den Recueil des historiens des croisades. Historiens Grecs, 2 voll., Paris 1875—81.

2. Fragmente der Historiker. Sammlungen von Urkunden u. a. A. Fragmente spätgriechischer und byzantinischer Historiker (Dexippos u. s. w.) ed. B. G. Niebuhr im ersten Bande des Bonner Corpus, Bonn 1829. — Historici Graeci minores ed. L. Dindorf, 2 voll., Leipzig, bibl. Teubneriana 1870—71; der erste Band enthält vornehmlich die von Niebuhr a. a. O. herausgegebenen Fragmente, der zweite Menander Protektor und Agathias. — Fragmenta historicorum Graecorum ed. Car. Müller, vol. 4 und 5, Paris, Didot 1868—70; enthält auch armenische, auf griechischen und syrischen Quellen beruhende Historiker in französischer Uebersetzung.

B. Acta et diplomata Graeca medii aevi edd. Fr. Miklosich et J. Müller, 6 voll., Vindobonae 1860—1890. Diese für die mittelalterliche Geschichte und Geographie des Ostens

ungemein wichtige Sammlung enthält Erlasse der Kaiser und Patriarchen, politische Verträge und Korrespondenzen, Stiftungs-, Kauf- und Schenkurkunden, Prozessakten, Klosterregeln u. s. w. aus dem 10.—19. Jahrhundert. — Aug. Theiner et Fr. Miklosich, Monumenta spectantia ad unionem ecclesiarum, Vindobonae 1872 (auf die Unionsversuche bezügliche Aktenstücke von 1124—1582). — K. N. Sathas, *Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη*, 6 Bände, Venedig 1872—77; enthält meist unedierte Werke wie die Geschichte, Reden und Briefe des Psellos, Nachträge zu Attaliates, die Chroniken des Machäras und Bustronios, Handschriftenkataloge, Briefe, Münzen, Urkunden des Patriarchats, Gesetzsammlungen u. a. — K. N. Sathas, *Μνημεῖα Ἑλληνικῆς ἱστορίας*. Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen-âge. 1re série: Documents tirés des Archives de Vénise (1400—1500), 8 Bände, Paris 1880—1888. Hier findet man lateinische und italienische auf die venezianische Herrschaft im Orient bezügliche Urkunden, Karten u. s. w., die zu den letzten byzantinischen Historikern wertvolle Ergänzungen bilden. — Ebenfalls auf die lateinischen Herrschaften im Orient bezieht sich das letzte Werk des grossen Erforschers der byzantinischen Geschichte Karl Hopf, Chroniques Gréco-Romanes inédites ou peu connues, Berlin 1873; von hervorragendem Werte sind die beigefügten genealogischen Tafeln der lateinischen Geschlechter des Orients.

C. Byzantinische Urkunden aus Sizilien und Unteritalien enthalten folgende Werke: *Σ. Ζαμπέλιος, Ἰταλοελληνικὰ ἤτοι κριτικὴ πραγματεία περὶ τῶν ἐν τοῖς ἀρχείοις Νεαπόλεως ἀνεκδότων ἑλλην. περγαμηνῶν, Ἐν Ἀθήναις* 1864 (Urkunden aus der Zeit von 983—1281). — G. Spata, Le pergamene Greche esistenti nel grande archivio di Palermo, Palermo 1862—64 (Urkunden von 1091—1280). — G. Spata, Diplomi Greci Siciliani inediti, in den Miscellanea di storia Italiana, tomo 9 (Torino 1870) 373—507 und 12 (1871) 1—112 (Urkunden von 1084—1243). — Vgl. G. Spata, Sul cimelio diplomatico del duomo di Monreale, Palermo 1865. — Fr. Trinchera, Syllabus Graecarum membranarum etc., Neapoli 1865 (Urkunden aus der Zeit von 885—1450). — Salv. Cusa, I diplomi Greci ed Arabi di Sicilia, 2 voll., Palermo 1869—82 (aus der Zeit von 1079—1335). — Zwei Nachträge zu Trinchera gab N. Parisio, Archivio storico per le provincie Napoletane 11 (1886) 855—860 und 13 (1888) 772—781. — Einige der schon von Trinchera herausgegebenen Urkunden (des 11. Jahrh.) sind wiederholt und zum Teil facsimiliert in: Codex diplomaticus Cavensis nunc primum in lucem editus cur. DD. Michaele Morcaldi, Mauro Schiani, Sylvano de Stephano O. S. B. Tom. 4. 5. 7 (Neapoli 1877—79—88). — Zur Erläuterung dieser Urkunden dienen einige Schriften, welche die byzantinische Herrschaft und die byzantinischen Einflüsse in Sizilien und Unteritalien vom 9.—12. Jahrhundert und die damals in Italien gegründeten griechischen Kolonien mit ihren heutigen Dialekten behandeln: G. Morosi, Studi sui dialetti Greci della terra d'Otranto, Lecce 1870 und Dialetti Romaici del mandamento di Bova in Calabria, Archivio glottologico Italiano 4 (1874) 1—116; über das Historische s. bes. S. 71 ff. — Ast. Pellegrini, Il dialetto Greco-Calabro di Bova, vol. I (es erschien nicht mehr), Torino 1880. — Ettore Capialbi e Luigi Bruzzano, Racconti Greci di Roccaforte, Monteleone 1886. — Eine nützliche Uebersicht gibt H. F. Tozer, The Greek speaking population of southern Italy, Journal of Hell. studies 10 (1889) 11—42. — V. D. Palumbo, Les trois conseils du roi Salomon (eine griechisch-salentinische Volkserzählung), Le Muséon 3 (1884) 552—1560. — Verschiedene Beiträge enthält auch die von Palumbo herausgegebene Zeitschrift: La cultura Salentina, Lecce 1887 ff. — Für das Geschichtliche s. bes. M. Brun, Die Byzantiner in Süditalien im 9. und 10. Jahrhundert, Odessa 1883 (Russ.). — Fr. d'Ovidio, Di alcuni documenti Greci e di uno Latino dell' Italia meridionale dei secoli XI, XII e XIII, Arch. stor. per le prov. Napol. 7 (1882) 596—607 und Giov. Beltrani, Due reliquie del Bizantinismo in Puglia, ebenda 7 (1882) 608—620. — Die byzantinischen Kunstdenkmäler in Süditalien behandelt Charles Diehl, Peintures Byzantines de l'Italie méridionale, Bulletin de correspondance Hellén. 8 (1884) 264 ff., 9 (1885) 207 ff., 12 (1888) 441 ff. Dazu Ch. Diehl, Le monastère de S. Nicolas di Casole près d'Otranto, Mélanges de l'école Franç. de Rome 6 (1886) 173—189. — Die unbedeutende ältere Litteratur findet man bei Morosi und Pellegrini verzeichnet.

3. Uebersetzungen. Ohne Bedeutung sind jetzt die seit dem 16. Jahrhundert veranstalteten, oft wiederholten lateinischen Uebersetzungen einzelner Historiker, aus deren Vereinigung sich ein vielgelesenes Handbuch der byzantinischen Geschichte ergab: Corpus universae historiae, praesertim Byzantinae .... Jo. Zonarae annales, Nic. Acominati, Nic. Gregorae, Laonici Chalcondylae, Lutetiae 1567; Francofurti ad Moenum 1568 und öfter wiederholt. — Ein ähnliches Handbuch erschien auch französisch: Histoire de Constantinople depuis le règne de Justin jusqu'à la fin de l'empire, traduite sur les originaux grecs par L. Cousin, 8 voll., Paris 1671—74; wiederholt Paris 1685. Noch die Histoire du bas-Empire von Le Beau mit ihren Fortsetzungen besteht zum grossen Teil aus Uebersetzungen byzantinischer Texte. — Eine zum Teil recht ungenaue und mehr als freie

lateinische Uebersetzung ist dem Pariser Corpus (auch dem Venez. Nachdruck) beigegeben und im Bonner Corpus wiederholt, aber leider nur für einzelne Autoren revidiert. Dadurch dass manche Forscher nach dem Satze „Graeca sunt, non leguntur" sich mehr an die oft ganz verdrehte lateinische Uebertragung statt an die Originale hielten, ist viel Verwirrung und Missverständnis entstanden. — Eine russische Uebersetzung einiger byzantinischer Historiker veranstaltete die geistliche Akademie in Petersburg, 4 Bände, Petersburg 1860—63 (mir unzugänglich).

4. Allgemeine Hilfsmittel. A. Fast nutzlos ist jetzt das für seine Zeit bedeutende Werk von Ger. J. Vossius, De historicis Graecis, Lugduni Bat. 1624; wiederholt Lugd. Bat. 1651; Francofurti ad M. 1677; Amstelodami 1699; endlich notdürftig umgearbeitet von Ant. Westermann, Lipsiae 1838. — Grundlegende und heute noch nicht ersetzte Hilfsmittel zum Studium der byzantinischen Geschichtslitteratur hat Du Cange geschaffen; es sind ausser seinen Kommentaren zu Nikephoros Bryennios, Anna Komnena und Kinnamos bes. die S. 27 zitierten Werke. — Eine ziemlich oberflächliche litterargeschichtliche Kompilation machte der Breslauer Professor M. Hanke, De Byzantinarum rerum scriptoribus Graecis, Lipsiae 1677. — Weniger wichtig als Du Cange, aber für Einzelheiten noch immer brauchbar ist A. Banduri, Imperium orientale, 2 tomi, Paris 1711 (wiederholt Venedig 1729). — Für die kirchlichen Verhältnisse (Geschichte der Patriarchen, Bischöfe u. s. w.) bleibt das Hauptwerk Le Quien, Oriens christianus, Paris 1740. — Für das Bibliographische ist natürlich auch hier die Bibliotheca Graeca von Fabricius beizuziehen. — Gänzlich wertlos ist: Raymond François, Les derniers jours d'un empire. Études sur les historiens Byzantins, Paris 1870; es sind keine „Studien", sondern geistlose, auf sekundären Quellen beruhende Salbadereien. — Uebersicht der wichtigsten byzant. Quellen für griechische und römische Geschichte bei Arn. Schäfer, Abriss der Quellenkunde der griech. und röm. Geschichte, 2. Abt. Leipzig 1881 S. 186—196. — Unentbehrlich zu tieferen Studien ist das schöne Werk von G. Schlumberger, Sigillographie de l'empire Byzantin, Paris 1884; darüber ein orientierender Bericht im Journal des savants 1885, 213 ff., 323 ff. — Für die neuere auf byzantinische Geschichte bezügliche Litteratur ist die bibliographische Uebersicht von F. Hirsch in J. Jastrow's Jahresberichten der Geschichtswissenschaft (bis jetzt 10 Bände, Berlin 1880—1889) beizuziehen.

B. In neuester Zeit hat man auch angefangen, die Quellenverhältnisse kritisch zu untersuchen; doch sind erst einzelne Abschnitte aufgehellt. Den ersten Versuch machten Dändliker und Müller, Untersuchungen zur mittleren Geschichte herausgeg. von Max Büdinger I (1871) 268—289; die Arbeit betrifft die Quellen für die Zeit von 888—967. — Einen mächtigen Anstoss gab Ferd. Hirsch durch sein grundlegendes Werk: Byzantinische Studien, Leipzig 1876; es umfasst die auf die Zeit von 813—963 bezüglichen Geschichtswerke und Chroniken. — Das Verhältnis des Skylitzes, Attaliates, Psellos und der übrigen Quellen für die Zeit von 976—1076 stellt in den Hauptzügen fest S. Röckl, Studien zu byzantinischen Geschichtschreibern, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 20 (1884) 277—282 und 21 (1885) 4—19. — Dann versprach H. Seger die Quellen der zweiten Hälfte des 10. und die des 11. Jahrh. zu prüfen; erschienen ist: H. Seger, Byzantinische Geschichtschreiber des 10. und 11. Jahrhunderts. I. Nikephoros Bryennios, München 1888. — Daran schliesst sich das geistvolle Buch von C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrhundert, Leipzig 1888 (über Anna Komnena, Theodoros Prodromos, Kinnamos). — Kurze Uebersicht über die byzantinischen Historiker des 6. Jahrh. und über die auf ihnen beruhenden Chronisten (Theophanes, Georgios Monachos, Glykas, Zonaras u. a.), sowie über einige orientalische Quellen bei Kurt Groh, Geschichte des oströmischen Kaisers Justin II, Leipzig 1889 S. 1—32. — Nur zum Teil auf die byzantinische Zeit (Euagrios, Theophanes u. a.) bezieht sich die gründliche Monographie von L. Jeep, Quellenuntersuchungen zu den griechischen Kirchenhistorikern, Jahns Jahrbücher 14. Supplementb. (1885) 53—178. — Ausser den hier genannten Hilfsmitteln sind die S. 27 ff. genannten allgemeinen historischen und chronologischen Werke beizuziehen.

A. Die Geschichtschreiber.

5. Allgemeine Charakteristik. Die byzantinischen Darsteller zeitgenössischer Ereignisse folgen ohne Ausnahme der altgriechischen Tradition. Bei den Historikern aus dem 6. und dem Anfang des 7. Jahrhunderts wie Prokop, Agathias, Menander, Theophylaktos ist das ziemlich selbstverständlich; denn sie gehören noch zur altgriechischen Zeit und knüpfen unmittelbar an die vorausgehende Historiographie an. Aber auch die Autoren, welche nach der

verhängnisvollen, von der Mitte des 7. bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts reichenden litterarischen Lücke die Geschichtschreibung von neuem ins Leben rufen, wenden sich alsbald wieder alten Vorbildern zu, und in der Zeit der Komnenen und Paläologen ist in der Anlehnung an das Altertum sogar noch eine bedeutende Steigerung zu bemerken. Von den Geschichtschreibern des 6. und 7. Jahrhunderts unterscheiden sich die des 11.—15. Jahrhunderts im grossen und ganzen nur dadurch, dass die äusseren Mittel ihrer Darstellung in einem viel höheren Grade künstliche, schulmässig erlernte geworden sind. Prokop, Agathias, Menander, Euagrios, Theophylaktos verbleiben bei all ihrer verschiedenartigen Künstelei und bei aller Imitation doch noch einigermassen auf dem Boden der feineren Umgangssprache ihrer Zeit; eine Anna Komnena dagegen studiert das Altgriechische wie eine fremde Sprache, und in der gleichen Notlage befinden sich alle Historiker des 12. und der folgenden Jahrhunderte. Zu ihrer Zeit hatte sich die lebendige Sprache vom Altgriechischen morphologisch, lexikalisch und syntaktisch so weit entfernt, dass die herkömmliche Kunstsprache ohne gründliche Vorbereitung nicht einmal mehr verstanden wurde. Das ist der einzige wirklich durchgreifende formale Unterschied, welcher die spätgriechischen und die eigentlich byzantinischen Historiker trennt. Es ist aber zu betonen, dass dieser Unterschied nicht aus der Individualität und freien Absicht der Schriftsteller, sondern aus der unabhängig von ihrem Willen vollzogenen natürlichen Umgestaltung der Sprache selbst erwachsen ist.

In allen übrigen Dingen bieten die Historiker von Prokop bis auf Laonikos Chalkokondyles herab ein ziemlich gleichförmiges Bild. Verschieden sind die Stoffe, indem ein Darsteller meist da anknüpft, wo sein Vorgänger aufgehört hat, verschieden ist nach der Bildungsbasis der Zeit und nach der persönlichen Stimmung und Fähigkeit die Erzählungsweise, die psychologische Charakteristik, die Gründlichkeit der Information, die Betonung des kirchlichen oder staatlichen Lebens: aber keine neue Technik, keine neue kritische Methode, keine prinzipiell neue Auffassung verändert erkennbar den Gesamtcharakter der geschichtlichen Forschung und Darstellung.

Wie im Leben des byzantinischen Staates die alte römische Idee durch alle Stürme der Jahrhunderte ungebrochen fortdauerte, so herrscht die alte Tradition auch in der Darstellung dieses Lebens. Die ungeheuere Wirksamkeit der uralten Schulung wird sofort klar, wenn man sich die Mühe nimmt, einen Psellos, einen Michael Attaliates, einen Niketas Akominatos mit gleichzeitigen Erzählern des Abendlandes, mit italienischen, französischen und deutschen Chronisten zu vergleichen. Wie unbeholfen und wie barbarisch erscheinen die Abendländer in der Komposition, in der psychologischen Charakteristik, im Verständnis politischer Absichten und Thaten. Die byzantinischen Historiker haben sich niemals bei der trockenen Aufzählung von Ereignissen, bei der Verfertigung nutzbarer Handbücher zur Belehrung über vergangene Zeiten beruhigt. In ihnen blieb stets die Ueberzeugung lebendig, dass ein Geschichtswerk eine geschlossene, wohl überlegte und sorgfältig durchgearbeitete Kunstschöpfung, nicht ein zur

hausbackenen Belehrung dienender Bilderbogen, sondern ein die Jahrhunderte überdauerndes Gemälde sein müsse. Die Grundsätze und Hilfsmittel dieser künstlerischen Bethätigung übernahmen sie voll und ganz von den Vorfahren; sie haben nichts hinzugefügt und nur wenig hinweggenommen. Selbst die bedenklichste Seite der antiken Geschichtschreibung, die heidnische Form, wirkt wenigstens bei einzelnen kräftig fort.

Wie die allgemeine Tektonik, so ruht auch die sprachliche Darstellung der Historiker auf antiken Mustern. In keiner anderen Litteraturgattung hat die sprachliche Tradition so nachhaltig fortgewirkt wie in der Geschichte. Das ist aber keineswegs so zu verstehen, als ob alle Vertreter der Gattung über denselben Leisten gearbeitet hätten. Wenn sich Prokop vornehmlich an Thukydides anschliesst, so glaubt Agathias dem Ideale einer kunstmässigen Form durch reichliche Anleihen bei den alten Dichtern näher zu kommen; Theophylaktos hält sich mehr an die bilderreiche Sprache der heiligen Schriften und des Romans, die er durch Schnörkel eigener Erfindung zu bereichern sucht. Menander Protektor und Leon Diakonos folgen dem Agathias, Kinnamos dem Prokop; der soldatische Nikephoros Bryennios greift auf den einfachen Xenophon zurück, dagegen wetteifert seine gelehrte Gemahlin Anna mit Thukydides und Polybios; Niketas Akominatos fühlt sich zu den alten Kirchenschriftstellern hingezogen. Chalkokondyles endlich, der letzte Vertreter der Gattung, vollendet den Kreislauf, indem er sich wiederum aufs engste an die ersten Historiker, an Herodot und Thukydides, anschliesst. Zu den klassischen Mustern kommt natürlich auch bei den Geschichtschreibern wie bei fast allen Autoren von Byzanz der mächtige Einfluss der kirchlichen Diktion.

Von der Mannigfaltigkeit der Vorbilder abgesehen ergaben sich noch bedeutende Schwankungen durch die Verschiedenheit der individuellen Bildung, der stilistischen Befähigung und des künstlerischen Geschmacks, nicht zum wenigsten endlich durch die Wandelungen, die sich unabhängig von der blossen Imitation im Innern der offiziellen Kunstsprache selbst vollzogen. Nichts wäre daher unrichtiger als aus der Thatsache der allgemeinen Nachahmungslust auf eine rein mechanische, schablonenartige Form zu schliessen. Die byzantinischen Historiker traten hinter ihren Vorbildern keineswegs völlig selbstlos zurück. Sie besassen meist so viel allgemeine Bildung und künstlerisches Empfinden, dass sie die reichen Schätze der Vorfahren bis zu einem gewissen Grade mit selbständiger Kraft für ihre eigenen Zwecke zu verarbeiten wussten. Eine genauere Erforschung der tausendjährigen Geschichte des historischen Stils bei den Byzantinern fehlt noch; sicher aber ist schon jetzt, dass mit der landläufigen Vorstellung von der chinesischen Starrheit desselben durchaus gebrochen werden muss.

Wie die Form der byzantinischen Geschichtschreibung durch die antike Tradition bedingt ist, so beherrscht der alte Geist auch die Auffassung des inneren Wesens und Berufes der Geschichte. Die meisten Historiker von Byzanz besitzen ohne Zweifel geschichtlichen Sinn und üben an der Ueberlieferung Kritik. Dass sie hinter der modernen Genauigkeit weit zurückbleiben, ist kein Vorwurf; denn diese ist erst durch

die gesteigerten Mittel der Veröffentlichung und Vervielfältigung möglich geworden. Soweit es aber die persönlichen Kräfte und die Bedingungen des Zeitalters gestatten, streben die Geschichtschreiber in Byzanz nach Information und bemühen sich von wohlunterrichteten Personen ausführliche Nachrichten zu erhalten. Sie verschmähen es nicht, zu diesem Behufe rohe Kriegsleute, die wichtigen Ereignissen beiwohnten, gründlich auszufragen; sie verstehen sich sogar dazu, fremde, von „Barbaren" wie Armeniern abgefasste Schriftwerke zu benützen. Grosse Sorgfalt verwenden manche auf die Beschreibung der Lokalitäten, in denen die Begebenheiten spielen; mit Vorliebe werden geographische und sogar ethnographische Skizzen eingeschaltet. Sehr bemerkenswert ist auch das Streben, der Erzählung durch Einreihung von Aktenstücken und Briefen einen möglichst urkundlichen Charakter zu verleihen. Nicht allen gelingt es freilich zur richtigen Erkenntnis der Thatsachen vorzudringen; am besten erreichen dieses Ziel die Darsteller, welche in hohen Aemtern des Staates oder der Kirche an den politischen Dingen selbstthätig Anteil nehmen; die Zahl dieser Bevorzugten ist recht stattlich. Schwieriger wird die Information in den letzten Jahrhunderten, als die Oberleitung der Angelegenheiten den Händen der Byzantiner entschlüpfte und von fremden Völkern wie den Türken übernommen wurde. So konnte es namentlich dem letzten byzantinischen Historiker, Laonikos Chalkokondyles, beim besten Willen nicht mehr gelingen, den Schauplatz der politischen und kriegerischen Verwickelungen zu übersehen. Charakteristisch für den theoretischen Grundzug des ganzen Byzantinertums ist das grosse Gewicht, welches die meisten Historiker auf diplomatische und theologische Konflikte legen. Bei aller Wichtigkeit, welche seit der Komnenenzeit die dogmatischen Streitigkeiten für die Lebensinteressen des Staates besassen, scheint der Raum, den die Erzählung dieser Kämpfe beansprucht, doch allzu reichlich bemessen. Uebrigens ist diese Richtung erst in der Paläologenzeit, die man als die theologische Epoche der byzantinischen Geschichtschreibung bezeichnen könnte, stärker hervorgetreten.

Kein Grundsatz der alten historischen Schule hat sich den Byzantinern treuer vererbt als die Objektivität; dass der Historiker unparteiisch und wahrheitsgetreu verfahren müsse, ist allen ohne Ausnahme bewusst und wird von vielen ausdrücklich hervorgehoben. Dass trotzdem die konventionelle Neutralität häufig durchbrochen wird, erklärt sich teils aus dem despotischen Drucke, unter dem die meisten schrieben, teils aus persönlichen Antipathien und Sympathien. Am bedenklichsten wird die Objektivität getrübt bei den eigentlichen Hofgeschichtschreibern wie Psellos.[1]) Aber auch wenn diese Erzähler parteiisch sind, bemühen sie sich, sorgfältigst ihre Empfindungen zurückzuhalten und sprechen mit der Miene des Gleichmutes über Freunde und Feinde, über Glück und Unglück.

So stehen die Historiker ohne Zweifel an der Spitze der gesamten byzantinischen Prosa. In keiner anderen Litteraturgattung ausser in der

[1]) Ueber die Existenz einer byzantinischen Hofhistoriographie s. W. Fischer, Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 7 (1886) 374 ff.

Kirchenpoesie hat das byzantinische Vermögen so reiche und so gediegene Früchte hervorgebracht. Bei aller formalen Abhängigkeit mussten die Geschichtschreiber doch etwas Neues schaffen; denn sie hatten durchaus neue Stoffe vor sich. Diese Stoffe waren, namentlich bis zum 13. Jahrhundert, keineswegs unbedeutend. Die mächtigen Figuren eines Justinian, Belisar und Narses, eines Heraklios, die ungeheuere Kraftbethätigung unter den Kaisern des makedonischen Hauses, der politische und litterarische Aufschwung unter den Komnenen gehören zum grossartigsten Material, das die Weltgeschichte kennt. Ein tausendjähriges Ringen, furchtbare auswärtige Kriege und blutige innere Konflikte, staunenswerte Heldenthaten und das unheimliche Spiel der feinsten Diplomatie, die edelsten und die verworfensten Züge der menschlichen Natur waren hier zu schildern und sind häufig mit bestem Erfolg geschildert worden.

Zur Charakteristik der byzantinischen Historiker: A. v. Gutschmid, Die Grenzboten 22 (1863) 1, 344. — C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im zwölften Jahrhundert, Leipzig 1888, 1—16.

6. **Prokopios,** der bedeutendste Geschichtschreiber der spätgriechisch-byzantinischen Epoche, wurde gegen das Ende des 5. Jahrhunderts zu Kaesarea in Palästina geboren. Er wandte sich der juridischen Laufbahn zu und suchte das Feld seiner Thätigkeit, wie es schon damals und noch mehr später die fähigen Köpfe zu thun pflegten, in der Hauptstadt des Reiches. In Konstantinopel muss er sich bald bekannt gemacht haben; denn schon im Jahre 527, kurz vor dem Tode des Kaisers Justin, wurde er aufgefordert dem General Belisar als rechtskundiger Rat und Sekretär [1]) zu dienen. In dieser wichtigen und verantwortungsvollen Stellung begleitete Prokop den Belisar auf den meisten seiner Kriegszüge. Im Jahre 533 zog er mit Belisar gegen die Vandalen nach Afrika, wo er nach dem Abzuge Belisars noch einige Zeit verblieb; 536 ging er nach Italien, wo Belisar gegen die Gothen kämpfte; dann folgte er ihm nach dem fernen Osten zum Feldzuge gegen die Perser; 542 treffen wir ihn wieder in Konstantinopel. Nach Nikephoros P. und Suidas wurde er zum Range eines Illustrios erhoben. Die Zeit seines Todes ist nicht genau bekannt; doch hat er wahrscheinlich das Jahr 562 noch erlebt. Prokop hat die Zeit des Justinian durch drei nach Inhalt und Zweck sehr verschiedene, sich gegenseitig ergänzende Werke bekannt gemacht.

1. An der Spitze steht sowohl chronologisch als nach seinem inneren Werte das grosse Geschichtswerk in 8 Büchern. [2]) Prokop erzählt in demselben die Kriege der Byzantiner gegen die Perser (2 Bücher), gegen die Vandalen (2 Bücher) und gegen die Gothen (3 Bücher); im 8. Buche gibt er noch eine übersichtliche Darstellung der Ereignisse bis zum Jahre 554. Da jedoch ausser diesen Kriegen auch andere Begebenheiten erwähnt werden, kann man das Werk geradezu als eine Geschichte der Zeit Justinians bezeichnen. [3]) Die Anordnung des Stoffes ist in den ersten

[1]) Als *ξύμβουλος, πάρεδρος* und *ὑπογραφεύς*.

[2]) *Ἱστορικὸν ἐν βιβλίοις ὀκτώ*. Photios cod. 63.

[3]) Daher bemerkt Agathias in seinem Proömion, Prokop habe *τὰ πλεῖστα τῶν κατὰ τοὺς Ἰουστινιανοῦ χρόνους γεγενημένων* beschrieben. Dass bei späteren Historikern das Werk häufig als Geschichte der Kriegsthaten Belisars aufgefasst wird, erklärt sich

sieben Büchern wie bei Appian eine lokale, wodurch freilich der geschichtliche Zusammenhang häufig unterbrochen wird; nur im achten Buche ist Prokop von diesem Prinzipe abgegangen, weshalb er seine Darstellung hier *ποικίλη*, buntscheckig nennt. Die ersten sieben Bücher sind von dem Verfasser selbst im Jahre 550 oder 551 herausgegeben worden; das achte Buch, das eine Art Supplement bildet, erschien nicht vor 554. Für den Bericht über die seiner Zeit vorausgehenden Thatsachen hat Prokop umfassende Quellenstudien [1]) gemacht. Er erwähnt Spezialhistoriker,[2]) zitiert den Herodot, Aeschylos, Aristoteles, Arrian und Strabo; doch nennt er seine Quellen meist nur, wenn er von ihnen abweicht. Die Darstellung der zeitgenössischen Ereignisse beruht grösstenteils auf seinen eigenen Erlebnissen, Beobachtungen und persönlichen Erkundigungen. Daher rührt die grosse Menge spezieller Züge und charakteristischer Anekdoten, die das Werk beleben.

2. Nach der Kriegsgeschichte schrieb Prokop ein Werk über die Bauten Justinians: *Περὶ κτισμάτων*, das im Jahre 558 (spätestens Anfang 559) vollendet und herausgegeben wurde. Während er in der Kriegsgeschichte manche bittere Wahrheit ausgesprochen hatte, erscheint die Schrift über die Gebäude als ein echt byzantinischer Panegyrikus auf den Kaiser, als ein Musterstück und Vorbild jener unerquicklichen Gattung, welche in der Zeit der Komnenen und Paläologen ihre höchste Ausbildung erreichte. Die Veranlassung des Werkes ist nicht bekannt; wahrscheinlich hatte Prokop dringenden Grund, die Verstimmung, die seine ziemlich unverhohlene Kritik in der Kriegsgeschichte hervorgerufen haben mochte, durch eine duftige Lobrede zu beseitigen; vielleicht handelte er auch geradezu im Auftrage des Kaisers. Er rühmt alle guten Eigenschaften Justinians, seine Milde, seine gesetzgeberische und politische Thätigkeit; dann wendet er sich zum Hauptgegenstande seiner Schrift, einer Beschreibung von Justinians Bauten in allen Teilen des weiten Reiches. Um diesem Thema eine panegyrische Seite abzugewinnen, stellt er alles, was unter Justinians Regierung irgendwo aus Staatsmitteln gebaut wurde, als selbsteigenes Werk des Kaisers hin. Trotz der rhetorischen Uebertreibung und des unmässigen Lobes, das zuweilen fast wie Ironie klingt, gehört die Schrift durch das in ihr angehäufte geographische, topographische und finanzwirtschaftliche Material zu den wichtigsten Quellen der inneren Geschichte des byzantinischen Reiches.

3. Ein merkwürdiges Gegenstück der Schrift über die Bauten bildet das Memoirenwerk des Prokop, die Anekdota,[3]) die häufig auch als Geheimgeschichte (Historia arcana) bezeichnet werden. Sie schliessen un-

aus der dominierenden Stellung, die Belisar als Lenker der Ereignisse einnimmt, und auch aus der grossen Popularität, die der selbst zum Helden einer Volkssage erhobene Feldherr im Mittelalter genoss.

[1]) Agathias IV 26 (S. 264 ed. Bonn.): *ὡς πλεῖστα μεμαθηκότα καὶ πᾶσαν ὡς εἰπεῖν ἱστορίαν ἀναλεξάμενον.*

[2]) Z. B. Vandal. II 10 (S. 449 ed. Bonn.), Pers. II 12 (S. 208 ed. Bonn.).

[3]) Suidas s. v. *Προκόπιος*: *ἔγραψε καὶ ἕτερον βιβλίον, τὰ καλούμενα Ἀνέκδοτα τῶν αὐτοῦ* (sc. *Ἰουστινιανοῦ*) *πράξεων, ὡς εἶναι ἀμφότερα τὰ βιβλία ἐννέα . τὸ βιβλίον Προκοπίου, τὸ καλούμενον Ἀνέκδοτα ψόγους καὶ κωμῳδίας Ἰουστινιανοῦ τοῦ βασιλέως περιέχει καὶ τῆς αὐτοῦ γυναικὸς Θεοδώρας, ἀλλὰ μὴν καὶ αὐτοῦ Βελισαρίου καὶ τῆς γαμετῆς αὐτοῦ.*

mittelbar an die Kriegsgeschichte an, weshalb sie Suidas geradezu als neuntes Buch derselben aufführt; sie bilden zu jenem Werke eine Berichtigung und Ergänzung, indem sie alles nachtragen, was dort aus Furcht vor dem Kaiser und seiner Gemahlin Theodora entweder gar nicht oder nicht wahrheitsgetreu gesagt werden konnte. So wird die Geheimgeschichte zu einer beispiellos bitteren Anklageschrift gegen die despotische Regierung des Justinian und der Theodora, zum Teil auch gegen Belisar und seine Gemahlin. Trotzdem finden sich zwischen den Anekdota und der Kriegsgeschichte wenig sachliche Widersprüche. Dort hatte er die Thatsachen objektiv angeführt und dem verständigen Leser überlassen zwischen den Zeilen zu lesen; hier zieht er die Moral selbst und zwar mit einer rücksichtslosen Strenge, die manchmal ungerecht und kurzsichtig wird. Justinian ist nach Prokop an allem schuld, sogar an elementaren Ereignissen wie Gewittern und Feuersbrünsten. Bei der Schilderung der Verworfenheit Theodoras scheut der Geschichtschreiber im Schwunge seiner Entrüstung selbst vor bedenklichen Obscönitäten nicht zurück. Die Geheimgeschichte schliesst im Jahre 558/59 äusserlich ab; sie scheint aber nicht vollendet oder wenigstens nicht vollendet überliefert. Es ist zu vermuten, dass Prokop dieselbe als eine Art geheimes Tagebuch stetig ausarbeitete und als Vermächtnis seiner Wahrheitsliebe einem Freunde zur Veröffentlichung nach Justinians Tode übergab.[1])

Wegen der unerhörten Angriffe auf Justinian ist die Echtheit der Anekdota häufig bestritten worden, und die überreiche, zum Teil recht unkritische Litteratur über diese Frage steht im Mittelpunkt aller auf Prokop gerichteten gelehrten Bestrebungen.[2]) Gegenwärtig ist die Autorschaft des Prokop durch sachliche und stilistische[3]) Gründe völlig erwiesen und wird auch ziemlich allgemein zugestanden. Aus verschiedenen Hinweisen geht hervor, dass Prokop beabsichtigte, auch die kirchlichen Verhältnisse des byzantinischen Reiches in einem Werke zu behandeln; doch kam er nicht zur Ausführung dieses Planes.

Prokop steht als Historiker wie als Schriftsteller bedeutend da. Er besass einen hohen Grad litterarischer Bildung und erwarb sich durch seine Stellung als Begleiter Belisars eine zuverlässige Summe von staatsmännischen, militärischen, geographischen und ethnographischen Kenntnissen; so konnte er seine Werke auf einer sicheren Grundlage aufbauen wie wenig andere. Wie Polybios legt er besonders grossen Wert darauf, die Leser durch geographische Exkurse über die fremden Völker und die Schauplätze der geschilderten Thaten zu unterrichten, damit sie, wie er

[1]) S. Teuffel, Studien und Charakt. S. 267.

[2]) Die Erkenntnis des Richtigen wurde früher namentlich durch die unsinnige Manie getrübt, die Frage als Parteisache zu behandeln. Die Juristen kämpften gegen die Echtheit, weil sie auf ihren geliebten Justinian nichts Böses kommen lassen wollten; katholische Theologen glaubten durch Erweisung der Echtheit, protestantische durch Behauptung der Unechtheit dem Interesse ihrer Kirche zu dienen.

[3]) S. Dahns Werk über Prokop S. 416 bis 447 und H. Braun, Procopius C. quatenus imit. sit Thucyd. S. 54 ff. — Gegen die Echtheit hat sich noch die gewichtige Stimme von L. v. Ranke erhoben, der in seiner Weltgeschichte IV 2, 300 ff. nachweisen will, dass die Geheimgeschichte eine Kompilation aus drei Stücken sei, von welchen nur das eine dem Prokop gehören könne. Seine Argumente sind nicht überzeugend.

einmal bemerkt,[1]) nicht Leuten glichen, die mit unsichtbaren Schatten kämpfen, sondern wüssten, mit was für einer Menschenart sie zu thun haben. Selbst die Mirabilien verschiedener Landschaften verwertet er zur Charakteristik und zur Erregung der Teilnahme. Seine nahe Verbindung mit den leitenden Kreisen machte es ihm möglich, sein Zeitalter von einem erhabenen Standpunkte aus zu überschauen. Mit diesen Vorzügen verbindet er eine achtungswerte Wahrheitsliebe. Das devote Verhalten gegen Justinian in der Kriegsgeschichte und noch mehr in der Schrift über die Bauten wird durch den despotischen Druck entschuldigt, unter dem er schrieb; trotz aller scheinbaren Anerkennung gibt Prokop dem verständigen Leser immerhin noch genug Mittel an die Hand, um die verschleierte Wahrheit zu erkennen. In Komposition und Darstellung folgte Prokop alten Vorbildern, vor allem dem Herodot und Thukydides. Ihnen entlehnt er nicht nur zahlreiche Lieblingswörter und Wendungen, sondern ganze Beschreibungen,[2]) ja zuweilen scheint er selbst die genaue Wahrheit der aus Thukydides entnommenen Phrase geopfert zu haben. Im schwierigsten Teil der Sprache, der sich am wenigsten nachahmen lässt, in der Syntax verrät sich freilich auch bei Prokop das Schwinden des altgriechischen Sprachgefühls; Symptome hiefür sind der unpassende Gebrauch des Optativs und die Verwirrung in der Konstruktion der Präpositionen. Immerhin schreibt Prokop im ganzen einen klaren, anschaulichen und kräftigen Stil, der sich von der blumigen Schnörkelei des Agathias und dem dunkeln Marinismus des Theophylaktos vorteilhaft unterscheidet. Wie sehr Prokop von der alten Geschichtschreibung abhängig ist, beweist am deutlichsten die seltsame Verwirrung, die in seinem Werke durch die Verquickung antiker Weltanschauung und christlicher Lehre entstanden ist. Von der höheren Macht, die über den menschlichen Angelegenheiten waltet, spricht Prokop bald wie ein Christ, bald wie ein alter Hellene; sie erscheint bei ihm bald als *θεός*, bald als *θεῖον*, *δαίμων*, *δαιμόνιον* oder gar als *τύχη*. Die aus den antiken Autoren übernommene Schicksalsidee durchkreuzt sich mit der theistischen Vorstellung des Christen; zu einer Vermittelung kann dieser Gegensatz aus dem einfachen Grunde nicht gelangen, weil bei Prokop die Konzession an die alten Vorstellungen nicht aus philosophischer Ueberlegung und Ueberzeugung, sondern aus rein tektonischen Absichten entspringt. Wie er seinen alten Vorbildern Wörter, Phrasen und Bilder entnahm, so folgte er ihnen auch in der Art, wie sie sich über die letzten Gründe der menschlichen Begebenheiten äussern. Dass die antike Tyche sich mit dem Christentum nicht verträgt, liess er unbemerkt oder wenigstens unbeachtet.

Wenn man das Bild des Prokop durch einen Vergleich mit alten Historikern noch deutlicher machen will, so fällt die Aehnlichkeit mit

---

[1]) Goth. IV 1 (S. 462 ed. Bonn.): *Ὅπως δὲ τοῖς τάδε ἀναλεγομένοις ἔκδηλα τὰ ἐπὶ Λαζικῆς χωρία ἔσται, ὅσα τε γένη ἀνθρώπων ἀμφ᾽ αὐτὴν ἵδρυνται, καὶ μὴ ὑπὲρ τῶν ἀφανῶν σφίσιν ὥσπερ οἱ σκιαμαχοῦντες διαλέγεσθαι ἀναγκάζωνται, οὔ μοι ἀπὸ καιροῦ ἔδοξεν εἶναι ἀναγράψασθαι ἐνταῦθα τοῦ λόγου ὅντινα δὴ τρόπον ἄνθρωποι οἰκοῦσι τὸν Εὔξεινον καλούμενον πόντον.*

[2]) Z. B. sind Motive und Wendungen aus der berühmten Schilderung der Belagerung von Platäa, Thukyd. II 75—78, III 20—24; 52 von Prokop allenthalben in seinem Werke verstreut.

Polybios in die Augen. Beide stehen am Wendepunkt zweier Epochen der griechischen Geschichtschreibung. Polybios vermittelt den Uebergang von der klassischen Zeit zum Hellenismus, Prokop blickt aus dem sinkenden Altertum ins byzantinische Mittelalter. Polybios und Prokop haben im Gegensatz zu den zahlreichen Stubenhistorikern der hellenistischen und byzantinischen Zeit den Vorzug gemeinsam, dass sie als Begleiter und Berater eines grossen Feldherrn an den politischen und militärischen Ereignissen als Augen- und Ohrenzeugen lebendigen Anteil nahmen und die weit ausgedehnten Schauplätze der geschilderten Thaten meist durch eigene Anschauung kennen lernten.

1. Ausgaben: Die ältesten Ausgaben einzelner Werke von Leonardus Aretinus, Beatus Rhenanus, David Hoeschelius u. a. haben nur antiquarischen Wert. Wichtiger sind: Anecdota ed. pr. N. Alemannus, Lugduni 1623, mit einem gelehrten Kommentare, der in der Bonner Ausgabe wiederholt ist, und Anecdota ed. Joh. Eichelius, Helmstadi 1654. Beide Ausgaben sind charakteristisch für die Art, wie Prokop in die politischen und religiösen Streitigkeiten der Reformation hineingezogen wurde. — Neuere Ausgaben der Anecdota von Orelli, Turici 1827, und von Isambert, Paris 1856 (ein unglaublich oberflächliches Machwerk). — Gesamtausgabe zuerst im Pariser Corpus von dem Jesuiten Cl. Maltretus, 2 voll., Paris 1662—63 (auf ungenügender Grundlage). — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ex rec. G. Dindorfii, 3 voll., Bonnae 1833—38, ohne nennenswerte Förderung des noch immer stark verdorbenen Textes. Vgl. van Herwerden, Mnemosyne 9 (1881) 151 und Schenkl, Bursians Jahresbericht 38, 255. — Eine kritische Ausgabe des Prokop ist eines der fühlbarsten Bedürfnisse der byzantinischen Philologie.

2. Uebersetzungen: Ueber die ältesten lateinischen Uebersetzungen s. die Ausgaben. — Vier Bücher der Kriegsgeschichte mit Exzerpten aus Agathias übertrug ins Lateinische kein Geringerer als Hugo Grotius: Historia Gothorum etc. ab H. Grotio partim versa, partim in ordinem digesta, Amstelodami 1655. — Lateinische Uebersetzung sämtlicher Werke von dem Pariser Herausgeber Maltretus, die auch in der Bonner Ausgabe wiederholt ist. — Anekdota, französisch in der Ausgabe von Isambert. — Deutsch: Kriegsgeschichte: von Fr. Kanngiesser, 4 Bde., Greifswalde 1827—31. — Vandalenkrieg: von D. Coste in: Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit, 73. Lieferung (6. Jahrhundert II. Band).

3. Hilfsmittel: Die drei Hauptschriften sind: W. S. Teuffel's Abhandl. in Schmid's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 8 (1847) 38—79, wiederholt in W. S. Teuffel's Studien und Charakteristiken, Leipzig 1871 (in 2. Aufl. Leipz. 1889 S. 248 ff.), Felix Dahn's Procopius von Cäsarea, Berlin 1865, ein ausführliches Werk, das den Prokop vornehmlich vom Standpunkt des Historikers aus behandelt, und die nicht ganz glückliche Monographie von L. v. Ranke, Weltgeschichte IV 2 (1883) 285—312. — Eine Erläuterung und Erklärung von Prokops Nachrichten über die nordischen Länder versucht E. C. Werlauff, Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs historiske og philosophiske Afhandlinger 1845, 41—104. — Hauptschrift über die Herkunft und den Charakter der geographischen Nachrichten des Prokop: Julius Jung, Geographisch-Historisches bei Procopius von Caesarea, Wiener Studien 5 (1883) 85—115. — Gute Bemerkungen von K. Hopf in einer Besprechung der Ausgabe Isambert's, Jahns Jahrbücher 75 (1857) 769—777. — Ueber Glaubwürdigkeit und Quellen s. ausser den einschlägigen Geschichtswerken folgende Monographien: H. Reinkens, Anecdota sintne scripta a Procopio Caesariensi, Vratislaviae 1858, gibt schwache Argumente gegen die Echtheit der Anekdota. — W. Gundlach, Quaestiones Prokopianae, Progr. Hanau 1861 (auch als Dissert. Marburg 1861), eine besonnene Arbeit über die Glaubwürdigkeit der An. mit guter Uebersicht über die ganze Frage und die auf sie bezügliche Litteratur. — H. Eckardt, De Anecdotis Prokopii, Diss. Königsberg 1861, und: Zur Charakteristik des Prok. und Agathias als Quellenschriftsteller für den Gothenkrieg in Italien, Progr. Königsberg 1864. — Aug. Auler, De fide Procopii Caes. in secundo bello Persico Justiniani imp. enarrando, Diss. Bonn. 1876. — Karl Hofmann, Zur Kritik der byzant. Quellen für die Römerkriege Kobads I, Progr. Schweinfurt 1877. — Kirchner, Bemerkungen zu Prokops Darstellung der Perserkriege des Anastasios, Justin und Justinian, Progr. Wismar 1887. — Gegen die Glaubwürdigkeit der Ἀνέκδοτα, auf die sich durch Sardou's Theodora neuerdings ein allgemeineres Interesse gerichtet hat, spricht ausser L. v. Ranke a. a. O. noch Debidour, L'impératrice Théodora, Paris 1885 und Mallet, The empress Theodora, The English hist. review 2 (1887) 1—21. — Ueber die taktischen und strategischen Kenntnisse des Prokop s. Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften I (München 1889) 143 ff.

4. Sprache und Textkritik: Ueber die Nachahmung des Thukydides sprach schon Poppo in seiner Ausgabe des Thukydides, Pars II 1, S. 77 ff. — Felix Dahn, Procopius S. 416—447 und die Könige der Gothen (1861) 2. Abt. S. 260—268. — A. Duwe, Quatenus Procopius Thucydidem imitatus sit, Progr. Jever 1885, eine magere und fast wertlose lexikalische Zusammenstellung. — Weit methodischer und fruchtbarer behandelte dasselbe Thema H. Braun, Procopius Caes. quatenus imitatus sit Thucydidem, Diss. Erlangen 1885 = Acta seminarii Erl. 4 (1886) 161—221. Derselbe Verf. verspricht eine Untersuchung über das Verhältnis Prokops zu Herodot. — Zur Kritik: K. L. Struve, Opuscula selecta vol. I (Lipsiae 1854) 243 ff. — Van Herwerden, Mnemosyne 9 (1881) 104—112; 149—166. — Nachtrag dazu von J. C. Volgraff, Mnemosyne 10 (1882) 422 f. — Th. Gomperz, Wiener Studien 2 (1880) 6 f.

5. Zur Ergänzung der ersten Kapitel von Prokops Perserkrieg dient die im J. 507 von Joshua Stylites in syrischer Sprache verfasste Chronik, die als glaubwürdig und anschaulich gerühmt wird. W. Wright, The chronicle of Joshua the Stylite, Cambridge 1882 (syrischer Text mit englischer Uebersetzung und Kommentar). √

7. Eine recht dunkle Existenz ist der Presbyter Bogomilus d. h. Theophilos, angeblich Zeitgenosse und Lehrer Justinians I, der eine Biographie dieses Kaisers verfasst haben soll. Dieses sonst nirgends bezeugte Werk will der als Vielwisser, aber auch als phantastischer Genealogist bekannte Johannes Marnavich, der Kanonikus in Sebenico, später Bischof von Bosnien war († 1639), in einer mit „illyrischen“ Zeichen geschriebenen Athoshandschrift für die von ihm in lateinischer Sprache abgefasste Lebensbeschreibung des Justinian benützt haben. Bryce, der Herausgeber des Stückes hat gezeigt, dass die Erzählung des Marnavich einen ganz romanhaften Charakter trägt, und vermutet, dass seine Quelle einem Sagenkreis angehöre, welcher sich bei den Slavoniern um die Persönlichkeit des Justinian gebildet habe. Aber selbst diese Annahme wird noch zu günstig sein. Da selbst K. Jireček die vorkommenden slavischen Namen, welche angeblich Justinian und seine Verwandten geführt haben, für verdächtig hält, dürfte sich die ganze Arbeit als eine im slavophilen Sinne unternommene Fälschung herausstellen. Die Erkenntnis dieser Sachlage ist nicht ohne Wichtigkeit; denn das Schwindelwerk dieses angeblichen Bogomil ist die einzige Quelle, in welcher die zuerst von Alemannus in seiner Ausgabe der Anekdota des Prokop mitgeteilten und daraus in die ganze historische Litteratur übergegangenen Notizen über die slavische Abkunft des Justinian, seinen Namen Upravda und andere sonst unbekannte Züge überliefert sind. Immerhin verdient die Angelegenheit noch einmal von einem in der slavischen Philologie erfahrenen Historiker geprüft zu werden.

Ed. James Bryce, The English historical review 2 (1887) 657—686 mit den Bemerkungen von K. Jireček über die in der Biographie vorkommenden slavischen Namen. — Vgl. Jagić, Arch. slav. Phil. 11 (1888) 300—304.

8. **Petros,** gewöhnlich nach seiner Würde Patrikios, auch Magister genannt, wurde um das Jahr 500 in Thessalonike geboren. Prokop[1]) nennt ihn Illyrier, was vielleicht nicht von der Nationalität zu ver-

[1]) Goth. I 3 (21, 7 ed. Bonn.). Dagegen heisst es bei Kodinos, De aedificiis Cpolis 114, 10 (ed. Bonn.) von einem unter Justinian lebenden *Πέτρος Πατρίκιος*, der mit dem unserigen jedenfalls identisch sein soll, man habe ihn auch *Βαρσυμιανὸν τὸν Σύρον* geheissen. Diese Notiz beruht offenbar auf dem Missverständnis einer Nachricht, die bei Suidas s. v. *Δεξιός* steht; dort wird nämlich erwähnt, dass unter Justinian ein gewisser *Πέτρος Βαρσύμης* als gewandter Taschendieb bekannt war. Eine auf diesen *Πέτρος Βαρσύμης* bezügliche Bemerkung muss Kodinos irgendwo (nicht bei Suidas selbst, wo der Zusatz *Σύρος* fehlt)

stehen, sondern daraus zu erklären ist, dass die Diözese Makedonien zur Jurisdiktion des Praefectus praetorio von Illyrien gehörte. Sein äusserer Lebensgang hat manche Aehnlichkeit mit dem seines Zeitgenossen Prokop. Durch ausgezeichnete Beredsamkeit als Anwalt in Konstantinopel schnell bekannt geworden, wurde er vom Kaiser Justinian 534 als Gesandter an die Ostgothin Amalasuntha geschickt, die nach dem Tode ihres Vaters Theodorich des Grossen im Namen ihres unmündigen Sohnes regierte. Infolge der politischen Verwickelungen in Italien wurde Petros lange gefangen gehalten; erst 538 erhielt er durch Vitiges die Freiheit. Für seine Verdienste wurde er vom Kaiser zum Magister officiorum[1]) und später zur Würde eines Patrikios[2]) erhoben. Um das Jahr 550 ging er als Gesandter des byzantinischen Hofes zum Perserkönig Chosroes, ohne jedoch wesentliche Erfolge zu erzielen. 552 führte er zu Chalkedon dogmatische Unterhandlungen mit dem Papste Vigilius. Zehn Jahre später reiste er abermals als Gesandter nach Persien und brachte einen Frieden auf 50 Jahre zu stande. Bald darauf starb er mit Hinterlassung eines Sohnes Theodoros, der 576 ebenfalls als Gesandter nach Persien geschickt wurde.

Johannes Lydos, Cassiodor, Menander Protektor u. a. bezeugen übereinstimmend, dass Petros sich durch eine unwiderstehliche Beredsamkeit, durch Gewandtheit, genaue Kenntnis der Gesetze und einen hohen Grad allgemeiner Bildung auszeichnete; mit diesen Eigenschaften verband er einen liebenswürdigen, heiteren, weltmännischen Charakter, der ihm bei der Ausübung seines diplomatischen Berufes wohl zu statten kam. Nur Prokop[3]) ist nicht gut auf ihn zu sprechen und wirft ihm vor, er habe im Auftrage der Theodora den Theodat zur Ermordung der Amalasuntha angestiftet; auch beschuldigt er ihn einer unersättlichen Habsucht. Allein seine Schilderung ist mit grosser Vorsicht aufzunehmen; schon der eine Umstand, dass Petros sich bei Justinian und Theodora in steter Gunst zu erhalten wusste, reichte für Prokop hin, ihm das Schlimmste zur Last zu legen und nur die dunkeln oder zweifelhaften Seiten seines Charakters zu betonen. Der grosse Reichtum des Petros wird allerdings sicher bezeugt; er besass nämlich nach Stephanos Byz. (s. v. *Ἀκόναι*) die gegenüber von Chalkedon liegende Insel Akonitis, auf der sich bedeutende Wetzsteinlager befanden. Diese Thatsache ist aber zum Erweise einer übermässig materiellen Gesinnung nicht ausreichend.

Von der schriftstellerischen Thätigkeit des Petros zeugen 2 Werke, von denen umfangreiche Bruchstücke erhalten sind.

1. ***Ἱστορίαι***, die von Suidas s. v. ***Πέτρος*** ohne nähere Angabe des

---

gefunden haben und er verwechselte diesen Petros mit dem Petros Patrikios. Uebrigens erwähnt Prokop selbst Anecd. c. 22 (123, 15 ed. Bonn.) als Liebling der Theodora einen Geldwechsler syrischer Abkunft Namens *Πέτρος Βαρσύμης*, den er offenbar von dem Patrizier unterscheidet. Man darf also nicht daran denken, mit C. Müller den Prokop nach Kodinos zu emendieren. Vgl. Wäschke S. 9 der unten zitierten Schrift.

[1]) Ein Amt, das etwa dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten entspricht, mit dem aber noch andere Obliegenheiten wie das Hofmarschallamt verbunden waren.

[2]) Ein Rangtitel, den Personen in verschiedenen Aemtern erhalten konnten. Vgl. die Praefatio der Bonner Ausgabe des Petros S. 21; auch Ch. Diehl, Études sur l'administration Byzantine dans l'exarchat de Ravenne, Paris 1888 S. 173.

[3]) Anekdota c. 16 (96, 17 ed. Bonn.) und c. 24 (136, 17 ed. Bonn.).

Inhalts genannt werden.[1]) Wir haben von diesem Geschichtswerke 19 Fragmente, von denen 17 in den beiden Titeln De legationibus der Konstantinischen Exzerpte stehen. Das erste derselben bezieht sich auf eine Gesandtschaft der Parther an Kaiser Tiberius im Jahre 35 n. Chr., die folgenden auf Ereignisse aus der Zeit des Claudius, Domitian, Trajan und mehrerer der folgenden Kaiser; das letzte Bruchstück berichtet über den Oberbefehl, welchen Julianus Apostata als Caesar im Jahre 358 n. Chr. in Gallien führte. Ausserdem stehen noch zwei kleine Fragmente in einem syntaktischen Lexikon,[2]) wo *Πέτρος εἰς τὰ περὶ Ἀντωνίου* und *εἰς τὰ τῆς μοναρχίας Καίσαρος* zitiert wird. Daraus lässt sich schliessen, dass die *Ἱστορίαι* die Geschichte vom zweiten Triumvirat bis auf Kaiser Julian behandelten d. h. bis auf den Zeitpunkt, von welchem an Eunapios die Ereignisse ausführlicher darstellt. Unter den Quellen des Petros können wir vor allem den Dio Cassius nachweisen, dem er vielfach mit wörtlicher Anlehnung folgt. Für die spätere Zeit (Dio schliesst mit dem Jahre 229) scheint Petros einen Autor benützt zu haben, aus dem auch Zonaras schöpfte, wahrscheinlich den Dexippos, ausserdem für den Schluss den Eunapios, aus dem das letzte Fragment exzerpiert scheint. Dass dem Petros auch die Exzerpte De sententiis gehören, die in einem vatikanischen Palimpsest auf Auszüge aus Dio Cassius folgen und das Werk des Dio bis auf Konstantin den Grossen fortführen, ist eine Vermutung Niebuhrs, die sich bis jetzt nicht erweisen liess.[3])

2. *Περὶ πολιτικῆς καταστάσεως* d. h. über Staatswesen, staatliche Einrichtung. Aus diesem von Suidas bezeugten Werke des Petros stammen wahrscheinlich das 84. und 85. Kapitel des Konstantin Porphyrogennetos, De caerimoniis aulae Byzantinae, die dort mit dem Vermerke *Ἐκ τῶν τοῦ μαγίστρου Πέτρου* und *Τοῦ αὐτοῦ Πέτρου* ausdrücklich auf Petros zurückgeführt werden.[4]) A. Mai versuchte mit dem Werke *Περὶ πολιτικῆς καταστάσεως* ein in einem vatikanischen Palimpseste fragmentarisch erhaltenes anonymes Werk zu identifizieren, welches *Περὶ πολιτικῆς ἐπιστήμης* betitelt ist.[5]) Allein seine Hypothese hat gewichtige Gründe gegen und sehr wenig für sich.[6]) Noch weniger geht es natürlich an, die Schrift als ein selbstständiges drittes Werk des Petros aufzuführen.

Mit grösserem Rechte kann man den Petros als Verfasser eines anderen freilich nicht erhaltenen Schriftstückes bezeichnen. Menander Protektor erwähnt bei der Schilderung der Friedensgesandtschaft an Chosroes, dass er die von Petros mit Chosroes geführten Unterhandlungen nicht

[1]) Quelle des Suidas ist vielleicht Hesychios von Milet. S. Hesych. Miles. Onomatol. ed. Flach (1882) S. 167.

[2]) I. Bekker, Anecd. Gr. I 130; 149.

[3]) Die Exzerpte stehen in den Fragmenta hist. Graec. ed. C. Müller IV 191—199. Zonaras hat aus diesem unbekannten Autor manches fast wörtlich ausgeschrieben.

[4]) Reiske wollte die ganze Partie von Kap. 84—96 dem Petros zuteilen, was von Wäschke mit triftigen Gründen zurückgewiesen wurde.

[5]) Ed. von A. Mai, Scriptor. vet. nova collectio II (Romae 1827) 571—609. Die erhaltenen Teile handeln über militärische Disziplin, über den Vorzug des Fussvolkes vor der Reiterei, die Verwendung der Reiterei, das Verhalten der Soldaten gegen die Bürger; zuletzt über das Königtum und die richtige Regierung.

[6]) Dagegen hat Mai recht, wenn er die von ihm gefundene Schrift mit dem von Photios cod. 37 analysierten anonymen Werke *Περὶ πολιτικῆς* für identisch erklärt; damit hätte er sich begnügen sollen.

in attischer Sprache wiedergebe, sondern mit authentischer Treue und in derselben Form, die Petros selbst gebraucht habe.[1]) Daraus folgt, dass Petros über seine Gesandtschaft einen ausführlichen Bericht erstattete. Wo und wie das geschah, wissen wir nicht. In dem Werke *Περὶ πολιτικῆς καταστάσεως* hätte dergleichen wohl Platz gehabt; aber ebenso leicht ist es denkbar, dass Menander einen offiziellen Bericht des Petros an die Regierung vor Augen hatte.

1. Fragmente der *Ἱστορίαι*: Ed. B. G. Niebuhr im Bonner Corpus v. I 121—132, Bonnae 1829. — Ed. C. Müller, Fragm. hist. Graec. IV 184—191; addenda S. 670. — Ed. L. Dindorf, Hist. Graec. min. I 425—437.

2. Leben und Werke: Niebuhr in seiner Ausgabe S. XXI—XXVII; wiederholt in den Ausgaben von Müller und Dindorf. — Hauptschrift: H. Wäschke, Ueber das von Reiske vermutete Fragment der Exzerpte Konstantins *Περὶ ἀναγορεύσεως*. Progr. Dessau 1878.

9. **Nonnosos** stammte aus einer Familie, in welcher, wie in der des Petros, der diplomatische Dienst erblich war. Sein Grossvater wurde von Kaiser Anastasios an einen sarazenischen Fürsten geschickt; sein Vater Abram diente in der gleichen Eigenschaft dem Kaiser Justin I; Nonnosos selbst führte unter Justinian um 533 eine Gesandtschaft zu den Sarazenen und andern Völkern des Orients. Aus dem Namen seines Vaters, den Photios überliefert, lässt sich schliessen, dass Nonnosos semitischer Abkunft war. Vermutlich war es die in der Familie vererbte Kenntnis orientalischer Sprachen, welche den Grossvater, Vater und Sohn zu diplomatischen Missionen gelangen liess. Seine Stelle in der griechischen Litteraturgeschichte verdankt Nonnosos einer Schrift, in welcher er seine Gesandtschaftsreise schilderte. Wir besitzen daraus ein Stück bei Photios (cod. 3), der uns auch einiges über den Verfasser mitteilt. Das geographisch und ethnographisch nicht unwichtige Fragment enthält ausser Bemerkungen über die natürliche Beschaffenheit der auf der Reise berührten Gegenden Nachrichten über ein von Nonnosos getroffenes Volk, das von kleiner Statur, von schwarzer Hautfarbe und am ganzen Körper behaart war. Ausser Photios benützten den Nonnosos die Chronisten Malalas (S. 456 ff. ed. Bonn.) und Theophanes Confessor (vol. I S. 377 ff. ed. Bonn.), ohne jedoch ihren Gewährsmann zu nennen.

Fragment: Ed. Niebuhr im Bonner Corpus v. I 478—482. — Ed. C. Müller, Fragm. hist. Graec. IV 178—180. — Ed. L. Dindorf, Hist. Graec. min. I 473—478. — Zur Erläuterung: Dillmann, Zur Geschichte des axumitischen Reiches, Abh. d. Berliner Akad. d. Wiss., philos.-hist. Kl. 1878, 177—238 und 1880, 1—51.

10. **Agathias** wurde um das Jahr 536 zu Myrina in der kleinasiatischen Aeolis geboren. Als Knabe folgte er seinem Vater Memnonios, der Lehrer der Beredsamkeit war, nach Konstantinopel. Im Jahre 554 weilte er zu seiner juridischen Ausbildung in Alexandria. Nachdem er in Byzanz seinen Kursus vollendet hatte, wurde er Advokat; daher sein Beiname *σχολαστικός*. Er starb, etwa 46 Jahre alt, im Jahre 582. Agathias gehört zu jenen Byzantinern, welche dem antiken Prinzipe zuwider in völlig verschiedenen Litteraturgattungen thätig waren. In seiner Jugend

[1]) Fragm. hist. Gr. ed. C. Müller IV 217 = Hist. Gr. min. ed. Dindorf II 32. Wichtig ist die Bemerkung des Menander über die Sprache jener Verhandlungen; sie wurden offenbar im allgemein verständlichen Vulgäridiom geführt. Wäre uns dieser Bericht erhalten, so wollten wir gerne auf alle übrigen Fragmente des Petros verzichten.

widmete er sich der Poesie, später der Geschichtschreibung. In seine erste Periode gehören 1) Neun Bücher *Δαφνιακά* in Hexametern; Ueberreste derselben stehen in der griechischen Anthologie 2) Eine Sammlung von Epigrammen teils seiner Zeitgenossen, teils älterer Dichter,[1]) offenbar ein ähnliches Werk, wie es später Konstantin Kephalas zusammenstellte, 3) Andere kleinere Gedichte und Prosaisches.[2]) In seinen Epigrammen erscheint Agathias als ein glücklicher Nachahmer der Alten; namentlich sind unter den Erotika treffliche Stücke, die sein poetisches Talent ausser Zweifel setzen.

Erst nach dem Tode des Justinian liess sich Agathias von seinen Freunden bewegen, geschichtliche Studien zu unternehmen. Als Frucht derselben besitzen wir das Werk *Περὶ τῆς Ἰουστινιανοῦ βασιλείας*, das in 5 Büchern die Jahre 552—558 umfasst; den Inhalt bilden vornehmlich die Kämpfe, welche die Byzantiner unter Narses gegen die Gothen, Vandalen, Franken und Perser führten. So schliesst Agathias unmittelbar an die Kriegsgeschichten des Prokop an und übergeht daher auch alles, was jener schon erzählt hatte, mit ausdrücklicher Beziehung auf denselben.[3]) An der Vollendung des Werkes wurde er durch seinen frühen Tod verhindert; seine bestimmte Absicht auch die folgende Zeit zu behandeln erhellt aus vielen Hinweisen auf später zu Erzählendes und besonders aus dem letzten Kapitel, wo er deutlich eine Darstellung der Ereignisse nach 558 verspricht. Wie Agathias den Prokop stofflich fortsetzt, so folgt er ihm auch in der Form, in dem episodenreichen Gange und in vielen einzelnen Wendungen.[4]) Doch erreicht er sein Vorbild nur in äusserlichen Dingen. Bei ihm überwuchert die dichterische Neigung die Freiheit und Schärfe des historischen Blickes; Phantasie und Reflexion trübt die Zuverlässigkeit der Erzählung; die Sprache ist über Gebühr mit Bildern und pretiösen, altertümlichen Ausdrücken beladen.[5]) Richtig charakterisiert ihn Gibbon als den Dichter und Rhetoriker im Gegensatze zu Prokop, dem Staatsmann und Soldaten. Während sich Prokop vermöge seiner Stellung militärische, politische und geographische Detailkenntnisse erwarb, scheint sich Agathias vorzugsweise an die mündlichen Berichte von Augenzeugen gehalten zu haben. Für gelegentliche Exkurse und Bemerkungen über die Vergangenheit verwertet er die Alten; ausdrücklich zitiert er den Asinius Quadratus, Diodor, Herodot, Xenophon, Berosos, Athenokles, Symmachos, Alexander Polyhistor, Ktesias u. a. Bemerkenswert ist, dass er auch persische Chroniken benützte, aus denen ihm sein Freund, der Dolmetscher Sergios, Auszüge machte und ins Griechische übersetzte. Fortsetzer des Agathias wurde Menander Protektor; als Quelle diente er dem Theophanes Confessor, und einzelne Teile seines Werkes gingen in die konstantinische Exzerptensammlung über.

---

[1]) Suidas s. v. *τὸν Κύκλον τῶν νέων ἐπιγραμμάτων, ὧν αὐτὸς συνῆξεν ἐκ τῶν κατὰ καιρὸν ποιητῶν.* Vgl. Leo Sternbach, Meletemata Graeca S. 21 f.

[2]) Suidas s. v. *ἕτερα βιβλία ἔμμετρά τε καὶ καταλογάδην.*

[3]) Z. B. II 19; IV 15 (S. 105, 6 und 237, 6 ed. Bonn.).

[4]) Wie in dem häufigen *ἔδοξέ μοι οὐκ ἀπὸ τρόπου εἶναι.*

[5]) Diese Manier war im Geschmacke der Zeit, und Agathias fand eifrige Bewunderer und Nachahmer wie den Menander Protektor und noch spät den Leon Diakonos.

1. Ausgaben: Vor dem griechischen Texte erschien eine lat. Uebersetzung: Agathius (!) de bello Gothorum et aliis peregrinis historiis temporum suorum per Chr. Persona Romanum e Graeco in Latinum traductus. Aug. Vind. 1519. Wiederholt mit Zosimos, Prokopios u. a. in Basel bei Perna (sine anno). – Ed. pr. des griechischen Textes von B. Vulcanius, Lugd. Batav. 1594. — Wiederholt Paris 1660. — Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ed. B. G. Niebuhr, Bonn 1828, mit der lat. Uebersetzung des Persona, den Noten des Vulcanius, den Epigrammen, einem Sachindex und einem ungenügenden Verzeichnis der sprachlichen Eigentümlichkeiten. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 88 (1860) 1248–1608. — Ed. L. Dindorf, Histor. Graeci minores, vol. II, Lipsiae 1871. — Die Epigramme stehen ausser in den Ausgaben der Geschichte von Vulcanius, Niebuhr, Dindorf auch bei Ph. Brunck, Analecta III 33–68, Fr. Jacobs, Anthologia Graeca IV 3–39; XIII 617 und in der Anthol. Palatina ed. Dübner.

2. Hilfsmittel: Bemerkungen von K. O. Müller, Rhein. Mus. 3 (1829) 22 ff. = Kleine deutsche Schriften 2 (Breslau 1848) 100 ff. — Einige Emendationen von A. Meineke, Philologus 14 (1859) 15 ff. — L. Dindorf, Jahns Jahrb. 99 (1869) 457–465 gibt nach einer imaginären Einheitsschablone gearbeitete und daher zum Teil verfehlte Korrekturen des Textes. — H. Eckhardt, Agathias und Prokop als Quellenschriftsteller für den Gothenkrieg. Progr. Königsberg 1864. — Hauptschrift: W. S. Teuffel, Philologus 1, 495–511 = Studien und Charakteristiken, Leipzig 1871 S. 237 ff. (in zweiter Aufl. Leipz. 1889, 296 ff.). — Ueber den mit Agathias befreundeten Perser Sergios, der wahrscheinlich auch landwirtschaftliche und andere griechische Schriften ins Persische übertrug, s. Ernst Meyer, Geschichte der Botanik III (Königsberg 1856) 33 ff. — Kritische Bemerkungen zu den Epigrammen von Leo Sternbach, Meletemata Graeca, P. I., Vindobonae 1886 S. 20 ff. und sonst.

11. Theophanes aus Byzanz schrieb ein Geschichtswerk in 10 Büchern, das nach Photios (cod. 64) die Ereignisse von 566–581 behandelte. Er begann mit der Erzählung der Begebenheiten, welche nach dem Bruche des 562 von Petros Patrikios auf 50 Jahre abgeschlossenen Friedens mit den Persern erfolgten. Ausserdem beschrieb Theophanes nach der nicht ganz klaren Angabe des Photios auch Dinge aus der Regierungszeit des Justinian und fügte zu den erwähnten 10 Büchern noch eine Fortsetzung, die Photios nicht gesehen zu haben scheint. Vermutlich hat Theophanes in derselben noch einen Teil der Regierung des Maurikios dargestellt und demnach wohl gegen das Ende des 6. Jahrhunderts geschrieben. Das bei Photios erhaltene Fragment ist wichtig durch die auch von Prokop und Theophylaktos bestätigte Nachricht von der Einführung der Seidenzucht in Byzanz unter Justinian und durch die erste Erwähnung der Türken, die seitdem aus der byzantinischen Geschichte nicht mehr verschwinden.

Fragment: Ed. Niebuhr im Bonner Corpus v. I 483–486; S. 589–600 der gelehrte Kommentar des Phil. Labbäus. — Ed. C. Müller, Fr. hist. Gr. IV 270 f. — Ed. L. Dindorf, Hist. Gr. min. I 446 ff.

12. Menander, als Mitglied der kaiserlichen Leibwache Protektor genannt, wurde um die Mitte des 6. Jahrhunderts in Byzanz geboren. Ueber sein Leben macht er selbst in der merkwürdigen und durch den in Byzanz seltenen Charakter der Ursprünglichkeit und Lebenswahrheit ausgezeichneten Vorrede mit anerkennenswerter Aufrichtigkeit genauere Mitteilungen. In seiner Jugend widmete er sich dem Studium der Jurisprudenz, nahm es jedoch damit wenig ernst und noch weniger fand er nach Beendigung seines Kurses an der gerichtlichen Praxis Gefallen. Um so eifriger folgte er den Reizen des Hippodroms und der Pantomime. Erst als er durch sein leichtfertiges Leben in die äusserste Not geriet, wurde er aus einem Saulus ein Paulus; es war zu der Zeit, da Maurikios, ein Freund der Künste und Wissenschaften, zur Herrschaft gelangte (582).

Menander beschloss sich einer ernsteren und durch die kaiserliche Munifizenz nun auch materiell lohnenden Thätigkeit zuzuwenden. Zum Vorbild nahm er sich den Agathias. Wie jener wurde er vom Juristen zum Historiker; wie jener versuchte er sich daneben in poetischen Kleinigkeiten; Agathias ist auch für die sprachliche Form das Muster, dem er unermüdlich nachstrebte. Das Geschichtswerk, welches Menander nach seiner Sinnesänderung abfasste, schliesst unmittelbar an das des Agathias an und behandelt die Zeit von 558—582. Wir besitzen von demselben bei Suidas und in konstantinischen Exzerpten zahlreiche und sachlich hochwichtige Fragmente. Durch den Reichtum und die Verlässigkeit der Nachrichten, besonders durch ihre geographischen und ethnographischen Angaben gehören sie zu den bedeutendsten Geschichtsquellen des 6. Jahrhunderts. Ausser diesen sicher bezeugten Bruchstücken sind die politischen Nachrichten im 5. Buche der Kirchengeschichte des Euagrios beizuziehen, die aller Wahrscheinlichkeit nach direkt oder indirekt auf Menander zurückgehen. In Verlegenheit sind wir bezüglich der Quellen, nach denen Menander eine so ereignisreiche Periode ausführlich darstellen konnte. Einen Teil der Begebenheiten hat er selbst erlebt; aber seine Erzählung beginnt mit einer Zeit, in welcher er nach seinen eigenen Andeutungen doch noch recht jugendlich gewesen sein muss. Für die persischen Angelegenheiten diente ihm vielleicht Theophanes von Byzanz.

Ausgaben: Die Fragmente in den Exzerpten De sententiis ed. zuerst aus einem vatikanischen Palimpsest A. Mai, Scriptor. vet. nova collectio II (Romae 1827) 352—366. — Edd. Niebuhr im Bonner Corpus I 282—444; C. Müller, Fragm. hist. Gr. IV 200—269; L. Dindorf, Hist. Gr. min. II 1—131 (mit neuer Kollation zweier codd. Monac.). — Eine Nachkollation des vatik. Palimpsestes mit Emendationen gab van Herwerden, Spicilegium Vaticanum, Lugduni Batavorum 1860, 216—221. — Einige Emendationen von Meineke, Hermes 3 (1869) 162 f. — Ueber das Verhältnis zu Euagrios: Guido Hertzsch, De scriptoribus rerum imperatoris Tiberii Constantini, Comment. phil. Jenenses 3 (1884) 21 ff. und L. Jeep, Jahns Jahrb., 14. Supplementb. (1885) 162 ff. — Ueber die geographischen Nachrichten des Menander: G. Marinelli, Die Erdkunde bei den Kirchenvätern, Leipzig 1884 S. 6 f.

13. Johannes von Epiphania in Syrien verfasste gegen Ende des 6. Jahrhunderts ein Geschichtswerk über die Zeit von 572—592/93 (bis zur Wiedereinsetzung Chosroes II). Eine (wohl die einzige) Nachricht über dasselbe verdanken wir seinem Landsmanne und Zeitgenossen, dem Kirchenhistoriker Euagrios: *Καὶ τὰ ἐχόμενα δὲ τούτων Ἀγαθίᾳ* (!) *τῷ ῥήτορι καὶ Ἰωάννῃ ἐμῷ τε πολίτῃ καὶ συγγενεῖ καθ' εἱρμὸν ἱστόρηται μέχρι τῆς Χοσρόου τοῦ νέου πρὸς Ῥωμαίους φυγῆς καὶ τῆς εἰς τὴν αὐτοῦ βασιλείαν ἀποκαταστάσεως.*[1]) Wir haben von Johannes ein ziemlich umfangreiches Fragment, welches die Vorrede und den Anfang des ersten Buches enthält. Der Titel lautet in der Handschrift, einem Vatic. des 13. Jahrhunderts: *Ἰωάννου σχολαστικοῦ καὶ ἀπὸ ἐπάρχων Ἐπιφανέως περὶ τῆς τοῦ νέου Χοσρόου προσχωρήσεως πρὸς Μαυρίκιον τὸν Ῥωμαίων αὐτοκράτορα ἱστοριῶν τόμος α'.* Nach dieser Ueberschrift, die jedoch schwerlich vom

[1]) Historia eccles. ed. H. Valesius, Paris 1673, V 24 (S. 443). Die Bemerkung, dass Johannes an Agathias anschliesse (*καθ' εἱρμόν*), ist ungenau und wohl aus einer missverständlichen Auffassung der Stelle im Proömion zu erklären, wo Johannes den Prokop und Agathias als seine Vorgänger nennt.

Verfasser selbst herrührt, hätten den Hauptgegenstand der Schrift die Ereignisse gebildet, welche die Beendigung des zwanzigjährigen Krieges zwischen den Rhomäern und Persern herbeiführten; doch beginnt die Darstellung in dem erhaltenen Anfange des ersten Buches mit den Ursachen und dem Ausbruche des Krieges (571/72). Die Gründe, welche den Johannes zur Wahl seines Stoffes bewogen, erzählt er selbst in seiner Vorrede. Als Rat und Sekretär des Metropoliten von Antiochia hatte er Gelegenheit, mit König Chosroes und vielen anderen hervorragenden Persern persönlich zu verkehren; nach Beendigung des Krieges ging er selbst nach Persien und lernte den Schauplatz des Krieges kennen. Seine Schilderung beruht demnach auf eigener Anschauung und auf Berichten von Personen, die an den Ereignissen beteiligt waren. Der Verlust des wichtigen Werkes wird teilweise ersetzt durch Theophylaktos, der seine ausführliche Erzählung der Flucht und Wiedereinsetzung des Chosroes im 4. und 5. Buche höchst wahrscheinlich dem Johannes von Epiphania entnommen hat. Die einfache und klare Sprache des Johannes, der offenbar den Spuren des Thukydides folgte, ist freilich bei Theophylaktos nicht wieder zu erkennen; er hat seine Quelle in die ihm eigene schwülstige Diktion umgegossen. Auch Euagrios hat im 6. Buche seiner Kirchengeschichte den Johannes benützt. Endlich fand Johannes eine späte Bewunderin in der kaiserlichen Geschichtschreiberin Anna Komnena, welche für die mosaikartige Vorrede ihrer Alexias auch dem Proömion des Johannes einige Phrasen wörtlich entlehnte. Vielleicht hat sie ihm auch ihre Manier im Tone des Thukydides zu reden abgelauscht.

Das Fragment des Joh. ed. zuerst B. Hase mit Leo Diaconus, Paris 1819 S. 169—176; vgl. seine Vorrede S. XIII, seine Prolegom. zum Joh. Lydus S. X (= S. XIV ed. Bonn.) und Not. et extr. 8, 2, 259. — Ed. C. Müller, Fr. hist. Gr. IV 272—276. — Ed. L. Dindorf, Hist. Gr. min. I 371—382. Vgl. L. Jeep, Jahns Jahrb. 14. Supplementb. (1885) 178 und die zu § 12 genannte Schrift von G. Hertzsch S. 21 ff.

14. Euagrios (*Εὐάγριος*), der bedeutendste Fortsetzer des Eusebios, wurde um 536 zu Epiphania in Syrien geboren. Er lebte meist in Antiochia und bekleidete dort das Amt eines Advokaten, weshalb er wie Agathias den Beinamen *σχολαστικός* führt. Als der Patriarch Gregorios von Antiochia sich wegen einer gegen ihn erhobenen Anklage in Konstantinopel zu verantworten hatte, folgte ihm Euagrios als Rechtsbeistand; hiedurch wurde er am kaiserlichen Hofe bekannt und erhielt von Kaiser Tiberios die Würde der Quästur, später von Maurikios die eines Ehrenpräfekten. Sein Todesjahr ist nicht genau bekannt; doch lebte er jedenfalls bis gegen das Ende des 6. Jahrhunderts. Wir besitzen von Euagrios eine umfangreiche Kirchengeschichte in 6 Büchern, welche im Anschlusse an Sokrates, Sozomenos und Theodoretos mit der Synode von Ephesos i. J. 431 beginnt und bis zum Jahre 593 fortgeführt ist. Euagrios ist der wichtigste Gewährsmann für die Dogmengeschichte des 5. und 6. Jahrhunderts und diente hiefür dem Chronisten Theophanes, dem Kirchenhistoriker Nikephoros Kallistos Xanthopulos u. a. als Quelle. Auch die litterarische Bedeutung des Werkes ist zu beachten. Während im Abendlande die Kirchengeschichte, soweit man sich nicht mit der Uebersetzung griechischer Werke begnügte, bald die dürre Form der Chronik annahm,

lebte in Euagrios nicht minder als in den Profanhistorikern seiner Zeit die mächtige Tradition der altgriechischen Geschichtschreibung wirksam fort. Seine Darstellung charakterisiert Photios [1]) mit Recht als anmutig, wenn auch etwas breit.

Neben der kirchlichen Entwickelung, auf die wir dem Plane des Buches gemäss nicht eingehen können, berücksichtigt Euagrios auch die Profangeschichte. Die auf sie bezüglichen Partien seines Werkes sind trotz mancher Oberflächlichkeit und Parteilichkeit von erheblichem Werte, weil sie auf gute, zum Teil verlorene Quellen zurückgehen. Im 2. und 3. Buche benützte er die bis zum Jahre 502 reichende Chronik seines Landsmannes Eustathios, dem er auch seine Zitate aus Priskos verdankt. Für das 4. Buch diente ihm Prokopios, und zwar nicht bloss die Kriegsgeschichten, sondern auch die Anekdota und wahrscheinlich auch das Buch *Περὶ κτισμάτων.* [2]) Die profangeschichtlichen Nachrichten des 5. Buches gehen direkt oder indirekt auf Menander Protektor zurück. Die im 5. Buche bemerkbare Verwandtschaft des Euagrios mit Johannes von Epiphania erklärt sich nicht aus direkter Benützung des Johannes, sondern daraus, dass auch Johannes von Menander abhängt. Erst im 6. Buche, das vornehmlich der Erzählung des persischen Krieges gewidmet ist, schöpfte Euagrios aus Johannes von Epiphania, der ihm sein damals noch nicht veröffentlichtes Werk privatim zur Verfügung stellte.

Ein zweites Werk des Euagrios, welches nach seiner eigenen Angabe [3]) Relationen, Briefe, Erlasse, Reden, Dialoge u. a. enthielt, scheint verloren.

1. Ausgaben: Nach früheren Drucken am besten ed. von H. Valesius, Paris 1673. – Neu aufgelegt von Reading, Cambridge 1720 (mit einigen Zusätzen und vielen Stümpereien). — Wertloser Abdruck ohne latein. Uebersetzung und ohne Noten, Oxford 1844. — Zuletzt wiederholt von Migne, Patrolog. Gr. 86, 2 (1860) 2405–2906. — Da Valesius nur zwei Handschriften einer getrübten Redaktion benützte, ist eine kritische Neubearbeitung, die sich vornehmlich auf cod. Laurent. 70, 23 stützen müsste, ein Bedürfnis.

2. Hilfsmittel: C. Fr. Stäudlin, Geschichte und Literatur der Kirchengeschichte, Hannover 1827, 79—85 (unbedeutend). — F. Chr. Baur, Die Epochen der kirchlichen Geschichtslitteratur, Tübingen 1852, 29—32 charakterisiert, ohne auf Einzelheiten einzugehen, sehr treffend die Stellung des E. in der Reihe der griechischen Kirchenhistoriker. — Einen guten Ueberblick über den dogmengeschichtlichen Inhalt des E. gibt W. Gass, Realenzyklopädie für prot. Theologie 4 (1879) 420 f. — Zur Verbesserung des Textes: Nolte, Tübinger theologische Quartalschrift 43 (1861) 674–706. — Zur handschriftlichen Ueberlieferung: Carl de Boor, Zeitschrift für Kirchengeschichte 5 (1881—82) 315–322 und 6 (1883—84) 482 f. — Quellenforschung: Die Grundlinien zog Gust. Dangers in seiner fast verschollenen und von den Neueren ignorierten Preisschrift: De fontibus, indole et dignitate librorum quos de historia ecclesiastica scripserunt Theodorus Lector et Evagrius, Göttingen 1841. — Genauer Ludw. Jeep, Jahns Jahrb., 14. Supplementb. (1885) 159—178. — Vgl. die zu § 12 zitierte Schrift von G. Hertzsch S. 22 ff. und A. Güldenpenning, Die Kirchengeschichte des Theodoret von Kyrrhos, Halle 1889.

15. Theophylaktos, mit dem seiner Bedeutung nach unbekannten Beinamen Simokattes (weniger beglaubigt Simokatos), aus Aegypten gebürtig, nach Photios kaiserlicher Sekretär und Präfekt, blühte unter Kaiser Heraklios (610—640). Wir haben von ihm ein naturwissenschaftliches Schriftchen, eine Briefsammlung und ein Geschichtswerk. Die beiden ersten sind

---

[1]) Cod. 29 *Ἔστι δὲ τὴν φράσιν οὐκ ἄχαρις, εἰ καί πως περιττεύεσθαι ἐνίοτε δοκεῖ.*

[2]) Vgl. G. Dangers a. unten a. O. S. 42 und L. Jeep a. a. O. S. 161.

[3]) VI 24 *Πεπόνηται δὲ ἡμῖν καὶ ἕτερον τεῦχος, ἀναφορὰς, ἐπιστολὰς, ψηφίσματα, λόγους τε καὶ διαλέξεις καὶ ἕτερα ἄττα ἔχον.* Von den *ἀναφοραί* bemerkt er noch, dass er sie im Namen des Patriarchen Gregorios abfasste.

wahrscheinlich Jugendschriften. Wie Agathias versuchte er sich zuerst in leichteren Litteraturgattungen, ehe er sich den ernsteren Aufgaben der Geschichtschreibung zuwandte.

1. Seine Schrift ***Περὶ διαφόρων φυσικῶν ἀπορημάτων καὶ ἐπιλύσεως αὐτῶν*** (gewöhnlich kurz zitiert: Quaestiones physicae) gehört in die reiche Gattung der ***Παράδοξα*** und ***Θαυμάσια***, die sich als wunderlicher Kuriositätenkram schon früh von den umfassenden naturwissenschaftlichen Leistungen der Alten ablösten, bis tief ins Mittelalter hinein eifrig bearbeitet wurden und ihre Wirkung bis in die neuere Zeit fortpflanzten. Dem Werke geht ein kleines Proömion voraus, eine wahre Mustersammlung geschraubter und geschnörkelter Redewendungen, aus denen es schwer wird, die Gedanken herauszuschälen.[1]) Die Schrift selbst handelt in Form eines platonischen Dialogs zwischen Antisthenes und Polykrates über alchimistische und andere geheimwissenschaftliche Probleme, z. B. Warum wird der Diamant vom Feuer nicht angegriffen? Warum erweicht Bocksblut Diamanten? Warum trinken die Raben im Sommer nicht? Warum setzt sich auf den attischen Honig keine Fliege? Es sind meist die aus Aelians Tiergeschichtenbuch bekannten Probleme. Trotzdem lauscht Polykrates den Belehrungen des Antisthenes mit steigender Bewunderung und fragt ihn zuletzt ganz ausser sich, woher all diese Weisheit stamme. Darauf nennt ihm dieser eine imponierende Reihe von Schriftstellern, gleichsam ein Quellenverzeichnis, das sich freilich bei näherer Betrachtung als eitel Humbug erweist.

2. ***Ἐπιστολαὶ ἠθικαί, ἀγροτικαί, ἑταιρικαί***, eine der zahllosen Sammlungen rhetorisch-sophistischer Uebungsstücke in Briefform, die uns in der griechischen Litteratur bis zum letzten Tage des byzantinischen Reiches begleiten. Einzelne Stücke sind dem Theophylaktos nicht übel geraten; in den meisten fehlt aber das Studium der Natur, die naive Auffassung der wirklichen Verhältnisse des Lebens, die malerische Treue in der Schilderung der Empfindungen und Erlebnisse der fingierten Personen.[2]) Das Landleben erscheint im falschen Spiegelbilde einer süsslichen Schönrednerei. Am erträglichsten sind die moralischen Briefe; sie enthalten Charakterschilderungen mit berühmten Namen an der Spitze; bezeichnend für diese Phantasiestücke ist die Shakespeare'sche Missachtung der Chronologie; Antisthenes richtet z. B. an Perikles einen Brief über König Alexander. Wir wissen nicht, ob diese zwei Jugendarbeiten den Ruhm des Theophylaktos begründeten; jedenfalls aber wurden sie, wie die grosse Zahl der Handschriften beweist, später viel häufiger gelesen als das für weitere Kreise zu ernste und zu spezielle Geschichtswerk. Naturwissenschaftliche Kuriositäten haben dem Geschmacke des Mittelalters immer

---

[1]) Theophylaktos scheint sein Werk als eine öffentliche Vorlesung anzukündigen. Zuerst bittet er um Nachsicht, dann aber schöpft er Mut: „Ich werde siegreich sein, ich weiss es, obschon ich kein Barbarenland betrete; wenn ich auch kein Sohn der Kunst bin, so habe ich doch Vernunft wie ihr; die Rede ist mein Vaterland, und was Griechenland gehört, gehört auch mir."

[2]) Komisch wirkt der gespreizte Schwulst des Briefschreibers, wenn er harmlose Personen von gemeinen und alltäglichen Dingen sprechen lässt z. B. N. 74, wo ein Bauer von seinem Nachbarn *τῶν θρεμμάτων τὴν κόπρον* erbittet.

zugesagt und rhetorische Briefsammlungen waren das beliebteste Mittel zur Ausbildung des Stils.

3. Die *Ἱστορίαι*[1]) des Theophylaktos erzählen in 8 Büchern die Regierungszeit des Kaisers Maurikios (582—602). Wir besitzen ausser dem Werke selbst einen umfangreichen Auszug bei Photios. Die rhetorische Richtung des Autors verrät sich sofort in dem künstlich geschraubten Proömion, das durch einen Dialog zwischen Philosophie und Geschichte eingeleitet wird. Sie herrscht aber auch im ganzen Werke, während die für einen Historiker notwendigen Eigenschaften sehr vermisst werden. Theophylaktos war nicht in der glücklichen Lage eines Prokop, der die Personen, Schauplätze und Begebenheiten selbst beobachten konnte; es fehlt ihm an politischer, militärischer und geographischer Sachkenntnis, weshalb er, wie Gibbon sehr richtig bemerkt, in kleinlichen Dingen weitschweifig, in wesentlichen dagegen schweigsam ist. Freilich gebricht es ihm auch an einem bedeutenden Stoffe; die Zeit des Maurikios ist ohne jene grossen, heroisch durchgekämpften Kriegszüge, die das Zeitalter des Justinian auszeichnen. Bei allen Mängeln der historischen Auffassung kann die Wahrheitsliebe des Theophylaktos kaum verdächtigt werden. Er ist nicht nur für die Zeit des Maurikios der älteste und beste Gewährsmann, sondern einer der wichtigsten Historiker der ganzen spätgriechischen Litteratur. Prokop, Agathias, Menander und Theophylaktos lernen wir als Quellenschriftsteller des 6. Jahrhunderts hochschätzen, wenn wir in die trostlose Leere der folgenden Periode blicken; für mehrere Jahrhunderte nach Maurikios müssen wir uns in Ermangelung zeitgenössischer und direkter Nachrichten mit der unkritischen und dürren Auslese späterer Chronisten begnügen. Als Quelle diente dem Theophylaktos für einen Exkurs über die Perserkriege unter Justin und Tiberios das Werk des Menander,[2]) für das 4. und 5. Buch Johannes von Epiphania (s. § 13). Eine Ergänzung findet man in der sechsbändigen Kirchengeschichte des Euagrios, der die ersten 11 Regierungsjahre des Maurikios noch zu dessen Lebzeiten beschrieb, aber freilich gerade hiedurch in der Unbefangenheit seiner Darstellung stark beeinträchtigt wurde.

Die Bedeutung des Theophylaktos zeigt sich auch in der Benützung durch die Späteren. Photios (cod. 65) widmet ihm einen ungewöhnlich ausführlichen Artikel; Theophanes Confessor exzerpierte ihn; er ist der jüngste Historiker, der in die historische Enzyklopädie des Konstantin Porphyrogennetos Aufnahme fand. Inwieweit die aus Theophylaktos stammenden Berichte bei Zonaras, Kedrenos und Nikephoros Kallistos Xanthopulos auf ihn selbst oder auf konstantinische Exzerpte zurückgehen, muss noch untersucht werden.

Eine besondere Beachtung verdient die Darstellung des Theophylaktos. Photios spricht über sie das überraschend scharfe und treffende Urteil aus, sie sei nicht ohne Anmut, aber der unmässige Gebrauch bild-

---

[1]) So wird das Werk von Photios (cod. 65) bezeichnet; in den Handschriften lautet der Titel: *Θεοφυλάκτου ἀπὸ ἐπάρχων καὶ ἀντιγραφέως οἰκουμενικῆς ἱστορίας βιβλίον α', β'* etc.

[2]) *Τὸ δ' ὅπως Μενάνδρῳ τῷ περιφανεῖ σαφῶς διηγόρευται.* I, 3, 5 (S. 38, 16 ed. Bonn.).

licher Ausdrücke und allegorischer Gedanken arte in frostigen Ton und jugendliche Geschmacklosigkeit aus; auch sei sein unzeitiges Einmischen von Sentenzen ein Beweis von überschwänglicher und ungezügelter Eitelkeit. In anderen Dingen könne man ihn weniger tadeln. Mit Prokop und Agathias verglichen bildet er den Gipfelpunkt einer steil ansteigenden Linie. Der Geschichtschreiber Belisars ist bei aller Fülle noch einfach und natürlich; weit freigebiger mit Blumen und poetischen Ausdrücken ist der Dichter Agathias; aber beide erscheinen harmlos neben Theophylaktos; er überrascht jeden Augenblick durch ein Magazinfeuer gesuchter Bilder, Allegorien, Sentenzen, mythologischer und sonstiger Raritäten. Dabei ist merkwürdig, dass die aus der hellenistischen Litteratur bekannte phantastische Tonart der ägyptischen Heimat sich noch bei einem so späten Nachzügler bemerklich macht. Die Erfindsamkeit des Theophylaktos in tropischen Wendungen ist erstaunlich. John Lilly hätte für seinen berühmten Euphues keine reichere Fundstätte entdecken können, als die drei Werke unseres Byzantiners. Sowohl die duftige, gefällige, blumige Manier als der auf Stelzen gaukelnde Bramarbaston Pistols haben hier ihre Vorbilder.[1]) Zu diesem Marinismus stimmen die seltsame Vornehmheit, welche allbekannte Dinge behutsam erklärt, die breitspurige Umschreibung gewöhnlicher Thatsachen, auch tektonische Mittel wie die Häufung kleiner, stetig anwachsender Satzteile. Das letztere Kunststück mag er den bekannten Kirchenhymnen eines Romanos oder Sergios abgelauscht haben, obschon die rhythmische Verbindung kleiner Satzglieder sich schon früher in der Prosa nachweisen lässt.[2]) Uebrigens scheint die Kirchendichtung und Kirchenprosa auch für sein Wörterbuch mehr Anregungen geliefert zu haben, als sein gespreiztes Wesen christlichen Dingen gegenüber[3]) erwarten liesse. Ein anderes zum Ueberdruss wiederholtes Kunstmittel des Theophylaktos besteht in der Stellung des Verbums zwischen Adjektiv und Substantiv.[4]) Zu den Mustern, denen er gerne folgt, gehören die landschaftlichen Schilderungen, die aus den Rhetorenschulen und den Romanen jedem Byzantiner geläufig waren.[5]) Dagegen hat er, im Gegensatz zu dem klassisch gezierten Agathias, von den übrigen alten Autoren ausser Homer nur wenig gelesen. Klassische Reminiszenzen sind bei ihm selten. Was er nicht aus der Sprache der Kirche in Prosa und Poesie,

[1]) Glaubt man nicht in einem Shakespeare'schen Jugenddrama zu lesen, wenn ein Soldat einen lästigen Gegner „die Drohne seiner Tapferkeit“ nennt? *Τὸν κηφῆνα τῆς ἑαυτοῦ ἀρετῆς ἐκεῖνον αὐτὸν τὸν Πέρσην ἀπέκτεινε* (108, 13 ed. Bonn.). In den Naturproblemen will er den Polykrates sagen lassen: „Die Leute sprechen über einen wichtigen Gegenstand, über den Diamanten, und suchen in die Geheimnisse der Natur einzudringen“; das lautet bei ihm: „Kein geringer Vorwurf ist es, für den Zungen und Reden und Theorien schlagen und geschlagen werden; zu einem Diamantenkrieg hat man sich gewappnet und entrollt uns den geheimnisvollen Gottesdienst der Natur“.

[2]) Vgl. § 179.

[3]) Er ist Christ und lebt in einem völlig christlichen Zeitalter, schreibt aber von christlichen Dingen wie ein Heide. Von einem Kloster z. B. sagt er (S. 62, 11 ed. Bonn.): „Dortselbst befindet sich auch eine Pflanzschule von Männern, die ein philosophisches Leben führen. Mönche nennt man diese Leute.“ Der Mönch als „Philosoph“ hat sich durch das ganze Mittelalter erhalten.

[4]) Z. B. *Εἰς τὴν κοίλην ἀφικνεῖται Συρίαν.* Dieses Schema ist ein altes Lieblingsstück der rhythmischen Prosa und verdiente wohl eine historische Untersuchung.

[5]) Man sehe z. B., mit welchem Aufwande von Bildern er den geschlängelten Lauf des Tigris vor Augen stellt (86, 2 ff. ed. Bonn.).

aus der des Romanes und des Lebens schöpfte, darf als seine eigene Erfindung gelten. Daher ist der Wortschatz des Aegypters neu und fremdartig; er hat die griechischen Wörterbücher, zuletzt noch das Supplement des Thesaurus H. Stephani von Kumanudes, mit einer Masse von seltsamen Eindringlingen bereichert, die nur seiner überquellenden Phantastik ihre Entstehung verdanken. Die Abnormität dieser Diktion erstreckt sich jedoch nur auf das Wörterbuch und den Stil; in der Formenlehre und Syntax ist er auch nach den Vorstellungen der Schulgrammatik ziemlich korrekt.[1]) Theophylaktos hat durch seine geblähte Rhetorik der späteren Entwickelung der byzantinischen Kunstsprache wahrscheinlich viel geschadet, obschon ein pretiöser Stil, wie das Shakespeare'sche Zeitalter beweist, nicht immer zum Verderben ausschlägt; es muss aber wenigstens betont werden, dass durch ihn wie noch durch manche andere die stereotype Vorstellung, welche in aller byzantinischen Produktion Unselbständigkeit und blosses Imitationstalent erblickt, eine sehr wesentliche Beschränkung erleidet. Freilich ist Theophylaktos gerade durch sein Streben nach Neuheit und Originalität aus der Charybdis der Nachahmung in die Skylla der Manieriertheit geraten.

1. Ausgaben: Naturprobleme: Ed. pr. B. Vulcanius, Lugd. Batav. 1596 (bzw. 1597). — Ed. Fr. Boissonade, Paris 1835 (mit den Briefen). — Ed. J. Ideler, Scriptores physici et medici, vol. I (1841) 168—183. — Eine französische Uebersetzung von F. Morel, Paris 1603; wiederholt 1608. — Briefe: Edd. Vulcanius und Boissonade mit den Naturproblemen. — Ed. R. Hercher, Epistolographi Graeci, Paris 1873 S. 763—786 (mit Benützung zahlreicher Handschriften). — Vgl. Ant. Westermann, De epistolarum scriptoribus Graecis, pars VIII (Lipsiae 1855) S. 7. — Geschichte: Ed. pr. (aus einem schlechten cod. Bavaricus des 16. Jahrh. = Monac. Gr. 48) von dem Ingolstädter Jesuiten Jac. Pontanus, Ingolst. 1604. — Im Pariser Corpus ed. A. Fabrottus, Paris 1647 (mit den Fehlern der Ingolstädter Ausgabe und einer Zugabe von neuen). — Wiederholt Venedig 1729. — Rec. I. Bekker, Bonnae 1834 (wieder nur Abdruck der Ausgabe des Pontanus mit unwesentlichen Korrekturen). — Erste und einzige kritische Ausgabe auf Grund des alten cod. Vatic. 977 von Carl de Boor, Leipzig, bibl. Teubn., 1887 (mit einem sorgfältigen Wort- und Sachindex).

2. Hilfsmittel: Treffende, nur etwas zu sehr im Standpunkt der Klassizität befangene Beurteilung von G. Bernhardy in Form einer Rezension der Ausgaben von Bekker und Boissonade, Berliner Jahrb. für wissensch. Kritik 1836, Nr. 56—59. — Zur Kritik: Aug. Nauck, Mélanges Gréco-Romaines III 59 f. — Zur Beurteilung der Nachrichten des Theophylaktos über China: Ferd. von Richthofen, China I (1877) 551 ff. — Ueber die Quellen des Geschichtswerkes: L. Jeep, Rhein. Mus. 36 (1881) 357 ff. und Jahns Jahrb. 14. Supplementb. (1885) 164—178. — Gegen Jeep sucht G. Hertzsch in seiner zu § 12 genannten Schrift S. 25 ff. zu erweisen, dass Theophylaktos den Johannes von Epiphania schon vom 9. Kapitel des 3. Buches an benützt habe. — Ueber chronologische Schwierigkeiten in der zweiten Hälfte der Regierung des Maurikios, namentlich über eine Lücke von 593—597 handelt J. B. Bury, The chronology of Theoph. Simokatta, The English histor. review 3 (1888) 310—315.

3. Hier möge noch der aus unbestimmter Zeit stammende anonyme Bericht über die Belagerung von Konstantinopel unter Heraklios erwähnt werden, der im cod. Vatic. 1572 (10. Jahrh.) erhalten ist: *Περὶ τῶν ἀθέων Ἀβάρων τε καὶ Περσῶν κατὰ τῆς θεοφυλάκτου πόλεως μανιώδους κινήσεως καὶ τῇ φιλανθρωπίᾳ τοῦ θεοῦ διὰ τῆς θεοτόκου μετ' αἰσχύνης ἀποχωρήσεως.* Die legendenhafte Erzählung ist mit den Monographien des Kameniates, Kananos und Anagnostes zu vergleichen. Ed. A. Mai, Nova patrum bibliotheca vol. 6 (Romae 1853) 2, 398—416.

[1]) Zu den auffallendsten Dingen gehören die Form *ἐρῶ* als Präsens (von Bekker S. 265, 6 mit Unrecht angegriffen) und die häufige Verbindung eines Partizips im Mask. mit einem Femininum z. B. *συρρευσάντων δυνάμεων*. Allein dieser Vulgarismus, mit dem die Konstruktion eines Superl. im Mask. mit einem Femininum (s. § 181) verwandt ist, geniesst seit Diodor eine Art von Bürgerrecht. S. Lobeck, Aglaophamus (Königsberg 1829) S. 216 ff. Zu *ἐρῶ* vgl. K. Krumbacher, Sitzungsber. d. bayer. Ak. d. Wiss. 1886, 417.

16. Theodosios, ein griechischer Mönch in Syrakus, wurde, nachdem die Stadt im Mai 880 durch die Sarazenen erobert worden war, von den Feinden nach Panormos geführt. Dort schrieb er im Gefängnisse an einen gewissen Diakon Leo einen Brief über die ihm noch frisch im Gedächtnis stehende Katastrophe: *Θεοδοσίου μοναχοῦ τοῦ καὶ γραμματικοῦ ἐπιστολὴ πρὸς Λέοντα διάκονον περὶ τῆς ἁλώσεως Συρακούσης.* Er gibt freilich weniger eine objektive Erzählung als eine an wichtigen Thatsachen ziemlich arme Deklamation über die lange Not der Belagerung und sein eigenes Schicksal. Verwandte Stücke sind die kleinen Monographien des Kameniates und Anagnostes über die Eroberung von Thessalonike durch die Araber 904 und durch die Türken 1430.

Ed. B. Hase mit Leo Diaconus, Paris 1819 S. 177—182; vgl. die praef. S. XV.

Konstantin Porphyrogennetos.

17. Leben. Konstantin VII, Sohn Leo's des Weisen, Enkel Basilios I, des Begründers der makedonischen Dynastie, war dem Namen nach Kaiser von 912—959; doch blieb er durch die Ränke seines Schwiegervaters und seines Schwagers lange von der Regierung ausgeschlossen, bis er 945 durch die Gunst der Verhältnisse zur Alleinherrschaft gelangte. Damals waren die schwierigsten Kämpfe gegen die von verschiedenen Seiten drohenden Feinde ausgefochten und das rhomäische Reich erfreute sich längere Zeit hindurch verhältnismässiger Ruhe. So hatte Konstantin reichliche Gelegenheit, die litterarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen, welchen er seit früher Jugend ergeben war, auch als Alleinherrscher fortzusetzen und im grösseren Masstabe durchzuführen. Er that es, indem er mit kaiserlicher Macht und kaiserlichen Mitteln grosse Sammelwerke veranstalten liess, welche die nicht mehr übersichtlichen, oft schwer zugänglichen und zum Teil schon vom Untergang bedrohten Schätze der alten Litteratur für die Zwecke des Staates und der Kirche nutzbar machen sollten. Für die Heranbildung der jungen Generation sorgte er durch die glänzende Erneuerung der grossen Bardasuniversität in Konstantinopel, die für das Wiederaufblühen der höheren Bildung in Byzanz von nachhaltiger Bedeutung war. Endlich versuchte er sich selbst als Schriftsteller. Wir können die mächtigen Litteraturmassen, die mit dem Namen Konstantins zusammenhängen, in zwei grosse Gruppen teilen, 1. in die von ihm selbst oder unter seiner persönlichen Mitwirkung verfassten Werke, 2. in die durch den Kaiser veranlassten Sammlungen älterer Texte und die aus Exzerpten bestehenden Enzyklopädien.[1])

Leben und Werke: Eine panegyrisch gehaltene Biographie Konstantins steht in der Fortsetzung des Theophanes ed. Bonn. S. 381—469. — Eine kritische Uebersicht der biographischen Thatsachen gibt Ferd. Hirsch, Konstantin VII Porphyrogennetos. Programm der Königstädtischen Realschule, Berlin 1873. — Hauptschrift: Alfr. Rambaud, L'empire grec au dixième siècle. Constantin Porphyrogénète, Paris 1870; dortselbst

[1]) Die Werke der zweiten Gruppe werden hier nur summarisch behandelt, weil sie bei aller Wichtigkeit doch nur Ergebnisse eines mechanischen Sammelfleisses sind und weniger in die Geschichte der Litteratur als der Textesüberlieferung gehören. Eine erschöpfende Darstellung des verwickelten philologischen Details, das sich an die konstantinischen Sammlungen knüpft, würde die Grenzen unseres Abrisses überschreiten.

auch reichliche Nachweise der zerstreuten Hilfslitteratur. Vgl. die inhaltsreiche Besprechung von F. Hirsch, Götting. Gelehrte Anzeigen 1873, 490—505. — Zur Uebersicht der Leistungen des Kaisers dient die im einzelnen freilich recht mangelhafte Gesamtausgabe bei Migne, Patrolog. Graeca 109, 225—369, 112 und 113 (1864).

18. Konstantins schriftstellerische Thätigkeit. Wenn wir von selbsteigenen Werken des Kaisers sprechen, so muss ausdrücklich bemerkt werden, dass bei ihm wie bei vielen anderen fürstlichen Schriftstellern die Grenze zwischen eigener Geistesarbeit und blosser Anregung oder Ueberwachung schwer zu ziehen ist. Inwieweit die Werke, welche jetzt unter dem Namen Konstantins gehen, auf seinem Schreibtische oder in der Nähe desselben entstanden sind, lässt sich heute kaum mehr feststellen. 1. Am meisten Anspruch auf den Namen des Kaisers hat ohne Zweifel die Geschichte seines Grossvaters Basilios I: *Ἱστορικὴ διήγησις τοῦ βίου καὶ τῶν πράξεων τοῦ Βασιλείου.* Die hauptsächlich auf Genesios beruhende Schrift, welche jetzt das 5. Buch der Fortsetzung des Theophanes bildet, ist von Konstantin während seiner Alleinherrschaft (945—959) abgefasst. Der Bericht, in welchem Basilios natürlich im reinsten Lichte erscheint, muss mit ziemlicher Vorsicht benützt werden. 2. An seinen Sohn Romanos richtet er das Werk über die Staatsverwaltung (De administrando imperio). Konstantin oder sein gelehrter Berater behandelt hier die auswärtige Geographie des 10. Jahrhunderts mit Digressionen über die Methode, nach welcher man mit den wichtigsten Nachbarvölkern verkehren solle. Der Hauptwert der Schrift besteht in den zahlreichen Nachrichten über die Völker, welche das byzantinische Reich im Norden, Osten und Westen umgaben. Wie Konstantin, der in sprachlichen Dingen einen gesunden Sinn besass, eine volkstümliche Ausdrucksweise schon in der Geschichte des Basilios wegen der Ignoranz der Menge empfohlen hatte, so verzichtet er auch hier aus praktischen Gründen auf den sonst in Byzanz herrschenden Pseudoattizismus und verwendet nach Bedarf vulgäre, ja selbst slavische und andere fremde Wörter. 3. Ein Werk über die militärische und administrative Einteilung des Reiches, die zwei Bücher *Περὶ τῶν θεμάτων*[1]) (De praefecturis). Wie die vorhergenannte Schrift die auswärtige Geographie des 10. Jahrhunderts behandelt, so erwartet man hier für denselben Zeitraum eine geographische Statistik des Reiches selbst, authentische Mitteilungen über Grösse, Bevölkerungszahl, Verwaltung und Hilfsmittel der einzelnen Städte und Bezirke zu finden; statt dessen enthält das Werk im grossen und ganzen die Geographie des Reiches unter Justinian (nebst allerlei fabelhaften Erzählungen über den Ursprung der Städte und boshaften Epigrammen über ihre Einwohner), während aus dem 10. Jahrhundert nur die neue Benennung und Einteilung der Provinzen vermerkt wird. Statt ein getreues, auf selbständigen Studien beruhendes Bild der zeitgenössischen Verhältnisse zu geben, hat der Verfasser die zwei wichtigsten geographischen Hilfsmittel einer längst entschwundenen Periode, die Werke des Stephanos von Byzanz (wahrscheinlich im 5. Jahrh.) und des Hierokles (unter

[1]) Die Einteilung des Reiches in Themen ist eine rein militärische. Der Orient umfasste 17, der Occident 12 Themen. Vgl. die Litteraturnachweise S. 62.

Justinian) exzerpiert und zum Teil wörtlich ausgeschrieben. 4. Eine umfangreiche Schrift über das Zeremonienwesen des byzantinischen Hofes, *Ἔκθεσις τῆς βασιλείου τάξεως* (De caerimoniis aulae Byzantinae). Die bis ins Feinste ausgebildete Etikette des oströmischen Kaiserhofes nebst den Gegenständen, welche die modernen Staatshandbücher enthalten, werden hier in umständlicher Breite (auf 800 Seiten der Bonner Ausgabe) verhandelt. So seltsam uns jetzt das ungeheuere Gerüste von Vorschriften für die Feierlichkeiten des Hofes bei einer Taufe, Vermählung, Krönung und Beerdigung, bei Beförderungen, beim Empfange und Abschiede auswärtiger Gesandten, bei Triumphen u. s. w. anmutet, so hat dieser riesige Haus-, Hof- und Staatskalender doch eine unverächtliche kulturhistorische Bedeutung, indem wir durch ihn einen Faktor kennen lernen, durch welchen Byzanz im diplomatischen und sonstigen Verkehr den barbarischen Nationalitäten lange als das erste Reich der Welt zu imponieren wusste. Das starre, mit Volk und Staat fest verwachsene Formenwesen hat der Stabilität der oströmischen Herrschaft viel genützt; es hat einen grossen, leider noch zu wenig untersuchten Einfluss auf die Höfe des Abendlandes und des slavischen Ostens ausgeübt, und lebt in manchen Ausläufern noch heute an der hohen Pforte, der unmittelbaren Erbfolgerin der oströmischen Herrlichkeit. An fesselndem Detail ist diese Sammlung byzantinischer Hof- und Staatsaltertümer unerwartet reich; zu den für die Litteraturgeschichte wichtigsten Teilen gehören die poetischen Akklamationen, die dem Kaiser bei verschiedenen Gelegenheiten dargebracht wurden. Die Faktionen hatten ihre eigenen Poeten und Musiker, welche für die Festlichkeiten Lieder verfassten und komponierten; für ihre Mitwirkung erhielten sie Geldspenden, deren Höhe geregelt war. Im Texte des Werkes, wie er in den Ausgaben gedruckt ist, sind die metrischen Partien freilich schwer als solche zu erkennen. Ihre Form ist bald jambisch, bald trochäisch; auch finden sich kunstvoll gegliederte Gedichte in der Art christlicher Hymnen, z. B. ein in Oden und Troparien geteiltes *Ἀλφαβητάριον*.[1]) Die grösste Beachtung verdient ein volksmässiges Lied in politischen Versen, vielleicht das älteste Beispiel dieses Metrums.[2]) Die Diktion ist im Zeremonienbuch ebenso harmlos volksmässig wie in der Schrift über die Verwaltung des Reiches. Das Werk bildete offenbar ein unentbehrliches Inventarstück im kaiserlichen Hofhalt und wurde später gelegentlich durch Zusätze vermehrt; am deutlichsten ist das im 96. Kapitel des 1. Buchs (S. 433 ff. ed. Bonn.), wo die Proklamation des Nikephoros Phokas zum Kaiser (963—969) beschrieben ist. Uebrigens gehört die einzige (in Leipzig befindliche) Handschrift, die das Werk überliefert, noch dem 10. Jahrhundert an.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Leben des Basilios: Ed. pr. Leo Allatius, *Σύμμικτα*. Colon. Agripp. 1653. — Ed. F. Combefis in den Scriptores post Theophanem, Paris 1685, S. 132 ff. — Ed. I. Bekker, Theophanes continuatus, Bonnae 1838, S. 211 bis 353. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Graeca 109, 225—369. — Hauptschriften:

---

[1]) De caer. S. 383, 4 ed. Bonn. Vgl. § 178.

[2]) S. 367, 19 ed. Bonn.:
Ἰδὲ, τὸ ἔαρ τὸ γλυκὺ πάλιν ἐπανατέλλει
χαρὰν, ὑγείαν καὶ ζωὴν καὶ τὴν εὐημερίαν
ἀνδραγαθίαν ἐκ θεοῦ τοῖς βασιλεῦσι (τῷ βασιλεῖ?) Ῥωμαίων
καὶ νίκην θεοδώρητον κατὰ τῶν πολεμίων.
Ueber den politischen Vers s. § 158.

A. Rambaud, L'empire grec au dixième siècle S. 137—164 und F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 225—267.

2. De administr. imperio: Ed. J. Meursius, Lugd. Bat. 1611; wiederholt 1617. — Zur historischen und ethnographischen Erläuterung: C. J. Groh, Die Nachrichten des Konst. Porph. über die Serben und Chorwaten, Petersburg 1880 (Russ.); einen Auszug seiner Schrift gibt der V. Archiv slav. Philol. 5 (1881) 390—397. — Vgl. die Besprechung von T. Florinsky, Journ. Min. Volksaufkl. 1881, März- und Juniheft. — Ueber eine denselben Gegenstand gewidmete Schrift von Fr. Rački (in Agram) berichtet V. Jagić, Arch. slav. Philol. 5 (1881) 178 ff. — Zahlreiche andere Schriften zur Geschichte der Südslaven, z. B. die Arbeiten von Novaković; s. Archiv slav. Philol. 4 (1880) 546. — G. Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte, 2. Aufl. Graz 1887, S. 340 und sonst.

3. De thematibus: Das erste Buch ed. Bon. Vulcanius, Lugd. Bat. 1588. — Beide Bücher ed. F. Morellus, Paris 1609. — Mit De admin. imp. ed. J. Meursius, Lugd. Bat. 1617. — Ed. A. Banduri, Imperium orientale, Paris 1711, vol. I. — Das zweite Buch edierte mit einer Einleitung, die zu den besten Leistungen über byzantinische Geographie gehört, L. Fr. Tafel, Const. Porph. De provinciis regni Byz. liber secundus, Tubingae 1847. — Ueber die Themen vgl. A. Rambaud a. a. O. S. 175 ff. — Ch. Diehl, Études sur l'administration Byzantine dans l'exarchat de Ravenne, Paris 1888, S. 31 ff., 85 ff. — L. M. Hartmann, Untersuchungen zur Geschichte der byz. Verwaltung in Italien, Leipzig 1889, S. 69 ff., 103 f. — Die genauesten Aufschlüsse gibt G. Schlumberger, Sigillographie de l'empire Byzantin S. 97—320.

4. De caerimoniis: Ed. pr. Henr. Leichius et J. Reiske, 2 voll. Lipsiae 1751—54. — Zur Erläuterung: G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1832, 2, 144 ff. — A. Rambaud a. a. O. S. 128—136. — Ueber das merkwürdige altgermanische Weihnachtspiel, welches in dem Buche De caerim. I 83 beschrieben ist, s. Massmann, Haupts Zeitschr. f. deutsches Altertum I (1841) 366—373 und Conr. Müller, Zeitschr. f. deutsche Philologie 14 (1882) 442—460. — H. Wäschke, Studien zu den Ceremonien des Konst. Porphyrogennetos, Progr. Zerbst 1884. — Ueber eine Handschrift des 18. Jahrh., die ein Fragment des Buches De caer. enthält, handelt Zachariae von Lingenthal, Monatsber. d. Berl. Akademie d. Wiss. 1880 S. 79 ff.

5. Gesamtausgabe der drei Schriften De admin. imp., De them., De caerim. im Bonner Corpus ex rec. I. Bekkeri, 3 voll. Bonnae 1829—40. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Graeca t. 112—113.

19. Die Basiliken. Von den litterarischen Unternehmungen, welche Konstantin Porphyrogennetos veranlasste oder unterstützte ohne persönlich im einzelnen mitzuwirken, nennen wir zuerst ein Werk, welches in seinen Hauptbestandteilen noch unter die Regierung Leo's des Weisen gehört, die Basiliken (*τὰ Βασιλικά*). Dieses grosse Gesetzbuch des byzantinischen Staates ist eine Kompilation aus den Indices der Digesten und des Codex Justinianus und aus den Novellen; sie wurde unter Basilios begonnen, wie sich aus den Vorreden der unter diesem Kaiser entstandenen Rechtsbücher Prochiron und Epanagoge ergibt, und unter Leo dem Weisen vollendet. Unter Konstantin Porphyrogennetos wurde der Text der Basiliken durch Auszüge aus Bearbeitungen der Digesten, des Codex und der Novellen erweitert. Auch später wurden die Basiliken noch vielfach exzerpiert, erklärt und durch Novellen bereichert. Weite Verbreitung fand das Handbuch des byzantinischen Rechts in 6 Büchern (*Ἑξάβιβλος*), welches um 1345 Konstantinos Harmenopulos bearbeitete. Für die Sprachgeschichte bietet die Gräzität dieser zum grossen Teil aus dem Lateinischen übertragenen Texte manches gute Material.

1. Letzte Ausgabe der Basiliken von W. Ernst Heimbach, 6 voll., Lipsiae 1833—70, ein Werk ehernen Fleisses, das trotz des Mangels an philologischer Methode für die Geschichte des byzantinischen Rechtes noch immer die Grundlage bildet; dem Texte sind eine lateinische Uebersetzung und kritische Bemerkungen beigegeben, der 6. Band enthält Prolegomena über die Geschichte des byzantinischen Rechtes von 534—867, Notizen über die Ueberlieferung der Basiliken und die neuere Litteratur. — W. E. Heimbach, Das byzantinische Recht, in der Ersch- und Gruber'schen Enzyklopädie, I. Sektion, 86. Band. —

Ausserdem hat für die Geschichte des byzantinischen Rechts und die Veröffentlichung von Novellen u. s. w. das meiste K. E. Zachariä von Lingenthal gethan; seine Hauptwerke sind: Historiae iuris Graeco-Romani delineatio, Heidelbergae 1839. — Ἀνέκδοτα, Lipsiae 1843. — Collectio librorum iuris Graeco-Romani ineditorum, Lipsiae 1852. — Jus Graeco-Romanum, 7 partes, Lipsiae 1856—84. — Geschichte des griechisch-römischen Rechts, 2. Auflage, Berlin 1877. Hier findet man S. 3—32 ein vollständiges chronologisches Verzeichnis der byzantinischen Rechtsquellen mit bibliographischen Angaben, auf welches ich verweise, da es mir unmöglich ist, die juridische Litteratur der Byzantiner in einem selbständigen Abschnitte geschichtlich zu behandeln. — Auf dem erstgenannten Werke von Zachariä von Lingenthal beruht die ausführliche Darstellung von J. A. B. Mortreuil, Histoire du droit Byzantin, 3 voll. Paris 1843—47. — Eine treffliche Uebersicht der byzantinischen Rechtslitteratur gibt Paul Krüger, Geschichte der Quellen und Litteratur des römischen Rechts, Leipzig 1888 S. 359—370.

2. Wie so viele andere Werke der byzantinischen Litteratur gingen auch die Gesetzbücher in Auszügen und Kompilationen zu den Slaven über: A. Pavlov, Gesetzbücher. Altrussische Uebersetzung mit griechischem Text u. s. w., Petersburg 1885 (Russ.). Vgl. V. Jagić, Archiv slav. Phil. 9 (1886) 151 ff. — Ebenso wirkte das byzantinische Recht in Süditalien und Sizilien auf die normannische Gesetzgebung: F. Brandileone, Frammenti di legislazione normanna e di giurisprudenza bizantina nell'Italia meridionale in den Atti della R. accademia dei Lincei, serie IV, vol. 2 (1886) 260—284 und desselben Werk: Il diritto bizantino nell'Italia meridionale dal 8. al 12. secolo, Bologna 1886. — V. La Mantia, Cenni storici su li fonti del diritto greco-romano e le assise e leggi dei re di Sicilia, Roma 1887.

3. Durch Verschmelzung der weltlichen und kirchlichen Rechtsquellen (der νόμοι und der κανόνες) entstanden die Nomokanones, Sammlungen kirchenrechtlicher Bestimmungen, welche im Laufe der Zeit vielfach durch Zusätze und Erklärungen erweitert wurden. Die wichtigste Bearbeitung ist nicht die von 883, welche fälschlich dem Patriarchen Photios zugeschrieben wurde, sondern eine um 1090 von Theodoros Bestes hergestellte Rezension. Eine κανονικὴ σύνοψις stammt von einem Magister und Logotheten Symeon, der nach Zachariä von Lingenthal mit dem unter Nikephoros Phokas vorkommenden Logotheten Symeon nicht identisch ist, sondern erst um das Jahr 1000 lebte. Unter Kaiser Johannes Komnenos (1118—1143) hat Alexios Aristenos die Synopsis mit einem Kommentar versehen, auf den Zonaras Rücksicht nimmt, ohne ihn zu nennen. Die Bearbeitung des Aristenos wurde einem Nikolaos Doxopatres (Doxapatres?) fälschlich untergeschoben. Vgl. Paul Krüger, Zeitschrift für Rechtsgeschichte 9 (1870) 185 ff. und desselben: Geschichte der Quellen und Litteratur des römischen Rechts, Leipzig 1888 S. 367 f. — K. E. Zachariä von Lingenthal, Die Synopsis canonum, Monatsber. d. k. preussischen Akademie der Wiss. 1887, 1147—1163. — Die wichtigsten Ausgaben und Werke, die für das griechische Kirchenrecht sonst in Betracht kommen, sind: Bibliotheca juris canonici veteris .... op. G. Voelli et H. Justelli, Paris 1661. — Σύνταγμα τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων .... ὑπὸ Γ. Α. Ῥάλλη καὶ Μ. Ποτλῆ, 6 voll. Athen 1852—59. — Juris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta ... cur. J. B. Pitra, 2 voll. Romae 1864—68 (enthält Denkmäler vom 1.—9. Jahrhundert). — Die Geschichte des kanonischen Rechts bei den Griechen skizzierte Fr. Aug. Biener, De collectionibus canonum ecclesiae Graecae, Berolini 1827. — Slavisch-griechischer Nomokanon mit dem bis jetzt unbekannten Original herausgeg. von A. Pavlov, Odessa 1872 (Mitteilung von Destunis).

20. Kriegswissenschaft. Ohne Bedeutung ist die fragmentarisch erhaltene kriegswissenschaftliche Kompilation, die unter dem Namen Konstantins geht, ein Στρατηγικὸν περὶ ἐθῶν διαφόρων ἐθνῶν, das ältere Nachrichten über die verschiedenen Kampfesarten fremder Völker zusammenstellt. Inhaltlich verwandt sind einige Titel der von dem Kaiser veranlassten historischen Enzyklopädie. Die gewöhnlich ebenfalls dem Konstantin Porphyrogennetos beigelegte Taktik, eine ganz unselbständige, fast wörtliche Wiederholung der Taktik Leo's des Weisen, trägt in der Ueberschrift den Vermerk: ὅπερ ξυνέγραψε Κωνσταντῖνος βασιλεύς, ὁ τοῦ Ῥωμανοῦ υἱός, und gehört also nicht unserem Kaiser, sondern Konstantin VIII, dem Sohne Romanos II (1025—1028).

1. Beide Schriften sind ed. von J. Meursius, Lugduni Bat. 1617 (mit De admin., De them.); auch in J. Meursii opera ex rec. J. Lami, vol. 6 (Florentiae 1745) 1211 bis

1418. — Vgl. C. Müller, Fragm. hist. Graec. V Praef. S. 13. — F. Hirsch, Götting. Gel. Anzeigen 1873, 496 ff.

2. Eine anonyme taktische Schrift, angeblich aus der Zeit des Justinian, edd. H. Köchly und W. Rüstow, Griechische Kriegsschriftsteller II, 2. Abteil., Leipz. 1855; dortselbst im Anhange noch zwei weitere Anonymi. Das genealogische Verhältnis dieser, wie der übrigen griechisch-byzantinischen Taktika bedarf noch der Untersuchung. Eine Uebersicht gibt Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften, 1. Abteil. (München 1889) 143 ff., wo man auch noch weitere Litteraturangaben findet. — Ueber die Taktik Leos des Weisen s. § 188.

21. Exzerptensammlungen. Die juridischen und taktischen Sammlungen aus der Zeit Konstantins werden an litterarhistorischer Bedeutung weit übertroffen von seinen Exzerptenenzyklopädien. Der Gedanke, die zu ungeheuren Massen angeschwollenen Geisteserzeugnisse der Vergangenheit in methodisch angelegten Auszügen dem bequemeren Bedürfnis der Zeitgenossen und der Nachwelt zu vermitteln, war im 10. Jahrhundert nicht mehr neu; für die Geschichtschreibung waren längst Johannes von Antiochia und andere Chronisten, für ein umfassenderes Gebiet der Patriarch Photios vorangegangen, der in seiner Bibliothek fast alle Zweige der alten Litteratur berücksichtigte. Neu scheint aber die Idee, die Exzerpte in handbuchartigen Sammlungen nach Fächern und Materien in Abschnitte oder Kapitel zu zerlegen. Die römischen Enzyklopädien des M. Terentius Varro, des älteren Plinius, des Apuleius u. a.[1]) waren doch im Grundplane von den Konstantinischen Unternehmungen wesentlich verschieden. Die Frage, ob durch diese Sammlungen die Tradition der alten Texte gewonnen oder verloren hat, ist schwer zu beantworten. Dadurch, dass man statt der vollständigen Werke bequeme Auszüge erhielt, mag der Untergang mancher Originale beschleunigt worden sein; mehr aber muss wohl die konservierende Bedeutung des Unternehmens betont werden; viele Texte, die schon damals nur noch in spärlichen und verstümmelten Exemplaren vorhanden waren, wären ohne die durchgreifende Operation Konstantins ganz verloren gegangen.

22. Enzyklopädie der Geschichte. Den ersten Rang unter den durch Konstantin veranlassten Exzerptenwerken beansprucht die grosse Enzyklopädie der Geschichte und Staatswissenschaft. Im Proömion der Exzerpte De virtutibus et vitiis ist das Motiv des Unternehmens angegeben: „Ins Unendliche und nicht mehr zu Bewältigende ist der Umfang der Geschichte angewachsen“ (*ἐπ' ἄπειρόν τε καὶ ἀμήχανον ἡ τῆς ἱστορίας εὐρύνετο συμπλοκή*). Dem wollte Konstantin durch eine methodische Blumenlese aus den alten Historikern abhelfen. Zur Ausführung des Planes dienten jedenfalls zahlreiche in litterarischen Dingen bewanderte Zeitgenossen; doch ist von den Namen dieser Redaktoren nur *Θεοδόσιος ὁ μικρός* gesichert. Berücksichtigung fand fast die gesamte historische Litteratur der Griechen bis in die byzantinische Zeit, von den alten Meistern, die noch immer in vollständigen Exemplaren abgeschrieben und gelesen wurden, allerdings nur Herodot, um so reichlicher aber die Autoren der alexandrinischen und römischen Periode, wie Polybios, Diodoros, Dionysios von Halikarnass, Josephos, Appianos, Dio Cassius, Zosimos, Priskos, Mal-

[1]) Vgl. O. Jahn, Berichte der sächs. Gesellsch. der Wissenschaften 1850, 263 ff.

chos, Prokopios, Agathias u. a.; den Beschluss bildet Theophylaktos, der letzte Historiker der vorbyzantinischen Zeit. Auch Chronisten wie Malalas, Theophanes und Georgios Monachos wurden beigezogen. Bemerkenswert ist, dass die Handschriften der alten Geschichtschreiber, welche den Redaktoren zur Verfügung standen, nachweislich schon zum Teil unvollständig waren. Dass die Ausführung des Planes nicht exakt und gleichmässig vor sich ging, darf bei der Ausdehnung des Unternehmens, bei dem wahrscheinlich sehr fühlbaren Mangel wirklich gelehrter Mitarbeiter und bei den lockeren wissenschaftlichen Grundsätzen der Zeit nicht im mindesten verwundern. Das für die Arbeit aufgestellte Programm ist ziemlich mechanisch und nüchtern; ohne Rücksicht auf den litterarischen und ästhetischen Wert der Schriftsteller sollte das gesamte Material nach sachlichen Gesichtspunkten in 53 Abschnitten untergebracht werden. Soweit wir den Plan des Ganzen noch zu überblicken vermögen, verteilten sich die Titel auf die drei Hauptgruppen Staat, Kirche und Moral. Mit Sicherheit können wir in den überlieferten Bruchteilen 4 Titel erkennen. 1. Die *Ἐκλογαὶ περὶ πρεσβειῶν*, Excerpta de legationibus, also eine Monographie, in der die Nachrichten der Historiker über das Gesandtschaftswesen zusammengestellt wurden. Das Ganze zerfällt in einen Abschnitt über die Gesandtschaften fremder Völker an die Römer und einen zweiten über die Gesandtschaften der Römer an fremde Völker. Die spezielle Beachtung dieses Gegenstandes wird verständlich, wenn man sich erinnert, welche Bedeutung für das durch endlose Kriege beunruhigte Reich der diplomatische Verkehr mit den mehr oder weniger wilden Nachbarvölkern besass.[1]) 2. Exzerpte *Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας*, De virtutibus et vitiis, eine Sammlung von merkwürdigen Fällen aus dem Gebiete der Moral. 3. Exzerpte *Περὶ γνωμῶν*, De sententiis. 4. Exzerpte *Περὶ ἐπιβουλῶν κατὰ βασιλέων γεγονυιῶν*, De insidiis, ein Titel, der zeigt, dass auf die speziellsten Zwecke des Hofes und der Regierung Rücksicht genommen wurde.[2]) Weniger sicher ist unsere Kenntnis bezüglich der zwei folgenden Titel 5. *Περὶ στρατηγημάτων*, De strategematis. Das sind Auszüge aus der historischen Litteratur in einer von Minoides Minas gefundenen Athoshandschrift und in einem Parisinus, deren Zusammenhang mit Konstantins Enzyklopädie jedoch nicht sicher erwiesen ist.[3]) 6. *Περὶ δημηγοριῶν*, De contionibus militaribus. Solche Ansprachen an das Heer, die zur Tapferkeit anfeuern sollen, *δημηγορίαι προτρεπτικαὶ πρὸς ἀνδρείαν ἐκ διαφόρων ἀφορμῶν λαμβάνουσαι τὰς ὑποθέσεις*, stehen zwar in einer Florentiner Handschrift des 10. Jahrhunderts; doch ist diese Schrift nicht eine Sammlung von Reden aus alten Autoren, sondern eine militärische Rhetorik d. h. eine mit kleinen Beispielen aus ungenannten Quellen untermischte schulmässige Anweisung zur Abfassung von Feldherrnreden. Ob das Machwerk den Konstantinischen Titel *Περὶ δημηγοριῶν* vorstellt oder wenigstens in einem näheren Zusammenhange mit ihm steht, ist bis jetzt nicht festgestellt. Alle übrigen Teile der historischen Enzyklopädie scheinen ver-

[1]) Man vergleiche die ausführlichen Vorschriften über den Verkehr mit Gesandten, die in dem Werke De caerimon. I c. 87–90, II c. 47 niedergelegt sind.

[2]) Vgl. Müller, Fragm. hist. Gr. V, XIV.

[3]) Ibid. V, XII.

loren; doch können wir aus Randbemerkungen zu den erhaltenen Stücken von einer Anzahl der verlorenen Kapitel wenigstens den Inhalt vermuten, so werden Titel *Περὶ βασιλέων ἀναγορεύσεως*, *Περὶ διαδοχῆς βασιλέων*, *Περὶ γάμων*, *Περὶ κυνηγεσίας* u. s. w. genannt.[1])

Ausgaben und Hilfsmittel: *Περὶ πρεσβειῶν.* Ex libris Polybii Megalop. selecta de legationibus etc. ex bibliotheca Fulvii Ursini, Antverpiae 1582. Die hier fehlenden Fragmente veröffentlichte Hoeschel (Excerpta Hoescheliana), Aug. Vindel. 1603. — Vgl. Historici Graeci min. ed. L. Dindorf I Praef. S. 27 ff. 58 ff. — Mit dem Proömion dieser Exzerpte ist das 43. Kapitel der von Köchly, Griech. Kriegschriftsteller II 2, herausgegebenen anonymen Taktik identisch. — *Περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας.* Ed. H. Valesius, Paris 1634 (aus einem cod. Peirescianus, daher Excerpta Peiresciana genannt). — Vgl. Dio Cassius ed. E. Gros vol. I (1845) Introd. S. 57—84. — Dindorf Hist. Gr. min. I Praef. S. 7. 55 ff. — J. Wollenberg, Excerpta ex Joanne Antiocheno ad librum Peirescianum a se excussum emend., Progr. des französ. Gymnasiums, Berlin 1861. — LXIII locos ex Herodoto excerptos, qui ex conlectaneis Constantini Aug. Porph. *περὶ ἀρετῆς καὶ κακίας* in codice Peiresciano exstant, rec. J. Wollenberg, Progr. des französ. Gymnasiums, Berlin 1862. — *Περὶ γνωμῶν.* Ed. A. Mai, Scriptor. vet. nova collectio v. II (Romae 1827). — Die Exzerpte *περὶ γνωμῶν* aus Polybios gab neu heraus Theod. Heyse, Berlin 1846. — Dazu Verbesserungen nach einer neuen Kollation von H. van Herwerden, Spicilegium Vaticanum, Lugd. Batav. 1860. — Eine Neuvergleichung der den Dio Cassius betreffenden Exzerpte *περὶ γνωμῶν* lieferte U. Ph. Boissevain, Progr. Rotterdam 1884. — Vgl. Th. Mommsen, Hermes 6, 89 f. — *Περὶ ἐπιβουλῶν.* E cod. Escurialiensi ed. L. Feder, 3 voll. Darmstadii 1848—55. — Vgl. Th. Mommsen, Hermes 6, 323. — *Περὶ στρατηγημάτων.* Vgl. C. Müller, Fragm. hist. Gr. II 31—42, V Proleg. S. 7 f. — Einen Auszug aus alten Poliorketikern, dessen Zusammenhang mit einem Konstant. Titel sich nicht erweisen lässt, ed. C. Wescher, Poliorcétique des Grecs, Paris 1867 S. 195—279. — *Περὶ δημηγοριῶν.* Anonymi Byzantini rhetorica militaris ed. A. Koechly, zwei Indices lectionum, Zürich 1855—56. — *Περὶ ἀναγορεύσεως.* H. Wäschke, Ueber das von Reiske vermutete Fragment der Exzerpte Konstantins *περὶ ἀναγορεύσεως*. Progr., Dessau 1878.

Ausserdem vgl. G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1831, 2, 330 ff. — Heinr. Nissen, Kritische Untersuchungen über die Quellen der 4. und 5. Dekade des Livius, Berlin 1863, S. 313—323 (über die Gesandtschaftsexzerpte). — E. Schulze, De excerptis Constant. quaest. criticae, Diss. Bonn 1866. — L. Dindorf, Jahns Jahrb. 99 (1869) 114. — Eine sachliche Gruppierung der Titel und Herstellung der ursprünglichen Ordnung versucht H. Wäschke, Ueber die Reihenfolge der Exzerpte Konstantins, Philologus 41 (1882) 270—283. — Ueber Doppelexzerpte, d. h. über solche, die ausführlich und daneben in einer Epitome vorkommen, handelt C. de Boor, Hermes 19 (1884) 123—148. — Sp. Lambros, *Πλουτάρχεια ἀπανθίσματα ἐν Ἁγιορειτικῷ κώδικι τῆς μονῆς Διονυσίου*, Jubiläumsschrift der Universität Athen, Athen 1888 S. 315—337 versucht Exzerpte aus den Biographien des Plutarch mit Konstantin in Zusammenhang zu bringen. — Weitere Litteratur s. in der Abhandlung von Schulze S. 6. Ausserdem sind für einzelne Fragen natürlich die Ausgaben nnd kritischen Hilfsmittel der einzelnen exzerpierten Historiker, besonders die Vorreden in den Ausgaben des Polybios von Hultsch und Büttner-Wobst heranzuziehen.

23. Enzyklopädie der Landwirtschaft, eine Sammlung der *Γεωπονικά*, ein glänzendes Zeugnis für die praktischen Bestrebungen und den weiten Blick des Kaisers, dem man mit Unrecht mechanische und tote Büchergelehrsamkeit vorgeworfen hat. Das vorzüglich von den Römern gepflegte Gebiet der Landwirtschaft hatte auch bei den Griechen besonders seit der alexandrinischen Zeit wissenschaftliche Darstellungen hervorgerufen, die bald zu ähnlichen Massen anwuchsen wie die geschichtlichen Werke. Das praktische Bedürfnis musste hier noch mehr als in der Geschichte Sammlungen und Auszüge veranlassen. So trug ein gewisser Vindanios Anatolios, den man willkürlich mit dem von Libanios öfter erwähnten gleichnamigen Juristen aus Berytos identifiziert hat, aus älteren

[1]) Aufzählung der Titel in der unten zitierten Schrift von Wäschke S. 4.

Werken eine *Συναγωγὴ γεωργικῶν ἐπιτηδευμάτων* zusammen, welche Photios (cod. 163) gelesen hat. Ungefähr um dieselbe Zeit (im 4. oder 5. Jahrhundert) verfasste ein gewisser Didymos *Γεωργικά* in 15 Büchern. Mit Hilfe dieser wichtigen Vorarbeiten veranstaltete im Auftrage des Konstantin Porphyrogennetos Kassianos Bassos aus Bithynien eine Redaktion von landwirtschaftlichen Regeln und Vorschriften in 20 Büchern. Die zahlreichen Zitate aus anderen Autoren über Landwirtschaft verdankt Bassos wohl ausschliesslich der Vermittelung des Anatolios und Didymos. Die ursprünglich jonisch geschriebenen Stücke sind des leichteren Verständnisses halber in die attische Form der *κοινή* umgegossen, eine Aenderung, die vielleicht zum Teil schon auf frühere Exzerptoren wie Anatolios zurückgeht; selbst vor der Aufnahme volkstümlicher Wörter und Formen scheute die Redaktion, die hierin ganz im Geiste Konstantins handelte, nicht zurück.

1. Ausgaben und Uebersetzungen: Zuerst vollständig von P. Needham, Cantabr. 1704. — Besser von N. Niclas, 4 voll., Lipsiae 1781, mit den Präfationen der früheren Ausgaben, einem spärlichen kritischen Apparat, Register der zitierten Autoren, historischem, geographischem, grammatischem und sachlichem Index, doch ohne genügende handschriftliche Grundlage. — Eine kritische Ausgabe wird von Heinr. Beckh für die biblioth. Teubneriana vorbereitet. — Paul de Lagarde, De Geoponicorum versione Syriaca, Lipsiae 1855. — Geoponicorum in serm. Syriacum versorum quae supersunt ed. P. de Lagarde, Lipsiae 1860. Nach W. Gemoll S. 211 (s. u.) geht der syrische Text auf dieselben Quellen zurück wie unsere Geoponica, ist aber keine direkte Uebersetzung dieser. — Das Vertrauen, welches man in der Humanistenzeit jeder alten Weisheit entgegenbrachte, bezeugt die oft aufgelegte französische und deutsche Uebersetzung des 16. Jahrhunderts: Les XX liures de Constantin Cesar .... traduicts en Francoys par M. Anthoine Pierre, licentié en droit. Poictiers 1545 (Vorrede datiert von 1543). — Der veldtbaw oder das buch von der veld arbeyt .... Alles vor tausend jaren von dem Keyser Constantino dem vierdten (!) in Kriechischer sprach beschrieben Und yetz newlich durch D. Michael Herren auss der Kriechischen in Teutsche sprach vertolmetscht, Strassburg 1545; wiederholt 1551, 1556, 1565 u. ö.

2. Hilfsmittel: Artikel Geoponici von A. Baumstark in Pauly's Realenzyklopädie, wo jedoch besonders die vorbyzantinische Zeit berücksichtigt ist. — Ernst Meyer, Geschichte der Botanik 3. Bd. (Königsberg 1856) 338—390, wo auch über die naturwissenschaftlichen Schriften des Symeon Seth (11. Jahrh.), des Stephanos Magnetes (11. Jahrh.), des Nikolaos Myrepsos (um 1280) und des Johannes Aktuarios (14. Jahrh.) gehandelt wird. — Eine kurze Analyse der Geoponika gibt M. de Raynal, Études sur les Géoponiques, Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 89—122. — Hauptschriften: W. Gemoll, Untersuchungen über die Quellen, den Verfasser und die Abfassungszeit der Geoponica, Berliner Studien 1 (1884) 1—280, Henr. Beckh, De Geoponicorum codicibus manuscriptis, Acta seminarii philol. Erlangensis 4 (1886) 261—346, und Eugen Oder, Beiträge zur Geschichte der Landwirtschaft bei den Griechen, Rhein. Museum 45 (1890) 58—99; 212—222.

24. Enzyklopädie der Medizin, ein medizinisches Handbuch, die Sammlung der *Ἰατρικά*. Als umfassende Vorarbeit diente die um 350 durch Oribasios veranstaltete *Ἐπιτομὴ τῶν ἰατρικῶν θεωρημάτων*. Im Auftrage Konstantins übernahm der Arzt Theophanes Nonnos eine summarische Redaktion, die von dem Verfalle der medizinischen Wissenschaft im byzantinischen Zeitalter ein unverkennbares Zeugnis ablegt. Bedeutender ist das Handbuch der Tierarzneikunde, die Sammlung der *Ἱππιατρικά*. Unter Konstantin dem Grossen hatte Hippokrates von Kos, ein Landsmann des grossen Arztes, die Tierarzneikunde behandelt; zu derselben Zeit schrieb Apsyrtos zwei Bücher über Pferdeheilkunde. Unter Konstantin Porphyrogennetos verfasste Hierokles zwei Bücher über dasselbe Thema, die er dem oben erwähnten Kassianos Bassos widmete. Hierokles hat

dann, vielleicht in Verbindung mit Bassos, die Konstantinische Sammlung der *Ἱππιατρικά* redigiert. Die meisten Partien stammen aus Apsyrtos.

Eine Ergänzung der landwirtschaftlichen und medizinischen Handbücher bildet ein Auszug aus der Tiergeschichte des Aristoteles: *Τῶν Ἀριστοτέλους περὶ ζώων ἐπιτομή*. Die Grundlage bildete Aristoteles in der Epitome des Aristophanes von Byzanz; damit verband sich manches, was aus späteren Quellen bei Aelian und Timotheos zu finden war. Die Fassung ist ziemlich frei und selbständig. Von den 4 Büchern, welche die Sammlung ursprünglich umfasste, sind bis jetzt nur 2 gefunden. Die in Paris befindliche Athoshandschrift trägt den Titel: *Συλλογὴ τῆς περὶ ζώων ἱστορίας, χερσαίων, πτηνῶν τε καὶ θαλαττίων, Κωνσταντίνῳ τῷ μεγάλῳ βασιλεῖ καὶ αὐτοκράτορι φιλοπονηθεῖσα.*

1. *Ἰατρικά*: Unter dem Titel: Nonnus Theophanes, epitome de curatione morborum ed. Steph. Bernard, 2 voll. Gothae 1794—95. — Vgl. Kurt Sprengel, Geschichte der Arzneikunde II (1823) 322 ff. (unbedeutend).

2. *Ἱππιατρικά*: Veterinariae medicinae libri duo a Joanne Ruellio Suessoniensi olim quidem latinitate donati, nunc vero iidem sua, hoc est Graeca lingua, primam in lucem editi, Basileae 1537 (mit einer Vorrede von S. Grynaeus). — Einen Text, der die Baseler Ausgabe berichtigt und ergänzt, ed. aus cod. Paris. Gr. 2322 E. Miller, Not. et extr. 21 (1865) 2, 1—163. — Französische Uebersetzung von Jean Massé unter dem Titel: L'art vétérinaire, Paris 1563. — Ueber eine neugefundene lat. Uebersetzung des Apsyrtos vgl. W. Meyer, Sitzungsber. d. bayer. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 1885, 395.

3. *Περὶ ζώων ἐπιτομή*: Das erste Buch ed. aus einer in Paris befindlichen Athoshandschrift Val. Rose, Anecdota Graeca et Graecolatina II (Berolini 1870) 3—12; 17—40. — Emendationen von H. Sauppe, Götting. Gel. Anz. 1872, 220 ff. — Zwei Bücher mit Benützung des Parisinus und eines neuen Athous ed. von Sp. Lambros, Excerptorum Constantini de natura animalium libri duo. Berolini 1885 (als Vol. I, 1 des von der k. preuss. Ak. d. Wiss. herausgegebenen Supplementum Aristotelicum). — Eine ähnliche Kompilation aus Aristoteles, Aelian u. a. ist die unter Kaiser Konstantin Monomachos (1042) verfasste anonyme Tiergeschichte. Ed. C. Fr. Matthaei: *Ποικίλα Ἑλληνικά*, Mosquae 1811.

4. Ins Gebiet der Tierheilkunde gehören auch die in der byzantinischen Zeit viel verbreiteten Bücher über Falken-, Geflügel- und Hundezucht. Ein *Ἱερακοσόφιον* eines gewissen Demetrios Pepagomenos aus Konstantinopel edierte mit einem anonymen *Ὀρνεοσόφιον* und einem *Κυνοσόφιον* eines (mit dem vorigen vielleicht identischen) Demetrios aus Konstantinopel R. Hercher, Aeliani varia historia, vol. II (1866) 333 ff., 517 ff., 585 ff.

25. Sonstige Sammlungen. Ausser den genannten Unternehmungen, die mit genügender Sicherheit auf einen direkten Befehl des Konstantin Porphyrogennetos zurückzuführen sind, gibt es noch einige Sammelwerke des 10. Jahrhunderts, von denen sich ein Zusammenhang mit Konstantinischen Anregungen vermuten lässt. Man fühlt sich versucht, die in dem berühmten codex Palatinus erhaltene Anthologie griechischer Epigramme, welche Konstantin Kephalas redigierte, auf die rastlosen Bemühungen des Kaisers für die Sammlung und Konservierung der alten Litteraturschätze zurückzuführen. Auch die dem Programme Konstantins fernerstehenden grammatischen Sammelwerke wie Suidas und andere Lexika mag die vom Kaiser so grossartig durchgeführte Idee beeinflusst haben.

Vielleicht darf selbst die grosse Legendensammlung, durch welche der Name des Symeon Metaphrastes zum meistgenannten der byzantinischen Zeit geworden ist, an dieser Stelle erwähnt werden. Freilich ist die Entstehungszeit des Unternehmens nicht sicher gestellt. Nach Leo Allatius war Symeon ein jüngerer Zeitgenosse Leo's des Weisen (886—911),

und F. Hirsch, der ihm beistimmt, glaubt, dass er wahrscheinlich noch die Zeit der Alleinherrschaft Konstantins (945) erlebte; dagegen wird er von Gr. Vasilievskij auf Grund neuer Dokumente in den Schluss des 10. Jahrhunderts versetzt und mit dem Chronisten Symeon identifiziert. Wie dem auch sei, jedenfalls ist die Art, wie Symeon die alten Heiligenlegenden überarbeitete und in leidiger Weise verflachte, ein ergänzender Zug zur Charakteristik der kompilatorischen Neigungen dieses Zeitalters. Wenige Werke sind in so zahllosen Handschriften verbreitet wie die Heiligenakten des Metaphrasten. Eine Ueberarbeitung derselben veranstaltete der kretische Mönch Agapios Landos in seinem: *Νέος παράδεισος*, Venedig 1641.

Sicherer als die Legenden des Symeon scheint mit dem Namen des Konstantin Porphyrogennetos verbunden eine kleine Schrift über die Translation eines wunderbaren Christusbildes: *Διήγησις περὶ τῆς πρὸς Αὔγαρον ἀποσταλείσης ἀχειροποιήτου θείας εἰκόνος Χριστοῦ τοῦ θεοῦ ἡμῶν.*

1. Die Legenden des Symeon mit anderen Werken desselben sind zuletzt gedruckt in der Patrol. Gr. von Migne t. 114–116. — Vgl. F. Hirsch, Byzant. Studien S. 308 ff. — Hauptschriften: Gr. Vasilievskij, Ueber das Leben und die Werke des Symeon Metaphrastes, Journ. Minist. Volksaufkl. 1880, 379–437 ist mir leider unzugänglich und nur durch den kurzen Bericht von V. Jagić, Archiv slav. Philol. 5 (1881) 487 f. bekannt. Theophilos Joannu, *Μνημεῖα ἁγιολογικά. Ἐν Βενετίᾳ* 1884, *Πρόλογος*. — Schrift über das Bild Christi: Ed. Combefis, Origines et antiquitates Cpolis, Paris 1664 S. 75 ff. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. t. 113.

2. Eine dem Konstantin Porph. zugeschriebene, in Briefform gehaltene Bittrede an den hl. Gregor von Nazianz ed. J. Sakkelion, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885–89) 261–265.

26. Joseph Genesios stammte aus einer vornehmen Familie in Byzanz; sein Vater Konstantin war unter Michael III Befehlshaber der Leibgarde und Logothet. Genesios gehörte dem Kreise der Gelehrten an, welche Konstantin Porphyrogennetos um sich versammelte. Im Auftrage des Kaisers schrieb er (zwischen 945–959) vier Bücher Königsgeschichten (*βασιλειῶν*), nämlich die Geschichte Leos V (813–820), Michaels II (820–829), des Theophilos (829–842), Michaels III (842–867) und Basilios I (867–886). Nach dem ursprünglichen Plane sollte das Werk wohl nur die 4 ersten Kaiser umfassen, also bis zur makedonischen Dynastie reichen. Die Geschichte des Basilios, welche Genesios mit der Michaels III im letzten Buche vereinigt hat, ist dürftiger behandelt und erscheint als ein Anhang des ganzen Werkes, das der Verfasser in zwei heroischen Distichen dem Kaiser Konstantin widmet. Seine Quellen waren, wie er selbst im Anfange des ersten Buches verrät, Mitteilungen von älteren Leuten, welche die erzählten Ereignisse noch erlebten, und das „umherlaufende Gerücht“. Dass er mündliche Berichte von Zeitgenossen reichlich verwerten konnte, erklärt sich aus der hervorragenden Stellung, die seine Familie am Hofe Michaels III eingenommen hatte. Auf volksmässiger Tradition mögen namentlich seine Nachrichten über Weissagungen, Visionen und andere Wunderdinge beruhen; auch den von der orthodoxen Partei gegen die bilderstürmenden Kaiser verbreiteten Lügen schenkte Genesios leichtgläubige Aufmerksamkeit. Daneben benützte er aber auch schriftliche Quellen, so die Biographie des Patriarchen Nikephoros von Ignatios

(s. § 185) und die des Patriarchen Ignatios von Niketas Paphlagon, endlich die ursprüngliche Redaktion der Chronik des Georgios Monachos. An Material hat es dem Genesios mithin nicht gemangelt, wohl aber an Kritik und Wahrheitsliebe. Seine Liebhaberei für Vorzeichen und anderen Wunderkram mag man ihm nachsehen, und auch der heftige Hass gegen die Bilderstürmer, den er mit seinen schriftlichen Quellen und anderen Chronisten gemein hat, lässt sich aus der orthodoxen Reaktion seiner Zeit leicht erklären; bedenklich ist aber der offene Parteistandpunkt im letzten Buche, wo er die dunkeln Punkte im Leben Basilios I, besonders die von ihm veranlasste Ermordung Michaels III nach Kräften zu verschleiern sucht. Vielleicht hat er hier im Auftrage Konstantins VII gehandelt, dem daran liegen musste, seiner eigenen Schrift über seinen Grossvater, deren Objektivität der Nachwelt leicht verdächtig erscheinen konnte, ein zweites Werk als Stütze und Bestätigung zur Seite zu stellen. Trotz solcher Mängel ist Genesios als primäre Quelle für eine wichtige Epoche wie als sprachgeschichtliches Denkmal von Bedeutung. Seine tendenziöse Darstellung hat als Vorlage der Fortsetzung des Theophanes, des Symeon Logothetes und des Johannes Skylitzes noch später fortgewirkt.

Die Sprache des Genesios riecht noch sehr nach der Barbarei und Leere des 8. und 9. Jahrhunderts. Verkünstelt, schwerfällig und holperig bereitet sie sogar dem Verständnis manche Schwierigkeiten. Die Früchte einer dürftigen Belesenheit in der klassischen Litteratur werden in geschmacklosen, bei den Haaren herbeigezogenen Homerzitaten und in unpassenden etymologischen, historischen und mythologischen Abschweifungen vorgelegt.

Ausgaben: Ed. pr. im 23. Bande des Venezianer Corpus der byzantinischen Historiker, mit historisch-kritischen Noten von Stephan Bergler, Venedig 1733. — Nach einer neuen, von E. Wunder veranstalteten Kollation der einzigen Handschrift (cod. Lipsiensis) ed. von Carl Lachmann, Bonnae 1834 (ohne die bei L. gewohnte Sorgfalt). — Nach der Bonner Ausgabe wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 109 (1863) 985—1179. — Vgl. G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1836, Nr. 58. — Hauptschrift: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 116—174. — H. Wäschke, Philologus 37 (1878) 255—275 handelt über die Handschrift und Biographie des Genesios und sucht namentlich gegen Hirsch zu erweisen, dass jener Konstantin, der unter Michael III lebte, nicht der Vater des Genesios gewesen sein könne.

27. Johannes Kameniates, ein frommer Priester aus Thessalonike, beschrieb auf Ersuchen Gregors von Kappadokien die Eroberung seiner Vaterstadt durch den gefürchteten Anführer der kretischen Korsaren Leo von Tripolis (31. Juli 904): *Ἰωάννου κληρικοῦ καὶ κουβουκλεισίου τοῦ Καμενιάτου εἰς τὴν ἅλωσιν τῆς Θεσσαλονίκης.* Johannes steht ganz auf dem Standpunkte des byzantinischen Klerikers; daher ist ihm aus der Vorgeschichte der Stadt nur ihr Verhältnis zum Apostel Paulus und zu ihrem berühmten Schutzpatron Demetrios *μυροβλύτης* nennenswert. Seine ablehnende Stellung gegen die heidnische Vorwelt glaubt er durch scharfe Ausfälle gegen Orpheus und Homer, gegen Sirenen und Hellenen nachdrücklich betonen zu müssen.[1]) Sein politischer Blick reicht kaum über

[1]) Das ist wohl eines der letzten Beispiele offener Polemik gegen das hellenische Heidentum als solches. Schon unter den Komnenen wird das Verhältnis zum Altertum rein antiquarisch; unter den Paläologen beginnt in Byzanz die Zeit des Humanismus.

die Mauern seiner Vaterstadt hinaus; wir vermissen vor allem eine Darlegung der Machtentwickelung des arabischen Piratentums, durch welche der waghalsige Schlag auf die zweitgrösste Stadt des Kaiserreiches möglich wurde. Trotzdem verdient die Erzählung des Kameniates im allgemeinen Glaubwürdigkeit und wirkt durch die frische Wiedergabe des Selbsterlebten sogar künstlerisch. Seine historische Erudition ist allerdings eine minimale, wie seine Leichtgläubigkeit gegen Volkssagen und ein bedenklicher Anachronismus (S. 498, 17 ff. ed. Bonn.) erkennen lässt; er ist kein Geschichtschreiber von Fach und hat die Feder nur aus einem persönlichen Anlasse ergriffen; aber gerade hiedurch erhebt er sich über manche Schablonenhistoriker der byzantinischen Zeit, welche mit dem landläufigen Quellenapparate wohl vertraut sind, selten aber zu einer selbständigen Auffassung und warmen Empfindung gelangen. Im Verlaufe des Berichtes erfahren wir über die in der Umgegend von Thessalonike wohnenden nichtgriechischen Völkerschaften und über das friedliche merkantile Verhältnis zu denselben wichtige Details, aus denen sich ergibt, dass die ethnographische Gruppierung Makedoniens schon im 10. Jahrhundert eine ähnliche war wie heutigen Tages. Wegen seiner sprachlichen Form erspart uns Kameniates nicht die bei den Byzantinern stereotype Entschuldigung der eigenen Unwissenheit. Wie sehr ihm aber eine gute Form am Herzen liegt, beweisen die wiederholten naiven Hinweise auf die Notwendigkeit einer symmetrischen Komposition. Sein Sprachschatz ruht ganz auf der Septuaginta, dem neuen Testament und anderen kirchlichen Schriften. Er weiss seine Hilfsmittel aber wohl zu verwenden, und der lebhafte, klare Fluss seiner Rede z. B. in der reizenden Schilderung der Lage von Thessalonike (492 ff.) und in der anschaulichen Beschreibung der Erstürmung der Stadt (534 ff.) verrät ein natürliches Formtalent.

Ausgaben: Ed. pr. Leo Allatius, Σύμμικτα II 179 ff. — Ed. F. Combefis mit den Scriptores post Theophanem, Paris 1685 S. 317 ff. — Ed. I. Bekker mit Theophanes continuatus, Bonnae 1838 S. 487—600. — Wiederholt von Migne, Patrol. Gr. 109 (1863) 519—653.

28. Vita Euthymii. Wichtiger als die Schrift des Kameniates ist als Ergänzung der mangelhaften Nachrichten über die Regierung Leos des Weisen (886—912) eine anonyme Lebensbeschreibung des Euthymios, der 907—912 den Patriarchenstuhl inne hatte. Der Bericht beschäftigt sich zwar vorzugsweise mit kirchlichen Angelegenheiten und den Ereignissen am Hofe. Doch ist gerade die Thatsache, welche den Mittelpunkt der Biographie bildet, die vierte Ehe Leos des Weisen von weltgeschichtlicher Bedeutung; denn sie bildet eine der ersten Etappen auf dem Wege zur endgiltigen Trennung der orientalischen und occidentalischen Kirche (1054). Ausserdem gewährt die Schrift manchen Anhalt, um in die verworrene Chronologie der Zeit Ordnung zu bringen; auch zieht sie eine Reihe wichtiger Persönlichkeiten aus völliger Verschollenheit ans Licht; die Biographie des berühmten Erzbischofs Arethas (s. § 112) erhält durch sie wertvolle Ergänzungen. So darf das Werkchen der Chronik des Logotheten (s. § 56) als ebenbürtige Quelle für die Geschichte Leos an die Seite gestellt werden. Der Verfasser, der seine Nachrichten offenbar

aus der Umgebung des Euthymios selbst erhielt, empfiehlt sich durch Wahrheitsliebe und durch einfache, sachgemässe, freilich ziemlich unbeholfene Darstellung. Sein Name ist mit dem Anfange der Biographie verloren gegangen; doch lässt sich aus verschiedenen Andeutungen erkennen, dass er zu den Mönchen des von Euthymios regierten Klosters gehörte; die Abfassung des Werkes fand nicht lange nach dem Tode des Euthymios (917), doch schwerlich vor dem Jahre 921 statt.

Die Vita Euthymii ist in einer einzigen am Anfange verstümmelten Handschrift erhalten, welche Prof. G. Hirschfeld 1874 unter den Resten einer Klosterbibliothek auf einer Insel im Egherdirsee in Pisidien für die Berliner Bibliothek kaufte; daraus ed. von Carl de Boor, Berlin 1888, mit einer gründlichen Abhandlung über die historischen Resultate und einem Wort- und Sachregister. — Gehaltreiche Besprechung von A. Jülicher, Gött. Gel. Anzeigen 1889, 383—387.

29. Leon Diakonos wurde um das Jahr 950 zu Kaloe am Tmolos geboren und kam schon als Jüngling nach Konstantinopel. Als Diakon folgte er dem Kaiser Basilios II Bulgaroktonos in den Krieg gegen die Bulgaren (986), wohnte der Belagerung von Triaditza[1]) bei und entkam nach der Niederlage des kaiserlichen Heeres mit Mühe den Händen der Feinde. Er beschrieb in 10 Büchern die Geschichte der Zeit von 959—975, also vornehmlich die drei grossen Kriege der Rhomäer gegen die arabischen Korsaren auf Kreta, gegen die Sarazenen in Asien und gegen die Bulgaren und Russen. Das Werk ist nach 992 geschrieben; an der beabsichtigten Vollendung wurde Leo vermutlich durch den Tod verhindert. Die Wichtigkeit dieser Darstellung leuchtet sofort ein, weil die Regierungszeit des Nikephoros Phokas und des Johannes Tzimiskes, eine der glänzendsten und erfolgreichsten Perioden der byzantinischen Geschichte, früher nur durch Chronisten wie Zonaras und Skylitzes, durch arabische Historiker, den Gesandtschaftsbericht des Luitprand und beiläufige Erwähnungen bekannt war. Leon Diakonos ist der einzige zeitgenössische Historiker. Seine Quellen sind mündliche Mitteilungen von Augenzeugen und eigene Beobachtungen.[2]) Er folgt seinem Stoffe mit grosser Teilnahme bis ins einzelne und belebt ihn durch eine Menge charakteristischer Züge. Wir finden unter anderm wertvolle Nachweise über Wohnsitze, Abkunft und Sitten der Bulgaren und Russen, für deren Geschichte Leo einer der ältesten Gewährsmänner ist. Die Glaubwürdigkeit seiner Erzählung wird nur durch ihre loyale Tendenz etwas beeinträchtigt. Aus Leo schöpfte später Zonaras und Skylitzes; das Werk selbst geriet, wie es scheint, früh in Vergessenheit.[3]) Eine unmittelbare Fortsetzung der Darstellung Leos bildet das Geschichtswerk des Michael Psellos (s. § 82), der noch mehr als sein Vorgänger als eigentlicher Hofgeschichtschreiber erscheint.

In seiner Darstellung nimmt sich Leo wie einst Menander Pro-

[1]) Das alte Sardica, die Heimat Justinians; das heutige Sophia.

[2]) *Τὰ δὲ τούτων ἐχόμενα, καὶ ὅσα ὀφθαλμοῖς αὐτὸς τεθέαμαι (εἴπερ ὀφθαλμοὶ ὤτων πιστότεροι καθ' Ἡρόδοτον), τὰ δὲ καὶ πρὸς τῶν ἰδόντων ἠκρίβωσα, ταῦτα καὶ δώσω γραφῇ.* S. 5, 19 ed. Bonn.

[3]) Spezialgeschichten wurden durch die bequemeren und umfassenden Weltchroniken sehr zurückgedrängt; wie Genesios, Michael Attaliates und Nikephoros Bryennios, so ist auch Leo in einer einzigen Handschrift überliefert.

tektor vorzüglich den blumigen Stil des Agathias zum Muster; doch kann er aus Mangel an selbständigen Dichterstudien und feinerem Sprachgefühl nur den Schatten des Vorbildes erhaschen. Sein Stil bleibt trivial und schwerfällig, der Periodenbau unerträglich einförmig. In seinen affektierten Umschreibungen wie in den schwülstigen Bildern, mit denen er das Erscheinen der Jahres- und Tageszeiten schildert, gleicht Leo dem Theophylaktos; mit ihm hat er auch die Manier gemein, gewöhnliche Wörter so viel als möglich durch poetische oder seltene Ausdrücke zu ersetzen.[1]) Von anderen Profanschriftstellern verwertet er nur noch den Prokop und in einzelnen Ausdrücken Homer, den eigentlichen Schulautor von Byzanz. Um so belesener ist er in der Septuaginta und anderen kirchlichen Schriften, denen er sowohl den grössten Teil seines Wortschatzes als auch vollständige Sentenzen und Bilder entlehnt. Syntaktische Seltsamkeiten wie den unerlaubten Gebrauch des Dativs hat er mit anderen halbgelehrten Byzantinern gemein.[2])

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Schon Combefis hatte nach der einzigen Handschrift, dem cod. Paris. 1712 (s. XI—XII) eine Ausgabe vorbereitet; doch wurde der Druck durch den spanischen Erbfolgekrieg unterbrochen und nicht mehr aufgenommen. Ed. pr. (als letzter Band des Pariser Corpus der byz. Historiker) von B. Hase, Paris 1819, mit einem musterhaften Kommentar, in dem Hase besonders sein grossartiges lexikalisches Wissen verwertete. Das treffliche Werk wurde bald selten, weil der grösste Teil der Exemplare durch einen Schiffbruch verloren ging. Doch wurde die Ausgabe wiederholt im Bonner Corpus 1828 (mit Hase's Kommentar, aber ohne die dem Pariser Drucke beigegebenen Gemmentafeln und die dazu gehörigen Bemerkungen). Vgl. G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1832, 1, 121—132. Eine vorläufige litterarhistorische Notiz hatte Hase schon Not. et extr. 8 (1810) 254—296 gegeben. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 117 (1864) 635—926. — W. Fischer, Beiträge zur hist. Kritik des Leon Diakonos u. s. w., Mitteil. d. Instituts für österreich. Geschichtsforschung 7 (1886) 353—377 (handelt über chronologische Fragen und den offiziellen Charakter der Geschichtschreibung Leos). — Vgl. die durch Herbeiziehung der arabischen Quellen wertvolle Abhandlung von K. Leonhardt, Kaiser Nikephoros II Phokas und die Hamdaniden 960—969. Diss. Halle 1887. — Hauptwerk zur Erläuterung: G. Schlumberger, Nicéphore Phocas, Paris 1890; S. 763 ff. Verzeichnis aller für die Zeitgeschichte wichtigen Quellen, u. a. einer von P. Syrkov, Petersburg 1873, herausgegebenen altbulgar. Version der Erzählung vom Tode des Nikephoros.

2. Mit Leo edierte Hase einige andere auf die Zeit des Nikephoros Phokas und Johannes Tzimiskes bezügliche Schriften, die auch im Bonner Corpus aufgenommen und dort von Niebuhr noch um einige Stücke vermehrt sind: A. Ein Buch *Περὶ παραδρομῆς πολέμου* (De velitatione bellica) d. h. über den kleinen Krieg, über Plänklergefechte; es geht unter dem Namen des Nikephoros Phokas, ist aber nicht von ihm, sondern von einem seiner Offiziere abgefasst und wohl erst unter Basilios II herausgegeben. Der historische Wert des Buches ist gering; was uns in demselben fesselt, ist die naive Soldatengräzität, die ganz an die sprachlichen Grundsätze des Konstantin Porphyrogennetos erinnert, und die fachmännische Schilderung des byzantinischen Kriegswesens mit seinen detaillierten Vorschriften und seiner grausamen Disziplin. Vgl. Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften I (München 1889) 176 ff. G. Schlumberger, Nicéphore Phocas S. 169 ff. —

[1]) Statt *ἀδελφός* gebraucht er lieber *αὐτάδελφος, ὁμαίμων, σύναιμος*; für die abgegriffenen und wegen der itazistischen Aussprache in der That undeutlich gewordenen Formen von *εἰμί* hat er eine wahre Musterkarte von Periphrasen wie *πέλω, τελέθω, τελέω, ὑπάρχω, πέφηνα, πέφυκα, χρηματίζω*; das geläufige *ἀκούω* ersetzt er gerne durch *ἀκουτίζομαι, διενηχέω, διενωτίζω, ἐνωτίζω*; statt *οὗτος* sagt er oft *τοιοῦτος*, statt *ἐν* lieber *κατά*. Dieses Streben nach klangvollen und von dem gemeinen Gebrauch abweichenden Formen ist freilich in Byzanz auch sonst weit verbreitet.

[2]) Auf halbgelehrtem Missverständnis beruht z. B. die Verbindung von *προτρέπομαι* mit Dativ; zahlreiche Beispiele dieser Dativmanie finden sich in der Vita Euthymii und im mittelgriechischen Alexanderroman. Vgl. Krumbacher, Kuhns Zeitschr. f. vergleich. Sprachforschung B. 29 (1887) 191 und Berliner phil. Wochenschrift 1889, 1270.

B. *Νεαραὶ διατάξεις* d. h. Novellen des Phokas, die sich vorzüglich mit Einschränkungen der Macht des Klerus beschäftigen. C. Die Akroasen des Theodosios; s. § 192. D. Philopatris; s. § 91. E. Der lateinische Gesandtschaftsbericht des Luitprand von Cremona. Vgl. Dändliker und Müller, Liudprand von Cremona, Untersuchungen zur mittleren Geschichte herausgeg. von M. Büdinger Bd. I, Leipzig 1871. F. Exzerpte aus arabischen Historikern.

3. Proben der ebenfalls unter dem Namen des Nikephoros Phokas gehenden militärischen Schrift *Περὶ καταστάσεως ἀπλήκτου* ed. Ch. Graux, Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 82–89.

4. Ein ähnliches Werk wie das oben genannte taktische Büchlein aus der Zeit des Nikephoros Phokas verfasste im 11. Jahrhundert der byzantinische Optimat Kekaumenos. Es sind anekdotenhafte Aufzeichnungen eines Soldaten von Beruf, der sich erst im späteren Alter mit dem Schriftwesen und der Lektüre taktischer und historischer Werke beschäftigte. Der Hauptwert des Schriftchens, das sich durch volksmässige Naivität auszeichnet, beruht in Aufschlüssen über die ethnographischen Verhältnisse des byzantinischen Reiches im 11. Jahrhundert. Ed. V. Vasilievskij unter dem Titel: Ratschläge und Erzählungen (Sovjety i razkazy) eines byzantinischen Magnaten des 11. Jahrh., Petersburg 1881 (aus dem Journal des Ministeriums für Volksaufklärung). — Vgl. W. Tomaschek, Sitzungsber. der Wiener Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 99 (1881) 492–498.

30. Michael aus Attalia (*ὁ Ἀτταλειάτης*)[1]) bekleidete als angesehener Jurist unter Eudokia, Romanos Diogenes, dem er auf seinem Feldzuge gegen die Sarazenen folgte, Michael Parapinakes und Nikephoros Botaneiates verschiedene hohe Aemter und Würden.[2]) Er schrieb 1. im Auftrage des Michael Parapinakes 1072 ein Rechtskompendium: *Πόνημα νομικὸν ἤτοι σύνοψις πραγματική*. Obschon er die nach den Basiliken erlassenen Novellen nicht genau berücksichtigte, so hatte das in zahlreichen Handschriften überlieferte Werkchen doch grossen Erfolg. Uns dient es namentlich zur Ergänzung lückenhafter Teile der Basiliken. Identisch mit dieser *Σύνοψις* scheint das in einer Handschrift des Athosklosters *Τοῦ Βατοπεδίου* stehende *Πρόχειρον νόμων*. 2. Eine *Διάταξις ἐπὶ τῷ παρ' αὐτοῦ συστάντι πτωχοτροφείῳ καὶ τῷ μοναστηρίῳ*. Es sind testamentarische Bestimmungen und Inventare für das von dem Attaliaten 1077 gegründete Armenhaus und Kloster. Diese umfangreiche Stiftungsurkunde ist durch zahlreiche Einzelheiten für die byzantinische Kulturgeschichte des 11. Jahrhunderts von erheblicher Bedeutung. Von Wichtigkeit ist u. a. das Verzeichnis der für die Klosterbibliothek gestifteten Bücher. 3. Im Jahre 1080 vollendete Michael ein dem Kaiser Nikephoros Botaneiates gewidmetes Geschichtswerk über die Zeit von 1034—1079: *Ἱστορία ἐκτεθεῖσα παρὰ Μιχαὴλ αἰδεσιμωτάτου κριτοῦ ἐπὶ τοῦ ἱπποδρόμου καὶ τοῦ βήλου τοῦ Ἀτταλειάτου* (so in der Pariser Handschrift). Das Werk beschreibt mithin die verhängnisvolle, durch endlose Intriguen, Palastrevolutionen und Weiberherrschaft getrübte Uebergangszeit, welche das Ende der grossen makedonischen Dynastie und das Aufblühen der Komnenen und Dukas in sich begreift. Dem Schlussworte zufolge beabsichtigte Michael das Werk noch über das zweite Regierungsjahr des Nikephoros fortzuführen; wir wissen nicht, ob dieses Vorhaben durch den Tod des Verfassers oder vielleicht

---

[1]) Die Vermutung von Sathas, *Μεσ. βιβλ.* I S. ζ', dass Michael aus Konstantinopel gebürtig sei, stützt sich auf eine Bemerkung der *Διάταξις*, er habe in Konstantinopel kein erbliches Besitztum überkommen. Allein der unmittelbar folgende, von Sathas nicht angeführte Satz beweist im Gegenteil, dass M. nicht in der Hauptstadt geboren war: *ἀπὴν γὰρ ἣν εἶχον ἐν ᾗ τὴν γένεσιν ἔσχηκα, καὶ ταῖς* (?) *συγγόνοις κατὰ γνώμην ἐμὴν διανενέμηται ἅπασα.*

[2]) Eines *κριτὴς ἐπὶ τοῦ στρατοπέδου, κριτὴς ἐπὶ τοῦ ἱπποδρόμου καὶ τοῦ βήλου, ἀνθύπατος, πατρίκιος* u. s. w.

durch den plötzlichen Sturz seines kaiserlichen Gönners vereitelt wurde. Der Attaliate schildert, wie Leon Diakonos, zum grossen Teil Ereignisse, die er selbst erlebt und beobachtet hat.[1] Sein Werk wurde von Nikephoros Bryennios ergänzt und weitergeführt, von Johannes Skylitzes für seine Chronik ausgebeutet. Zur Ergänzung dient das Geschichtswerk des Psellos (s. § 82); doch verdient die verständige und aufrichtige Erzählung des Attaliaten, in der sich das scharfe Urteil und der Gerechtigkeitsinn des Richters wiederspiegelt, vor den panegyrischen Wendungen des glatten Hofmanns zweifellos den Vorzug.

Zur Beurteilung der Darstellung des Michael Attaliates ist von der schwülstigen Widmungsepistel und der verschnörkelten Einleitung abzusehen. Im Geschichtswerk selbst zeigt er zwar trotz seiner Versicherung, *βραχεῖ τινι ῥήματι καὶ ἁπλοϊκῷ* schreiben zu wollen, die lästige Häufung von Pleonasmen, Bildern und poetischen Eleganzen, die sich seit Agathias fast alle Historiker eigen gemacht haben; im übrigen aber schreibt er weit geschickter und fliessender als seine Vorgänger Leo und Genesios; sein Werk steht sprachlich schon auf der Uebergangsstufe von der dem Altertume abgewendeten Periode des 7.—10. Jahrhunderts zur künstlichen Wiedergeburt des Klassizismus unter den Komnenen.

1. Ausgaben: Rechtskompendium. Juris Graeco-Romani ... tomi duo Johannis Leunclavii . . . studio ex variis Europae Asiaeque bibliothecis eruti . . . nunc primum editi cura Marquardi Freheri J. C. Francofurti 1596, v. II 1—79. — Vgl. E. Zachariae von Lingenthal, Historiae iuris Graeco-Romani delineatio, Heidelbergae 1839, S. 71 ff.; B. Mortreuil, Histoire du droit Byzantin t. III 218—229 und die übrige zu § 19 citierte Litteratur.

Die *Διάταξις* ed. K. Sathas aus einer mit des Attaliaten eigenhändiger Bestätigung versehenen Handschrift des bei Konstantinopel liegenden *μετόχιον τοῦ παναγίου τάφου* in der *Μεσ. βιβλιοθήκη* I (1872) 1—69; vgl. seinen *Πρόλογος* S. *ζ—ιή*. — Wiederholt von Fr. Miklosich und J. Müller, Acta et diplomata Graeca medii aevi 5 (1887) 293—327.

Das Geschichtswerk zog aus cod. Paris. Sangerm. 136 mit teilweiser Benützung eines Scoriacensis Brunet de Presle, der sein Material an I. Bekker zur Veröffentlichung im Bonner Corpus überliess: Mich. Attal. hist. opus a Wladimiro Bruneto de Presle inventum descriptum correctum recogn. I. Bekker, Bonnae 1853. — Die auf die Kreuzzüge bezüglichen Partien sind wiederholt in dem unpraktischen Sammelwerke: Recueil des historiens des croisades. Historiens grecs. T. I (Paris 1875) mit einem Kommentar von B. Hase.

2. Ueber das Verhältnis des Skylitzes und Kedrenos zum Attaliaten s. Brunet de Presle, Praef. der Bonner Ausgabe S. 9 ff. — S. Röckl, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 20 (1884) 277 ff.; 21 (1885) 4 ff. — W. Fischer, Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung 7 (1886) 372 ff. — H. Seger, Nikephoros Bryennios S. 38 ff. — Zur Erläuterung vgl. die Studie von J. B. Bury, Roman emperors from Basil II to Isaac Komnenos, The English historical review 4 (1889) 41—64; 251—285.

3. Die *Διάταξις*, welche der Attaliate dem von ihm gestifteten Kloster hinterliess, gehört in eine noch wenig beachtete, aber für die byzantinische Kultur- und Lokalgeschichte höchst wichtige Litteraturgattung. Solche Klostersatzungen oder *Τυπικά* sind in grosser Zahl erhalten und die meisten können für die historische Forschung mit Erfolg verwertet werden. Zu den hervorragendsten Beispielen gehört das *Τυπικόν* der Kaiserin Irene (s. § 32), des Neophytos (s. § 35) und des Michael Paläologos (s. § 38). — Aus der Zeit des Attaliaten stammt das *Τυπικὸν τῆς μονῆς τῆς Θεοτόκου τῆς Πετριτζονιτίσσης* (d. h. der Gottesmutter von Petritzos bei Philippopel), welches von dem aus dem Briefwechsel des Theophylaktos Achridensis und aus Anna Komnena bekannten iberischen Grossdomesticus Gregorios Pakurianos (*Πακουριανός*) [† 1086] verfasst ist. Ediert ist leider nicht das erhaltene Original, sondern nur eine aus dem 18. Jahrhundert stammende neugriechische

[1] *Περὶ ὧν οὐκ ἀκοῇ καὶ μύθοις ἑτέρων παρέλαβον, ἀλλ' ὧν αὐτὸς αὐτόπτης καὶ θεατὴς ἐχρημάτισα.* S. 8, 13 ed. Bonn.

Bearbeitung nebst einer Einleitung über das Leben des Pakurianos von Georg. Musaeos, Leipzig 1888 (= Dissert. philol. Jenens. vol. IV 133—210). — Ueber das im Jahre 1174 von dem Abte Nikolaos abgefasste Typikon des griechischen Klosters des hl. Nikolaos di Casole (bei Otranto) s. Ch. Diehl, Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école Française de Rome 6 (1886) 176 ff. — P. Bezobrazov, Unedierte Klosterregeln, Journal Minist. Volksaufkl. 254. Band (mir unzugänglich).

31. Nikephoros Bryennios wurde um 1062 in Adrianopel geboren; er stammte aus einer berühmten, schon im 9. Jahrhundert erwähnten Familie, der das byzantinische Reich einige ausgezeichnete Feldherrn verdankte. Sein Vater war jener Stratege Nikephoros Bryennios, der 1078 mit Erfolg gegen den unfähigen Michael VII Dukas als Kronprätendent auftrat, dann aber von Alexios Komnenos, dem Feldherrn seines Rivalen Nikephoros Botaneiates, überwunden und auf Befehl des Kaisers geblendet wurde. Bald aber finden wir den alten Bryennios, der freilich nach dem Verluste des Augenlichtes nicht mehr gefährlich sein konnte, am Hofe des Alexios Komnenos in nicht unbedeutenden Stellungen. Sein Sohn Nikephoros, der sich durch Schönheit und Bildung aller Herzen gewann, wurde von Alexios zum Gemahl seiner gelehrten Tochter Anna erwählt und durch die hohe Würde eines Caesar ausgezeichnet. Fortan erscheint er als der Vertraute des Kaisers, dem er durch seine militärische Tüchtigkeit und noch mehr durch seine glänzende Beredsamkeit wichtige Dienste erwies. Im Jahre 1097 leitete Nikephoros die Verteidigung der Mauern von Konstantinopel gegen Gottfried von Bouillon; 1108 vermittelte er den Frieden zwischen Bohemund und Alexios; 1116 entschied er durch rechtzeitiges Eingreifen den Sieg über den Sultan von Ikonion; in demselben Jahre bediente sich der Kaiser seines Beistandes bei der Bekehrung der Manichäer. Gegen den Plan seiner Schwiegermutter Irene und seiner Gemahlin Anna, ihm statt dem Sohne des Alexios die Thronfolge zu sichern, verhielt sich Bryennios ablehnend, besass aber doch nicht die Energie, der verbrecherischen Intrigue der beiden Frauen von Anfang an offen entgegenzutreten. Auch unter Johannes Komnenos war Nikephoros vielfach an den Regierungsgeschäften beteiligt; nachdem er den Kaiser zuletzt noch in den syrischen Feldzug des Jahres 1137 begleitet hatte, starb er zu Byzanz an einer Krankheit.

Eine litterarische Leistung von einem so vielseitigen, militärisch und diplomatisch so erfahrenen, mit dem kaiserlichen Hause so lange und so enge verbundenen Manne muss ohne weiteres die grösste Spannung erregen. Ausser philosophisch-rhetorischen und historischen Schriften, von welchen wir nichts Genaues wissen, schrieb Nikephoros im Auftrage seiner Schwiegermutter Irene ein Werk über die Geschichte des Alexios Komnenos, das er in der Vorrede als Geschichtsmaterial (*ὕλη ἱστορίας*) bezeichnet. Nach einigen Vorbemerkungen über den Vater des Alexios beginnt mit dem Jahre 1070 die ausführliche Erzählung, die Bryennios bis in den Anfang der Regierung des Botaneiates (1079) herabführt. Die ersten zwei Bücher scheint er noch zu Lebzeiten des Alexios abgefasst zu haben, die beiden anderen erst später; an der Vollendung des mitten in der Erzählung abbrechenden Werkes hinderte ihn der Tod. Vermutlich wollte er in einem fünften Buche die Regierung des Botaneiates zu Ende führen.

Das Werk des Bryennios ist weniger eine Zeitgeschichte, als eine Art Familienchronik. Den Inhalt bilden die inneren Kämpfe, welche die Erhebung des Komnenenhauses vorbereiteten, die Empörungen der Adelsparteien und die Intriguen des Hofes, von äusseren Ereignissen vornehmlich die stets wachsende Bedrängung durch die Türken. Der Hauptnachdruck fällt auf die Thätigkeit der Mitglieder des Komnenenhauses, für deren Schilderung die übrigen Ereignisse als Folie dienen. Die chronologische Anordnung des Stoffes wird wie bei den meisten Byzantinern von einer lokalen gekreuzt, bei welcher die alte Einteilung des Reiches in die europäischen und asiatischen Provinzen massgebend war. Seinem historischen Werte nach betrachtet hat das Werk die Licht- und Schattenseiten, welche allen von politisch hervorragenden Persönlichkeiten verfassten Memoiren anzuhaften pflegen. Durch seine enge Verbindung mit dem Komnenenhause verliert Bryennios an Objektivität, was er an Sachkenntnis gewinnt. Er verschweigt vieles, was wir wissen möchten, und schildert manches mit offenbarer Tendenz und nach persönlichen Rücksichten; andererseits ist er besser als ein Privatmann im stande, sich offizielle Berichte zu verschaffen und den Zusammenhang der Dinge zu überschauen. So liefert er der Geschichtsforschung ein wertvolles Material, das jedoch der kritischen Sichtung bedarf. Die Fortsetzung und Ergänzung seines Werkes übernahm seine Gemahlin Anna Komnena.

Zur Information dienten ihm zunächst mündliche Berichte älterer Zeitgenossen, wie seines Vaters und Schwiegervaters; auf sie gehen allerlei Anekdoten zurück, die aus dem Leben der Komnenen, der Dukas u. s. w. erzählt werden. Daneben benützte er aber auch ausgiebigst schriftliche Quellen; im ersten Buche hat er das Geschichtswerk des Psellos und die Chronik des Skylitzes auf längere Strecken ausgeschrieben, in den übrigen drei Büchern verwertet er neben Skylitzes auch den Michael Attaliates; an zahlreichen Stellen hat er seine Vorlagen aus seiner eigenen Kenntnis und von seinem Parteistandpunkt aus ergänzt und berichtigt. Seiner Darstellung nach gehört Bryennios in den Kreis der Schriftsteller, welche die litterarische Reformation der Komnenenzeit eröffnen. Doch tritt bei ihm das Streben nach abgerundeter und klassischer Diktion viel weniger hervor als bei dem Haupte der neuen Kunstrichtung, dem grossen Stilisten Psellos, weniger auch als bei seiner gelehrten Gemahlin Anna. Wie sein Werk nicht eine nach den traditionellen Prinzipien der historischen Technik aufgebaute Geschichte, sondern eine naive, fast novellenartige, mit humoristischen und heldenhaften Zügen ausgestattete Schöpfung ist, so hat auch seine Sprache nicht jene runde, wohlgeglättete Fülle, welche den meisten übrigen Autoren der Komnenenzeit eigen ist. In der Anwendung von Tropen, Sentenzen und Gleichnissen ist er verhältnismässig sparsam; sein Satzbau ist schlicht und knapp; er hat etwas von der soldatenmässigen Einfachheit des Kinnamos. Der grösste Teil seines Sprachmaterials ist natürlich byzantinisches Gemeingut; von den alten Autoren erscheint nur Xenophon mit genügender Deutlichkeit als Vorbild, dem er militärische Ausdrücke und ganze Satzschemen entlehnt.

1. Ausgaben: Das Werk des Bryennios wurde aus der einzigen, jetzt gänzlich verschollenen Handschrift, die sich einst im Besitze des Rechtsgelehrten Jakob Cujas befand, sehr mangelhaft ediert von P. Possinus, Paris 1661. — Wiederholt Venedig 1729 mit dem guten Kommentar von Du Cange, der im Pariser Corpus erst nachträglich sub calce Cinnami veröffentlicht worden war. — Ed. A. Meineke, Bonnae 1836, mit Beseitigung der phantastischen Konjekturen des Possin, jedoch ohne selbständige Förderung des Textes und ohne Verbesserung der elenden lateinischen Uebersetzung des Pariser Herausgebers; der Kommentar von Du Cange ist auch hier wiederholt. — Abdruck bei Migne, Patrol. Gr. 127 (1864) 1—216.

2. Hilfsmittel: F. C. Petersen, Kritisk Undersögelse om Aegtheden af Fortalen . . . . af Nikephoros Bryennios, Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs hist. og phil. Afh. 7 (1845) 21—39. — E. Oster, Anna Komnena I (Rastatt 1868) S. 5; dortselbst S. 58 Verzeichnis der älteren Litteratur. — Für das Geschichtliche: Gfrörer, Byzantinische Geschichten III (Graz 1877) 741 f. 791; 828 f. — Emendationen von S. Röckl, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 21 (1885) 18. — Hauptschrift: Hans Seger, Byzantinische Historiker des 10. und 11. Jahrhunderts, I. Nikephoros Bryennios. Diss. München 1888. — Vgl. C. Weyman, Berliner philol. Wochenschrift 1889, 1242 ff.

3. Ein kritisches Problem bildet die dem Werke vorausgehende, am Anfange verstümmelte Einleitung, die von Petersen aus sachlichen und sprachlichen Gründen für unecht erklärt worden ist. Seger, der (a. a. O. S. 83 ff.) neue und bessere Argumente beibrachte, hat sehr wahrscheinlich gemacht, dass nicht die ganze Vorrede, sondern nur der grösste Teil derselben (bis S. 15, 16 der Bonner Ausgabe) ein fremdes Machwerk ist, welches dem echten, mit Ἄθλον δὴ τοῦτο beginnenden Proömion des Bryennios nachträglich vorangestellt wurde.

32. Anna Komnena (Ἄννα ἡ Κομνηνή) wurde als das älteste Kind des Kaisers Alexios Komnenos 1083 geboren. Wie die meisten byzantinischen Prinzessinnen erhielt sie eine auserwählte Erziehung, die anfänglich von Maria, der Witwe des verstorbenen Kaisers Nikephoros Botaneiates, geleitet wurde. In ihrer umfassenden Bildung spiegelt sich schon der litterarische Aufschwung der Komnenenepoche. Sie liest Homer, Herodot, Thukydides, Aristophanes, die Tragiker und den Polybios, selbstverständlich die heiligen Schriften; sie beweist Kenntnisse in der alten Mythologie, Geographie und Geschichte, in Rhetorik und Dialektik, selbst in platonischer und aristotelischer Philosophie. Ihr Vater vermählte sie mit dem trefflichen Nikephoros Bryennios, dem Sohne des Kronprätendenten unter Nikephoros Botaneiates. Beim Tode des Alexios (1118) liess sich Anna von ihrem Ehrgeiz und ihrer weiblichen Eitelkeit dazu hinreissen, im Verein mit ihrer Mutter Irene eine Verschwörung gegen den rechtmässigen Nachfolger des Alexios, seinen Sohn Johannes anzustiften, um ihren eigenen Gemahl Nikephoros auf den Thron zu erheben und durch ihn über das Reich der Rhomäer zu herrschen. Als durch die kluge Entschlossenheit des Johannes wie durch die ablehnende Haltung des Bryennios[1]) die weibliche Intrigue vereitelt worden war, fügte sich Anna ins Unvermeidliche. Bald nach dem Tode des Alexios zog sie sich mit der Kaiserin Irene in das von dieser gegründete Kloster Τῆς Κεχαριτωμένης[2])

[1]) Anna war über das Benehmen ihres Gemahls, das sie als Mutlosigkeit auslegte, höchst unglücklich und machte ihrem Aerger in einem derben und kaum übersetzbaren Spottworte Luft, das uns Niketas Akominatos (15, 18 ed. Bonn.) überliefert hat: τὴν Καισάρισσαν Ἄνναν πρὸς τὸ χαῦνον τοῦ ταύτης ἀνδρὸς δυσχεραίνουσαν . . . . τὴν φύσιν τὰ πολλὰ ἐπιμέμφεσθαι ὑπ' αἰτίαν τιθεῖσαν οὐχὶ μικράν, ὡς αὐτῇ μὲν ἐνδιασχοῦσαν τὸ ἄρθρον καὶ ἐγκοιλάνασαν, τῷ δὲ Βρυεννίῳ τὸ μόριον ἀποτείνασαν καὶ σφαιρώσασαν.

[2]) Die im Original erhaltene, geschichtlich nicht unwichtige Stiftungsurkunde wurde ediert von Montfaucon, Analecta Graeca 1688 S. 136 ff., darnach wiederholt von Migne, Patrologia Graeca 127, 985—1128 und von Fr. Miklosich-J. Müller, Acta et diplom. Gr. medii aevi 5 (1887) 327 bis 391. Vgl. H. Seger, Nikephoros Bryennios S. 24.

zurück, um in tiefer Abgeschiedenheit ihr Leben zu beschliessen. Hier verfasste sie das ohne Zweifel schon früher vorbereitete Werk, welches ihr eine nicht unbedeutende Stelle in der byzantinischen Litteraturgeschichte sichert, die *Ἀλεξιάς*; im Jahre 1148 hatte sie das Werk vollendet; ihr Todesjahr ist unbekannt. Die Alexias, ein umfangreiches Werk in 15 Büchern, ist die Geschichte des Alexios Komnenos und umfasst die Zeit von 1069—1118; es werden also nicht nur die Ereignisse unter der Regierung des Kaisers Alexios, sondern auch seine früheren Thaten und die Machtentwickelung des Komnenenhauses geschildert. So ist Anna's Werk eine Ergänzung und Fortsetzung des von ihrem Gemahl Nikephoros Bryennios hinterlassenen, bis 1079 reichenden „Geschichtsmaterials", auf das sie auch häufig verweist.[1])

Ueber ihre Quellen macht Anna manche Andeutungen. Da sie Ereignisse ihrer eigenen und der kurz vorausgegangenen Zeit schildert, so kannte sie vieles aus eigener Beobachtung; durch ihre hervorragende Stellung am Hofe erfuhr sie manches persönliche und sachliche Detail, das sich der Wahrnehmung anderer Autoren entzogen hätte. So verwertete sie mündliche Erzählungen ihrer Verwandten und anderer Personen, die den Begebenheiten nahe standen; als Zeugen nennt sie auch alte Krieger, von denen sie sich über die Feldzüge ihres Vaters berichten liess.[2]) Ausser diesen mündlichen Mitteilungen benützte sie aber sicher auch schriftliche Quellen wie Staatsarchive, diplomatische Korrespondenzen, kaiserliche Reskripte. Was sie unter den schlechten und formlosen Schriften versteht, von deren Verwendung sie einmal spricht,[3]) ist dunkel; vielleicht waren es biographische oder memoirenhafte Werke, die von ungebildeten Kriegern oder Beamten in der Zurückgezogenheit abgefasst wurden. Endlich ist eine merkwürdige Quelle der Alexias nachgewiesen worden, die deutlich beweist, wie sehr sich Anna genaue Informationen angelegen sein liess. Sie hat nämlich für Dinge, die sich auf Robert Guiscard beziehen, eine verschollene lateinische Chronik, vielleicht ein Werk des Archidiaconus Johannes von Bari, benützt, die auch von Guillermus Apuliensis für sein zwischen 1099—1111 abgefasstes lateinisches Gedicht Gesta Roberti Wiscardi verwertet worden ist.[4])

Die Kritik, welche Anna an ihre Hilfsmittel anlegte, ist häufig nur eine äusserliche und scheinbare; sie sichtet zwar sorgfältig, sie stellt gewissenhaft verschieden lautende Nachrichten zusammen und spricht gerne von ihrer unbestechlichen Wahrheitsliebe; im Grunde aber siegt, was auch jedermann natürlich finden wird, die kindliche Eitelkeit und Liebe über die konsequente Objektivität; es kommt ihr wesentlich darauf an, das Bild ihres Vaters und ihrer Familie im besten Lichte zu zeigen. Die panegyrische Tendenz verrät sich schon im Titel Alexias, der ein Epos oder

---

[1]) Z. B. X 2 (vol. II S. 59 ed. Teubn.) *ὅπως δὲ τῷ λεπτομερέστερον ἐθέλοντι μανθάνειν ἔξεστι ἀπὸ τῶν τοῦ κλεινοῦ Καίσαρος συγγραμμάτων διεντυχεῖν*. Ebenso Praef. 3; I 1; I 4; II 1; VII 2 (Ed. Teubn. vol. I S. 5; 11; 17; 58; 230; 231).

[2]) Eine ziemlich bedenkliche Quelle, auf die wohl manches Jägerlatein in der Alexias zurückgeht.

[3]) *Ἀπό τινων συνελεξάμην ξυγγραμμάτων ἀχρείων καὶ ἀσπούδων παντάπασι* u. s. w. XIV 7 (vol. II 254, 13 ed. Teubn.).

[4]) S. R. Wilmans am unten angeführten Orte.

ein Gedicht in Prosa anzukündigen scheint. In ihrer Auffassung der Kreuzzüge ist Anna selbstverständlich ganz und gar Byzantinerin. Die christliche und soziale Idee, welche diese mächtigen Völkerbewegungen ursprünglich leitete, hat in Byzanz stets taube Ohren gefunden.[1]) So erblickt auch Anna in den Unternehmungen der Kreuzfahrer nur drohende Gefahren für das byzantinische Reich und eine Quelle von Misshelligkeiten für Alexios. Dazu stimmt der konfessionelle Hass gegen die Lateiner, den sie mit ihren Zeitgenossen wie mit ihrem Nachfolger Kinnamos gemein hat. Bedenklicher als diese aus ihrer verwandtschaftlichen Stellung und ihrer Nationalität leicht erklärbaren Eigenheiten ist ihre mangelhafte Chronologie.

Eine wirklich historische Auffassung der Begebenheiten wird man im 12. Jahrhundert nicht erwarten, am wenigsten von einer Geschichtschreiberin. Wie sich die Frauen immer und überall mehr für das Aeusserliche, Individuelle und Konkrete als für innere Zusammenhänge und letzte Motive erwärmen, so schildert auch Anna lieber glänzende Staatsaktionen, pomphafte Audienzen, Kirchenfeste und Aehnliches als die Bestrebungen und Erfolge ihres Vaters im Heere, in der Verwaltung, im Finanz- und Gerichtswesen. Bei allen Mängeln bleiben diese Memoiren einer Tochter über ihren Vater eine der hervorragendsten Leistungen der mittelgriechischen Geschichtschreibung; sie sind ein quellenmässiger Bericht über eine glänzende, auch für das Abendland wichtige Periode der byzantinischen Geschichte; wir erblicken in ihnen das mit liebevoller Sorgfalt ausgeführte Gemälde eines Herrschers, der, durch militärische und politische Thatkraft wie durch überlegene Klugheit gleich ausgezeichnet, zu den grossartigsten Gestalten des Mittelalters gehört. Unter den menschlichen Zügen, die in Anna's Werk hervortreten, bemerkt man ein beträchtliches Talent für Witz und Spott, die weibliche Schwäche für Klatsch und Verleumdung, vor allem eine starke Eitelkeit; der Stolz auf ihre Bildung, ihren Rang und ihre griechische Abstammung tritt bei jeder Gelegenheit hervor. Schwer wird das idyllische Bild dieser sonst so anziehenden Frau durch die dämonische Herrschsucht getrübt, welche sie sogar der schwesterlichen Liebe untreu werden liess.

In formaler Hinsicht ist die Alexias das erste grössere Denkmal der litterarischen Renaissance, welche, durch Männer wie Psellos wirksam vorbereitet, im Zeitalter der Komnenen ihre schönsten Früchte zeitigte und noch unter den Paläologen fortdauerte. Während Genesios, Leon Diakonos und zum Teil auch der Attaliate noch unter dem Einflusse der dem Klassischen abgewandten, wesentlich auf kirchlichen und byzantinischen Mitteln beruhenden Darstellungsweise der makedonischen Zeit stehen, ist Anna schon ganz Humanistin. Sie schreibt nicht mehr die Sprache ihrer Zeit wie es bis zu einem gewissen Grade die Autoren der genannten Epoche thaten, sie wählt ihre Muster nicht bei Agathias, Theophylaktos, Genesios oder Leo, sie ist ferne von jener Gleichgiltigkeit gegen Vulgarismen und Fremdwörter, welche man in den litterarischen Kreisen

[1]) Wie sehr das Misstrauen der Griechen begründet war, hat später der schändliche und greuelvolle Ausgang des vierten Kreuzzuges nur zu deutlich bewiesen.

des Konstantin Porphyrogennetos und seiner nächsten Vorfahren bemerkt; ihr Ideal ist der Attizismus, ihre Vorbilder sind Thukydides und Polybios,[1]) nur nebenbei auch Spätgriechen wie Johannes von Epiphania.[2]) Fremde Namen, die nach ihrer Ansicht den historischen Stil beflecken, wie auch vulgäre Wörter gebraucht sie nur im Notfalle und häufig mit ausdrücklichster Entschuldigung.[3]) Was die Form der Alexias am prinzipiellsten von den Werken der vorhergehenden Jahrhunderte unterscheidet, ist die Thatsache, dass die Gräzität hier eine völlig künstliche, schulmässig erlernte geworden ist;[4]) der originalbyzantinische Zug, der die Litteratur vom 7.—10. Jahrhundert belebt, ist einer fast ganz mumienhaften Schulsprache gewichen, die zu dem gleichzeitig hervortretenden Vulgäridiom[5]) den denkbar grössten Gegensatz bildet. Die Doppelköpfigkeit der griechischen Sprache und Litteratur ist von nun an unwiderruflich entschieden. Trotz ihres pedantischen Klassizismus kann aber auch Anna die Spuren ihrer Zeit nicht verleugnen; auch sie beweist, dass es leichter ist, den alten Vorbildern Wörter und Phrasen zu entnehmen als ihnen in den schwierigeren Teilen der Sprache, in der Konstruktion und im Stile, gleichzukommen. Selbst im Wörterbuch sieht sie sich zu manchen Konzessionen an die militärische und politische Terminologie ihrer Zeit genötigt.

1. Ueberlieferung: Die Alexias ist in wenigen Handschriften erhalten, deren Verhältnis noch nicht ganz aufgeklärt ist. An der Spitze steht der Florentinus 70, 2 (s. XII), mit welchem eine in 8 Bücher eingeteilte Epitome der ersten 14 Bücher im cod. Monac. Gr. 355 und im cod. Vatic. Gr. 981 übereinstimmt. Ihnen gegenüber steht der am Schlusse den Florent. ergänzende Paris. Coisl. 311 (s. XII), aus welchem ein Barberin. und ein Vatican. geflossen sind. Der Paris. enthält eine grosse Zahl offenbar im Parteiinteresse der Komnenen ausgeführter Aenderungen und Interpolationen. Ob dieselben von einem Kopisten oder von der Verfasserin selbst herrühren, bleibt noch eine offene Frage. Auch über die Entstehungszeit der genannten Epitome des Monac. und Vatic., die an einer Stelle aus Zonaras interpoliert ist, lässt sich nichts Sicheres feststellen. — Endlich überliefert eine leider verstümmelte Leydener Handschrift einen Auszug der Alexias in einfacherer und mehr volksmässiger Sprache; s. Schopen, ed. Bonn. vol. I, XVI. Ediert ist dieser Text von E. Miller, Recueil des hist. Grecs des croisades t. I (Paris 1875) 2, 65—179. Vgl. J. Psichari, Essais de grammaire historique néo-grecque vol. I (Paris 1886) S. 16.

---

[1]) Dem Polybios (I 14) hat sie sogar in der Vorrede (S. 4, 26 = 5, 3 ed. Teubn.) einen ganzen Satz entwendet.

[2]) S. § 13. Aber auch er dient ihr wohl nicht als Original, sondern als Fundgrube schöner Phrasen aus Thukydides.

[3]) Nachdem sie (X 8 = vol. II S. 81 ed. Teubn.) eine Reihe fremder Namen angeführt hat, sagt sie: *καὶ μεμφέσθω μηδεὶς ἡμῖν τοιούτοις χρωμένοις ὀνόμασι βαρβαρικοῖς καὶ ἀφ' ὧν ἔστι τὸ ὕφος τῆς ἱστορίας καταμιαίνεσθαι. οὐδὲ γὰρ ὁ Ὅμηρος ἀπηξίωσε Βοιωτοὺς ὀνομάζειν καί τινας βαρβαρώδεις νήσους διὰ τὴν τῆς ἱστορίας ἀκρίβειαν.* Aehnlich rechtfertigt sie (VI 14 = I S. 222 ed. Teubn.) die Aufzählung russischer Namen: *χρὴ γὰρ καὶ τῆς ἐπωνυμίας μεμνῆσθαι τῶν κατ' αὐτοὺς ἀρίστων ἀνδρῶν, εἰ καὶ τὸ σῶμα τῆς ἱστορίας τούτοις καταμιαίνεται.* Diese Abneigung gegen fremdklingende Namen mag durch die Schwierigkeit ihrer Wiedergabe in griechischer Schrift gesteigert worden sein, ihr Hauptgrund ist aber der seltsame sprachliche Purismus, der noch heute in Griechenland historisch gewordene neuere Ortsnamen massenhaft ins Altgriechische übersetzt hat. Ebenso liebt es Anna, beim Gebrauche volkstümlicher Wörter auf den dunkeln Ursprung derselben hinzuweisen, z. B. *βεστιαρίτας ἡ συνήθεια καλεῖ* (IV 4 = I S. 138 ed. Teubn.).

[4]) *Τὸ Ἑλληνίζειν εἰς ἄκρον ἐσπουδακυῖα* rühmt sie im Proömion ganz richtig von sich; sie hat das Griechische „studiert" wie eine fremde Sprache.

[5]) Anna führt selbst an zwei Stellen (II 4 und VII 3 = vol. I S. 69, 6 und 240, 5 ed. Teubn.) vulgärgriechische, vom Volke gegen Alexios gesungene Spottverse an.

2. Ausgaben: Zuerst erschien die Epitome des Monac. opera D. Hoeschelii, Aug. Vindel. 1610; wiederholt 1618. — Das ganze Werk: Pr. ed. Petrus Possinus, Paris 1651 (unlesbarer Text mit einem wertlosen Glossar). — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus vol. I (Buch 1—9) ed. J. Schopen 1839, vol. II (Buch 10—15) ed. A. Reifferscheid 1878; beigegeben sind Parallelstellen aus lateinischen Chroniken, eine neue lateinische Uebersetzung, das Glossar des Possin, der unschätzbare Kommentar von Du Cange, ein historischer und sprachlicher Index, Register der Sprichwörter und Münztafeln; der Florent. ist erst für den 2. Band beigezogen. — Abdruck der Pariser Ausgabe bei Migne, Patrol. Gr. 131 (1864) 59—1244. — Die auf den ersten Kreuzzug bezüglichen Partien edierte (ohne den Florent.) E. Miller, Recueil des historiens des croisades. Hist. Grecs t. I, 2 (Paris 1875); dazu ein Kommentar in tome II (1881). — Auf einer vollständigen Kollation des Florent. beruht erst die neue Ausgabe von A. Reifferscheid, 2 voll. Lipsiae, bibl. Teubn., 1884; doch ist daneben die Bonner Ausgabe wegen der erwähnten Beigaben nicht ganz zu entbehren.

3. Hilfsmittel: Fr. Wilken, Rerum ab Alexio I, Joanne, Manuele Comnenis gestarum libri IV, Heidelbergae 1811, S. 180 und sonst. — R. Wilmans, Anna Comn. verglichen mit Guil. Apuliensis, Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde von Pertz 10 (1851) 87—121. — H. Krause, Die Byzantiner des Mittelalters, Halle 1869 S. 299—303 (wertlos). — H. von Sybel, Geschichte des ersten Kreuzzugs, 2. Aufl., Leipzig 1881, wo die Alexias allenthalben benützt und kommentiert ist. — Beiträge zur sachlichen Kritik und Erklärung von W. Fischer, Trapezus im 11. und 12. Jahrhundert, Mitteil. des Instituts für österreich. Geschichtsforschung 10 (1889) 177—207. — Zur Sprache: A. Reifferscheid, Anal. crit. et gramm., Index lect. Breslau 1877—78 S. 11. — Richtige Erklärung eines der von Anna angeführten vulgärgriechischen Spottverse von W. Fischer, Berliner philologische Wochenschrift 5 (1885) 391 f. — Hauptschriften: E. Oster, Anna Komnena, 3 Progr. Rastatt 1868, 1870, 1871. — C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrhundert, Leipzig 1888 S. 17—30. — Zusammenstellung der älteren Litteratur bei Oster I 52.

4. Eine deutsche Uebersetzung in Fr. Schillers Allgemeiner Sammlung historischer Memoires vom 12. Jahrh. bis auf die neuesten Zeiten, Jena 1790, I 1—2. — Selbst zu einem freilich ziemlich missratenen historischen Roman hat die Alexias nebst Nikephoros Bryennios die Grundlage liefern müssen, zu Walter Scott's Count Robert of Paris.

33. Johannes Kinnamos wurde kurz nach dem Tode des Johannes Komnenos (1143) als Sohn einer vornehmen Familie geboren und gelangte früh an den Hof Manuels (1143—1180), den er als Sekretär [1]) auf seinen Feldzügen in Europa und Asien begleiten durfte.[2]) Dass er unter Kaiser Andronikos noch lebte, wissen wir aus Niketas Akominatos; [3]) dieser erzählt nämlich von Kinnamos eine hübsche und für byzantinische Gepflogenheiten recht bezeichnende Anekdote, die sich in der Umgebung des Andronikos Komnenos abspielte. Der Kaiser vernahm einst, dass der Bischof von Neu-Patras und Kinnamos in seinem Zelte über den Ausspruch Christi „Mein Vater ist grösser als ich“ eine lebhafte Diskussion führten; da geriet er in Zorn und drohte beiden, sie in den Fluss Rhyndakos zu stürzen, wenn sie ihr dogmatisches Gezänk nicht sofort beendigten. Auch den Andronikos († 1185) muss Kinnamos noch überlebt haben; denn in einer Handschrift des Eskurial wird eine Rede des Kinnamos an einen Kaiser aus dem Hause Angelos erwähnt.[4])

---

[1]) In der Ueberschrift des Werkes wie auch im Titel der verlorenen Rede an Kaiser Angelos (s. u.) wird er *γραμματικός* genannt; dieses Wort scheint nicht ein offizieller Ausdruck für eine bestimmte Stufe der byzantinischen Beamtenhierarchie, sondern nur eine allgemeine, populäre Bezeichnung für einen Beamten, der schriftliche Arbeiten zu besorgen hatte, so dass es wohl am besten mit unserm vielsagenden Sekretär zu übersetzen ist.

[2]) *Τά γε μὴν τοῦ μετ' ἐκεῖνον Μανουὴλ οὐκ οἶδα εἴ τις ἐμοῦ κάλλιον ἐξιστορῆσαι ἔχει, ἐπεὶ καὶ οὔπω μειρακίῳ γε ὄντι μοι πλείστας συνεκδεδημηκέναι οἱ τῶν εἰς ἤπειρον ἑκατέραν συνέβαινεν ἐκστρατειῶν.* S. 5 ed. Bonn.

[3]) S. 430 ed. Bonn.

[4]) E. Miller, Catal. des mss. Grecs de la bibliothèque de l'Escurial, 1848 S. 218. Vgl. L. Fr. Tafel, Komnenen und Normannen, S. XVIII und C. Neumann a. a. O. S. 94.

Kinnamos verfasste ein Geschichtswerk, welches in den uns erhaltenen sieben Büchern die byzantinische Geschichte von 1118—1176, also die Regierung des Johannes Komnenos und den grössten Teil der des Manuel darstellt: *Ἐπιτομὴ τῶν κατορθωμάτων τῷ μακαρίτῃ βασιλεῖ καὶ πορφυρογεννήτῳ κυρίῳ Ἰωάννῃ τῷ Κομνηνῷ καὶ ἀφήγησις τῶν πραχθέντων τῷ ἀοιδίμῳ υἱῷ αὐτοῦ τῷ βασιλεῖ καὶ πορφυρογεννήτῳ κυρίῳ Μανουὴλ τῷ Κομνηνῷ πονηθεῖσα Ἰωάννῃ βασιλικῷ γραμματικῷ τῷ Κιννάμῳ.* Das Hauptgewicht fällt, wie die Fassung des Titels andeutet, auf die Geschichte Manuels; die Zeit des Johannes wird ziemlich summarisch in dem kurzen ersten Buche abgethan; dass er sie überhaupt behandelte, hat seinen Grund wohl in dem Streben, an die Vorgänger (Zonaras und Anna Komnena) unmittelbar anzuschliessen. Vermutlich reichte das jetzt am Schlusse verstümmelte Werk ursprünglich bis zum Tode Manuels. Die Ausarbeitung desselben scheint in die Zeit zwischen 1180—1183 zu fallen; denn in der Vorrede wird Manuels Hinscheiden erwähnt und an einer anderen Stelle[1]) spricht Kinnamos von dem Sohne Manuels, dem jungen Alexios († 1183), als einem noch Lebenden; die Veröffentlichung erfolgte aber wohl erst nach dem Sturze des Andronikos, wie aus der scharfen Aeusserung II 7 geschlossen werden kann.[2]) Das Werk des Kinnamos scheint wenig Verbreitung gefunden zu haben; Niketas Akominatos kennt es nicht, und uns ist es in einer einzigen am Schlusse verstümmelten Handschrift überliefert. Leider lehrt eine genauere Prüfung, dass auch sie nicht das Originalwerk des Kinnamos, sondern nur einen Auszug desselben enthält.[3]) An mehreren Stellen verweist der Verfasser ausdrücklich auf früher erzählte Dinge, die nun in unserem Texte vergeblich gesucht werden; dazu scheint dem fünften und sechsten Buche die Einleitung zu fehlen. Schwerlich lassen sich diese Thatsachen durch die Annahme erklären, dass Kinnamos plötzlich gestorben sei, ehe er sein Werk in allen Partien zum Abschluss bringen und sein Material völlig einarbeiten konnte.

Dieser schlechte Zustand der Ueberlieferung, zu dem sich noch schwere Textverderbnisse gesellen, macht die historische und schriftstellerische Beurteilung des Kinnamos schwierig. Wegen seiner scharfen Polemik gegen die Abendländer ist er bis auf die neueste Zeit vielfach angefeindet worden. Sein nationales Selbstbewusstsein ist allerdings ungeheuer; seine zähe Betonung der ausschliesslichen Legitimität des oströmischen Thrones und seine scharfe Polemik gegen die Ansprüche des römischen Papsttums und der deutschen Kaiserherrschaft stehen in einem schreienden Widerspruche mit den Thatsachen der Zeit; sein Stolz auf das echte Römertum, das er nur in Byzanz findet, erscheint uns wie ein seltsamer Anachronismus. Zudem erhält seine Darstellung dadurch, dass der Hauptheld sein kaiserlicher Gönner Manuel ist, einen panegyrischen Grundton, der sich wohl selbst von Schönfärberei und Erfindung nicht ganz frei hält. Alles das berechtigt aber nicht dazu, die Glaubwürdigkeit des Kinnamos überhaupt in Abrede zu stellen. Er ist vielmehr, wenn

[1]) VI 2 = 257, 10 ed. Bonn.
[2]) Kap-Herr a. a. O. S. 119.
[3]) Diese wichtige Entdeckung verdankt man Neumann a. a. O. S. 79 ff.

man von seinem patriotischen und dynastischen Chauvinismus absieht, ein durchaus tüchtiger Erzähler. Die Darstellung des zweiten Kreuzzuges macht ganz den Eindruck, als beruhe sie auf archivalischen Studien; auch sonst verfügt er über treffliches, wohlgeordnetes Material, das er wahrscheinlich längst vor dem Tode Manuels gesammelt hatte. Vornehmlich verdankt er seine Kenntnisse militärischen Kreisen, wie ja auch der grösste Teil seines Werkes Kriegsgeschichte ist. „Was er so erfahren hat, gibt er ausserordentlich gewissenhaft wieder; nicht selten, dass er bekennt, er wisse etwas nicht oder nur unsicher. Er hütet sich seine Berichte zu bearbeiten, er kombiniert nicht und scheint die ursprünglichen Notate unmittelbar in sein Geschichtswerk einzutragen." [1]) In seinem Werke herrscht, wie Neumann weiter richtig urteilt, ein ehrlicher, soldatischer Ton, gegründet auf eine natürliche und unverhohlene Begeisterung für den Kaiser. Kinnamos ist der beste und gläubigste Wortführer der weitblickenden Ideen, welche Manuel praktisch durchzuführen gedachte.

Die Darstellung des Kinnamos hat, wie seine gesamte Auffassung etwas soldatenmässig Knappes; von seinem Zeitgenossen Niketas Akominatos, der ihn an Bildung und historischem Blick weit übertrifft, unterscheidet er sich vorteilhaft durch Kürze, einfache Satzbildung und Verständlichkeit. Von den beliebten poetischen Bildern und schwülstigen Umschreibungen hält er sich ferne. Seine Vorbilder sind Herodot und Xenophon; freilich erhält seine Sprache durch die künstliche Nachahmung etwas Lebloses und Schablonenhaftes. In der Benennung der Völker und Orte treibt er die puristische Pedanterie noch weiter als seine Vorgängerin Anna Komnena; während sie bei aller Abneigung gegen fremde Namen wenigstens noch **Τοῦρκοι** kennt, gibt es bei Kinnamos, als lebe er im Zeitalter des Themistokles, nur Perser, wobei wohl auch wieder das patriotische Bestreben mitspielt, die Türkenkriege des Mittelalters mit den Perserkriegen des Altertums auf eine Stufe zu stellen. [2])

1. Ausgaben: Ed. pr. Cornelius Tollius, Trajecti ad Rhenum 1652. — Im Pariser Corpus ed. Du Cange, Paris 1670, mit wertvollem Kommentare. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus rec. A. Meineke, Bonn 1836, nach einer neuen Kollation des cod. Vaticanus. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Graeca 133 (1864) 299—678. — Die auf die Kreuzfahrer bezüglichen Partien auch im Recueil des hist. des crois. Hist. Gr. t. I, Paris 1875 (Kommentar in t. II).

2. Hilfsmittel: B. Kugler, Studien zur Geschichte des 2. Kreuzzuges, Stuttgart 1866 S. 36 ff. — Hans von Kap-Herr, Die abendländische Politik Kaiser Manuels, Strassburg 1881 S. 119 ff. 132 ff. — Hauptschrift: C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrh., Leipzig 1888 S. 78—102.

34. Niketas Akominatos (*Ἀκομινάτος*) wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu Chonae [3]) in Phrygien als Sohn wohlhabender Eltern geboren. Sein Vater sandte den neunjährigen Knaben nach Konstantinopel, wo er unter der Obhut seines älteren Bruders Michael in den Wissenschaften unterrichtet wurde. Während Michael die kirchliche Laufbahn

---

[1]) Neumann a. a. O. S. 89.

[2]) Vgl. die Anmerkung zu § 44.

[3]) Es ist das alte, durch den Paulusbrief berühmte Kolossä. Daher nennen ihn manche nach dem Vorgange der Handschriften schlechthin Niketas Choniates, obschon sein Geschlechtsname Akominatos bekannt ist. Es wäre zu wünschen, dass die Bezeichnung Niketas Akominatos allgemein angenommen würde.

einschlug, widmete sich Niketas dem Staatsdienste. Anfänglich (wohl noch vor 1180) kaiserlicher Sekretär, stieg er unter den Kaisern aus dem Hause Angelos bald zu den höchsten Stellen empor;[1]) während des dritten Kreuzzuges (um 1189) ist er Gouverneur des Themas von Philippopel; bald darauf erscheint er als Berater des Kaisers in wichtigen Staatsangelegenheiten. Nachdrücklich hebt Michael in seiner Monodie auf Niketas hervor, dass derselbe trotz der häufigen Thronwechsel, die nach Manuels Tode erfolgten, sich in seiner Stellung erhielt, weil kein Kaiser einen so unentbehrlichen Staatsdiener fallen lassen wollte. Erst von dem Usurpator Alexios Murzuphlus wurde Niketas 1204 seiner Stelle als Grosslogothet enthoben. Bald darauf sah er die furchtbare Katastrophe, welche das Reich der Byzantiner zu Boden schmetterte, die Eroberung und Plünderung der Stadt Konstantinopel durch die Lateiner. Unter dem Schutze eines befreundeten Venezianers flüchtete er nach Nikäa, wo er am Hofe des Theodoros Laskaris abermals eine bedeutende Rolle spielte. Sein Todesjahr lässt sich nur annähernd bestimmen. Die bis jetzt veröffentlichten Reden reichen bis zum Jahre 1210; sein Bruder Michael, der ihm eine Klagerede widmete, starb um 1220.

Niketas war wie sein Bruder (s. § 96) mit grossem Erfolge schriftstellerisch thätig. 1. Seine wichtigste Leistung ist das grosse vollständig erhaltene Geschichtswerk in 21 Büchern, welches die Zeit von 1118—1206 schildert und somit unmittelbar an Anna Komnena und Zonaras anschliesst. Die Abfassungszeit des Werkes ist unsicher; doch muss das 4. Buch der Biographie Manuels nach dem Regierungsantritt des Isaak Angelos geschrieben sein; die Vollendung erfolgte nach 1206. Wahrscheinlich arbeitete Niketas das ganze Werk in Nikäa aus, wo ihm nach dem wirrvollen, durch seine amtliche Thätigkeit, durch Revolutionen und äussere Konflikte gestörten Leben in Konstantinopel eine Zeit der Ruhe gegönnt war. Wie Kinnamos behandelt auch der Choniate die Regierung des Johannes Komnenos summarisch; er erklärt in der Vorrede wie Kinnamos, er wolle mit der Regierung des Johannes beginnen, weil die Zeit bis zum Tode des Alexios schon andere erzählt haben; doch werde er die Regierung des Johannes nur im Umrisse darstellen, weil er jene Ereignisse nicht selbst gesehen, sondern nur von Augenzeugen habe schildern hören. Den Hauptinhalt des Werkes bilden also die Regierung des Manuel Komnenos, die seinem Tode folgenden inneren Streitigkeiten, die kurze Herrschaft des Andronikos Komnenos, die Erhebung des Hauses Angelos, endlich das traurige Schicksal des Reiches und der Stadt in den Jahren 1203 und 1204. Der Schluss enthält die Schilderung der ersten Kämpfe, welche das lateinische Kaisertum gegen die sofort von allen Seiten anstürmenden Feinde zu führen hatte. Nach der Erzählung der kurzen Herrschaft Balduins I bricht das Werk mit dem zweiten Regierungsjahre seines Bruders und Nachfolgers Heinrich ab.

---

[1]) Niketas bekleidete die Aemter und Würden eines *λογοθέτης τῶν σεκρέτων*, eines *ἐκ τῆς συγκλήτου βουλῆς*, eines *ἐπὶ τῶν κρίσεων*, eines *γενικὸς λογιστὴς τῶν φόρων*, eines *ἔφορος καὶ κριτὴς τοῦ βήλου*, eines *προκαθήμενος τοῦ κοιτῶνος*, eines *μέγας λογοθέτης*.

Die Hauptquellen des Niketas sind seine eigenen Beobachtungen und mündliche Mitteilungen. Den grössten Teil der von ihm ausführlicher geschilderten Epoche hat er selbst erlebt; als hoher Beamter und Vertrauter des kaiserlichen Hofes konnte er sich leicht die nötigen Aufschlüsse verschaffen. Der Abschnitt über den Normannenkrieg (1180—1185) ist ein Auszug aus dem Berichte des Erzbischofs Eustathios von Thessalonike.[1]) Für die ihm vorausgehende Zeit beruft er sich auf die Mitteilungen von Augenzeugen. Ob er daneben auch schriftliche Quellen benützt hat, wissen wir nicht; sicher ist aber, dass er das Werk des Kinnamos nicht kannte.[2])

Als Historiker hat sich Niketas durch seine objektive Haltung gegenüber den Kreuzfahrern viel Vertrauen erworben. Er schüttet zwar an einzelnen Stellen die Fülle seines Ingrimms über die abendländischen Ritter aus; sie sind ihm *τοῦ καλοῦ ἀνέραστοι κηρεσιφόρητοι βάρβαροι;* am Schlusse des 19. Buches meint er sogar in einer rhetorischen Anwandlung, es sei eine Schande, die Thaten der Barbaren zu feiern und Kriege zu erzählen, in denen die Griechen nicht gesiegt; jene Feinde müssten vielmehr wie Herostratos der ewigen Vergessenheit preisgegeben werden. Trotz dieser vereinzelten Zornesausbrüche ist er gegen die Lateiner gerecht und verrät in seiner Darstellung sogar häufig eine besondere Wärme, wenn es sich um die Angelegenheiten der Kreuzfahrer handelt. Doch hat ihn diese objektive Stimmung nicht verhindert, oft ungründlich und kritiklos zu verfahren. Er verfügt zwar teilweise über gute und ausführliche Nachrichten, aber ihre Verbindung ist oft unchronologisch und fehlerhaft; ja in dem Bestreben eine pragmatische Verbindung herzustellen, werden selbst die Thatsachen gefälscht. Er zieht oft zwei Ereignisse in eins zusammen oder er erzählt ein Ereignis, das einem anderen ähnlich ist, an derjenigen Stelle, die dem zweiten zukommt.[3]) Zu den wertvollsten Stücken gehört die Partie, welche den Marsch des Pilgerheeres durch Thrakien schildert. Die Nachrichten, welche er in den letzten fünf Büchern über den lateinischen Kreuzzug und die ihm vorausgehenden Ereignisse gibt, können wir ergänzen und kontrolieren durch den gleichzeitigen Bericht des französischen Herodot der Kreuzzüge, Geoffroy de Ville-Hardouin.[4]) Niketas wurde Quelle für die Verschronik des Ephräm (s. § 65).

2. Eine Beilage zum Geschichtswerke bildet die selbständig überlieferte kleine Abhandlung über die Statuen, welche die Lateiner 1204 in Konstantinopel zerstörten. Bei der geringen Beachtung, welche die Byzantiner im allgemeinen den alten Kunstwerken entgegenbringen, ist das Schriftchen, das in der mittelgriechischen Litteratur fast als Unikum dasteht, gern beachtet und vielfach kommentiert worden.

---

[1]) S. Tafel, Komnenen und Normannen S. 232.

[2]) Wir besitzen nicht die Mittel, um diese auffallende Thatsache befriedigend zu erklären. Gegen die Annahme, dass Kinnamos erst ungefähr gleichzeitig mit Niketas geschrieben habe, sprechen gewichtige Gründe, die das Werk des K. in die Zeit von 1180—83 verweisen. Und Niketas selbst kann sein Werk doch erst 1206 abgeschlossen haben. Oder ist etwa das Werk des Kinnamos erst lange nach der Vollendung an die Oeffentlichkeit gekommen? Was nützen aber so kurzbeinige Hypothesen?

[3]) Kap-Herr a. a. O. 123.

[4]) La conquête de Constantinople par Geoffroi de Ville-Hardouin avec la continuation de Henri de Valenciennes .... par Natalis de Wailly, Paris 1872.

3. Rhetorische Sachen, wie zwei panegyrische Reden an Kaiser Alexios II Komnenos, eine Rede an Kaiser Isaak Angelos, dem er zu seinen Erfolgen gegen die Ränke der Kreuzfahrer (*τὰς Ἀλαμανικὰς δολοφροσύνας*) und gegen die Angriffe der „Skythen“ Glück wünscht, ein *Ἐπαναγνωστικὸν* an den Patriarchen und die Synode, zwei Reden an Kaiser Theodoros Laskaris in Nikäa,[1]) ein im Namen desselben Kaisers abgefasstes *Σιλέντιον* u. a. Im Barocc. 131 wird dem Niketas auch ein „Vergleich des Winters und Sommers zugeschrieben“.[2])

4. Unter dem Namen des Niketas geht endlich ein umfangreiches theologisches Werk, der *Θησαυρὸς ὀρθοδοξίας*. Da von theologischen Bestrebungen unseres Niketas sonst nichts verlautet und für ein so grosses Werk bei seiner ausgedehnten praktischen und litterarischen Thätigkeit kaum noch Raum bleibt, ist zu vermuten, dass diese 27 Bücher umfassende Apologie und Dogmatik der orientalischen Kirche nicht von dem Historiker Niketas stamme, sondern von jenem Erzbischof von Chonä Niketas Akominatos, der als Taufpate unseres Niketas erwähnt wird.[3])

In seiner Darstellung unterscheidet sich Niketas bedeutend von Kinnamos und Anna Komnena; er gefällt sich in einer bombastischen, bilderreichen und schwülstigen Manier, wobei er jedoch weniger älteren Historikern wie Agathias und Theophylaktos als dem üblichen Schnörkelstil der byzantinischen Theologie nachgeht. Die Verantwortung dafür trägt wohl der Lehrer des Niketas, sein theologisch gebildeter Bruder Michael, dessen Werke selbst als Muster eines geschraubten Predigertons gelten können. So sind die Bilder und Wortvorräte des Niketas meist den heiligen Schriften entnommen. Eine besonders reichliche Sammlung von Metaphern und Eleganzen enthält die gespreizte Vorrede. Und doch versichert auch Niketas, er werde einfach und klar schreiben![4])

1. Ausgaben und Uebersetzungen des Geschichtswerkes: Ed. pr. Hieronymus Wolf, Basileae 1557. – Wiederholt s. l. 1593. — Nachdruck der latein. Uebersetzung von Wolf (mit Zonaras etc.) Lutetiae 1567, Francofurti ad M. 1578. — Im Pariser Corpus ed. Annib. Fabrotus, Paris 1647. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus rec. I. Bekker, Bonnae 1835. — Wiederholt bei Migne, Patrolog. Graeca t. 139 u. 140 (mit der Schrift De signis und dem Thesaurus orth.). — Die auf die Kreuzfahrer bezüglichen Partien auch im Recueil des hist. des crois. Hist. grecs t. I, Paris 1875. — Deutsche Uebersetzung einzelner Partien von Tafel, Komnenen und Normannen, Ulm 1852 S. 232 ff. — Ein Auszug aus Niketas ist der Artikel von Fr. Wilken, Andronicus Comnenus, Raumers hist. Taschenbuch II (1831) 431—545.

Hilfsmittel: C. Hopf, De historiae ducatus Athen. font., Bonnae 1852 S. 66. — Eine hübsche Skizze über Niketas und seinen abendländischen Gegenpart Villehardouin verdankt man keinem Geringeren als C. A. Sainte-Beuve, Causeries du lundi t. 9 (Paris 1854) 305—330. — B. Kugler, Studien zur Geschichte des 2. Kreuzzuges, Stuttgart 1866

[1]) Die eine derselben, die durch des Kaisers Sieg über den Sultan von Ikonion veranlasst wurde, trägt in der Handschrift den bezeichnenden Vermerk: *ἐξεδόθη δὲ σαφηνείας πλῆρες τὸ παρὸν προσφώνημα διὰ τὴν τῶν ἀκροατῶν ἀσθένειαν.* Ebenso klagt Michael Akominatos wiederholt über die Unfähigkeit seiner Diözesankinder in Athen, seinen wohlstilisierten Reden zu folgen.

[2]) H. O. Coxe, Catal. codd. mss. biblioth. Bodleianae I (Oxonii 1853) 211.

[3]) Ueber den älteren Niketas s. Ellissen, Mich. Akominatos S. 51. Unter den Werken des Michael Akominatos ed. Sp. Lambros I 24 ff. steht ein *Ἐγκώμιον εἰς τὸν μακάριον μητροπολίτην Χωνῶν κύριον Νικήταν.*

[4]) Den Widerspruch bemerkte ein witziger Abschreiber, der seine Kritik in Versen an den Rand notierte:
Οὐκ οἶδα, τί φῄς ἐνθάδε, Χωνειάτα.
Σοφὸν τὸ σαφὲς συγγράφων εἶναι λέγεις,
Εἶτα γριφώδη καὶ βαραθρώδη γράφεις:
Ed. Bonn. S. 871.

S. 38—43. — Hans von Kap-Herr, Die abendländische Politik Kaiser Manuels mit bes. Rücksicht auf Deutschland. Diss. Strassburg 1881 S. 121—131. — Carl Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrhundert, Leipzig 1888 S. 103 ff. — Sonstige Litteratur zum 3. und 4. Kreuzzuge. — Unzugänglich blieb mir: Theod. Uspenskij, Der byz. Schriftsteller Niketas Akominatos Chon., Petersburg 1874 (Russ.), wie auch dessen Bericht über die Pariser Handschriften des Akominatos im Journal Minist. Volksaufkl. 1877, November 64—75 und seine Abhandlung über die Kaiser Alexios und Andronikos Komnenos, Journal Minist. Volksaufkl. 1881, März 52—85. — Vergleich zwischen Niketas und Villehardouin von Salomon Reinach, La fin de l'empire grec in seinen Esquisses archéologiques, Paris 1888 S. 281—312.

2. Schrift über die Statuen: Ed. (nach Banduri und C. Wolf) Fr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, 5. Teil, Leipzig 1829. — Wiederholt in der Bonner Ausgabe des Geschichtswerkes S. 854—868. — Vgl. Gottl. Heyne's Abhandlungen über die Kunstwerke in Konstantinopel, Comment. societ. reg. scient. Gottingensis 11 (1790—91) 3—62 und bes. 12 (1792) 273—308. — F. C. Petersen, Allgemeine Einleitung in das Studium der Archäologie, übers. von Friedrichsen, Leipz. 1829 S. 139—149; 324 ff.

3. Die rhetorischen Stücke edierte aus einem cod. Marcianus, auf den schon J. Müller, Sitzungsbericht der phil.-hist. Cl. der Wiener Akademie d. Wiss. 9 (1852) 338 hingewiesen hatte, K. Sathas, *Μεσ. βιβλιοθήκη* I (1872) 73—136. — Eine bei Sathas fehlende Rede an Isaak Angelos im Recueil des hist. des crois., Histor. grecs II (Paris 1881) 737—741.

4. *Θησαυρὸς ὀρθοδοξίας*: Zuerst die ersten 5 Bücher in latein. Uebersetzung ed. P. Morelli, Lutetiae 1580. — Dann grössere Partien und zum Teil auch griechischer Text nach A. Mai, Spicil. Romanum 4 (1840) 398—498 bei Migne, Patrol. Gr. 139, 1088—1444 und 140, 9—292. Eine vollständige Ausgabe fehlt noch, weshalb die Frage nach dem Verfasser des Werkes kaum mit Erfolg untersucht werden kann. — Vgl. C. Neumann, Griech. Geschichtschr. u. Geschichtsquellen im 12. Jahrh. S. 35.

5. Von dem Geschichtswerke des Niketas ist ausser dem Originale eine verkürzte und ziemlich formlose vulgärgriechische Paraphrase unbekannten Ursprungs überliefert, aus welcher Fabrotus ein Glossar der angeblichen *vocabula Graecobarbara* des Niketas zusammengestellt und I. Bekker ohne ein Wort zur Aufklärung des wahren Sachverhaltes ganz unnützerweise seinen Apparat belastet hat. Wie wenig die geschraubte Kunstsprache der späteren Historiker von den eigenen Zeitgenossen verstanden wurde, beweist nichts deutlicher als diese volkstümlichen Uebertragungen, wie sie ausser zu Niketas auch zu Anna Komnena, zu Georgios Akropolites, selbst zu Georgios Monachos veranstaltet wurden.

35. Neophytos, ein Zeitgenosse des Niketas Akominatos, mit dem Beinamen *Ἔγκλειστος*, wurde um 1134 geboren und lebte als Priester und Mönch in einem Kloster seiner Heimat Cypern. Er schrieb, wahrscheinlich bald nach 1191, einen Brief *Περὶ τῶν κατὰ τὴν χώραν Κύπρον σκαιῶν*, in welchem er die traurige Lage des cyprischen Volkes und der orthodoxen Kirche unter der lateinischen Herrschaft in klagenden Tönen schildert. Ausserdem haben wir von ihm zehn Reden und eine *Τυπικὴ διαθήκη*, d. h. Satzungen für das von ihm gegründete Kloster τῆς *Ἐγκλείστρας*, die, in einfacher, volksmässiger Sprache abgefasst, auf die Lebensführung byzantinischer Mönche wie auf cyprische Dinge insbesondere manches Licht werfen.

1. Den Brief über das cyprische Ungemach ed. zuerst Cotelerius, Monum. ecclesiae Graecae II (1681) 457 ff.; darnach wiederholte ihn J. P. Reinhard, Vollständige Geschichte des Königreichs Cypern II (1768) Beylagen S. 1 ff. — Nach neuer Kollation eines Marcianus ed. K. Sathas, *Μεσ. βιβλιοθήκη* II (1873) 1 ff. Vgl. seinen *Πρόλογος* S. ρκβ' ff. — Endlich nach einer neuen Kollation der Handschrift ed. von E. Miller, Recueil des historiens grecs des croisades t. I (Paris 1875) 2, 559—563.

2. *Τυπικὴ διαθήκη* nebst geistlichen Reden ed. Kyprianos, Venedig 1779; neuerdings ohne Kenntnis der ersten Ausgabe ed. Edw. Warren in der Zeitschrift Archaeologia 47 (1882—83) 1—40.

36. Georgios Akropolites wurde 1220 in Konstantinopel geboren; als Jüngling ging er 1236 an den griechischen Hof nach Nikäa und wurde

dortselbst von Theodor Hexapterygos und dem berühmten Nikephoros Blemmydes wissenschaftlich ausgebildet, um alsbald in die Dienste des Kaisers zu treten. Nach der griechischen Restauration kehrte er nach Konstantinopel zurück, von wo ihn Michael VIII Paläologos 1274 zum zweiten Konzil nach Lyon entsandte, um über die Vereinigung der occidentalischen und griechischen Kirche zu unterhandeln. Nachdem er 1282 noch eine Gesandtschaft an den Bulgarenkönig Johannes Asan geführt hatte, wurde seine Stellung durch das Uebergewicht der unionsfeindlichen Partei erschüttert und er starb als ein Opfer des schismatischen Fanatismus im Gefängnisse. Das hohe Ansehen, das Akropolites als Staatsmann genoss, bezeugen mehrere an ihn gerichtete Briefe des kaiserlichen Kanzlers Nikephoros Chumnos (s. § 98); seine wissenschaftliche und litterarische Bedeutung feiert ein Enkomion seines Schülers, des Patriarchen Gregor von Cypern (s. § 97).

Georgios Akropolites schildert in seiner *Χρονικὴ συγγραφή* die Ereignisse von der Bestürmung Konstantinopels durch die Lateiner bis zur byzantinischen Restauration (1203—1261) und gibt mithin eine Fortsetzung des Niketas Akominatos. Er ist über den schwierigen Stoff wohl unterrichtet; denn er hat die Schwankungen der lateinischen Herrschaft in Konstantinopel wie die Machtentwickelung des griechischen Kaisertums in Nikäa zum grossen Teil als Zeitgenosse beobachtet und in seiner Stellung als Gesandter, Feldherr und Grosslogothet selbst allenthalben an den Ereignissen Anteil genommen. Seine Auffassung ist nüchtern und sachlich, seine Erzählung aus inneren Gründen glaubwürdig, auch wenn er nicht selbst das taciteische Sine ira et studio ausdrücklich als seinen obersten Grundsatz bezeichnete.[1]) Sein Stil ist sehr verständlich, wenn auch etwas kanzleimässig plump und besonders im Satzbau nachlässig. Vulgarismen sucht Akropolites wie fast alle Historiker der Komnenen- und Paläologenzeit eifrigst zu vermeiden oder wenigstens gelehrt zuzuschneiden.[2]) Das Werk diente späteren Chronisten wie Ephräm als Quelle.

1. Akropolites ist wie Niketas Akominatos u. a. in einer doppelten Fassung überliefert. Die vollständige edierte Allatius nach einer von ihm in Chios abgeschriebenen Handschrift, die verkürzte, in der viele persönliche Züge übergangen sind, Theodor Dousa nach einem in Galata gekauften Codex.

2. Ausgaben: Die verkürzte Fassung ed. pr. Theod. Dousa, Lugd. Bat. 1614. — Beide Fassungen: Graece et Latine ed. Leo Allatius, Paris 1651, mit Joel und Kananos; am Schlusse die berühmte Abhandlung De Georgiis eorumque scriptis S. 229—427. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus rec. I. Bekker, Bonnae 1836, mit den Noten des Dousa und Allatius; die kürzere Fassung ist nur im Apparate beigezogen. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 140 (1865) 969—1220. — Auf die Kreuzfahrer bezügliche Partien auch im Rec. des historiens grecs des crois. t. I und II (Kommentar).

3. Ueber zwei andere dem Akropolites zugeschriebene Werke s. Leo Allatius, De Georgiis S. 357 f. — Vgl. M. Hanke, De Byz. rer. scriptoribus S. 542—565. — Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 7, 766—773; 12, 50. — C. Hopf, De hist. duc Athen. fontibus S. 67.

---

[1]) *Οὔτε γοῦν πρὸς φθόνον, ἀλλ' οὐδὲ πρὸς μῖσος ἢ καὶ πρὸς εὔνοιαν συγγράφειν χρεὼν ἐστι τὸν συγγράφοντα, ἀλλ' ἱστορίας μόνον χάριν καὶ τοῦ μὴ λήθης βυθῷ, ἣν ὁ χρόνος οἶδε γεννᾶν, παραδοθῆναι τὰ ὑπό τινων γεγενημένα, εἴτ' ἀγαθὰ εἴτε φαῦλα τυγχάνοιεν.* S. 5 ed. Bonn.

[2]) Das thut er z. B. S. 138, 15 ed. Bonn., wo er die vulgärgriechische Bezeichnung des Esels *γάδαρος* (*γαΐδαρος*) einer auch in Glossaren vorkommenden Etymologie zu liebe in *ἀείδαρος* (*ἀεὶ-δέρω*: der stets Geschundene) umändert: *Ἐπὶ γὰρ τοῖς δήλοις καὶ οἱ ἀείδαροι λέγουσιν. Ἦν δ' ἐγώ· ἰδοὺ μετὰ τῶν ἀειδάρων καὶ ἡμεῖς συντετάγμεθα!*

37. Georgios Pachymeres (*Παχυμέρης*) wurde 1242 in Nikäa geboren, ging 1261 nach der Vertreibung der Lateiner mit Georg Akropolites, Gregor von Cypern und anderen hervorragenden Griechen nach Konstantinopel und gelangte, durch seine reiche Bildung gefördert, schnell zu hohen Stellen in Kirche und Staat.[1] Er starb um 1310 (jedenfalls nach 1308). Ueber seine Lebensverhältnisse spricht er selbst an mehreren Stellen seines Geschichtswerkes; anderes erfahren wir aus einer poetischen Selbstbiographie und aus dem nekrologischen Gedichte seines Schülers Manuel Philes.[2] Der bedeutende litterarische Nachlass des Pachymeres scheint ziemlich vollständig erhalten. 1. An der Spitze steht das grosse Geschichtswerk, welches in 13 Büchern den Zeitraum von 1261 (genau genommen von 1255) bis 1308 umspannt und somit die unmittelbare Fortsetzung des Akropolites bildet. Pachymeres schreibt die Geschichte einer Periode, die er selbst erlebte, und ist daher mit dem Stoffe wohl vertraut; seine Glaubwürdigkeit wird nur durch seine schismatische Tendenz etwas beeinträchtigt. Ein echter Sohn der von theologischen Kämpfen erfüllten Paläologenzeit ist er der erste byzantinische Historiker, bei dem das Hauptgewicht auf die breite Ausspinnung dogmatischer Streitigkeiten fällt; in dieser dialektischen Manie, die das Werk zu einer qualvollen Lektüre macht, sind ihm Nikephoros Gregoras und Joh. Kantakuzenos getreulich nachgefolgt. Es ist, als ob diese Männer, von dem Elend der politischen Geschichte des Reiches abgeschreckt, in den abstrakten Erörterungen der damals alle Geister bewegenden dogmatischen Fragen Trost und Erleichterung gesucht hätten. 2. Rhetorische Sachen: *Προγυμνάσματα* über die uralten, unausrottbaren Themen der Rhetorenschulen, z. B. eine Chrie über den Satz: *Πάντα τὰ ἀγαθὰ ἐν μόνῳ τῷ φρονεῖν ἐστι;* eine Bearbeitung des für die Paläologen allerdings recht zeitgemässen demosthenischen Ausspruches: Geld ist nötig und ohne Geld kann nichts gefördert werden; ein *κοινὸς τόπος κατὰ λοιδόρου* u. a. Daran schliessen sich 13 *Μελέται*, d. h. Deklamationen über fingierte Themen aus der Politik, Rechtswissenschaft und Moral, z. B. die ebenso alte als blödsinnige, schon von Synesios[3] verspottete Aufgabe: „Ein Sieger im Wettkampfe verlangt als Ehrengeschenk die Tötung eines Bürgers. Die Stadt billigt es. Es zeigt sich aber, dass er den Mann schon vorher getötet hat und er wird des Mordes angeklagt. Wir studieren den Kläger.“ Hierher gehört auch seine *Ἔκφρασις τοῦ Αὐγουστεῶνος*. Vgl. §§ 79. 87. 3. Eine Schrift über das Quadrivium: *Σύνταγμα τῶν τεσσάρων μαθημάτων, ἀριθμητικῆς, μουσικῆς, γεωμετρίας καὶ ἀστρονομίας*. Hievon sind erst das zweite Buch: *περὶ ἁρμονικῆς ἤτοι μουσικῆς* und Stücke des vierten Buches: *Ὅροι σφαιρικῆς ἤτοι περὶ ἀστρονομίας* ediert. Beide beruhen grösstenteils auf alten Vorlagen, sind aber von Wichtigkeit für die Geschichte der mittelalterlichen Musik und Astronomie. Vgl. § 82, 1. 4. Eine Reihe von exegeti-

[1]) Er war *ἱερομνήμων, πρωτέκδικος, βασιλικὸς δικαιοφύλαξ* u. s. w.

[2]) In den Ausgaben des Philes von Wernsdorf und Miller; auch bei Boissonade, Pachymeris declam. XIII S. 253—260.

[3]) *Περὶ ἐνυπνίων* cap. 13 (Migne, Patrol. Gr. 66, 1320): *Ποῦ ἂν εἴη πολιτεία γέρας ἀριστεῖ διδοῦσα κτεῖναι πολίτην ἀντιπολιτευόμενον;*

schen Traktaten zu Aristoteles, die in der Ueberlieferung vielfach zersplittert und auch nur fragmentarisch veröffentlicht sind. Am bekanntesten ist die Periphrase der Schrift *Περὶ ἀτόμων γραμμῶν*, ein Kompendium der Logik und die Kommentare *Εἰς τὸ πέμπτον τῶν μετεωρολογικῶν*, *Εἰς τὸ περὶ ψυχῆς*, *Εἰς τὸ περὶ ζώων γενέσεως*. Vgl. § 82 ff. 5. Eine Paraphrase zu den Reden und Briefen des Dionysios Areopagites; die zu den Briefen entstand auf Anregung des Patriarchen Athanasios von Alexandria. 6. Poesien. Neun Gesänge einer Selbstbiographie in Hexametern. Das Werk ist nicht ediert, doch gibt Pachymeres einige Proben desselben in seinem Geschichtswerke.[1] Seine Vorbilder sind Homer und Gregor von Nazianz. Weniger gesichert scheinen die *Στίχοι ὑφαντοί*, eine poetische Spielerei.[2] 7. Briefe von Pachymeres sollen in italienischen Bibliotheken liegen;[3] doch ist von denselben nichts bekannt gemacht.

Pachymeres ragt durch seine Bildung und litterarische Thätigkeit über seine Zeitgenossen empor und kann als der grösste byzantinische Polyhistor des 13. Jahrhunderts bezeichnet werden. In ihm erblickt man deutlich die Licht- und Schattenseiten des Zeitalters der Paläologen. Es fehlt dem Pachymeres nicht an Originalität und Witz; sein merkwürdiger Einfall, das eigene Leben in epischen Tönen zu schildern, dürfte sogar in der Weltlitteratur ziemlich einzig dastehen. Trotzdem bringt er es nicht mehr zu jener Selbständigkeit der Anschauung und des Ausdrucks, welche Männer wie Photios und Psellos auszeichnet. Der einzige scharf ausgeprägte Charakterzug in ihm ist die schismatische Tendenz; doch wird gerade durch den theologischen Grundton die Wirksamkeit der humanistischen Richtung bei ihm noch mehr als bei Niketas Akominatos durchkreuzt. Das gilt namentlich von seiner Darstellung, in der sich das bunte Spiel homerischer Phrasen mit theologischer Deklamation vermischt. Obschon er wie Anna und ihre Nachfolger die üblichen technischen Ausdrücke fremder und gemeiner Herkunft[4] zulässt, geht bei ihm die puristische Pedanterie so weit, dass er auf Kosten der Deutlichkeit sogar statt der christlichen Monatsnamen die attischen gebraucht.[5]

1. Ausgaben: Geschichtswerk: Ed. pr. P. Possinus, Romae 1666—69. — Im Bonner Corpus rec. I. Bekker, 2 voll. Bonnae 1835, mit den Beigaben des Possinus und einem sprachlichen und historischen Index. — Rhetorisches: *Προγυμνάσματα* in den Rhetores Graeci ed. Chr. Walz v. I (1832) 549—596. — *Μελέται*, zuerst die 13. in Anecd. Gr. ed. Boissonade V 350 ff.; dann alle: G. Pachymeris declamationes XIII ed. Fr. Boissonade, Paris 1848 (mit dem Philogelos). — *Ἔκφρασις τοῦ Αὐγ.* ed. Banduri, Imper. orient. I 98 ff.; Nikeph. Greg. ed. Bonn. II 1217 ff. — Quadrivium: Das Buch über Musik ed. H. Vincent, Notices et extraits 16 (1847) 2, 362—553, mit einer Abhandlung über alte und mittelalterliche Musik. — Das Buch über Astronomie ed. H. Martin, Theonis Smyrnaei Platonici liber de astronomia, Paris 1849, mit einer Darlegung des Verhältnisses

[1]) *Καὶ τότε ἀστὴρ κομήτης ἀφ' ἑσπέρας ἐξέλαμπεν, περὶ οὗ καὶ ἐν τοῖς κατ' ἐμαυτὸν δι' ἐπῶν ὑπέμνησα, οὕτω γράφων· Ἤδη μὲν φθινοπωρὶς ἰσημερινὴ ἐπέλαυνεν* etc. II 304 ff. ed. Bonn.

[2]) Die Venez. Handschrift gibt die geistreiche Erklärung: *ἔστι δὲ ὁ ὑφαινόμενος στίχος ἄνωθεν κάτω καὶ κάτωθεν ἄνω*. Villoison, Anec. Gr. II 77 f., wo auch eine Probe gegeben ist. Ueber ähnliche Spielereien s. V. Gardthausen, Griech. Paläographie (1879) S. 120 ff.

[3]) Villoison a. a. O. II 77. Erwähnt ist ein Brief des Pachymeres im Kommentare zu Nikeph. Gregoras, ed. Bonn. II 1200, 30.

[4]) Z. B. *κομμέρκιον*, *φρέριοι* (frères), *πρίντζης* (prince), *κόντος* (conte), *καβαλλάριοι* u. s. w.

[5]) Z. B. II 146, 1 ed. Bonn. *μηνὸς Ἐλαφηβολιῶνος*. II 249, 11 *Γαμηλιὼν δ' ἐνειστήκει μήν*.

zu den alten Astronomen. — Zu Aristoteles: Abriss der gesamten aristotelischen Philosophie bis jetzt nur in lateinischer Uebersetzung: Georgii Pachymerii Hieromnemonis, in universam fere Aristotelis philosophiam epitome . . . e graeco in latinum sermonem . . . conversa a D. Philippo Becchio, Basileae 1560. — *Περὶ ἀτόμων γραμμῶν* öfter mit Aristoteles z. B. Oper. Aristot. nova editio . . . ex bibl. Is. Casauboni, Lugd. 1590, t. I 745—752. — *Ἐπιτομὴ τῆς Ἀ. λογικῆς*: teilweise Venedig 1532 bei de Sabio (mit dem Kompendium des Psellos). — Paris 1548 (apud Vascosanum); wiederholt 1581. — In latein. Uebersetzung; Rasario interprete Venetiis 1545; wiederholt Lugduni 1547. — Zu den *Μετεωρολογικά*: Ed. Em. Ruelle, Annuaire de l'assoc. 7 (1873) 158—187. — Verzeichnis sonstiger Aristotelica des Pachymeres im cod. Paris. 2328 bei A. Cramer, Anecd. Paris. I (1839) 392. — Vgl. C. Prantl, Geschichte der Logik I (1855) 658. — Paraphrase zu Dionys. Areop.: Zuerst zu den Briefen in lat. Uebersetzung ed. G. Tilmannus, Parisiis 1538. — Vollständiger griech. Text apud Guil. Morelium, Parisiis 1561. — Migne, Patrol. Gr. t. 3 (1857). — Ein Buch des Pachymeres De probatione capitum soll Leo Allatius 1643 ediert haben, doch hat niemand ein Exemplar dieses Druckes gesehen; s. Walz, Rhet. Gr. I 550. — Sammelausgabe nach den älteren Drucken: Migne, Patrol. Gr. t. 143 (1865) 407—1216 und 144 (1865) 1—930 (Geschichte, *Ἔκφρ. τοῦ Αὐγ.* und einige theologische Schriften).

2. Biographie und Werke: M. Hanke, De byz. rer. scriptoribus, Lips. 1677 S. 566—578. — C. Hopf, De hist. duc. Ath. fontibus S. 67 f. — Bes. Em. Ruelle, Annuaire de l'assoc. 7 (1873) 158—166 (der aber die Ausgabe des Quadrivium von Martin nicht kennt).

3. Ueber die von Pachymeres aufgebrachte, für das Nahen des Humanismus recht symptomatische Neuerung statt der christlichen (römischen) die attischen Monatsnamen zu gebrauchen und das hiebei angewandte System handelt Paul Tannery, Revue archéologique III. série 9 (1887) 23—36. Viel später (erst um 1500) dringt die attische Nomenklatur auch in die Subskriptionen griechischer Handschriften. In früheren Byzantinern sind attische Monatsnamen stets mit Misstrauen aufzunehmen; Tannery hat a. a. O. schlagend nachgewiesen, dass der bekannte Fälscher Konstantin Palaeokappa aus besonderer Absicht in einem Texte des 11. Jahrhunderts die römischen Monatsnamen durch die attischen ersetzte. Vgl. V. Gardthausen, Griech. Paläographie (1879) S. 400.

38. Eine Ergänzung zum Geschichtswerk des Pachymeres bildet eine kleine Schrift, in welcher Kaiser Michael VIII Paläologos im Jahre 1282 in apologetischem Tone sein eigenes Leben beschrieb; der zweite Teil des Werkes handelt über das nach der Zerstörung durch die Lateiner wiederhergestellte Kloster des hl. Demetrios und die demselben von dem Kaiser erteilte Verfassung (*τυπικὴ διάταξις*). Ueber den historischen und litterarischen Wert wie über die Authentizität dieser kaiserlichen Autobiographie, die sonst nirgends bezeugt scheint, vermag ich nicht zu urteilen, da mir die einzige Ausgabe unzugänglich geblieben ist.

Ed. pr.: Imperatoris Michaelis Palaeologi de vita sua opusculum necnon regulae quam ipse monasterio S. Demetrii praescripsit fragmentum ed. G. Troickij, Petersburg 1885, mit russischer Uebersetzung und Kommentar. — Berichte darüber im Arch. slav. Philol. 10 (1887) 319 f., in der Revue archéolog. III. série 7 (1886) 316 ff. und am ausführlichsten im *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885—89) 521—533.

39. Nikephoros Kallistos Xanthopulos verfasste im Anfange des 14. Jahrhunderts eine Kirchengeschichte in 18 Büchern, die, vornehmlich auf Eusebios, Sozomenos, Sokrates, Theodoretos und Euagrios beruhend, bis zum Tode des Kaisers Phokas (610) reicht. Von 5 weiteren Büchern ist eine Inhaltsanzeige erhalten, die mit dem Jahre 911 abschliesst; wir wissen aber nicht, ob Nikephoros seine Geschichte wirklich bis zu diesem Zeitpunkte fortgeführt hat. Jedenfalls blieb das Werk weit hinter dem ursprünglichen Plane zurück; denn da der Verfasser sein Befremden darüber äussert, dass seit dem Ende des 6. Jahrh. (Euagrios) niemand auf den Gedanken gekommen sei, die kirchlichen Ereignisse zu beschreiben, müsste man eine bis zum Anfange des 14. Jahrhunderts fortlaufende Kirchen-

geschichte erwarten. „Aber auch in seiner unvollendeten Gestalt ist das Werk dadurch bemerkenswert, dass in ihm zuerst die Idee einer allgemeinen, den ganzen Verlauf der katholischen Kirche umfassenden Geschichte ausgesprochen und wenigstens teilweise zur Ausführung gebracht ist" (Baur).

Ausserdem verfasste Nikephoros neben anderen kirchlichen Schriften mit besonderer Vorliebe historische und litterargeschichtliche Tabellen in jambischen Versen, z. B. Verzeichnisse der Kaiser und der Patriarchen, Elaborate, die mit dem ausführlichen Gedichte des Ephräm zu vergleichen sind, dann in dem gleichen Masse eine *Σύνοψις τῆς θείας γραφῆς*, eine *Συνοπτικὴ πρὸς θείαν γραφὴν* auf Grund des Josephus, nach demselben Autor auch eine ebenfalls jambische *Ἅλωσις Ἱερουσαλήμ*, endlich Kirchenhymnen und einen freilich sehr unvollständigen jambischen Katalog der Hymnographen, auch eine theoretische Schrift über die Form der Kirchenhymnen: *Ἑρμηνεία τοῦ κοντακίου, τοῦ οἴκου καὶ τοῦ ἐξαποστειλαρίου, πόθεν οὕτως ἐκλήθησαν* (s. § 176).

Ausgaben: Nach früheren meist schwer zugänglichen Drucken Gesamtausgabe von Migne, Patrolog. Graeca 145 (1865) 549—1331, 146 und 147, 1—632. — Zwei jambische Kataloge der Kaiser und Patriarchen bei Labbaeus, Protrept. hist. Byzant. (dem Pariser Corpus vorausgeschickt) S. 34 f. — Vgl. Fabricius, Bibl. Graeca, ed. Harl. 7, 437—444 (auch bei Migne wiederholt) und G. J. Voss, De historicis Graecis (ed. Westermann, Lipsiae 1838) S. 367 f., wo auch die übrige Litteratur verzeichnet ist. — Ueber die Kirchengeschichte s. F. Ch. Baur, Die Epochen der kirchlichen Geschichtschreibung, Tübingen 1852, 32 ff. — Ueber die Quellen derselben: Ludw. Jeep, Jahns Jahrb. 14. Supplementb. (1885) 98 ff. — Zur Ueberlieferung: C. de Boor, Zeitschrift für Kirchengeschichte 6 (1883—84) 482 ff. — Zu den jambischen Katalogen vgl. § 65.

40. Nikephoros Gregoras, der grösste Polyhistor der zwei letzten Jahrhunderte von Byzanz, wurde 1295 im pontischen Herakleia geboren; hier erhielt er durch seinen Oheim, den gelehrten Metropoliten Johannes, den ersten Unterricht. Als Jüngling begab er sich nach Konstantinopel, wo er zu den höchsten Kreisen der theologischen Gesellschaft in nahe Beziehung trat. Der Patriarch Johannes Glykys (s. § 145), dem er mit kindlicher Anhänglichkeit zugethan war, unterrichtete ihn in der Rhetorik und fand an seinem Talente solches Gefallen, dass er ihm 1320 die Abfassung seines Testamentes übertrug. Von grösserer Bedeutung für den Bildungsgang des Gregoras war der vielseitige Grosslogothet Theodoros Metochites (s. § 122), der ihn in die Geheimnisse der Astronomie einweihte; zum Danke interpretierte Gregoras mit den Kindern des Metochites die schwierigsten Werke der Alten. Nun kam der junge Gelehrte an den kaiserlichen Hof und gewann das Vertrauen des Andronikos Paläologos (1282—1328); er unterbreitete demselben 1325 einen wohl ausgearbeiteten Plan zu einer chronologischen Verbesserung des Kalenders; doch trug der Kaiser Bedenken, die Reform durchzuführen, weil es zu schwer sei, die übrigen Völker zur Annahme derselben zu bewegen.[1]) Als 1328 der alte Andronikos des Thrones entsetzt wurde, verlor Gregoras nach der in Byzanz üblichen Praxis als Parteigänger desselben seine Güter; doch wurde ihm

[1]) Später behandelten noch andere Byzantiner wie Isaak Argyros dasselbe Thema. Es ist eine merkwürdige Ironie des Schicksals, dass eben die Griechen, von welchen die Idee der Kalenderverbesserung ausgegangen war, nachdem dieselbe durch Gregor XIII wirklich durchgeführt ward, ihren Beitritt bis auf den heutigen Tag verweigerten.

das Los der Verbannung erspart, welches unter anderen seinen Freund und Beschützer Theodoros Metochites betraf. Nach dieser Katastrophe gab Gregoras, der längst einen Kreis von Schülern um sich versammelt hatte, seine öffentliche Lehrthätigkeit auf, um sich in stiller Zurückgezogenheit astronomischen und philosophischen Studien zu widmen. Bald aber wurde er durch einen Anlass, der auf sein ganzes künftiges Leben bestimmend einwirkte, von neuem an die Oeffentlichkeit gerufen. Der lateinische Mönch Barlaam aus Kalabrien,[1]) ein in Philosophie und Theologie wohl bewanderter Gelehrter, von dem Petrarca Griechisch gelernt hat, begab sich, um die Lehre des Aristoteles gründlicher studieren zu können, nach Thessalonike und später nach Konstantinopel, wo er manche Schüler um sich versammelte. Durch heftige Angriffe Barlaams herausgefordert, trat Gregoras aus seiner Abgeschiedenheit hervor und mass sich mit dem Kalabresen im dialektischen Kampfe; nachdem er aus demselben als Sieger hervorgegangen war, wurde er vom Kaiser zum Lohne in seine früheren Aemter und Würden eingesetzt und auch für das öffentliche Lehramt wiedergewonnen.[2]) Der Streit mit Barlaam barg aber die Keime weiterer Verwickelungen, welche Gregoras zuletzt in schweres Ungemach stürzten. Nach dem Tode des älteren Andronikos (1332) wurden die alten Versuche einer Wiedervereinigung beider Kirchen erneuert. Zwei Abgesandte des Papstes kamen 1333 nach Konstantinopel, um Verhandlungen anzuknüpfen. Der Patriarch übertrug die Führung derselben dem Gregoras, der, obschon Laie, alle Bischöfe an theologischer Gelehrsamkeit und dialektischer Gewandtheit übertraf. Mit Eifer mischte sich Barlaam in die Angelegenheit und schrieb, obwohl er ursprünglich selbst der römischen Kirche angehörte, in heftigem Tone gegen die päpstlichen Gesandten. Nachdem der Plan einer Wiedervereinigung der Kirchen in den Hintergrund getreten war, dauerten die Zänkereien auf griechischem Boden fort. Verschiedene Parteien, deren bedeutendste Wortführer Barlaam, Palamas, Gregoras und Akindynos waren, bekämpften sich mit steigender Erbitterung; eine Synode 1341 vermochte dem Zwiste kein Ende zu setzen, und als 1347 Johannes Kantakuzenos den Thron bestieg, entbrannte der Fanatismus der gegnerischen Parteien durch die Teilnahme des Kaisers mehr als je. Nach mancherlei Schwankungen des Kampfes wurden die Ansichten des Gregoras, der schliesslich den Patriarchen und einen grossen Teil der höheren Geistlichkeit gegen sich hatte, durch eine Synode 1351 verworfen. Als er fortfuhr, in Briefen an seine Freunde in Trapezunt und Cypern, besonders an Georgios Lapithes (s. § 207) sein Recht zu behaupten, fiel er endlich beim Kaiser völlig in Ungnade und wurde in dem berühmten Kloster *Τῆς Χώρας* wie in einem Gefängnisse festgehalten und streng bewacht; erst nach zwei Jahren entliess man ihn aus seiner Haft. Endlich wurde Gregoras von seinen Geg-

[1]) Ueber das Leben dieses exzentrischen Mannes, in dem sich italienisches und byzantinisches Wesen merkwürdig vereinigt, vgl. Mazzuchelli, Gli scrittori d'Italia vol. II 1, 369—372 und Ueberweg, Geschichte der Philosophie III 5. Aufl. S. 7.

[2]) Als Lehrer legte Gregoras ein Hauptgewicht auf Naturwissenschaften, besonders auf die Astronomie. In einem schmähsüchtigen Pamphlete wirft ihm ein Gegner vor, er habe keine Wissenschaft auf der Zunge, nur seine Wohnung sei voll von Globen und Linien und all sein Wissen sei auf Brettgestellen aufgespeichert.

nern, die kein Mittel der Verleumdung scheuten, angeschuldigt, in seinem Werke ehrenrührige Lügen gegen Kantakuzenos verbreitet zu haben; er fiel von neuem in Ungnade und wurde wahrscheinlich abermals eingesperrt. Wann und unter welchen Umständen der viel gefeierte und viel verfolgte Mann sein ruheloses Dasein beschloss, ist nicht bekannt; doch scheint er das Jahr 1359, mit dem sein Werk endet, nicht lange überlebt zu haben.[1])

Die schriftstellerische Thätigkeit des Gregoras umfasst nahezu alle Gebiete des byzantinischen Wissens, vorzüglich Theologie, Philosophie, Astronomie, Geschichte, Rhetorik und Grammatik. Auf eine vollständige Beschreibung seines reichen Nachlasses muss hier verzichtet werden. 1. Für uns steht an Wichtigkeit obenan seine *Ῥωμαϊκὴ ἱστορία.* Das Werk schildert in 37 Büchern die Zeit von 1204 bis 1359 und bildet demnach teils eine Ergänzung, teils eine Fortsetzung des Pachymeres, der mit 1308 abschliesst. Gregoras hat die Ereignisse, welche seiner eigenen Zeit vorausgehen, nur summarisch behandelt; der lange Zeitraum von 1204—1320 ist in den ersten sieben Büchern zusammengedrängt. Auch in den übrigen 30 Büchern ist die Darstellung ungleichmässig; in der Schilderung der dogmatischen Kämpfe wächst die Erzählung zu unmässiger Breite und wird zu einer förmlichen Aktensammlung, die in den Verband der Geschichte lose eingeschaltet ist. So ist das Werk eine memoirenhafte Parteischrift im vollsten Sinne des Wortes, das subjektiv gefärbte Gemälde eines grossartigen kirchlichen Gärungsprozesses. Seine Töne erscheinen uns aber kalt und trocken; denn wir können diesen Kämpfen, die trotz des ungeheueren Aufwandes von Scharfsinn, Fleiss und Begeisterung weder der Menschheit noch der griechischen Nation einen erkennbaren Nutzen gebracht haben, keine sympathische Seite abgewinnen. Wie die Komposition so ist auch die Darstellung im Geschichtswerke des Gregoras ungleichmässig, zuweilen sogar nachlässig, ein Mangel, der sich aus der wohlverbürgten Thatsache erklärt, dass er einen grossen Teil des Werkes unter höchst ungünstigen äusseren Verhältnissen verfasste; zehn Bücher schrieb er 1352 während seiner Haft in kaum 40 Tagen. Sein stilistisches Vorbild ist Plato, den er auch in seinen Dialogen nachahmt.[2])

---

[1]) Die barlaamitischen Streitigkeiten, welche mit blinder Wut geführt wurden, während die gefährlichsten Feinde den kläglichen Ueberrest des alten Reiches bedrohten, haben eine unübersehbare Flut von Schriften hervorgerufen, die zum grösseren Teil noch in den Bibliotheken der wohlverdienten Ruhe geniessen. Mehrere Pamphlete gegen Gregoras, deren Seichtigkeit den Charakter und die Bildung seiner Gegner im schlimmsten Lichte erscheinen lässt, sind in der Bonner Ausgabe des Gregoras Praef. S. 61 ff. abgedruckt. Der Patriarch Philotheos wirft ihm seine paphlagonische Abkunft vor und sagt, er sei noch schlimmer als jene Paphlagonier, die nur in der Sprache barbarisch, in ihren Sitten aber rein seien. Solchen Feinden konnte Gregoras wohl mit Recht den Vorwurf machen, dass sie Stellen in seinen Werken fälschten und interpolierten, um ihn nachher zu verdächtigen; er bittet daher seine Schüler und Freunde, die Exemplare seiner Schriften oft und genau zu kopieren. Unter seinen Parteigängern führte neben Akindynos vor allem Demetrios Kydones (s. § 102) eine scharfe Feder. Er schreibt z. B. an den Patriarchen Philotheos: Was drohst du mir also? Willst du etwa deine Freundinnen versammeln, um auch meine Reden zu verbrennen wie die eines anderen (des Gregoras), der stets Tugend und Weisheit übte und den Glanz seines Lebens durch die Widerlegung deines Wahnes erhöhte! Gregor. ed. Bonn., Praef. S. 76.

[2]) Vgl. den Brief des Akindynos, Gregor. ed. Bonn. Praef. S. 70.

2. Der grösste Teil der übrigen Schriften des Gregoras, die sich auf die meisten Gebiete der byzantinischen Produktion erstrecken, liegt noch unediert in europäischen und orientalischen Bibliotheken. Von der Mannigfaltigkeit ihres Inhaltes kann das unvollständige Verzeichnis Boivins [1]) eine Vorstellung gewähren. Es finden sich unter diesen wenig gesichteten Massen Dialoge, Gebete, Enkomien, rhetorische Schuldeklamationen, Reden, Testamente, Biographien, grammatische Schriften wie eine *Τεχνολογία γραμματικῆς* und ein Traktat *Περὶ ὀρθογραφίας*, Exegesen, so eine *Ἐπίτομος ἐξήγησις εἰς τὰς καθ' Ὅμηρον πλάνας τοῦ Ὀδυσσέως*, ein Kommentar zu Synesios *Περὶ ἐνυπνίων*, astronomische Abhandlungen wie *Περὶ τῶν ὑβριζόντων τὴν ἀστρονομίαν*, *Παρακλητικὴ περὶ ἀστρονομίας*, *Πῶς δεῖ κατασκευάζειν ἀστρόλαβον*; selbst jambische Poesien werden verzeichnet. Endlich hat Gregoras wie fast alle hervorragenden Byzantiner der Paläologenzeit [2]) eine reiche Sammlung von Briefen hinterlassen, die wohl zunächst eine vollständige Publikation verdienten. Solange von dieser reichen Kleinlitteratur nur ein geringer Teil und selbst dieser mangelhaft, fragmentarisch und an schwer zugänglichen Orten gedruckt ist, wäre es wohl ein vergebliches Bemühen, das litterarhistorische und persönliche Gesamtbild dieses hochbedeutenden Mannes, der wie wenige andere für das Paläologenzeitalter eine geistige Signatur bildet, in seinen feineren Zügen mit zuverlässiger Treue auszuführen.

1. Geschichtswerk: In latein. Uebersetzung (mit Zonaras, Niketas und Chalkokondyles) Lutetiae 1567; Francofurti ad M. 1578. — Vom griech. Texte zuerst Buch 1—11 ed. H. Wolfius, Basileae 1562. — Buch 1—24 ed. J. Boivinus, 2 voll., Paris 1702. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus B. 1—23 ed. J. Schopen, 2 voll., Bonnae 1829—30; B. 24—37 ed. pr. (nach einem von H. Brunn kopierten Vatic. und einem Paris.) I. Bekker als 3. vol. Bonnae 1855. — Das 37. Buch (nach der Zählung der Bonner Ausgabe das 36.) ed. mit französischer Uebersetzung Val. Parisot, Notices et extraits 17 (1851) 2, 1—406 (nebst handschriftlichen Notizen und einem historischen Kommentar). — Zum Wortschatz s. L. Dindorf, Jahns Jahrb. 99 (1869) 466. — Zur sachlichen Erläuterung: Tim. Florinskij, Die Südslaven und Byzanz im zweiten Viertel des 14. Jahrh., 2 voll., Petersburg 1882 (Russ.).

2. Exegese zur Odyssee: Ed. P. Matranga, Anecdota Gr. II 520—531. — R. Hercher, Zu Nikephoros Gregoras De erroribus Ulixis, Philologus 8 (1853) 755—758 gibt Varianten aus einer Wiener Handschrift. — Kommentar zu Synesios: ed. Dion. Petavius, Opera Synesii, Lutetiae 1632 S. 351—429 (auch 1612. 1640). — Dialog *Φλωρέντιος ἢ περὶ σοφίας*: ed. A. Jahn, Jahns Jahrb. 10 (1844) 485—536; ebenda 11 (1845) 387—392 Emendationen zum Texte. — Eine Rede an Kaiser Andronikos III Paläologos (1328—1341) ed. Westermann, Excerptorum ex biblioth. Paul. Lipsiensis libris mss. p. I, Progr. Leipzig 1865. — Gedächtnisrede auf Theodoros Metochites: ed. J. Meursius in Theodori Metochitae historiae Romanae liber singularis, Lugd. Bat. 1618. — Lobrede auf des Nikephoros Vaterstadt, das pontische Heraklea ed. C. N. Sathas, Annuaire de l'assoc. 14 (1880) 217—224. — Briefe: Einer angeblich in Opuscula Theoduli ed. L. Normann, Upsalae 1693. — Ein zweiter von Xav. Berger, Aretin's Beiträge zur Geschichte und Literatur 4 (1805) 609—619. — Andere von A. Mustoxydes, *Συλλογὴ Ἑλληνικῶν ἀνεκδότων, Ἐν Βενετίᾳ*, 6. Heft; A. Cramer, Anecd. Oxon. 4 (1837) 426—432; Fr. Boissonade, Anecd. Gr. 3 (1831) 187—199. — Sammelausgabe: Migne, Patrologia Graeca t. 148 (1865) und 149 (1865) 1—671; sie enthält das Geschichtswerk, ein Martyrium, den Kommentar zu Synesios *Περὶ ἐνυπνίων*, ein Fragment des Dialogs Florentios, 16 Briefe.

3. Leben und Werke: Boivin, ed. Bonn. Praef. 19—96. — Ueber die Beziehungen

[1]) Ed. Bonn. Praef. 44—58.

[2]) Z. B. Gregor von Cypern, Nikephoros Chumnos, Theodor Hyrtakenos, Georgios Pachymeres, Thomas Magister, Planudes, Demetrios Kydones, Manuel Paläologos u. s. w. Vgl. M. Treu, Maximi mon. Planudis epist. S. 187 f.

zu Barlaam und Kantakuzenos s. J. Kantakuzenos, ed. Bonn. vol. I 543—557, III 171—184 und sonst. — Acta et diplomata Graeca medii aevi edd. Miklosich et Müller, v. I 201–216; 238; 243; 490. — C. Hopf, De historiae duc. Ath. font. S. 68 f. — Vgl. auch die Litteratur zu § 41, besonders Parisot.

41. Johannes VI Kantakuzenos nimmt unter den Kaisern, welche die Geschichte der byzantinischen Litteratur verzeichnet, wohl die erste Stelle ein. Durch seine Mutter wie durch seine Gemahlin mit den Paläologen nahe verwandt, diente er dem Herrscherhause als Grossdomestikos und Präfekt von Thrazien. Als er nach dem Tode des Paläologen Andronikos III von der Hofpartei völlig verdrängt zu werden drohte, liess er sich 1341 zum Kaiser krönen, konnte sich jedoch erst nach einem furchtbar verderblichen dynastischen Kriege im Jahre 1347 der Hauptstadt bemächtigen und die Anerkennung der Paläologenpartei für eine vormundschaftliche Regierung erringen. Noch im kräftigsten Alter stehend, wurde er 1355 von dem rechtmässigen Thronfolger Johannes V Paläologos durch einen kühnen Handstreich zur Abdankung gezwungen und vertauschte den Purpur mit dem Mönchsgewand. Anfänglich wählte er, als Mönch Christodulos genannt, die *μονὴ τῶν Μαγγάνων* bei Konstantinopel zu seinem Aufenthalt, später ein Athoskloster; er starb 1383 im Peloponnes und wurde neben seinen Söhnen in Misithra [1]) begraben. Während seiner unfreiwilligen Zurückgezogenheit widmete sich der vielerfahrene und gebildete Mann wissenschaftlichen Studien und litterarischer Thätigkeit. Sein Hauptwerk sind die 4 Bücher *Ἱστοριῶν*, in welchen die Geschichte des byzantinischen Reiches von 1320—1356 (in einzelnen Notizen bis 1362) dargestellt ist. Die Einleitung des Werkes bildet ein Briefwechsel, in welchem Nilos den Christodulos auffordert, seine Geschichte zu erzählen. Christodulos versichert ganz ähnlich wie Akropolites, er werde sine ira et studio schreiben und nur über Dinge berichten, die er selbst erlebt und beobachtet habe.[2]) Ueber seine Vorgänger, unter denen er vornehmlich den Gregoras versteht, fällt er ein strenges Urteil und wirft ihnen absichtliches Verschweigen der Wahrheit vor. Allein seine eigene Objektivität scheitert an derselben Klippe, welche der historischen Treue seines grossen Gegners im Dogma gefährlich wurde. Auch er schildert Ereignisse, in welchen er selbst eine bedeutende, zum Teil die erste Rolle spielte. So wird sein Werk in einem noch höheren Grade als das des Gregoras zur Parteischrift, zu einer grossen Apologie seiner eigenen Wirksamkeit. Durch diese einseitige Betonung seiner Person leidet nicht nur die Richtigkeit, sondern auch die Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit der Darstellung. Wir erfahren zwar eine Menge hübscher Details, und manche Ereignisse wie der nächtliche Marsch auf Konstantinopel (1328) werden sogar lebensvoll und genau geschildert; es kommt aber nicht zu einer pragmatischen Verarbeitung des

---

[1]) Misithra in Lakonien spielte im letzten Jahrhundert des byzantinischen Reiches als Sitz eines griechischen Despotats eine bedeutende Rolle und wurde zu einem Sammelplatz von Edelleuten und Gelehrten, der sich mit italienischen Fürstenhöfen vergleichen lässt. S. F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen II (1889) 280 ff.

[2]) *Οὐ γὰρ ἀπεχθείᾳ τινὶ ἢ φιλίᾳ, ἐξ ὧν τὸ ψεῦδος ἐπὶ πολὺ τίκτεται, πρὸς τούτους ὑπήχθην τοὺς λόγους, ἀλλ' ἀληθείας ἕνεκα καὶ πρὸς ἀληθείας ἐραστὴν τούτους ποιοῦμαι* u. s. w. Vol. I 10 ed. Bonn.

ganzen Stoffes; grosse Partien bleiben in völligem Dunkel, und über den ins Licht gestellten herrscht die ziemlich unverhüllte Tendenz, alles, was Kantakuzenos und seine Freunde thaten, als gut, klug und rechtlich darzustellen. Um diese kaiserlichen Memoiren für geschichtliche Forschung verwerten zu können, ist eine stete Vergleichung mit anderen zeitgenössischen Berichten, vor allem mit Gregoras unerlässlich;[1]) beide Werke ergänzen und berichtigen sich gegenseitig, nicht bloss in der Tendenz, sondern auch stofflich; denn Gregoras erzählt auch die äussere Geschichte, während Kantakuzenos sich fast völlig auf die inneren Streitigkeiten beschränkt. Das beste Urteil über Kantakuzenos hat Gibbon[2]) ausgesprochen: „Der Name und die Stellung des Kaisers J. Kantakuzenos flössen uns wohl das lebhafteste Interesse ein. Seine Memoiren über 40 Jahre erstrecken sich von der Erhebung des jüngeren Andronikus bis zu seiner eigenen Abdankung, und man bemerkt, dass er wie Moses und Caesar in den Szenen, die er beschreibt, die wichtigste Rolle spielte. Doch suchen wir in diesem beredten Werke vergebens die Aufrichtigkeit eines Helden oder eines Büssers. Er hat sich von den Lastern und Leidenschaften der Welt in ein friedliches Kloster zurückgezogen, bietet uns aber keine Beicht, sondern eine Apologie des Lebens eines ehrgeizigen Staatsmannes. Anstatt die wahren Absichten und Charaktere der Personen zu entfalten, entwickelt er uns nur die glatte und glänzende Oberfläche der Geschehnisse, die mit seinem und seiner Freunde Lob überreichlich aufgeputzt ist. Ihre Motive sind immer rein, ihre Zwecke immer legitim; sie verschwören sich und rebellieren ohne selbstsüchtiges Interesse; die Gewalt, welche sie üben oder ertragen, wird als die spontane Wirkung der Vernunft und Tugend gefeiert". Ganz richtig sagt auch Parisot: „Die Details sind wahr; das Ganze aber täuscht oder sucht zu täuschen".

In formaler Hinsicht hat das Werk bedeutende Vorzüge; es ist einheitlich in der Komposition, im Tone und in der Entwickelung. Der Grund dieses straffen Zusammenhanges liegt vornehmlich darin, dass sich das Ganze um einen festen Mittelpunkt gruppiert, um die Person des Verfassers. So handelt das erste Buch über Kantakuzenos als Günstling des präsumtiven Thronerben, das zweite über Kantakuzenos als ersten Staatsminister, das dritte über Kantakuzenos als Mitbewerber um den Thron, das vierte endlich über Kantakuzenos als Regenten und über die Ursachen seines Falles. In seiner Sprache verrät Kantakuzenos nicht eine so umfassende Belesenheit wie Gregoras; er schreibt aber, vielleicht gerade deshalb, etwas einfacher und verständlicher.[3]) Ausser dem Geschichtswerke verfasste der Kaiser eine grosse dogmatische Schrift gegen

[1]) Die Hauptstelle über das Verhältnis des K. zu Gregoras ist B. IV 24 f. (vol. III 171—184 ed. Bonn.). Wie sich beide im Leben schroff gegenüber standen, so ist auch in ihrer wissenschaftlichen Richtung ein Gegensatz bemerkbar. Selbst der später so bedeutsam gewordene Streit zwischen Aristotelikern und Platonikern ist in Gregoras und Kantakuzenos schon verkörpert; der erstere folgt dem Plato, der letztere kommentiert aristotelische Schriften.

[2]) Hist. of the decl. chapter 63.

[3]) Trotz seines klassischen Tones enthält das Werk eines der frühesten Denkmäler der vulgärgriechischen Prosa; es ist ein Brief des Sultans an den Kaiser, den K.

die Juden und Mohamedaner und eine Paraphrase der ersten fünf Bücher der Nikomachischen Ethik.

1. Ausgaben: Geschichtswerk. Zuerst lateinisch ediert von Jac. Pontanus, Ingolst. 1603. — Dann von einem Ungenannten Graece et Latine, 3 voll. Paris 1645. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ed. J. Schopen, 3 voll. Bonnae 1828—32 mit den Beilagen der Pariser Ausgabe; der Text ist gefördert durch Emendationen von Niebuhr und Heinrich Grauert. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 153 und 154 (1866) mit den Schriften gegen Barlaam, Mohamed u. a.

2. Hilfsmittel: M. Hanke, De byzant. rer. scriptor. S. 602—626. — J. von Hammer, De byz. hist. ultim. scriptor. ex hist. Osmanica elucidandis, in den Comment. societatis reg. scient. Gottingensis, cl. hist. et phil. 6 (1823—27) 233—252. — Zur sachlichen Erläuterung das S. 96 zitierte Werk von T. Florinskij und desselben Verf. Schrift: Andronikos der Jüngere und Johannes Kantakuzenos, Journ. Minist. Volksaufkl. 1879, Juli 87—143, August 220—251, Sept. 1—48. Vgl. Archiv slav. Phil. 4 (1880) 716. — Den Bericht des Kantakuzenos über die Krönung Andronikos III (1325) illustriert W. Fischer, Eine Kaiserkrönung in Byzantion, Zeitschr. für allgemeine Geschichte 4 (1887) 81—102. — Hauptschrift: Val. Parisot, Cantacuzène, homme d'état et historien, Paris 1845.

3. Eine von Johannes Komnenos verfasste Biographie des Joh. Kantakuzenos, die durch Ergänzung einiger Lücken des Geschichtswerkes des Kant. von Wert sein soll, veröffentlichte Chr. Loparev, Petersburg 1888 (mir unzugänglich). — Ueber diesen Johannes Komnenos (1657—1719), der für den letzten Sprössling des Kaiserhauses der Komnenen gehalten wird, s. die Untersuchung von A. Papadopulos Kerameus, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885—89) 667—679.

42. Johannes Kananos ergriff aus einem ähnlichen Anlasse die Feder wie einst Theodosios von Syrakus und Johannes Kameniates. Im Sommer des Jahres 1422 hatte Murad II beschlossen, dem Reste des Rhomäerreiches den Todesstoss zu versetzen. Er sammelte gegen 50000 Krieger vor der Stadt und unternahm am 24. August einen Sturm auf die Mauern; doch wurden die Türken durch die tapfere Gegenwehr des Volkes zurückgeschlagen und verloren sogar ihre Belagerungsmaschinen. Als bald darauf der Bruder Murads mit einem Heere vor Brussa erschien, um sich des Thrones zu bemächtigen, sah sich der Sultan genötigt, die Belagerung aufzuheben. Kananos, der die Rettung der Stadt wie einst der Patriarch Sergios der Hilfe der hl. Jungfrau zuschreibt, schildert das Ereignis in einer Schrift, die den Titel führt: ***Ἰωάννου τοῦ Κανανοῦ διήγησις περὶ τοῦ ἐν Κωνσταντινουπόλει γεγονότος πολέμου κατὰ τὸ ϛϡλ' ἔτος, ὅτε ὁ Ἀμουρᾶς πεῖς παρέπεσε ταύτῃ μετὰ δυνάμεως βαρείας καὶ παρ' ὀλίγον ταύτην ἐκράτει, εἰ μὴ ἡ ὑπέραγνος μήτηρ τοῦ κυρίου ταύτην ἐφύλαξε.*** Kananos ist ebensowenig Historiker von Fach wie Theodosios und Kameniates; er versteht nicht einmal die byzantinische Kunstsprache zu gebrauchen; aber gerade die Naivität seiner Diktion verleiht dem Schriftchen Reiz. Merkwürdig ist, dass die Darstellung sich im Verlaufe der Erzählung immer mehr dem Vulgären nähert, bis der Verfasser endlich bei der Beschreibung des Hauptsturmes sich ganz vergisst und, von der Erregung fortgerissen, jede Rücksicht auf die schriftsprachliche Konvenienz bei Seite setzt. So gewinnt die Darstellung trotz des weinerlichen Tones und trotz ihrer Plumpheit eine gewisse Frische und wird anschaulicher und verständlicher als die rauschenden Periodenströme mancher Kunsthistoriker von Byzanz.

---

wörtlich mitteilt (B. IV 14 = vol. III 94—99 ed. Bonn.). Parisot meint, der Brief sei erst von K. ins Griechische übersetzt worden; er ging aber sicher in der vulgärgriechischen Form vom Sultan aus; das zeigen schon die Worte, mit denen das Schriftstück angeführt wird: *ἔπεμπε δὲ καὶ πρὸς βασιλέα γράμματα οὕτως ἔχοντα ἐν λέξει.*

Während jene durch ihre Pedanterie, Völker, Orte, Zeiten und sonstige Begriffe mit attischen Ausdrücken zu belegen, häufig undeutlich werden, erfahren wir aus Kananos die authentischen Namen von Truppengattungen, Waffen, Belagerungswerkzeugen u. s. w.

Ed. pr. Leo Allatius, Paris 1651 (mit Joel und G. Akropolites). — Im Bonner Corpus ed. I. Bekker, Bonnae 1838 (mit G. Phrantzes und J. Anagnostes). — Wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 156 (1866). Vgl. § 78.

43. Johannes Anagnostes aus Thessalonike beschrieb auf Ersuchen einer hohen Persönlichkeit die Eroberung seiner Vaterstadt durch die Türken im Jahre 1430: *Διήγησις περὶ τῆς τελευταίας ἁλώσεως τῆς Θεσσαλονίκης συντεθεῖσα πρός τινα τῶν ἀξιολόγων πολλάκις αἰτήσαντα περὶ ταύτης, ἐν ἐπιτόμῳ.* Chronologisch steht Anagnostes dem Kananos nahe, der kurz zuvor einen verwandten Gegenstand geschildert hatte. Doch sind beide in der Behandlung ihres Stoffes ziemlich verschieden. Während Kananos in volkstümlicher und naiver Weise seine Eindrücke wiedergibt, strebt Anagnostes sichtlich nach kunstgemässer Gruppierung und reinlicher Gräzität. Seine Erzählung ist im ganzen sachlich und glaubwürdig; abgesehen von der Einleitung, wo er in einen weinerlichen Predigerton verfällt, hält er sich von Uebertreibung und Deklamation ferne. Die üblichen Zitate aus Homer und der hl. Schrift hat er mit den Fachhistorikern, denen er nacheifert, gemein.

Ed. pr. Leo Allatius, *Σύμμικτα*, Coloniae Agripp. 1653. — Mit Genesios Venedig 1733. — Im Bonner Corpus ed. I. Bekker, Bonnae 1838 (mit Phrantzes und Kananos). — Wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 156 (1866).

44. Laonikos Chalkokondyles stammte aus einer vornehmen Familie Athens, welche um die Mitte des 15. Jahrhunderts durch die dynastischen Fehden der fränkischen Beherrscher vertrieben nach Italien flüchtete. Laonikos verblieb in Griechenland und hatte reichliche Gelegenheit, die blutigen Kämpfe der fränkischen und griechischen Herren unter sich und mit den Türken aus der Nähe zu betrachten. Als Gesandter an Murad II wurde er von demselben gefangen gehalten; dasselbe Los erlitt er zum zweiten Male 1446 als Abgesandter des Despoten von Lakonien Konstantin Dragasis. Ueber seine weiteren Schicksale ist nichts bekannt; doch erlebte er noch den Fall von Konstantinopel und Trapezunt (1461). Laonikos, der einzige Athener, den die byzantinische Litteraturgeschichte kennt, verfasste 10 Bücher *Ἱστοριῶν* über die Zeit von 1298—1463. Der fundamentale Unterschied dieses Werkes von allen früheren Leistungen der byzantinischen Geschichtschreibung liegt in der Thatsache, dass hier nicht mehr Byzanz, sondern der türkische Staat im Mittelpunkte der Erzählung steht. Laonikos schildert nicht den Todeskampf des griechischen Kaisertums, nicht die kleinlichen Intriguen und die dogmatischen Streitigkeiten der Byzantiner wie Gregoras und Kantakuzenos, sondern ein grosses und neues Thema, die ungeheuere Machtentwickelung des jungen Osmanenreiches, das sich auf den Trümmern griechischer, fränkischer und slavischer Herrschaften aufbaute. In der Einleitung gibt Laonikos eine sehr klar gefasste Uebersicht der Weltgeschichte von den Assyriern bis zum 13. Jahrhundert. Die geschickte Erörterung des Ueberganges vom Helle-

nismus zum Byzantinertum, die scharfe Trennung der Begriffe Römer und Rhomäer und die besonnene Darlegung der Unionsversuche machen seinem geschichtlichen Verständnis alle Ehre. Nachdem er noch den geringen Umfang des byzantinischen Reiches am Schlusse des 13. Jahrhunderts beschrieben hat, entwickelt er seinen Plan, die Erstarkung des Türkentums zu schildern.[1])

Der Stoff, welchen sich der athenische Historiker gewählt hat, ist wohl der grossartigste, aber auch der schwierigste, der in der gesamten byzantinischen Geschichtschreibung vorkommt. Seine Vorgänger schildern Ereignisse, die von dem grossen Mittelpunkte Konstantinopel ausgingen und stets auf ihn zurückliefen; das zentralistische System hat ihnen ihre Aufgabe wesentlich erleichtert. Laonikos dagegen stellt eine Epoche dar, in welcher die byzantinischen Dinge in der Geschichte der Türken, Franken, Slaven und der griechischen Despoten versinken. Der Schwerpunkt verlegt sich nach dem jeweiligen Standlager der osmanischen Machthaber; die militärischen und politischen Bewegungen gehen nicht mehr von der alten Bosporusstadt aus, sondern eilen von stets wechselnden Punkten bald auf Byzanz, bald auf die übrigen noch selbständigen Gebiete von Osteuropa. Dass die Völker, welche die Neugestaltung der Dinge übernahmen, fremde Idiome sprachen, musste die Schwierigkeit einer genauen Information bedeutend erhöhen. So versteht man, dass es selbst einem Talente wie Chalkokondyles nicht gelingen wollte, den fremdartigen, von keinem Vorgänger gesichteten Stoff gleichmässig zu durchdringen und zu einem deutlich abgerundeten Gesamtbilde zusammenzufassen. Die störende Ungleichheit, mit der er die Ereignisse behandelt, hat thatsächlich ihren Hauptgrund im Ueberfluss oder im Mangel an Material; wenn er z. B. über die wichtigen Kämpfe des Königs Mathias gegen die Türken auffallend schnell hinweggeht, dagegen die peloponnesischen Wirren an dieser Stelle wie im ganzen Werke ausführlich behandelt, so thut er es nur, weil er über die Angelegenheiten im Norden weniger unterrichtet ist als über die in Morea, die er zum grossen Teil selbst beobachten konnte. Ganz ungerecht wäre es, ihm gar seine fabelhaften Berichte über die Völker von Mitteleuropa vorzuwerfen; dieselbe Mischung von Wahrheit und Dichtung über fremde Völker findet sich auch in den abendländischen Werken des 15. Jahrhunderts. Charakteristisch für die geographischen Anschauungen seiner Zeit sind die Exkurse über Frankreich, England und Deutschland, die er bei der Erwähnung der griechischen Versuche, vom Abendlande Hilfe zu erlangen, einreiht. Freilich leidet auch bei ihm die Deutlichkeit der ethnographischen Angaben durch die in Byzanz übliche Sitte, statt der zeitgenössischen Bezeichnungen altgriechische Namen anzuwenden.[2]) Die

[1]) S. 9 ed. Bonn. *ὡς οὖν ἕκαστα τούτων ξυνέβη γενέσθαι, ὡς τὰ τῶν Ἑλλήνων πράγματα κατὰ βραχὺ ἀπώλετο φθειρόμενα ὑπὸ Τούρκων, καὶ ὡς τὰ ἐκείνων μεγάλα ἐγένετο, ἐς μέγα ἀεὶ ἐς τόνδε τὸν χρόνον ἰόντα εὐδαιμονίας, ἐπιμνησόμεθα ἐπεξιόντες, ἐφ' ὅσον δὴ ἐς τὸ ἀκριβέστερον ἐπυθόμεθα.*

[2]) Die Türken heissen im höhern Stil Perser, die Russen Skythen, die Serben Triballer; beachtenswert ist, dass die Franzosen oft *Γερμανοί*, die Deutschen *Ἀλαμανοί* genannt werden. Ueber die ethnographische Nomenklatur der Byzantiner vgl. Parisot, Notices et extraits 17, 2, 123; H. Krause, Die Byzantiner des Mittelalters S. 156—165 und bes. Alfr. Rambaud, L'empire Grec au dixième siècle S. 308—405; für die Benennungen der slavischen Völker s. Georg

schwächste Seite des Laonikos ist vielleicht seine Chronologie; er bedarf hier gar sehr der Kontrolle durch Dukas, Phrantzes und andere zeitgenössische Quellen.

In seiner Darstellung hat Chalkokondyles noch viel gründlicher als seine nächsten Vorgänger mit der byzantinischen Tradition gebrochen; er nimmt sich ganz bewusst und ernsthaft den Herodot und Thukydides[1]) zum Vorbild. Seine Versuche, um jeden Preis in ihrem Stile zu schildern, machen seine Sprache undurchsichtig und schwerfällig; er ringt mühsam nach dem Ausdrucke und kann das richtige Wort nicht immer finden. Von Barbarismen und Dunkelheiten ist er frei, dafür leidet er aber wie alle, die ein künstlich angelerntes Idiom verwenden, an Dürftigkeit und Monotonie; die Verbindung der Sätze beruht auf einförmigen Schemen, und gewisse Lieblingswörter kehren zum Ueberdruss oft wieder. Dazu verrät dieses Griechisch einen ganz modernen Sprachgeist; viele Stellen lesen sich genau wie das misslungene Altgriechisch, dessen sich manche Griechen der Gegenwart befleissigen; Wörter und Formen sind alt, der Gedankengang, die Verbindung, oft auch die Phraseologie bleiben modern. Deutlicher als je zuvor zeigt sich bei Laonikos, wie selbst ein Grieche das Altgriechische nur äusserlich erlernt und nicht mehr geistig zu beleben weiss. Bei alldem spiegelt sich in seinem aufrichtigen Streben, der Herodot des 15. Jahrhunderts zu werden, der Morgenstrahl des heranbrechenden neuen Tages. Durch seinen Bruder Demetrios, der die erste Ausgabe der Ilias besorgte und die für das Studium des Griechischen im Abendlande wichtigen *Ἐρωτήματα* abfasste,[2]) ist der Name Chalkokondyles für immer mit den Anfängen des Humanismus verknüpft. Dass aber auch Laonikos, obschon er durch seinen Lebensgang und seine litterarische Thätigkeit den Wirren des Orients näher stand als den Gelehrtenkreisen Italiens, die Regung des neuen Geistes verspürte, beweist seine Form, seine allgemeine Anschauung und manche einzelne Aeusserung. Seine Rechtfertigung des Gebrauches der altgriechischen Sprache, die über den ganzen Erdkreis verbreitet sei,[3]) bezieht sich offenbar auf den Beginn der griechischen Studien im Abendlande. Sein Panegyrikus auf die Hellenen[4]) liest sich wie eine Stelle aus einem italienischen oder französischen Humanisten. Wie der Stoff, den Laonikos darstellt, zum Teil schon über den tragischen Schlussakt der byzantinischen Geschichte hinausfällt, so blickt auch seine Auffassung des Hellenismus in das Zeitalter der durch griechische Flüchtlinge auf italischem Boden vorbereiteten Wiedergeburt des klassischen Altertums.

Krek, Einleitung in die slavische Literaturgeschichte, 2. Aufl., Graz 1887.

[1]) Wie Thukydides hebt er feierlich an: *Λαονίκῳ Ἀθηναίῳ τῶν κατὰ τὸν βίον οἱ ἐς θέαν τε καὶ ἀκοὴν ἀφιγμένων ἐς ἱστορίαν ξυγγέγραπται τάδε.*

[2]) Ilias, Florenz 1488; *Ἐρωτήματα*, Mailand 1493. Vgl. E. Legrand, Bibliographie hellénique I (Paris 1885) S. 9; 17.

[3]) S. 4 ed. Bonn. Die daran geknüpfte Bemerkung, dass der Ruhm des Griechischen noch grösser sein werde, wenn einmal ein griechischer König und seine Sprösslinge über ein griechisches Reich herrschen werden, klingt wie eine Prophezeiung der in unserem Jahrhundert errungenen Wiedergeburt des hellenischen Volkes: *καὶ κλέος μὲν αὐτῇ* (sc. *τῇ Ἑλληνικῇ φωνῇ*) *μέγα τὸ παραυτίκα, μεῖζον δὲ καὶ ἐσαῦθις, ὁπότε δὴ ἀνὰ βασιλείαν οὐ φαύλην Ἕλλην γε αὐτὸς βασιλεὺς καὶ ἐξ αὐτοῦ ἐσόμενοι βασιλεῖς οἱ δή, καὶ οἱ τῶν Ἑλλήνων παῖδες ξυλλεγόμενοι κατὰ τὰ σφῶν αὐτῶν ἔθιμα ὡς ἥδιστα μὴν σφίσιν αὐτοῖς, τοῖς δὲ ἄλλοις ὡς κράτιστα πολιτεύοιντο.*

[4]) S. 5 ed. Bonn.

1. Ausgaben: Zuerst lateinisch von Conr. Clauserus, Basileae 1556, mit Theodorus Gaza: De origine Turcarum, Leonardus Chiensis: De captivitate Cpolis u. a. — Lateinisch noch öfter mit Zonaras, Niketas Akominatos und Nikephoros Gregoras als Corpus universae historiae praesertim Byzantinae, Basileae 1562; Lutetiae 1567; Francofurti ad M. 1578. — Ed. pr. Graece et Latine, Genev. 1615 (?). — Ed. H. Fabrotus, Paris 1650. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus rec. I. Bekker, Bonnae 1843. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Graeca 159 (1866) mit Leonardus Chius und anderen Ergänzungsschriften.

2. Französische Uebersetzung von Blaise de Vigenère, Paris 1577 (und öfter). — Wiederholt mit anderen Stücken, welche die türkische Geschichte fortsetzen, von Artus Thomas, 2 voll. Paris 1620; dem prachtvollen Werke sind kulturhistorisch äusserst wichtige Illustrationen beigegeben, welche die durch Tradition und Vorschrift genau geregelte Tracht der Nationalitäten, Klassen und Stände des Türkenreiches veranschaulichen. — Ohne die Illustrationen wiederholt von F. E. du Mezeray, 2 voll. Rouen 1660.

3. Hilfsmittel: J. von Hammer's zu § 41 zitierte Schrift, in der schlecht überlieferte Eigennamen bei Laonikos, Dukas, Anagnostes u. a. verbessert werden. — L. Fr. Tafel, In Laonici Chalcocondylae Athen. hist. Turc. meletemata critica, Monachii 1858 (Festschrift zur Thierschfeier). Reiches Material zur Texteskritik findet sich im Nachlass Tafels. — F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, Stuttgart 1889 II 318 ff.

4. Name: Die Pariser Handschriften haben sowohl im Titel als im Texte die Form *Χαλκοκανδύλης*, so dass man an eine Ableitung von *κανδήλα* (Kerze, Leuchter) denken könnte. Im cod. Monac. 150 wechselt die Schreibung zwischen *Χαλκόνδυλος* und *Χαλκόδηλος*. Demetrios nennt sich in seinen Schriften gewöhnlich *Χαλκονδύλης*, einmal in einem Briefe *Χαλκόνδυλας*. Die ursprüngliche Form ist wohl *Χαλκοκονδύλης* (der Mann mit dem ehernen Griffel); daraus wurde durch eine im Vulgärgriechischen sehr gewöhnliche Verkürzung (z. B. *συναστροφή* aus *συναναστροφή*) *Χαλκονδύλης*, und hieraus lautgesetzlich *Χαρκονδύλης*. S. E. Legrand, Bibliographie hellénique I Introd. S. 94.

5. Eine Art Biographie des Laonikos und Demetrios Chalk. schrieb der griechische Arzt Antonios Kalosynas zu Toledo in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ed. K. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes S. 243 ff. — Hauptschrift über Demetrios Chalk. (geb. 1424, gest. 1511): E. Legrand, Bibliographie hellénique I (1885) Introd. S. 94—101. — Acht Briefe des Demetrios Chalk. an Johannes Lorenzi ed. H. Noiret, Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école française de Rome 7 (1887) 472—500.

45. Dukas verfasste ein Geschichtswerk über die Zeit von 1341—1462. Der Autor des ohne Titel in einer einzigen Handschrift (cod. Paris.) überlieferten Werkes gibt sich im Verlaufe der Erzählung[1]) als einen Enkel jenes mit der Kaiserfamilie Dukas verwandten Michael Dukas zu erkennen, der in dem verhängnisvollen Streite zwischen Johannes VI Kantakuzenos und Johannes V Paläologos eine Rolle spielte. Sein Vorname wie auch Ort und Zeit seiner Geburt bleiben uns unbekannt; dafür erfahren wir aus seinem Werke sonstige biographische Details. Er war in Phokäa ansässig, diente dem dortigen genuesischen Podestá als Sekretär und war später Zeuge der Vorbereitungen, welche die Türken in Didymotoichon zur Eroberung Konstantinopels trafen. Nach dem Falle der Stadt wurde er von den Gateluzzis, den Beherrschern von Lesbos, als Gesandter verwendet, verhandelte mit dem Sultan wegen seiner Ansprüche auf Lesbos und brachte ihm 1455 und 1456 den Tribut nach Adrianopel. Aus seinem freundschaftlichen Verhältnisse zu den Genuesen erklärt sich auch, dass er sich als eifrigen Anhänger der Union bekennt.

Dem Geschichtswerke des Dukas geht wie dem des Chalkokondyles eine weltgeschichtliche Uebersicht voraus, die hier, dem populären Charakter des ganzen Werkes entsprechend, in der aus den Chroniken übernommenen Form einer genealogischen Uebersicht von Adam bis auf

---

[1]) S. 23, 9 ed. Bonn.

die Paläologen gegeben wird. Schon im zweiten Kapitel kommt er zu seinem eigentlichen Thema, indem er die Entfaltung der Türkenherrschaft bis zum Untergange Bajesids (1402) darlegt. Erst dann wendet er sich zur byzantinischen Geschichte selbst und beginnt hier mit der Erzählung der Aspirationen des Johannes Kantakuzenos. Man kann demnach das Jahr 1341 als den eigentlichen Anfangspunkt des Werkes bezeichnen; doch behandelt Dukas die zunächst folgenden Ereignisse noch ziemlich summarisch; zu grösserer Ausführlichkeit gelangt er erst mit dem Regierungsantritte Bajesids (1389). Von den byzantinischen Kaisern werden also nur die drei letzten Paläologen Manuel, Johannes und Konstantin (1391—1453) eingehender behandelt. Mit der Eroberung von Lesbos durch Mohamed II im Jahre 1462 schliesst Dukas. Das Werk bildet mithin eine Fortsetzung des Gregoras und Kantakuzenos, eine Ergänzung des Chalkokondyles und Phrantzes. Dukas, der einen grossen Teil der erzählten Ereignisse selbst beobachten konnte, hat nicht versäumt, auch von Augen- und Ohrenzeugen sichere Erkundigungen einzuziehen; sogar von Türken liess er sich manches berichten.[1] Seine Wahrheitsliebe ist zweifellos und an Genauigkeit steht er hoch über Laonikos.[2] Dazu erzählt Dukas mit lebhafter Anschauung und dramatischer Bewegung. Er weiss nichts von rhetorischen Floskeln und mühsam abgerundeten Perioden, fesselt aber durch die einfache, wenn auch etwas unbeholfene Beredsamkeit des Herzens.[3] Harte Vorwürfe schleudert er gegen die unversöhnlichen Feinde der Union, die selbst in der höchsten Gefahr nichts von abendländischer Hilfe wissen wollten.[4] Trotzdem ist er streng orthodox und gerät nirgends in so tiefe Erregung, als wenn er von der Verunglimpfung spricht, welche die Türken den heiligen Bildern und Gefässen zufügten. Die Frische der Erzählung wird durch die häufige Einflechtung eigener Erlebnisse und persönlicher Züge erhöht.

In seiner sprachlichen Form steht Dukas in einem scharfen Gegensatze zu Chalkokondyles; unbekümmert um die herrschende Konvenienz macht er den Versuch, auf Grundlage des gesprochenen Idioms eine Schriftsprache zu bilden; seine Diktion ist temperiertes Volksgriechisch, wie es auch im diplomatischen Verkehr jener Zeit häufig angewendet wurde. Diesem glücklichen Griffe ist es vornehmlich zu danken, dass die Erzählung des Dukas bedeutend wahrer und anschaulicher wirkt als die des Laonikos. Dadurch dass er die Dinge stets beim rechten Namen zu nennen wagt, wird er auch weit verständlicher als jener. Wer an klassische Lektüre

[1]) Wem er für die ältere Geschichte folgt, muss noch untersucht werden.

[2]) Vgl. Berger de Xivrey, Mémoires sur la vie et les ouvrages de l'empereur Manuel Paléologue, Mémoires de l'institut de France, académie des inscriptions et belles-lettres 19 (1853) S. 21.

[3]) Man lese z. B. seine Schilderung des Verheerungszuges der Mongolen unter Timur Lenk: Indem sie von Stadt zu Stadt zogen, machten sie das verlassene Land so einsam, dass weder das Bellen eines Hundes mehr gehört wurde, noch der Ruf eines zahmen Vogels, noch das Winseln eines Kindes; sondern wie der Fischer sein Netz aus der Tiefe ans Land zieht und alles, was ihm entgegen kommt, mitschleppt, seien es nun grosse Fische oder kleine oder selbst elende Fischlein und Krabben, so verwüsteten jene ganz Asien u. s. w. S. 76 f. ed. Bonn. — Ein wichtiges und ergreifendes Dokument ist auch seine Beschreibung der Eroberung von Konstantinopel S. 262—311.

[4]) Das Prinzip dieser extremen Partei war: *κρεῖττον ἐμπεσεῖν εἰς χεῖρας τῶν Τούρκων ἢ Φράγκων.* S. 291, 3 ed. Bonn.

gewöhnt ist, wird diese von türkischen, italienischen und anderen Fremdwörtern wimmelnde Sprache allerdings recht ungezogen finden; sie ist aber vom Standpunkte ihrer Zeit zu beurteilen, von der sie ein treues Spiegelbild gewährt.[1] In solchen Werken liegen die deutlichen Keime einer lebensfähigen neugriechischen Schriftsprache, deren Entwickelung leider durch den politischen Untergang des Volkes auf allzu lange Zeit abgeschnitten wurde.

1. Ausgaben: Ed. pr. Ism. Bullialdus, Paris 1649 mit latein. Uebersetzung und Kommentar. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus rec. I. Bekker, Bonnae 1834; hier ist noch eine das lückenhafte Original mehrfach ergänzende italienische Uebersetzung beigegeben, die von einem venezianischen Geistlichen wohl bald nach der Vollendung des Originales abgefasst wurde. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Graeca 157 (1866) 739—1166 (ohne die ital. Uebersetzung). — Emendationen von A. Mullach, Coniect. Byzant. libri duo, Berolini 1852 S. 3 ff.

2. Nach Dukas gaben Bullialdus und Bekker eine ganz magere Chronik, welche in vulgärgriechischer Sprache tabellenartig die Ereignisse von 1089—1523 aufzählt. Das Machwerk wurde offenbar kurz nach 1523 von einem unter venezianischer Herrschaft lebenden Griechen abgefasst. Emendationen von Mullach a. a. O. S. 5 ff.

46. Georgios Phrantzes (*Φραντζῆς*) wurde 1401 in Konstantinopel geboren. Nachdem er 1417 seine Eltern durch die Pest verloren hatte, wurde er Sekretär Manuels II und diente fortan der kaiserlichen Familie zu Hause, im Felde und im diplomatischen Verkehr. Er rettete den Sohn Manuels, Konstantin, bei Patras 1429 aus den Händen der Feinde und ward statt seiner gefangen. Für seine Dienste wurde er 1432 zum Protovestiarios, 1446 zum Präfekten von Sparta, später zum Grosslogotheten erhoben. Bei der Eroberung von Konstantinopel geriet er mit seiner Familie in türkische Gefangenschaft. Nach Wiedererlangung der Freiheit flüchtete er zum Despoten Thomas Paläologos nach dem Peloponnes, und als sich die Türken auch hier festgesetzt hatten, nach Italien, wo er Venedig und Rom besuchte. Nach einem vielbewegten, an Thaten und traurigen Schicksalen überreichen Leben zog er sich als Mönch unter dem Namen Gregorios in ein Kloster auf Korfu zurück. Hier verfasste er auf Anregung einiger vornehmen Korfioten sein *Χρονικόν*, das er im Jahre 1477 vollendete; das Werk umfasst die Zeit von 1258—1476.

In der Vorrede spricht auch Phrantzes nach der herkömmlichen Sitte vom Nutzen der Historiographie und gibt die jetzt ganz stereotyp gewordene Versicherung, Geschichte müsse sine ira et studio geschrieben werden;[2] sie müsse für alle Ewigkeit eine lebendige Stimme, ein vernehmlicher Herold der Vergangenheit bleiben. So wolle auch er die Geschichte der Paläologen darstellen. Nach einigen Vorbemerkungen über die Familie des Michael Paläologos beschreibt er dessen Flucht von Nikäa zum türkischen Sultan nach Ikonion (1258), seine Krönung, die abenteuerliche Wiedereroberung Konstantinopels und gelangt im ersten Buche in ziemlich knapper Uebersicht bis zum Tode Manuels II (1425). Erst von hier an wird die

[1]) I. Bekker erblickt in Dukas natürlich nur ‚barbarum perditorum temporum testem', den er ‚sordibus suis' überlassen habe. Mit demselben Rechte könnte ein verbohrter Ciceronianer die göttliche Komödie das barbarische Zeugnis eines verkommenen Jahrhunderts nennen.

[2]) *Οὔτε πρὸς χάριν οὔτε πρὸς φθόνον, ἀλλ' οὐδὲ πρὸς μῖσος ἢ καὶ πρὸς εὔνοιαν.* Es verlohnte, sich der Geschichte dieses taciteischen Satzes in der griechischen Historiographie etwas nachzugehen.

Darstellung ausführlicher. Das zweite Buch behandelt die Regierung Johannes VIII Paläologos (1425—1448), das dritte die des letzten Paläologen, Konstantin IX (1448—1453) und den Fall des Reiches, das vierte endlich die Kämpfe der paläologischen Despoten im Peloponnes, die Eroberung desselben durch die Türken nebst einigen weiteren Begebenheiten, die er bis zum Jahre 1476 verzeichnet. Die Hauptbedeutung des Werkes liegt in den drei letzten Büchern. An den Ereignissen, die hier geschildert werden, hat Phrantzes selbst als Staatsbeamter und Diplomat Anteil genommen, und er versteht seine Beobachtungen wahrheitsgetreu, mit Sachkenntnis und Anschaulichkeit wiederzugeben. Der bittere Unmut, mit dem er seine Feder gegen die Türken führt, ist bei einem Manne, der selbst mit seiner Familie und seinem ganzen Volke so viel von ihnen erduldete, wohl zu erklären. Bezeichnend für die Anschauungen der Zeit ist seine scharfe Polemik gegen die Lateiner, welche die über Byzanz hereingebrochene Katastrophe als eine wohlverdiente Strafe für die griechische Ketzerei auffassten; die politischen Geschicke, bemerkt Phrantzes, haben nichts zu thun mit der Rechtgläubigkeit; auch die Osmanenherrschaft werde einst ihr Ende nehmen. Daran schliesst er eine langwierige Deutung alter Prophezeiungen über die Dauer des Türkenreiches und eine Widerlegung der Lehre Mohameds.

In seiner Darstellung gehört Phrantzes zu den liebenswürdigsten Erscheinungen der Paläologenzeit; er steht auf einer Mittelstufe zwischen Chalkokondyles und Dukas. Ebensoweit entfernt von dem künstlichen Archaismus des ersteren wie von dem vulgären Niveau des letzteren schreibt er einfach und fliessend und macht im Wortschatze wie in einzelnen Formen und im Satzbau der Volkssprache manche Konzessionen, ohne den Ueberlieferungen der byzantinischen Kunstgräzität vollständig untreu zu werden.

So besitzen wir für die letzte Paläologenzeit drei Geschichtschreiber, die sich gegenseitig im weitesten Umfange ergänzen und berichtigen. Ihre Abweichungen erklären sich teils aus der Verschiedenheit ihrer Zwecke und Mittel, teils aus dem verschiedenen Standpunkte, von welchem aus sie die Ereignisse beobachteten. Der Athener Laonikos gehört dem Kreise der peloponnesischen Despoten an und betont daher vornehmlich die inneren und äusseren Konflikte im Süden der Balkanhalbinsel; Dukas, diplomatischer Agent genuesischer Herrscher und daher Freund der Union, betrachtet den Gang der Ereignisse von den fränkischen Besitzungen an der kleinasiatischen Küste und in Lesbos; Phrantzes endlich, der kaiserliche Beamte und eifrige Anhänger der antirömischen Partei, befindet sich auf dem Standpunkte, der früher allein möglich gewesen wäre, auf dem des byzantinischen Hofes und der byzantinischen Metropole.

1. Ausgaben: Zuerst ein Auszug in lateinischer Uebersetzung von Jac. Pontanus, im Anhang seiner Ausgabe des Theophylaktos Simokattes, Ingolst. 1604. — Wiederholt Venedig 1733 mit Genesios u. a. — Ed. pr. des griechischen Textes: *Χρονικὸν Γεωργίου Φραντζῆ τοῦ πρωτοβεστιαρίου ...... νῦν πρῶτον ἐκδοθὲν ἐπιμελείᾳ Φρ. Καρ. Ἄλτερ* (Alter). *Ἐν Βιέννῃ τῆς Αὐστρίας* 1796. Die im seltsamsten Pidgingriechisch abgefasste Vorrede berichtet über das Werk und die Handschriften des Phrantzes und über

das Leben des Pontanus; der Text beruht auf cod. Monac. Gr. 239. Beigegeben sind einige stofflich verwandte Stücke, wie jene *Ἱστορία πολιτικὴ Κωνσταντινουπόλεως* (1391—1578), welche einst Martin Crusius von Theod. Zygomalas erhalten und in seiner Turcograecia veröffentlicht hatte, dazu der Begleitbrief des Zygomalas, ein durch die vulgäre Diktion und Auffassung merkwürdiger Bericht über eine Unterredung des Patriarchen Gennadios mit dem Sultan u. a. — Im Bonner Corpus ed. I. Bekker, Bonnae 1838, nach einem besseren Parisinus, jedoch ohne Verwertung des seiner Bedeutung nach noch immer unbekannten Taurin. 102. C. IV 22. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Graeca 156 (1866) 631—1080.

2. Biographisches bei Fabricius, Bibl. Graeca ed. Harl. 8, 74 ff. und 12, 132 ff. — Zur Ueberlieferung: C. Angelini, Di un codice Greco contenente la cronaca bizant. di Giorgio Franza, Bibliofilo di Bologna 14, 3—4 (mir unzugänglich). — Zur Erläuterung der Nachrichten des Phrantzes über Thomas Paläologos dient die Untersuchung von Pierling, Le mariage d'un Tsar au Vatican, Revue des quest. hist. 42 (1887) 353—396; 43 (1888) 580—583.

3. Einen vulgärgriechischen Auszug des Phrantzes, der jedoch nur die Partie von 1402—1476 umfasst, edierte Joh. Franz aus einem Vaticanus in A. Mai's Class. auct. 9 (Romae 1837) 594 ff. — Wiederholt bei Migne a. a. O.

4. Kritobulos aus Imbros, ein vornehmer Grieche, der sich mit der Thatsache der türkischen Eroberung schnell befreundete, schrieb in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. (wahrscheinlich vor 1470) eine von Schmeichelei überfliessende Geschichte Mohameds II, die von 1451—1467 reicht und in manchen Punkten zur Ergänzung des Chalkokondyles, Dukas und Phrantzes dienlich ist. Ed. C. Müller, Fragmenta histor. Graecor. vol. 5 (1870) 40—161. Vgl. seine Proleg. S. 14 ff.; 51 ff. — Eine Analyse des Werkes gab Ubicini, Annuaire de l'assoc. 5 (1871) 49—74. — Der Grosslogothet Hierax (*Ἱέραξ*) schrieb um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein langweiliges Gedicht, welches in 734 politischen Versen die letzten Schicksale des byzantinischen Reiches erzählt. Ed. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 1 (1872) 243—268. — Ueber andere griechische Historiker und Chronisten aus der Zeit der Türkenherrschaft s. J. Gedeon, *Ἀθήναιον* 6 (1877) 3 ff. — Eine reiche Sammlung von Chroniken und kirchengeschichtlichen Dokumenten aus der Türkenzeit veröffentlichte K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 3 (1872).

B. Die Chronisten.

47. Allgemeine Charakteristik. Der Wert der byzantinischen Chronisten besteht wesentlich darin, dass sie verloren gegangene Geschichtswerke teilweise ersetzen und die in der Reihe der zeitgenössischen Darsteller bestehenden Lücken ausfüllen. Ihre Form erhebt keine künstlerischen Ansprüche; aber gerade dadurch, dass sie auf die altertümliche Gräzität verzichten, werden sie für die Geschichte der lebendigen Sprache wichtiger als die Historiker, die sich der konventionellen Kunstsprache bedienen. Die Verfasser der Chroniken sind meist Mönche, die für ihre Standesgenossen und für fromme Laien übersichtliche Handbücher der Weltgeschichte geben wollen. Daraus erklärt sich die vorherrschend kirchliche und populäre Tendenz dieser Werke. Diesen zwei Eigenschaften verdanken sie ihre Verbreitung im lateinischen Abendlande und namentlich bei den von Byzanz aus zum Christentum bekehrten slavischen Völkerschaften, den Bulgaren, Serben und Russen. So sind die Chroniken für die allgemeine Kultur des Mittelalters wichtiger geworden als die nur auf die engsten litterarischen Kreise von Byzanz wirksamen Zeitgeschichten.

Die Chronisten haben sich ihre Arbeit meist sehr leicht gemacht; mit wenigen Ausnahmen haben sie einfach die ihnen zu Gebote stehenden Geschichtswerke und älteren Chroniken mehr oder weniger ausführlich exzerpiert. Bei manchen Chroniken geht die Abhängigkeit von den Vorlagen so weit, dass sie fast nur die Bedeutung von Handschriften älterer

Werke besitzen. So kommt es auch vor, dass ein und dasselbe Werk unter verschiedenen Namen geht. Die moderne Vorstellung vom geistigen Eigentum ist in dieser Litteraturgattung nicht vorhanden, und es ist daher ein Kampf gegen Windmühlen, wenn man, wie so oft geschehen ist, die harmlosen Chronisten als unverschämte Plagiatoren brandmarkt. Einen solchen Vorwurf hätte ein Byzantiner gar nicht verstanden. Die sprachliche Form und das Raisonnement ist ihm Nebensache, den Stoff aber, die Thatsachen betrachtet er als Gemeingut, aus dem jeder nach Belieben auswählen möge. Dieser litterarische Kommunismus hatte zur Folge, dass hier die Grenzen zwischen den Begriffen der selbständigen Kompilation, der blossen Redaktion und der handschriftlichen Abweichung jetzt häufig schwer zu ziehen sind. Daraus ergeben sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten für die diplomatische Kritik und die wissenschaftliche Veröffentlichung. Das schlimmste Problem bietet in dieser Hinsicht Georgios Monachos, der das ganze Mittelalter beherrscht und daher in unzähligen, stark abweichenden Handschriften überliefert ist. Selbst Carl de Boor scheint sich, nachdem er das riesige Material gesammelt und bearbeitet hat, vor den äusseren und inneren Hemmnissen einer solchen Publikation vorerst zurückgezogen zu haben.

Neben der volksmässigen, kirchlich gestimmten Weltchronik bestand eine höhere, in Auffassung und Form mehr den zeitgeschichtlichen Werken verwandte Art von weltgeschichtlicher Darstellung, die im 6. Jahrhundert durch Johannes von Antiochia und Hesychios von Milet vertreten ist. Wie sich diese höhere Weltgeschichte zur gemeinen byzantinischen Chronik im litterarhistorischen Sinne verhält, ist nicht genügend aufgeklärt. Höchst wahrscheinlich aber haben sich die byzantinischen Weltchroniken nicht aus Werken dieser gelehrten Gattung, sondern aus städtischen Annalen entwickelt. Daher kommt es, dass die ältesten Chronisten die Weltgeschichte zunächst vom Standpunkte ihrer engeren Heimat aus betrachten. So steht bei Malalas Antiochia, bei Johannes von Nikiu Aegypten im Mittelpunkte des Interesses. Wir wissen nicht, in welcher Zeit die ersten Keime der byzantinischen Weltchronik zu suchen sind; vielleicht muss man bis auf Julius Africanus zurückgehen. Für unsere Ueberlieferung ist der erste Vertreter der Gattung der gräzisierte Syrer Johannes Malalas. Das Schema seiner Geschichtsauffassung beherrscht die byzantinischen Chronisten bis auf Michael Glykas herab. Einen höheren Flug nimmt die weltgeschichtliche Darstellung noch einmal in Zonaras (11. Jahrh.). In den letzten Jahrhunderten tritt die Annalistik unter dem Einflusse der seit der Komnenenzeit erstarkenden kunstmässigen Litteratur fast völlig zurück. Die wenigen Weltchronisten, die jetzt noch auftauchen, meinen ihre Existenzberechtigung durch Anwendung der gebundenen Form erweisen zu müssen. In dürren chronologischen Aufzählungen läuft die Gattung zu Ende.

A. v. Gutschmid, Die Grenzboten 22 (1863) 1, 345 f. und desselben Kleine Schriften, herausgeg. von Fr. Rühl I (Leipzig 1889) 32 f. — Für das Chronologische s. die Litteratur S. 28. — Zur Orientierung über die Arbeitsweise und Ueberlieferung der Chronisten s. die Litteratur zu §§ 53. 56. 57 und insbesondere C. de Boor, Theophanes, Band II.

48. **Johannes von Antiochia** (ὁ Ἀντιοχεύς) blühte im Anfange des 6. Jahrhunderts (c. 500—c. 530).[1]) Von seiner Biographie ist ausser seiner Abstammung und seiner Zeit nichts bekannt;[2]) doch ist die Existenz dieses Johannes im Gegensatz zu Johannes Malalas durch Anführungen in konstantinischen Exzerpten, bei Suidas und sonst völlig sicher bezeugt. Er verfasste eine nur in einer Anzahl von Fragmenten erhaltene Universalgeschichte: *Χρονικὴ ἱστορία*, die von Adam bis zum Tode des Anastasios (518) reichte. Das Werk beruht grösstenteils auf guten, alten Quellen, die Johannes sachlich und sprachlich mit Geschmack und Verständnis verarbeitet hat. Er unterscheidet sich hierin himmelweit von den späteren byzantinischen Chronisten, die in roher und oft recht sinnloser Weise aus älteren Historikern oder aus Exzerpten derselben kompilierten. Johannes gehört nach seinem schriftstellerischen Charakter in den Kreis eines Eustathios von Epiphania und eines Hesychios von Milet, nicht zu jenen sachlich und sprachlich verwahrlosten Annalisten, an deren Spitze Malalas steht. Wenn man das Verhältnis noch schärfer ausdrücken will, kann man sagen, dass Eustathios von Epiphania, Johannes und Hesychios von Milet als Chronisten den Ausgang des Altertums bezeichnen, während Malalas die byzantinische Leistung in diesem Fache eröffnet, die sich erst unter dem Einflusse der litterarischen Reaktion der Komnenenzeit in Skylitzes und Zonaras wiederum zu einiger Kunst und Reinheit erhob.

Die Quellen des Johannes von Antiochia sind bei der unsichern und fragmentarischen Ueberlieferung seines Werkes nicht mehr völlig sicher zu stellen. Für die ältere Zeit schöpfte er wohl vornehmlich aus Julius Africanus und Eusebios; für die römische Geschichte, für die er grosse Wichtigkeit besitzt, verwertete er ausgiebigst den Dio Cassius und den Eutrop;[3]) ausserdem benützte er die Biographien des Plutarchos, den Herodianos, Eunapios, Zosimos, Priskos, für die Zeit des Zeno wahrscheinlich auch den Candidus. In der Behandlung seiner Quellen verfuhr Johannes ungleichmässig; bald verkürzt er sie bedeutend, bald verhält er sich konservativer. Sein Werk diente den späteren Kompilatoren als willkommene Fundgrube; vornehmlich fanden die hier aufgespeicherten Reichtümer Verwertung in den konstantinischen Exzerpten, von wo viele Stücke wiederum in spätere Chronisten übergingen. Nachdem die Bedeutung des Johannes erkannt war, ist auch die Ueberschätzung desselben nicht ausgeblieben; sein Werk wurde die Urquelle, aus der man alle möglichen historischen Stücke unbekannter Herkunft ableiten zu können glaubte. Vor der unbesonnenen Verbindung des Suidas mit Johannes hat De Boor mit Recht gewarnt; aber auch die auf Johannes zurückgeführten salmasischen Exzerpte bedürfen einer sehr scharfen Sichtung; ein grosser, freilich schwer abzugrenzender Teil derselben stammt

[1]) Gewöhnlich setzt man den Johannes in die Zeit des Heraklios, weil Fr. 219 sich auf die Regierung des Phokas (600—610) bezieht; allein dieses Bruchstück kann aus sachlichen und sprachlichen Gründen nicht dem Johannes gehören: Sotiriadis a. a. O. 78 ff. wollte es dem Malalas zuteilen, was auch nicht angeht.

[2]) Die Annahme, er sei Mönch gewesen, beruht einzig auf der verdächtigen Subscriptio des cod. Turon. Sotiriadis a. a. O. 77.

[3]) Nicht in der uns erhaltenen Uebersetzung des Päanios (um 380), sondern wahrscheinlich in der des Kapito (um 500).

nicht aus Johannes, sondern aus einem Anonymus, der wahrscheinlich nicht vor der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts schrieb.[1]) Ebenso scheint Planudes nicht den Johannes selbst, sondern einen späteren Eclogarius benützt zu haben.[2])

Ausgaben und Hilfsmittel: Das grösste Verdienst hat C. Müller, der die zu seiner Zeit bekannten Stücke zum erstenmal zusammenfasste: Fragm. hist. Gr. 4, 535—622; 5, 27—38. Doch bleibt eine Ausgabe der Fragmente auf Grund der zahlreichen neueren Forschungen ein dringendes Bedürfnis. — Vgl. J. Wollenberg, Excerpta e Joanne Antiocheno etc., Programm des französischen Gymnasiums, Berlin 1861 (Kollation des cod. Turon.). — A. v. Gutschmid, Die Grenzboten 22, 1, 346 (über das Verhältnis zu Malalas, den er für eine Quelle des Johannes hält). — Eine höchst erfolgreiche Anregung erhielt das Studium des Johannes und des Malalas durch Th. Mommsens Abhandlung über die dem Cassius Dio beigelegten Teile der planudeischen und konstantinischen Exzerpte, Hermes 6 (1871) 82—91 und seine Veröffentlichung neuer Bruchstücke des Johannes von Ant. und des Johannes Malalas, ebenda 323—383. — Ad. Koecher, De Joannis Antiocheni aetate fontibus auctoritate, Diss. Bonn 1871. — E. Piccolomini, Intorno ai collectanea di Massimo Planude, Rivista di filologia 2 (1874) 101 ff.; 149 ff. — H. Haupt, Ueber die Herkunft der dem Dio Cassius beigelegten planud. Exzerpte, Hermes 14 (1879) 36—64; 291—297; 431—446. — Carl de Boor, Zu Johannes Antiochenus, Hermes 19 (1884) 123—148 und 20 (1885) 321 ff. — H. Gelzer, Sextus Julius Africanus, T. I und II, 1 allenthalben (s. den Index). — Ph. Boissevain, De excerptis Planudeis et Constantinianis ab A. Mai editis quae vulgo Cassio Dioni attribuuntur. Progr. Rotterdam 1884 und: Ueber die dem Johannes Antiochenus zugeschriebenen Excerpta Salmasiana, Hermes 22 (1887) 161—178. — Hauptschrift: G. Sotiriadis, Zur Kritik des Johannes von Antiochia, Jahns Jahrb. 16. Supplementb. (1888) 1—125. — Vgl. auch die Litteratur zu §§ 22. 50. 119.

49. Hesychios von Milet, von seiner Würde auch Illustris (*Ἰλλούστριος*) zubenannt, lebte wahrscheinlich um die Mitte des 6. Jahrhunderts. Aus dem Umstande, dass Hesychios in seinem Onomatologos keinen Kirchenvater nennt, hatte Suidas den Verdacht geschöpft, er sei Heide gewesen; doch spricht schon der Umstand, dass er frühestens unter Justinian schrieb, für die Annahme, dass er dem christlichen Bekenntnis angehörte.[3]) Hesychios verfasste drei Werke; zwei derselben werden von Photios (cod. 69) und Suidas (s. v.) erwähnt und sind fragmentarisch erhalten; von dem dritten wissen wir nur durch Photios. 1. Eine Weltgeschichte: *Σύνοψις κοσμικῆς ἱστορίας* bei Photios, *Χρονικὴ ἱστορία* bei Suidas. Das Werk war in 6 Bücher eingeteilt, die Hesychios *διαστήματα* (Abstände, Abschnitte) nannte, und umfasste die Weltgeschichte von der trojanischen Zeit bis auf Anastasios (518). Ausser kleineren Fragmenten besitzen wir ein grosses Bruchstück aus dem Anfange des 6. Buches, das unter dem Titel *Πάτρια Κωνσταντινουπόλεως* die Urgeschichte der Stadt Byzanz bis auf Kaiser

---

[1]) Es ist derselbe Kompilator, dem auch die vatikanischen Exzerpte *Περὶ γνωμῶν* (Ed. von A. Mai, Script. vet. nov. coll. II) gehören und der bei Leo Grammatikos, vielleicht auch bei Zonaras wiederkehrt. S. Sotiriadis a. a. O. S. 6 ff. und Jeep a. a. O.

[2]) Ueber den wahren Besitzstand des Johannes schweben noch zahlreiche Fragen; die Untersuchung befindet sich auf einem zerklüfteten und schwankenden Boden; Argument steht gegen Argument, Behauptung gegen Behauptung, Hypothese gegen Hypothese. Um auch nur den gegenwärtigen Stand der ganzen Angelegenheit klar zu legen, müssten die textgeschichtlichen und handschriftlichen Thatsachen in einem solchen Umfange vorgetragen werden, dass der Artikel weit über den Rahmen des Handbuches hinausfiele. Wir begnügen uns daher mit dem Verweise auf die neueste Litteratur.

[3]) Die im Grunde recht unwichtige Frage hat merkwürdiger Weise schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts eine eigene Schrift hervorgerufen: Chr. Thorschmid, De Hesychio Mil. ill. Christiano, Wittembergae 1716; wiederholt in der Ausgabe von Orelli S. 261 bis 294. Vgl. E. Rohde, Der griechische Roman S. 475 und Rhein. Mus. 34, 563; J. Flach, Rhein. Mus. 35, 199; P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresber. 58 (1890) 297.

Konstantin den Grossen erzählt;[1]) es wurde wohl schon früh vom Gesamtwerke losgelöst und selbständig überliefert. Aus dieser Schrift oder richtiger aus einem Auszuge derselben stammt der erste Abschnitt des Sammelwerkes über Konstantinopel, das Georgios Kodinos im 15. Jahrhundert kompiliert hat. 2. Das zweite historische Werk des Hesychios kennen wir nur durch Photios (cod. 69). Es war eine Darstellung der Regierungszeit des Kaisers Justin (518—527) und der ersten Jahre des Justinian. Aeusserlich eine Fortsetzung des ersten Werkes wurde es von demselben offenbar wegen des verschiedenen Charakters der Darstellung geschieden; das erste war eine Art Weltchronik, das zweite eine ausführliche Zeitgeschichte. Dieses Werk scheint völlig verloren gegangen, und es ist auch nicht gelungen, Spuren desselben in späteren Autoren nachzuweisen. Die Sprache des Hesychios in seinen Geschichtswerken wird von Photios als knapp, treffend und elegant sehr hervorgehoben, und in der That lässt das erhaltene Fragment der Weltgeschichte, obschon es durch die Ueberlieferung viel gelitten hat, die Spuren einer einfachen und klaren Diktion erkennen. 3. Das dritte Werk, um dessentwillen Hesychios in der jüngsten Zeit am meisten genannt worden ist, war nach Suidas ein *Ὀνοματολόγος ἢ πίναξ τῶν ἐν παιδείᾳ ὀνομαστῶν*. Dazu fügt Suidas die Bemerkung: *οὗ ἐπιτομή ἐστι τοῦτο τὸ βιβλίον.* Man hat geglaubt, Suidas bezeichne damit sein eigenes Lexikon als einen Auszug jenes *Ὀνοματολόγος;* andere dagegen meinten, Suidas wolle sagen, dass er nicht das vollständige Werk des Hesychios vor sich hatte, sondern einen Auszug desselben, der den von ihm angeführten Vermerk auf dem Titel trug. Wie dem auch sein mag, der vollständige *Ὀνοματολόγος* des Hesychios, dem nach Rohdes Nachweis unter anderm ein Werk des Philon von Byblos als sekundäre Quelle diente, ist verloren, ebenso der angebliche Auszug desselben. Dafür haben wir ein kleines und recht nichtsnutziges Büchlein mit dem vielversprechenden Titel: *Περὶ τῶν ἐν παιδείᾳ διαλαμψάντων σοφῶν*, in welchem man früher den Hesychios zu finden glaubte. In Wahrheit ist das Schriftchen weder das Originalwerk des Hesychios noch ein alter Auszug desselben, sondern, wie Lehrs erwiesen hat, eine in der Humanistenzeit entstandene, armselige Kompilation aus Diogenes Laertios und Suidas. Neuerdings hat Flach versucht, den alten, echten Hesychios aus Suidas und anderen Autoren (auch aus der falschen Eudokia!) zu rekonstruieren. Das ganze Unternehmen schwebt aber in der Luft; es lässt sich zwar bei allen biographischen Glossen des Suidas über Leute, die vor und in der Zeit des Hesychios gelebt haben, Hesychios als Quelle annehmen; wie viel Fremdartiges aber dann noch darunter bleibt, wie viel noch fehlt, vermag kein Sterblicher zu sagen.

1. Ausgaben: Ueber die älteren Drucke s. die Ausgaben von Orelli und Flach. — Gesamtausgabe (das historische Fragment und Pseudohesychios): Hesychii Milesii opuscula duo quae supersunt rec. Jo. Conr. Orelli, Lipsiae 1820, ein dickes Buch, das ausser 73 Seiten Text mit latein. Uebersetzung auf 320 Seiten verschiedene Beilagen, wie Kommentare früherer Herausgeber, die Abhandlung von Thorschmid, einen Teil von Heyne's

[1]) Solche *πάτρια* d. h. Wiegengeschichten gab es von vielen Städten z. B. *τὰ πάτρια Κυζίκου* von Diogenes aus Kyzikos. Ueber andere Schriftsteller, welche die Urgeschichte von Konstantinopel behandelten, s. die Ausgabe von Orelli S. 362 ff.

Comment. de antiquit. Byzant. u. a. enthält. — Nach Orelli ed. beide Schriften C. Müller, Fragm. hist. Graec. 4, 143—177 (mit einem guten kritischen Apparate für das historische Fragment). — Den Pseudohesychios ed. neuerdings mit einem reichlichen kritischen Apparate, doch ohne hinlängliche Genauigkeit in der Texteskonstitution Jo. Flach, Leipzig, bibl. Teubn. 1880. — Der „rekonstruierte“ Hesychios: Hesychii Milesii Onomatologi quae supersunt cum prolegomenis ed. Jo Flach, Lipsiae, Teubner 1882. — Dann mit Beigabe einiger nicht von Hesychios stammenden Vitae und mit Weglassung der Prolegomena und des kritischen Apparates als billige Studentenausgabe (als ob arme Studenten keinen Apparat brauchten!) unter neuem Titel und in neuem Verlage: Biographi Graeci qui ab Hesychio pendent rec. Jo. Flach, Berolini, Calvary 1883.

2. Hilfsmittel: Naeke, Choerili Samii quae supersunt etc., Lipsiae 1817 S. 34. — K. Lehrs, Rhein. Mus. 17, 453—457 = Pindarscholien, Leipzig 1873, 159—164. — Fr. Nietzsche, De Laertio et Hesychio, Rhein. Mus. 24 (1869) 210 ff. — E. Rohde, Philo von Byblus und Hes. von Milet, Rhein. Mus. 33 (1878) 161—220; 34 (1879) 561—574; 41 (1886) 380 und 524. — A. Daub, Jahns Jahrbücher 121 (1880) 24; 123 (1881) 241—276; Jahns Jahrb. 11. Supplementb. (1880) 405 ff.; Rhein. Mus. 35 (1880) 56 und: Studien zu den biographica des Suidas, Freiburg-Tübingen 1882 S. 124—153. — J. Flach, Ueber den gegenwärtigen Stand der Quellenkritik des Hesychios von Milet, Jahns Jahrb. 121 (1880) 821—833. — P. Pulch, Philol. Anzeiger herausgeg. von Leutsch 12 (1882) 519—526 (ablehnende Besprechung der Ausgabe des Onomatologos von Flach). — Ellis Hesselmeyer, Jahns Jahrb. 127 (1883) 552. — P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresber. 58 (1890) 297 ff. — Vgl. auch die Litteratur zu §§ 127. 136.

50. Johannes Malalas aus Antiochia in Syrien ist seinen Lebensverhältnissen nach gänzlich unbekannt; aus seinem Beinamen [1]) lässt sich nur vermuten, dass er ein gräzisierter Syrer war und das Amt eines Predigers ausübte. Selbst die Bestimmung seiner Zeit machte grosse Schwierigkeiten; doch haben neuere Forschungen mit völliger Sicherheit ergeben, dass er ein Zeitgenosse der Kaiser Zeno, Anastasios I, Justin I und Justinian I war und auch noch den Regierungsantritt Justins II (565) erlebte. Malalas verfasste eine Weltchronik (*Χρονογραφία*) [2]), welche in dem einzigen erhaltenen, am Ende und am Anfange verstümmelten Codex von der sagenhaften Geschichte der Aegyptier bis in die letzte Zeit des Justinian (563) reicht, ursprünglich aber wohl bis zum Ende dieses Kaisers (565) geführt war. [3]) Das Werk ist ebenso erbärmlich an sich als wichtig für die Litteraturgeschichte; denn nicht Eustathios von Epiphania, nicht der gelehrte Johannes von Antiochia und nicht Hesychios aus Milet, sondern Malalas wurde das Vorbild für die Chronisten bis ins 12. Jahrhundert herab; in ihm erscheint wenigstens für unsere Ueberlieferung zum erstenmal der kultur- und litterargeschichtlich wichtige Typus der byzantinischen Mönchschronik. Eine Charakteristik seines Werkes erschliesst das Verständnis der ganzen Gattung. Malalas ist in seiner historiographischen Technik, in seiner Auffassung und Darstellung von einer Grobheit, wie sie bisher in der geschichtlichen Litteratur unerhört war. Selbst jeder feineren Bildung bar, schreibt er auch nicht für das höher gebildete Publikum, sondern für die grosse Masse von Mönchen und Laien, die sich in bequemer und unterhaltender Weise über den Gang der Weltgeschichte unterrichten wollen, für dieselben Kreise, die sich an den Legenden des Leontios und ähnlichen Volksbüchern vergnügten. Er verzichtet auf den

[1]) Vom syrischen malál = rhetor.

[2]) Unter diesem Titel wird das Werk schon von Johannes Damaskenos in der dritten Rede De imaginibus zitiert: *Ἐκ τῆς χρονογραφίας Ἰωάννου Ἀντιοχείας τοῦ καὶ Μαλάλα περὶ τῆς αἱμοῤῥούσης καὶ ἧς ἐποίησε τῷ σωτῆρι Χριστῷ στήλης* (ed. Lequien I 368 = Migne, Patrol. Gr. 94, 1369).

[3]) Sotiriadis a. a. O. S. 72 ff. will erweisen, dass das Werk bis 610 reichte.

Ehrgeiz, es dem Thukydides oder Polybios gleichzuthun und bricht mit der ganzen historiographischen Tradition, die wie eine unzerstörbare Satzung die hellenistische und byzantinische Geschichtschreibung beherrscht; in dieser Beziehung hat er „alles von sich selbst gelernt; es ist auch darnach.“ Seine Richtschnur ist das Bedürfnis und Gefallen der Menge; in echt volksmässiger Weise werden eine ungeheuere Menge von Thatsachen verworren aufgezählt; Bedeutendes und Geringfügiges wird mit gleichem Ernste vorgetragen. Das grösste Gewicht fällt auf einzelne, aus dem Zusammenhange gerissene Ereignisse, besonders auf alles, was ins Gebiet der Kuriosität gehört. Eine Eigentümlichkeit, die wohl auf den Einfluss des Romans und auf Schwindelbücher in der Art des Dares zurückgeht, sind die genauen Personalbeschreibungen, die sich durch das ganze Werk bemerkbar machen. Die Darstellung der Mythen und Heroengeschichten verfolgt einen christlich-apologetischen Zweck; die Greuel des Heidentums z. B. Menschenopfer bei Städtegründungen werden mit Vorliebe notiert. Ebenso bezeichnend für die Tendenz des Buches ist die korrekte Gesinnung gegen die weltliche Obrigkeit. Ueberall tritt die Absicht hervor, eine der ungebildeten Menge zusagende, weder Thron noch Altar verletzende und doch pikante, anziehende und verständliche Lektüre zu gewähren. So ist das Werk des Malalas ein geschichtliches Volksbuch im genauen Sinne des Wortes. Nicht wenig fesselt die Frage, aus welchen Vorlagen eine so seltsame und fremdartige Leistung abgeleitet ist. Leider hat Malalas die Untersuchung seiner Quellen zu einer recht schweren Aufgabe gemacht; sein Werk ist auch in dieser Hinsicht ein echtes Volksbuch, in dem die derbste Spekulation auf den Köhlerglauben eines gutmütigen Leserkreises sich breit macht. Er zitiert mit prahlerischem Behagen eine Menge von Autoren; welche von ihnen er aber thatsächlich und vorzugsweise benützt hat, lässt sich jetzt nicht mehr genauer feststellen. Jedenfalls hat er seine Vorlagen noch wesentlich vergröbert, da er weder die Thatsachen noch die altgriechische Diktion seiner Quellen, geschweige denn lateinische[1]) und sonstige fremde Ausdrücke verstand. Man nimmt gewöhnlich an, dass Julius Africanus eine Hauptquelle für Malalas war; allein selbst das ist unerweislich. Jedenfalls stehen zwischen Africanus und Malalas einige uns verlorene Vermittler; es sind vielleicht die von ihm oft zitierten Chronographen Theophilos, Timotheos und besonders Nestorianos,[2]) der Verfasser einer Chronik bis auf Leo II (474). In seinen trojanischen Geschichten weist Malalas auf das Schwindelbuch des Sisyphos aus Kos zurück, aus dem auch Dares geschöpft hat.[3]) Eine Hauptquelle war wohl auch Johannes von Antiochia, dem er vielleicht die auf seine Vaterstadt bezüglichen Nachrichten entnahm. Antiochia ist für Malalas der Mittelpunkt, von dem er die Weltereignisse betrachtet; das Werk erscheint geradezu als eine Stadtchronik, welche nachträglich mit einer Weltgeschichte verwoben wurde. Aehnlich scheint der Schluss des Werkes,

---

[1]) Aus triumvir z. B. wird bei ihm durch eine Verwechselung mit Wörtern auf -ator wie triumphator ein *τριομβυράτωρ*.

[2]) *Καθὼς συνεγράψατο Νεστοριανὸς ὁ σοφώτατος χρονογράφος ἕως Λέοντος τοῦ μικροῦ.* S. 376, 19 ed. Bonn.

[3]) S. H. Haupt, Philologus 40 (1881) 107 ff.

der vornehmlich Ereignisse der Hauptstadt behandelt, auf eine Stadtchronik von Konstantinopel zurückzugehen. Von einer kritischen Betrachtung, ja auch nur von einer verständigen Verarbeitung der Quellen ist natürlich keine Rede. Man müsste ein Buch schreiben, wenn man die zahllosen Irrtümer und Missverständnisse dieses Erzählers durchmustern wollte. Die lesbische Sängerin Sappho ist bei ihm Zeitgenossin des Kekrops und Kranaos;[1]) während der Philosoph Demokrit aus Abdera in die graue Vorzeit des Pelops hinaufgerückt wird,[2]) muss sich Herodot zum Nachfolger des Polybios degradieren lassen;[3]) Cicero und Sallust sind dem Malalas hochweise römische Dichter;[4]) die Landschaft Karien ist nach ihm so benannt, weil sie der Kaiser Carus unterwarf;[5]) der Kyklops des Euripides hat 3 Augen[6]) u. s. w. Ebenso ungenau wie die Ausarbeitung des Einzelnen ist die ganze Komposition; es wimmelt von Wiederholungen und Inkonsequenzen. Trotz all dieser Mängel hatte Malalas den richtigen Ton getroffen und genoss daher bis zur litterarischen Reformation der Komnenenzeit kanonisches Ansehen. Schon der Verfasser der Osterchronik benützte ihn ausgiebig, dann Theophanes, Georgios Monachos, die konstantinischen Redaktoren, Skylitzes u. a. Endlich wurde Malalas ins Slavische übertragen; die ursprüngliche Uebersetzung scheint verloren, dafür haben wir aber zwei spätere slavische Kompilationen, in denen Malalas den Hauptbestandteil bildet. Die höchste Beachtung verdient die Sprache dieses Dunkelmannes. Es unterliegt keinem Zweifel, dass wir in Malalas das erste grössere Denkmal der volksmässigen Gräzität vor uns haben. In seiner Diktion spiegelt sich die im ganzen Orient verbreitete, mit lateinischen und orientalischen Elementen versetzte griechische Gemeinsprache. So sehr atmet das ganze Werk den vulgärgriechischen Geist, dass sich mit geringen morphologischen und lexikalischen Aenderungen Satz für Satz ins Neugriechische umgiessen lässt. Alle Spuren den Volkssprache, die sich seit der alexandrinischen Zeit nur schüchtern und vereinzelt hatten blicken lassen, sind hier zum vollen Rechte gekommen.[7])

Leider ist das Werk des Malalas nicht in seiner ursprünglichen Gestalt überliefert. Die einzige Handschrift (in Oxford) enthält nur eine abgekürzte Redaktion des Originals. Doch war die Thätigkeit des Epitomators nicht in allen Teilen gleich gründlich; in den ersten 14 Büchern hat er sich, wie es scheint, auf unwesentliche Textverkürzungen beschränkt, von da ist er radikaler verfahren und hat das Original gegen den Schluss zu immer mehr misshandelt, so dass jetzt nur noch knappe Auszüge ausführlicher Berichte vorliegen. Diese wichtige Thatsache ist völlig klar geworden durch die Veröffentlichung der aus dem vollständigen Malalas stammenden konstantinischen Exzerpte *Περὶ ἐπιβουλῶν*.[8]) Zur Her-

---

[1]) S. 72, 2 ed. Bonn.

[2]) S. 85, 3.

[3]) S. 157, 19.

[4]) *Ἐν τοῖς αὐτοῖς οὖν χρόνοις ἦν ὁ Κικέρων καὶ ὁ Σαλλούστιος, οἱ σοφώτατοι Ῥωμαίων ποιηταί.* S. 212, 18.

[5]) S. 302, 20.

[6]) *Ὁ γὰρ σοφὸς Εὐριπίδης δρᾶμα ἐξέθετο περὶ τοῦ Κύκλωπος, ὅτι τρεῖς εἶχεν ὀφθαλμούς, σημαίνων τοὺς τρεῖς ἀδελφοὺς* u. s. w. S. 117, 1.

[7]) Für sprachgeschichtliche Zwecke ist Malalas vorzüglich ausgebeutet von Hatzidakis in der Jubiläumsschrift der Universität Athen 1888 S. 117 ff.

[8]) Von Th. Mommsen, Hermes 6, 366 ff.

stellung des Originaltextes sind ausser diesen Exzerpten die übrigen Ausschreiber wie der Osterchroniker, Theophanes, die slavischen Reflexe u. a. herbeizuziehen.[1]) Die sprachliche Form des originalen Malalas wurde von dem Redaktor im allgemeinen unverändert beibehalten; das beweisen die aus der ersten Form des Werkes stammenden konstantinischen Exzerpte, sowie die zahlreichen Stellen, welche in die Osterchronik und in den Theophanes übergegangen sind.[2]) Der Epitomator hat sich nicht die Mühe genommen, die naive Gräzität des ganzen Werkes zu verbessern. Somit ist Malalas trotz des üblen Standes der Ueberlieferung im grossen und ganzen als ein sprachgeschichtliches Denkmal aus dem zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts zu betrachten.

1. Ausgaben: Ed. pr. Edm. Chilmeadus, Oxonii 1691, mit Kommentar und lateinischer Uebersetzung des Herausgebers, einer Abhandlung von H. Hody und der berühmten epistola von R. Bentley an J. Mill. — Schlechter Abdruck Venedig 1733 (mit Genesios). — Im Bonner Corpus rec. L. Dindorf, Bonnae 1831, mit den Beigaben der ed. pr. ohne bemerkenswerte selbständige Förderung. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Graeca 97, 9—790. — Eine kritische und auf Grund der neueren Forschungen vervollständigte Ausgabe „würde dem Studium einer ebenso merkwürdigen wie vernachlässigten Geschichtsperiode die grösste Förderung bringen“ (Th. Mommsen). Als Hilfsmittel wäre hiebei auch Johannes von Nikiu beizuziehen (s. § 68).

2. Hilfsmittel: G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher f. wissenschaftliche Kritik 1832, 2, 132—144 (Besprechung der Bonner Ausgabe). — Alfr. v. Gutschmid, Grenzboten 22 (1863) 1, 345 f. betrachtet den Malalas sicher mit Unrecht als Quelle des Johannes von Antiochia. — Ad. Koecher, De Jo. Antiocheni aetate, Diss. Bonn 1871 S. 7. — C. Müller, Fragm. hist. Gr. 4, 536 ff.; 5, XIV und 38 f. — Th. Mommsen, Hermes 6 (1872) 323—383, gibt die wichtigen Ergänzungen aus cod. Scorialensis I. Ω. 11. — Emendationen von M. Haupt, Hermes 7 (1873) 296 f. — Gust. Körting, De vocibus Latinis, quae apud Joannem Malalam chronogr. Byz. inveniuntur, 2 Indd. lect. Münster 1879 und 1879/80 sucht zu beweisen, dass M. kein Latein verstanden habe. Dagegen s. Wagener, Götting. philol. Anzeiger 10 (1879—80) 91 ff.; M. Dunger, Dictys-Septimius, Progr. Dresden 1878 und De Dictys-Septimio Vergili imit., Progr. Dresden 1886. — H. Haupt, Dares, Malalas und Sisyphos, Philologus 40 (1881) 107—121. — Ludw. Jeep, Die Lücken in der Chronik des Malalas, Rhein. Mus. 36 (1881) 351—361. — Karl Neumann, Der Umfang der Chronik des Malalas in der Oxforder Handschrift, Hermes 15 (1880) 356—360. — H. Gelzer, Sextus Julius Africanus I (1880) 57 ff. und II 1 (1885) 129 ff. — Ph. Boissevain, Ueber die dem Jo. Antioch. zugeschriebenen Excerpta Salmasiana, Hermes 22 (1887) 161—178. — G. Sotiriadis, Zur Kritik des Joh. von Ant., Jahns Jahrb. 16. Supplementband (1888), bes. 105 ff. — Edwin Patzig, Unerkannt und unbekannt gebliebene Malalas-Fragmente, Progr. der Thomasschule, Leipzig 1891. In dieser (beim Abschlusse unseres Manuskriptes noch nicht gedruckten) Arbeit werden einige von A. Mai, Spicileg. Roman. vol. II (1839) pars 3 veröffentlichte Stücke dem Malalas zugeteilt.

Zur slavischen Uebersetzung des Malalas: Jagič, Archiv slav. Philol. 2 (1877) 4—9. — H. Haupt und Jagič, Hermes 15 (1880) 230—237. — Pypin-Spasovič, Geschichte der slav. Literaturen, übersetzt von Pech, I (Leipzig 1880) 78 f. — C. Frick in: Historische und philologische Aufsätze, Ernst Curtius zu seinem 70. Geburtstage gewidmet, Berlin 1884 S. 53—66 gelangt zum Ergebnis, dass der slavische Uebersetzer ausser dem Auszuge des Malalas noch anderes benützte, so den Pseudokallisthenes in der Rezension des cod. C. — Ed. Wolter, Archiv slav. Philol. 9 (1886) 636 ff. — M. Erdmann, Adversaria critica in Malalae chronographiam, in der Festschrift zur Feier des 300jährigen Bestehens des prot. Gymnasiums zu Strassburg, Strassburg 1888, II 69—88, wo auch die mir jetzt unzugänglichen russischen Publikationen von Obolenskij, A. Popov und Sreznevskij angeführt werden. Eine zusammenfassende und vollständige Verwertung des slavischen Materials für die Kritik des Malalas ist noch ein Bedürfnis, das freilich nur von einem in beiden Sprachen wohl bewanderten Gelehrten befriedigt werden kann.

51. Die Osterchronik. Mit dem konventionellen Namen Chronicon paschale d. h. Osterchronik (wegen der der christlichen Chronologie zu

[1]) S. Sotiriadis a. a. O. S. 105 f.
[2]) S. Sotiriadis a. a. O. S. 67.

Grunde liegenden Berechnung des Osterkanons), auch Chronicon Alexandrinum, Chronicon Constantinopolitanum oder Fasti Siculi, wird ein umfangreiches chronologisches Werk bezeichnet, welches von dem Verfasser selbst betitelt ist: *Ἐπιτομὴ χρόνων τῶν ἀπὸ Ἀδὰμ τοῦ πρωτοπλάστου ἀνθρώπου ἕως κ΄ ἔτους τῆς βασιλείας Ἡρακλείου τοῦ εὐσεβεστάτου καὶ μετὰ ὑπατείαν ἔτους ιθ΄ καὶ ιη΄ ἔτους τῆς βασιλείας Ἡρακλείου νέου Κωνσταντίνου τοῦ αὐτοῦ υἱοῦ ἰνδικτιῶνος γ΄*. Die Osterchronik, neben Eusebios und Synkellos nach Umfang und Einfluss die Hauptleistung der griechisch-christlichen Chronographie, besteht aus einem durch zahlreiche eingesprengte historische Notizen erweiterten und ausgeschmückten chronologischen Verzeichnis, welches von der Erschaffung Adams bis auf das Jahr 630 n. Chr. reichte; doch bricht die einzige in Betracht kommende, am Anfang und Schluss verstümmelte Handschrift (cod. Vatic. 1941) schon im Jahr 627 n. Chr. ab. Der eigentlichen Chronik geht eine Einleitung voraus, welche kompilatorische Erörterungen über die christliche Zeitrechnung und über die Berechnung des Osterzyklus enthält. Der Verfasser war Zeitgenosse des Kaisers Heraklios (610—641) und zwar offenbar ein Kleriker, wahrscheinlich aus der Umgebung des ökumenischen Patriarchen Sergios, der in dem Werke auffallend hervortritt und besonders als Schöpfer liturgischer Neuerungen sorgfältig erwähnt wird. Die Abfassungszeit des mit dem Jahre 630 abschliessenden Werkes kam demnach mit Sicherheit in das letzte Jahrzehnt des Heraklios gesetzt werden. Die früher verbreitete Annahme einer älteren Redaktion unter Kaiser Constantius, die mit dem Jahre 354 geschlossen und dann unter Heraklios einen Fortsetzer gefunden haben soll, ist durch Gelzer's tiefgehende Untersuchungen hinfällig geworden.

Die wichtigste Aufgabe bei der Betrachtung dieses unselbständigen, fast gänzlich aus älteren Stücken zusammengebauten Werkes ist die kritische Untersuchung seiner Quellen. Hauptgewährsmann für die älteste Zeit war Sextus Julius Africanus, mit welchem unser Verfasser in seiner Chronologie der vorflutigen Epoche genau übereinstimmt. Für die Bekleidung des genealogischen Gerippes diente dem Verfasser die Bibel, aus welcher öfter grössere Auszüge mitgeteilt werden, und eine uns unbekannte einheitliche Quelle erbaulichen Charakters. Von Abraham an benützte er mit Beschränkung auf seine rein kirchlichen Zwecke den Kanon des Eusebios; einige wertvolle Angaben deuten jedoch auf eine zweite unbekannte Quelle, die wahrscheinlich irgendwie auf Panodoros oder Annianos zurückgeht und unter anderem auch Nachrichten aus Pseudokallisthenes besass.[1]) Mit dem Beginne der römischen Republik (S. 309 ed. Bonn.) erscheint eine neue Quelle, die Konsularfasten, wobei eingestreute chronikalische Notizen den Charakter der sogenannten Konsulartafelannalen zeigen. Des weiteren weisen deutliche Spuren (Berücksichtigung der syromakedonischen Jahre u. s. w.) auf die Ostertafeln der Diözesen von Alexandria und Antiochia. Die kirchengeschichtlichen Notizen des Werkes stammen fast alle aus noch erhaltenen Quellen, besonders aus

[1]) Letztere stammen vielleicht aus dem vollständigen Malalas, wie schon Frick vermutete. Gelzer, S. Julius Africanus II 1 S. 154 Anm. 4.

der Chronik und der Kirchengeschichte des Eusebios und aus Malalas, der auch für die Profangeschichte zur Belebung des chronologischen Gerippes reichlich ausgebeutet ist; endlich aus Märtyrerakten und aus der Schrift des Epiphanios *Περὶ μέτρων καὶ σταθμῶν*. Von 532 an wird die Chronik ganz ärmlich und besteht bis in die letzte Zeit des Maurikios (582—602) fast nur aus den Konsularfasten. Erst für den letzten Abschnitt, welcher das Ende des Maurikios, die Regierung des Phokas und die ersten 17 Jahre des Heraklios (also ungefähr 600—627) umfasst, wird er wieder ausführlicher, offenbar, weil er hier als Zeitgenosse erzählt.

Seine Chronologie basiert in der bei den christlichen Chronographen hergebrachten Weise auf den biblischen Zahlen, welche durch die babylonischen und persischen Könige, die Ptolemäer und die römischen Könige abgelöst werden. Die christliche Zeitrechnung läuft vom 21. März 5507 und ist der erste Beleg der sogenannten byzantinischen oder römischen Aera (im Gegensatz zur alexandrinischen und antiochenischen), welche bei den Bekennern der griechischen Kirche bis in die neuere Zeit üblich war.[1]) Die eigene Thätigkeit des Osterchronikers war (von der zuletzt erwähnten zeitgenössischen Partie abgesehen) eine geringe. Sie beschränkte sich im wesentlichen auf gelegentliche Epitomierung und Kontaminierung; nicht selten gibt er durch starke Missverständnisse deutliche Beweise der äussersten Unwissenheit.[2]) Wissenschaftlich und litterarisch steht die Osterchronik weit unter Eusebios und Synkellos; jedoch war sie in ihrer populären Fassung von grosser praktischer Wirkung und behauptete in der Chronologie der Folgezeit eine hervorragende Stellung. Die Osterchronik und das Werk des Malalas repräsentieren die vulgäre Stufe des historischen Interesses und Betriebes der Byzantiner; in höheren wissenschaftlichen Kreisen wurden sie weniger geachtet und daher verbessert und durch Neues ersetzt (Synkellos, Zonaras u. s. w.). Nach dem ersten Jahre des Julius Caesar (S. 355, 6 ed. Bonn.) ist von später Hand ein nacktes Verzeichnis der römisch-byzantinischen Kaiser bis auf Konstantin Monomachos (1042) eingeschoben, welches von den Herausgebern billigerweise ausgeschieden und nur im Anhang mitgeteilt ist (ed. Bonn. II 90 ff.; vgl. II 292).

1. Ausgaben: Ed. pr. Chronicon Alexandrinum etc. studio Matthaei Raderi, Monachii 1615, schlechter Text nach dem jungen und verderbten cod. Monacensis (mit lateinischer Uebersetzung). — Auf derselben Grundlage, wenn auch mit manchen Besserungen ed. C. du Cange, Paris 1688. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ed. L. Dindorf, 2 voll., Bonn 1832; bedeutend verbesserter Text auf Grundlage der hier zum erstenmal methodisch verwerteten Haupthandschrift, des codex Vaticanus 1941; im 2. Bande Praefatio und Kommentar von Du Cange nebst anderen auf die Osterchronik bezüglichen Beigaben. — Wiederholt von Migne, Patrolog. Graeca 92 (1860) 1—1158 (mit den früheren Beigaben; Text nach Dindorf).

2. Hilfsmittel: Frid. Roesler, Chronica medii aevi etc. res saec. IV. V. VI. exponentia, tom. I, Tubingae 1798 S. 108—110. — L. Ideler, Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie II (1826) 350 ff. und 459—465. — A. Cramer, Anecd. Paris. I (1839) 352 ff., wo unter anonymen naturwissenschaftlichen Stücken auch verschiedene Methoden zur Berechnung des Osterzyklus ediert sind. — Th. Mommsen, Römische Chronologie, 2. Aufl., Berlin 1859 S. 113 f. — Edouard Dulaurier, Recherches sur la chronologie Arménienne, Paris 1859 S. VII ff. und 167 ff. — Sonstige chronologische

[1]) Ueber ihre Reduktion auf vor- und nachchristliche Daten s. Gelzer, S. Julius Africanus II 1, 150.

[2]) Th. Mommsen, Chronologie S. 113.

Litteratur s. bei Fr. Unger, Zeitrechnung der Griechen und Römer, Handbuch der klass. Altertumswissensch. I 551. — Hauptschrift: Heinrich Gelzer, Sextus Julius Africanus und die byzantinische Chronographie II 1 (Leipzig 1885) 138—176 (auch I 228 ff. und sonst).

52. Georgios Synkellos. Der Mönch Georgios mit dem Beinamen *ὁ Σύγκελλος* d. h. Geheimsekretär des Patriarchen,[1]) verfasste eine **Ἐκλογὴ χρονογραφίας**, die von der Erschaffung der Welt bis auf Diocletian (284 n. Chr.) reicht. Ueber das Leben des Verfassers haben wir nur die Notizen in seinem eigenen Werke, die Angaben seines Fortsetzers Theophanes im Eingang seiner Chronik und die nachweislich zum Teil unrichtigen Bemerkungen des Anastasius bibliothecarius, welche dieser seiner kirchengeschichtlichen Kompilation über des Synkellos und Theophanes Leben vorausschickte. Ehe Georg zur Würde des Synkellos erhoben wurde, verweilte er längere Zeit im heiligen Land.[2]) Unter dem Patriarchen Tarasios (784—806) war Synkellos Geheimsekretär; nach dem Tode des Tarasios zog er sich in ein Kloster zurück und schrieb hier seine Chronik. Im J. 810 war er noch unter den Lebenden.[3]) Die Fortsetzung des Werkes, an der Georgios Synkellos selbst verhindert wurde, übernahm sein Zeitgenosse und Freund Theophanes Confessor. Die Chronik des Synkellos ist neben Eusebios für die Kenntnis der christlichen Chronographie das bedeutendste Werk. Seine eigentümlichen und wichtigsten Züge gehören nicht dem Synkellos selbst an, sondern seinen Vorgängern, deren Angaben er übrigens nicht ganz ohne Kritik entgegennahm. Die Anordnung des Werkes ist echt chronikenartig, d. h. die Erzählung der einzelnen Thatsachen ist ohne einen fortlaufenden Faden lose aneinandergereiht und zwar so, dass der Text fortwährend von langen, trockenen Tabellen unterbrochen wird; es ist also in unserem Sinne mehr eine grossartige Geschichtstabelle mit eingestreuten Erläuterungen als eine Universalgeschichte. In der Ausarbeitung des einzelnen bemerken wir eine gewisse Ungleichheit. Während Synkellos auf die Berechnung der Geburt Christi und die Erzählung der neutestamentlichen Zeitgeschichte noch grösseren Fleiss verwendete, ist die nachfolgende Kaisergeschichte bis auf Diocletian ein ziemlich dürftiges Machwerk, wenig mehr als eine Kompilation aus dem Kanon und der Kirchengeschichte des Eusebios und der Chronik des Dexippos; und selbst hievon hat er wahrscheinlich schon vieles in seiner Hauptvorlage Panodoros zusammengearbeitet gefunden. Das Hauptgewicht fiel ihm offenbar auf die Konstruktion der vorchristlichen Geschichte, auf die Vereinigung der profanen und der kirchlichen Angaben. Das Werk des Synkellos ist eben vollständig vom theologischen Geiste beherrscht.

Ueber seine Quellen ist besonders durch Gelzer Licht verbreitet worden. Zunächst erscheint die frühere Anschauung hinfällig, dass Syn-

[1]) Ueber dieses hohe Amt, eines der ansehnlichsten *ἀξιώματα* — folgte ja doch häufig der Synkellos dem Patriarchen auf dem Patriarchenstuhl — s. Du Cange, Glossar. med. et inf. Graec. s. v. *σύγκελλος* c. 1470 ff., und Goar in seiner Vorrede, ed. Bonn. II 55 ff. Die Zahl der *σύγκελλοι* war verschieden; später wird wenigstens ein *πρωτοσύγκελλος* unterschieden. Das Wort ist von *κέλλα*, cella, also = concellaneus d. h. Teilhaber der Zelle, Vertrauter, Geheimsekretär.

[2]) S. 200, 21 ff. ed. Bonn.

[3]) S. 389, 20, wo er 6302 (= 810) als das gegenwärtige Weltjahr nennt.

kellos den Julius Africanus und sogar den echten Manetho als unmittelbare Vorlage benützt habe. Wirkliche Quellen des Synkellos kann man nur die zwei alexandrinischen Chronisten Panodoros und Annianos und die heilige Schrift nennen. Freilich ist die genauere Bestimmung seines Verhältnisses zu Panodoros und Annianos schwierig, weil ihre Werke bis auf die von Synkellos selbst zitierten Stücke und wenige besonders bei den Syrern gerettete Fragmente verloren sind. Panodoros, der „kenntnisreiche Nachfolger“ des Africanus und Eusebios, uns fast nur durch Synkellos bekannt, blühte zwischen 395—408; Annianos, der dem Panodoros in chronologischen Dingen und in der Profangeschichte folgte, ist der Zeit nach etwas später; er vollendete sein Werk im Jahre 412. Panodoros selbst schöpfte hauptsächlich aus Julius Africanus, aus dem um hundert Jahre jüngeren Eusebios und aus Dexippos. Was also bei Synkellos auf diese drei Quellen zurückweist, verdankt er wahrscheinlich meist dem Panodoros. Aus ihm stammt ferner alles, was Synkellos über ägyptische Geschichte berichtet; bei ihm fand er den Kanon des Manetho in der Redaktion des Julius Africanus und Eusebios, dann die unter dem Namen „Sothisbuch“ nur aus Synkellos bekannte Rezension der ägyptischen Geschichte und das ebenfalls nur bei Synkellos erwähnte *παλαιὸν χρονικόν* (eine ägyptische Königsliste). Auch die aus Diodor und anderen Profanhistorikern zitierten Stücke hat Synkellos im besten Falle aus Eusebios, den er in der Patriarchenbibliothek wohl eingesehen haben wird; vielleicht aber ebenfalls nur aus Panodoros. Aus ihm hat er auch die apokryphischen Stücke aus der sogenannten kleinen Genesis u. a. Annianos andrerseits war dem Synkellos der „Mann nach dem Herzen“ für die chronologischen Feinheiten der kirchlichen Aera; besonders bewundert er ihn unter anderem wegen der Entdeckung, dass der 25. März, der erste Tag seines Kirchenjahres, das Datum sei 1. für die göttliche Weltschöpfung, 2. für die göttliche Fleischwerdung, 3. für die Auferstehung. Selbständige Studien machte Synkellos vornehmlich in den kanonischen Schriften des alten und neuen Bundes. Hier liess er sich selbst die Mühe handschriftlicher Vorarbeiten nicht verdriessen; er kollationierte eine ausgezeichnete Kopie (*ἀντίγραφον λίαν ἠκριβωμένον κατά τε στιγμὴν καὶ προσῳδίαν*), welche aus der Metropolitanbibliothek von Käsarea stammte und von dem grossen Basilios selbst mit einer Diorthose versehen worden war. Die biblischen Berichte sind es auch, welche ihn öfter veranlassen, seinen sonst hochverehrten alexandrinischen Autoritäten Panodoros und Annianos die Glaubwürdigkeit in der chaldäischen und ägyptischen Geschichte zu kündigen. Der hebräischen Sprache war Synkellos übrigens nicht kundig und er benützte das alte Testament *κατὰ τὴν τῶν ο' ἑρμηνείαν;* er hält sogar — echt griechisch — den Septuagintatext für vorzüglicher als den hebräischen! Ausser den heiligen Schriften hat er auch die Kirchenväter meist direkt eingesehen, so den Gregor von Nazianz, den Johannes Chrysostomos. — Die Chronik des G. Synkellos selbst wurde Quelle für Spätere, besonders für Georgios Monachos.

1. Ausgaben: Ed. pr. Georgii Monachi ... Syncelli chronographia et Nicephori Patriarchae CP breviarium chronographicum cura et studio P. Jacobi Goar, Parisiis 1652

(Pariser Corpus). — Im Bonner Corpus ed. Guil. Dindorf, 2 voll., Bonnae 1829 mit der Abhandlung des G. Bredow (zuerst gedruckt in dessen Epistolae Paris. Lipsiae 1812), dann der Vorrede, den chronologischen Tafeln, dem Kommentar und Index Goar's, endlich den polemischen Bemerkungen Scaligers.

2. Hilfsmittel: Die älteren, in der Bonner Ausg. wieder abgedruckten Leistungen sind durch neuere Forschungen entwertet worden. Besonders sind zu nennen: G. Friedrich Unger, Chronologie des Manetho, Berlin 1867 S. 20 ff. — E. Hiller, Eusebius und Cyrillus, Rhein. Mus. 25 (1870) 253—262. — Carl Frick, Rhein. Mus. 29 (1874) 252—281 und Jahns Jahrb. 135 (1887) 320. — Hauptwerk: Heinrich Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 176—249, wo auch sonstige neuere Litteratur angeführt ist. — Vgl. noch Christ, Griech. Litteraturgesch. 2. Aufl. § 609.

53. Theophanes Confessor. Theophanes, unter der Regierung des Konstantin Kopronymos (741—775), als einziger Sohn vornehmer und reicher Eltern geboren, zog sich nach kurzer Josephsehe mit der frommen Tochter eines byzantinischen Patriziers von der Welt zurück und begründete das Kloster *Τοῦ μεγάλου Ἀγροῦ* bei Sigriane in Bithynien. Bezüglich seiner Herkunft ist zu erwähnen, dass Kaiser Konstantin Porphyrogennetos erzählt, er sei mit dem Chronisten Theophanes verwandt.[1]) Im Bilderstreit eifriger und freimütiger Gegner Leos V, des Armeniers, wurde Theophanes nach Konstantinopel gerufen, einem Verhöre unterworfen und nach zweijähriger Gefangenschaft auf die Felseninsel Samothrake verbannt, wo er alsbald sein Leben beschloss (um 817). Die Kirche ehrt ihn als Confessor (*Ὁμολογητής*) unter den Heiligen.

Theophanes übernahm auf dringliche Bitten seines dem Tode nahen Freundes Georgios Synkellos († 810/11) die Fortsetzung der unvollendet gebliebenen Chronik desselben und führte das Werk von dem Punkt, an welchem Synkellos abgebrochen hatte, d. h. von Diocletian, bis auf den Sturz des Kaisers Michael I Rhangabé, also von 284 bis 813. Die Abfassung der *Χρονογραφία* des Theophanes fällt in die Jahre 810/11 bis 814/15, d. h. in die Zeit vom Tode des Synkellos bis zur Einkerkerung des Theophanes. Ohne Zweifel übernahm Theophanes von seinem Freunde Synkellos auch die litterarischen Mittel, aus denen derselbe bereits geschöpft hatte und noch ferner schöpfen wollte. Ueber die Veranlassung des Werkes gibt uns Theophanes selbst in seinem kurzen Vorworte genügende Aufschlüsse. Er bemerkt dabei, dass er das schwere Werk nur übernommen habe, um dem dringenden Wunsche seines Freundes zu willfahren.

Das Hauptprinzip, welches Theophanes bei der Komposition seiner Chronik befolgte, ist das chronologische, d. h. die Einfügung des gesamten historischen Stoffes in Jahresabschnitte. Wenn auch in anderen Chroniken in ähnlicher Weise der Zusammenhang der Ereignisse zerschnitten wird und mit jedem Jahre die Erzählung von neuem anhebt, so finden sich doch neben den Jahren der Welt und der üblichen Aera höchstens noch die laufenden Regierungsjahre der Kaiser zur Markierung der Einschnitte verwendet; Theophanes aber fügt in das chronologische Fachwerk auch noch die Regierungsjahre der Fürsten der Perser und der Araber, sowie

[1]) De administr. imp. c. 22 = ed. Bonn. III 106, 13 ff.: *Ἕως ὧδε ἐκανόνισε τοὺς χρόνους τῶν Ἀράβων ὁ ἐν ἁγίοις Θεοφάνης, ὁ τὴν μονὴν συστήσας τοῦ καλουμένου μεγάλου Ἀγροῦ, μητρόθειος τυγχάνων τοῦ μεγάλου καὶ εὐσεβοῦς καὶ χριστιανικωτάτου βασιλέως Κωνσταντίνου, υἱοῦ Λέοντος τοῦ σοφωτάτου καὶ ἀγαθοῦ βασιλέως.*

der fünf ökumenischen Patriarchen. Diese chronologischen Stücke sind mit vielen Schwankungen und Lücken in tabellarischer Form in den erzählenden Text eingeschoben. Angedeutet war diese Idee allerdings schon in der Chronik des Synkellos, welche Theophanes fortsetzte; allein im Werke des Synkellos, das überhaupt den Eindruck einer nur vorläufig geordneten, noch nicht durchgearbeiteten Materialiensammlung macht, ist der Gedanke nicht systematisch durchgeführt.[1])

Theophanes, dem es wie seinem Vorgänger Synkellos nur um eine nützliche und übersichtliche Mitteilung des rein Stofflichen zu thun war, nennt seine Gewährsmänner nur selten und beiläufig. Die Quellenuntersuchung stösst daher auf grosse Schwierigkeiten. Für die ältere Zeit bis zum Tode Theodosios II weist das Werk vorzüglich auf die Kirchengeschichten des Sokrates, Sozomenos und Theodoretos;[2]) doch benützte Theophanes diese Autoren wahrscheinlich nicht direkt, sondern in einer aus einem Werke des Theodoros Lector stammenden Ekloge.[3]) Es ist dieselbe Quelle, welche hernach auch von Georgios Monachos, Julios Polydeukes, Leon Grammatikos und andern verwertet wurde, weshalb Theophanes in einzelnen Partien mit diesen Chronisten übereinstimmt. Für die spätere Zeit befindet sich Theophanes in Uebereinstimmung mit Prokopios, Agathias, Johannes von Epiphania, Theophylaktos Simokattes, Malalas, Georgios Pisides und dem Breviarium des Patriarchen Nikephoros. Inwieweit er aber diese Autoren selbst oder eine aus ihnen abgeleitete Quelle benützt hat, muss erst eine nähere Untersuchung lehren. Wo er mit Nikephoros stimmt, scheint er nicht diesen selbst, sondern eine gemeinsame ältere Vorlage benützt zu haben. Ueber die Quellen der Bischofslisten s. Ed. C. de Boor II 484. Bezüglich der Abschnitte, welche von Mohamed und den nächsten Chalifen handeln, vermutet Reiske, dass sie auf eine syrisch-griechische Quelle zurückgehen; doch lässt sich auch hierüber nichts Genaueres feststellen. Eine tiefere Gelehrsamkeit, chronologische Genauigkeit, eine feinere Kritik, überhaupt eine genügende, nur durch langjähriges Studium zu erwerbende Beherrschung des ungeheueren Stoffes dürfen wir bei dem Asketen Theophanes, der, seiner Schwäche sich wohl bewusst, nur durch eine zufällige Veranlassung aus einem Theologen zum Historiker wurde und zudem offenbar genötigt war, mit ungewöhnlicher Hast zu arbeiten, füglich nicht erwarten. Trotzdem ragt dieses umfassende Werk, welches uns manche verlorene Quellen ersetzt und für die folgenden Chronisten eine Hauptfundgrube wurde, an sachlicher Bedeutung über die meisten anderen byzantinischen Chroniken empor. Theophanes ist für seine Zeit epochemachend und bildet einen wichtigen Abschluss der älteren byzantinischen Chronographie.

Die Sprache des Theophanes ist wichtig und bemerkenswert durch ihre vermittelnde Stellung zwischen der Redeweise des Volkes und der erstarrten byzantinischen Kunstgräzität. Sie steht nicht so tief wie die des Malalas, ist aber auch weit entfernt von dem künstlichen Attizismus, wie

[1]) S. die Ausgabe des Theophanes von C. de Boor II 464 ff.

[2]) S. Christ, Griech. Litterat.[2] § 622.

[3]) S. Christ, Griech. Litterat.[2] § 622; C. de Boor, a. a. O. I S. VIII und Sarrazin a. unten a. O.

er namentlich seit der Komnenenzeit die Litteratur wieder zu beherrschen beginnt. Malalas, Theophanes und Konstantin Porphyrogennetos bezeichnen die drei Hauptphasen in der Geschichte der Versuche zur Ausbildung einer dem Volksmässigen genäherten Schriftsprache. Wie bei Malalas, so tritt auch bei Theophanes die sprachliche Neuerung weniger hervor in der Morphologie, wo die attisch-hellenische Grammatik in ihrem festen Gefüge und in ihrer alten Tradition dem Eindringen volkstümlicher Elemente einen festen Damm entgegenstellte, als vielmehr im Wörterbuche und in der Konstruktion. Doch zeigt auch die Formenlehre die Vulgarismen, welche seit Polybios und dem neuen Testamente neben den attischen Formen immer mehr Raum gewinnen, z. B. analogische Aoriste wie *ἔβαλα*, *ἔγνωσα*, *ἔδωσα*, *ἤρχθην* (*ἄρχομαι*), viele Fälle von Doppelaugment, von Vernachlässigung des Augments und der Reduplikation und Aehnliches. Dass das Wörterbuch zum grossen Teile auf der kirchlichen Gräzität beruht, kann bei dem Werke eines Mönches nicht auffallen. Ausserdem finden sich im Wortbestande wie in der Semasiologie sehr zahlreiche Spuren des Vulgärgriechischen; wir treffen *ταγίζω* ich füttere, *διώκω* ich vertreibe, verjage, *κατάρτιον* der Mastbaum, *λιβάδιον* die Wiese, Dvandvakomposita wie *γυναικόπαιδα* u. s. w. Die Syntax ist reich an den schönsten Beweisen der Trübung des altgriechischen Sprachbewusstseins; *ἅμα* steht regelmässig mit dem Genetiv, häufig aber auch mit einem Genetiv und Dativ zugleich, ebenso *σύν* mit Genetiv, *ἀπό* mit Accusativ; dazu kommen Formen wie *ἀναμέσον* und *ἀναμεταξύ*, Pleonasmen wie *ἐκ παιδιόθεν*, die Verbindung von *ὅταν* mit dem Indikativ, die Umschreibung des Futurs mit *ἔχω* und Infinitiv; sehr häufig ist der Zweckinfinitiv mit *τοῦ* und der absolute Nominativ.

Eine lateinische Uebersetzung des Theophanes ist für die mittelalterliche Geschichtschreibung des Abendlandes kaum minder wichtig geworden als das Original für den Orient. Diese Uebersetzung verfasste zwischen 873—875 der päpstliche Bibliothekar Anastasius. Derselbe kompilierte nämlich auf Bitten eines Diakons Johannes aus den drei Chroniken des Nikephoros, Synkellos und Theophanes eine historia tripertita, welche der Diakon seiner Kirchengeschichte einverleiben wollte. Anastasius nahm bei seiner Arbeit sofort praktische Rücksicht auf diesen Zweck und liess daher alles bei Seite, was schon in lateinischen Werken vorhanden war, also namentlich die auf die frühere Zeit bezüglichen Partien. Bis auf Justinian hat er seine Vorlagen nur sporadisch exzerpiert. Erst von Justin II und noch mehr von Maurikios ab kann man von einer eigentlichen Uebersetzung reden. Jedoch hat er sich auch hier nicht so treu an sein Original gehalten, wie es etwa ein moderner Uebersetzer thun würde; zuweilen hat er den Sinn absichtlich geändert, nicht selten gestattete er sich auch Zusätze und Ergänzungen. Trotzdem ist die Uebersetzung in vielen Partien sprachlich völlig vom Original beherrscht, so dass nicht selten ganz unlateinische Wendungen entstehen; häufig sind auch die drolligsten Missverständnisse.[1]) Die richtige Erkenntnis dieses Verhält-

[1]) Das griechische Wissen des Anastasius war offenbar recht oberflächlich; dass er trotzdem zu einer wichtigen Gesandtschaft nach Konstantinopel auserwählt und von

nisses ist von Wichtigkeit, weil sich daraus auch die Grundsätze ergeben, nach welchen die Uebersetzung des Anastasius für die Texteskonstitution des griechischen Theophanes verwendet werden darf.

Wie im Occident, so wurde Theophanes auch im Orient bald eine Hauptquelle für die Chronisten. Wie ihn Anastasius ins Lateinische übertrug, so hat ihn Georgios Monachos für seine Chronik gründlich ausgebeutet. Theophanes und Georgios waren die unentbehrlichen Hand- und Hilfsbücher für alle, welche sich über die Zeit vor Leo dem Armenier unterrichten wollten. Wir erkennen diese Thatsache sehr deutlich durch das Alter und die Zahl der Handschriften. Einige Zeit mag Theophanes mit der Rivalität des Georgios zu kämpfen gehabt haben; aber im 10. Jahrhundert steht das Werk des Theophanes jenem völlig an Ansehen gleich. Der Kaiser Konstantin Porphyrogennetos plündert es; zu derselben Zeit erscheint die Litteratur der „Fortsetzer des Theophanes", welche ausdrücklich an den Schluss seines Werkes anknüpften, als wollten sie sagen, dass nach ihrer Ansicht für die von Theophanes behandelte Zeit durch sein Werk ein Abschluss für die historische Darstellung erreicht sei. Neben und nach Theophanes und Georgios wurden dann wieder andere Weltchroniken kompiliert, teils in der Weise, dass man die Chronik des Georgios erweiterte und überarbeitete, wozu Theophanes den meisten Stoff lieferte, teils indem man die Chroniken des Theophanes und Georgios, meistens ohne bedeutende andere Zuthaten, zusammenschweisste. Es liegt in diesen Machwerken der Ausdruck einer vermittelnden Geistesrichtung, welche zwar den theologischen Wust des Georgios nicht entbehren mochte, doch aber eine etwas grössere Mannigfaltigkeit und Ausdehnung des historischen Stoffes wünschte. Von dem Schicksal des Exzerpierens und Interpolierens ist übrigens die Chronik des Theophanes fast ganz verschont geblieben. Der Textbestand ist also ziemlich gesichert, was z. B. bei Georgios Monachos nicht der Fall ist, wo überhaupt erst festgestellt werden muss, was zuerst der wahre Bestand des Originalwerkes gewesen ist. Was die Ueberlieferung im einzelnen betrifft, so steht über allen anderen Handschriften der Vaticanus 154 aus dem 12. Jahrhundert; er übertrifft an Güte sogar die von dem lateinischen Uebersetzer Anastasius benützte Handschrift und bildet daher für die in ihm erhaltenen Partien die Basis der Textgestaltung; leider enthält er nur einen Teil des Werkes. Eng verwandt mit Vatic. 154 ist Barberin. V, 49. Die älteste, aber nicht beste Handschrift ist der Paris. regius 1710 aus dem 10. Jahrhundert; er enthält jedoch nur eine exzerpierende Bearbeitung, ähnlich wie Malalas heute im Baroccianus vorliegt, der ja auch im 10. Jahrhundert geschrieben ist. S. die Uebersicht in der Ausgabe von De Boor II 399.

1. Ausgaben: Ed. pr. Jac. Goar (zusammen mit Leo Grammaticus) gedruckt nach dem Tode Goars, Paris 1655; eine Revision übernahm Combefis, indem er seine Verbesserungen und Zusätze in notae posteriores niederlegte. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus in 2 Bänden 1839—1841; der 1. Band enthält den Theophanes ex rec. Joannis Classeni, der 2. die historia tripertita des Anastasius ex rec. I. Bekkeri. —

seinen Freunden um Uebersetzungen bestürmt wurde, beweist deutlich, wie selten schon damals die Kenntnis des Griechischen im Abendlande geworden war.

L. F. Tafel, Theophanis chronographia. Probe einer neuen kritisch-exegetischen Ausgabe, Sitzungsber. der phil.-hist. Cl. der Wiener Akad. der Wissensch. 9 (1852) 21—172, gibt nach einer sehr verständigen Einleitung den Abschnitt über Kaiser Heraklios mit der lat. Uebersetzung des Anastasius. — Nachdruck der Bonner Ausgabe bei Migne, Patrol. Graeca t. 108 (1861) mit den Noten des Goar und Combefis und der Uebersetzung des Anastasius. — Nach diesen gänzlich ungenügenden und mit Ausnahme der von Tafel gegebenen Probe unkritischen Leistungen hat Carl de Boor eine auf völlig neuer Grundlage ruhende Ausgabe des Theophanes besorgt, 2 voll., Leipzig 1883—1885. Vol. I enthält den emendierten Text des Theophanes, vol. II die vitae Theophanis, die historia tripertita des Anastasius, eine erschöpfende Abhandlung über die handschriftliche Ueberlieferung des Theophanes und einen ausgezeichneten Sach- und Wortindex.

2. Hilfsmittel: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 375 f. und passim (s. den Index). — Jos. Victor Sarrazin, De Theodoro Lectore Theophanis fonte praecipuo, in den Comment. philol. Jenenses vol. I (1881) 163—238. — C. de Boor, Hermes 17 (1882) 489 f. und Zeitschrift f. Kirchengeschichte 6 (1883—1884) 489 ff. — G. Hertzsch in der zu § 12 genannten Schrift S. 36 ff. — Ludwig Jeep, Jahns Jahrb. 14. Supplementb. (1885) 81 ff. — H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1 (1885) 176 ff. — Zu den Bischofslisten des Theophanes vgl. das abweichende Verzeichnis bei Gust. Grosch, De codice Coisliniano 120, Diss. Jena 1886. — Zum Texte: K. Krumbacher, Hermes 23 (1888) 626 ff. und C. de Boor, Hermes 25 (1890) 301 ff.

3. Uebersetzung des Anastasius: Ed. Fabrotus, Paris 1649. — Alle späteren Ausgaben sind Nachdrucke des Pariser Textes. Daher musste De Boor auch für den Anastasius, den er im 2. Bande des Theophanes edierte, einen neuen Apparat schaffen. — Ueber das Leben des Anastasius und Johannes s. Hergenröther, Photius II (1867) 228 ff. und H. Usener, Jahrbücher für protest. Theologie 12 (1887) 241 ff.

54. Die Fortsetzung des Theophanes. Unter dem Titel *Οἱ μετὰ Θεοφάνην*, Scriptores post Theophanem, was in der Bonner Ausgabe in die seitdem üblich gewordene Benennung Theophanes continuatus abgeändert ist, wird eine Gruppe von meist anonymen Chronisten zusammengefasst, welche auf Veranlassung des Konstantin Porphyrogennetos das Werk des Theophanes in die spätere Zeit fortführten. Die hier vereinigten Stücke behandeln die Zeit von 813—961. Der Titel „Fortsetzung des Theophanes" ist ganz passend; denn in der Ueberschrift wird ausdrücklich gesagt, die Chronik fange da an, wo Theophanes aufgehört habe, und das Gleiche wird auch am Schlusse der Vorrede bemerkt. Der in der einzigen Handschrift nicht vollständig lesbare Titel lautet: *Χρονογραφία συγγραφεῖσα ἐκ προστάγματος Κωνσταντίνου τοῦ φιλοχρίστου καὶ πορφυρογεννήτου δεσπότου, υἱοῦ Λέοντος τοῦ σοφωτάτου δεσπότου καὶ αὐτοκράτορος . . . . ἀρχομένη ὅπου ἔληξε Θεοφάνης . . . . τω βασιλεῖ Μιχαὴλ υἱοῦ Θεοφίλου τοῦ κουροπαλάτου, ἤγουν ἀπὸ τῆς βασιλείας Λέοντος τοῦ Ἀρμενίου.* Das ganze Werk zerfällt in 6 Bücher; das erste umfasst die Geschichte Leos V des Armeniers, das zweite die Michaels II, das dritte die des Theophilos, das vierte die Michaels III, das fünfte die des Basilios, das sechste endlich die Geschichte Leos VI, Alexanders, Konstantins VII Porphyrogennetos, Romanos I und Romanos II. Der unverhältnismässig grosse historische Inhalt des sechsten Buches, welches fünf Kaiserbiographien umfasst, während die übrigen nur je eine enthalten, erklärt sich aus der verschiedenen Entstehungszeit und Entstehungsweise der einzelnen Bücher. In unmittelbarem Zusammenhang mit Konstantin Porph. stehen nämlich nur die ersten fünf Bücher, die daher auch im einzelnen besser disponiert sind; das sechste Buch dagegen, welches ja in seinem letzten Teile über das Lebensende Konstantins hinausreicht, steht wohl nur zum geringsten Teile der Anregung des Kaisers nahe, während der grössere Teil ein später

angefügtes Supplement ist, in welchem die frühere Einteilung, nach der jedem Kaiser ein Buch gewidmet wurde, fallen gelassen wurde.

Den ersten fünf Büchern des Theophanes continuatus liegt als Hauptquelle, gewissermassen als Folie das Geschichtswerk des Genesios zu Grunde, der in seinen vier Büchern *βασιλειῶν* dieselbe Zeit (813—886) behandelt hatte. Ausserdem dienten für die 4 ersten Bücher als Quellen des Kaisers Konstantin Porph. Schrift De administrando imperio, sowie der Appendix zum ersten Buche der Schrift De caerimoniis, ferner das Geschichtswerk des Theognostos und die Schrift des Euodios über die Schicksale der Märtyrer von Amorion. Daneben finden sich Nachrichten, die sich nicht auf eine uns bekannte Quelle zurückführen lassen. Welche Quellen im 5. Buche ausser Genesios benützt worden sind, ist dunkel. Durch die ersten fünf Bücher zieht sich die unleugbare Tendenz, die Persönlichkeit und Thätigkeit der Vorgänger des makedonischen Kaiserhauses möglichst dunkel zu malen, dagegen die neue Dynastie in einem glänzenden Lichte erscheinen zu lassen. Dieser panegyrische Ton, der am meisten im 5. Buche hervortritt, macht die Glaubwürdigkeit der Erzählung vielfach zweifelhaft. Eine eigenartige Stellung nimmt das sechste Buch ein, das die Zeit von 886—961 behandelt. Es sondert sich in 2 Hauptteile: Der erste Teil (Leo VI bis incl. 7. Kapitel der Geschichte des Konstantin Porph., S. 353—441 ed. Bonn.) ist in sich durchaus gleichartig und zeigt zugleich eine merkwürdige Verschiedenheit von den vorhergehenden Büchern. Einmal was die Quellen betrifft: statt des Genesios, der mit Basilios schliesst, tritt hier eine neue Quelle auf, nämlich die Arbeit des (anonymen) „Logotheten“, welche die Fortsetzung des Georgios Monachos bildet (s. § 56). In der Form ist diese Partie roher als die ersten fünf Bücher; ebenso erscheint die Tendenz verschieden; jener Logothet war dem Basilios wenig günstig gesinnt; sein Mann war vielmehr Romanos, also derjenige Kaiser, welcher so lange den Konstantin Porph. in den Hintergrund gedrängt hatte. Merkwürdig ist nun, dass der Bearbeiter dieses Teiles die Tendenz seiner Vorlage nicht geändert hat. Schon das deutet darauf hin, dass er nicht identisch ist mit dem Redakteur der ersten vier (fünf) Bücher, der von Loyalität gegen Konstantin Porph. überfliesst und in durchaus bewusster Weise den Ruhm dieses Kaisers vertritt. Freilich könnte man annehmen, dass die plötzliche Erkaltung seines Eifers ihren Grund in dem Tode des kaiserlichen Beschützers hatte. Die Chronik des Logotheten ist während der Regierung des Nikephoros Phokas (963—969) geschrieben; in derselben Zeit entstand wohl auch der erste Teil des sechsten Buches der Fortsetzung des Theophanes, so dass hier also ein eben erschienenes Werk ausgeschrieben ist. Der letzte Teil des sechsten Buches, nämlich der Hauptteil der Geschichte des Konstantin Porph., und die nicht vollständige Geschichte Romanos II ist allem Anscheine nach nicht aus einem anderen Werke entlehnt, sondern selbständige Darstellung eines Zeitgenossen, der von dem Verfasser des ersten Teiles des sechsten Buches verschieden ist. Da er die Eroberung Kretas 961 noch erwähnt, muss er nach 961 geschrieben haben, wahrscheinlich aber nicht lange nach dieser Zeit, sondern wohl zwischen 961—963.

Die Fortsetzung des Theophanes wurde vor allem benützt von Symeon Magister; ausserdem ist sie von Johannes Skylitzes in den früheren Teilen seines Werkes ausgeschrieben; auf Skylitzes wiederum beruhen sein Nachtreter Kedrenos, Zonaras und andere spätere Chronisten. Während Theophanes selbst in einer Menge von Handschriften verbreitet ist, besitzen wir für die Fortsetzung nur einen cod. Parisinus (ehemals Vaticanus 167) aus dem 12. Jahrhundert; der Grund des Mangels an Handschriften liegt wohl darin, dass die Fortsetzung des Theophanes noch mehr als Theophanes selbst durch spätere Chronisten ausgeschrieben und überflüssig gemacht wurde; auch lockte das Werk nicht so wie Theophanes selbst durch eine geschlossene und abgerundete Behandlung zur Vervielfältigung. Die Texteskritik wird bei diesem Zustande der Ueberlieferung vorzugsweise durch eine ausgedehnte Vergleichung der späteren Ausschreiber gefördert werden müssen, eine Arbeit, die in der Bonner Ausgabe noch nicht vollzogen ist.

Ausgaben und Hilfsmittel: Das 5. Buch (vita Basilii) ed. zuerst Leo Allatius in seinen Σύμμικτα, Coloniae Agrippinae 1653, II 1—179. — Das gesamte Werk ed. pr. F. Combefis, Scriptores post Theophanem, Paris 1685, mit Joh. Kameniates, Symeon Magister, Georg. Monachos und anderen zum Teil auf eine viel spätere Zeit bezüglichen Arbeiten. — Im Bonner Corpus als Theophanes continuatus ed. I. Bekker, Bonn 1838; dazu S. 481—484 einige Notizen über die Bilderstürmer von einem Mönche Johannes von Jerusalem. — Vgl. Rambaud, L'empire Grec au dixième siècle S. 545 f. — Hauptschrift: Ferd. Hirsch, Byzantinische Studien S. 175—302, woselbst auch die einschlägige historische Litteratur nachgewiesen ist. — Zum 5. Buche vgl. § 18.

55. **Nikephoros Patriarches,** Nachfolger des Tarasios, hatte den Patriarchenstuhl von 806—815 inne. Seine Stellung in der Zeitgeschichte bezeichnen namentlich die innige Freundschaft mit dem durch seine Hymnendichtungen und andere Schriften bekannten Theodoros Studites und die energischen Kämpfe, welche er im Verein mit demselben gegen den bilderstürmenden Kaiser Leo V den Armenier (813—820), geführt hat. Nikephoros büsste seinen unerschrockenen Eifer mit der Entsetzung von der Patriarchenwürde und der Verbannung (815); er starb als Mönch im Jahre 829. Sein Andenken wird sowohl in der katholischen als in der griechischen Kirche gefeiert. Die Hauptstärke des Nikephoros als Schriftsteller liegt ohne Zweifel in seinen theologischen Werken, in welchen er die Haupt- und Grundfrage jener Zeit, die Bilderverehrung, mit unermüdlicher Begeisterung behandelt. Sie sind durch energischen Freimut und eine kraftvolle, fliessende Darstellung ausgezeichnet. Die hochgradige Erbitterung, mit welcher der Bilderstreit in Wort, Schrift und That geführt wurde, kommt hier deutlich zum Ausdruck. Ausserdem haben wir von Nikephoros zwei historische Werke: 1. Das umfangreichere und bedeutendere derselben ist betitelt: *Ἱστορία σύντομος* (bei Photius cod. 66 *ἱστορικὸν σύντομον*) *ἀπὸ τῆς Μαυρικίου βασιλείας.* Das Werk umfasst die Zeit vom Tode des Kaisers Maurikios bis auf die Vermählung des ältesten Sohnes des Kaisers Konstantin Kopronymos, des späteren Kaisers Leo IV, d. h. von 602—769.[1]) Gewöhnlich wird diese wichtige Schrift als Breviarium

---

[1]) Einige Schwierigkeiten bereitete früher ein Fragment, welches Georgios Monachos (nicht Theophanes, wie Petavius glaubte) aus dem Nikephoros P. anführt. Da nämlich

Nicephori bezeichnet. Es ist eine hauptsächlich auf das populäre Verständnis berechnete Erzählung der hervorragendsten und der unbedeutendsten Ereignisse. Gemäss dem Zwecke des Buches, die Darstellung für einen grösseren Leserkreis interessant und zugleich erbaulich zu machen, werden persönliche Angelegenheiten, Revolutionen, merkwürdige Kämpfe, kirchliche Schenkungen, theologische Streitigkeiten unverhältnismässig betont, während die Darstellung des politischen Entwicklungsganges nur höchst locker gehalten ist. Uebrigens fehlt es nicht an interessanten Partien, wozu unter anderem der ethnographisch wichtige Exkurs über die Herkunft und die Wanderungen der Bulgaren gehört.[1]) Der Bericht, der ganz ähnlich bei Theophanes wiederkehrt, ist wohl von beiden aus einer gemeinsamen oder verwandten Vorlage geschöpft. Die Quellen des Nikephoros für das Breviarium sind uns nicht einmal dem Namen nach bekannt und scheinen gänzlich verloren. Mit Theophanes stimmt er oft fast wörtlich überein; doch hat weder er den Theophanes, noch Theophanes ihn benützt, sondern beide schöpften aus einem unbekannten älteren Autor. Von den übrigen Chronisten, welche dieselbe Zeit behandeln, hat nur Georgios Monachos einen Teil der Chronik des Nikephoros frei exzerpiert (S. 3—31 ed. De Boor); für das Folgende hat Georgios nicht mehr den Nikephoros, sondern den Theophanes benützt. Auch sonst scheint das Breviarium des Nikephoros, das nur in einer Handschrift auf uns gekommen ist, nicht viel Anklang gefunden zu haben. 2. Die zweite historische Arbeit des Nikephoros ist die *Χρονογραφία σύντομος*, ein äusserst mageres chronologisches Verzeichnis von Adam bis auf das Todesjahr des Nikephoros 828. In knappen Tabellen werden hier die Könige der Juden, der Perser, die Ptolemäer, die römischen Kaiser, die Bischöfe von Konstantinopel, Rom, Jerusalem, Alexandria und Antiochia (d. h. der fünf ökumenischen Sitze) aufgeführt. Dieses Werk ist nur in einer Ueberarbeitung überliefert, welche unter Michael III um das Jahr 850 veranstaltet wurde. Um 870 wurde sie von dem päpstlichen Bibliothekar Anastasius ins Lateinische übersetzt und seiner chronographia tripertita einverleibt. Während das Breviarium bald durch andere Werke verdrängt wurde, blieb die Chronographie ein beliebtes Nachschlagebüchlein und ist infolge dessen in zahlreichen Handschriften verbreitet, die jedoch fast alle interpoliert sind und bedeutend von einander abweichen. Die verschiedenen Abschreiber und Besitzer der Exemplare haben nämlich die chronologische Reihe meist über das ursprüngliche Ende weitergeführt, so dass sie in einem cod. bis auf 886, in einem anderen bis auf 944, in einem dritten bis auf Joh. Tzimiskes (976) reicht. Dazu kommen noch manche Einschiebsel im Werke selbst. Zwei ähnliche kurze chronographische Stücke aus cod. Coislin. 193 und Monac. Gr. 510 hat C. de Boor seiner Ausgabe beigefügt.

Photios gibt in seiner Bibliotheca cod. 66 eine ziemlich anerkennende

in demselben von dem Tode des Konstantin Kopronymos (775) die Rede ist, so schloss Petavius (ed. Bonn. S. 132 ff.) dass das Breviarium ursprünglich weiter gereicht habe, als in seiner jetzigen Gestalt. Allein A. Mai, Bibl. nova patrum V 3, 136 hat bemerkt, dass dieses Stück aus dem 3. Antirrheticus des Nikephoros genommen ist, womit sich die Sache erledigt. S. Nicephor. ed. De Boor, Praef. S. 19.

[1]) Ed. Bonn. 38 ff.; ed. De Boor 33 ff.

Charakteristik des Nikephoros P. Er rühmt ihm Einfachheit und Klarheit, einen weder zu lockeren noch zu knappen Vortrag nach und sagt, er sei weder auf unnötige Neuerungen erpicht, noch allzu altertümlich und gekünstelt, nur könne vielleicht die allzu grosse Kürze und Dürftigkeit seiner Mitteilungen Missbilligung finden. Vielleicht war die Charakterfestigkeit und Frömmigkeit des Nikephoros nicht ohne Einfluss auf dieses lobende Urteil. Richtig ist jedenfalls die Hervorhebung der Einfachheit und Klarheit, denn gerade durch sie zeichnete sich Nikephoros vor vielen anderen Byzantinern vorteilhaft aus; er spricht schmucklos, ohne viele Bilder, meist im einfachsten Satzbau. Einen recht deutlichen Gegensatz bildet die in schwülstiger Breite gehaltene Biographie des Nikephoros von seinem Schüler Ignatios (s. § 185).

1. Ausgaben: A. Breviarium ed. pr. D. Petavius, Paris 1616. Diese Ausgabe wiederholte Petavius mit vielen Verbesserungen im 1. Bande des Pariser Corpus Script. Byz. 1648. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus gab das Breviarium ohne neue Hilfsmittel, doch mit zahlreichen Emendationen I. Bekker, Bonn 1837 (zusammen mit Paulus Silentiarius und Georgios Pisides). — Weit überholt und völlig überflüssig wurden diese Arbeiten durch die neue Ausgabe von Carl de Boor, Leipzig, bibl. Teubn., 1880. De Boor fand den vatikanischen Originalcodex, auf dessen Abschrift alle bisherigen Arbeiten beruht hatten, und konnte mit Hilfe desselben die Lücken jener Abschrift ergänzen und eine Unzahl von verderbten Stellen heilen. Ausser dieser Handschrift verwertete De Boor einige aus Nikephoros stammende Suidasstellen, ein von Cramer aus cod. Baroccianus 50 in den Anecd. Oxon. II 427 ff. ediertes Glossar, in dem sich eine kleine Sammlung von *Λέξεις ἐκ τῆς ἱστορίας τοῦ ἁγίου Νικηφόρου* findet, und endlich die späteren Chronisten, welche aus Nikephoros schöpften. Mit dem Breviarium gab De Boor auch das *Χρονογραφικὸν σύντομον*, die Biographie des Nikephoros von Ignatios und die 2 oben erwähnten chronographischen Stücke, endlich einen ausgezeichneten Sach- und Wortindex.

B. *Χρονογραφία σύντομος*: Zuerst die lateinische Uebersetzung des Anastasius, Basileae 1561 und in zahlreichen Nachdrucken und Neubearbeitungen im 17. und 18. Jahrhundert. — Der griechische Text zuerst bei Jos. Justus Scaliger, Thesaur. temporum, Eusebii Pamphili etc. libri duo, Lugd. Batav. 1606 S. 293—316; auch im Nachdruck dieses Werkes von Al. Morus, Amstelodami 1658 S. 301—312. — Ed. J. Goar griechisch und lateinisch mit Noten als Anhang des Georg. Synkellos, Paris 1652. — Abdruck in der Ausgabe des G. Synkellos von Dindorf, Bonn 1829. — Diese Ausgaben beruhen auf dem fehlerhaften cod. Paris. 1711 und sind daher heute ohne Bedeutung. Einen Fortschritt bezeichnet die Leistung von Carl Aug. Credner, der den griechischen Text mit der lateinischen Uebersetzung des Anastasius nach neuen Hilfsmitteln herausgab: Nicephori chronologia brevis, 2 Universitätsprogramme, Giessen 1832—38. — Ed. Carl de Boor (mit dem Breviarium), der auch für dieses Werk eine völlig neue Grundlage geschaffen hat. — Die lateinische Uebersetzung des Anastasius gab (nach zahlreichen früheren Ausgaben) C. de Boor in seiner Ausgabe des Theophanes II (1885) 36—59.

C. Die theologischen Stücke des Nikephoros P. ed. A. Mai, Nova patrum bibliotheca, tom. V, Romae 1849. — Gesamtausgabe der theologischen und historischen Schriften des Nikephoros von Migne, Patrol. Graec. t. 100 (1860).

2. Hilfsmittel: M. Hanke, De byz. rerum script. Graecis S. 223—251. — Iriarte, Catalog. codd. Matrit. vol. I S. 480 (über eine Madrider Handschrift des Nikephoros). — Fabricius, Bibl. Graeca ed. Harl. 7, 462 und 603—609. — F. Hirsch, Byzant. Studien S. 17 ff.; 127 ff. — Ueber slavische Uebersetzungen des Kompendiums s. V. Jagić, Arch. slav. Philol. II (1877) 17. — Hauptschrift über die *Χρονογρ. σύντομος*: H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1, 384—388; 389 ff. über andere chronologische Tabellen der byzant. Zeit. — Ueber das kirchliche und politische Leben des Nikephoros P. s. Hergenröther, Photius II (1867) 261 ff.

56. Georgios Monachos (Hamartolos). Georgios Monachos, häufig auch durch das Attribut Hamartolos[1]) näher bezeichnet, verfasste unter

[1]) Der Beiname *ἁμαρτωλός* ist nicht Eigenname oder Standesbezeichnung, sondern das ständige Epithet von Mönchen, welches daher in unseren handschriftlichen Titeln auch viele andere Autoren führen, wie z. B. Theophanes, Romanos u. s. w.

Michael III (842—867) ein 4 Bücher umfassendes Werk, welches betitelt ist: *Χρονικὸν σύντομον ἐκ διαφόρων χρονογράφων τε καὶ ἐξηγητῶν συλλεγὲν καὶ συντεθὲν ὑπὸ Γεωργίου ἁμαρτωλοῦ.* Von der Person des Verfassers wissen wir nur, dass er ein Mönch war, was sich übrigens auch ohne seine ausdrückliche Bezeichnung als *μοναχός* und *ἁμαρτωλός* schon aus der klösterlichen Tendenz des Werkes, dem fanatischen Eifer gegen die Bilderstürmer und der Vorliebe für theologische Digressionen deutlich erkennen liesse. Die Zeit des Georgios ergibt sich aus der Vorrede, wo er Michael III (842—867) den letzten Kaiser nennt; ausserdem zeigt die ungewöhnliche Heftigkeit, mit welcher er sich gegen die Bilderfeinde wendet, dass ihm die ikonoklastische Bewegung noch in frischester Erinnerung war. Abgeschlossen scheint seine Arbeit, wie sich aus einer auf die Regierungsdauer Michaels III bezüglichen Stelle schliessen lässt, erst kurz vor dem Tode dieses Kaisers, d. h. 866 oder 867. Die Weltchronik des Georgios Monachos umfasst die ganze Weltgeschichte von Adam bis auf den Tod des Kaisers Theophilos 842 n. Chr.[1]) An diesen Kern wurden aber im Laufe der Zeit von verschiedenen Verfassern zum privaten Gebrauch und nach privatem Bedürfnis Fortsetzungen angefügt, die sich in einigen Handschriften bis 948, in andern noch weiter ausdehnen. Dass sich die Sache so verhält, wird zweifellos durch die Vorrede des Werkes, wo ausdrücklich erklärt ist, das letzte Buch werde die Geschichte der Kaiser bis Theophilos (842) behandeln. Ausserdem schliessen einige Handschriften, darunter die älteste (cod. Coisl. 310 saec. X) in der That mit dem Jahre 842 und haben die ausdrückliche Schlussbemerkung: *τέλος ἐνταῦθα τοῦ χρονικοῦ βιβλίου*; endlich haben einige der weiter reichenden Handschriften an dieser Stelle (Jahr 842) die Bemerkung erhalten: *ἕως ὧδε τὰ χρονικὰ Γεωργίου· ἀπὸ τῶν ὧδε μόνον τοῦ λογοθέτου.* Das Werk des Georgios zerfällt in 4 Bücher; das erste handelt in ziemlich verworrener Weise von Adam, Nimrod, Ninus, den Persern, Römern, Philipp, Alexander, den Brahmanen, Chaldäern, Amazonen u. s. w., d. h. es gibt einen Ueberblick über die für den Mönchsgeschmack interessantesten Dinge der Profangeschichte von Adam bis auf Alexander den Grossen. Das zweite Buch beginnt ebenfalls mit Adam und enthält in grosser Ausführlichkeit im wesentlichen die biblische Geschichte bis auf die Römerzeit; darunter sind allerlei Exkurse über Plato, den Götzendienst u. s. w. eingeschoben. Das dritte Buch berichtet die römische Geschichte von Cäsar bis auf Konstantin den Grossen. Das vierte Buch endlich erzählt die römisch-byzantinische Geschichte von Konstantin dem Grossen bis 842.

Ueber die Grundsätze, Mittel und Zwecke seiner Arbeit spricht der Verfasser selbst in seiner Vorrede; er habe für sein Werk sowohl ältere hellenische als auch neuere (byzantinische) Geschichtswerke, sowie erbauliche Schriften benützt, aber aus dem reichen Stoffe nur das Notwendige und Nützliche ausgewählt, er habe sich stets bemüht, die Wahrheit zu sagen und sich jedes Schmuckes der Darstellung enthalten. Wie er die Begriffe von nützlich und notwendig versteht, zeigt die folgende

[1]) Dieser Zeitpunkt ist in der inneren Geschichte von Byzanz durch die Wiederherstellung des Bilderdienstes von grosser Wichtigkeit.

Aufzählung der Dinge, welche den Hauptgegenstand der Darstellung bilden sollen, d. i. Erfindung der Götzenbilder, die Mythologie der Griechen, das Mönchswesen, die Entstehung und Verbreitung der bilderfeindlichen Ketzerei, der Glaube der Sarazenen u. s. w. Es sind eben die Fragen, welche in byzantinischen Klöstern das wissenschaftliche Gesprächsthema der aufgeweckteren und unterrichteten Mönche bildeten. So erklären sich auch die zahlreichen theologischen Digressionen, die häufige Einstreuung langer Stellen aus Kirchenvätern. Eine derartige Auffassung der Geschichte darf uns daher bei Georgios nicht im mindesten wundern; mehr könnte man sich darüber wundern, dass manche der neueren Geschichtschreiber und Litteraturhistoriker über die mönchische und niedrige Denkart solcher Chronisten so viel Entrüstung fühlten und nicht verstehen wollten, dass sie es hier mit Werken zu thun haben, die im Kloster und für das Kloster geschrieben sind. Wenn wir das Werk des Georgios in gerechter Weise als eine mittelalterliche Mönchschronik auffassen, so erblicken wir in ihm ein kulturhistorisch wichtiges Abbild des Geistes, der Bestrebungen und der litterarischen Mittel, über welche im neunten Jahrhundert das byzantinische Kloster gebot. Die Fernwirkungen dieses vielgeschmähten Lehr- und Lesebuches sind unermesslich. Es bildet die Grundlage für zahlreiche spätere Bearbeitungen der Weltgeschichte bei den Byzantinern und es brachte den Slaven den ersten Keim historischer Kenntnis und den ersten Anstoss zu litterarischer Produktion auf diesem Gebiete.

Welche Quellen Georgios für die ältere Zeit, d. h. für jenes Chaos zerstreuter Notizen in den ersten drei Büchern verwertete, muss erst noch untersucht werden. In der Kaisergeschichte bis auf Diocletian scheint er dasselbe verlorene Werk vor sich gehabt zu haben, dessen Spuren auch bei Kedrenos, Leon Grammatikos und Zonaras wiederkehren. Für das vierte Buch d. h. für die eigentlich byzantinische Zeit ist seine Hauptquelle die Chronik des Theophanes. Doch benützte er anfänglich neben Theophanes noch andere Autoren; so erweisen sich z. B. für die Zeit des Anastasios nicht Theophanes selbst, mit dem Georgios häufig stimmt, sondern die von Theophanes benützten Autoren, nämlich Malalas und Theodoros Lector als die Vorlagen des Georgios. Eine Hauptquelle war auch das Breviarium des Nikephoros Patr.[1]) Allmählich aber schrumpft die Chronik zu einem blossen Auszuge aus Theophanes zusammen, den er nur seinem besonderen Geschmacke gemäss mit den unvermeidlichen theologischen Digressionen untermischt. Eine eigenartige Stellung nimmt der letzte Teil der Chronik ein, der die Geschichte von 813—842 enthält. Hier haben wir es allem Anscheine nach mit einer selbständigen Arbeit des Georgios zu thun. Da er zudem der einzige zeitgenössische Chronist[2]) ist, der diese Ereignisse behandelt, bringen wir diesem Abschnitte eine besondere Teilnahme entgegen. Leider erfüllt Georgios auch hier nicht die Erwartungen, die wir auf ihn zu setzen geneigt sind; denn statt einer geordneten, wirklich geschichtlichen Erzählung finden wir

[1]) S. Ed. De Boor, Praef. 23.

[2]) Nur für einen Teil dieses Abschnittes besitzen wir noch einen zweiten zeitgenössischen Autor, den Scriptor incertus de Leone Armenio (in der Bonner Ausgabe hinter Leo Grammaticus).

den fanatischen Erguss eines leidenschaftlichen Feindes der Ikonoklasten, der nur für kirchliche Dinge, besonders für die auf den Bildersturm bezüglichen Dinge Interesse hat. Die wirklich historischen Nachrichten sind verhältnismässig spärlich; sie verschwinden in dem Wuste theologischer Digressionen und der heftigsten Schmähungen gegen die Bilderfeinde. Eine Quelle dieses Abschnittes ist die von Ignatios verfasste Biographie des Patriarchen Nikephoros. Im übrigen wird diese Partie wohl grösstenteils auf mündlichen Berichten und auf eigener Erfahrung beruhen.

Nach der von Georgios selbst verfassten Chronik findet sich in den meisten Handschriften eine längere Fortsetzung, die bis zum Tode des Romanos Lakapenos 948, in einigen Handschriften bis 1071, 1081, in einer sogar bis 1143 reicht. Immerhin schliesst der Haupttext der Fortsetzung mit 948; die erwähnten weiter reichenden Zugaben sind meist nur dürftige Notizen, zum Teil nur tabellarische Verzeichnisse, die offenbar die Besitzer der betreffenden Handschriften für ihren Privatgebrauch an den Schluss der früheren Fortsetzung anfügten. Ueber den Verfasser des allein wichtigen Teiles der Fortsetzung, d. h. der Partie bis 948, sind wir sehr übel unterrichtet. Nach einem handschriftlichen Vermerk, der sich am Schlusse der Chronik des Georgios und auch am Schlusse der Fortsetzung findet, wäre letztere das Werk eines *λογοθέτης*, dessen Name aber nicht genannt wird. Doch lässt sich wenigstens feststellen, dass dieser Logothet zu Anfang der Regierung des Nikephoros Phokas (963—969) sein Werk beendete. Wie sich aus Verweisen auf Dinge, die sich in unserem Georgios nicht finden, ergibt, hatte dieser Fortsetzer nicht die Absicht, mit seinem Werke eine Ergänzung des Georgios zu geben; seine Arbeit wurde vielmehr erst von einem andern mit unserer Chronik verbunden. Der Zusammenhang beider Werke ist also ein äusserlicher, und die Bezeichnung als „Fortsetzung des Georgios Monachos“ ist nur von dieser zufälligen Vereinigung zu verstehen. Der „Logothet“ ist nicht nur äusserlich ohne eigentlichen Zusammenhang mit Georgios, sondern auch in Auffassung und Charakter ein ganz verschiedener Autor. Bei ihm tritt das Kirchliche in den Hintergrund, und das Hauptinteresse ist den Vorgängen am Hofe zugewendet; diese schildert er mit grosser Ausführlichkeit, Genauigkeit und Klarheit, allem Anscheine nach auch im allgemeinen unparteiisch und getreu. Besonders wohl unterrichtet zeigt er sich über Romanos Lakapenos, den er mit Vorliebe und offenbar als zeitgenössischer Berichterstatter behandelt. Es lässt sich darnach vermuten, dass er unter diesem Kaiser das Amt eines Logotheten bekleidete. Die Geschichte der selbständigen Regierung des Konstantin Porphyr. hat der Logothet noch begonnen, gelangte aber nur bis zum Tode des Romanos Lakapenos 948. Eine seiner Hauptquellen ist Genesios. Die in einigen Handschriften angehängte Fortsetzung über 948 hinaus stammt zum grössten Teil aus der Fortsetzung des Theophanes.

Sprachlich bietet Georgios weniger Interessantes als Theophanes. Wie er in der Vorrede mit bescheidenem Stolze hervorhebt, hat er sich um Kunst der Darstellung nicht bekümmert; sein Prinzip ist: *Κρεῖσσον μετὰ ἀληθείας ψελλίζειν ἢ μετὰ ψεύδους πλατωνίζειν*, ein Satz, der für die

byzantinische Zeit vor der grossen litterarischen Reaktion unter den Komnenen überhaupt bezeichnend ist. Trotzdem schreibt Georgios nicht so einfach und natürlich, wie man nach diesem ausdrücklichen Versprechen erwarten sollte. Seine Diktion ist durch die Kirchensprache und ihre mannigfaltigen, manchmal etwas geschraubten Hilfsmittel stark beeinflusst. Doch wäre es bedenklich, hierüber ein schärferes Urteil auszusprechen, ehe der echte Originaltext festgestellt ist; die mühsamste Untersuchung dieser Gräzität würde vielleicht nur zu bald durch eine neue kritische Ausgabe umgestürzt. Jedenfalls aber gehört Georgios zu den Autoren, die auf eine strengere Form Verzicht leisten, obschon er sich von Theophanes durch grössere Annäherung an kirchliche Ausdrucksweise unterscheidet, wie er ja auch stofflich durch noch grössere Betonung der kirchlichen Angelegenheiten von ihm abweicht. Ein ganz ungenügendes Glossar der neuen und fremden Wörter des Georgios und der Fortsetzer gab Muralt in seiner Ausgabe S. 963—977.

Die Ueberlieferung des Georgios Monachos gehört zu den schwierigsten Fragen der byzantinischen Philologie. Da nämlich diese Weltchronik seit dem 9. Jahrhundert das beliebteste Hand- und Hausbuch für geschichtliche Belehrung und Unterhaltung wurde, hat dasselbe im Laufe der Zeit verschiedene „verbesserte und vermehrte Auflagen“ erfahren. Wir können bis jetzt vorzüglich zwei Hauptredaktionen unterscheiden: eine kürzere und eine an thatsächlichen Angaben reichhaltigere, aber vom Original wahrscheinlich weiter entfernte, durch Zusätze vermehrte. Unter den bis jetzt bekannten 27 Handschriften stehen obenan Coisl. 134 und 310, in welchen das Original der Chronik am treuesten wiedergegeben ist; am nächsten kommt denselben der Vatican. 153; stark überarbeitet ist das Werk im Vatican. 154 und in dem von Muralt vorzüglich benützten Mosquensis. Wie Malalas wurde auch Georgios Monachos frühzeitig in slavische Sprachen übertragen; er spielt in der älteren slavischen Litteratur eine grössere Rolle als irgend ein anderer byzantinischer Chronist; es sind bis jetzt mindestens 12 Exemplare des Georgios teils bulgarisch-slovenischer, teils serbisch-slovenischer Redaktion bekannt. In der slavischen Uebersetzung wurde Georgios die Hauptquelle aller nichtrussischen Geschichte für die älteste russische Chronik, die ohne genügenden Grund dem Mönche Nestor in Kiew zugeschrieben wird, in der That aber ein anonymes Werk aus dem Anfang des 12. Jahrh. ist. Nicht minder fruchtbar als für die russische Chronikenlitteratur wurde Georgios für die byzantinische Geschichtschreibung selbst. Er gehört zu den Autoren, aus welchen Stücke in das konstantinische Exzerptenwerk Aufnahme fanden. Ausserdem wurde er von den späteren Chronisten, wie von Kedrenos, Theodosios Melitenos und seinem Nachtreter Leon Grammatikos, Julios Polydeukes, Symeon Magistros und Glykas in einem solchen Umfange ausgeschrieben, dass wir durch die Veröffentlichung des ganzen Georgios wenig neue historische Nachrichten gewonnen haben.

1. Ausgaben: In der Pariser Sammlung wurde nur die Schlusspartie des Georgios und die Fortsetzung, also der auf die Zeit von 813—948 bezügliche Teil aufgenommen unter dem Titel *Βίοι τῶν νέων βασιλέων* in den Scriptores post Theophanem ed. Combefis, Paris 1685. — Wiederholt Venedig 1729. — Varianten aus einer Münchener Handschrift

gab der ehemalige Vorstand der Münchener Hofbibliothek, Ign. Hardt, im Neuen literar. Anzeiger, 3. Jahrg. 1. Hälfte, Tübingen 1808 S. 61 ff.; derselbe Gelehrte hatte auch eine Ausgabe vorbereitet; s. seinen Catalogus codicum mss. Graec. bibliothecae regiae Bavaricae tom. II (1806) S. 103 ff., wo cod. Gr. Monac. 139 besprochen ist. — Exzerpte aus den ersten Abschnitten des Georgios edierte aus 3 Oxforder Handschriften A. Cramer, Anecdot. Oxoniens. 4 (1837) 218—246. — Dasselbe Stück, das in der Pariser Ausgabe vorliegt, edierte im Bonner Corpus ohne Rücksicht auf die Publikationen von Hardt und Cramer und ohne sonstige nennenswerte Förderung I. Bekker mit dem Theophanes continuatus, Bonn 1838 S. 763—924. — Die gesamte Chronik des Georgios Monachos mit den Fortsetzungen ed. pr. Édouard de Muralt: Georgii monachi, dicti Hamartoli, chronicon ab orbe condito ad annum p. Chr. 842 et a diversis scriptoribus usque ad a. 1143 continuatum etc., Petropoli 1859. Leider ist diese Ausgabe gänzlich ungenügend; der Herausgeber beschreibt zwar 27 Handschriften, hat aber nur einen Teil derselben wirklich benützt und auch von diesen die wenigsten vollständig verwertet; dem Texte hat er in der Hauptsache nur eine Moskauer Handschrift aus dem 12. Jahrh. zu Grunde gelegt, die eine stark überarbeitete Redaktion enthält. Infolgedessen bietet seine dickleibige Ausgabe nicht den wirklichen Originaltext des Georgios Monachos, sondern ein mit ungenügenden Varianten und Konkordanzen ausgestattetes Elaborat einer späteren Zeit, aus dem der wahre Text des Georgios unmöglich festzustellen ist. — Die Ausgabe von Muralt wurde nachgedruckt von Migne, Patrolog. Graeca 110 (1863), wo auch eine lateinische Uebersetzung beigegeben ist. — Eine kritische Ausgabe ist daher noch ein Bedürfnis, vor dessen Erfüllung sprachliche, litterarhistorische und geschichtliche Untersuchungen, wie auch die Erforschung der Quellen des Georgios ohne genügende Grundlage bleiben. Das Material für ein solches Unternehmen hat C. de Boor gesammelt. Gelänge es, die äusseren Schwierigkeiten der Veröffentlichung zu überwinden, so erhielten wir durch die Ausgabe des Georgios in Verbindung mit der des Theophanes das Mittel, die ganze spätere Chronographie in ihre Teile zu zerlegen und eine Anzahl Bände des Corpus der byzantinischen Historiker auf ein Minimum zu reduzieren.

2. Hilfsmittel: Leo Allatius, Diatribe de Georgiis, in seiner Ausgabe des Georgios Akropolites, Paris 1651 S. 325 ff. Wiederholt bei Fabricius, Bibl. Graec. ed. Harl. 12, 30 ff. — In Philipp Krug's Forschungen in der älteren Geschichte Russlands, herausgeg. von Ed. Kunik, Petersburg 1848, ist Band II 785—807 ein Anhang von Kunik beigefügt, der besonders über den Logotheten handelt. — L. Tafel, Sitzungsber. der Wiener Akad. d. Wiss. 9 (1852) 44—53 und dessen Vorrede zu Theodosii Meliteni chron. (s. § 57) S. 9 f. — Ueber Muralts Ausgabe s. die inhaltreiche Besprechung im Liter. Centralbl. 1861, 527 ff. — Nolte, Ein Exzerpt aus dem zum grössten Teil noch ungedruckten Chronicon des Georgios Hamartolos, Tübinger theol. Quartalschrift 44 (1862) 464—468. — Ueber die Beziehungen zum russischen Chronisten Nestor und andern slavischen Chronisten: Krug, Kritischer Versuch zur Aufklärung der byzantinischen Chronologie, Petersburg 1810 (eine sehr verständige Vorarbeit zu Muralts Chronologie Byzantine) und die Prolegomena der Ausgabe von Muralt cap. III (S. 30—37), wo die einschlägige neuere russische Litteratur über den Gegenstand genannt ist; ausserdem Chronica Nestoris ed. Fr. Miklosich, Vindobonae 1860 S. 183—186 und Chronique dite de Nestor traduite sur le texte slavon-russe .... par Louis Leger, Paris 1884 (= Publications de l'école des langues orientales vivantes II. série vol. 13), wo S. XXIII ff. auch die wichtigste Litteratur zur Nestorchronik verzeichnet ist. — V. Jagić, Arch. slav. Philol. 2 (1877) 9 ff. und 8 (1885) 578 ff. — Die aus dem Jahre 1386 stammende serbische Uebersetzung des Georgios wurde ediert von der russischen Gesellschaft der Bibliophilen, 3 Bände, Petersburg 1878—81; s. den Bericht von V. Jagić, Archiv slav. Philol. 4 (1880) 648 und 6 (1882) 133. — Hauptschriften: Ferd. Hirsch, Byzant. Studien S. 1—88 (woselbst auch die einschlägige historische Litteratur angeführt ist) und Carl de Boor, Zur Kenntnis der Weltchronik des Georgios Monachos in: Historische Untersuchungen, Arnold Schäfer zum 25jährigen Jubiläum gewidmet, Bonn 1882 S. 276—295.

3. Eine abgekürzte, halb vulgärgriechische Paraphrase des Georgios und seiner Fortsetzung bis auf die Regierung des Nikephoros Botaneiates (L. VI cap. 4 inclus. der Ausgabe Muralts) enthält, nach einer gütigen Mitteilung von Dr. H. Seger, Cod. Laurentianus 59, 13 fol. 134—149.

57. Leon Grammatikos, Theodosios von Melite, Julios Polydeukes (Pollux). Diese Exzerptoren führen in das verworrenste Gebiet der byzantinischen Chronographie. Schon bei Georgios Monachos entstehen Schwierigkeiten dadurch, dass nicht ein bestimmter Text, sondern verschiedene Redaktionen desselben vorliegen. Doch haftet diesen Bearbeitungen wenig-

stens der Name des Georgios an und ihr ursprünglicher Bestand lässt sich bis zu einem gewissen Grade erkennen. In Leon, Theodosios und Julios Polydeukes haben wir aber Chronisten, die sich zwar auch an Georgios anlehnen, aber nicht in dem Grade, dass man ihre Werke noch als Redaktionen dieser Vorlage bezeichnen könnte. Dagegen sind sie unter sich selbst so enge verwandt, dass sie eine gemeinsame Betrachtung erheischen. Wäre nur mit einer dieser drei Chroniken der Name eines bestimmten Autors überliefert, so würde die Litteraturgeschichte wahrscheinlich einfach von dem Werke des Leon bzw. Theodosios oder Polydeukes und seinen Ueberarbeitungen oder Auszügen sprechen. Immerhin mögen wir aus praktischen Rücksichten diesen drei Abschreibern dankbar sein, da sie uns für ihre doch vielfach von einander abweichenden Kompilationen eine verständliche Nomenklatur an die Hand gaben. Wie bei Georgios, so ist auch hier nicht nur zwischen den Redaktionen, sondern auch zwischen den einzelnen Codices zu unterscheiden, wodurch die Erkenntnis der litterarhistorischen Thatsachen noch weiter erschwert wird. Werke dieser Art wurden eben in Byzanz niemals als abgeschlossene Monumente von litterarischer Bedeutung angesehen, sondern als praktische Hand- und Hausbücher, die jeder Besitzer oder Kopist nach Bedürfnis und Geschmack exzerpierte, erweiterte und umarbeitete. Die litterarhistorischen Begriffe des selbständigen Werkes, der Redaktion und der blossen handschriftlichen Differenz fliessen hier vielfach ineinander über. So hat z. B. Tafel den Leon und den Theodosios für völlig identisch, „für eine und dieselbe Person“ erklärt,[1]) die nur verschiedene Namen trüge, eine Auffassung, die aber doch nicht ganz richtig ist und falsche Vorstellungen erwecken könnte.

Die Chronik des Leon Grammatikos, die im Anfang verstümmelt ist, beginnt mitten im Satze mit Reflexionen über den Sündenfall; darauf folgt eine Geschichte Adams bis zur Sintflut, eine Geschichte der Juden, der babylonischen und persischen Könige, Alexanders des Grossen, der Ptolemäer bis auf Kleopatra, endlich eine Geschichte der römischen und byzantinischen Kaiser bis 948. Ueber den Autor und seine Zeit belehrt eine Notiz am Schluss des Werkes (ed. Bonn. S. 331); es heisst dort, das Werk *ἡ τῶν νέων βασιλέων χρονογραφία* sei von dem Grammatiker Leon im Jahre 1013 vollendet worden.[2]) Die öfters behauptete Identität dieses Leon mit dem von Skylitzes „Leon der Asiate“, von Kedrenos „Leon der Karier“ genannten Leon lässt sich nicht erweisen. Der erste Teil bis auf Kleopatra ist ein Reflex aus Sextus Julius Africanus, der ganz ähnlich bei Theodosios Melitenos und Julios Polydeukes wiederkehrt. Ausserdem zeigt sowohl Leon als Theodosios und Polydeukes grosse Verwandtschaft mit Georgios Monachos, welche uns wahrscheinlich macht, dass alle drei die gleichen Quellen benützten, die sie jedoch verschieden bearbeiteten. Auch in der Geschichte der römischen Kaiser bemerken wir grosse Aehnlichkeit zwischen Leon und Polydeukes; doch ist hier Polydeukes reichhaltiger und berücksichtigt hauptsächlich die kirchlichen An-

[1]) Münchener Gelehrte Anzeigen 1854, 2, 3. Cl. S. 156.

[2]) Darnach wäre Leon allerdings zunächst nur Verfasser des späteren Teiles (813—948).

gelegenheiten, während Leon grössere Vorliebe für anekdotenartige Erzählungen verrät. Die Verwandtschaft des Leon mit Georgios nimmt in diesem Teile noch zu und erreicht die höchste Stufe mit der Geschichte Justinians II (685 n. Chr.). Von hier ab ist Georgios ohne Zweifel unmittelbare Quelle des Leon, welcher den seiner Vorlage entlehnten Nachrichten nur weniges aus anderen Quellen hinzufügte. Für den letzten Teil (813—948) hat Leon den Georgios und seinen Fortsetzer einfach ausgeschrieben unter Weglassung der ihm überflüssig erscheinenden Digressionen und subjektiven Ergüsse. Historisch ist demnach dieser Teil der Chronik Leons als Exzerpt eines noch erhaltenen Werkes gänzlich wertlos. Wir erkennen sogar, welche Beschaffenheit das von Leon benützte Exemplar des Georgios hatte; es gehörte ohne Zweifel zu der durch zahlreiche Zusätze erweiterten Redaktion, scheint aber doch von allen bis jetzt bekannten Handschriften verschieden gewesen zu sein.

Enge verwandt mit dem Werke des Leon ist die unter dem Namen des Theodosios Melitenos erhaltene Chronik. Auch hier haben wir zuerst dieselbe Schöpfungsgeschichte, die bei Leon im Anfange verstümmelt und bei Polydeukes vollständig wiederkehrt, dann die orientalische Geschichte u. s. w. Der Hauptunterschied des Theodosios (in seiner jetzigen Ueberlieferung) von Leon besteht darin, dass bei Theodosios das ganze Stück von Caesar bis auf Konstantin den Grossen fehlt. Im folgenden unterscheidet sich Theodosios von Leon vor allem dadurch, dass er den Georgios Monachos und seinen Fortsetzer noch genauer ausschreibt. Theodosios hat für seine Chronik zuerst einfach die des Leon bearbeitet, dann neben Leon auch dessen Quelle Georgios beigezogen, endlich zuletzt den Georgios allein selbständig exzerpiert. Wir haben also in Theodosios eine spätere mit einem selbständigen Namen versehene Ueberarbeitung des Leon Grammatikos.

Unter dem Namen des Julios Polydeukes (Pollux) ist eine *Ἱστορία φυσικὴ καὶ χρονικὸν ἐφεξῆς* überliefert. Ueber den Verfasser und seine Zeit ist uns nichts Näheres bekannt. In den zwei bis jetzt veröffentlichten Handschriften des Julios Polydeukes (einer Mailänder und einer Münchener) bricht das Werk, nachdem die Geschichte der Schöpfung, der Juden, Babylonier, Perser, Alexanders und der Ptolemäer, endlich in immer ausführlicher werdender Darstellung die der römischen Kaiser behandelt ist, mitten in der Regierung des Kaisers Valens (377) ab; dagegen steht in einer vatikanischen Handschrift (cod. 163), auf welche B. Hase[1]) aufmerksam gemacht hat, unter dem Namen des Julios Polydeukes eine Chronik, welche bis zum Jahre 963 reicht, übrigens mitten im Satze aufhört, also ebenfalls am Schlusse verstümmelt ist. Ueber diese Handschrift haben wir noch keine näheren Angaben; wir ersehen aus den von Hase mitgeteilten Proben nur, dass der Verfasser über Romanos II (959—963) als Zeitgenosse berichtet. Diese letzten Stücke zeigen grosse Verwandtschaft mit der Schlusspartie der Fortsetzung des Theophanes. Von Leon und Theodosios unterscheidet sich Julios Polydeukes unter anderm dadurch, dass er für

[1]) Leo Diaconus, ed. Bonn. Praef. S. 27 f. und 414; 431.

die profanen Königsreihen der vorchristlichen Zeit das 845 entstandene, von A. Mai edierte *Χρονογραφεῖον σύντομον* verwertete. Im übrigen lässt sich über das Verhältnis des Polydeukes zu den verwandten Autoren kein Urteil abgeben, solange das Werk nicht vollständig ediert ist. Selbst das scheint noch nicht sicher, ob die im cod. Vaticanus 163 erhaltene Fortsetzung des Polydeukes von Valens bis auf 963 ursprünglich zu dem Werke gehörte oder als Zuthat eines fremden Autors zu betrachten ist, wie sie in den Fortsetzungen des Theophanes und Georgios vorliegt. Jedenfalls aber sind die Chroniken des Leon, des Theodosios und Polydeukes eng verwandte Konkurrenzarbeiten, die durch den wechselnden Geschmack an solchen Weltchroniken im 10. und 11. Jahrhundert hervorgerufen wurden.

1. Ausgaben: Leon Grammatikos. Den Schlussteil (813—948) edierte zuerst Combefis in der Pariser Sammlung hinter dem Theophanes 1655. — Wiederholt Venedig 1729. — Dann gab den früheren Teil der Chronik J. A. Cramer, Anecdota Parisina II (1839) 243—379. — Beide Teile vereinigte I. Bekker im Bonner Corpus als: Leo grammaticus, Bonn 1842. Der Text ist hier wenig gefördert und es ist sogar übersehen, dass J. Hardt schon früher eine reiche Variantensammlung zu Leon veröffentlicht hatte (im Neuen literar. Anzeiger 3. Jahrg. 1. Hälfte, Tübingen 1808, 61—389); auch die Ausgabe des Julius Pollux von Ign. Hardt, woraus der Anfang des Leon hätte ergänzt werden können, ist von Bekker ignoriert. — Ausführliche Rezension der Ausgabe Bekkers von L. Tafel, Gelehrte Anzeigen der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften 1854, Juli-Dezember, histor. Classe S. 150—183.

Theodosios von Melite: Ed. pr. L. Tafel in den Monumenta saecularia, herausgeg. von der k. bayer. Akad. der Wissenschaften III. Classe, 1. Teil, Monachii 1859. — Ein Stück hatte schon Martin Crusius aus demselben Münchener Codex, den Tafel benützte, ediert in: Aethiopicae Heliodori historiae epitome, Francofurti 1584 S. 359—375 (Nuptiae imper. Theophili Const. anno Chr. 830 e chronico ms. *Θεοδοσίου τοῦ Μελιτινοῦ*, quod a. 1578 Steph. Gerlachius ex illa urbe Tybingam attulit). — Vgl. L. Tafel, De Theodosio Meliteno, Tubingae 1828.

Julios Polydeukes: Ed. pr. Anonymi scriptoris historia sacra ab orbe condito ad Valentinianum et Valentem impp. e veteri codice Graeco descripta J. B. Bianconi etc. latine vertit et nonnulla annotavit, Bononiae 1779 (aus einem Mailänder Codex ohne weitere Hilfsmittel und ohne Berücksichtigung der verwandten Autoren). — Nach der Münchener Handschrift edierte das Werk ohne Kenntnis von der Ausgabe des Bologneser Professors der Bibliothekar Ign. Hardt: *Ἰουλίου Πολυδεύκους ἱστορία φυσική*. Julii Pollucis historia physica seu chronicon ab origine mundi usque ad Valentis tempora. Nunc pr. ed. ab J. H. Monachii et Lipsiae 1792. Hardt verglich den Theodosios Melitenos, Kedrenos, Malalas und andere Chronisten zur Feststellung des Textes, that also schon mehr als später Bekker für seinen Leo Grammaticus. — Julii Pollucis historia physica et chronicon a J. B. Bianconio e codice Mediolanensi *ἀκεφάλῳ* primum descripta, nunc e codice Bavarico aucta et emendata op. Ph. Schiasii, Bononiae 1795.

2. Hilfsmittel: Birkenmeyer, Ueber Julius Pollux und sein Geschichtswerk, Rastatt 1861 (mir unzugänglich). — Ueber das *χρονογραφεῖον σύντομον* als Quelle des Pollux s. H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1, 329—345; vgl. ebenda I 57 ff. — Th. Büttner-Wobst, Studia Byzantina, pars I, Progr. Dresden 1890 (bes. über das Verhältnis des Leon Grammatikos zu Kedrenos). — Hauptschrift: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 89—115.

58. Symeon, der Magister und Logothet. Ueber den handschriftlichen Bestand dieses Chronisten sind wir noch so mangelhaft unterrichtet, dass die Bestimmung seiner litterarhistorischen Stellung auf unüberwindliche Schwierigkeiten stösst. Erst wenn eine neue, auf sorgfältiger Benützung der stark abweichenden Handschriften beruhende Ausgabe vorliegt, werden wir Umfang, Zeit, Abfassung und das wirkliche Eigentum des Symeon magister mit einiger Sicherheit feststellen können; erst dann wird auch die Quellenfrage endgültig entschieden werden können. Vorerst

kennen wir das Werk nur in der Redaktion des Parisinus 1712, die von Combefis veröffentlicht worden ist. Alle sonstigen Angaben über Handschriften, die den Namen des *Συμεὼν μάγιστρος καὶ λογοθέτης* tragen, sind so dürftig, dass es ein vergebliches Bemühen wäre, auf sie weitere Schlüsse zu bauen. Bis jetzt lässt sich Folgendes sagen: Symeon, der Magister und Logothet, ist höchst wahrscheinlich nicht identisch mit Symeon Metaphrastes, dem berühmten Verfasser der Heiligenbiographien, auch nicht mit jenem Symeon, der bei der Einnahme von Thessalonike 904 eine wichtige Rolle spielte; er scheint frühestens unter Nikephoros Phokas (963—969) geschrieben zu haben. Der ursprüngliche Umfang des unter seinem Namen überlieferten Werkes ist schwer zu bestimmen; in dem bisher allein näher bekannten cod. Parisin. 1712 reicht die Chronik, in verschiedene Abteilungen gegliedert, von Adam bis in die Regierung Romanos II (959—963), in der venezianischen Handschrift dagegen geht sie bis auf Kaiser Michael Parapinakes (1071—1078). Ebenso ist der Anfang der Chronik nicht in allen Handschriften derselbe; in den einen findet sich zuerst jene Schöpfungsgeschichte, welche auch den Anfang des Leon, Theodosios und Polydeukes bildet; in anderen beginnt das Werk erst mit Adam; in einer gar erst mit der Regierung Leos V. Die Quellenfrage kann nur für den bis jetzt edierten Teil geprüft werden, der von 813—963 reicht. Hauptquelle ist hier Georgios Monachos in der zweiten, durch Zusätze vermehrten Redaktion; dann die Fortsetzung des Georgios. Eine dritte Hauptquelle ist Genesios und zwar für die Zeit von 813—867, nicht aber für Basilios I, den Genesios nur ganz kurz behandelt. Eine vierte Quelle ist die Fortsetzung des Theophanes, bes. für den letzten Teil d. h. die Geschichte des Konstantin Porphyrogennetos und Romanos II. Endlich benützte Symeon den Scriptor incertus über Leo den Armenier, der in der Bonner Ausgabe hinter Leo Grammaticus S. 335 ff. abgedruckt ist. Als sechste Quelle erscheint die von Niketas dem Paphlagonier verfasste Lebensbeschreibung des Patriarchen Ignatios. Die aus den uns bekannten und erhaltenen Quellen geschöpften Partien bilden den überwiegenden Hauptteil der Chronik des Symeon, so dass diese selbst als Geschichtsquelle nur geringen Wert hat. Uebrigens hat Symeon seine Vorlagen im allgemeinen treu wiedergegeben; auch da, wo er sie in verkürzter Form bietet. Höchst auffallend sind die massenhaften chronologischen Angaben des Symeon; doch zeigt sich bei einer näheren Untersuchung, dass diese Daten, soweit er nicht auch für sie die genannten Quellen benützt hat, von ihm ungemein willkürlich und vielfach geradezu nach eigenem Gutdünken gemacht sind. Von späteren Chronisten verwertete den Symeon besonders Konstantin Manasses.

Ausgaben und Hilfsmittel: Ed. pr. Combefis in den Scriptores post Theophanem, Paris 1685 S. 401—498. — Wiederholt von I. Bekker im Bonner Corpus nach dem Theophanes continuatus S. 603—760.

Vgl. Ed. Kunik, Ueber das Verhältnis des Continuator Theophanis zu dem Symeon Logothetes oder Pseudometaphrastes als Anhang in Philipp Krugs Forschungen in der älteren Geschichte Russlands II (Petersburg 1848) S. 785—807. — Hauptschrift: F. Hirsch, Byzantin. Studien S. 52 f., 303—355, wo auch sonstige Litteratur genannt ist. — Die Identität des Chronisten Symeon mit Symeon Metaphrastes und auch mit Niketas Paphlagon, dem Verfasser des *Ἐγκώμιον* auf den Patriarchen Ignatios, behauptet ohne ge-

nügende Kenntnis der neueren Litteratur und der Handschriften der Chronik Theophilos Joannu in seinen nützlichen *Μνημεῖα ἁγιολογικά*, Ἐν Βενετίᾳ 1884, *Πρόλογος* S. 11 ff.; immerhin verdienen seine Argumente Erwägung bei einer künftigen Untersuchung. — Vgl. die zu § 25 zitierte Schrift von Gr. Vasilievskij.

59. **Johannes Skylitzes,** aus dem Thema *Θρᾳκήσιον* in Kleinasien gebürtig, war ein Mann in ansehnlicher Stellung; auf dem Titel seines Werkes wird er als Kuropalates und Drungarios der Leibwache bezeichnet; Kedrenos nennt ihn Protovestiarios. Seine Zeit lässt sich ziemlich genau bestimmen. In der Vorrede nennt er sich einen Zeitgenossen des Michael Psellos (c. 1018—c. 1079), sein Werk reicht bis 1079 und einige seiner juridischen Schriften sind an Kaiser Alexios Komnenos gerichtet; daraus ergibt sich mit Sicherheit, dass er in der zweiten Hälfte des 11. Jahrh. blühte und dass er das Jahr 1081 noch einige Zeit überlebte. Die Chronik des Joh. Skylitzes umfasst die Zeit von der Erhebung Michaels I Rangabé bis in die Regierung des Nikephoros Botaniates d. h. von 811—1079. In einer Wiener Handschrift soll dem Titel zufolge das Werk bis zum Regierungsantritt des Alexios Komnenos (1081) reichen. Nach einer bisher allgemein herrschenden Ansicht hat Skylitzes zwei Redaktionen seiner Arbeit veranstaltet; in der früheren reichte das Werk angeblich von 811—1057 (bis auf Isaak Komnenos), in der späteren soll er dasselbe bis 1079 (1081) fortgeführt haben. Diese Annahme stützte sich auf die Thatsache, dass Kedrenos die Chronik des Skylitzes nur bis zum Jahre 1057 in die seinige aufnahm. Doch genügt das Argument nicht; Kedrenos geht in seinem Werke überhaupt nur bis zu diesem Jahre; hätte er es weiterführen wollen, so konnte er statt aus Skylitzes aus anderen Quellen schöpfen. Auch der Umstand, dass Theodoros Gazes in seiner Schrift „Ueber den Ursprung der Türken“ [1]) bemerkt, Skylitzes schliesse mit Isaak Komnenos, beweist zu wenig, denn wahrscheinlich hat auch er nur den Kedrenos vor sich gehabt und wurde hiedurch ebenso irre geleitet wie die neueren Forscher. Eine Entscheidung der Frage ist nur von einer genaueren Untersuchung der Handschriften zu erwarten.[2]) Das Werk des Skylitzes ist ähnlich wie die früheren Chroniken eine byzantinische Kaisergeschichte, d. h. es ist nach den Regierungen der einzelnen Kaiser geordnet, deren jede einen besonderen Abschnitt bildet (eine Einteilung, die bei Kedrenos verwischt ist). Ferner ist sein Werk ebenfalls eine Fortsetzung des Theophanes, ein deutlicher Beweis des Ansehens, das diese Chronik in den folgenden Jahrhunderten genoss. Zwar ist die Angabe des Verfassers, er schliesse an Theophanes an, nicht ganz wörtlich zu nehmen; denn er beginnt etwa 2 Jahre vor dem Zeitpunkte, mit welchem Theophanes endete; doch behandelt Skylitzes diese Zeit, nämlich die Geschichte Michaels I, nur ganz kurz, er gibt sie nur als Einleitung zum eigentlichen Anfang, der Geschichte Leos V, des Armeniers. Als Fortsetzung des Theophanes wird Skylitzes schon von Glykas[3]) ausdrücklich bezeichnet.

Litterarhistorisch höchst interessant sind die Bemerkungen, welche

[1]) Ed. von Leo Allatius *Σύμμικτα* II 373 ff.

[2]) Vgl. H. Seger, Nikephoros Bryennios, München 1888 S. 39.

[3]) Ed. Bonn. S. 457, 17 ff.

Skylitzes seinem Werke vorausschickt. Sie zeigen, dass selbst bei einem der trockenen und angeblich völlig stumpfsinnigen byzantinischen Chronisten ein lebhaftes Interesse für die Geschichte und ein ziemlich klares Bewusstsein über Ziel und Zweck seiner Arbeit, über die Benützung von Quellen und über die Bedürfnisse seiner Zeit vorhanden war. Skylitzes gibt in seiner Vorrede eine Uebersicht der Bücher, aus welchen man sich bisher über byzantinische Geschichte unterrichten konnte. Für die frühere Zeit gebe es ein treffliches Handbuch, das von Georgios Synkellos begonnene und von Theophanes fortgesetzte Geschichtswerk. Leider aber habe nach diesen kein anderer eine ähnliche Arbeit unternommen. Die vorhandenen Werke seien teils zu kurz und zu ungründlich, wie das seines Zeitgenossen Psellos, teils seien es Monographien, wie das Werk des Genesios, des Leon Diakonos u. s. w. In diesen seien nur einzelne Abschnitte und auch diese meist parteiisch und tendenziös dargestellt, so dass der Leser oft in Verwirrung gerate. Daher habe er sich zur Aufgabe gemacht, mit Benützung sowohl dieser früheren Arbeiten als auch mündlicher, von älteren Männern ihm zugegangener Berichte ein zusammenfassendes Handbuch der Geschichte zu schreiben, in welchem die parteiischen Angaben weggelassen, die Widersprüche der früheren Berichte ausgeglichen und eine bequeme, kurze Darstellung der wichtigsten Ereignisse gegeben werde. Freilich werden die Erwartungen, welche man nach diesen Worten hegt, nur zum Teil erfüllt; der Wille und das Selbstbewusstsein des Skylitzes waren stärker als seine Kraft und seine Mittel.

Was die Quellen des Skylitzes betrifft, so hat er für die Geschichte der byzantinischen Kaiser von der Thronbesteigung Leos V bis zum Sturze Romanos I vornehmlich die Fortsetzung des Theophanes benützt, daneben zu Anfang für die Geschichte Leos V und für die Michaels III an einigen Stellen Genesios, nachher für die Geschichte der Minderjährigkeit des Konstantin Porphyrogennetos und der Regierung Romanos I einmal den Leon Diakonos, an anderen Stellen eine uns unbekannte Quelle, welche einen dem Kaiser feindlichen Parteistandpunkt verrät. Die Geschichte der Alleinherrschaft des Konstantin Porphyrogennetos und Romanos II ist von der Fortsetzung des Theophanes ganz unabhängig und ebenfalls auf keine bestimmte Quelle zurückzuführen. Für die Zeit von Isaak Komnenos an benützte er das Werk des Michael Attaleiates. Skylitzes selbst wurde Quelle für die späteren Chronisten, besonders für Kedrenos, der ihn fast ganz in sein Werk aufnahm.

1. Ausgaben: Der vollständige Text ist bisher nur in einer jener lateinischen Uebersetzungen gedruckt, wie sie im 16. Jahrh. ohne Rücksicht auf die philologischen und litterarhistorischen Bedürfnisse nur zum Zweck historischer Belehrung von den meisten byzantinischen Historikern veranstaltet wurden: Historiarum compendium, quod .... a Joanne Curopalate Scillizae (!) .... conscriptum et nunc recens a Joanne Baptista Gabio e Graeco in Latinum conversum, Venetiis 1570. — Eine vollständige Ausgabe des griechischen Textes wurde für überflüssig erachtet, weil der grösste Teil des Werkes fast unverändert in der Chronik des Kedrenos wiederkehrt. Die Vorrede des Skylitzes ed. pr. Montfaucon, Bibliotheca Coisliniana S. 206 ff. und darnach I. Bekker in seiner Ausgabe des Kedrenos I S. 3 ff. — Der letzte Teil des Skylitzes (1057—1079), welchen Kedrenos nicht mehr aufgenommen hat, wurde im Pariser Corpus als Anhang des Kedrenos herausgegeben vol. II (1647) 807–868; darnach im Venezianer Abdruck 1729 und endlich von I. Bekker mit Kedrenos, Bonn 1838—39, vol. II 641—744.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. Graeca ed. Harl. 7, 722 ff. — Hauptschrift: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 356 ff. — S. Röckl, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 20 (1884) 277—282. — Zur stofflichen Erläuterung: J. B. Bury, Roman emperors from Basil II to Isaac Komnenos, The English hist. review 4 (1889) 41—64; 251—285.

3. Wichtige Ergänzungen, besonders für die Geschichte des Basilios Bulgaroktonos, enthält die in der Hauptsache vor 1015 abgefasste, später aber noch bis zum Jahre 1028 fortgeführte Chronik des arabischen Arztes Jahjâ von Antiochia. Auszüge aus dem arabischen Original mit russischer Uebersetzung und Kommentar gab V. R. Rosen: Kaiser Basilios Bulgaroktonos, Auszüge aus der Chronik Jahjâs von Antiochien, Petersburg 1883 (Russ.). — Ausführliche Besprechung des Werkes und Vergleich mit den byzantinischen Quellen von Th. J. Uspenskij, Journ. Min. Volksaufkl. 1884, April 282—315. Vgl. V. Jagić, Archiv slav. Philol. 7 (1884) 515.

60. Georgios Kedrenos, ein nach seinen persönlichen Verhältnissen gänzlich unbekannter Mann, wahrscheinlich Mönch, verfasste am Ende des 11. oder im Anfang des 12. Jahrhunderts eine *Σύνοψις ἱστοριῶν*, d. h. ebenfalls eine Weltchronik. Auch dieses Werk beginnt mit der Schöpfung, enthält dann ähnlich wie Georgios Monachos oder Leon Grammatikos die jüdische und sonstige orientalische, endlich die römische und byzantinische Geschichte bis zum Regierungsantritte des Kaisers Isaak Komnenos 1057 n. Chr. Der selbst für einen byzantinischen Chronisten seltene Grad der Unselbständigkeit des Verfassers tritt schon in seiner Vorrede deutlich genug hervor. Dieselbe ist nämlich in der Hauptsache aus der des Skylitzes abgeschrieben; am Schlusse bemerkt der Verfasser, dass er aus dem Werke des Protovestiarios Johannes (Skylitzes), aus Georgios Synkellos, Theophanes und einigen anderen Büchern sein Handbuch der Weltgeschichte zusammengestellt habe. Wenn wir seine Arbeit auf die Quellen, die in der Vorrede nur teilweise mit Namen genannt sind, untersuchen, sehen wir in der That, dass sie nichts ist als eine Kompilation aus anderen uns meist bekannten Werken. Hauptquelle ist Georgios Monachos, bzw. eine Vorlage desselben, daneben Theophanes; ausserdem stammen verschiedene Nachrichten aus einem nicht näher bekannten Werke, welches auch Leon Grammatikos verwertet hatte. Für chronologische Dinge hält sich Kedrenos an Panodoros und dessen Nachtreter Synkellos; daneben benützt er reichlich die Osterchronik. Vom Jahre 811 an endlich ist das Werk des Kedrenos nichts anderes als eine wörtliche Wiedergabe der Chronik des Skylitzes, wobei nur die originale Einteilung verwischt und einige Stellen weggelassen sind. Dieser Teil (811—1057) hat für uns also nur so lange einen Wert, als der griechische Text des Skylitzes nicht in einer eigenen Ausgabe vorliegt.

1. Ausgaben: Ed. pr. Graece et Latine G. Xylander Basileae 1566 (mit Kommentar, Index, chronologischen Tafeln). — Im Pariser Corpus ed. Annib. Fabrotus, 2 voll. Paris 1647, mit Kommentar von Goar, lateinischer Uebersetzung und Glossar. — Abdruck Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ed. I. Bekker, 2 voll. Bonnae 1838—1839, mit den Beigaben der Pariser Ausgabe; der Text wurde hier ausnahmsweise etwas gefördert, indem Bekker für den aus Skylitzes stammenden Abschnitt eine von Brunet de Presle gefertigte Kollation des das Originalwerk des Skylitzes enthaltenden cod. Coislinianus 136 benützte. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Graeca t. 121—122 (1864).

2. Hilfsmittel: Leo Allatius, Diatribe de Georgiis, wiederholt bei Fabricius, bibl. Graeca ed. Harl. 12, 32 ff.; s. auch 7, 464 f. — J. Voss, De historicis Graecis in der Neubearbeitung von Westermann S. 351 f. — Dändliker und Müller, Untersuch. zur mittleren Geschichte herausgegeben von M. Büdinger I (1871) 268—289. — Ferd. Hirsch, Byzantin. Studien 375 f. — Die im cod. Paris. 1712 erhaltene Chronik ist als eine Hauptquelle des Kedrenos nachgewiesen von H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1

(1885) 357—384. — Ueber das von der Pariser Nationalbibliothek neuerdings erworbene Fragment einer Handschrift des Kedrenos s. L. Deslisle, Comptes-rendus de l'académie des inscriptions et belles lettres IV. série 9 (1882) 167 ff. — Th. Büttner-Wobst, Studia Byzantina, Progr. Dresden 1890, untersucht das Verhältnis des Kedrenos zu Leon Grammatikos für die Kaiserzeit bis auf Diocletian.

61. Johannes Xiphilinos. Das vor allem durch die umfassende Thätigkeit des Konstantin Porphyrogennetos und seiner Redaktoren wachgerufene Interesse an historischen Studien und an der älteren Litteratur überhaupt blieb nicht ohne nachhaltige Folgen. Im folgenden Jahrhundert wie noch mehr in der Komnenenzeit treffen wir allenthalben Spuren einer auf die Bewahrung der alten Litteratur gerichteten Betriebsamkeit. Zu den Autoren, welche damals neu bearbeitet und wenigstens in umfangreichen Exzerpten der Nachwelt erhalten wurden, gehört Dio Cassius. Zwei Byzantiner, der eine aus dem Ende des elften, der zweite aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts haben, nachdem schon die konstantinischen Exzerptoren den Dio Cassius verwertet hatten, das Werk dieses Geschichtschreibers zur Grundlage ihrer historischen Schriftstellerei gemacht; der erste, indem er aus den ihm zugänglichen Büchern des Dio einen für die Bedürfnisse der Zeit berechneten, höchst umfangreichen Auszug veranstaltete, der zweite, indem er einen anderen Teil des offenbar schon sehr selten gewordenen Werkes in den Rahmen einer grossen Weltchronik verwob. Der erste dieser beiden Geistesverwandten ist Xiphilinos, der zweite Zonaras; beide Namen sind hiedurch mit der Geschichte der antiken Historiographie aufs innigste verknüpft. Johannes Xiphilinos aus Trapezunt, ein Neffe des gleichnamigen Patriarchen, lebte in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts als Mönch in Konstantinopel. Auf Veranlassung des Kaisers Michael Parapinakes (1071—1078) veranstaltete er einen Auszug (*ἐκλογαί*) der römischen Geschichte des Dio Cassius. Leider umfasst derselbe nur Buch 35—80, weil in dem von Xiphilinos benützten Exemplare des Dio die früheren Bücher fehlten; auch sonst war sein Exemplar lückenhaft, ein sprechender Beweis dafür, dass es in der That höchste Zeit war, diesen alten Autor wenigstens teilweise zu retten. Durch Xiphilinos werden also die sonst ganz verlorenen letzten Bücher des Dio (etwa die zwei letzten Dekaden) ersetzt und die früheren vielfach ergänzt und berichtigt.

Eine Zusammenstellung aller älteren Ausgaben und Uebersetzungen gibt Samuel Reimarus in seiner Ausgabe des Dio Cassius (2 voll. Hamburg 1750—1752) vol. II S. 1543. — Wiederholt ist Xiphilinos in den neueren Ausgaben des Dio Cassius von Bekker, Dindorf, zuletzt von J. Melber, Leipzig, bibl. Teubner. 1890. — Vgl. Christ, Geschichte der griech. Litteratur, 2. Aufl. § 440.

62. Johannes Zonaras (*Ζωναρᾶς*), bekleidete wie Skylitzes hohe Stellen im Staatsdienste. Er war Befehlshaber der Leibgarde und Vorsteher der kaiserlichen Kanzlei (*μέγας δρουγγάριος τῆς βίγλης καὶ πρωτασηκρῆτις*); später zog er sich als Mönch auf eine (nirgends näher genannte) kleine Insel zurück und verfasste in dieser Abgeschiedenheit, nach seiner eigenen Versicherung nur der dringenden Aufforderung einiger Freunde folgend, seine *Ἐπιτομὴ ἱστορίας*. Die Abfassungszeit lässt sich nur annähernd bestimmen. Ein terminus post quem ist das Jahr 1118; denn einmal schliesst das Werk mit diesem Jahre und dann bemerkt Zonaras am Schlusse (IV 260 ed. Dindorf) ausdrücklich, er habe es nicht für nütz-

lich und geraten gehalten, die noch fehlende Zeit zu berücksichtigen: *Ἐνταῦθά μοι τὸ πέρας ἤτω τῆς συγγραφῆς καὶ ὁ δρόμος στήτω τῆς ἱστορίας, ὅς μοι πρὸς μακρὸν ἐκμεμήκισται· δοῦναι γὰρ γραφῇ καὶ τὰ λείποντα οὔ μοι λυσιτελὲς οὐδ' εὔκαιρον κέκριται.* Spätestens muss die Vollendung des Werkes in der ersten Zeit des Manuel Komnenos (1143—1180) erfolgt sein, weil dasselbe schon von Glykas, der unter diesem Kaiser schrieb, zitiert und benützt wird. Darnach bestimmt sich auch die Lebenszeit des Verfassers; sie erstreckt sich vom Ausgange des 11. bis etwa in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Das Werk des Zonaras, von Du Cange in 18 Bücher eingeteilt, ist eine Weltchronik; sie beginnt mit der Schöpfung und endigt mit der Thronbesteigung des Johannes Komnenos 1118. Doch nimmt sie unter den übrigen byzantinischen Weltchroniken eine hervorragende Stellung ein; sie ist ausführlicher und durch reichste Verwertung jetzt verlorener Quellen ausgezeichnet. Wir haben es hier nicht mit einem jener mageren, wundersüchtigen Geschichtskompendien zu thun, wie sie seit Malalas die historische Litteratur der Byzantiner begleiten, sondern mit einem Handbuch der Weltgeschichte, das offenbar auf höhere Bedürfnisse berechnet ist. Während andere Chronisten sich auf die früheren byzantinischen Sammelwerke, besonders auf Theophanes und Georgios Monachos, beschränkten, hat Zonaras wiederum auf einige umfangreichere alte Geschichtswerke zurückgegriffen und aus ihnen neues Material gewonnen. Wie er stofflich reichhaltiger ist als die meisten übrigen Chronisten, so unterscheidet er sich von ihnen auch durch seine Form. Während die Chronisten ihre Quellen häufig fast wörtlich wiedergeben, zeigt Zonaras eine gewisse Selbständigkeit; er drückt meistens den Inhalt seiner Vorlage kürzer und wenigstens zum Teil in anderen Worten aus. Trotz dieser relativen Vorzüge bleibt das Werk eine Mönchsarbeit. Das verrät sich schon sehr bezeichnend in der Vorrede; nach den Grundsätzen, die Zonaras hier entwickelt, wäre alle profanwissenschaftliche Arbeit für geschäftigen Müssiggang zu halten; daher wälzt er förmlich und ausdrücklich die Schuld an seiner Arbeit auf seine Freunde. Von ihnen erhielt er auch, wenn wir ihm glauben dürfen, genaue Lehren über die Grundsätze der Geschichtschreibung, die im wesentlichen auf die Forderung einer kurzen, aber doch reichhaltigen Zusammenstellung hinauslaufen. Ueber die Hilfsmittel seiner Arbeit bemerkt Zonaras, in einem von aller Welt abgeschiedenen Winkel sehe er sich auf wenige Werke beschränkt (I S. 5 ed. Dind.); manche Bücher habe er trotz aller Bemühungen nicht erhalten können, sei es, dass sie überhaupt verloren gegangen seien, sei es, dass die Freunde, die ihm dieselben verschaffen sollten, sich nicht ernstlich genug bemüht hätten; er selbst aber weile ferne von Konstantinopel auf einer kleinen Insel (*πόρρω τοῦ ἄστεως ἐν νησιδίῳ ἐνδιαιτώμενος* II S. 339 ed. Dind.). Beachtenswert ist, dass er unter anderem kein vollständiges Exemplar des Dio Cassius hatte.

Der Hauptwert des Zonaras beruht in der Erhaltung guter Quellen. Wenn er auch dieselben in formaler Beziehung ziemlich selbständig verarbeitet, so gilt das nicht vom Inhalte; das Thatsächliche lässt er so gut wie unangetastet. Eine ausscheidende Prüfung der Ueberliefe-

rung lag ihm fern; er bemerkt hierüber selbst in der Vorrede, die Berichte der verschiedenen Autoren wichen oft voneinander ab, und er hätte ganze Abhandlungen schreiben müssen, wenn er die Widersprüche alle ausgleichen und ihre Gründe hätte untersuchen wollen; darauf habe er verzichten müssen. Die Angaben, welche Zonaras selbst über seine Quellen macht, sind ungenügend; zwar nennt er in der Vorrede die hl. Schrift, die Antiquitäten des Joseph und zitiert auch im Werke selbst seine Autoren häufig namentlich, doch geschieht das selbstverständlich ohne ein bestimmtes System, so dass wir sehr im Unklaren blieben, wenn nicht einige neuere Untersuchungen das Dunkel aufgehellt hätten. Für die ersten 12 Bücher (Schöpfung bis auf Konstantin den Grossen) verwertete Zonaras abwechselnd je nach dem Stoffe: das alte Testament, in hervorragendem Masse den jüdischen Krieg und die jüdischen Altertümer des Joseph, die Chronik des Eusebios, den Kirchenhistoriker Theodoretos, in ausgedehnter Weise Xenophon, von dem er die ganze Kyrupädie im Auszuge mitteilt, und ebenso reichlich Plutarch, endlich noch Herodot und Arrian. Für die römische Geschichte von Aeneas bis auf die Zerstörung von Karthago und Korinth hat Zonaras nur zwei Hauptquellen, nämlich für den Faden der fortlaufenden Erzählung den Dio Cassius und daneben zur Ergänzung des biographischen Details die Lebensbeschreibungen des Plutarch.[1]) Auf dieser Partie beruht die Hauptbedeutung des Zonaras; denn hier hat er uns die im übrigen bis auf einzelne Fragmente verlorenen etwa 21 ersten Bücher des Dio Cassius, also ungefähr ein Viertel des ganzen Werkes, erhalten. Mit Xiphilinos, dessen Exzerpte uns die verlorenen Schlussbücher des Dio teilweise ersetzen, ist demnach Zonaras das Haupthilfsmittel für die Wiederherstellung dieses Autors, von welchem uns nur die mittleren Partien, etwa B. 37—54, selbständig und annähernd vollständig überliefert sind. Für die Zeit nach der Zerstörung Karthagos, für welche dem Zonaras Dio Cassius fehlte, half er sich durch Auszüge aus Plutarchs Lebensbeschreibungen des Pompejus und Cäsar. Dann aber erscheint abermals Dio Cassius als Hauptquelle, von welchem ihm nach der erwähnten etwa mit Buch 21 beginnenden Lücke Buch 44—80 wieder vollständig zu Gebote standen. Für die christlichen Dinge hat Zonaras die Kirchengeschichte des Eusebios herangezogen, aus welcher er eine Art kirchlicher Statistik mit besonderer Rücksicht auf die Bischofslisten gibt. Für die Zeit nach Antoninus Pius benützte er wieder den Dio Cassius, von Alexander Severus bis auf Konstantin den Grossen endlich für die politische Geschichte, wie es scheint, den anonymen Fortsetzer des Dio, für die Kirchengeschichte den Eusebios. An eine Benützung des Polybios und Appian ist nicht zu denken; denn obgleich Zonaras sie zitiert, so sind dies einerseits nur Scheinzitate und andrerseits nennt er dieselben auch nicht einmal in unserem Abschnitt (7.—9. Buch), wodurch allenfalls die Vermutung hätte ein grösseres Gewicht bekommen können. Der Anfang

[1]) H. Nissen, Krit. Untersuchungen über die Quellen der 4. und 5. Dekade des Livius, Berlin 1863 S. 308 wollte die Uebereinstimmung des Zonaras mit Plutarch aus einer subsidiären Verwendung des letzteren durch Dio Cassius selbst ableiten. Vgl. dagegen H. Haupt, Hermes 14, 440 ff.

des 13. Buches (322—450 n. Chr.) scheint aus einer unbekannten, uns verlorenen Quelle zu stammen. Für die folgende Zeit bis auf 965 ist die Hauptquelle die Chronik des Theophanes. Von Leo I bis auf Justin II (457—565) benützte er daneben eine andere uns nicht erhaltene und nicht bekannte, aber sicher vortreffliche Quelle, durch deren Erhaltung Zonaras auch in dieser Partie von grossem Werte ist. Dieser unbekannte zweite Gewährsmann ist auch von Kedrenos verwertet und stützte sich auf gute ältere Quellen wie Candidus und Malchos. Ausser Theophanes benützte Zonaras auch den Prokop, den Nikephoros Patriarches, den Georgios Monachos in einer vollständigen Redaktion, den Kedrenos und Leon Grammatikos, zuweilen auch kirchliche Schriften, endlich die Fortsetzung des Georgios und die des Theophanes (Biographie des Basilios). Ueber die Quellen des letzten Teiles d. h. für die Zeit von 965—1118 haben wir noch keine Untersuchung; doch ist er hier jedenfalls von Skylitzes und, wie es scheint, von Psellos abhängig.

Der Fülle historischen Stoffes, welchen Zonaras in ein Kompendium zusammenbrachte, verdankt er seine grosse Beliebtheit, von welcher die zahlreichen Handschriften Zeugnis ablegen. Spätere Chronisten wie Glykas, Manasses (s. § 199), Ephräm haben ihn reichlich ausgeschrieben. In der Blütezeit der serbisch-slovenischen Uebersetzungsthätigkeit wurde er ins Serbische, später auch in andere slavische Sprachen übertragen und von russischen Chronisten kompiliert. Auch in der Epoche des Wiederauflebens der Altertumsstudien fand Zonaras alsbald zahlreiche Liebhaber und wurde in lateinischen, französischen und italienischen Uebersetzungen verbreitet. Erst viel später wandte sich dem Autor die wissenschaftliche Forschung zu, die vor allem darauf ausging, die hier in buntem Mosaik aneinander gefügten Stücke alter Autoren auszuscheiden und zu benennen. Die Darstellung des Zonaras ist besser als die der vorhergehenden Chronisten, besonders des Theophanes. Zwar ist sein Stil nicht einheitlich. Wie er selbst in der Vorrede sagt, hat er seine Sprache den jeweiligen Quellen angepasst, womit er wahrscheinlich eigentlich nur andeuten will, dass er sich ohne Bedenken durch die Vorlagen auch sprachlich beeinflussen liess. Auf diese Weise wird seine Form gewissermassen zu einem Kompromiss zwischen den verschieden sprechenden Quellen; indem er eine gar zu hohe Diktion temperiert, eine gar zu gemeine, wie die von Vulgarismen strotzende des Theophanes, reinigt, gewinnt er einen ziemlich fliessenden, durch nichts Auffallendes gestörten, in selbständigen Teilen kirchlich gefärbten Vortrag.

Unter dem Namen des Zonaras gehen auch kirchliche Schriften. Wenn wir auch keine positiven Zeugnisse für die Identität dieses Zonaras mit dem Chronisten besitzen, so spricht doch auch nichts dagegen. Vielmehr macht der Umstand, dass der Chronist Zonaras zuletzt Mönch geworden ist, es sehr wahrscheinlich, dass wir in ihm auch den Verfasser jener kirchlichen Schriften zu sehen haben. Es sind Briefe, Kommentare zu den Kirchenvätern und Synoden, Heiligenbiographien u. s. w. Wichtiger sind ein Hymnus des Zonaras und eine exegetische Schrift zu den Gedichten des Gregor von Nazianz, sowie sein für die byzantinische Kirchen-

poesie wichtiger Traktat über die Namen *κανών*, *εἱρμός*, *τροπάριον*, *ᾠδή*, den er seiner Erklärung der *Κανόνες ἀναστάσιμοι* des Oktoechos vorausschickt. Dagegen gehört das Lexikon, welches unter dem Namen des Zonaras überliefert und ediert ist, wahrscheinlich einem gewissen Antonios Monachos;[1]) es ist eine kurz gehaltene Kompilation, in welcher ein durch etymologische Glossen erweiterter Kyrill den Kern zu bilden scheint.

1. Ausgaben der Chronik: Ed. pr. Joannis Zonarae Monachi etc. in tres tomos distinctum etc. labore Hieronymi Wolfii Graece ac Latine, Basileae 1557 (mit kleinem Kommentar, Index und lateinischer Uebersetzung). — Im Pariser Corpus ed. C. Ducangius, 2 voll., Paris 1686—87. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus: Ex recensione Mauricii Pinderi, 2 voll., Bonnae 1841—1844; nur die ersten 12 Bücher mit den Vorreden von Wolf und Du Cange; der Abschluss dieser Ausgabe wird vorbereitet von Th. Büttner-Wobst. — Vollständig ed. von L. Dindorf, 6 voll. Lipsiae, bibliotheca Teubn., 1868—1875; mit einer neuen Kollation eines Monacensis und Parisinus sowie den Beigaben der Pariser Ausgabe und einem Sachindex. — Gesamtausgabe: Migne, Patrolog. Graeca 134 und 135, 1—438 (1864); 137 (1865) die theologischen Schriften des Zonaras; vgl. 119, 1011.

2. Uebersetzungen: Ueber die slavischen Uebertragungen s. V. Jagič, Archiv slav. Philol. II (1877) 14 ff. — Französisch: Chroniques ou annales de Jean Zonaras, iadis et quatre cens ans y ha, grand drungaire du guet et premier secretaire de Constantinople etc. traduites par J. Millet de S. Amour au conté de Bourgongne, A Lyon 1560. — Nachdruck unter dem Titel: Les histoires et chroniques du monde de Jean Zonaras etc. tr. par J. Milles (schr. Millet!) de S. Amour, A Paris 1583; die Vorrede an die Königin ist gezeichnet von Jean de Maumont. — Histoire Romaine écrite par Xiphiline, par Zonare, et par Zosime, traduite sur les originaux Grecs, par Monsieur Cousin, président en la cour des monnoyes, A Paris 1678, gibt nur die zur Ergänzung des Xiphilinos und Zosimos dienenden Stücke. — Italienisch: Historia di Giovanni Zonara, primo consigliere et capitano della guardia imperiale etc. onde si apprende vera notitia delle cose piu memorabili auuenute in spatio di 6626 anni. Nuovamente tradotta dal Greco per Marco Emilio Fiorentino, In Vinegia 1560. — Lateinisch: Corpus Universae historiae, praesertim byzantinae: J. Zonarae Annales, Nic. Acominati, Nic. Gregorae, Laonici Chalcocondylae, Lutetiae 1567, apud Guil. Chaudiere. — Wohl nur ein Nachdruck ist das: Corpus historiae Byzantinae etc. Joannes Zonaras, Nicetas Acominatus, Nic. Gregoras, Laonicus Chalcondyles, Francofurti ad Moenum a. 1568 (und öfter).

3. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 7, 465—468 und 11, 222—228. — Godofr. Klaiber, Observationes ad Zonarae bellum Punicum secundum, Stuttgartiae 1825 (wertloses Gerede über die aus Dion stammenden Nachrichten des Zonaras über den 2. punischen Krieg). — Wilh. Ad. Schmidt, Ueber die Quellen des Zonaras, zuerst in Zimmermanns Zeitschrift für die Altertumswissenschaft 1839, 238—285; dann wiederholt in Dindorfs Ausgabe des Zonaras vol. VI (untersucht in grundlegender Weise die ersten 12 Bücher d. h. die Zeit von der Schöpfung bis auf 323). — E. Zander, Quibus e fontibus Joannes Zonaras hauserit annales suos Romanos, Progr. Ratzeburg 1849 (ohne Kenntnis der Arbeit von A. Schmidt und ohne selbständige Förderung). — Ferd. Hirsch, Byzantin. Studien S. 377—391 (untersucht die Quellen für die Zeit von 813—965). — Paulus Sauerbrei, De fontibus Zonarae quaestiones selectae in den Commentat. philol. Jenenses vol. I (1881) 1—81 (betrifft die Zeit von 450—811). Vgl. die Besprechung von H. Haupt, Philol. Anzeiger 12 (1882) 88—92. — Ueber das Verhältnis des Z. zu Eunapios s. L. Jeep, Jahns Jahrb. 14. Supplementb. (1885) S. 64 ff. — S. Röckl, Blätter für das bayerische Gymnasialschulwesen 21 (1885) 4—19. — G. Sotiriadis, Zur Kritik des Johannes von Antiochia (s. § 48) S. 36 f. — Ueber das Verhältnis zu Dio Cassius vgl. J. Melber, Beiträge zur Neuordnung der Fragmente des Dio Cassius, Sitzungsbericht d. bayer. Akad. d. Wissensch., philos.-philol. und hist. Cl. 1889, 93—118. — Th. Büttner-Wobst, Studia Byzantina, pars I, Progr. Dresden 1890 (Verhältnis zu Leon Gr. und Kedrenos). — Ueber Benützung des Zonaras zur Emendation des Plutarch: Theod. Doehner, Analectorum Byzantinorum specimen primum, Meissen 1863.

4. Kirchliche Schriften: Ed. Migne s. oben; dortselbst auch t. 137, 27 ff. über die früheren Ausgaben. — Vgl. W. Christ, Ueber die Bedeutung von Hirmos, Troparion und Kanon in der griechischen Poesie des Mittelalters erläutert an der Hand einer Schrift

[1]) S. Herodotus rec. H. Stein (ed. mai.) v. I (Berolini 1869) Praef. S. 75. Wahrscheinlich ist dieser Antonios Monachos identisch mit Antonios, dem Verf. des bekannten Florilegiums; s. C. Wachsmuth, Studien zu den griech. Florilegien, Berlin 1882 S. 109 f.

des Zonaras, Sitzungsber. der bayer. Akad. d. Wissensch., philos. philol.-histor. Cl. 1870, II 75—108. — Ern. Dronke, De Niceta Davide et Zonara, interpretibus carminum Gregorii Nazianzeni etc. Confluentibus 1839 (mir unzugänglich) und S. Gregorii Nazianzeni carmina selecta etc. cura E. Dronke, Gottingae 1840 S. IX f.

5. Lexikon: Johannis Zonarae Lexicon etc. nunc primum edidit Henr. Tittmann, 2 voll., Lipsiae 1808. — Vgl. Zonarae glossae sacrae N. T. illustratae a F. W. Sturz, 3 Programme Grimae 1818—1820 (mir unzugänglich) und bes. die Litteratur zu §§ 111. 127. 130.

63. Michael Glykas (*ὁ Γλυκᾶς*), der Chronist, blühte in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die Abfassungszeit seines Hauptwerkes wie die Zeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit überhaupt lässt sich ziemlich genau bestimmen. Einen terminus post quem finden wir in dem Werke selbst, das 1118 schliesst; ausserdem umfasst das chronologische Verzeichnis am Schlusse des 3. Buches noch die ganze Regierungszeit des Johannes Komnenos († 1143); ferner benützt Glykas den Zonaras. Andererseits wird Glykas selbst schon von Manasses, einem Zeitgenossen des Manuel Komnenos (s. § 199), verwertet. Eine noch engere Begrenzung gewinnen wir durch das vulgärgriechische Gedicht, welches Glykas aus dem Gefängnis an Manuel Komnenos richtete; nach einer höchst wahrscheinlichen Kombination von Legrand[1]) fällt jene Gefangenschaft und die darauf erfolgte Strafe der Blendung in das Jahr 1156. Demnach ist das Werk zwischen 1143 und 1156 abgefasst. Eine Bestätigung dieser Bestimmung liegt auch in dem alten Petersburger Kodex des Glykas, der vom Jahre 1176 datiert ist. Sonstige Nachrichten über das Leben des Glykas fehlen fast gänzlich; aus seinen Werken erkennen wir, dass er ein belesener und für seine Zeit nicht ungebildeter Mann war, und die Subscription des erwähnten vulgärgriechischen Gedichtes, welche uns berichtet, dass er unter Manuel Komnenos schwerer Vergehen angeklagt, gefangen gehalten und endlich geblendet wurde, zeigt uns, dass auch seine äussere Stellung eine nicht unbedeutende gewesen sein kann. In den Handschriften hat er die in der byzantinischen Zeit so gewöhnlichen und so nichtssagenden Epithete *γραμματικός, λογιώτατος* u. s. w. Ueber seine Abkunft berichten, wenn wir Labbaeus glauben dürfen, die handschriftlichen Titel übereinstimmend, er sei *Σικελιώτης* gewesen. An sich würde das nicht auffallen, aber in einer anderen Handschrift findet sich eine positive Angabe, welche der von Labbaeus mitgeteilten widerspricht. In dem Kodex des Klosters *τῶν Κλιμάδων* auf dem Olympos, nach welcher Euthymiadis einen Teil der Chronik veröffentlicht hat, soll ein auch in anderen Handschriften ähnlich wiederkehrendes Titelepigramm folgende zwei Schlussverse enthalten:

Κερκύρας θρέμμα καὶ τοῦ κόσμου τὸ θαῦμα
σὺ γὰρ ὑπάρχεις ὁ συγγραφεὺς τῆς βίβλου.

Wenn diese Verse authentisch sind, wäre demnach als Vaterland des Glykas die Insel Korfu zu bezeichnen.[2]) 1. Das Hauptwerk des Michael Glykas ist seine ***Βίβλος χρονική***. Sie zerfällt in vier Teile, von denen der

[1]) Biblioth. gr. vulg. I Introd. S. 18 f.

[2]) Legrand a. a. O. Introd. S. 20. — In der Bonner Ausgabe wird die Frage nicht näher berührt und nicht einmal angegeben, wo sich die Bezeichnung *Σικελιώτης* findet; in den mitgeteilten Versionen des Titels fehlt sie. Wichtig wäre es vor allem zu wissen, wie in der alten Petersburger Handschrift die Fassung des Titels und des Epigramms lautet.

erste die Schöpfungsgeschichte, der zweite die jüdisch-orientalischen Dinge, der dritte die römische Zeit bis auf Konstantin den Grossen, der vierte die Geschichte der folgenden Kaiser bis auf des Alexios Komnenos Tod (1118) behandelt. Glykas richtet sein Werk an seinen Sohn und sein Hauptbestreben ist, wie er in einer Vorbemerkung verrät, möglichste Kürze. Diesem Grundsatze bleibt er auch getreu, freilich nicht in dem Sinne, dass er uns nur die wichtigsten Thatsachen summarisch aufzählte und so ein Gerippe der Weltgeschichte gäbe; vielmehr werden viele der wichtigsten Dinge, besonders kriegerische Ereignisse nur wenig und obenhin berührt, während auf naturhistorische, anekdotenhafte und theologische Digressionen unverhältnismässig viel Raum verwendet ist. Der Grundton ist also derselbe wie in den übrigen Weltchroniken. Das zeigt sich schon im ersten Buche, wo die Geschichte der sechs Schöpfungstage erzählt wird. Ihren Hauptinhalt bilden naturwissenschaftliche Exkurse, welche uns etwa die Summe der populären Naturkunde jener Zeit darstellen. Mit jener Schöpfungsgeschichte, welche unter dem Namen des Julius Polydeukes geht und ähnlich bei Leon Grammatikos und Theodosios Melitenos wiederkehrt, hat die einschlägige Partie des Glykas nichts zu thun. Ueberhaupt zeigt Glykas den anderen Chronisten gegenüber eine gewisse Selbständigkeit; er hat offenbar nach eigenem Geschmacke sich das für seinen Sohn bestimmte Kompendium der Geschichte zusammengestellt, indem er den rein geschichtlichen Stoff mit zahlreichen Nachrichten aus allen Gebieten der Naturkunde und Theologie verquickte. Die Quellenuntersuchung wird einigermassen dadurch erleichtert, dass Glykas sich bei jeder Gelegenheit auf die Autoritäten seiner Mitteilungen beruft, wobei freilich noch immer zu prüfen ist, ob wir es nicht mit Scheinzitaten zu thun haben. Vor allem scheinen Kirchenväter wie Gregorios von Nyssa, Johannes Chrysostomos, Basilios der Grosse u. a. als Quellen in Betracht zu kommen. Ausserdem benützte er den Psellos, besonders aber Zonaras und für die Geschichte seit 811 Skylitzes neben Zonaras, wobei manchmal schwer zu entscheiden ist, ob eine Partie aus Skylitzes selbst oder aus seinem Ausschreiber Zonaras stammt. Ausser Skylitzes und Zonaras, aus welchen der Hauptteil der späteren Geschichte floss, hat Glykas für einige Nachrichten noch Spezialschriften wie die Biographie des Patriarchen Ignatios von Niketas dem Paphlagonier verwertet. In der Art seiner Quellenbenützung erhebt sich Glykas nicht über andere Chronisten; manchmal sind ihm infolge seiner Flüchtigkeit sogar grobe Versehen begegnet.

2. Unter dem Namen des Glykas gehen zahlreiche Briefe, die jedoch in einigen Handschriften dem Zonaras zugeschrieben werden. Eine Untersuchung über den Verfasser derselben gehört um so weniger hieher, als dieselben, soweit ihr Inhalt bis jetzt bekannt ist, nur theologische Streitfragen betreffen, welche der Autor auf Anfragen befreundeter Männer zu beantworten sucht. Die anspruchsvolle Art, mit welcher auch hier fortwährend alle möglichen kirchlichen und profanen Autoritäten (u. a. Georgios Kedrenos) zitiert werden, mahnt mehr an Glykas als an Zonaras; doch lässt sich damit die Autorfrage nicht entscheiden. Einzelne Stücke müssen in jedem Fall als später eingeschoben betrachtet werden, weil sie an den

Kaiser Konstantin IX Palaeologos gerichtet sind. Ausserdem sollen dem Glykas noch theologische Abhandlungen gehören, von welchen Pontanus zwei in lateinischer Uebersetzung zugänglich gemacht hat. 3. Ein Gedicht an Kaiser Manuel Komnenos, worin er ihn wegen seiner Erfolge im Kampfe gegen die Ungarn beglückwünscht. Cod. Paris. 228. 4. Ueber ein zweites ebenfalls an Manuel Komnenos gerichtetes Gedicht des Glykas, das sich von dem erstgenannten durch seine vulgärgriechische Form unterscheidet, s. den Anhang.

1. Ausgaben: Annalen: Zuerst eine lateinische Uebersetzung: Annales Michaelis Glycae Siculi etc. nunc primum Latinam in linguam transcripti et editi per Jo. Leunclaium, Basileae 1572. — Vom griechischen Texte zuerst das Stück von Julius Caesar bis auf Konstantin den Grossen unter dem Titel: Theodori Metochitae historiae Romanae a Julio Caesare ad Constant. M. liber singularis, Joannes Meursius primus vulgavit et in linguam Latinam transtulit etc., Lugduni Batavorum 1618. Die Zuteilung des Stückes an den Lehrer des Nikephoros Gregoras, den vielseitig gebildeten Theodoros Metochites († 1332) beruht darauf, dass die von Meursius benützte Handschrift den Titel trug: *Τοῦ λογιωτάτου καὶ σοφωτάτου Θεοδώρου τοῦ Μετοχίτου χρονικὸν ἀπὸ κτίσεως κόσμου διεξιὸν περί τε οὐρανοῦ καὶ τῆς γῆς* etc. S. die Beschreibung dieser später nach Berlin gelangten Handschrift von Fried. Bodenburg, Miscellanea Lipsiensia t. 12 (1723) S. 20—31, wo Meursius verteidigt und mit unzulänglichen Gründen der Nachweis versucht wird, Th. Metochites habe das Werk des Glykas abgeschrieben und für sein eigenes ausgegeben, ähnlich wie Kedrenos den Skylitzes fast unverändert in seine Chronik aufnahm. — Erste vollständige Ausgabe im Pariser Corpus von Phil. Labbaeus, Paris 1660. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus recogn. I. Bekker, Bonn 1836. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 158 (1866). — Einen Teil der Annalen ed. aus einer in einem Olymposkloster befindlichen Handschrift, seltsamerweise ohne irgend eine Kenntnis von früheren Ausgaben, Christodulos Euthymiadis, *Ἐν Θεσσαλονίκῃ* 1858, 8°, 208 Seiten. S. Legrand, Bibl. gr. vulg. I (1880) Introd. S. 19 f. — Briefe: Nach den älteren Ausgaben von Lamius (in den Deliciae eruditorum, vol. I Florentiae 1736), Matthaei (Mosquae 1776), A Mai und anderen sind jetzt 25 (mit einigen Fragmenten 29) Nummern vereinigt bei Migne, Patrol. Gr. 158 (1866). — Eine vollständige, auf einer Kenntnis der zahlreichen Handschriften beruhende und von einer Untersuchung über die Echtheit der Briefe begleitete Gesamtausgabe derselben fehlt; was Migne gibt, ist ein Mosaik aus früheren Drucken. — Gesamtausgabe: Migne, Patrol. Gr. 158 (1866) gibt ein ziemlich vollständiges Repertorium der früheren Leistungen für Glykas, so die Notizen von Fabricius, die inhaltsarmen Abhandlungen von Lamius (Deliciae eruditorum vol. I und VI), Casim. Oudini diss. de aetate et scriptis M. Glycae, endlich aus dem Turiner Handschriftenkataloge ein Verzeichnis der in Turin befindlichen Briefe des Glykas, nach den Annalen auch die bis 1453 reichende Fortsetzung des Leunclaius, dazu die Briefe.

2. Hilfslitteratur: Einige ältere Schriften bei Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 7, 468 f.; 11, 199—204. — Friedr. Vater, Die Annalen des Michael Glykas, Jahns Jahrb., 9. Supplementband (= Archiv für Philol. und Pädagogik) 1843 S. 5—11 gibt aus einer in Petersburg befindlichen Handschrift wichtige Varianten; S. 15 ein Verzeichnis der theologischen Schriften des Glykas. — E. de Muralt, Essai de chronographie Byzantine, vol. I (1855) S. XXVII. — F. Hirsch, Byzant. Studien S. 396—403.

3. Wie die Chronik des Glykas in einer Handschrift fälschlich dem Theodoros Metochites zugeteilt wird, so enthält eine Madrider Handschrift das Werk unter dem von Nicolas de la Torre rührenden Titel: *Λαομέδοντος τοῦ Λακαπηνοῦ μεγάλου ἑταιρειάρχου χρονικὸν μετὰ φυσιολογίας κατ' ἐπιτομὴν ἕως τῆς βασιλείας Ἰωάννου τοῦ Τζιμισκῆ.* Dieser sonst unbekannte und ziemlich rätselhafte Laomedon Lakapenos wird nur noch in einer Handschrift der Pariser Nationalbibliothek, welche mehrere auf die Eroberung Kretas (961) bezügliche Stücke in italienischer Uebersetzung enthält, als Chronist erwähnt. Sp. Lambros, Bulletin de correspond. hellén. 2 (1878) 516—521.

64. Joel (*Ἰωήλ*), ein gänzlich unbekannter Mann, verfasste, wahrscheinlich in der Zeit des lateinischen Kaisertums (1204—1261), auf welches die Schlussbemerkung hinzudeuten scheint,[1]) eine summarische

[1]) S. 66 ed. Bonn. *Φεῦ καὶ ταῦτα Χριστιανοὶ Χριστιανούς, καὶ πῶς ἔμελλεν ἐφησυχάσαι ἡ δίκη καὶ μὴ παραδοῦναι ἡμᾶς εἰς αἰχμαλωσίαν καὶ ἐξολόθρευσιν; ὃ καὶ γέγονε, καὶ ἡ περίβλεπτος Κωνσταντίνου διὰ τὰς τοιαύτας ἀνοσιουργίας παρεδόθη τοῖς Ἰταλοῖς.*

Weltchronik: Χρονογραφία ἐν συνόψει. Sie beginnt mit Adam, behandelt im Abriss die jüdische und sonstige orientalische, dann die römische Geschichte, endlich die byzantinische Zeit bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner 1204. Auch diese Chronik ist in ihrem Hauptteile nichts anderes als ein noch mehr als die des Leon Grammatikos und Theodosios Melitenos verkürzter Auszug aus Georgios Monachos und der ersten Fortsetzung desselben (bis 948). Für die spätere Zeit benützte Joel den Skylitzes. Das ganze Machwerk ist äusserst dürftig und hat weder historischen noch litterarischen Wert; der Verfasser berichtet nur Namen und Regierungszeit der einzelnen Kaiser und knüpft daran einige kurze Nachrichten, welche persönliche Verhältnisse oder kirchliche Dinge betreffen.

Ed. pr. im Pariser Corpus von Leo Allatius zus. mit Georgios Akropolites und Joannes Kananos, Paris 1651. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus recogn. I. Bekker, Bonn 1837, mit Manasses und Georgios Akropolites (ohne Förderung des Textes). — Vgl. Hirsch, Byzant. Studien S. 109—115.

65. Ephräm, der Verfasser einer versifizierten Chronik, ist seinen Lebensverhältnissen nach unbekannt;[1]) sein Werk scheint um das Jahr 1313 abgefasst zu sein; denn mit diesem Jahre schliesst das als Anhang beigegebene Patriarchenverzeichnis, welches höchst wahrscheinlich der Verfasser selbst bis auf seine eigene Zeit fortgeführt hat. Die Chronik des Ephräm behandelt in 9564 byzantinischen Trimetern die römisch-byzantinische Geschichte von Julius Caesar bis auf die Wiedereroberung Konstantinopels 1261. Im Anfang ist in der einzigen bekannten Handschrift (cod. Vatican. 1003) das Stück ausgefallen, welches von Julius Caesar, Augustus und Tiberius erzählte. Auch der ursprüngliche Titel ist verloren gegangen; der Herausgeber A. Mai überschrieb das Werk aus eigener Vermutung: **Ἐφραιμίου χρονικοῦ Καίσαρες.** Dass Ephräm der Verfasser ist, wissen wir aus Allatius, der die Handschrift noch vollständig sah und sie öfter zitiert. Die Nachrichten, welche Ephräm über die früheren Kaiser mitteilt, beschränken sich meist auf einige persönliche Züge und merkwürdige Anekdoten. Das Hauptgewicht fällt bei jedem auf die Darlegung seiner Stellung zum Christentum und seiner sittlichen Beschaffenheit; jeder Kaiserbiographie wird als Titel der Name des Kaisers und die Zahl seiner Regierungsjahre vorausgeschickt. So erscheint das Ganze als ein versifizierter Kaiserkalender von christlich-erbaulicher Tendenz. Der erste Kaiser, welcher ausführlicher und mit grösserer Teilnahme behandelt wird, ist natürlich Konstantin der Grosse:

πατὴρ ἀνάκτων εὐσεβῶν κεκλημένος
καὶ χριστολατρῶν κρατόρων ἀρχηγέτης,
πρώτης ὁριστὴς ποιμενάρχων συνόδου,
μεθ᾽ ὧν καθεῖλεν Ἀρείου δόγμα νόθον.

Der politische Niedergang des Reiches macht dem Verfasser wenig Sorgen.

[1]) Angelo Mai vermutete, der Chronist Ephräm sei identisch mit jenem Ephräm, der als legitimer Sohn des nachmaligen Patriarchen Johannes XII (bis 1304 im Amte) von Georgios Pachymeres erwähnt wird; doch sind für diese Hypothese keine positiven Beweise erbracht. Die Zeit würde stimmen; dagegen macht die Art, wie Ephräm V. 10352 ff. dieses Patriarchen und seines Sohnes gedenkt, wenig wahrscheinlich, dass es sich hier um seinen Vater und um seine eigene Person handle.

Seine ethnographischen Vorstellungen sind ebenso verworren und durch die Scheu vor barbarischen Namen noch mehr getrübt als bei anderen Byzantinern; unter dem Namen der Skythen werden bei ihm alle möglichen germanischen und anderen Völker zusammengefasst, welche das römische Reich bestürmten. Den völligen Mangel an geschichtlichem Ueberblick zeigt u. a. der Umstand, dass die Regierung des Justinian, über die er in seinen Vorlagen doch mehr hätte finden können, in ganzen 33 Versen, kürzer als die der meisten Vorgänger und Nachfolger abgethan wird. Etwas ausführlicher wird die Erzählung vom achten Jahrhundert abwärts; mehr als die Hälfte des ganzen Gedichtes fällt aber auf die dem Verfasser zunächst liegende Epoche der Komnenen, der Angelos und der Kaiser von Nikäa, die mit zunehmender Ausführlichkeit geschildert wird; den Schluss bildet die Beschreibung des feierlichen Einzuges Michaels Palaeologos in das wiedereroberte Konstantinopel 1261. Als Anhang, gleichsam als kirchengeschichtliches Supplement, folgt von demselben Verfasser ein Verzeichnis der Bischöfe und Patriarchen von Byzanz bis auf das Jahr 1313 (Vers 9565—10392), mit der deutlichen schismatischen Tendenz, den Anfang des byzantinischen Episkopats in möglichst frühe Zeit hinaufzurücken, so dass der Apostel Andreas als der Begründer desselben genannt wird.[1]) Die einzelnen Patriarchen werden mit wenigen Worten und noch weit einförmiger als die ersten römischen Kaiser nach Abkunft, Charakter, Bildung und Schicksalen bezeichnet. Die ungleiche zeitliche Ausdehnung beider Werke erklärt sich am besten durch die Annahme, dass der Verfasser für das Geschichtswerk einen natürlichen Abschluss suchte und denselben in der Wiederherstellung des byzantinischen Reiches fand, während er das Patriarchenverzeichnis als blossen Katalog naturgemäss bis auf seine eigene Zeit fortführte.

Das für ein historisches Epos unpassende Versmass, welches bei der Ausdehnung des Gedichtes unerträglich wird, und die poesieverlassene, durch stete Wiederholung ähnlicher Ausdrücke eintönige Diktion machen die Lektüre des Werkes zu einer langwierigen Mühe, die nur selten durch eine gelungene Phrase oder durch ein treffendes Attribut belohnt wird. Sprachlich unterscheidet sich Ephräm von den Prosa-Chronisten durch das sehr starke Streben, der klassischen Gräzität nahe zu kommen und durch Verwendung altertümlicher und zusammengesetzter Wörter poetisch zu wirken. Trotz aller Bemühungen treten aber, wie bei den meisten dieser Talmiklassizisten die Spuren der Zeit unverkennbar hervor; so finden wir auch hier *ἐάν* zuweilen mit dem Indikativ, starken Missbrauch des Optativs, passive Anwendung medialer Verba, Formen wie *τέξασα* (7833), *τιϑοῦσι* = *τιϑέασι* (8708) u. s. w. Dass der Verfasser eines so dürftigen Machwerkes, dessen Hauptsorge offenbar nicht die geschichtliche Treue, sondern die Versifikation eines gegebenen Stoffes war, nicht viel Zeit auf gründliche Quellenstudien verwandte, ist natürlich. In der That hat Ephräm, wie es scheint, für den ganzen ersten Teil bis auf den Tod des Alexios Komnenos 1118 das umfassende Geschichtswerk des Zonaras, in welchem

[1]) Nach Le Quien ist diese angeblich auf den Märtyrer Dorotheus zurückgehende Bischofsliste ein Falsifikat aus nachphotianischer Zeit.

er den Stoff für seine Paraphrase bequem verarbeitet fand, zu Grunde gelegt; für die Zeit bis 1204 folgte er dem Niketas Choniates, für den Schluss bis 1261 dem Georgios Akropolites.

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Ed. pr. aus dem einzigen bekannten cod. Vatic. 1003 Angelo Mai, Scriptor. veter. nova collectio, tom. III (Romae 1828) pars I. — Darnach wiederholt im Bonner Corpus ex recogn. I. Bekkeri, Bonnae 1840, mit einem kleinen grammatischen und Sach-Index. — Ueber die Quellen s. F. Hirsch, Byzantin. Studien S. 391—396. — Zur Metrik: J. Hilberg, Die Verstechnik des Ephrämios, Wiener Studien 10 (1888) 50—92.

2. Zum Patriarchenverzeichnis vgl. ausser Le Quien, Oriens christianus, tom. I die Bemerkung von A. Mai S. 383 ed. Bonn., die zwei Verzeichnisse, welche Labbaeus in seiner historischen Einleitung zum Pariser Corpus mitteilte und die series fabulosa und series vera, welche A. Mai seiner Ausgabe der Chronik vorausschickte (im Bonner Corpus nicht aufgenommen). — Ein geringfügiges Verzeichnis der Bischöfe von Rom, Jerusalem, Alexandrien, Antiochien und Konstantinopel bis zum 7. (der letzteren bis zum 10. Jahrh.) bespricht G. Grosch, De codice Coisliniano 120, Diss. Jena 1886. — Hauptschrift: Franc. Fischer, De patriarcharum Constantinopolitanorum catalogis, Comment. philol. Jenenses, vol. 3 (Lipsiae 1884) 263—333, wo die bis jetzt bekannten Verzeichnisse besprochen, ihre Quellen und ihr verwandtschaftliches Verhältnis untersucht und zwei noch unedierte Stücke mitgeteilt werden.

66. Michael Panaretos hinterliess eine ganz summarisch gehaltene Chronik des Kaisertums Trapezunt, welche die Zeit von 1204—1426 umfasst: *Περὶ τῶν τῆς Τραπεζοῦντος βασιλέων, τῶν Μεγάλων Κομνηνῶν, ὅπως καὶ πότε καὶ πόσον ἕκαστος ἐβασίλευσεν.* Die Schrift hat trotz ihrer üblen Form und ihres dürftigen Inhaltes ein besonderes Interesse als Ergänzung der spärlichen Nachrichten über jene merkwürdige, durch Fallmerayer aufgehellte und berühmt gewordene politische Gründung im inneren Winkel des schwarzen Meeres, die sich auch nach der Wiederherstellung des oströmischen Reiches lange erhielt und erst unter dem Anprall der türkischen Heere zusammenbrach. Der Verfasser berichtet über die letzten Ereignisse als Zeitgenosse und lebte demnach in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Als gewiss darf auch angenommen werden, dass er selbst Trapezuntier war; dagegen vermögen wir nicht zu bestimmen, ob er verwandt ist mit jenem Theodoros Panaretos, welchem eine undatierte Urkunde die Verwaltung der patriarchalischen Rechte in Trapezunt und anderen Kirchen des Orients verleiht.[1])

Ausgaben: Ed. L. Fr. Tafel als Anhang zu: Eustathii Metropolitae Thess. opuscula etc., Francofurti ad Moenum 1832 S. 362—370. — Wiederholt mit deutscher Uebersetzung und wertvollen Anmerkungen von Ph. Fallmerayer, Abhandlungen der k. bayer. Akademie d. Wissensch. 3. Classe, 4. Band, 2. Abteil. (1844). — Reichlich verwertet in der neuen Ausgabe von Le Beau's Histoire du bas-empire und dortselbst t. 20 (1836) 482—509 von Brosset französisch übersetzt. — Sonstiges Material zur Geschichte von Trapezunt veröffentlichte Ph. Fallmerayer, Abh. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. 3. Cl., 3. Bd., 3. Abt. — Vgl. Ph. Fallmerayer, Geschichte des Kaiserthums von Trapezunt, München 1827, und die Skizze von W. Fischer, Trapezunt und seine Bedeutung in der Geschichte, Zeitschrift für allgemeine Geschichte 3 (Stuttgart 1886) 13—39.

67. Komnenos und Proklos. Unter dem Namen eines *Μιχαὴλ νεπότης τοῦ Δουκός* ist ein ganz kleines Fragment einer angeblichen Geschichte von Epirus herausgegeben; dieses Fragment ist nichts anderes als eine universalhistorische Uebersicht, welche fast wörtlich mit der Einleitung der Geschichte des Dukas[2]) übereinstimmt. Es ist daher höchst wahrschein-

[1]) In den Acta et diplomata Graeca medii aevi ed. Fr. Miklosich et Jos. Müller II (1862) 154.

[2]) S. § 45.

lich, dass dieser mysteriöse „Michael, Enkel des Dukas“ mit dem uns wohlbekannten Geschichtschreiber Dukas identisch ist; denn jener Dukas ist ein Enkel eines Michael Dukas (s. § 45) und von einem zweiten Historiker Dukas wissen wir absolut nichts. Der Name geriet wohl auf den Titel der verlorenen Geschichte von Epirus, weil der Verfasser oder ein Abschreiber die Einleitung aus dem Werke des Dukas fast unverändert herübernahm, um daran seine Geschichte von Epirus zu schliessen. Dieses kleine Stück edierte zuerst Pouqueville, Voyage dans la Grèce, tom. 5 (1821) 200—210 und nach ihm Bekker mit der (einst von Martin Crusius und Alter edierten) Historia politica et patriarchica Constantinopoleos, Bonnae 1849 S. 207 f. In demselben Bande gab Bekker S. 209—279 ebenfalls nach Pouqueville a. a. O. einige umfangreichere, teils auf die mittelalterliche Geschichte von Epirus, teils auf die türkische Geschichte (bis ins 18. Jahrh.) bezügliche Chronikenfragmente, die er alle unter dem Titel Epirotica zusammenfasste. Das zweite dieser Fragmente, betitelt: *Ἱστορία Πρελούμπου καὶ ἄλλων διαφόρων Δεσποτῶν τῶν Ἰωαννίνων ἀπὸ τῆς ἁλώσεως αὐτῶν παρὰ τῶν Σέρβων ἕως τῆς παραδόσεως εἰς τοὺς Τούρκους*, ist nur ein Stück eines vollständigeren, schon früher herausgegebenen, Bekker aber unbekannt gebliebenen Werkes, nämlich der Chronik des Komnenos und Proklos. Vielleicht sind diese zwei wohl dem 15. Jahrhundert angehörigen Autoren, auch die wahren Verfasser jener oben erwähnten Geschichte von Epirus, zu welcher ein Abschreiber dann jene universalhistorische Uebersicht gefügt haben mag.

Ausgaben: Das vollständige Werk des Komnenos und Proklos edierte zuerst A. Mustoxydes im *Ἑλληνομνήμων* 1845—47 S. 407—579 (Nr. 8—10). — Nach ihm wiederholte es Gabriel Destunis unter dem Titel: *Ἱστορικὸν Κομνηνοῦ μοναχοῦ καὶ Πρόκλου μοναχοῦ περὶ διαφόρων δεσποτῶν τῆς Ἠπείρου*, Petersburg 1858 (mit russischer Uebersetzung und Kommentar). Doch sind beide Ausgaben so selten, dass der vollständige Komnenos und Proklos wohl den meisten Gelehrten unzugänglich bleiben. — Vgl. K. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes, Berlin 1873, wo S. XXXI f. alle auf die Epirotica bezüglichen bibliographischen Thatsachen und S. 259—265 Varianten und Emendationen zum zweiten Fragment mitgeteilt sind. — P. Arabantinos, *Χρονογραφία τῆς Ἠπείρου* (2 voll. Athen 1856—57) vol. I *Προοίμιον* S. X f., wo auch eine Ausgabe des Komnenos und Proklos „*ὑπὸ τοῦ κυρίου Αἰνιᾶνος τῷ* 1831 *ἔν τινι* (!?) *περιοδικῷ*“ erwähnt ist und verschiedene Angaben über die Ueberlieferung des Komnenos und Proklos aus der Lokaltradition gesammelt sind. — Die im 17. Jahrh. abgefasste, ungemein dürftige „Chronik von Argyrokastron“ (*Χρονικὸν Ἀργυροπίδος*) ed. mit einem Kommentar Ath. Petridis, *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* I 2 (1871) 1—64. — Eine neue kritische Ausgabe dieser Epirotica und besonders des Komnenos und Proklos mit einer Untersuchung der Autorfrage wäre eine dankbare Aufgabe für einen in Janina lebenden und mit der epirotisch-türkischen Geschichte vertrauten Griechen.

68. Unediertes, Anonymes, Fragmente, orientalische Chronisten u. s. w. Einige uns wahrscheinlich nicht erhaltene Chronisten nennt Johannes Skylitzes in der Vorrede seines Werkes S. 4 ed. Bonn. (s. § 59). Von dem dort erwähnten Manuel wissen wir, dass er die Thaten des Johannes Kurkuas, des berühmten Feldherrn unter Romanos I, in 8 Büchern beschrieben hat. Der von Skylitzes a. a. O. als Geschichtschreiber genannte Theodoros Daphnopates wurde bald nach der Thronbesteigung Romanos II (959) zum Stadtpräfekten von Konstantinopel erhoben und ist vielleicht der Verfasser des letzten Teiles der Fortsetzung des Theophanes d. h. der Geschichte des Konstantin Porphyrogennetos und Romanos II

(s. § 90). Die anderen von Skylitzes genannten Autoren ausser Genesios, Leon Diakonos und Niketas Paphlagon sind völlig unbekannt, so der Diakon Nikephoros der Phrygier, die Bischöfe Theodoros von Side und sein Neffe Theodoros von Sebasteia, Demetrios von Kyzikos und der Mönch Johannes der Lyder, der mit dem bekannten Johannes Lydus nicht identisch sein kann.

Aus cod. Marcianus 408 wurde ediert ein im Jahre 1392 verfasstes Gedicht (759 politische Fünfzehnsilber), welches den Fall und die Wiedereroberung Konstantinopels (1204—1261) mit einer Reihe von Wundergeschichten erzählt und mit dem Regierungsantritte des Andronikos Palaeologos (1283) abschliesst. Der Verfasser beruft sich auf Niketas Akominatos als seinen Gewährsmann, benützt aber neben ihm auch den Georgios Akropolites. Ein historischer Wert ist in dem Stücke nicht zu entdecken. Die Stelle des Titels vertreten wie in vielen anderen mittelalterlichen Gedichten die Anfangsverse:

Ἡ βασιλὶς τῶν πόλεων πῶς Ἰταλοῖς ἑάλω
καὶ τοῖς Ῥωμαίοις ὕστερον πῶς ἀπεδόθη πάλιν,
ἐγράφη κατ' ἀκρίβειαν. εἰ σὺ δὲ βούλῃ, μάθοις.

1. Ed. pr. Buchon, Recherches historiques sur la principauté française de Morée II (1845) 335—367. — Darnach edierte das Gedicht ohne Kenntnis von Buchons Ausgabe J. Müller, Sitzungsber. der Wiener Akad. d. Wissensch. philos.-hist. Cl. 9 (1852) 366 ff. (nebst einigen anderen byzantinischen Urkunden und Goldbullen). — Ein Stück ed. auch E. Miller im Recueil des histor. Grecs des croisades, tom. I 2, 647 ff. (fehlerhaft nach Buchon ohne Kenntnis von der Ausgabe Müllers). — Vgl. C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrh., Leipzig 1888 S. 105.

2. Ueber einen nicht erhaltenen Chronisten Traianus, der unter Justinian II (685—695) ein *Χρονικὸν σύντομον* schrieb, s. C. De Boor, Hermes 17 (1882) 489—492. — Ein unediertes Gedicht über den Kampf, in welchem Georgios Maniakis, der Empörer gegen Konstantin Monomachos, fiel (1043), erwähnt Sp. Lambros, Bulletin de correspond. hellén. 2 (1878) 448.

3. Einige unedierte anonyme Stücke liegen in der Markusbibliothek zu Venedig, so eine Chronik vom Anfang der christlichen Zeitrechnung bis auf Kaiser Heraklios und eine zweite von der ältesten Zeit bis auf Kaiser Romanos Diogenes (1068). Proben und Auszüge edierte I. Bekker, Abhandl. der k. preuss. Akad. d. Wissensch., phil.-histor. Cl. 1841, 43—65. — Ueber die noch unedierte Chronik des Johannes Doxopatres s. § 92.

Johannes, Bischof von Nikiu in Unterägypten, verfasste am Ende des 7. Jahrhunderts eine Weltchronik, die merkwürdiger Weise in der historischen Litteratur der Byzantiner nirgends erwähnt wird. Ganz ähnlich angelegt wie das Werk des Malalas und die späteren Weltchroniken, beginnt sie mit Adam und Eva, behandelt kursorisch die orientalische, griechische und römische Geschichte und wird ausführlicher in der byzantinischen Zeit; sie reicht bis ans Ende des 7. Jahrhunderts. Am wichtigsten ist der letzte Teil, in welchem Johannes als Zeitgenosse und zum Teil als Augenzeuge die uns bisher nur mangelhaft bekannte Geschichte der Eroberung Aegyptens durch die Mohamedaner erzählt. Das griechische Original dieses Werkes wurde in unbekannter Zeit ins Arabische und aus dem Arabischen im Jahre 1601 ins Aethiopische übersetzt. Erhalten scheint uns nur die äthiopische Uebersetzung zu sein. Die Quellen der Chronik und ihr Verhältnis zu Johannes von Antiochia und Malalas sind nicht genauer festgestellt; die Uebereinstimmung mit Malalas scheint auf der Benützung gemeinsamer Quellen zu beruhen.

Sehr umfangreiche Auszüge ed. äthiopisch und französisch unter steter Vergleichung

mit den übrigen Chronisten H. Zotenberg: Mémoire sur la chronique byzantine de Jean, évêque de Nikiou, Journal Asiatique, 7. série, t. 10 (1877) 451—517; 12 (1878) 245—347; 13 (1879) 291—386. Vollständig äthiop. und französ. von H. Zotenberg, Notices et extraits, t. 24, 1. partie (1883) 125—605. — Vgl. die guten Besprechungen von Th. Noeldeke, Göttinger Gel. Anzeigen 1881, 587—594; 1883, 1364—1374 und von Ed. Drouin, Le Muséon 3 (1884) 253—268.

Michael der Syrer, ein gelehrter Mann, der im Jahre 1199 als Patriarch von Antiochia starb, schrieb in syrischer Sprache eine Chronik, die von der Erschaffung der Welt bis auf seine Zeit reichte. Die Zeit bis zum 6. Jahrhundert n. Chr. ist in der auch bei Byzantinern üblichen Form eines chronologischen Abrisses dargestellt; von da an wird die Erzählung ausführlicher. In der Vorrede nennt der des Griechischen, Syrischen, Armenischen und Arabischen kundige Verfasser seine Quellen, teils syrische, teils griechische; es sind, wenn wir ihm Glauben schenken dürfen, unter anderem der Chronograph Annianos von Alexandrien, Eusebios, Johannes von Alexandrien (Philoponos?), der Kirchenhistoriker Theodoros Lector, Zacharias, Bischof von Mytilene, Johannes von Asien und andere zum Teil unbekannte Chronisten. Ausser dem erst vor kurzem wieder entdeckten und noch nicht veröffentlichten Originale besitzen wir das Werk des Michael Syrus in einer armenischen Uebersetzung aus dem Jahre 1248, in welcher es, wohl vom Uebersetzer selbst, noch über den Tod Michaels fortgesetzt ist.

Einen Abschnitt des Werkes, der die Zeit von 573—717 umfasst, veröffentlichte in französischer Uebersetzung Édouard Dulaurier, Journal Asiatique 4. série, t. 12 (1848) 281 ff. und 13 (1849) 315 ff.; über die Quellen S. 288 und 314 ff. Eine Uebersetzung des vollständigen Werkes wurde von Dulaurier im Prospekte seiner Bibliothèque Arménienne in Aussicht gestellt, kam aber nicht zur Ausführung. — Verwertet ist Michael von Guido Hertzsch, De scriptoribus rerum imperatoris Tiberii Constantini, Comment. philol. Jenenses 3 (1884) 1—48, wo auch über andere syrische Chronisten wie Johannes Ephesius und Bar-Hebraeus gehandelt wird.

Die armenische Chronik des Matthaeus von Edessa umfasst die Zeit von 963 bis 1136 und ist vom Priester Gregor bis 1162 fortgesetzt worden. Sie ist auf ihre Quellen noch nicht untersucht. Ed. in französischer Uebersetzung nach 3 Pariser Handschriften von Édouard Dulaurier, Bibliothèque historique Arménienne, Paris 1858. — Eine Sammlung von griechischen und syrischen Historikern, die nur in armenischer Uebersetzung vorhanden sind (Agathangelos und Faustos von Byzanz; Lerubna von Edessa u. a.) sowie Fragmente griechischer Historiker, die in armenischen Schriften vorkommen, veröffentlichte Victor Langlois in C. Müllers Fragm. hist. Gr., vol. 5, pars 2, Paris 1867 (1884). — Ueber die Chronik Jahjâs s. § 59.

Ueber die apokryphischen, anonymen und fragmentarischen Chroniken und chronographischen Tabellen der Byzantiner und Orientalen, die hier nicht genauer dargestellt werden können, namentlich die von Cramer, Anecd. Paris. II 165—230 edierte *Ἐκλογὴ ἱστοριῶν*, den sogenannten Barbarus Scaligeri, das um 845 entstandene, von Julios Polydeukes benützte *Χρονογραφεῖον σύντομον*, das unter Manuel Komnenos verfasste *Χρονικὸν ἐπίτομον* des Wiener Cod. Th. Gr. 40, die syrische Weltchronik des Dionysios von Telmahar (Patriarch von Antiochia 818—845), die auf Michael Syrus beruhende Chronik des Bar-Hebraeus (13. Jahrh.) u. a. handelt erschöpfend H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II. Teil, 1. Abt. (Leipzig 1885) 249—410.

2. Geographie.

69. Einteilung. In einem auffallenden Gegensatze zu der fruchtbaren Regsamkeit, welche die Byzantiner in historischen Studien und Darstellungen entwickeln, steht die unleugbare Vernachlässigung der Geographie. Wie in ihren historischen und grammatischen Werken oft eine erschreckende Unwissenheit in der Geographie und Ethnographie zu tage tritt, so mangelt es auch an selbständiger theoretischer Thätigkeit auf diesem Gebiete; hierin sind die Byzantiner ihren politischen Vorgängern, den Römern, ähnlich, welche die Geographie, ganz im Gegensatze zu den Griechen, ebenfalls vernachlässigten und ihre Thätigkeit mit geringen Ausnahmen auf Itinerarien und ähnliche Erzeugnisse des praktischen Bedürfnisses beschränkten. Die Gründe davon liegen zum Teil in dem allgemeinen Niedergange originaler wissenschaftlicher Forschung, zum Teil wohl auch in der Unsicherheit, mit der in den meisten Abschnitten dieses Zeitraumes grössere Reisen verbunden waren, endlich in dem Verfalle des Seewesens, in welchem die Byzantiner durch die Venezianer und Genuesen schon zur Zeit der Kreuzzüge überflügelt wurden.

Um über die verworrene Masse der zum Teil anonymen, zum Teil fragmentarischen geographischen Werke einen Ueberblick zu gewinnen, unterscheiden wir zwei Hauptgruppen, die sich freilich zuweilen nahe berühren, nämlich: 1. Erzeugnisse der wissenschaftlichen (theoretischen) Geographie. 2. Werke, die den praktischen Zwecken der Kirche, des Staates und des Handels dienten.[1]) In der ersten Gruppe treffen wir fast nur Kommentare, Bearbeitungen und Exzerpte älterer Werke. Wie in allen anderen Zweigen der byzantinischen Litteratur, so ist auch hier vor allem das erhaltene alte Gut auszuscheiden und daneben die etwa hinzufügende, modifizierende Thätigkeit des byzantinischen Geistes zu erwägen. Als ein wenig erfreuliches neues Moment tritt hier das polemische Verhältnis gegen die alten Weltsysteme entgegen; wie in

[1]) Völlig zutreffend ist die Einteilung, wie die meisten Systematisierungen, natürlich nicht, da einzelne Werke einen gemischten Charakter tragen und einerseits die theoretischen Bücher auch praktisch verwendbar, andrerseits die praktischen nicht ohne wissenschaftliche Grundlage sind. Doch entspricht die Einteilung in zwei Hauptgruppen wohl am meisten den Thatsachen und verschafft am besten einen Ueberblick über den mannigfaltigen Stoff.

der Chronologie, so besteht auch in der Geographie, wenigstens in ihrem physikalischen Teile, das lebhafte Bestreben, die alten Systeme mit der Bibel in Einklang zu bringen und wirkliche oder scheinbare Widersprüche zu beseitigen. Uebrigens tritt selbst bei dieser unselbständigen, exzerpierenden Thätigkeit der Gegensatz zur Historiographie deutlich hervor; während die Meister der alten Geschichtschreibung, Herodot, Thukydides, Polybios, Dio Cassius u. a. im byzantinischen Zeitalter noch vielfach gelesen und nachgeahmt werden, finden wir die grossen Geographen der Vorzeit, wie Eratosthenes, Ptolemaeos, Strabon fast vergessen. Etwas selbständiger erscheint die Produktion in der zweiten Gruppe; hieher gehören Werke, die der kirchlichen und staatlichen Verwaltung dienten, statistische Abrisse des byzantinischen Reiches u. s. w., Itinerarien, Schifferbücher, Karten, Wallfahrerbücher u. s. w. Für sich steht der antiquarische Kompilator Kodinos.

1. Sammelausgaben: Die erste Sammlung der kleinen Geographen, unter denen sich auch Stücke des byzantinischen Zeitalters finden, unternahm der Engländer Hudson: Geographi Graeci minores, 4 voll., Oxford 1697—1712; die höchst selten gewordene Sammlung ist durch die Beigabe arabischer Geographen von Nutzen, die griechischen Texte sind ohne genügende diplomatische Grundlage. — Ein Teil der von Hudson mitgeteilten Stücke wurde ganz fehlerhaft wiederholt in der von einem Griechen besorgten, für philologische Zwecke wenig brauchbaren: *Συλλογὴ τῶν ἐν ἐπιτομῇ τοῖς πάλαι γεωγραφηθέντων*, 3 voll., *Ἐν Βιέννῃ τῆς Αὐστρίας* 1807—1808; der 3. Bd. enthält arabische Geographen in neugriechischer Uebersetzung. — Einen zweiten, ebenfalls misslungenen Versuch, das Werk von Hudson zu ersetzen, machte J. F. Gail: Geographi Graeci minores, 3 voll., Paris 1826—31 (ohne nennenswerte selbständige Arbeit). Auch andere Unternehmungen blieben stecken. — Endlich erhielten wir eine neue, auf kritischer Grundlage aufgebaute, leider nicht ganz zum Abschluss gebrachte Sammlung von C. Müller: Geographi Graeci minores, 2 voll., mit einem Atlas von 30 Karten, Paris, Didot 1855—61. — Zur Ergänzung dient L. Fr. Tafel, Const. Porphyr. De provinc. regni Byzant. l. II, Tubingae 1847 (s. § 18) und die Ausgabe des Hierokles von Parthey, wo verschiedene bei Müller fehlende Stücke beigegeben sind.

2. Allgemeine Hilfsmittel: Zur allgemeinen Orientierung dient das für weitere Kreise berechnete Werk von M. Vivien de Saint-Martin, Histoire de la géographie et des découvertes géographiques, Paris 1873; S. 232—236 über die byzantinischen und ausführlicher S. 237—263 über die arabischen Geographen. — L. Fr. Tafel, Symbolarum criticarum geographiam Byzantinam spectant. partes duae, Abhandlungen d. bayer. Akad. d. Wiss. 3. Cl., 5. Band, 2. u. 3. Abteil. (Handelsvertrag von 1199 und Vertrag über die Teilung des Reiches 1204 mit Erklärung der darin vorkommenden Namen). — Die Geographie Griechenlands im Mittelalter und in der neueren Zeit (bis zur Gründung des Königreiches) ist dargestellt von J. H. Krause, Ersch- und Gruber'sche Enzyklopädie I. Sektion, 83. Bd. (1866) 259—444. — Reiches Licht über die gesamte byzantinische Geographie, besonders die Handelsgeographie, verbreiteten die Schriften von Wilh. Heyd: Zuerst zehn Abhandlungen in der Tübinger Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, B. 14—20 (1858—1864); dann durch Zusätze und eine neue Abhandlung über Cypern vermehrte italienische Buchausgabe: Le colonie commerciali degli Italiani in Oriente nel medio aevo, dissertazioni del prof. Gugl. Heyd. etc., ora rifatte dall' autore e recate in Italiano dal prof. Gius. Müller, 2 voll., Venezia 1866—1868. Endlich veröffentlichte W. Heyd als Endergebnis seiner zwanzigjährigen Studien die gründlich durchgearbeitete und umfassende Geschichte des Levantehandels im Mittelalter, 2 Bände, Stuttgart 1879. Hier findet man auch die weit zerstreute Speziallitteratur verzeichnet. Dasselbe Werk mit Nachträgen und Berichtigungen in französischer Uebersetzung von Raynaud, 2 Bände, Leipzig 1885—86. Vgl. A. Gottlob, Histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft 9 (1888) 678—714. — Ethnographische Fragen und die Handelswege im 12. Jahrh. behandelt die ergebnisreiche Schrift von W. Tomaschek: Zur Kunde der Hämushalbinsel, Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 99 (1881) 437—507 und 113 (1886) 285—373. — G. Marinelli, Die Erdkunde bei den Kirchenvätern. Deutsch von L. Naumann, Leipzig 1884. — Ausführlicher behandelt dasselbe Thema Konr. Kretschmer, Die physische Erdkunde im christlichen Mittelalter, Wien 1889 (= Geogr. Abh. herausgegeben von A. Penck IV 1). — Sehr wichtige Aufklärungen erhielt die geographische Nomenklatur durch die zahlreichen uns erhaltenen byzantinischen Bleibullen, welche

G. Schlumberger in seiner Sigillographie de l'empire Byzantin, Paris 1884, veröffentlicht hat. — Endlich sind auch die modernen Reiseberichte und geographischen Monographien beizuziehen, die man in der Geographie Griechenlands von Lolling, Handbuch der kl. Altertumswiss. Band III 109 f. und unter den einzelnen Artikeln verzeichnet findet.

3. Bei der Mangelhaftigkeit der Nachrichten, welche uns die Byzantiner selbst über die Geographie ihrer Zeit überliefern, ist jeder Aufschluss aus fremden Quellen wichtig. Unter den nichtgriechischen Geographen, die über das Reich „Romania" berichten, steht in erster Linie der arabische Scherif Idrîsî, von dem wir ein im Jahre 1153 vollendetes, vornehmlich der Handelsgeographie gewidmetes Sammelwerk besitzen. Durch seinen Aufenthalt am Hofe Königs Roger II von Sizilien hatte er reichlich Gelegenheit, von arabischen, jüdischen, fränkischen und besonders griechischen Kaufleuten über die Handelsplätze und Handelswege Erkundigungen einzuziehen. — Französische Uebersetzung des Idrîsî von P. Amédée Jaubert, Paris 1840. — Hauptschrift: W. Tomaschek, Die Handelswege im 12. Jahrh. nach den Erkundigungen des Arabers Idrîsî, Sitzungsber. d. Wiener Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 113 (1886) 285—373. Vgl. Jagić, Arch. slav. Philol. 10 (1887) 377 ff.

A. Wissenschaftliche Geographie.

70. Kosmas Indikopleustes (der Indienfahrer)[1] aus Alexandria, Zeitgenosse des Kaisers Justinian und also auch des Geographen Hierokles, unternahm als Kaufmann weite Reisen nach Arabien und Ostafrika; später vertauschte er seinen Beruf mit dem klösterlichen Leben und schrieb in einem Sinaikloster (vielleicht ist Kosmas nur sein Mönchsname) um das Jahr 547 n. Chr. ein grosses geographisches Werk: *Χριστιανικὴ τοπογραφία.* Der Hauptzweck dieses Buches war die Aufstellung einer neuen, mit der christlichen Lehre in Einklang stehenden physikalischen Geographie, eine physikalisch-astronomische Ausdeutung der heiligen Schriften, weshalb Photios das Werk geradezu als *ἑρμηνεία εἰς τὴν ὀκτάτευχον* bezeichnet. Daher kämpft der fromme, aber ungelehrte Verfasser mit dem Eifer des Neophyten gegen das System des Ptolemaeos, in welchem er unversöhnliche Widersprüche mit der christlichen Lehre erblickt. Die Tendenz des ganzen Werkes verrät sich schon in der Aufschrift des ersten Kapitels: ***Πρὸς τοὺς χριστιανίζειν μὲν ἐθέλοντας, κατὰ τοὺς ἔξωθεν δὲ σφαιροειδῆ τὸν οὐρανὸν νομίζοντας καὶ δοξάζοντας.*** Die alte Meinung, dass die Erde eine sphärische Gestalt habe, verwirft er und sucht nachzuweisen, dass sie eine länglich viereckige Scheibe sei; darüber erhebt sich nach ihm, von den Rändern des Vierecks erst mit geraden Wänden aufsteigend, dann oben gewölbt, das krystallene Firmament nach dem Vorbild von Noahs Arche. Diese Seite des Buches, die dem Verfasser freilich die wichtigste war, kann uns heute wenig Sympathie abgewinnen; doch werden wir ihn auch hier milder beurteilen, wenn wir uns erinnern, dass ähnliche Tendenzen, angebliche Widersprüche der Astronomie mit der Bibel auf künstlichem Wege zu beseitigen, bis auf die neueste Zeit geherrscht und mannigfachen Unsinn hervorgerufen haben. Uebrigens beruhen die kosmologischen Anschauungen des Kosmas wesentlich auf syrischer Grundlage. Dass sie auch in Byzanz keineswegs allgemeinen Beifall fanden, zeigt der scharfe Tadel des Photios (s. unten).

---

[1]) Genau genommen führt er seinen Beinamen mit Unrecht, da er selbst nicht nach dem eigentlichen Indien kam; seine Nachrichten über Indien verdankt er mündlichen Berichten anderer Reisenden.

Für uns liegt die Hauptbedeutung des Buches nicht in den phantastischen Ergüssen des Mönches Kosmas, sondern in den Nachrichten, die er uns als Kaufmann, als Reisender überliefert, nicht im Hauptwerk, sondern im Nebenwerk. Was ihm auf seinen eigenen Fahrten begegnete und was er auf denselben von andern vernahm, erzählt er mit lobenswerter Wahrheitsliebe; hier treffen wir bemerkenswerte einzelne Notizen und wichtige grössere Beiträge zur Kenntnis der alten Beziehungen des römischen Reiches zu Aegypten, Indien und China. Der wertvollste dieser Exkurse ist die genaue Beschreibung eines mit zwei Inschriften versehenen Marmorsitzes, welchen er in der äthiopischen (abessynischen) Stadt Adulis[1]) fand; die eine Inschrift berichtet kriegerische Erfolge des Ptolemaeos Euergetes; in der zweiten, einer viel späteren Zeit angehörigen, erzählt ein axumitischer König in barbarischer Gräzität seine Kriegsthaten; sie bildet also ein Seitenstück der berühmten Inschrift des nubischen Königs Silko[2]) und einer ebenfalls barbarischen bei Axum in Abessynien gefundenen Inschrift (s. die Litteraturangaben). Recht genau und gewissenhaft ist er auch in der Schilderung afrikanischer und indischer Tiere; vom Einhorn z. B. sagt er, dieses Tier habe er nicht selbst gesehen, aber vier eherne Standbilder desselben im Palast der vier Türme, welcher dem ägyptischen Grossnegus gehöre; darnach habe er ein Bild desselben angefertigt.

Die Sprache des Kosmas zeichnet sich durch Klarheit und leichten Fluss aus, Eigenschaften, die wir bei gleichzeitigen Historikern wie Agathias vergeblich suchen. Mit den Regeln der kunstmässigen Gräzität steht er freilich auf gespanntem Fusse; daher behandelt ihn Photios (cod. 36), der das Werk ohne Autornamen mit dem Titel: *Χριστιανοῦ βίβλος ἑρμηνεία εἰς τὴν ὀκτάτευχον* las,[3]) mit gründlicher Verachtung und widmet ihm eines seiner gehässigsten Urteile. Ueber seinen Stil sagt er: *ἔστι δὲ ταπεινὸς τὴν φράσιν καὶ συντάξεως οὐδὲ τῆς κοινῆς μετέχων.* Dann gibt er mit wegwerfenden Worten einen kurzen Bericht über die astronomisch-dogmatischen Anschauungen des Verfassers und schliesst verdriesslich: *λέγει δὲ καὶ ἄλλα τινὰ ἀλλόκοτα.* Es scheint, dass die Aufstellungen des Kosmas über die Gestalt der Erde, über die Thätigkeit der Engel als Beweger der Gestirne, über ihren Aufenthalt unter dem Firmamente u. s. w. der gewöhnlichen byzantinischen Dogmatik nicht entsprachen. Die übrigen Schriften des Kosmas, eine ausführliche Erdbeschreibung, die an einen gewissen Konstantin gerichtet war, eine astronomische Schrift an den Diakon Homologos und ein Kommentar zum hohen Liede und den Psalmen scheinen verloren gegangen zu sein. Nach Kosmas tritt in der wissenschaftlichen geographischen Litteratur eine ähnliche Verödung ein wie nach Euagrios in der Kirchengeschichtschreibung. Das einzige erheb-

---

[1]) Heute Zulla, etwas südlich von Massaua.

[2]) Vgl. die vortreffliche Ausgabe und Erklärung derselben von Lepsius, Hermes 10 (1875) 129—144.

[3]) Er sagt, der Verfasser habe unter Justin gelebt; da er nicht näher bemerkt, unter welchem Justin, ist vielleicht Justinian zu schreiben; jedenfalls braucht uns die Notiz des Photios in unserer gut gesicherten Datierung des Autors nicht irre zu machen. Auch kann er ja wohl unter Justin I geboren und unter Justin II gestorben sein.

liche Werk, das die bis zum 13. Jahrhundert dauernde Lücke notdürftig füllt, ist der Kommentar des Eustathios zum Dionysios Periegetes (s. § 116).

1. Ausgaben: Nach den älteren Drucken (Montfaucon, Collectio nova patrum 1707 vol. II) jetzt bei Migne, Patrolog. Gr. 88 (1860) 10—476; hier ist auch die litterarische Notiz über Kosmas aus Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 4, 251—262 wiederholt und sonstige ältere Litteratur verzeichnet; S. 463 die zugehörigen handschriftlichen Zeichnungen des Tierkreises, orientalischer Tiere u. s. w.

2. Hilfsmittel: Ph. Buttmann, Ueber die Echtheit des Adulitanischen Monuments, Museum der Altertumswissenschaft, herausgegeben von Fr. A. Wolf und Ph. Buttmann 2 (1808—1810) 105—166 und ebenda 573—612 Ph. Buttmann und G. Niebuhr, Die axumitische Inschrift nebst Bemerkungen über diese und die adulitanische. Niebuhrs Aufsatz ist wiederholt in seinen: Kleinen historischen und philologischen Schriften I (Bonn 1828) 401—412. — Dillmann, Abh. d. Berliner Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 1878, 195—205. — Ueber die Miniaturen in den Handschriften des Kosmas s. N. Kondakov, Geschichte der byzantinischen Kunst, Odessa 1876 S. 86 ff. (Russ.) — Eine aus dem 16. Jahrh. stammende, mit bunten Illustrationen versehene russische Uebersetzung des Kosmas edierte die russ. Gesellschaft der Bibliophilen, N. 86, Petersburg 1886. Vgl. Arch. slav. Philol. 11 (1888) 155. — Zur Würdigung des Kosmas: Ferd. v. Richthofen, China I (1877) 524 f.; 550; 625 f. — Zu seiner Kosmologie: G. Marinelli, Die Erdkunde bei den Kirchenvätern, Leipzig 1884 S. 8 f. und ausführlicher: Konr. Kretschmer, Die physische Erdkunde im christlichen Mittelalter, Wien 1889 S. 41 ff. — Hauptschrift: H. Gelzer, Kosmas, der Indienfahrer, Jahrbücher für protest. Theologie 9 (1883) 105—141.

71. Nikephoros Blemmides (*Βλεμμίδης*, weniger verbürgt *Βλεμμύδης*) mit dem in Byzanz ziemlich billigen Beinamen *ὁ φιλόσοφος* ausgestattet, blühte um die Mitte des 13. Jahrhunderts. Von Theodoros Laskaris, Kaiser von Nikaea, wurde er 1255 zum Patriarchen von Konstantinopel in Aussicht genommen, schlug aber diese Würde aus und begnügte sich damit, im Mönchskleide die Interessen der Kirche durch schriftstellerische Thätigkeit zu fördern. Ausser theologischen Schriften (Ueber den Ausgang des hl. Geistes u. s. w.) besitzen wir von ihm eine Rede über die Pflichten eines Regenten: *Λόγος, ὃς ἐπεστάλη τῷ βασιλεῖ, βασιλικὸς κληθεὶς ἀνδριάς* (d. h. Musterbild eines Königs). Dieser in geschraubter, blumenreicher und oft unklarer Sprache abgefasste Traktat, der noch auf seine antiken Muster untersucht werden muss, wurde später von dem Diakon Georgios Galesiotes in Gemeinschaft mit Georgios Oinaiotes einer Paraphrase unterzogen: *Τοῦ σοφωτάτου κυροῦ Νικηφόρου τοῦ Βλεμμύδου λόγος περὶ βασιλείας μεταφρασθεὶς πρὸς τὸ σαφέστερον παρὰ τοῦ σακελλίου τῆς μεγάλης ἐκκλησίας κυροῦ Γεωργίου τοῦ Γαλησιώτου καὶ τοῦ Οἰναιώτου κυροῦ Γεωργίου, τῶν λογιωτάτων ἀνδρῶν καὶ ῥητόρων.* Aus dem Gebiete der Philosophie hinterliess Blemmides ein Handbuch der Logik und Physik in 2 Teilen: *Εἰσαγωγικῆς ἐπιτομῆς βιβλίον α΄: ἐπιτομὴ λογικῆς, βιβλίον β΄: περὶ φυσικῆς ἀκροάσεως.* Grundlage des Werkes ist Psellos. Ohne Bedeutung ist sein Auszug aus der Isagoge des Porphyrios. Im Zusammenhang mit seinen physikalischen Kompilationen steht seine Thätigkeit auf dem in Byzanz sonst wenig beliebten Gebiete der Geographie, welchem er zwei kleine Schriften gewidmet hat: 1. Eine *γεωγραφία συνοπτική*, ein ärmliches und verständnisloses Exzerpt aus einer Paraphrase des Dionysios Periegetes. 2. Die *ἑτέρα ἱστορία περὶ τῆς γῆς ἐν συνόψει πρός τινα βασιλέα ὀρθόδοξον*, ein Aufsatz über Grösse und Kugelgestalt der Erde (hier z. B. die Wahrnehmung, dass man bei Segelfahrten zuerst nur die Spitzen der Berge erblickt).

1. Ausgaben: *Βασιλικὸς ἀνδριάς* mit der erwähnten Paraphrase und lateinischer

Uebersetzung ed. A. Mai, Scriptor. veterum nova collectio II (Romae 1827) 609—670. — Gesamtausgabe der theologischen Schriften, des βασιλ. ἀνδρ. (nach A. Mai) und des Handbuches der Logik und Physik bei Migne, Patrol. Gr. 142 (1865) 527—1622. — Die 2 geographischen Schriften: ed. G. Spohn, Nicephori Blemmidae duo opuscula geographica, Lipsiae 1818 (mit reichlichem Kommentar und einer kartographischen Tafel). Dann in: Δικαιάρχου τοῦ Μεσσηνίου ἀναγραφὴ καὶ βίος Ἑλλάδος studio Gul. Manzi, Romae 1819 S. 62—102. — Die γεωγρ. συν. auch bei Bernhardy, Dionys. Perieg. S. 404—426. — Endlich beide Schriften bei C. Müller, Geographi Graeci minores II 458—470.

2. Ein mit der ἑτέρα ἱστορία verwandtes anonymes Werk Περὶ οὐρανοῦ καὶ γῆς, ἡλίου, σελήνης, χρόνου καὶ ἡμερῶν steht noch unediert im cod. Paris. Gr. 854; s. Bredow, Epistolae Parisienses, Lipsiae 1812 S. 60.

3. Ueber das Handbuch der Logik und Physik s. Carl Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande I (1855) 658 und II (1861) 295.

72. Rhetorische Schilderungen. Als eine Abzweigung der theoretischen Geographie können wir die schönrednerischen Schilderungen (*ἐκφράσεις*) von Ortschaften und Gegenden betrachten, insoferne sie bei allem Schwulst doch meist eine geographische oder topographische Grundlage haben. Freilich erweitern sie unsere geographischen Kenntnisse nur selten; das geographische Thema ist ihnen nur Anlass zu einer rhetorischen Uebung, wie ja auch Schilderungen von Statuen, Bildern u. s. w. zu den beliebten Gegenständen der alten Rhetorik gehörten. Diese **Ἐκφράσεις** sind keine Schöpfung der byzantinischen Zeit; schon in den alten Rhetorenschulen gab es solche Uebungen, und aus ihnen entsprangen die landschaftlichen Schilderungen, die einen so beliebten Schmuck der griechischen Romane bilden. Man kann in diesem Zusammenhang die metrische **Ἔκφρασις τοῦ κοσμικοῦ πίνακος** nennen, in welcher Johannes Gaza um 530 im Geschmacke der Poesie des Nonnos eine Weltkarte erläutert hat. Eine echt rhetorische **Ἔκφρασις** ist die Schilderung der Stadt Thessalonike, welche Johannes Kameniates seiner kleinen historischen Monographie vorausschickte (s. § 27). Endlich gehören hieher die **Ἐκφράσεις** von Trapezunt, Imbros und Korinth des Rhetors Johannes Eugenikos; s. § 107.

B. Werke der Praxis.

73. Kirchliche Geographie. Den Zwecken der kirchlichen Verwaltung dienten Verzeichnisse der Patriarchensitze und der in genau bestimmter Rangordnung ihnen untergebenen Hauptkirchen und bischöflichen Sitze. Im allgemeinen zeigt sich in diesen Notitien die Kirchenordnung des Justinian und des Heraklios erhalten. Wichtige Umwälzungen vollzogen sich am Ende des 9. Jahrhunderts unter Kaiser Leo VI dem Weisen. In seine Zeit gehört der Ueberschrift zufolge: *Ἡ γεγονυῖα διατύπωσις παρὰ τοῦ βασιλέως Λέοντος τοῦ Σοφοῦ, ὅπως ἔχουσι τάξεως οἱ θρόνοι τῶν ἐκκλησιῶν τῶν ὑποκειμένων τῷ πατριάρχῃ Κωνσταντινουπόλεως.* Aus späterer Zeit stammt die umfangreiche Rangordnungsliste der dem apostolischen Throne von Konstantinopel unterstehenden Metropolen und bischöflichen Sitze: *Τάξις προκαθεδρίας τῶν ὑπὸ τὸν ἀποστολικὸν θρόνον Κωνσταντινουπόλεως τελούντων μητροπολιτῶν καὶ τῶν ὑπ' αὐτοὺς ἐπισκόπων.* Daran schliesst sich ein Verzeichnis der den Metropoliten gebührenden Titel, die in Byzanz, der Wiege und Heimat aller Etikette, selbstverständlich ebenfalls aufs genaueste fixiert waren: *Περὶ τῆς τάξεως τῶν*

θρόνων τῶν μητροπολιτῶν · τίνες αὐτῶν λέγονται ἔξαρχοι καὶ ὑπέρτιμοι, τίνες ὑπέρτιμοι μόνον. Aus vorschismatischer Zeit stammt noch die *Ἀνακεφαλαίωσις τῶν ἁγιωτάτων πατριαρχῶν, τῶν ὁροθεσιῶν καὶ συναρίθμησις τῶν ἀποστολικῶν θρόνων.* Wichtig ist die dem Werke des Konst. Porphyrogennetos De caerimoniis einverleibte *Ἔκθεσις πρωτοκλησιῶν, πατριαρχῶν τε καὶ μητροπολιτῶν* des Erzbischofs Epiphanios von Cypern (aus dem 4. Jahrh.). Eine ausführliche Statistik und Geschichte der Patriarchate, Episkopate und Metropolen schrieb im Auftrage Königs Roger II von Sizilien (1101—1154) im Jahre 1143 der Archimandrit Nilos Doxopatres (Doxapatres?)[1] *Νείλου Δοξαπατρίου* (lies: *Δοξαπατρῆ*) *τάξις τῶν πατριαρχικῶν θρόνων.* Der Verfasser, der auch als Hymnendichter genannt wird, lebte eine Zeitlang in Palermo, und wurde später Notar des Patriarchats in Konstantinopel und Nomophylax des Reiches. Da die Rangordnung und der Bestand der Metropolen und Episkopate sich im Laufe der Zeit vielfach änderte, entstanden noch zahlreiche Neubearbeitungen. Unter anderm besitzen wir zwei revidierte Verzeichnisse aus der Zeit des Kaisers Andronikos II Palaeologos (1283—1328) nämlich die *Ἔκθεσις βασιλέως Ἀνδρονίκου τοῦ Παλαιολόγου τοῦ γέροντος, ὅπως νῦν ἔχουσι τάξεως αἱ ὑποκείμεναι μητροπόλεις τῷ πατριαρχικῷ θρόνῳ τῆς Κωνσταντινουπόλεως* und die *Ἔκθεσις νέα Ἀνδρονίκου βασιλέως, ὅστις τὰς τοῦ Κπόλεως μητροπόλεις ἄλλας μὲν μικρῶν ἀνεβίβασεν, ἄλλας δὲ πάλιν εἰς μικροτέρας τῶν θρόνων κατεβίβασεν, ὡς ἐνταῦθα αὐτὰς σημειώσομεν.*

Die chronologische Bestimmung aller dieser Notitien wird durch die zahlreichen späteren Zusätze und Erweiterungen sehr erschwert; auch reicht hiefür das veröffentlichte Material nicht aus, da noch manche wichtige Rezensionen ungedruckt sind. Für die Untersuchung ist vor allem die Heranziehung der Konzilsakten nötig, welche uns über die allmähliche Veränderung in der Hierarchie nützliche Aufschlüsse gewähren. Bei aller Trockenheit sind die Verzeichnisse immerhin interessant als Zeugen der straffen Organisation der byzantinischen Kirche selbst in der Zeit des grössten politischen Verfalls und durch die in ihnen enthaltenen Beiträge zur geographischen Nomenklatur des Mittelalters. Merkwürdig scheint die Zähigkeit in der Erhaltung der alten Namen; doch steht sicher, dass viele der hier noch aufgeführten alten Benennungen im Volksmunde teils verloren gegangen, teils durch andere ersetzt worden waren. Die Sprache der Verwaltung hielt an den alten Namen fest selbst bei Sitzen, die gar nicht mehr existierten, ähnlich, wie es die römische Kirche mit ihren Bischöfen in partibus infidelium thut. Lehrreich ist in dieser Beziehung die Schlussbemerkung der *Νέα ἔκθεσις* des Andronikos Palaeologos: *Αὗταί εἰσιν αἱ τοῦ θρόνου τοῦ Κπόλεως πᾶσαι μητροπόλεις · δηλονότι αἱ προγεγραμμέναι ἐννέα πρὸς ταῖς ἑκατόν · σώζονται δὲ σήμερον μερικαί* und der Zusatz im Titel eines anderen Verzeichnisses (S. 243 ed. Parthey): *Κατάλογος ἐπισκοπῶν αἵ τιναι* (!) *ἕκαστος τῶν μητροπόλεων ὑποκέκλινται, ὅσαι σώζονται νῦν ἐκ μέρους· ἐκ τούτων αἱ πλεῖσται ἠφανίστησαν.* Um diese reichen Listen für Geschichte und Geographie wirklich fruchtbar

[1] Vgl. § 92 Anm. 2.

zu machen, bedürften wir zuerst einer erschöpfenden Untersuchung ihrer Chronologie und ihres genealogischen Verhältnisses, sowie eines erklärenden Kommentars, eine Aufgabe, die der letzte Herausgeber leider andern überlassen hat.

Ausgaben: Nach den alten, weit zerstreuten und meist schwer zugänglichen Drucken sind diese Verzeichnisse (im ganzen 14 Nummern) mit Benützung handschriftlicher Mittel, die freilich zum Teil erst in leidigen Nachträgen Verwertung fanden, mit einem Index herausgegeben in: Hieroclis Synecdemus ex rec. Gust. Parthey, Berolini 1866 S. 55 ff.; dortselbst findet man auch für jedes einzelne Stück die gesamte ältere Litteratur verzeichnet. — Vgl. K. E. Zachariae von Lingenthal, Zur Kenntnis der notitiae episcopatuum Graecorum, Monatsber. d. k. preuss. Akad. d. Wiss. 1878, 276—288, wo an einem Beispiele aus dem 17. Jahrhundert nachgewiesen wird, wie diese Verzeichnisse für die kirchliche Geographie nutzbar zu machen sind. — Hauptschrift: H. Gelzer, Zur Zeitbestimmung der griechischen Notitiae episcopatuum, Jahrbücher für protest. Theologie 12 (1886) 337—372; 528—575.

74. Hierokles. An der Spitze der im Interesse des Staates thätigen Geographen steht der Grammatiker Hierokles aus der Zeit des Justinian. Sein vor dem Jahre 535 veröffentlichtes Werk *Συνέκδημος* ist ein statistischer Abriss des oströmischen Reiches, in welchem 64 Provinzen und 912 Städte (statt der im Titel angekündigten 935) aufgezählt werden. Das Werk zeigt einige Verwandtschaft mit den Handbüchern der kirchlichen Verwaltung, gehört aber nicht zu diesen, sondern ist als Hauptgrundlage der politischen Geographie bei den Byzantinern zu betrachten. Die Absicht des Verfassers, eine politische (nicht kirchliche) Statistik zu geben, ist in den Worten der Einleitung ausgesprochen: *Εἰσὶν αἱ πᾶσαι ἐπαρχίαι καὶ πόλεις αἱ ὑπὸ τὸν βασιλέα τῶν Ῥωμαίων τὸν ἐν Κπόλει ἐπαρχίαι ξδ', πόλεις ϡλε', ὡς ὑποτέτακται.* Ob er die Anregung zu seinem Werke durch einen höheren Auftrag erhielt, ist uns nicht bekannt. Hierokles war neben Stephanos von Byzanz Hauptquelle für das Werk des Konstantin Porphyrogennetos *Περὶ τῶν θεμάτων* (s. § 18).

1. Hieroclis Synecdemus ex recogn. Gust. Parthey, Berolini 1866; in der Vorrede Uebersicht über die früheren Leistungen und die Handschriften. — Gute Erklärungen dunkler Ortsnamen bei Hierokles von W. Tomaschek, Zeitschr. f. d. österreich. Gymn. 18 (1867) 715—720. — Als Hilfsmittel ist noch das Gebührenverzeichnis in der 8. Justinianischen Novelle zu erwähnen, welches Parthey für seine Ausgabe des Hierokles unbenützt liess; es wird hier die Einteilung des Reiches ersichtlich, indem die Beamten der einzelnen Provinzen aufgeführt werden mit Rücksicht auf die Anstellungsgebühren, die sie entrichten mussten. Ed. im Corpus iuris civilis edd. Th. Mommsen, Krueger, R. Schoell, fascic. X (Berolini 1888) 80 ff. Ausserdem vgl. auch die von Tafel, Const. Porphyrogenn. De provinciis l. II (1847) beigegebenen Stücke.

2. Beachtung verdienen drei kleine Verzeichnisse von Landschaften und Städten, die in späterer Zeit ihren Namen geändert haben: *Ὅσαι τῶν πόλεων μετωνομάσθησαν εἰς ὕστερον* etc.; alle drei scheinen einer späten Epoche anzugehören, die sich durch Vergleichung der neuen Namen in Historikern und anderen Werken vielleicht näher bestimmen liesse; sie sind ediert bei Parthey, Hierocles S. 311—318. Vgl. Nikephoros Bryennios IV 5 (ed. Bonn. S. 134, 22) *Παρὰ ποταμὸν οὐκ οἶδ' ὅπως ἀρχῆθεν καλούμενον διὰ τὸ ἀμειφθῆναι τῶν ὀνομάτων τὰ πλεῖστα* u. s. w. — Ein kleines und, wie es scheint, ganz wertloses Provinzenverzeichnis hat Montfaucon, Bibl. Coisliniana (Paris 1715) 581—584 ediert.

75. Itinerarien, Segelhandbücher und Karten. Wie es schon in der hellenischen Zeit für den praktischen Gebrauch bestimmte Aufzeichnungen der Entfernungen von Städten, Häfen und Inseln gab,[1]) so waren

[1]) Vgl. Lolling im Handbuch der klass. Altertumswiss. III 108.

derartige Handbücher, welche die heutigen Generalstabspläne, Distanzenmesser, Pilotenbücher und Seekarten vertraten, auch im byzantinischen Reiche, besonders in der Marine, sehr gebräuchlich. Das beste und reichhaltigste Werk dieser Art ist der *Σταδιασμὸς ἤτοι περίπλους τῆς μεγάλης θαλάσσης;* der anonyme byzantinische Verfasser, der aus trefflichen älteren Quellen schöpfte, beschreibt darin die Fahrt von Alexandria zu den Säulen des Herakles an der afrikanischen Küste, dann die von Alexandria bis nach Dioskurias an der asiatischen, endlich die von Byzanz bis zu den Säulen des Herakles an der europäischen Küste. Dazwischen sind einzelne Inselumsegelungen und zahlreiche Seitenfahrten eingestreut. Die genauen Angaben, welche dieses Seehandbuch über Entfernungen, Hafenverhältnisse, Klippen, Untiefen, Fundorte von Trinkwasser u. s. w. macht, geben uns einen Begriff von der technischen Ausbildung des griechisch-byzantinischen Seewesens. Leider ist uns von dem Werke der grössere Teil verloren gegangen. Ohne Wert ist die vorzugsweise aus dem pseudoarrianischen *Περίπλους Πόντου Εὐξείνου* geschöpfte anonyme *Ἀναμέτρησις τῆς οἰκουμένης πάσης κατὰ σύνοψιν.* Durch die Beziehung zu einem folgenreichen historischen Ereignisse erregt unsere Teilnahme ein im Werke des Konstantin Porph. De caerimoniis erhaltenes kleines *Σταδιοδρομικὸν* (d. h. Distanzentabelle) für die Linie Konstantinopel-Kreta, welches bei den Vorbereitungen des Konstantin Porph. zu der Expedition gegen die Sarazenen auf Kreta im Jahre 949 verfasst wurde.

Eine Ergänzung der Itinerarien und Pilotenbücher bilden geographische Karten, die zu strategischen Zwecken, wie wir aus Anna Komnena wissen, besonders aber zur Erleichterung der Seefahrten dienten. Echt byzantinische Karten mit griechischer Legende scheinen nicht erhalten; doch haben wir einen Ersatz an mehreren dem 15. Jahrhundert angehörenden Exemplaren italienischer Provenienz. Die oft wundersam verunstalteten und schwer zu erklärenden Ortsnamen sind hier in dem seltsamen Kauderwelsch, das die Seesprache des Mittelmeers bildete (lingua Franca), mit lateinischer Schrift angegeben; der Hauptteil der Benennungen ist italienisch, daneben aber finden wir auch andere romanische Sprachen vertreten und natürlich auch die griechische; letztere in einer den Italienern mundgerechten Form.

1. Ausgaben: *Σταδιασμός* etc. ed. C. Müller, Geogr. Gr. min. I 427—514; vgl. Praefatio S. 123 ff. Die *Ἀναμέτρησις* ebenda S. 424—426. — *Σταδιοδρομικόν* des Konst. Porph. in dem Werke De caerim. II 45 (= I 664 ff. ed. Bonn.) und von Tafel, Constantini Porph. De provinciis regni Byzantini, Tubingae 1847 S. 17 f., wo auch noch verschiedene Redaktionen eines Periplus des schwarzen Meeres u. a. beigegeben sind. — Vgl. Joh. Iriarte, Regiae bibliothecae Matritensis codd. Graeci vol. I (1769) 480 ff., wo der den *Σταδιασμός τῆς μεγ. θαλ.* und andere geographisch-historische Stücke enthaltende cod. Matrit. 121 beschrieben ist.

2. Geographische Karten: Mehrere in der Münchener Bibliothek befindliche Stücke beschrieb Schmeller, Abhandl. der bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. Cl. Bd. 4 (1844—47) Abt. 1, 243—273. — M. Thomas, Der Periplus des Pontus Euxinus. Ingleichen der Paraplus von Syrien und Palästina und der Paraplus von Armenien, Abhandl. d. bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. Cl. 10 (1864—1866) 221—290; dortselbst S. 226 f. u. 231 f. weitere Litteraturangaben. — Vgl. die (aus dem 16. Jahrhundert stammende) venezianische Karte von Morea bei K. Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce, I. série, vol. I (Paris 1880) und die Karte von Cypern in: *Λεοντίου Μαχαιρᾶ Χρονικὸν Κύπρου* edd. E. Miller et C. Sathas, Paris 1881 (texte Grec), sowie das von E. Miller a. a. O.

S. IX zitierte Werk von Cristoforo Negri, Portolani esistenti nelle principali biblioteche di Venezia, Venezia 1866.

3. Reiche Hilfsmittel zur Kenntnis der byz. Geographie sind die uns erhaltenen byzantinisch-italienischen Handelsverträge, Goldbullen, Schenkungs- und Kaufurkunden u. s. w. Sie sind herausgegeben teils in den Acta et diplom. Gr. med. aevi edd. Fr. Miklosich et. J. Müller (vgl. S. 35 f.), teils von L. Fr. Tafel und M. Thomas, Urkundenbuch zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig mit bes. Beziehung auf Byzanz und die Levante, 3 Bde., 1856—57 (= Band 12—14 der II. Abteil. der „österreichischen Geschichtsquellen"); dortselbst I 375—381 ein venezianisches Schifferbuch über die armenische Küste aus Marino Sanuto und II 399—416 ein ähnliches, ebenfalls aus M. Sanuto entnommenes für die syrische Küste. — Ueber das byzantinische Seewesen vgl. A. Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten II (Graz 1873) 401—436.

76. Wallfahrerbücher. Dem religiösen Privatinteresse, welches sich bekanntlich schon vor den Kreuzzügen in häufigen Wanderungen nach Jerusalem kundgab, dienten einige periegetische Schriften, welche Palästina und die heiligen Orte schildern, gleichsam byzantinische Reisehandbücher für das heilige Land. 1. Das älteste dieser für die mittelalterliche Topographie und Geschichte von Palästina wichtigen Büchlein schrieb im Anfange des 9. Jahrhunderts (vor 820) ein Mönch Epiphanios, von dem wir auch ein Leben des hl. Andreas haben: *Ἐπιφανίου τοῦ μοναχοῦ τοῦ Ἁγιοπολίτου τοῦ πνευματικοῦ ἡμῶν πατρὸς διήγησις εἰς τύπον περιηγητοῦ περὶ τῆς Συρίας καὶ τῆς ἁγίας πόλεως καὶ τῶν ἐν αὐτῇ ἁγίων τόπων.* 2. Ein ähnliches Werk ist des Johannes Dukas *Ἔκφρασις ἐν συνόψει τῶν ἀπ' Ἀντιοχείας μέχρις Ἱεροσολύμων κάστρων καὶ χωρῶν*[1]) *Συρίας, Φοινίκης καὶ τῶν κατὰ Παλαιστίνην ἁγίων τόπων.* Der aus Kreta gebürtige Verfasser leistete, wie er selbst erzählt, unter Manuel Komnenos Kriegsdienste und zog sich später als Mönch in das Kloster des hl. Johannes auf Patmos zurück. Seine Palästinareise fällt in das Jahr 1177. 3. Auch eine versifizierte Bearbeitung des Themas ist uns erhalten; der Protonotar Perdikkas von Ephesos schrieb, wir wissen nicht wann, 260 recht ärmliche politische Fünfzehnsilber *Περὶ τῶν ἐν Ἱεροσολύμοις κυριακῶν θεαμάτων.* 4. In unbeholfener Gräzität abgefasst, aber reichhaltig im Stoffe ist die anonyme, schwerlich vor dem 15. Jahrhundert entstandene *Ἀπόδειξις περὶ τῶν Ἱεροσολύμων.* 5. Endlich beschrieb gegen das Ende des 15. Jahrhunderts der Metropolit Daniel von Ephesos eine um 1476 ausgeführte Reise nach dem hl. Lande: *Διήγησις Δανιὴλ μητροπολίτου Ἐφέσου καὶ περίοδος τῶν ἁγίων τόπων.*

1. Ausgaben: Nr. 1—4 ed. pr. Leo Allatius, *Σύμμικτα*, Köln 1653, I 1—102. — Daraus wiederholt im Venezianer Corpus der byz. Hist. mit Genesios, Venedig 1733 und bei Migne, Patrol. Graeca 120 (1880) 259—272 und 133 (1864) 924—1004. — Von Epiphanios edierte zwei griechische Texte und eine slavische Redaktion mit russischer Uebersetzung und einem wertvollen Kommentar V. Vasilievskij in den Publikationen der russischen Palästinagesellschaft, Petersburg 1886 (mir unzugänglich). Vgl. den ausführlichen Bericht von P. Bezobrazov, Revue archéologique, III. série 7 (1886) 308—316. — Johannes Dukas wurde nach einer neuen Kollation der einzigen bekannten Handschrift mit Verbesserungen wieder ediert von E. Miller, Recueil des historiens des croisades, Hist. Grecs I (Paris 1875) 2, 527—558; vgl. die Vorrede S. 8 ff. — Nr. 5: Ed. Mingarelli, Graeci codd. mss. apud Nanianos asservati, Bologna 1784 S. 282 ff. — Ed. Andr. Mustoxydes, *Ἑλληνομνήμων* 1843, 181—193 (unvollständig). — Ed. J. Belludes, Venedig 1875. — Ed. G. Destunis in den Publikationen der russischen Palästinagesellschaft 1884. — Vgl. Papadopulos Kerameus im *Παράρτημα* der Berichte des *Ἑλληνικὸς φιλολογικὸς σύλλογος* in Konstantinopel 1886 S. 54 ff.

[1]) Wohl = „Stadt" im neugriech. Sinne.

2. Zur Aufklärung und Ergänzung dienen namentlich die abendländischen und russischen Wallfahrbücher. Eine grossartige Sammlung derselben ist veröffentlicht in der Série géographique der Publications de la société de l'Orient Latin. Vol. 1—2, Genf 1879, enthält lateinische Itinerarien, herausgeg. von Titus Tobler und A. Molinier; vol. 3, Genf 1883, französische Itinerarien des 11.—13. Jahrhunderts von H. Michelant und Gaston Raynaud; vol. 4, Genf 1885, lateinische Wallfahrbücher von A. Molinier und C. Kohler; vol. 5, Genf 1889, russische Itinerarien in französischer Uebersetzung von M[me] de Khitrovo. Die Sammlung soll auch italienische und griechische Texte bringen. — Dazu noch: Theodosius, De situ terrae sanctae ed. J. Gildemeister, Bonn 1882. — Die reichhaltigste Zusammenstellung gedruckter und ungedruckter Beschreibungen von Palästinareisen gab T. Tobler, Bibliographia geographica Palaestinae, Leipzig 1867. Von demselben: Descriptiones terrae sanctae ex saeculo VIII, IX, XII et XV, Leipzig 1874.

77. Andreas Libadenos (*Λιβαδηνός*) lebte als Prototabularios und Chartophylax der Metropolitankirche von Trapezunt um die Mitte des 14. Jahrhunderts unter den Grosskomnenen Basilios I und Alexis III. Sein Hauptwerk ist eine *Περιηγητικὴ ἱστορία*, in welcher er eine Reise von Konstantinopel nach Aegypten und Palästina und zurück nach Konstantinopel und Trapezunt schildert. In dem Reisebericht sind ziemlich ausführliche Notizen über die damalige Geschichte von Trapezunt, besonders über die Streitigkeiten in dieser Stadt nach dem Tode des Kaisers Basilios I (1340) eingeflochten. In diesen geschichtlichen Nachrichten ruht der Hauptwert der von Fallmerayer noch nicht benützten Schrift, die eine Ergänzung der trapezuntischen Chronik des Panaretos (s. § 66) bildet; aber auch die zahlreichen Beschreibungen der besuchten Oertlichkeiten sind für die Geschichte der geographischen *ἔκφρασις* nicht ohne Nutzen. Ausser dieser Periegese enthält der cod. Monac. 525 von demselben Autor eine *Ὁμολογία πίστεως*, Gebete, ein Enkomion auf den Wunderthäter Phokas, Briefe an Gerasimos, Bischof von Kerasunt, mehrere Poesien religiösen Inhalts und einige Rätsel.

Eine Analyse des Hauptwerkes mit biographischen und historischen Bemerkungen gab M. Paranikas, Beiträge zur byzantinischen Litteratur, Diss. München 1870 S. 23 ff.

78. Von einem sonst nicht bekannten Kananos Laskaris (*Κανανὸς Λάσκαρις*) haben wir kurze und ziemlich formlose Notizen über eine Reise nach Deutschland, Schweden, Norwegen und Island, die er, wie sich aus inneren Gründen mit Wahrscheinlichkeit ergibt, zwischen 1397 und 1448 ausführte. Lambros vermutet, dass dieser Kananos mit dem Verfasser des Berichtes über die Belagerung von Konstantinopel i. J. 1422 (s. § 42) identisch sei, was sich weder beweisen noch widerlegen lässt.

Ed. Sp. Lambros, *Κανανὸς Λάσκαρις καὶ Βασίλειος Βατάτζης*. Separatabzug aus dem 5. Bande des *Παρνασσός*, Athen 1881. Der im Titel erwähnte Batatzes bereiste 1727 Russland und Asien und widmete der Schilderung seiner Erlebnisse ein grosses Gedicht in politischen Fünfzehnsilbern, von dem Lambros Proben mitteilt.

79. Georgios Kodinos (*Γεώργιος Κωδῖνος*), von seiner Würde *Κουροπαλάτης* genannt,[1] war unter den letzten Paläologen als fleissiger Kompilator thätig; wenn der Schluss seiner Chronik, in welcher noch der Fall Konstantinopels erwähnt wird, echt ist, muss er das Jahr 1453 noch überlebt haben. Seine übrigen Werke sind aber jedenfalls vor dieser Katastrophe verfasst, da sie zweifellos den Bestand des byzantinischen

[1]) Ueber das Amt des Kuropalaten s. Codin. de offic. ed. Bonn. S. 184.

Kaisertums voraussetzen. Er gibt in denselben gerade noch vor Thorschluss einen Ueberblick über die starren Formen des byzantinischen Hofes, die so bald einer neuen Lebensart weichen sollten, und über die Merkwürdigkeiten der Hauptstadt, die nicht lange darauf teils zerstört, teils gründlich umgestaltet wurden. Wir besitzen von ihm ein Werk über die byzantinischen Hofämter, eine Sammlung von Exzerpten über Geschichte, Topographie und Denkmäler von Konstantinopel, endlich eine kleine Chronik.

1. Das Werk über die Hofämter, nach Umfang und Inhalt die bedeutendste seiner Leistungen, hat den Titel: *Τοῦ σοφωτάτου κουροπαλάτου περὶ τῶν ὀφφικίων τοῦ παλατίου Κπόλεως καὶ τῶν ὀφφικίων τῆς μεγάλης ἐκκλησίας* (gewöhnlich lateinisch zitiert: De officiis). Ein ausführliches Verzeichnis der zahlreichen Stufen in der griechischen Hierarchie und der Beamten des kaiserlichen Hofes und Staates, hat das Werk für byzantinische Kulturgeschichte eine hohe Bedeutung und erhält auch durch die gelegentlichen Rückblicke auf frühere Zustände bzw. auf Neuerungen, wie sie Alexios Komnenos und andere vornahmen, ein historisches Interesse. Wir erhalten die genauesten Aufschlüsse über die den Beamten zukommende Uniform, die Form der Kopfbedeckung, den Schnitt der Kleidung, die Farbe der Schuhe (ein besonders wichtiger Punkt!), über ihre dienstlichen Vorschriften, über das ins feinste Detail ausgearbeitete Hofzeremoniell bei Kirchenfesten, über die Gebräuche bei der Kaiserkrönung, bei der Ernennung des Despotes, des Sebastokrator, Kaesar und Patriarchen, bei der Ankunft einer kaiserlichen Braut, über Hoftrauer u. s. w. Die Schrift ist mithin eine Ergänzung des von Konstantin Porphyrogennetos verfassten Werkes De caerimoniis. Es berührt uns wie eine Ironie des Schicksals, dass all der massenhafte Flitterstaat, der ein Jahrtausend alte, verwickelte Apparat von Aemtern und Aemtchen, von Titeln, Vorschriften und Gepflogenheiten, die bald auf immer von der Weltbühne verschwinden sollten, noch in der Todesstunde des rhomäischen Staates einer litterarischen Beachtung für würdig befunden wurde. Nicht ohne Grund fragen wir uns auch, was für einen Zweck eine solche Bemühung in der Zeit haben konnte, da das morsch gewordene, auf ein winziges Teilchen zusammengeschmolzene Reich vor aller Augen sich zum Sturz neigte, und fürwahr alles nötiger war als eine Wiederholung der Vorschriften über die Form und Farbe der Beamtentracht. Es scheint, dass der Verfasser bei dieser Kompilation von einem rein antiquarischen Interesse geleitet wurde.

2. Der Geschichte und Topographie, sowie den Denkmälern Konstantinopels widmete Kodinus 5 Kompilationen, die bei aller Formlosigkeit durch ihre zum Teil vortrefflichen Quellen und wegen der Armut der byzantinischen Litteratur an ähnlichen Schriften von grösster Wichtigkeit sind: A. Die *Παρεκβολαὶ ἐκ τῆς βίβλου τοῦ χρονικοῦ περὶ τῶν πατρίων τῆς Κπόλεως* behandeln die Gründungsgeschichte der Stadt Byzanz und den Ursprung einzelner Stadtteile nach älteren Quellen. B. *Περὶ τῆς σχηματογραφίας τῆς Κπόλεως* d. h. über den Plan oder, wie wir jetzt sagen würden, über die Topographie von Konstantinopel, ein kurzes Exzerpt unbekannter Provenienz. C. *Περὶ ἀγαλμάτων, στηλῶν καὶ θεαμάτων τῆς Κπόλεως*, eine ungemein reichhaltige Abhandlung über den

Anlass und die Geschichte der in Konstantinopel einst befindlichen Statuen und sonstigen Kunstdenkmäler. Das bedeutende hier aufgespeicherte Material geht auf die besten Quellen zurück, ein grosser Teil auf Johannes Lydos, das übrige auf ein uns erhaltenes Werk *Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί*, welches ein anonymer Autor in der Zeit des Manuel Komnenos (1143—1180) aus Eusebios, Sokrates, Theodoros Lector bzw. aus einer von diesen abgeleiteten Quelle zusammengestellt hatte. D. *Περὶ κτισμάτων τῆς Κπόλεως*, eine Kompilation über die Entstehungsgeschichte der Waisenhäuser, Hospitäler, Paläste, der wichtigen Privatgebäude und besonders der zahllosen Klöster, Kirchen und Kapellen Konstantinopels; auch sie stammt zum Teil aus den *Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί*. E. *Περὶ τῆς οἰκοδομῆς τοῦ ναοῦ τῆς ἁγίας Σοφίας*. Diese Schrift über die grossartige Schöpfung Justinians, den Tempel, *οἷος οὐκ ἐγένετο ἀπὸ Ἀδὰμ οὔτε γενήσεται*, wie Kodinos oder seine Vorlage mit berechtigtem Stolze sagt, trägt leider einen legendenhaften Charakter und geht offenbar auf eine ganz ungelehrte, mönchische Quelle zurück. Die wenigen brauchbaren Mitteilungen, wie die Nachrichten über die beim Bau angewendeten technischen Mittel, verschwinden in einem Wuste fabelhafter Wundergeschichten, die sich während des Baues zugetragen haben sollen. Aus der von Kodinos unverändert aus seiner Vorlage herübergenommenen Bemerkung (S. 145, 7), seit der Gründung der Hagia Sophia seien 458 Jahre verflossen, ergibt sich, dass die Quelle aus dem Ende des 10. Jahrhunderts stammte (995/96), da die Vollendung des Baues 537/38 erfolgte. Die Sprache ist in den letzten drei Stücken auffallend einfach, ganz parataktisch und lose in der Struktur der Sätze.

Zur Vergleichung und Ergänzung dieser fünf Kompilationen dienen besonders das Fragment der *Πάτρια τῆς Κπόλεως* des Hesychios von Milet, die Schrift des Prokopios *Περὶ κτισμάτων*, des Paulos Silentiarios Gedicht über die Sophienkirche, des Patriarchen Photios Schrift über die von Basilios dem Makedonier gegründete Kirche der Mutter Gottes, des Niketas Akominatos Traktat über die von den Lateinern zerstörten Statuen, des Georgios Pachymeres *Ἔκφρασις τοῦ Αὐγουστεῶνος* und das anonyme Schriftchen *Περὶ τῶν τάφων τῶν βασιλέων τῶν ὄντων ἐν τῷ ναῷ τῶν ἁγίων ἀποστόλων*. Dazu kommt als Bericht aus etwas späterer Zeit das Werk des französischen Reisenden P. Gyllius († 1555): De topographia Cpoleos libri IV, Lugduni 1561—62.

Direkte Quelle des ganzen Exzerptencorpus ist ausser den oben erwähnten *Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί* vor allem ein unter Alexios Komnenos (1081—1118) zusammengestelltes anonymes Werk: *Τὰ πάτρια τῆς πόλεως*. Demselben geht ein kleines Gedicht in jambischen Trimetern voraus, in welchem der Verfasser seine Leistung dem Kaiser Alexios Komnenos widmet:

οἴκους, ναούς, στήλας τε καὶ τειχῶν θέσεις,
εἰς ἓν συνάψας ἀκριβῶς Βυζαντίου,
Ἀλεξίῳ μέδοντι Κομνηνῷ φέρω.

Der Anonymus teilt die Stadt in 3 Quartiere, die er der Reihe nach in 3 Büchern beschreibt; im 4. Buche schildert er den Bau der *Ἁγία Σοφία*.

Seine Quellen sind nicht vollständig festzustellen; doch weist die Untersuchung des Materials namentlich auf Hesychios von Milet, die Osterchronik und Theophanes. Aus ihm schöpfte nun Kodinos so ausgiebig, dass viele Partien fast wörtlich übereinstimmen. Durch die Einsicht in diese Vorlage sinkt Kodinos zu einem ganz unselbständigen Autor herab, der zum grossen Teil nur die Bedeutung eines späten Kopisten besitzt, eine Thatsache, die auffallender Weise auch nach der Veröffentlichung der *Πάτρια* von niemand bemerkt und durch das von I. Bekker in der Bonner Ausgabe beliebte Verfahren geradezu auf den Kopf gestellt wurde.

3. Eine ganz untergeordnete Stelle nimmt die dem Kodinos zugeschriebene Chronik ein: ***Περὶ τῶν ἀπὸ κτίσεως κόσμου ἐτῶν μέχρι τῆς βασιλείας τοῦ μεγάλου Κωνσταντίνου καὶ περὶ τῶν βασιλευσάντων ἐν αὐτῇ τῇ βασιλίδι τῶν πόλεων μέχρι καὶ αὐτῆς τῆς παρὰ τῶν Ἀγαρηνῶν ταύτης ἁλώσεως.*** Es ist ein wertloses Machwerk, in welchem die Thatsachen der Weltgeschichte bis zum Falle Konstantinopels 1453 in der Form eines dürftigen chronologischen Abrisses auf wenige Seiten zusammengedrängt sind. Dass als Quelle ein unter Kaiser Manuel abgefasstes Verzeichnis diente, ergibt sich aus der Bemerkung: *Ὁ κύριος Ἀλέξιος ὁ Κομνηνός, ὁ πάππος τοῦ κραταιοῦ καὶ ἁγίου ἡμῶν βασιλέως* d. h. des Manuel Komnenos (S. 158, 20 ed. Bonn.). Was Kodinos für die spätere Zeit benützte, ist nicht bekannt. Da im Titel zuerst eine Chronik bis auf Konstantin den Grossen verheissen wird, scheint das uns erhaltene Stück nur Auszug aus einem grösseren Werke; denn das in der Ueberschrift besonders vermerkte Stück bis auf Konstantin füllt kaum eine Seite.

1. Ausgaben: *Περὶ τῶν ὀφφικίων*: Sapientissimi curopalatae de officialibus palatii Cpolitani ex bibliotheca Julii Pacii ed. Gr. et Lat. Franc. Junius (unter dem Pseudonym Nadabi Agmonii), Lugduni 1588. Wiederholt mit neuem Titel Heidelberg 1596. — Georgius Codinus curopalata De officiis etc. studio J. Gretseri, Parisiis 1625 (mit lat. Uebersetzung und Kommentar). — Dann im Pariser Corpus ed. J. Goar, Parisiis 1648. — Wiederholt Venedig 1729. — Im Bonner Corpus ex recogn. I. Bekkeri, Bonn 1839, mit den Kommentaren und Indices von Gretser und Goar ohne eine Spur selbstständiger Leistung.

Die 5 Exzerpte über Konstantinopel und die Chronik nach früheren Einzeldrucken (bes. De antiquitatibus Cpol. von P. Lambecius, Paris 1655, wo auch 3 Briefe des Manuel Chrysoloras an Joh. Palaeologos über die Vergleichung des alten und neuen Roms beigegeben sind) jetzt vereinigt im Bonner Corpus: Georgii Codini excerpta de antiquitt. Cpolitanis ex recogn. I. Bekkeri, Bonn 1843; hier auch die *Παραστάσεις σύντομοι χρονικαί* (aus Banduri's Imperium Orientale vol. I), des Patriarchen Photios *Ἔκφρασις τῆς ἐν τοῖς βασιλείοις νέας ἐκκλησίας τῆς ὑπεραγίας θεοτόκου ὑπὸ Βασιλείου τοῦ Μακεδόνος οἰκοδομηθείσης* und die anonyme Schrift über die Kaisergräber in der Kirche der hl. Apostel (ebenfalls aus Banduri, imp. Orient. I), sowie die Kommentare von Meursius und Lambecius und ein grammatischer Index (aber leider kein Sachregister!). — Die anonymen *Πάτρια τῆς πόλεως* edierte Ans. Banduri, Imperium orientale, Paris 1711, vol. I, pars III 1—80. Bekker hat, statt diese Vorlage in extenso mitzuteilen, in seiner Ausgabe (s. S. XIV) die abweichenden Stellen unvollständig im Apparat verzeichnet, wodurch die Einsicht in die verschiedene Anordnung der *Πάτρια* und ihr Verhältnis zu Kodinos völlig verdunkelt wurde. Da wäre es doch besser gewesen „crambem totam recoquere!“ Jedenfalls gehörte der Text der *Πάτρια* nach oben und Kodinos als der Ausschreiber in den Apparat. — Gesamtausgabe: Migne, Patrolog. Gr. 157 (1866): Der gesamte Kodinos, dazu die *Παραστάσεις συντ. χρ.*, Schrift über die Kaisergräber und die Notiz über Kodinos aus Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 7, 795—804; die erwähnte Schrift des Patriarchen Photios steht bei Migne, Patr. Gr. 102, 563—574.

2. Hilfsmittel: Anecdota sacra et profana ed. Const. Tischendorf, Lipsiae 1855 S. 58—64, wo ein Exzerpt aus Johannes Lydos mit Suidas und Kodinos verglichen wird. — Zu den *Παρεκβολαὶ ἐκ τῆς βίβλου τοῦ χρ.* etc. s. C. Müller, Fragm. histor. Graec.

4 (1868) S. 4 und 146 f. — Für die Quellenuntersuchung sind zu beachten die anonymen Exzerpte im cod. Paris. suppl. Gr. 607 A, ediert von Max Treu, Progr. Ohlau 1880. — Zur sachlichen Erläuterung: Nützlich ist noch immer A. Banduri, Imperium orientale, 2 voll., Paris 1711. — Die sonstige ältere Litteratur über Geschichte, Topographie und Denkmäler Kpels ist gut zusammengestellt von O. Frick in Paulys Realenzyklopädie, Artikel Byzantium. — Neuere Werke: W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom 5. bis 12. Jahrh., Berlin 1854. — Jules Labarte, Le palais impérial de Cple et ses abords, Paris 1861. — Auf Labarte stützt sich der orientierende Artikel von G. Hertzberg, Byzantinische Kaiserpaläste, Sybels historische Zeitschrift 51 (1883) 451—462. — Edw. Freshfield, On Byzantine churches etc., Archaeologia vol. 44 (London 1873) 383—392. — Fr. W. Unger, Ueber die 4 Kolossalsäulen in Cpel, Repertorium für Kunstwissenschaft 2 (1879) 105—137. — G. Destunis, Topographie des mittelalterl. Konstantinopel, Journ. Minist. Volksaufkl. 1883 Jan. 1—29, Febr. 229—263, „eine fleissige, über viele der Erforschung dieses Gebietes gewidmete Werke referierende Abhandlung“ (V. Jagič). — A. G. Paspatis, *Τὰ Βυζαντινὰ ἀνάκτορα καὶ τὰ πέριξ αὐτῶν ἱδρύματα, Ἐν Ἀθήναις* 1885. — N. Kondakov, Byz. Kirchen und Monumente in Konstantinopel, Odessa 1886 (mir unzugänglich). — Ueber die im 16. Jahrh. noch erhaltenen Denkmäler von Konstantinopel berichtet kurz ein zwischen 1565—1575 abgefasstes Schriftchen, das R. Foerster, De antiquitatibus et libris mss. Cpolitanis. Rostock 1877, ediert hat.

3. Ein Gedicht über die Hofämter in politischen Fünfzehnsilbern von Matthaeos Blastarnes (um 1355) ist mit Kodinos, De officiis herausgegeben, ed. Bonn. S. 116; 213—215; ebenda S. 215—219 über dasselbe Thema ein anonymes Gedicht in jambischen Trimetern. — Ueber Blastarnes, der auch juridische Schriften verfasste, s. Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 11, 588 ff. und 12, 221 f.

3. Philosophie.

80. Allgemeine Charakteristik. Durch die Auflösung der Philosophenschule zu Athen (529) war das Schicksal des letzten Ausläufers der antiken Philosophie, des Neuplatonismus, endgültig besiegelt. Uebrigens hätte dieses nebelhafte System, das zuletzt durch die auf den Schein uralter Weisheit berechnete Verquickung mit pythagoreischen und chaldäischen Formen, mit Orakeln und phantastischen Hymnen in eine überschwängliche Spekulation ausgeartet war, wohl auch ohne die Verfügung Justinians kein langes Leben mehr zu fristen gehabt. Eine originale und wirklich fruchtbare Thätigkeit auf dem philosophischen Gebiete konnte in der Folgezeit in Byzanz ebensowenig erblühen als im Abendlande. Dazu fehlten hier wie dort die allgemeinen geistigen Voraussetzungen. Die philosophische Litteratur der Byzantiner hat daher im allgemeinen denselben Charakter wie die ihrer abendländischen Zeitgenossen. Zunächst wird die formale Philosophie der Alten auf die christliche Lehre angewandt; dann herrscht breitspurige Erklärung und Umschreibung der überlieferten Werke. Doch ist Byzanz in der philosophischen Produktion unstreitig ärmer als das Abendland. Scholastiker wie Thomas von Aquino und Duns Scotus fehlen der orthodoxen Kirche.

Dafür hat das Morgenland den Ruhm, den Vater und Begründer der mittelalterlichen Kirchenphilosophie hervorgebracht zu haben: Johannes von Damaskos. Auch diesmal wie so oft gab der griechische Geist die erste Anregung, die dann im Westen weiter verarbeitet wurde. In diesem Verdienste liegt aber wahrscheinlich auch der Grund der späteren Unfruchtbarkeit. Dadurch, dass Johannes bald völlig kanonisches Ansehen erlangte, wurde die selbständige Fortführung der Kirchenphilosophie behindert. Es vollzog sich hier etwas Aehnliches wie auf einigen anderen Gebieten der byzantinischen Geistesthätigkeit. Durch die unbegrenzte Autorität imponierender Vorfahren verkümmerte der unbefangene Mut des originellen Schaffens. Wenn daher von philosophischer Thätigkeit bei den Byzantinern nach Johannes überhaupt noch die Rede sein kann, so kommt weniger die Scholastik als vielmehr ein schulmässiges, philologisches Studium der alten Philosophen in Betracht. Als sich im 11. Jahrhundert das philosophische Interesse wieder zu regen begann und durch die Stiftung der Stelle eines *ὕπατος φιλοσόφων*, die zuerst Psellos bekleidete, auch äusserlich gefördert wurde, waren es vornehmlich die propädeutischen Fächer,

die ohne direkte Beziehung zur Theologie betrieben wurden. Während jedoch im Abendlande Aristoteles fast die Alleinherrschaft behauptete und auch die platonisierenden Scholastiker des 12. Jahrhunderts den Plato nur aus zweiter Quelle oberflächlich kannten, während noch Petrarca seine Vorliebe für die Akademie nur schüchtern zu äussern wagte, begann man in Byzanz schon um das 11. Jahrhundert neben Aristoteles den Plato gründlich zu studieren. Psellos und sein Nachfolger Johannes Italos vereinigten mit der Bewunderung für Aristoteles eine genaue Kenntnis des Plato, ebenso Theodoros Metochites u. a. Der später so bedeutungsvolle Kampf der Aristoteliker und Platoniker ist in Byzanz mehrere Jahrhunderte vorbereitet worden.

Erfreulicher als die unübersehbare, aber wohl gänzlich fruchtlose Thätigkeit, die seit dem 11. Jahrhundert der Erklärung und Paraphrase der alten Philosophen gewidmet wurde, sind die astronomischen und mathematischen Studien, die im Zeitalter der Paläologen blühten. Nikephoros Blemmydes, Georgios Pachymeres, Theodoros Metochites, vor allem Nikephoros Gregoras haben sich in dem beschränkten Kreise von Byzanz um die empiristische, naturwissenschaftliche Forschung vielleicht nicht geringere Verdienste erworben als Roger Bacon im Abendlande. Gleichzeitig erhebt sich, durch die Unionsfrage hervorgerufen, eine lebhafte Polemik in theologischen Kreisen, und wie die Kirchenväter im Streite gegen das Heidentum die besten Waffen aus der heidnischen Litteratur selbst entnommen hatten, so ist es nun abermals die alte Philosophie und Rhetorik, welche für die mit Scharfsinn und Fanatismus geführten dogmatischen Kämpfe der letzten Byzantiner die technischen Mittel und Formen liefert. Gegen Schluss der Epoche wirkte die Philosophie der Byzantiner wie ihre Philologie anregend und befruchtend auf das Abendland. Doch fallen die hierauf bezüglichen litterarischen Thatsachen wie die Werke des Gennadios, Plethon u. a. ausserhalb des Rahmens unserer Darstellung.

Fr. Ueberweg, Geschichte der Philosophie II⁶ (1881) 176 ff. — Ausführlicher: C. Prantl, Geschichte der Logik im Abendlande I (1855) 643 ff., II (1861) 261 ff. — Zum Fortleben des Aristoteles in der byzantinischen Litteratur s. Val. Rose, Aristoteles pseudepigraphus, Lipsiae 1863. — W. Gass, Gennadius und Pletho, Aristotelismus und Platonismus in der griechischen Kirche, Breslau 1844, ein gutes Buch, das namentlich denen zum Studium zu empfehlen ist, welche sich in der landläufigen Vorstellung von der gänzlichen Erstarrung des Geistes in der byzantinischen Kirche befangen fühlen. Man vergleiche auch W. Gass, Die Mystik des Nikolaus Cabasilas, Greifswald 1849, wo eine früher so gut wie unbekannte Seite des byzantinischen Geisteslebens mit Kenntnis und Scharfblick aufgedeckt ist. — Fritz Schultze, Geschichte der Philosophie der Renaissance, I. Band, Georgios Gemistos Plethon und seine reformatorischen Bestrebungen, Jena 1874. — H. F. Tozer, A Byzantine reformer, The journal of Hellenic studies 7 (1886) 353—380, behandelt die zwei von Plethon an Kaiser Manuel II Paläologos und an seinen Sohn, den Despoten Theodor, gerichteten Schriften über die peloponnesischen Angelegenheiten. — Sammelausgabe der Schriften des Plethon: Migne, Patrol. Gr. 160 (1866).

81. Johannes von Damaskos, von Theophanes und anderen mit dem ehrenden Beinamen *Χρυσοῤῥόας* bezeichnet, wurde gegen das Ende des 7. Jahrhunderts in Damaskos geboren und starb vor 754.[1]) Er ent-

[1]) Auf der bilderfeindlichen Synode von Konstantinopel unter Konstantin Kopronymos i. J. 754 wurde über ihn als einen nicht mehr Lebenden das Anathem ausgesprochen.

spross aus einer Familie Namens Mansur, in der sich ein sarazenisches Staatsamt, etwa die Oberaufsicht über die in Syrien einzutreibenden Steuern, vererbte. Durch einen Mönch Kosmas, der als Kriegsgefangener aus Sizilien nach Damaskos kam, wurde er zusammen mit seinem Adoptivbruder Kosmas von Jerusalem in der kirchlichen und profanen Wissenschaft unterrichtet. Anfänglich stand Johannes wahrscheinlich wie sein Vater im staatlichen Dienste des Chalifats; dann zog er sich, zum Priester ordiniert, als Mönch in das Sabaskloster bei Jerusalem zurück, wo er auch gestorben zu sein scheint. Die schon bei seinem ältesten Biographen Johannes von Jerusalem (aus dem 10. Jahrhundert) vorkommende Nachricht, der Chalife habe Johannes die rechte Hand abhauen lassen, die ihm dann durch ein Wunder wieder angeheilt sei, beruht offenbar auf Erfindung.

Johannes von Damaskos ist der grösste und klassische Dogmatiker des Orients, auf dem die Theologie der griechischen Kirche bis auf den heutigen Tag beruht; kein späterer Byzantiner kann sich mit ihm an Einfluss messen, nicht einmal Photios. Auch das Abendland zählt Johannes zu den orthodoxen Lehrern der Kirche; doch ist er schon ein Vorbote der kommenden Trennung. Wir besitzen von Johannes dogmatische, polemische und exegetische Schriften, Homilien und Hymnen; auf eine vollständige Aufzählung muss hier verzichtet werden.

1. Das theologische Hauptwerk des Damaszeners ist die Quelle der Erkenntnis, *Πηγὴ γνώσεως*. Es zerfällt in drei Teile: eine dialektische Einleitung (*Κεφάλαια φιλοσοφικά*), einen historischen Abschnitt (*Περὶ αἱρέσεων*) und in die eigentliche Dogmatik (*Ἔκδοσις ἀκριβὴς τῆς ὀρθοδόξου πίστεως*). Die Dialektik liegt stellenweise in zwei Rezensionen vor, einer längeren und einer kürzeren, die wahrscheinlich beide vom Verfasser selbst stammen. Die rein philosophischen Partien sind namentlich aus Aristoteles, Porphyrios und Ammonios geschöpft. Bemerkenswert scheint, dass Johannes noch ganz wie die früheren Kirchenväter von Hass gegen die „heidnischen Weisen“ erfüllt ist und von ihren „satanischen Irrlehren“ redet, während die späteren Byzantiner wie auch die abendländischen Scholastiker über das Heidentum des Aristoteles hinwegsehen. Johannes glaubt die Benützung der alten Philosophen noch ausdrücklich entschuldigen zu müssen, folgt ihnen auch nicht in allen Stücken und stellt ihren Lehren oft die heiligen Väter wie Gregor von Nazianz gegenüber. In der Geschichte der Häresien, die sich an die Dialektik anschliesst, wiederholt Johannes vornehmlich die gleichnamige Schrift des Epiphanios; dazu fügt er einiges aus Theodoretos, dem Presbyter Timotheos von Konstantinopel, Sophronios und Leontios von Byzanz; nur der Schluss stammt von Johannes selbst. Auch der dritte Teil, die Glaubenslehre, ist im wesentlichen eine Zusammenstellung aus früheren Kirchenvätern wie Gregor von Nazianz, dem vorgeblichen Dionysios Areopagites, Basilios dem Grossen, Gregor von Nyssa u. s. w. Bezüglich der Dogmatik sei bemerkt, dass die von Augustin aufgestellte Lehre vom Ausgange des hl. Geistes auch vom Sohne (filioque) dem Damaszener fremd ist.[1] Seine Anschauung

[1] Das Filioque bildet einen der wichtigsten Differenzpunkte im Streite der römischen und orientalischen Kirche und hat namentlich in der Zeit der Unionsversuche

über das Weltgebäude konstruiert Johannes in seltsamer Weise aus Aristoteles und Ptolemäos, dann aus christlichen Autoren wie Basilios und Kosmas Indikopleustes; wie sie huldigt er der Ansicht, dass diese Materie Gegenstand der Offenbarung sei.

2. Selbständiger erscheint Johannes in seinen berühmten 3 Reden gegen die Bilderfeinde: *Πρὸς τοὺς διαβάλλοντας τὰς ἁγίας εἰκόνας*. Sie sind veranlasst durch das 726 erlassene Bilderverbot des Kaisers Leon des Isauriers. Die erste Rede wurde bald nach 726, die zweite, in der schon die Absetzung des Patriarchen Germanos erwähnt wird, nach 730, die dritte wohl noch etwas später verfasst. Sie gelten mit Recht für das Beste, was zur Verteidigung der Bilder geschrieben worden ist, und ihnen verdankt Johannes vornehmlich seinen Ruf als gelehrter Vertreter der Orthodoxie, als unerschrockener Bekämpfer des religiösen Despotismus.[1])

3. Die heiligen Parallelen, *Τὰ ἱερὰ παράλληλα*, eine grossartige Sammlung von Bibel- und Väterstellen, die in der gegenwärtigen Gestalt des Werkes nach Stichwörtern alphabetisch geordnet sind; jeder Buchstabe umfasst eine Anzahl Kapitel oder Titel. Diese Anthologie, deren Einrichtung, von der alphabetischen Reihenfolge abgesehen, mit der historischen Enzyklopädie des Konstantin Porphyrogennetos einige Aehnlichkeit hat, existiert in mehreren stark von einander abweichenden Bearbeitungen. Ob Johannes wirklich der Verfasser eines derartigen Werkes ist und welche der vielen Rezensionen dem Originale am nächsten steht, ist eine sehr schwierige und noch nicht entschiedene Frage. Sicher ist nur, dass keine der uns erhaltenen Bearbeitungen die Sammlung in der Originalform wiedergibt; wenn die Vorreden der vatikanischen Rezension nicht trügen, bestand das Werk ursprünglich aus einer Zusammenstellung von Aussprüchen über Tugenden und Laster; dann wurde es vermehrt und in drei Bücher geteilt, von welchen das erste von Gott, das zweite von den Menschen, das dritte von Tugenden und Lastern handelte. Endlich wurde die alphabetische Anordnung vorgenommen, wobei jedoch die Spuren der ursprünglichen Einteilung in drei Bücher sichtbar blieben. Ein späterer Bearbeiter vermehrte den ursprünglichen Bestand durch Stellen aus Philon und Josephos, ein anderer durch zahlreiche Sentenzen aus der klassischen Litteratur. Hiedurch treten die heiligen Parallelen in Beziehung zu anderen Florilegien wie denen des Stobäos, Maximos, Antonios Monachos und der sog. Melissa Augustana.[2])

4. An diese Hauptwerke reihen sich zahlreiche kleinere Stücke wie die polemischen Schriften gegen die Jakobiten, die Manichäer und die Monotheliten; ein Dialog zwischen einem Christen und einem Sarazenen; Traktate über die hl. Dreieinigkeit, über Drachen und Hexen, über die Fastenzeit u. s. w.; ein Kommentar zum Hymnus Dreimal heilig (*Περὶ τοῦ τρισαγίου ὕμνου*); Homilien, Gebete und Kirchengesänge; über letztere s. § 166. Der Mönchsroman Barlaam und Joasaph scheint dem Johannes mit Unrecht zugeschrieben zu werden; s. den Anhang.

---

eine unübersehbare Litteratur hervorgerufen. Vgl. Langen a. unten a. O. 109 ff., 283 ff. und §§ 40. 41. 100 unseres Abrisses.

[1]) Ueber den Bilderstreit s. die zu § 167 angeführte Litteratur.

[2]) Vgl. § 150.

Wenn man die gesamte Thätigkeit des Damaszeners überblickt, so wird ersichtlich, dass er weniger durch völlig originales Schaffen, als vielmehr durch einen grossartigen Sammelfleiss und durch das Talent des Konstruierens hervorragt. Indem er sich auf den im Orient nie aufgegebenen Standpunkt des strengen Ueberlieferungsprinzips stellte, beschränkte er sich im wesentlichen darauf, die Lehre der Kirchenväter und Konzile zu reproduzieren und in eine systematische Form zu bringen. So wurde seine „Quelle der Erkenntnis“ das klassische Grundbuch der orthodoxen Kirche, über welches sie bis auf den heutigen Tag nicht hinausgegangen ist; so erlangte Johannes für seine Kirche eine grössere Bedeutung als irgend ein abendländischer Lehrer für die römische. Dadurch, dass Johannes zum erstenmal die hellenische Philosophie methodisch und umfassend mit der christlichen Dogmatik in Verbindung brachte und dem Studium des Aristoteles zu neuem Ansehn verhalf, wurde er Vorbild für die mittelalterliche Scholastik; auf die grossen abendländischen Lehrer Petrus Lombardus und Thomas von Aquino war er von massgebendem Einfluss. Nur in eine Kontroverse hat Johannes in selbständiger Weise dialektisch eingegriffen, in den Bilderstreit. Da diese Lehrstreitigkeit die letzte war, welche den Orient nachhaltig erschütterte, und Johannes mit äusserster Energie die Partei verteidigte, welche später siegreich blieb, so hat auch diese Episode seiner litterarischen Thätigkeit wesentlich dazu beigetragen, sein Ansehen als des eigentlich klassischen Dogmatikers zu befestigen.

Ausgaben und Hilfsmittel: Ueber die älteren Drucke s. Langen a. a. O. S. 27 ff. — Gesamtausgabe: Migne, Patrol. Graeca 94—96 (1860), mit mehreren Abhandlungen über Johannes, den alten Vitae u. s. w. — Vgl. Prantl, Geschichte der Logik I (1855) 657. — Dorner, Realenzyklop. für die protest. Theologie 7. B. (Leipzig 1880). — J. Alzog, Grundriss der Patrologie [4] (1888) 476 ff. — J. Hergenröther, Handbuch der Kirchengeschichte I (1876) 528 ff. — Zu den heiligen Parallelen: C. Wachsmuth, Studien zu den griechischen Florilegien, Berlin 1882 S. 1 ff., 90 ff. und J. Rendel Harris, Fragments of Philo Judaeus, Cambridge 1886, Introd. S. 8 ff. Eine Untersuchung über den Ursprung der Parallelenlitteratur verspricht Fr. Loofs, Texte und Untersuchungen herausgegeben von O. v. Gebhardt und Ad. Harnack III 1—2 (1883) Vorwort. Ueber den cod. Athen. 32, der eine von den bekannten Texten abweichende Redaktion der Parallelen enthält, vgl. J. Sakkelion, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885—89) 681—685. — Ueber die Sprache des Johannes: Zotenberg, Notices et extraits 28 (1886) 1, 18 ff. — Hauptschrift: J. Langen, Johannes von Damaskus, Gotha 1879. — Unzugänglich blieb mir J. H. Lupton, John of Damascus, London 1883.

82. Michael Psellos. Ein älterer Michael Psellos blühte im Anfange des 9. Jahrhunderts als Lehrer der Philosophie; doch ist von ihm wenig bekannt und von seinen Werken scheint nichts erhalten. Wenn also in der Litteratur von den beiden Pselli die Rede ist, so hat das noch weniger praktische Bedeutung als der ähnliche Dualismus, der sich an den Namen Tzetzes knüpft; somit ist auch die Bezeichnung unseres Psellos als des jüngeren überflüssig, und man kann nach dem gegenwärtigen Stande der litterarhistorischen Forschung schlechthin von Michael Psellos sprechen. Konstantinos Psellos (*Ψελλός*), gewöhnlich nach seinem Mönchsnamen Michael genannt, wurde 1018 zu Konstantinopel als Sohn ehrsamer Leute geboren. Dem unermüdlichen Eifer seiner Mutter, der er auch ein litterarisches Denkmal gesetzt hat, verdankte er seine erste

Ausbildung und damit den Grund seiner späteren glänzenden Laufbahn. Unter mannigfachen Kämpfen mit der Not des Lebens vollendete er die üblichen rhetorischen und philosophischen Kurse. Von dem aus Trapezunt nach Konstantinopel gekommenen Johannes Xiphilinos, dem nachmaligen Patriarchen, erhielt er Unterricht in der Rechtswissenschaft, wofür er diesen in die Philosophie einführte. Bald verdiente sich Psellos seinen Lebensunterhalt als Advokat; unter Michael Paphlagon (1034—1041) wurde er Richter in Philadelphia, unter seinem Nachfolger Michael Kalaphates kaiserlicher Sekretär. Nun stieg er von Stufe zu Stufe; schon unter Konstantin Monomachos (1042—1055) war Psellos eine der einflussreichsten Persönlichkeiten des Reiches. Der Kaiser verlieh ihm an der neubegründeten Akademie zu Konstantinopel die Professur der Philosophie. In diesem Amte wirkte Psellos mit Eifer und Erfolg. Er wagte es sogar, die platonische Philosophie aus ihrem langen Schlafe zu erwecken und erhob Plato über Aristoteles, den Philosophen der Kirche. Seine Gegner benützten die Aeusserung so freimütiger Ansichten, um den Psellos beim Kaiser als einen Ungläubigen zu verdächtigen; doch begnügte sich dieser, ihm ein schriftliches Bekenntnis seiner Orthodoxie abzufordern. Sicher hat Psellos als Professor viel zur Wiederbelebung der griechischen Litteratur, besonders der platonischen Lehren gethan; selbst Araber und Abendländer sassen als Hörer zu seinen Füssen. Die Lehrthätigkeit des Psellos wurde durch seine Zurückberufung an den kaiserlichen Hof bald unterbrochen; er wurde Staatssekretär (*πρωτασηκρῆτις*), Vestarch und erhielt die Ehrentitel *ὑπέρτιμος* und *ὕπατος τῶν φιλοσόφων*. Fortan diente er dem Kaiser als Berater, verfasste kaiserliche Bullen, auch Novellen und richterliche Erkenntnisse. Als sich 1054 sein Jugendfreund Xiphilinos in das berühmte Kloster auf dem Olympos[1]) zurückzog, nahm auch Psellos das Mönchsgewand und nannte sich von nun an Michael; nach dem Tode des Kaisers wählte Psellos, der anfänglich noch in der Hauptstadt verblieben war, das Kloster seines Freundes. Doch behagte ihm der Aufenthalt unter den frommen Weltüberwindern wenig, und bald nahm er in recht unhöflicher Weise vom Kloster Abschied.[2]) Nach seiner Rückkehr ins öffentliche Leben treffen wir den Psellos wiederum in den wichtigsten Stellungen bei Hofe. Als der Usurpator Isaak Komnenos bei Nikaea das kaiserliche Heer besiegt hatte, wurde Psellos mit Theodor Alopos und Konstantin Lichudes abgeschickt, um mit dem Rebellen Unterhandlungen anzuknüpfen. Nach dem Sturze Michaels trat Psellos in die Dienste des neuen Kaisers Isaak Komnenos; in dem Prozesse, welchen dieser gegen den unverträglichen und herrschsüchtigen Patriarchen Michael Kerularios[3]) richtete, musste er die Anklageschrift verfassen. Noch grösser wurde

---

[1]) In Bithynien bei Prusa, was ich ausdrücklich bemerke, da dieser Olympos jüngst von einem Gelehrten mit dem thessalischen Götterberg verwechselt worden ist. Auch unter dem Olymp, der in der Legende des hl. Kyrillos und Methodios vorkommt, ist der kleinasiatische Götterberg zu verstehen. S. hierüber J. Malyševskij, Die Hll. Kyrill und Methodius, die ersten slavischen Lehrer, Kiew 1886 (Russ.) S. 441—479.

[2]) Vgl. § 170.

[3]) Ueber Kerularios s. die freilich nicht ganz objektive Darstellung von Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten III (Graz 1877) 266 ff., 314 ff.

sein Einfluss unter Konstantin Dukas (1059—1067). Auch während der vormundschaftlichen Regierung der ihm wenig geneigten Eudokia und der kurzen Regierung ihres neuen Gemahls Romanos Diogenes verstand der gewandte, um kein Mittel verlegene Mann sich zu behaupten, und als der von Psellos erzogene, unfähige Michael Parapinakes (1071—1078) den Thron bestieg, wurde Psellos der erste Minister (oder wie man damals sagte: *παραδυναστεύων τῷ βασιλεῖ*) und mächtiger als je zuvor. Jm Jahre 1075 hielt er dem Patriarchen Johannes Xiphilinos die feierliche Leichenrede. Nach dieser Zeit erfahren wir nichts Bestimmtes mehr von ihm. Wahrscheinlich trat er nach dem Sturze seines Zöglings (1078) vom öffentlichen Leben zurück; nach unsicheren Andeutungen wäre er (wahrscheinlich um 1079) in Not und Elend gestorben.

Das Leben des Psellos fällt in die traurigste Periode der byzantinischen Geschichte (1025—1081); es ist die Zeit der verhängnisvollen Herrschaft von Weibern und rohen Günstlingen, des unheimlichen Intriguenspieles, der blutigen Palastrevolutionen und Thronstreitigkeiten, welche vom Tode des Basilios Bulgaroktonos bis zum Auftreten des staatsklugen Alexios Komnenos das Reich zerrütteten. Dieser Umstand darf nicht ausser acht bleiben, wenn man der Persönlichkeit des Psellos gerecht werden will. Kein Abschnitt der byzantinischen Aera war für den Charakter eines Staatsmannes gefährlicher als diese Zeit des unaufhörlichen Wechsels schwacher und allen Einflüssen zugänglicher Regenten. Psellos erwies sich den Anforderungen, die eine solche Umgebung an die sittliche Kraft stellt, nicht gewachsen; der wertvollste Schmuck des Mannes, Offenheit und Ehrlichkeit, ging ihm in der zersetzenden Luft des Hofes verloren. Es ist über allen Zweifel erhaben, dass kriechender Servilismus und Rücksichtslosigkeit in der Wahl der Mittel, unersättlicher Ehrgeiz und masslose Eitelkeit die hervorstechenden Züge seines Charakters bilden. Er ist in dieser Hinsicht ein typischer Vertreter der widerwärtigsten Seite des Byzantinismus. Die groben Schmeicheleien, wie er sie z. B. vor Konstantin Monomachos ausschüttet, waren selbst dem byzantinischen Geschmacke zu stark und werden in der Satire Timarion fein verspottet. Das Gegenstück zu diesen devoten Ergüssen bilden die mit Derbheit geladenen Pamphlete, welche Psellos gegen seine Widersacher schleuderte.

Wenn wir die Schattenseiten des Psellos rückhaltlos zugeben, können wir seinen litterarischen Verdiensten um so besser gerecht werden. Psellos ist an Umfang des Wissens, an Schärfe der Beobachtung und vor allem an Formgewandtheit der erste Mann seiner Zeit. An Reichtum der litterarischen Thätigkeit mag er mit Albertus Magnus und Roger Bacon verglichen werden. Indem er im Gegensatze zu den vorigen Jahrhunderten das hellenische Ideal wiederum aufs kräftigste betonte, hat er die litterarische Renaissance der Komnenenzeit wirksamst vorbereitet. Die stärkste Seite des Mannes ist freilich die Form; das erkannten schon die Zeitgenossen, indem sie ihn mit dem treffenden Worte charakterisierten: *ὁ πολὺς τὴν γλῶτταν*. Sein Hauptvorbild für die Darstellung ist Plato; dagegen erinnern die Briefe mit ihrer Häufung von kurzen rhythmischen Gliedern, von Antithesen und Beiwörtern sehr lebhaft an die christliche

Hymnendichtung; man vergleiche z. B. den panegyrischen Brief an Diogenes Romanos[1]) mit irgend einem Gedichte des Romanos. Nach Erwägung aller Vorzüge und Mängel bleibt Psellos für das elfte Jahrhundert litterarhistorische Signatur ähnlich, wie Photios für das neunte und Konstantin Porphyrogennetos für das zehnte. Die Werke des Psellos erstrecken sich auf Theologie, Philosophie, Naturwissenschaften wie Medizin, Physik, Mathematik, Astronomie, auf die Jurisprudenz, auf Altertümer, Grammatik und Geschichte; dazu kommen Reden, Briefe, rhetorische Uebungsstücke, vermischte Aufsätze und poetische Versuche. Manches ist noch unediert, anderes ungenügend bekannt, so dass zu einer vollständigen Beschreibung dieses litterarischen Nachlasses noch eine Reihe von Einzeluntersuchungen nötig wäre. Da zudem schon die blosse Aufzählung der bekannten Titel und Ausgaben den uns zugemessenen Raum überschreiten würde, beschränken wir uns auf ein Verzeichnis der wichtigsten Stücke.

1. Theologie, Philosophie, Naturwissenschaften. Ein Kommentar zum hohen Liede; eine Charakteristik des Gregor von Nazianz, Basilios des Grossen, des Chrysostomos und des Gregor von Nyssa; politische Verse an Michael Dukas über das Dogma (*Περὶ δόγματος*). Auf den Aberglauben einer um 840 in Armenien entstandenen und noch zur Zeit des Psellos verbreiteten Sekte bezieht sich der Dialog Ueber die Kraft der Dämonen (*Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων*); damit verbindet sich eine Abhandlung Ueber den Dämonenglauben der alten Griechen (*Τίνα περὶ δαιμόνων δοξάζουσιν Ἕλληνες;*). Von philosophischen Schriften sind zu nennen ein Kommentar zu des Aristoteles Schrift *Περὶ ἑρμηνείας*, ein Auszug aus des Porphyrios Werk *Περὶ πέντε φωνῶν*, ein psychologischer Traktat (*Δόξαι περὶ ψυχῆς*), eine Abhandlung *Εἰς τὴν ψυχογονίαν τοῦ Πλάτωνος*, Studien über die chaldäischen Orakel: *Ἐξήγησις εἰς τὰ Χαλδαϊκὰ λόγια*, dazu eine *Ἔκθεσις κεφαλαιώδης καὶ σύντομος τῶν παρὰ Χαλδαίοις δογμάτων*. Daran reihen sich naturwissenschaftliche Arbeiten, z. B. ein Aufsatz über Anatomie (merkwürdig durch die Uebersetzung der alten Termini in die vulgärgriechische Sprache); ein Verzeichnis von Krankheitsnamen (*Περὶ καινῶν ὀνομάτων τῶν ἐν νοσήμασιν*); ein medizinisches Gedicht in 1373 Trimetern; Essays über ein wunderbares Echo in Nikomedia; über den Zweck der Geometrie; über die Kräfte der Steine; über Regen, Blitz und Donner u. s. w. Das Hauptwerk aus diesem Gebiete ist seine *Διδασκαλία παντοδαπή* (Allerlei Lehre), eine Sammlung vermischter Aufsätze (im ganzen 193 Titel), in welchen Fragen der Theologie, Philosophie, Astronomie, Physiologie, die im Mittelalter so beliebten Themen über die Temperamente, über Bewegung, über die Möglichkeit, nach Belieben männliche oder weibliche Kinder zu erzeugen, über die Frage *Διὰ τί γυνὴ πολλάκις συνουσιάζουσα οὐ συλλαμβάνει*, über das Problem, ob beim Tode sich die Seele vom Körper trennt oder der Körper von der Seele u. s. w. mit manchen Belegen aus alten Autoren wie Plato, Aristoteles, Plotin, Jamblichos, bald kurz, bald ausführlich, aber ohne rechte Konsequenz behandelt sind. Dazu kommen endlich noch die Kurzen Lösungen physikalischer Fragen (*Ἐπιλύσεις σύντομοι φυσικῶν ζητημάτων*).

[1]) Sathas, *Μεσ. βιβλ.* V 222.

Abgesehen von diesen Spezialschriften, in welchen freilich die geheimwissenschaftlichen, astrologischen und paradoxographischen Gesichtspunkte vorherrschen, tritt die spekulative Tendenz und Schulung des Psellos auch in seinen übrigen Werken hervor; überall aber zeigt er sich als reinen Platoniker, selbst auf Kosten des Aristoteles, den er für verworren hält. Um den Plato seinen Zeitgenossen möglichst kräftig zu empfehlen, bemüht er sich, die Uebereinstimmung dieses Philosophen mit dem Christentum nachzuweisen, wie er auch den Homer durch allegorische Umdeutung zu einem Propheten der christlichen Wahrheiten zu machen versteht. Schon wegen dieses ausgesprochenen Platonismus konnte es auffallend scheinen, dass Psellos auch grössere Werke zu Aristoteles verfasst habe. In der That ist es nicht sicher, ob das Kompendium der Logik des Aristoteles, aus welchem die Summulae logicales des Petrus Hispanus übersetzt scheinen, von Psellos stammt, wenn es auch als ausgemacht gelten darf, dass dem lateinischen Text des Petrus ein griechischer zu Grunde lag und nicht umgekehrt.[1] Noch weniger ist des Psellos Autorschaft gesichert für die Fortsetzung einer Synopsis des Aristotelischen Organons, das *Συνοπτικὸν σύνταγμα εἰς τὰς τέσσαρας μαθηματικὰς ἐπιστήμας;* der wahre Verfasser scheint vielmehr ein Gregorios Monachos, *ὁ ἐν μονοτρόποις* genannt („Gregorius Solitarius"), der um 1008 schrieb.

2. Philologie. Hieher gehört ein Schriftchen über die Topographie von Athen und Allegorien zu Homer. Angeblich verfasste Psellos auch einen Kommentar zu 24 Komödien des Menander, der aber nicht wiedergefunden ist, wenn er überhaupt je existiert hat (s. § 110). Rhetorischen Inhalts sind ein Gedicht in politischen Versen *Περὶ ῥητορικῆς* und die in Briefform gefassten Abhandlungen *Περὶ συνθήκης τῶν τοῦ λόγου μερῶν* und die *Σύνοψις τῶν ῥητορικῶν ἰδεῶν.* Ein an Kaiser Konstantin Monomachos gerichtetes Gedicht in 483 politischen Versen handelt kurz und oberflächlich über die griechischen Dialekte, über Laute, Formen und seltene Wörter. Dazu kommt ein Aufsatz über die Tenues, Mediae und Aspiratae, endlich jambische Verse metrischen Inhalts.

3. Geschichte. Psellos verfasste eine *Χρονογραφία* der Zeit von 976—1077; der jetzt übliche Titel: *Βυζαντινῆς ἱστορίας ἑκατονταετηρίς* rührt von dem Herausgeber Sathas her. Psellos beginnt seine Erzählung mit dem Ereignis, mit dem Leon Diakonos schliesst, nämlich mit dem Tode des Johannes Tzimiskes (976), schildert die Zeit bis auf Michael Kalaphates kursorisch und wird erst ausführlicher mit seiner eigenen Epoche. Nach Form und Tendenz sind in dem Werke zwei stark verschiedene Teile zu unterscheiden: Die erste Partie bis zur Regierung des Isaak Komnenos erscheint nach den traditionellen Grundsätzen der Historiographie wohl ausgearbeitet und auch in der Haltung noch einigermassen objektiv; dagegen wird der folgende Teil, welcher auf speziellen Wunsch des Michael Parapinakes und unter seinen Augen geschrieben wurde, durch die stete Rücksicht auf diesen Kaiser und seinen Vater Konstantin Dukas unzuverlässig und parteiisch. Trotz dieser Mängel ist das Werk des Psellos nicht

[1] Die hierauf bezügliche Litteratur s. unten.

ohne Wichtigkeit, weil es eine früher recht empfindliche Lücke in der sonst fast ununterbrochenen Reihe der byzantinischen Geschichtschreiber ausfüllt. Von den Späteren wurde es ausgiebigst verwertet; Nikephoros Bryennios entnahm demselben mehrere Kapitel fast wörtlich, ebenso benützten es Anna Komnena, Skylitzes, der übrigens in seiner Vorrede auf Psellos mit Recht übel zu sprechen ist, und am ausgedehntesten Zonaras.

4. Jurisprudenz. Hauptwerk ist ein juridisches Kompendium in Versen: *Σύνοψις τῶν νόμων διὰ στίχων ἰάμβων καὶ πολιτικῶν πρὸς τὸν βασιλέα Μιχαὴλ τὸν Δοῦκαν.* Daran schliesst sich eine Abhandlung über die alte juridische Terminologie (*Περὶ τῶν ὀνομάτων τῶν δικῶν*), eine Erklärung der lateinischen Ausdrücke in der Rechtswissenschaft, richterliche Erkenntnisse und eine kaiserliche Goldbulle.

5. Reden und Briefe. Unter den zahlreichen rhetorischen Leistungen des Psellos ragen durch ihre Wichtigkeit für die Zeitgeschichte wie durch ihre künstlerische Form die drei grossen Leichenreden hervor, welche er den Patriarchen Michael Kerularios, Konstantin Lichudes und Johannes Xiphilinos widmete. Durch Wärme der Empfindung gefällt die Leichenrede auf seine Mutter; dazu kommen Nekrologe auf den Metropoliten Nikephoros von Ephesos, auf den Grammatiker und Vorstand der Schule des hl. Petrus Niketas u. a. Für das Studium des Charakters und der Biographie des Psellos sind seine Verteidigungsschriften beachtenswert, z. B. das Pamphlet gegen diejenigen, welche ihm den Titel *ὑπέρτιμος* missgönnten, seine Rechtfertigung wegen der Niederlegung der Würde eines Staatssekretärs, seine *Ἀπολογία ὑπὲρ τοῦ νομοφύλακος κατὰ τοῦ Ὀφρυδᾶ.* Schwülstig und leer sind die Enkomien auf den Kaiser Konstantin Monomachos und den Metropoliten Johannes. Eine wichtige Ergänzung unserer Kenntnis des Psellos erhalten wir durch seine ausgedehnte Korrespondenz; wir haben von ihm gegen 500 Briefe, von welchen erst ein Teil ediert ist. Es sind keine rhetorischen Uebungsstücke über fingierte Themen oder theologische Abhandlungen wie viele Briefe des Photios; die meisten beziehen sich vielmehr auf bestimmte praktische Anlässe. Durch sie erhalten wir reiche Aufschlüsse über byzantinische Kulturzustände, Verwaltung und Geschichte, auch eine Menge biographischer Details. Der Briefwechsel des Psellos erstreckt sich auf alle Teile des Reiches; allenthalben hat der allmächtige Mann seine Klienten, Freunde und Bewunderer. Bald erteilt er als Minister an Feldherrn, Statthalter und Richter nützliche Winke, bald verwendet er sich für dürftige Kleriker, bald legt er das Gewicht seines Namens für misshandelte Provinzen in die Wagschale; niemand wird zurückgewiesen, für jeden hat er wenigstens schöne Worte. Das dem Psellos eigene Korn attischer Eleganz kommt besonders in den kleineren Stücken glücklich zur Geltung; er ringt hier mit Photios um die Palme, während er hinter seinem eigentlichen Vorbilde Synesios zurückbleibt.

6. Uebungen, vermischte Aufsätze, Poësien. Sophistische Bravourstücke nach der alten Tradition der Rhetorenschulen z. B. Lobreden auf den Floh, die Laus, die Wanze; ein Aufsatz über Taktik; eine Monodie auf den Einsturz der Kuppel der Hagia Sophia; vier Strafpredigten an

seine Schüler, als sie wegen eines heftigen Regens das Kolleg versäumt hatten, als sie zu spät kamen oder wegen Trägheit eine Rüge verdienten. Selbst das entlegene Gebiet der populären Mythologie wurde, wie es scheint, von Psellos beachtet; wenigstens gehen unter seinem Namen Erklärungen zu abergläubischen Vorstellungen des Volkes (*Ἑρμηνεῖαι εἰς δημώδεις δεισιδαιμονίας*). Die metrischen Exegesen vulgärgriechischer Sprichwörter, welche in einer Pariser Handschrift dem „Psellos oder Ptochoprodromos" zugeschrieben werden, sind von Sathas einem Zeitgenossen des Manuel Komnenos, dem Michael Glykas (nicht Johannes, wie er von Sathas irrtümlich genannt wird), zugeteilt worden. Ausser den oben erwähnten grösseren Lehrgedichten besitzen wir von Psellos auch kleinere poëtische Versuche z. B. ein Epigramm auf ein ehernes Pferd im Hippodrom und Rätsel in politischen Fünfzehnsilbern. Aehnliche metrische *αἰνίγματα* schrieben Basilios Megalomites, Aulikalamos u. a. (s. § 201).

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Von den zahllosen, meist schwer zugänglichen älteren Drucken muss hier abgesehen werden. Die Hauptfundstätten Psellianischer Schriften sind jetzt: De operatione daemonum ed. Fr. Boissonade, Norimbergae 1838, mit 26 anderen Stücken verschiedenen Inhalts. — Migne, Patrol. Gr. 122 (1864) 477—1186, Sammelausgabe theologischer, philosophischer und juridischer Werke. — K. N. Sathas, *Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη*, vol. IV (1874) und V (1875) enthält das Geschichtswerk, Reden, Enkomien, apologetische Schriften, gerichtliche Entscheidungen, Briefe u. a. — Auf die einzelnen Gattungen verteilt sich die wichtigste neuere Litteratur folgendermassen:

Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften: Das Meiste bei Boissonade und Migne a. a. O. — Kommentar zum Timäos des Platon (*Εἰς τὴν τοῦ Πλάτωνος ψυχογονίαν*) ed. Vincent, Not. et extr. 16 (1847) 2, 316—337. — G. Linder, In Platonis de animae procreatione praecepta commentarius, Upsalae 1854. Einen anonymen, angeblich dem Psellos gehörigen Traktat *Περὶ τῶν ἰδεῶν ἃς ὁ Πλάτων λέγει* ed. G. Linder, Philologus 16 (1860) 523—526. — Einen Traktat *Πρὸς τοὺς ἐρωτήσαντας, πόσα γένη τῶν φιλοσοφουμένων λόγων*, der durch die Erhaltung von Fragmenten der *Αἰγυπτιακά* des Chäremon (1. Jahrh. n. Chr.) wichtig ist, ed. K. N. Sathas, Bulletin de correspond. hellén. 1 (1877) 121 ff., 194 ff., 309 ff. — Stücke aus der *Διδασκαλία παντοδαπή* ed. Cramer, Anecd. Gr. Paris. 1 (1839) 335 ff. (die übrigen bei Migne a. a. O.). Weitere Ergänzungen gab Ruelle, Annuaire de l'assoc. 13 (1879) 230—278. — Die Einleitung in die Rhythmik ed. J. Caesar, Rhein. Mus. 1 (1842) 620—633. — Eine meteorologische Schrift ed. Ludw. Jan, Jahns Jahrb. 7. Supplementb. (1841) 538—550. — Das medizinische Gedicht edierte Fr. Boissonade, Anecd. Gr. 1 (1829) 175—232; ebenda S. 233—241 das Verzeichnis der Krankheitsnamen und S. 242—247 der Aufsatz über Landwirtschaft. Auch bei L. Ideler, Physici et medici Graeci minores, vol. I (1841) 203 ff. — Zu den physikalischen Problemen: Th. Döhner, Zu Michael Psellus und Plutarch, Philologus 14 (1859) 407—410. — Ueber den Verfasser des logischen Kompendiums s. C. Prantl, Geschichte der Logik II 264 ff. und III 18, sowie seine Schrift: Michael Psellos und Petrus Hispanus, eine Rechtfertigung, Leipzig 1867. Dagegen Ch. Thurot, Revue archéol. nouv. s. 10 (1864) Juli-Dezember und Revue critique 1867, N. 13 und 17. Val. Rose, Hermes 2 (1867) 146 ff.; ebendort 465 ff. über Gregorius Solitarius. Vgl. auch noch Ueberweg-Heinze, Grundriss der Geschichte der Philosophie II[6] 186 f. und W. Christ, Gedächtnisrede auf K. Prantl, Abhandl. der bayer. Akad. d. Wiss. 1889 S. 49. — Einen Brief des Psellos *Περὶ χρυσοποιΐας* bespricht Emm. Ruelle, Revue des études grecques 2 (1889) 260—267.

Philologie: Gedicht über Grammatik ed. Fr. Boissonade, Anecd. Gr. 3 (1831) 200—228; ebendort 429—436 die Rätsel des Psellos und 437—452 die des Megalomites und Aulikalamos. Zum grammat. Gedichte s. G. Uhlig's Ausgabe des Dionysius Thrax, Proleg. S. 40 und vgl. das anonyme Gedicht in 1087 politischen Versen bei Boissonade, Anecd. Gr. 2 (1830) 340—393 und das anonyme, ebenfalls in politischen Versen abgefasste Lexikon, das E. Miller aus einer Athoshandschrift im Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 253—284 ediert hat. — Gedicht über das jambische Metrum edd. A. Nauck, Mélanges Gréco-Rom. II 492 f. und W. Studemund, Anecdota Varia I 198 f. — Homerische Allegorien ed. Fr. Boissonade mit den Allegorien des Tzetzes, Paris 1851. — Proben aus Homerkommentaren ed. K. Sathas mit der Abhandlung: Sur les commentaires Byzantins relatifs aux comédies de Ménandre, aux poëmes d'Homère etc., Annuaire de l'assoc. 9 (1875)

187—222. — Gedicht und Briefe über Rhetorik ed. Chr. Walz, Rhetores Graeci, vol. 3 (1834) 687—703 und vol. 5 (1833) 598—605.

Geschichtswerk: Ed. pr. K. N. Sathas, Μεσ. βιβλιοθ. vol. IV (1874). — Ein Teil des Werkes mit einem Kommentar von Hase wiederholt im Recueil des historiens grecs des croisades I (Paris 1875) 1—69. — Hilfsmittel: S. Röckl, Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen 21 (1885) 4—19 (über die Quellen und Ausschreiber). — W. Fischer, Beiträge zur historischen Kritik des Leon Diakonos und Michael Psellos, Mitteil. d. Instituts für österreich. Geschichtsforschung 7 (1886) 353—377. — Joh. Seger, Nikephoros Bryennios, München 1888 S. 36 ff. — J. B. Bury, Roman emperors from Basil II to Isaac Komnenos, The English histor. review 4 (1889) 41—64; 251—285. — Emendationen von J. Pantazides, Ἀθήναιον 3 (1874) 668—686. Unzugänglich blieben mir die im Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑτ. τῆς Ἑλλ. 1, 175 erwähnten Beiträge desselben Gelehrten, Athen 1882.

Juridische Schriften, Reden, Briefe, Uebungsstücke u. s. w.: Juridische Schriften bei Migne a. a. O. — Reden und 208 Briefe ed. Sathas, Μεσ. βιβλ. vol. V. Zwei Briefe mit französischer Uebersetzung hatte Sathas schon im Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 193—221 mitgeteilt. — Monodie auf den Schüler Johannes Patrikios ed. Alb. Jahn, Jahns Jahrb. 11. Supplementb. (1845) 347—381. — Das übrige bei Boissonade, Migne und Sathas a. a. O.

2. Leben und Schriften: Die Grundlage bildete bis in die neueste Zeit des Leo Allatius Abhandlung: De Psellis et eorum scriptis, Romae 1634; wiederholt mit Berichtigungen bei Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 10, 41—97 und bei Migne, Patrol. Gr. 122, 477—538. — Zur Bibliographie vgl. F. Henrichsen, Ueber die sogenannten politischen Verse, Leipzig 1839 S. 98—102. — Viele Berichtigungen und Zusätze zur Biographie gab K. Sathas in den Vorreden zum 4. und 5. Bande der Μεσ. βιβλ. Auf Sathas beruht die hübsche Skizze von E. Egger im Dictionnaire des sciences philosophiques sous la direction de Ad. Franck, Paris 1875 S. 1418 ff. und die ausführlichere Darstellung von A. Rambaud, Revue historique 3 (1877) 241—282. — Will. Fischer, Studien zur byzantinischen Geschichte des 11. Jahrh., Progr. Plauen 1883, handelt über das mit der Biographie des Psellos eng verbundene Leben des Patriarchen Johannes Xiphilinos und über die juridische Synopsis des Psellos. — Handschriftliche Mitteilungen gab besonders Ruelle, Archives des missions scientifiques, 3. série, tome 2 (1875). Von demselben Bibliographie mit 3 kleinen Anecdota in der Jubiläumsschrift des Ἑλληνικὸς φιλολογ. σύλλογος, Konstantinopel 1886 S. 591—614. — Anfang einer Bibliographie des Psellos auf Grund des cod. Paris. Gr. 1182 bei Sathas, Μεσ. βιβλ. 5, σελ. ξ'—πδ'. — Zur Charakteristik: Ferd. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter I 176 ff.

83. Johannes Italos, am byzantinischen Hofe wohl angesehen und auch als Gesandter verwendet, folgte dem Psellos in der Würde des ὕπατος τῶν φιλοσόφων und wirkte noch mehr als sein Vorgänger durch eine regsame Lehrthätigkeit; ein starker und heftiger Dialektiker, widmete er sich vornehmlich der Erklärung aristotelischer Schriften, berücksichtigte aber auch den Plato und die Neuplatoniker. Eine interessante Schilderung seines turbulenten Charakters und der handgreiflichen Art seines Unterrichtes haben wir in der Alexias der Anna Komnena (V 8; X 1). Mit der byzantinischen Orthodoxie hatte er wie auch Eustratios von Nikaea und Leon von Chalkedon heftige Kämpfe zu bestehen. Ueber diese in die erste Zeit des Alexios Komnenos fallenden Streitigkeiten berichtet ausführlich Niketas Akominatos in seiner *Σύνοψις τῶν δογμάτων τῶν κινηθέντων ἐπὶ τῆς βασιλείας τοῦ βασιλέως κυροῦ Ἀλεξίου τοῦ Κομνηνοῦ.*[1]) Von seinen meist noch unedierten Schriften sind zu nennen: 1. Eine Sammlung von 93 Antworten auf Anfragen hochstehender Personen wie des Michael Parapinakes und des Andronikos Dukas. Diese in der Art der *Διδασκαλία παντοδαπή* des Psellos gehaltenen Stücke betreffen meist die metaphysischen Definitionen des Aristoteles. 2. Ein Kommentar zum 2. bis 4. Buche der Topika des Aristoteles. 3. Ein Kommentar zu Aristoteles *Περὶ ἑρμηνείας*. 4. Ein Traktat

[1]) S. Fr. Tafel, Supplementa historiae ecclesiasticae Graecorum saec. XI. XII., Tübinger Progr. 1832.

über Dialektik. 5. Ein Auszug der Rhetorik (*μέθοδος τῆς ῥητορικῆς κατὰ σύνοψιν*).

Vgl. B. Hase, Notices et extraits 9 (1813) 2, 148 ff. und C. Prantl, Geschichte der Logik II 293—295.

84. Spätere Aristoteleserklärer. Mit Psellos und Italos ist die Thätigkeit der Byzantiner auf diesem Gebiete nicht abgeschlossen; Ausleger des Aristoteles, des Hauptphilosophen des Mittelalters, waren bis in die letzten Zeiten des Reiches thätig; ihre vielfach noch unedierten, in zahllosen Handschriften vorkommenden, häufig anonym überlieferten, meist unendlich langweiligen Kommentare sind fast ohne Wert, wenn auch da und dort verirrte Körner aus alten Quellen sich finden mögen. Eine vollständige Uebersicht dieser zerstreuten und trivialen Litteratur, die immer wieder auf dieselben Quellen zurückweist, soll hier nicht gegeben werden. Michael von Ephesos, ein Schüler des Psellos, kommentierte Teile des Organons, wobei er den Alexander von Aphrodisias exzerpierte. Vgl. Ch. Thurot, Notices et extraits 25 (1875) 2, 382. Eustratios, Metropolit von Nikaea, im Anfang des 12. Jahrhunderts, schrieb ausser zwei Reden gegen die armenische Häresie und anderen theologischen Sachen Kommentare zur Nikomachischen Ethik und zum zweiten Buch der zweiten Analytik.

Εὐστρατίου καὶ ἄλλων τινῶν ἐπισήμων ὑπομνήματα εἰς τὰ δέκα τῶν τοῦ Ἀριστοτέλους ἠθικῶν Νικομαχείων βιβλία, Venetiae 1536. Der Kommentar zur 2. Analytik erschien Venedig 1534. — Neue Beiträge zu seiner Biographie gab J. Sakellion, *Ἀθήναιον* 4 (1875) 221—233.

Sophonias, ein Mönch, wahrscheinlich identisch mit dem von Georgios Pachymeres II 202 (ed. Bonn.) erwähnten S. und demnach dem Schluss des 13. und dem Anfange des 14. Jahrhunderts angehörig, verfasste Paraphrasen zu des Aristoteles Kategorien, zur ersten Analytik, zur Sophistik, zur Schrift De anima und zu De memoria et somno. Diese aus dem Texte des Aristoteles und aus Stücken seiner angesehensten Erklärer zusammengesetzten Kommentare werden in Handschriften zuweilen als Werk des alten Paraphrasten Themistios ausgegeben; auch finden sich einzelne Stücke in einer vatikanischen Handschrift fälschlich unter dem Namen des (dem 7. Jahrh. angehörenden) Hymnendichters und Patriarchen von Jerusalem, Sophronios. Ein anderer Aristoteleserklärer des 14. Jahrhunderts ist Leon Magentinos, Metropolit von Mytilene; er schrieb Scholien zu *Περὶ ἑρμηνείας* und zur ersten Analytik. Die erstere Schrift ist griechisch ediert, Venetiae 1503 (mit Ammonius); beide lateinisch, Lugduni 1547. Der Name Heliodor von Prusa, der einer Paraphrase der Nikomachischen Ethik vorgesetzt ist, wurde von L. Cohn als eine Fälschung des Konstantin Palaeokappa erwiesen. Berliner philol. Wochenschrift 1889 S. 1419.

Sophoniae in libros Aristotelis De anima paraphrasis ed. Mich. Hayduck, Berolini 1883 (vol. 23, 1 der von der Berliner Akademie herausgegebenen Aristoteleskommentare). Wahrscheinlich stammen von Sophonias auch die ebenda 23, 2 und 4 von M. Hayduck edierten anonymen Paraphrasen zu den *Κατηγορίαι* und *Σοφιστικοὶ ἔλεγχοι* des Aristoteles. — Val. Rose, Ueber eine angebliche Paraphrase des Themistius, Hermes 2 (1867) 191—213. — Die angebliche Paraphrase des Themistios ed. Max Wallies, Berolini 1884 (vol. 23, 3 der Aristoteleskommentare). — Noch nach dem Falle des Reiches fand Aristoteles unter den Griechen manche Erklärer. Der berühmteste unter ihnen ist Theophilos Korydalleus aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Handschriftliche und bibliographische Notizen über ihn von Ruelle, Annuaire de l'assoc. 15 (1881) 192 ff.

85. Die angebliche Metaphysik des Herennios: *Ἑρεννίου φιλοσόφου ἐξήγησις εἰς τὰ μετὰ τὰ φυσικά* ist eine oberflächliche, wahrscheinlich dem 16. Jahrhundert angehörende Kompilation aus Philo De ebrietate, Alexander von Aphrodisias Quaest. physic., Proklos Kommentar zu Platos Parmenides, Damaskios De principiis, endlich aus dem von Georgios Pachymeres verfassten Abriss der gesamten aristotelischen Philosophie und aus einer noch nicht nachgewiesenen, schwerlich aber alten Quelle. Den Verfertiger des Machwerkes, von dem sich kaum eine über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaufreichende Handschrift findet, hat man vielleicht in dem berüchtigten Epiroten Andreas Darmarios zu suchen, der wahrscheinlich auch für den unter des Damaskios Namen aus Galenos zusammengestellten Kommentar zu den Aphorismen des Hippokrates verantwortlich zu machen ist.

Der erste, nie veröffentlichte Druck dieses Falsifikats mit latein. Uebersetzung von Simon Simonides, Samość (in Polen) um das Jahr 1604, ist eine erst jüngst in einem Exemplar der Krakauer Universitätsbibliothek bekannt gewordene Rarität. — Ohne Kenntnis dieses Druckes ed. A. Mai, Classic. auct. 9, 513—593. — Hauptschrift: E. Heitz, Die angebliche Metaphysik des Herennios, Sitzungsberichte der preuss. Akademie der Wiss. 1889, 1167—1190.

4. Rhetorik, Sophistik und Epistolographie.

86. Schulrhetorik. Wie alle Schulfächer ist auch die Beredsamkeit im byzantinischen Zeitalter emsig gepflegt worden; zur Erfindung einer neuen und originalen Methode ist es jedoch hier noch weniger gekommen als in anderen Disziplinen. Schon in der römischen Zeit war das fein ausgebaute System der alten Rhetorik durch Hermogenes und Aphthonios auf das Niveau einer äusserlichen und mechanischen Unterweisung herabgesunken. Die Vorschriften dieser zwei unbedeutenden Köpfe erlangten bald eine unbeschränkte Herrschaft über die Schule und wurden auch das ganze Mittelalter hindurch in einer endlosen Kette von Traktaten und Handbüchern von Generation zu Generation verpflanzt, ausgezogen, erklärt und durch Musterübungen erweitert; vergeblich aber suchen wir einen neuen Grundgedanken. Die ungeordneten Massen dieser Schulhefte und Lehrbücher beschweren die Bibliotheken und die Bibliographie; sie lassen sich aber, bei Lichte besehen, alle auf einige Urquellen zurückführen. Eine ausführliche Betrachtung und genealogische Prüfung dieser unreinlichen Abklatsche uns erhaltener Vorbilder kann weder der Philologie noch der Kulturgeschichte von Byzanz erheblichen Nutzen bringen. Höchstens gewinnt durch die Einsicht in diese unselbständigen neuen Auflagen und Ueberarbeitungen unsere Vorstellung vom byzantinischen Schulbetriebe einiges an Deutlichkeit; aber auch hiefür genügt die allgemeine Beobachtung der ununterbrochenen Erbfolge dieser Werke und die Sicherheit, dass die rhetorische Schultradition von der römischen Zeit bis in die letzten Jahrhunderte von Byzanz sich gleich geblieben ist in den Formen und in den Stoffen, nur dass sich jetzt zu den hergebrachten Themen aus der alten Mythologie und Geschichte christliche Motive gesellen und im friedlichen Vereine neben jenen einhergehen.

Die wichtigste Rolle spielten die alten Progymnasmata d. h. die methodisch ansteigende Bearbeitung von Fabeln (*μῦθοι*), Erzählungen (*διηγήματα*), Chrien (*χρεῖαι*), Widerlegungen (*ἀνασκευαί*), Begründungen (*κατασκευαί*), Sinnsprüchen (*γνῶμαι*) und Ethopöien (*ἠθοποιΐαι*). Eine übergrosse Zahl von Proben dieser Schulbücher hat Chr. Walz in den neun Bänden seiner Rhetores Graeci veröffentlicht; weniger bemühte er sich um die Aufhellung der Chronologie und Genealogie dieser Werke; der gleiche Vorwurf trifft auch Bekker und Cramer, in deren Anecdota sich

einige weitere Stücke verirrt haben. Wir finden bei Walz ausser vielen anonymen Werken die rhetorischen Schriften des Michael Psellos (s. § 82), des Nikephoros Basilakes (um die Mitte des 12. Jahrhunderts), des Johannes Tzetzes (s. § 114), des Gregor von Korinth (s. § 144), des Georgios Pachymeres (s. § 37), des Maximos Planudes (s. § 119), des Georgios Plethon *Συντομὴ περί τινων μερῶν τῆς ῥητορικῆς*, endlich die rhetorische Epitome eines seiner Zeit nach unbekannten Matthaeos Kamariotes, die *Σύνοψις ῥητορικῆς* eines gewissen Joseph Pinaros Rakendytes, eine Schrift *Περὶ τρόπων* eines ebenfalls unbekannten Kokondrios u. a. Uebrigens versteht sich von selbst, dass die handschriftlich überlieferten Autornamen bei diesen von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbenden Schulbüchern stets mit der grössten Vorsicht entgegenzunehmen sind.

1. Hauptwerk: Chr. Walz, Rhetores Graeci, 9 voll., Stuttgartiae 1832—36. — Bedeutend gesichtet ist der von Walz gebotene Stoff in den Rhetores Graeci ex recogn. L. Spengel, 3 voll., Leipzig, bibl. Teubn. 1853—56. — Ueber die vorbyzantinischen Fortsetzer des Hermogenes und Aphthonios s. W. Christ, Griechische Litteraturgeschichte, 2. Aufl. § 495 ff.

2. Die Exzerpte aus Hermogenes *Περὶ ἰδεῶν* und aus der von Suidas bezeugten Schrift des Lachares *Περὶ κώλου καὶ κόμματος καὶ περιόδου*, welche Walz, Rhet. Gr. III 712—723 unter dem Namen des Kastor veröffentlichte, stammen in Wahrheit von einem Anonymus, der wahrscheinlich im Anfang des 10. Jahrhunderts lebte; der Titel *Κάστορος Ῥοδίου ῥήτορος τοῦ καὶ φιλορωμαίου* ist eine Fälschung des Konstantin Palaeokappa. Die namentlich im zweiten Teil wertvolle Schrift wurde neuerdings kritisch untersucht und ediert von W. Studemund: Pseudo-Castoris excerpta rhetorica, Breslau 1888 (Gratulationsschrift zum Jubiläum der Universität Bologna).

3. Eine gute Vorstellung der ganzen Gattung gewähren die Progymnasmata des Nikephoros Basilakes. Sie sind zuerst ediert von Leo Allatius in seinen Excerpta varia Graec. sophist. (1641) S. 125—220; dann von Walz, Rhet. Gr. I 421—525. Eine Art von litterarischer Selbstbiographie desselben edierte E. Miller, Annuaire de l'assoc. 7 (1873) 135—157. — Ueber sein Leben s. C. Neumann, Griech. Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrh., Leipzig 1888 S. 72—77. — Vgl. K. Sathas, *Δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντ.*, Venedig 1878, *σελ. πθ´.*

87. Angewandte Rhetorik. Wertvoller an sich und wichtiger für eine Würdigung des litterarischen Vermögens der Mittelgriechen sind die zahlreichen Werke, in welchen die alte Kunst der Rhetorik praktisch verwertet wurde. Den Ausgang nimmt hier die historische Betrachtung von der besonders im 5. und 6. Jahrhundert blühenden Rhetorenschule von Gaza. Der orientalisch gefärbte, schwülstig überladene Barockstil, der in Gaza den alten Asianismus noch zu überbieten suchte, ist auch für die byzantinische Diktion stets ein wichtiger Faktor geblieben, obschon man zwischen den verschiedenen Stilarten unterschied und durchaus nicht eine und dieselbe als ausschliesslich berechtigt anerkannte. Einer der hervorragendsten Vertreter des orientalischen Marinismus ist in seinen Briefen wie in seiner Geschichte der Historiker Theophylaktos Simokattes. Den Gipfelpunkt bezeichnet in der feinen Ausbildung rhetorischer Darstellung Photios. Unter den Komnenen und Paläologen wuchs in dieser Gattung — im umgekehrten Verhältnis zum politischen Zustande des Reiches — Kraft und Betriebsamkeit. Die fruchtbarsten Vertreter der rhetorischen Litteratur gehören den letzten Jahrhunderten von Byzanz an, wie Gregor von Cypern, Nikephoros Chumnos, Theodoros Hyrtakenos, Demetrios von Kydone. Wie Moschopulos, Planudes und die übrigen Grammatiker der Paläologenzeit, so sind auch die Schönredner

dieser Epoche bedeutsame Vorläufer des griechisch-italienischen Humanismus. Der byzantinische Charakter erscheint bei ihnen nicht selten schon mit einem ganz modernen, realistischen Zuge versetzt.

Die zähe Beharrlichkeit, mit welcher die Pflege eines gewählten Ausdruckes und einer kunstvollen Komposition fortbetrieben wurde, hat bei einzelnen Talenten noch sehr rühmliche Erfolge erzielt. Ja vielleicht ist Byzanz dem Altertum in keiner Gattung näher gekommen als hier; die Stufe eines Isokrates, Libanios, Themistios und verwandter Geister ist ohne Zweifel mehr denn einmal erreicht worden, vor allem von Photios, der sich in seinen Briefen als ebenbürtigen Schüler der alten Meister zeigt, aber auch von manchen andern wie Eustathios, Michael Akominatos, Gregor von Cypern und zuletzt von einigen der griechischen Humanisten. Keine antike Eigenschaft hat sich bei den Griechen in die byzantinische und neuere Zeit unverfälschter fortgepflanzt als die Freude am schönen Wortgefüge und am tönenden Pathos, dem freilich auch der leere Prunk und der tosende Schwall unzertrennlich verbunden blieben. Alle Arten der praktischen Rhetorik des Altertums kehren in Byzanz wieder. Neben den rein progymnasmatischen Sachen, den *διαλέξεις*, *μελέται* u. s. w., herrschen die panegyrischen Reden an Kaiser, Prinzen und Gönner, die Leichenreden und die Prunkschilderungen; letztere, die sogenannten *ἐκφράσεις*, welche die Beschreibung von Kunstwerken, Landschaften, Jahreszeiten u. a. umfassen, haben durch ihre Verwertung in den hellenistischen Kunstdichtungen und in den Romanen bis in die spätbyzantinische Zeit hinein eine erhebliche litterarhistorische Bedeutung erlangt.[1]) Reich an Aufschlüssen über Geschichte, Geographie und Kultur von Byzanz und auch rein litterarisch betrachtet erfreulich ist die Gattung der Briefstellerei, an welcher fast alle bedeutenden Byzantiner Anteil haben.

Für eine detaillierte Geschichte der mittelgriechischen Produktion in Rhetorik und Epistolographie fehlt es noch ganz an Vorarbeiten. Wahrscheinlich aber wird man nach einer gründlicheren Erforschung der weit auseinander liegenden Massen zur Einsicht kommen, dass eine wirkliche und reine Entwickelung hier nur in mässigem Umfange statt hatte. Wir hören zwar auch in Byzanz nicht selten, dass ein Autor seine sachliche und formale Ausbildung einem bestimmten zeitgenössischen Lehrer verdankt; Theophylaktos von Bulgarien folgt dem Psellos, Gregor von Cypern ist Schüler des Georgios Akropolites, Nikephoros Chumnos der des Gregor von Cypern u. s. w. Eine schärfere Untersuchung wird wahrscheinlich auch die Spuren dieser unmittelbaren lehrhaften Einflüsse nachweisen können; die Hauptlehrmeister aber waren für alle Byzantiner in gleicher Weise die Alten. Daher sind sie häufig so gleichmässig; daher wird die vorauszusetzende Entwickelungsreihe zuweilen so unerwartet unterbrochen; daher konnte z. B. plötzlich ein Photios erstehen, dessen Formvollendung unter antiken Verhältnissen eine bedeutende Epoche der Vorbereitung verlangen würde; hier aber hing schliesslich alles von der grösseren oder geringeren Fähigkeit der Individuen ab, die alten Vorbilder für die ver-

[1]) Vgl. Rohde, Der griechische Roman S. 335, 508 f., 512 f.

änderten Zwecke und Stoffe zu verwerten. Nachdem oben die Thätigkeit der Byzantiner in der Schulrhetorik kurz dargelegt wurde, nennen wir im folgenden jene Vertreter der angewandten Rhetorik und der Epistolographie, welche nicht wie Photios, Psellos u. s. w. in anderen Abschnitten zur Besprechung gelangen.

88. **Basilios I,** Kaiser von 867—886, der energische Begründer der makedonischen Dynastie, war selbst ohne höhere Bildung, bemühte sich aber wie Karl der Grosse, durch Unterstützung bedeutender Kräfte wissenschaftliche und litterarische Bestrebungen zu fördern. Er liess die römischen Rechtsbücher griechisch bearbeiten und erweitern, ein Werk, das von seinem gelehrten Enkel Konstantin Porphyrogennetos fortgesetzt und in der Hauptsache abgeschlossen wurde (s. § 19). Ausserdem wird Basilios in der Litteraturgeschichte genannt, weil unter seinem Namen zwei Ermahnungsschriften an seinen Sohn Leo überliefert sind. Die erste, weit umfangreichere: *Βασιλείου τοῦ Ῥωμαίων βασιλέως κεφάλαια παραινετικὰ ξς´ πρὸς τὸν ἑαυτοῦ υἱὸν Λέοντα* ist nach Materien in 66 Paragraphen geteilt, welche wie die Strophen der Kirchenhymnen durch ein Akrostichon verbunden sind; die Worte desselben lauten: *Βασίλειος ἐν Χριστῷ βασιλεὺς Ῥωμαίων Λέοντι τῷ πεποθημένῳ υἱῷ καὶ συμβασιλεῖ.* Das Ganze ist ein moralisches Vademecum, welches über die verschiedensten Themen der Sitte und Religion wie über Almosen, Begierden, Bildung, über Mut und Besonnenheit, Demut, Keuschheit u. s. w. in kurzen, sentenzenartigen Sätzen und abgedroschenen Gemeinplätzen belehrt. Echt byzantinisch ist der Mangel näherer Beziehungen auf die Person und die Zeitumstände; statt spezieller Vorschriften über Regierungskunst und über die zur Förderung des byzantinischen Reiches notwendigen Massregeln lesen wir allgemeine Moralitäten, die fast alle ebensogut auf ein weitabliegendes Zeitalter und ganz verschiedene Verhältnisse passen würden. Als Vorbild dienten die paränetischen Reden des Isokrates. Das zweite Stück: *Βασιλείου βασιλέως ἑτέρα παραίνεσις εἰς τὸν αὐτοῦ υἱὸν Λέοντα βασιλέα* enthält eine kurze Aufmunterung zu einem gottgefälligen Lebenswandel. Schwerlich werden uns die Manen des Basilios zürnen, wenn wir ihm diese zwei Paränesen, die eine wohlgeübte, rhetorisch geschulte Feder verraten, absprechen; der wahre Verfasser ist ohne Zweifel in der gelehrten Umgebung des Kaisers, vielleicht in der Person des Patriarchen Photios zu suchen.

Die *Κεφάλαια* sind öfter ediert, u. a. bei Banduri, Imper. orientale I 171 ff.; das zweite Stück zuerst von A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio II (1827) 679—681. — Jetzt beide zusammen bei Migne, Patrol. Gr. 107 (1863) S. XXI ff., LVII ff.

89. **Nikolaos** (852—925), ein Verwandter des Patriarchen Photios, wurde zusammen mit Kaiser Leo dem Weisen erzogen, später von demselben mit der Würde eines Vertrauten (*μυστικός*) bekleidet und hatte von 901—907 und zum zweitenmale von 912—925 den Patriarchenthron inne. Dieser geistig begabte, aber leidenschaftliche und ehrgeizige Kirchenfürst verdient hier wegen seiner reichhaltigen Korrespondenz Erwähnung. Eine vatikanische Handschrift enthält 163 Briefe desselben, welche für die politische und kirchliche Geschichte seiner Zeit wichtige Aufschlüsse ent-

halten. Unter den Adressaten sind der arabische Emir von Kreta, den der Patriarch zur Milde gegen seine christlichen Unterthanen auffordert, der Fürst Symeon von Bulgarien, der römische Papst, Kaiser Romanos I Lakapenos, ein Fürst von Armenien, endlich verschiedene Bischöfe, Zivilbeamten, Mönche und Privatleute. Dazu kommt eine Homilie, welche Nikolaos nach der durch den Bericht des Johannes Kameniates (s. § 27) näher bekannten Zerstörung der Stadt Thessalonike durch Leo von Tripolis (904) an das Volk von Byzanz richtete, und eine dem Klostervorstand des heiligen Berges übersandte Unterweisung über das Mönchsleben: *Πρὸς τὸν πρῶτον τοῦ ἁγίου ὄρους ὡς τυπικὸν διὰ στοίχου* (!).

Ed. pr. A. Mai, Spicilegium Romanum vol. X 2 (1844) 161—440. — Wiederholt von Migne. Patrol. Gr. 111 (1863) 1—406. — Ueber das Leben und den Charakter des Nikolaos bringt manches Neue die Vita Euthymii ed. C. de Boor, Berlin 1888; vgl. die auf diesem Texte beruhende Darstellung von C. de Boor S. 98 ff., 160 ff., 176 ff.

90. Theodoros Daphnopates, der die Würde eines Patrikios besass, verfasste im Auftrage und Namen des Kaisers Romanos I Lakapenos (921 bis 944)[1]) Briefe an den Papst, an den Metropoliten Anastasios von Herakleа, an den Emir von Aegypten und an den Fürsten Symeon von Bulgarien, sowie eine Rede an die Metropoliten. Ein verlorenes Geschichtswerk des Daphnopates erwähnt Skylitzes im Proömion.[2])

1. Die Briefe und die Rede edierte mit einem für die Zeitgeschichte wichtigen Kommentar J. Sakkelion, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 1 (1883—84) 657—666 und 2 (1885—89) 38—48; 385—409. — Eine geistliche Homilie des Daphnopates steht nur lateinisch bei Migne, Patrol. Gr. 111 (1863) 611 ff. — Ueber unedierte Schriften desselben s. Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 10, 385 f. und Migne a. a. O. 607 ff.

2. Hier sei noch die Monodie erwähnt, welche Kaiser Romanos II seiner Braut Bertha, die 949 noch vor der Vermählung starb, gewidmet hat. Sie ist aus einer Wiener Handschrift ed. von Sp. Lambros, Bulletin de correspondance hellén. 2 (1878) 266—273.

91. Philopatris (*Φιλόπατρις ἢ Διδασκόμενος*) betitelt sich eine merkwürdige Nachahmung des Lukianos, die in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts entstanden ist. Die Personen dieses Dialogs sind Triephon, Kritias und Kleolaos. Der dialogische Charakter erscheint deutlich nur im ersten Teile, einer langen Disputation über Heidentum und Christentum; der zweite Teil enthält grösstenteils eine fortlaufende Rede des Kritias. Der Verfasser gibt sich, um den wahren Zweck des Dialogs zu verhüllen, zuerst den Anschein, als handle es sich um die Bekehrung eines alten Heiden zum Christentum. In der That ist das Werk vorzüglich gegen den Patriarchen und seine Umgebung gerichtet; sie werden verspottet und denunziert wegen ihrer Anschläge gegen den Kaiser. Verschiedene, sehr deutliche Anspielungen auf Ereignisse der äusseren und inneren Politik wie auf Siege über die Perser und Skythen, ein grosses Blutbad in Kreta, Naturereignisse, eine unzufriedene Oppositionspartei u. s. w. verweisen den Philopatris mit grösster Wahrscheinlichkeit in die Zeit des Kaisers Tzimiskes und zwar etwa in das Jahr 974. Das Werk ging früher unter den Schriften des Lukianos; nachdem es als untergeschoben erkannt war, setzte man es in die Zeit des Kaisers Julian (361—363); Gutschmid rückte es in die Epoche des Kaisers Heraklios

[1]) *Λακαπηνός* d. h. aus *Λακάπη*; die übliche Schreibweise *Λεκαπηνός* scheint zu verwerfen zu sein.

[2]) Georgios Kedrenos ed. Bonn. I S. 4.

(um 623); endlich kam man nach einer jetzt allgemein angenommenen Kombination in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts. Niebuhr und Gfrörer stimmten für das Jahr 968, mehrere Gründe sprechen für die oben angenommene, noch etwas spätere Datierung. Jedenfalls entstand das Werk nach der Wiedereroberung Kretas durch die Byzantiner (961), wodurch nun auch manche sprachliche Eigenheiten ihre Erklärung finden. Mit dieser Zeitbestimmung muss natürlich das theologische Interesse, um dessentwillen früher der Dialog eifrig gelesen und kommentiert wurde, verloren gehen; das Werk hört auf unter den antichristlichen Denkmälern des alten Heidentums zu figurieren. Die spöttischen Ausfälle gegen Orthodoxie und Mönchtum gehen nicht von einem Hellenen aus, sondern von einem etwas frivolen Feinde der Hierarchie, deren es in Byzanz in den Zeiten der erbitterten Kämpfe zwischen Hof und Patriarchat genug geben mochte. Auch hier berührten sich die Extreme; auf der einen Seite findet man die strengste, silbenstechende Rechtgläubigkeit, auf der anderen Seite eine fast freigeistige Profanierung des Heiligen; man denke nur an die Parodie der Kirchenlieder (s. § 170). Dunkel bleibt immerhin die wahre Absicht der Polemik gegen die alten Götter. Ein merkwürdiges Seitenstück hiezu bilden die apologetischen Gedichte Leos des Philosophen, der in einer dem Philopatris nicht lange vorausgehenden Zeit ebenfalls die Verehrer der hellenischen Götter verflucht (s. § 189). Ueber spätere byzantinische Imitationen des Lukianos s. §§ 95. 106. 197, 12.

1. Ausgaben: Im Bonner Corpus ed. B. Hase mit Leon Diakonos, Bonnae 1828. — Ausserdem meist mit den Werken des Lukianos, zuletzt in Luciani opera ex recogn. C. Jakobitz, Lipsiae, bibl. Teubner., 1876 vol. III 411—425.

2. Hilfsmittel: M. Ehemann, Bemerkungen u. s. w. in den: Studien der evangelischen Geistlichkeit Württembergs 11 (1839) 47—101 (setzt das Werk auf Grund ganz nichtiger Argumente in die Zeit des Kaisers Valens). — Den wichtigsten Schritt zur Ergründung der litterarhistorischen Stellung des Philopatris that B. G. Niebuhr, Ueber das Alter des Dialogs Philopatris, Kleine historische und philologische Schriften, 2. Sammlung, Bonn 1843. — Ganz nutzlos ist: H. Kellner, Der Dialog Philopatris, Tübinger theologische Quartalschrift 46 (1864) 48—78; wiederholt in des Verfassers: Hellenismus und Christentum, Köln 1866 S. 323—347. — H. Wessig, De aetate et auctore Philopatridis dialogi, Dissert., Koblenz 1866. — Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten Bd. III (Graz 1877) 64—82 gibt eine gute Analyse des Dialogs. — C. J. Aninger (†), Zeit und Zweck des pseudoluc. Dialogs Philopatris, Tübinger Dissert., die demnächst im histor. Jahrbuch der Görresgesellschaft veröffentlicht werden soll.

92. Johannes Doxopatres (Doxapatres? *Δοξοπατρῆς, Δοξαπατρῆς*), mit dem Beinamen der Sikeliote, nimmt unter den byzantinischen Rhetoren eine bemerkenswerte Stelle ein. Von seiner Person ist wenig bekannt; er verrät uns nur, dass er ein dürftiger, von des Lebens Not hart gedrückter Mönch war; seine Armut und die Gleichgültigkeit der Fürsten und der Zeit hinderten ihn, wie er sagt, an einer ausgedehnteren litterarischen Thätigkeit. Auch seine Zeit lässt sich nicht völlig genau und sicher bestimmen; doch verweisen ihn triftige Gründe in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts.[1]

Wir haben von Johannes eine Vorrede und rhetorische Homilien

[1] In einer Ethopöie des Johannes wird deutlich auf den Sturz des Michael Kalaphates (1041) angespielt. Walz, Rhet. Gr. II (1835) S. IV. Dazu stimmt auch, dass Skylitzes den Sikeliotes zusammen mit Psellos als Chronisten nennt, wenn anders dieser Sikeliotes mit dem unsrigen identisch ist. Georg. Kedrenos ed. Bonn. I S. 4.

zu den Progymnasmata des Aphthonios; ausserdem Prolegomena zur Rhetorik, in welchen nach dem üblichen Schema untersucht wird, woraus die Rhetorik entsprungen sei, ob auch die Halbgötter Rhetorik hatten, wie sie zu den Menschen kam u. s. w.; endlich grosse Kommentare zu den Abschnitten des Hermogenes *Περὶ στάσεων*, *Περὶ εὑρέσεως* und *Περὶ ἰδεῶν*. Diese Schriften haben einigen Wert, weil Johannes den Reichtum der alten Kommentatoren freilich mit grosser Geschwätzigkeit wiedergibt und zuweilen auch die Namen seiner Vorgänger gewissenhaft nennt. Besonders ist zu bemerken, dass in den Homilien zu Aphthonios wie auch im Kommentar zu *Περὶ στάσεων* Bruchstücke der Techne des Alexander Numeniu vorkommen, welche zur Emendation der erhaltenen Epitome dieses Werkes nützliche Dienste leisten.[1]) Später wurde Johannes viel benützt und ausgeschrieben, unter anderm von einem Rhetor Trophonios aus unbekannter Zeit.

Einige Schuldeklamationen, als deren Verfasser sich Johannes im Kommentare zu Hermogenes *Περὶ ἰδεῶν* nennt, scheinen nicht erhalten zu sein; ihre Titel sind: *Ὁ τοῦ ἵππου λόγος*, *Ἀνασκευὴ τοῦ Προμηθέως μύθου*, *Βασίλειος δεύτερος*, *Πολιτικὸς λόγος*, *Ὁ κατὰ Σαρακηνῶν λόγος*; die ersten vier behandelten mithin gewöhnliche Schulthemata, zu bedauern ist nur der Verlust des letzten Stückes.

Ausser den rhetorischen Sachen scheint Johannes eine Chronik verfasst zu haben. In einem cod. Vatic. befindet sich ein: *Χρονικὸν σύντομον ἐκ διαφόρων χρονογράφων καὶ ἐξηγητῶν συλλεγὲν καὶ συντεθὲν παρὰ Ἰωάννου μοναχοῦ τοῦ Σικελιώτου, τοῦ καὶ χρηματίσαντος ὕστερον πατριάρχου Κωνσταντίνου πόλεως νέας Ῥώμης*. Diese Chronik reicht nach Allatius bis zum Jahre 866 und ist nichts anderes als ein Exzerpt aus Georgios Monachos. Wie sich zu derselben das in einem Vindobonensis unter dem Titel *Ἰωάννου Σικελιώτου σύνοψις χρονική* überlieferte Werk verhält, ist unbekannt. In dem genannten Vaticanus soll auch eine theologische Abhandlung des Sikelioten stehen.

1. Ausgaben: Rhetores Graeci ed. Chr. Walz II (1835) 69—564; VI (1834) 1—33; 56—504. — Exzerpte aus dem Kommentar zu *Περὶ εὑρέσεως* ed. J. A. Cramer, Anecdota Graeca Oxon. IV (1837) 155—169. — Proben auch bei I. Bekker, Anecd. Gr. 1454—57.

2. Name: Das übereinstimmende Zeugnis der Handschriften wie der codd. Barocc. 175, Vatic. 106, Medic. 47, 5, Taurin. 119 u. a. (s. die Ausgaben) bietet die Genetivform *τοῦ Δόξα πατρί* neben *Δοξοπατρί* und *Δοξοπατρῆ*, woraus sich als Nomin. der echt byzant. Name *Δοξοπατρῆς* ergibt; das *Δόξα πατρί* des Barocc. ist Versehen des Schreibers, der den Namen in zwei Wörter zerlegte; übrigens schreibt auch er weiter unten *Δοξοπατρῆ*; s. Bekker, Anecd. Gr. 1454. Zweifelhaft ist also nur, ob *Δοξοπατρῆς* oder *Δοξαπατρῆς* die wahre Form ist. Walz schrieb ganz willkürlich *Δοξοπάτρου* (bzw. Nom. *Δοξόπατρος*, lat. Doxopater) und diese falsche Namensform ist dann in die gesamte philologische Litteratur übergegangen. Andere Gelehrte dieser Familie sind Gregorios Doxopatres, der als Verf. von Basilikenscholien genannt wird, der Archimandrit Nilos Doxopatres, der im Auftrage des Königs Roger II von Sizilien (1101—1154) im Jahre 1143 *Περὶ τῶν πέντε πατριαρχικῶν θρόνων* einen Bericht erstattete (s. § 73) und Nikolaos D. (s. § 19) S. die Mitteilungen von K. E. Zachariä von Lingenthal, Monatsber. der k. preuss. Akad. d. Wiss. 1887, 1159 ff.

3. Die Chronik: Ueber die Echtheit und den Wert der angeblich von dem Sike-

[1]) Vgl. E. Finckh, De incerti auctoris artis rhetoricae etc. a L. Spengelio editae loc. al. em. Heilbronnae 1854 und die Rezension dieser Schrift von Kayser, Münchener Gelehrte Anzeigen Bd. 41 (1855) 1—13. — Sonstige Litteratur verzeichnet W. Christ, Griechische Litteraturgeschichte, 2. Aufl., §§ 493. 495.

lioten verfassten Chronik herrscht noch völliges Dunkel. Zunächst hat der im Titel des Vaticanus enthaltene Zusatz: *τοῦ καὶ χρηματίσαντος ὕστερον πατριάρχου Κωνσταντίνου πόλεως νέας Ῥώμης* Verwirrung angerichtet. Allatius wollte darnach den Verfasser der Chronik mit dem Patriarchen Johannes Glykys (1316—1320; s. § 145) identifizieren. Walz dachte an Johannes Kamateros, der 1204 den Patriarchenthron innehatte, und meint, Johannes habe bei seiner Erhebung seinen früheren Namen mit Kamateros vertauscht. In Wirklichkeit pflegten jedoch beim Eintritte in den Mönchstand oder bei der Erhebung zum Patriarchen nur die Taufnamen geändert zu werden. Beide Hypothesen werden also schon durch diese Thatsache hinfällig. Sie verstossen aber auch gegen die Chronologie; selbst wenn man zweifelte, ob der Chronist Johannes Sikeliotes mit dem Rhetor dieses Namens identisch sei, muss man wenigstens daran festhalten, dass der Chronist eben der von Skylitzes im Proömion erwähnte Sikeliotes ist, und auch dieser kann nicht nach dem 11. Jahrhundert gelebt haben. Man muss also wohl die Notiz des Vaticanus, die im Vindobonensis fehlt, als irgend ein Missverständnis des Kopisten auf sich beruhen lassen. Eine kurze Beschreibung der vatikanischen Handschrift (cod. Vatic. Gr. 394, saec. 16, 382 Blätter) gibt H. Stevenson, Codices mss. Palatini Graeci bibliothecae Vaticanae, Romae 1885 S. 253. Der Anfang des Werkes lautet hier: *Πολλοὶ τῶν ἔξω φιλόλογοι καὶ χρονογράφοι* ...., der Schluss: *Ἕως τὰ χρονικὰ Γεωργίου καὶ τοῦ λογοθέτου.* Nach *Ἕως* ist wohl *ὧδε* ausgefallen, und man begreift nur nicht, wie diese Schlussnotiz, auf welcher wohl auch die im Texte erwähnte Vermutung des Allatius beruht, mit dem Titel, der den Sikelioten als Verf. des Werkes nennt, zusammengereimt werden soll. Ueber die Wiener Handschrift handelt (nach Nesselius und Lambecius) Franc. Kollarii Ad P. Lambecii commentariorum etc. supplementorum liber primus, Vindobonae 1790 S. 762, Cod. CXXXIV. Eine neue Beschreibung gab R. Foerster, De antiquitatibus et libris mss. Constantinopolitanis, Rostock 1877 S. 5; nach ihm ist die Handschrift nicht, wie Kollar angibt, aus dem 14., sondern aus dem 16. Jahrhundert, trägt die Nummer 99 (früher cod. hist. Gr. 22) und enthält von fol. 1—14 die Chronik des Johannes Sikeliotes, von fol. 15—34 eine Epitome des Akropolites. Da der Vindobonensis weder im Titel noch im Anfang des Werkes (*Ἀδὰμ ὁ πρῶτος ὑπὸ θεοῦ πλασθεὶς ἄνθρωπος*) mit dem Vaticanus übereinstimmt und der Umfang beider Handschriften so gewaltig verschieden ist, handelt es sich offenbar um zwei verschiedene Texte. Ob nun der Vaticanus, wie aus den Anfangsworten und der Subskription höchst wahrscheinlich wird, nur eine der zahllosen Redaktionen des Georgios Monachos enthält, ob vielleicht Johannes Sikeliotes (Doxopatres) sich das Werk fälschlich zugeschrieben hat, wie Nikolaos Doxopatres mit einer kanonischen Synopsis that (s. § 19), und ob die Chronik des Vindobonensis nur ein Auszug dieser Redaktion oder ein ganz verschiedenes Werk, vielleicht die echte, von Skylitzes erwähnte Chronik ist, alles das lässt sich aus den kurzen Beschreibungen beider Handschriften nicht erkennen, und es wäre daher sehr wünschenswert, dass jemand über diese dunkle Stelle in der byzantinischen Chronikenlitteratur durch eine Untersuchung der zwei Handschriften Aufklärung verschaffte. Vgl. noch Fabricius, Bibliotheca Graeca ed. Harl. 7, 471 und Georgios Monachos ed. Muralt S. XXIX. — Ein kleines Stück aus dem Vaticanus ed. A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio 9 (Romae 1837) 375 f. (*Περὶ τῶν καλουμένων βαρβάρων. Ὅτι ἐν ἑκάστῳ ἔθνει διάφορός ἐστιν ἡ δόξα*).

93. Theophylaktos, gewöhnlich nach seinem erzbischöflichen Sitze Achrida als Bulgarus oder Achridensis bezeichnet, war einer der bedeutendsten Theologen des 11. Jahrhunderts. Er stammt wahrscheinlich aus Konstantinopel, wo er seine Laufbahn als Diakon der Sophienkirche begann; Kaiser Michael VII Dukas (1071—1078) wählte ihn zum Erzieher seines Sohnes Konstantin; bald darauf wurde er Erzbischof von Bulgarien. Doch erschien ihm wie jedem echten Byzantiner Konstantinopel nach wie vor als der einzige menschenwürdige Wohnort, und wir vernehmen in seinen Briefen melancholische Klagen über den Schmutz und die Rohheit der seinem erzbischöflichen Sitze Achrida unterstehenden Bevölkerung. Sein Todesjahr ist unbekannt; das letzte erweisliche Datum seiner Biographie scheint das Jahr 1118.[1])

Theophylaktos steht auf der Bildungshöhe seiner Zeit, wenn er auch an Umfang des Wissens und Formgewandtheit mit seinem älteren Zeit-

[1]) Vgl. H. Seger, Nikephoros Bryennios S. 21.

genossen Psellos, dem er als eifriger Schüler nachstrebte,[1]) nicht verglichen werden kann. Die Hauptmasse seiner Werke fällt in das Gebiet der Theologie; es sind umfangreiche, vornehmlich auf Johannes Chrysostomos fussende Kommentare zu den vier Evangelien, den Paulusbriefen, fünf der kleineren Propheten und anderen heiligen Schriften. Wichtiger sind seine zahlreichen Briefe; an hohe Würdenträger wie an Privatpersonen, besonders an geistliche Kollegen in Konstantinopel und in anderen Städten des Reiches gerichtet, sind sie uns wie die Briefe des Photios, Psellos, Gregor von Cypern, Planudes und anderer Byzantiner ein unverächtliches, freilich noch recht wenig verwertetes Hilfsmittel zu einer genaueren Erforschung der politischen, kirchlichen und kulturellen Zustände der Zeit. Endlich haben wir von Theophylaktos zwei Schriften rhetorischer Art. Die eine enthält eine Unterweisung an seinen Schüler, den kaiserlichen Prinzen Konstantin: *Παιδεία βασιλικὴ πρὸς τὸν πορφυρογέννητον Κωνσταντῖνον*. Von den verwandten paränetischen Schriften des Kaisers Basilios unterscheidet sie sich vorteilhaft durch die Berücksichtigung der speziellen Verhältnisse und durch höhere Originalität; im ersten Teile verweist Theophylaktos seinen Zögling auf die Tugenden seiner Eltern, besonders auf das leuchtende Vorbild seiner Mutter Maria, im zweiten erteilt er ihm Lehren über Religion, Sittlichkeit, Regierungskunst, sogar über die Notwendigkeit militärischer Uebungen. Der zweite rhetorische Versuch des Theophylaktos ist eine um das Jahr 1092 abgefasste[2]) panegyrische Rede an Kaiser Alexios Komnenos. Nach dem überschwänglichen Muster, das für solche Reden in Byzanz wie anderswo üblich ist, werden die Milde, Gerechtigkeit, Tapferkeit und andere Tugenden des Herrschers gefeiert; zum Schluss erfreut uns wenigstens die nachdrückliche Aufforderung an den Kaiser, die Wissenschaft zu unterstützen, „*κινδυνεύει γὰρ οὐκ ἐπὶ γόνυ, ἀλλ' ἐπὶ στόμα πεσεῖν.*“

1. Gesamtausgabe: Migne, Patrol. Gr. 123—126 (1864); die Unterweisungsschrift 126, 250 ff.; die Rede an Alexios 126, 287 ff.; die Briefe 126, 307 ff. — Ueber die Briefe des Theophylaktos handelt, wie ich aus Archiv slav. Philol. 4 (1880) 716 ersehe, V. Vasilievskij in seiner Besprechung der Schrift von Uspenskij, Ueber die Entstehung des 2. bulgarischen Kaiserreiches (Odessa 1879), Journ. Minist. Volksaufkl. 1879, Juli 144—217 und August 318—348.

2. Drei Briefe des Theophylaktos richten sich an Nikolaos, den Metropoliten von Kerkyra, der durch seine Teilnahme an der von Alexios Komnenos 1017 veranstalteten Synode bekannt ist. Von diesem Nikolaos sind jambische Verse „*γεγονότες ἐπὶ τῇ παραιτήσει αὐτοῦ*“ nebst einem in politischen Fünfzehnsilbern abgefassten Prolog zu einem Kommentar der Asketik des hl. Maximos ediert von Sp. Lambros, *Κερκυραϊκὰ ἀνέκδοτα*, Athen 1882 S. 23—41. — Ebenda S. 42—49 gibt Lambros einen Brief des dem Ende des 12. Jahrh. angehörenden Metropoliten von Kerkyra, Basilios Pediadites (*Πεδιαδίτης*) an Konstantin Stilbes (*Στιλβῆς*), worin derselbe in ganz ähnlicher Weise wie Theophylaktos und Michael Akominatos über die Unwissenheit und den Stumpfsinn der ihm untergebenen Provinzialen jammert. Von seinem Adressaten Stilbes stehen in einem cod. Marcianus jambische Trimeter über die grosse Feuersbrunst in Konstantinopel i. J. 1198 (*Ἐπὶ τῷ συμβάντι ἐν Κωνσταντινουπόλει θεηλάτῳ μεγάλῳ ἐμπρησμῷ*).

94. Euthymios Zigabenos (*Ζιγαβηνός*, *Ζυγαβηνός*, auch *Ζιγαδηνός*, *Ζυγαδηνός*), ein in seinem Zeitalter einflussreicher Theologe, war unter

[1]) In einem Briefe an Kamateropulos, bei Migne, Patrol. Gr. 126, 384 sagt er: *Ἀμέλει καὶ τῷ τρισμακαριωτάτῳ ὑπερτίμῳ τῷ Ψελλῷ καὶ ἀπαραμίλλῳ τὴν γλῶτταν ὀφείλω μέν, ὡς εἰκός, οὐκ εὐαποδότους χάριτας. Πολλὰ γὰρ οἶδα τῆς μούσης τοῦ ἀνδρὸς ἀπονάμενος* u. s. w.

[2]) Vgl. H. Seger a. a. O. S. 105.

Alexios Komnenos (1081—1118), den er noch überlebte, Mönch in einem Kloster unweit von Konstantinopel. Er stand bei dem Kaiser in hohem Ansehen, und Anna Komnena rühmt in ihrer Alexias[1]) seine Kenntnisse in der Grammatik, Rhetorik und im Dogma. Seine rhetorisch-theologische Schulung verwertete er in exegetischen und polemischen Schriften. Die bedeutendsten derselben sind ein Kommentar zu den Psalmen, Erklärungen zu den vier Evangelien und ein grosses dogmatisches Werk: *Πανοπλία δογματική*. Dazu kommen einige kleinere, für die Geschichte der kirchlichen Bewegungen seiner Zeit wichtige Schriften, wie ein Traktat gegen die Bogomilen, eine Disputation mit einem Sarazenen u. s. w. Unediert sind seine Erklärungen zu den Briefen des hl. Paulus.

Gesamtausgabe (nach den älteren, zum Teil sehr seltenen Drucken): Migne, Patrol. Gr. 128—131, 1—58 (1864). — Zur kirchengeschichtlichen Stellung des Zigabenos vgl. Ullmann, Nikolaos von Methone, Euth. Z. und Niketas Choniates, Theologische Studien und Kritiken 1833, 647 ff. (mir unzugänglich). — Eine kurze Uebersicht gibt Gass, Realenzyklopädie für protestantische Theologie 4 (1879) 407 f. — N. Kalogeras, *Ἀθήναιον* 9 (1880) 255—284 und 10 (1881) 331—362 behandelt das Verhältnis des Z. zu den Bogomilen und gibt Proben seiner noch unedierten Kommentare. — C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im 12. Jahrh. S. 31—35 beschreibt den cod. Vatic. 666, eine mit schönen Miniaturen versehene, wahrscheinlich für den Kaiser bestimmte Handschrift der *Πανοπλία*; an der Spitze stehen dort einige von Neumann mitgeteilte jambische Widmungsgedichte. Ein zweites Exemplar der *Πανοπλία* mit genau denselben Miniaturen ist cod. 387 der Moskauer Synodalbibliothek.

95. Timarion (*Τιμαρίων ἢ περὶ τῶν κατ' αὐτὸν παθημάτων*), eine der zahlreichen byzantinischen Imitationen des Lukian, ist anonym überliefert; als Abfassungszeit des Werkes ergibt sich aus verschiedenen Anspielungen mit genügender Sicherheit die Mitte des 12. Jahrhunderts. Das Thema bildet wie im Mazaris die uralte, seit Homer, Plato und Plutarch so oft behandelte, von Dante unsterblich gemachte Vorstellung einer Fahrt zu den Sitzen der Verstorbenen; unmittelbares Vorbild ist Lukians Nekyomantie. Die dialogische Form ist in dem Gespräche zwischen Kydion und Timarion äusserlich festgehalten, doch füllt den grössten Teil des Werkes die Erzählung des Timarion über seine Abenteuer. Von Konstantinopel reist er nach Thessalonike und wohnt dort einem grossen Volksfeste bei, das dem berühmten Schutzheiligen der Stadt, Demetrios Myroblytes, zu Ehren begangen wird; auf der Rückreise erkrankt Timarion an einer Leberentzündung und stirbt. Nun werden seine Beobachtungen auf der Totenfahrt, die mannigfaltigen Räumlichkeiten des Hades und seine Gespräche mit den Bewohnern desselben in launiger Weise geschildert. Unter anderen Zelebritäten trifft er in der Unterwelt den Kaiser Romanos Diogenes und seinen früheren Lehrer Theodoros von Smyrna.[2]) Den letzteren bittet Timarion, ihm zur Rückkehr ins Leben zu verhelfen. Die Angelegenheit kommt vor das Richterkollegium der Unterwelt, in dem sich auch ein Christ in der Person des bilderstürmenden Kaisers Theophilos befindet. Timarion und Theodor verklagen die Totenführer wegen Missbrauches ihrer Amtsgewalt. Nachdem Aeskulap

[1]) XV 9 = II S. 357 ed. Bonn. *γραμματικῆς δὲ εἰς ἄκρον ἐληλακότα καὶ ῥητορικῆς οὐκ ἀμελέτητον ὄντα καὶ τὸ δόγμα ὡς οὐκ ἄλλος τις ἐπιστάμενον* etc.

[2]) Der Sophist Theodoros von Smyrna wird unter Alexios I als *ὕπατος φιλοσόφων* erwähnt. S. Fabricius, Bibl. Graeca ed. Harl. 10, 434.

und Hippokrates als Sachverständige erklärt haben, dass Timarion gegen die Regeln der Pathologie aus dem Leben abgerufen worden sei, werden die Totenführer verurteilt und abgesetzt. Timarion trifft noch mit Diogenes von Sinope, Johannes Italos, Michael Psellos und einem ungenannten Jambendichter zusammen und kehrt dann nach der Oberwelt zurück, von wo er seinem Anwalt Theodor zum Danke reichliche Esswaren schickt. Die Imitation des Lukian ist nicht übel gelungen; Humor und Witz sind in Byzanz so selten, dass man für die kleinste Gabe dankbar ist. Die Darstellung ist klar und verrät eine lebhafte Anschauungskraft. Manche Partien, wie die genaue Ausmalung des grossen Volksfestes und Jahrmarktes in Thessalonike, sind auch kulturhistorisch wichtig.[1]) In der Beschreibung der Unterwelt, der Gespräche mit den Toten und der Gerichtsverhandlung bekundet der Verfasser einen natürlichen Witz, der freilich nicht selten ans Burleske streift. Im Gegensatz zur Auffassung Dantes herrscht in der Hadesfahrt des Timarion ein humoristischer Zug; die Fehler werden weniger mit schweren Strafen, als mit den Geisseln des Spottes geahndet. Mit dem Philopatris hat Timarion die freie Stellung zum Christentum gemeinsam,[2]) ein neuer Beweis für die öfter erwähnte Thatsache, dass es in Byzanz wenigstens vor der Paläologenzeit neben den Orthodoxen eine freigeistige Partei gab, an deren Spitze zuweilen der Kaiser selbst stand.

Ed. pr. B. Hase, Notices et extraits 9 (1813) 2, 163—246 mit trefflichem Kommentar. — Darnach mit deutscher Uebersetzung ed. Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Literatur, 4. Teil, Leipzig 1860. — Analyse und Würdigung des Werkes von H. F. Tozer, The journal of Hellenic studies 2 (1881) 241 ff.

96. Michael Akominatos, der ältere Bruder des Geschichtschreibers Niketas Akominatos, wurde um das Jahr 1140 zu Chonae in Phrygien geboren; als Jüngling schickte ihn sein Vater zur wissenschaftlichen Ausbildung nach Konstantinopel, wo er sich des Schutzes und der Unterweisung des gelehrten Eustathios, des späteren Erzbischofs von Thessalonike, erfreute. Wie sein Lehrer nahm Michael das geistliche Gewand; um 1175 bestieg er den erzbischöflichen Thron von Athen. Ueber 30 Jahre stand er seiner Gemeinde vor und entfaltete in dieser Zeit eine segensvolle praktische und litterarische Wirksamkeit. Das Episkopat des Akominatos gehört zu den wenigen lichten Abschnitten im trostlosen Dunkel der mittel-

[1]) Die aus einer langen Hauptstrasse und vielen Nebengassen bestehende Budenstadt erscheint dem Timarion wie ein ungeheurer Tausendfuss, der unter seinem Bauche eine Unzahl winziger Füsse ausstreckt, ein Vergleich, der an die seltsamen Bilder des Ptochoprodromos erinnert.

[2]) Indem Theodor es rechtfertigt, dass im Richterkollegium des Hades auch das Christentum vertreten ist, sagt er: „Wegen des Heidentums der Richter sei ohne Sorge; .... die Verschiedenheit des Bekenntnisses der vor Gericht Kommenden hat für sie nichts zu sagen; jeder mag vielmehr nach Belieben seiner eigenen Sekte anhängen. Da jedoch der Glaube der Galiläer über die ganze Erde verbreitet ist und ganz Europa wie auch einen grossen Teil Asiens erobert hat, beschloss die Vorsehung, den hellenischen Richtern auch einen aus ihrer Mitte beizugesellen." — Später wird der Schutzengel des Kaisers seinem Aussehen nach mit einem Eunuchen verglichen. — Da sich Johannes Italos neben Pythagoras niederlassen will, lässt ihn dieser an: „Was, du schmutziger Bursche, in deinem Galiläermantel, den sie für eine göttliche und himmlische Hülle ausgeben, du willst dich zu uns gesellen, die der Wissenschaft und vernunftgemässen Weisheit lebten; entweder lege die gemeine Hülle ab oder hebe dich aus unserem Kreise!"

alterlichen Geschichte Athens. Die erlauchte Musenstadt befand sich damals in einem sehr traurigen Zustande. Eine spärliche, durch den furchtbaren Steuerdruck, die ewigen Bedrängnisse der Seeräuber und den Mangel natürlicher Hilfsquellen gänzlich verarmte Bevölkerung wohnte in trümmervollen Stadtvierteln und in der verödeten attischen Landschaft. Auch in geistiger Hinsicht sind diese Athener so verkommen, dass Michael völlig zu verbauern fürchtet und mit einer Reminiszenz an einen sarkastischen Ausspruch des Apollonios von Tyana in einem Briefe klagt, da er lange in Athen lebe, sei er ein Barbar geworden.[1]) Im Jahre 1203 verteidigte der Erzbischof die Stadt gegen den Angriff des Leon Sguros, eines griechischen Archonten, der sich in Korinth und Argolis eine selbständige Herrschaft gegründet hatte. Als nach der Einnahme Konstantinopels 1204 auch Athen den fränkischen Eroberern zur Beute fiel, verliess Michael schmerzerfüllt die Stadt, in der jetzt ein römisches Bistum errichtet wurde, und zog sich nach der Insel Keos zurück, wo er in stiller Abgeschiedenheit um das Jahr 1220 sein Leben beschloss.

Michael Akominatos hinterliess katechetische Homilien, panegyrische, threnodische und sonstige Gelegenheitsreden, Briefe und Dichtungen. Die Reden werfen manches Licht auf die litterarischen und politischen Zustände der Zeit, besonders auf die traurige Lage von Attika; wir finden unter diesen Stücken einen Panegyrikus auf Kaiser Isaak Angelos, eine Beschwerdeschrift an Alexios III Angelos über die Nichtswürdigkeit der kaiserlichen Verwaltungsbeamten, Trauerreden auf den Tod des Eustathios von Thessalonike (1194/95) und seines Bruders Niketas u. a. Die Sammlung der Briefe des Michael umfasst jetzt 180 Nummern, unter denen die an Eustathios und seinen Bruder Niketas gerichteten hervorragen. Unter den poetischen Sachen gebührt die erste Stelle der berühmten jambischen Elegie auf die Stadt Athen, der „ersten und einzigen Klagestimme über den Untergang der alten, erlauchten Stadt, welche auf uns gekommen ist“. Daran schliessen sich ein episches Gedicht Theano in 457 Hexametern und kleinere Poesien kirchlichen Inhalts.

Michael Akominatos war wie sein Bruder klassisch gebildet; er kennt Homer, Pindar, Demosthenes, Thukydides und andere Profanautoren; seine Darstellung wurzelt aber vornehmlich in kirchlichen Schriften; von seinem Lehrer Eustathios stark beeinflusst, bezeichnet er noch mehr als Niketas die theologisierende Richtung in der sprachlichen Reformationsbewegung der Komnenenzeit. Sein Charakter erscheint energisch, edel und milde, soweit es sich um seine Stellung in der Gemeinde und in der Gesellschaft handelt. In seinen Reden an das Staatsoberhaupt kann er natürlich die byzantinische Atmosphäre nicht verleugnen; während er z. B. den grausamen Andronikos zu seinen Lebzeiten in schwülstigen Tönen als einen neuen Salomon preist, weiss er nach dem schrecklichen Untergange desselben nicht genug Worte zu finden, um ihn als ein scheussliches Ungeheuer zu brandmarken.

1. Ausgaben: Hymnus auf Athen zuerst ed. von Fr. Boissonade, Anecd. Gr. 5 (Paris 1833) 373 ff.; dann bei Ellissen und Lambros. — L. Fr. Tafel, De Thessalonica

---

[1]) *Βεβαρβάρωμαι χρόνιος ὢν ἐν Ἀθήναις* II 44 ed. Lambros.

eiusque agro, Berolini 1839, teilt Briefe und die Monodie auf Eustathios mit. — L. Fr. Tafel, Mich. Acom. Ath. metr. panegyricus Isaacio Angelo dictus, Universitätsprogr. Tübingen 1846. — Mehrere Schriften mit deutscher Uebersetzung von Ad. Ellissen: Michael Akominatos, Gött. 1846. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 140, 298—384 und 1247—1258. — Gesamtausgabe, die zum grössten Teile ed. princeps ist, von Sp. Lambros, *Μιχαὴλ Ἀκομινάτου τοῦ Χωνιάτου τὰ σωζόμενα*, 2 voll., Athen 1879—80. — Dazu lieferte zahlreiche handschriftliche Nachträge und Emendationen P. N. Papageorgiu, *Ἐπίκρισις τῆς Σπυρίδωνος Π. Λάμπρου ἐκδόσεως τοῦ Μιχαὴλ Ἀκομινάτου, Ἀθήνησιν* 1883. — Ausführliche Berichte über die Ausgabe von Lambros gaben ausserdem E. Miller, Journal des savants 1880, 755—770 und Th. Uspenskij in seiner Abhandlung: Die Werke des M. Ak., Odessa 1881 (Russ.). — Eine bei Lambros fehlende Homilie edierte Bas. Georgiadis, *Μιχαὴλ Ἀκομινάτου τοῦ Χωνιάτου καὶ Γεωργίου Βούρτζου μητροπολιτῶν Ἀθηνῶν λόγοι* etc., *Ἐν Ἀθήναις* 1882.

2. Hilfsmittel: Das oben erwähnte Buch von Ellissen. — Sp. Lambros, *Περὶ τῆς βιβλιοθήκης τοῦ μητροπολίτου Ἀθηνῶν Μιχαὴλ τοῦ Ἀκομινάτου*, *Ἀθήναιον* 6 (1877) 354—367 und *Αἱ Ἀθῆναι περὶ τὰ τέλη τοῦ δωδεκάτου αἰῶνος*, *Ἐν Ἀθήναις* 1878. — Zur Erläuterung dient die vornehmlich auf Briefen des M. Akom. beruhende Schrift von Th. Uspenskij, Zur Geschichte des Bauerngrundbesitzes in Byzanz, Journ. Minist. Volksaufkl. 1883, Jan.-Februar. — Ausgezeichnete Charakteristik von F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, Stuttgart 1889, I 204—349.

3. Ein Zeitgenosse des Akominatos ist der Metropolit von Philippopel, Konstantin Pantechnes, von welchem die Schilderung einer Jagd auf Rebhühner und Hasen (*Ἔκφρασις κυνηγεσίου περδίκων καὶ λαγωῶν*) erhalten ist. Ed. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 6 (1872) 28—52. Ebenda 7 (1873) 133 f. Emendationen von Wyndham.

97. Georgios, später als Patriarch Gregorios genannt, einer der bedeutendsten Litteraten des 13. Jahrhunderts, ist durch eine Selbstbiographie, durch seinen Briefwechsel und durch die Berichte des Georgios Pachymeres und Nikephoros Gregoras seinen Lebensverhältnissen nach genau bekannt. Er wurde um 1241 in Cypern geboren und besuchte dort nach Beendigung des Elementarunterrichtes eine fränkische Schule,[1]) in der er wegen seiner mangelhaften Kenntnis der fremden Sprache wenig Fortschritte machte. Trotz des Widerstrebens seiner Eltern unternahm er die Reise nach Nikaea, um seine wissenschaftlichen Studien in der Muttersprache fortsetzen zu können. In Ephesos versuchte er den dort lebenden gelehrten Nikephoros Blemmides kennen zu lernen, wurde aber von dem mürrischen Manne, der sich von der Aussenwelt fast völlig abschloss, nicht vorgelassen. Auch in Nikaea erlebte er eine unerwartete Enttäuschung; statt der gehofften Unterweisung in philosophischen Wissenschaften fand er nur Lehrer der grammatischen und rhetorischen Elementarfächer. Erst in Konstantinopel, das eben damals von den Griechen zurückerobert wurde (1261), erreichte er das Ziel seiner Wünsche; er wurde der eifrige und ergebene Schüler des hochgebildeten Staatsmannes und Historikers Georgios Akropolites, der ihn namentlich in das Studium des Euklides und Aristoteles einführte. Bald beteiligte sich Georg aufs lebhafteste an den Kontroversen, welche durch die Versuche einer Aussöhnung mit Rom hervorgerufen wurden. Nachdem er anfänglich mit Vekkos auf Seite der lateinischen Partei gestanden, folgte er später den Feinden der Union. Durch Kaiser Andronikos II wurde er 1283 auf den Patriarchenthron erhoben, den er bis 1289 innehatte. Nach seiner nicht ganz freiwilligen Abdankung zog er sich in ein Kloster zurück, wo er bald ge-

[1]) Er nennt die Lehrer *Ῥωμαῖοι*, worunter hier wahrscheinlich Italiener zu verstehen sind; seine Landsleute sind ihm, schon ein Zeichen des beginnenden Humanismus, *Ἕλληνες*. Vgl. S. 2 unseres Abrisses.

storben sein muss. Einer seiner begeistertsten Schüler und Anhänger war Nikephoros Chumnos.[1])

Die theologischen Schriften des Gregor beziehen sich grösstenteils auf den unerquicklichen dogmatischen Streit, welcher unter den Paläologen den griechischen Klerus in eine unionsfreundliche und eine radikale, antirömische Partei spaltete; hieher gehört seine Abhandlung über den Ausgang des hl. Geistes, seine Schrift gegen Vekkos, seine Apologie u. a. Unter seinen Profanwerken gebührt ohne Zweifel die erste Stelle seiner Selbstbiographie: *Διηγήσεως μερικῆς λόγος τὰ καθ' ἑαυτὸν περιέχων.* Es ist eine liebenswürdige, durch Klarheit, Einfachheit und naive Realistik ausgezeichnete Schrift, die mit der schönen Selbstbiographie des Adamantios Korais verglichen werden kann. Aehnliche Vorzüge darf man in den Briefen Gregors vermuten, die, wie die wenigen bis jetzt veröffentlichten Proben zeigen, auch ein historisches Interesse beanspruchen. Die in mehreren Handschriften erhaltene Sammlung umfasst gegen 200 Nummern; am zahlreichsten sind die Briefe an seinen ehemaligen Zögling, den Grosslogotheten Theodoros Muzalon; andere Adressaten sind Georgios Akropolites, Johannes Pediasimos, Chartophylax in Achrida, ausserdem natürlich die Kaiser und sonstige hohe Würdenträger. Dagegen gehören die zwei Enkomien auf Kaiser Michael und Andronikos Paläologos zu den abstossendsten Beispielen dieser Gattung. Hier ist Gregor so luftig, unwahr und schwerfällig, dass man ihn kaum wiedererkennt; einige Bemerkungen über die Völkermischung in Konstantinopel und die vereinzelten Beziehungen auf politische Ereignisse vermögen über die schwülstige Leere dieser unterwürfigen Produkte nicht hinwegzutrösten. Die Schulrhetorik ist vertreten durch mehrere Deklamationen, eine Chrie und eine Lobrede auf das nasse Element: *Ἐγκώμιον εἰς τὴν θάλασσαν ἤγουν εἰς τὴν τοῦ καθόλου τοῦ ὕδατος φύσιν.* Endlich gehört dem Gregor eine Sammlung von Sprichwörtern; s. § 152.

Ausgaben: Selbstbiographie ed. M. De Rubeis, Venedig 1753; wiederholt von Jos. Bergauer, Wien 1773; griechisch und deutsch von F. C. Matthiae, Frankfurt am Mayn 1817. — Die zwei Enkomien auf Michael und Andronikos ed. pr. Fr. Boissonade, Anecdota Graeca I (1829) 313—393. — Schuldeklamationen und 8 Briefe ed. ein Ungenannter aus einem cod. Leidensis in drei Lektionskatalogen der Universität Jena 1875—1877. — Eine Ausgabe der Briefe wird erwartet von Max Treu. — Sammelausgabe nach den älteren Drucken: Migne, Patrol. Gr. 142 (1865) 1—470. — Vgl. Aug. Nauck, Lexicon Vindobonense, S. XI f.

98. Nikephoros Chumnos, der ergebene Schüler und Anhänger des Gregor von Cypern, mit dem Grosslogotheten Theodoros Metochites,[2]) den Historikern Georgios Akropolites[3]) und Nikephoros Kallistos Xanthopulos,[4]) mit Maximos Planudes und anderen hervorragenden Byzantinern durch Freundschaft verbunden, gehörte unter Michael VIII (1261—1283) und Andronikos II (1283—1328) zu den einflussreichsten

[1]) Er sagt in einer Rede: *Καθηγεμὼν ἐμοὶ καὶ παιδευτὴς καὶ μυσταγωγὸς ὑπῆρξε καὶ διδάσκαλος μέχρι παντὸς τοῦ κατ' αὐτὸν βίου . . . ὁ πολὺς ἐκεῖνος τὴν σοφίαν, πολὺς καὶ τοὺς λόγους, τὸ μέγα θαῦμα τοῦ καθ' ἡμᾶς βίου, ὁ πάνυ Γρηγόριος, ὃν πατρὶς μὲν ἤνεγκε Κύπρος, εἶτ' ἣν τῆς οἰκουμένης ἁπάσης χειροτονηθεὶς ἀρχιερεὺς καὶ διδάσκαλος,* Boissonade, Anecd. Graeca I 313.

[2]) S. Boissonade, Anecd. Nova S. 126.

[3]) S. Boissonade a. a. O. S. 97 ff.

[4]) S. Boissonade a. a. O. S. 171 f.

Männern des Hofes und bekleidete zuletzt die hohe Stelle eines *ἐπὶ τοῦ κανικλείου*.[1]) Durch Vermählung seiner Tochter Irene mit dem Despoten Johannes Paläologos, dem Sohne Andronikos II, kam er in engste verwandtschaftliche Beziehung zum Kaiserhause. Um 1320 zog er sich, von den Wirren des öffentlichen Lebens abgestossen, nach alter byzantinischer Gepflogenheit in ein Kloster zurück, wo er als Mönch den Namen Nathanael führte. Eine Monodie auf seinen Tod schrieb sein Freund Theodor Hyrtakenos.[2]) Der litterarische Nachlass des Chumnos lässt sich in drei Gruppen teilen.

1. Philosophische und theologische Schriften. Unter den philosophischen Stücken, die meist gegen Lehren des Plato und der Neuplatoniker gerichtet sind, befinden sich eine Abhandlung über den Stoff, ein Traktat über die Seele und eine Streitschrift gegen Plotin. Chumnos ist jedoch kein blinder Verehrer des Aristoteles; als Gegenstück zu den antiplatonischen Schriften dient eine durch Bitterkeit und scharfe, wenn auch etwas breitspurige und dunkle Ironie ausgezeichnete Abhandlung gegen einen der aristotelischen Philosophie ergebenen Aftergelehrten: *Πρὸς τοὺς δυσχεραίνοντας ἐπὶ τοῖς ἐλέγχοις τῶν ἀσαφῶς καὶ κακοτέχνως ῥητορευόντων καὶ τἀναντία Πλάτωνι καὶ τοῖς αὐτῷ δοκοῦσιν ἀστρονομοῦντας*. Mit grösster Verehrung gedenkt er hier seines Lehrers Gregor von Cypern und geisselt in heftiger, aber schwerlich ganz objektiver Polemik die unwissenden Verkleinerer und ungeschickten Nacheiferer desselben.[3]) Ebenda zitiert er andere von ihm verfasste philosophische Schriften wie *Περὶ κόσμου φύσεως*, *Περὶ τῶν πρώτων καὶ ἁπλῶν σωμάτων* u. s. w.[4]) Es zeigt sich mithin abermals, dass die platonisch-aristotelischen Kontroversen, welche später eine so wichtige Rolle spielen, schon in die byzantinische Zeit zurückgehen, eine Thatsache, die gewöhnlich übersehen wird.[5]) Gregor von Cypern und Chumnos sind nicht minder als die Grammatiker Planudes, Moschopulos, Triklinios u. a. bedeutsame Vorläufer des griechisch-italienischen und damit auch des französisch-deutschen Humanismus. Ueber eine Partie aus den physikalischen Vorstellungen des Mittelalters unterrichtet der Aufsatz über die Luft, in welchem die Gründe, warum bewegte Luft kälter wird, sowie die Entstehung des Hagels und das Wesen der Winde untersucht wird; dasselbe Thema behandelt der *Ἀντιθετικὸς πρὸς τοὺς πάλαι σοφούς*. Mehrere theologische Abhandlungen des Chumnos sind noch unediert; ausserdem erörtert er dogmatische Fragen allenthalben in seinen Deklamationen und Briefen.

2. Rhetorische Schriften. Gewissermassen als theoretische Einleitung dient der kurze, relativ verständige Essay über die Beurteilung und Wirkung der Reden (*Περὶ λόγων κρίσεως καὶ ἐργασίας*). Chumnos verlangt zwar sehr energisch einen möglichst kurzen, scharfen und sinn-

[1]) D. h. Vorstand des *κανίκλειον*, der Kanzlei, also etwa Kanzler oder Staatssekretär, obschon keiner dieser modernen Begriffe sich mit dem byzantinischen Amte deckt.

[2]) Ed. Fr. Boissonade, Anecdota Graeca I 282—292. Die in den üblichen rhetorischen Antithesen und Gemeinplätzen schwelgende Rede lehrt uns nichts Neues über das Leben des Chumnos.

[3]) Boissonade, An. Gr. III 367 ff.

[4]) A. a. O. S. 377.

[5]) In Ueberwegs Geschichte der Philosophie wird Chumnos nicht mit einem Worte erwähnt.

gemässen Ausdruck; die Hauptsache bleibt aber auch für ihn neben passender Verwertung der heiligen Schriften des Christentums die sorgfältige Nachahmung der alten und nie übertroffenen Vorbilder des Attizismus d. h. jenes verderbliche und hohle Prinzip, welches die Entwickelung einer originalen Litteratur in Byzanz mehr als alles andere beeinträchtigt hat. Auf Imitation in des Wortes schrecklichster Bedeutung beruhen denn auch die eigenen rhetorischen Versuche des Chumnos. Als Vorbild dient ihm neben Isokrates und Aristides vornehmlich Gregor von Cypern, dem er nicht nur die schulmässige Anordnung, Bilder und Phrasen, sondern auch die ganze Skala widerlicher Schmeicheltöne entlehnt. Am deutlichsten erscheint die Abhängigkeit von fremden Gedanken und Worten in dem langatmigen Enkomion auf Kaiser Andronikos II. Die Beziehungen auf zeitgeschichtliche Ereignisse, welche der Panegyrikus enthält, sind viel zu verschwommen, als dass sie uns irgend etwas lehrten, was wir nicht aus anderen Quellen wüssten. Die Tapferkeit des Kaisers, der alle „Barbaren“ besiegt habe, seine Weisheit, Klugheit, Gerechtigkeit und Milde werden nach dem üblichen Schema gefeiert, nur dass diese Schmeicheleien jetzt viel abstossender wirken als in früheren Jahrhunderten, da ihnen die Thatsachen noch nicht so vollständig widersprachen. Nicht viel besser sind die übrigen rhetorischen Proben des Chumnos, Trostreden an seine Tochter Irene und an den Kaiser beim frühen Tode des Johannes Palaeologos (1304), eine Trostrede an einen Freund, den ein schweres Unglück betroffen, und ein Epitaph auf Theoleptos, den Metropoliten von Philadelphia; der letztere wird durch breite Exkurse über das in Byzanz totgehetzte Thema vom Ausgange des hl. Geistes zu einer förmlichen dogmatischen Abhandlung. Mit den paränetischen Schriften des Basilios (s. § 88) und Theophylaktos (s. § 93) mag man das Testament des Chumnos vergleichen, welches praktische und moralische Ermahnungen an seine Kinder enthält. Eine lehrreiche Probe byzantinischer Advokatenkniffe gewährt die im Jahre 1315 der hl. Synode und dem Kaiser unterbreitete Anklageschrift gegen den Patriarchen Niphon, mit dem Chumnos früher eine freundschaftliche Korrespondenz unterhalten hatte: *Ἔλεγχος κατὰ τοῦ κακῶς τὰ πάντα πατριαρχεύσαντος Νίφωνος.* Weniger missfällt ein umfangreiches Schreiben, worin die Einwohner von Thessalonike zur Gerechtigkeit ermahnt werden: *Θεσσαλονικεῦσι συμβουλευτικὸς περὶ δικαιοσύνης.* Der Anlass des offenbar von der Regierung inspirierten Schriftstückes ist nicht bekannt und aus der allgemeinen Fassung der Ermahnungen nicht ersichtlich; wie es scheint, war die Gemeinde von Thessalonike damals durch innere Parteiungen zerrüttet.[1]) Der Ermahnungsrede, die im Stile bischöflicher Hirtenbriefe gehalten ist, geht wie dem Berichte des Kameniates über die Eroberung von Thessalonike (904) eine panegyrische Schilderung der Stadt voraus. In das Gebiet der Rhetorik gehören endlich mehrere Aktenstücke, die Chumnos als Staatsbeamter im Namen des Kaisers verfasste, wie eine Goldbulle an

[1]) Darauf deutet auch ein Aktenstück ähnlichen Inhaltes von einem Zeitgenossen des Chumnos, der Brief des Thomas Magistros: *Τοῖς Θεσσαλονικεῦσι περὶ ὁμονοίας* (s. § 121). Ueber den Zwist, der die Stadt i. J. 1346 beunruhigte, s. S. 205.

den Kral von Serbien, den Schwiegersohn des Kaisers, mit der Bitte um Hilfe gegen die Türken, ein Erlass zur Vermittelung eines zwischen Mönchen ausgebrochenen Streites, eine Verordnung über die Vereinigung zweier Klöster zu einer Abtei, ein kaiserliches Edikt aus dem Jahre 1296 zur Reformation des Gerichtswesens. Recht bezeichnend für die theologischen Neigungen des paläologischen Kaisertums ist ein ausführlich motiviertes θέσπισμα, durch welches befohlen wird, Mariä Himmelfahrt statt nur an einem Tage während des ganzen Monats August zu feiern.

3. Eine Sammlung von 172 Briefen. Es sind teils rhetorisch-philosophische Uebungsstücke, teils Privatbriefe an den Kaiser, an hohe Würdenträger, Verwandte und Freunde. Unter den Adressaten befinden sich die Patriarchen Niphon und Johannes Glykys; die Bischöfe von Thessalonike, Larissa, Philippopel und Philadelphia; der (1341 zum Kaiser erhobene) Grossdomestikos Johannes Kantakuzenos; der Protovestiarios Georgios Muzalon, der Protosekretär Leon Bardales,[1]) der Kubikularios Alexios Apokaukos; die Historiker Georgios Akropolites und Nikephoros Kallistos Xanthopulos; dessen Bruder Theodoros Xanthopulos; ein ὕπατος τῶν φιλοσόφων[2]) Kyprianos und der „Philosoph" Joseph; Phakrases (wahrscheinlich der Grosslogothet dieses Namens), Michael Gabras, der Kalligraph Demetrios Kabasilas, des Chumnos Sohn Johannes, seine Tochter Irene u. a. Manche Briefe sind Begleitschreiben und Kommentare philosophischer Abhandlungen, andere erörtern selbständig wissenschaftliche Fragen; zahlreiche Schreiben an den Kaiser enthalten Rechtfertigungen des Verfassers, auch intriguenhafte Anklagen gegen Feinde und Verleumder; dazu kommen private Themen verschiedener Art, wie ein Bericht über die Heilung einer Geschwulst, Klagen über Mangel an Büchern, über die Schwierigkeit, einen dauerhaften Beschreibestoff zu finden, endlich zahlreiche Uebungsstücke, tagebuchartige Selbstgespräche und Erörterungen von Gemeinplätzen; auch Briefe, die Chumnos für weniger geübte Freunde verfasste, werden nicht vorenthalten. Das Urteil über den litterarischen Wert dieser Sammlung kann nicht günstig ausfallen. Zwar hat auch Chumnos wie manche andere Byzantiner die besten Erfolge in der Briefstellerei errungen, und in manchen Nummern ist der knappe Pointenstil so wohl geglückt, dass sie dem besten Zeitalter angehören könnten. Allein der Verfasser ist zu sehr in den beengenden Vorschriften der Schulrhetorik stecken geblieben; es gibt in Byzanz kaum eine zweite Briefsammlung, in der die blosse rhetorische Technik die Unbefangenheit des Augenblicks und die Regungen einer freieren Individualität so völlig zurückdrängte. Dass Chumnos selbst in seinen Briefen vorzüglich eine Sammlung rhetorischer Musterstücke erblickte, beweist nicht nur die sicher von ihm selbst stammende sorgfältige Redaktion, in welcher die Briefe mit wenigen Ausnahmen chronologisch geordnet erscheinen, sondern auch eine Bemerkung in einem Schreiben an seinen Sohn Johannes, in welchem er seine Briefe ausdrücklich in attische und in lakonische Stücke unterscheidet.[3])

[1]) Vgl. § 122 Anm. 4.
[2]) Ueber diesen Titel s. S. 175; 181.
[3]) Boissonade, Anecdota Nova S. 5.: Καὶ ἔχεις τὰς μὲν λακωνιζούσας, τὰς δὲ ἀττικιζούσας, μὴ μέντοι μαχομένας πρὸς ἀλλήλας.

So kann Chumnos alles in allem keine erfreuliche Persönlichkeit genannt werden; in seinem Charakter tritt berechnende Ränkesucht und kluges Strebertum hervor, in seinem Wissen und Können steht er tief unter Männern wie Psellos, ja noch unter Gregor von Cypern. Sein Stil krankt in ungewöhnlichem Grade an dem Fehler, der jeder künstlich erlernten Diktion mehr oder weniger anhaftet, nämlich an der engen Begrenzung des Wort- und Phrasenschatzes und ihrer natürlichen Folge, der stereotypen Wiederholung gleicher Ausdrücke und Konstruktionen.[1]) Immerhin muss Chumnos als einer der Vorläufer des griechisch-italienischen Humanismus im Auge behalten werden.

1. Ausgaben: Was bis jetzt von Chumnos ediert ist, verdanken wir meist Fr. Boissonade; leider hat er in recht unpraktischer Weise die einzelnen Stücke ohne einen ersichtlichen Grund in mehrere Bände zerstreut: Anecdota Graeca ed. Fr. Boissonade I (1829) 293—312; II (1830) 137—187; III (1831) 356—408; V (1833) 183—350. — Die Briefe und die Abhandlung über den Stoff ed. Fr. Boissonade, Anecdota Nova (Paris 1844) 1—201. — Die auf Theologie bezüglichen Stücke (auch das Testament u. a.) sind wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 140 (1865) 1397—1526. — Schrift gegen Plotin und Dialog über die Seele in: Plotini opera ed. Fr. Creuzer, vol. II (Oxonii 1835) 1413—1447.

2. Johannes Chumnos, ein Sohn des Nikephoros, der das Hofamt eines *παρακοιμώμενος τῆς μεγάλης σφενδόνης* bekleidete, hinterliess Briefe an die Bischöfe von Philippopel und Ephesos, an einen gewissen Matarankos, an den *μέγας διοικητής* Kabasilas und an den „Philosophen" Joseph, ausserdem einen hygienischen Aufsatz über prophylaktische Mittel gegen Podagra (*Δίαιτα προφυλακτικὴ εἰς ποδάγραν*). Alles ed. von Boissonade, Anecd. Nova S. 203—222.

3. Von Michael Gabras, einem der Korrespondenten des Chumnos, stehen in einer venezianischen Handschrift zahlreiche Briefe an Theodoros Xanthopulos; vgl. Boissonade, Anecd. Nova S. 2. — Von Johannes Gabras, wahrscheinlich einem Bruder des Genannten, haben wir eine Rede *Εἰς τὴν εἴσοδον τῆς ὑπεραγίας δεσποίνης ἡμῶν θεοτόκου τὴν εἰς τὰ ἅγια τῶν ἁγίων*. Ed. Boissonade, Anecd. Gr. III (1831) 71—111. Vgl. Max Treu, Maximi mon. Planudis epistulae S. 187; 203.

99. Theodoros Hyrtakenos,[2]) ein jüngerer Zeitgenosse des Chumnos, lebte unter Andronikos dem Aelteren (1283—1328), vielleicht auch noch unter Andronikos dem Jüngeren (1328—1341) als Lehrer der Grammatik und Rhetorik in Konstantinopel. Von seinen Schriften sind erhalten: 1. Sieben Deklamationen: eine Gratulationsschrift an Kaiser Andronikos bei seiner Rückkehr nach Konstantinopel; Leichenreden auf Kaiser Michael IX († 1320), die Kaiserin Irene, Gemahlin Andronikos II, und auf Nikephoros Chumnos; eine Lobrede auf die hl. Jungfrau; ein Panegyrikus auf den Heiligen und Wunderthäter Aninas; endlich eine in der Art der im Romane beliebten landschaftlichen *ἐκφράσεις* gehaltene Schilderung des Gartens der hl. Anna. 2. Eine Sammlung von 93 Briefen. Unter den Adressaten sind Kaiser Andronikos der Aeltere, des Kaisers Vetter Andronikos Palaeologos, der Grossdomestikos Kantakuzenos, der Kämmerer Apokaukos, der Patriarch Johannes Glykys (1316—1320), der Kanzler Nikephoros Chumnos, der Grosslogothet Theodoros Metochites und dessen Sohn Nikephoros, ein Akropolites, ein Pepagomenos u. a.

An litterarischem Werte steht Theodor tief unter den übrigen

[1]) Dahin gehört z. B. die stets wiederkehrende Anknüpfung mit *οὐ μὴν ἀλλά*, *ἀλλὰ μήν*, *καὶ γάρ*, die den Leser schon fast in den trüben Dunstkreis unserer griechischen und lateinischen Schulübungen versetzt.

[2]) Der Name hängt wahrscheinlich mit der alten Stadt *Ὕρτακος* (oder *Ὑρσακίνα*) auf Kreta zusammen, womit jedoch keineswegs bewiesen ist, dass Theodor selbst aus Kreta stammte.

Deklamatoren von Byzanz, wie Gregor von Cypern, Chumnos, Manuel Palaeologos; Ungeschmack, Gedankenarmut und Charakterschwäche sind seine hervorragenden Eigenschaften. Seine Deklamationen, in denen ein weinerlicher Predigerton mit tosendem Bombast abwechselt, sind aus schwerfälligen Perioden zusammengesetzt und vollgepfropft mit Zitaten aus der alten Litteratur wie Homer, Pindar, Nonnos (Dionysiaka) und den heiligen Schriften. Das ganze bunte Volk der Mythologie, Grazien, Heliaden, Sirenen, Parzen, Niobe, Helios, Selene und Gaia, stürmen ohne Unterlass auf den Leser ein. So werden diese Reden förmliche Centonen aus hellenischen und heiligen Autoren, aus antiquarischen und historischen Notizen, langweilige Repertorien des trivialen Wissens der byzantinischen Schule. Mit Sprichwörtern treibt Theodor grösseren Unfug als Sancho Panza, freilich ohne eine Spur von der volkstümlichen Schlagfertigkeit des Spaniers zu besitzen; denn die Sprüche unseres Rhetors sind wie all sein sonstiges Wissen aus der alten Litteratur zusammengeholt, und schwerlich findet sich bei ihm auch nur ein Sprichwort, das nicht aus den erhaltenen Sammlungen bekannt wäre.[1]) Zu diesen Untugenden kommt eine ganz erstaunliche Gedankenarmut. Hat man eine seiner Trauerreden gelesen, so kennt man auch die übrigen. Theodor weiss dem Vorwurfe keine neue Seite abzugewinnen; die Anordnung, die Gedanken, die Vergleiche[2]) kehren unverändert wieder. Der Arme wusste ohne Zweifel ziemlich viel Griechisch, obschon er sich Solözismen wie *ἀτέρου* (für *θατέρου*), *μή* statt *οὐ* u. a. erlaubt; aber sein ganzes Studium der alten Litteratur hat ihn nicht vor orientalischer Uebertreibungssucht und barbarischer Geschmacklosigkeit[3]) bewahrt. Seine Deklamationen wirken tötend auf Geist und Gemüt wie die Versromane eines Prodromos und Niketas, wie die Ilias des Hermoniakos.

In seinen äusseren Schicksalen und seinem Charakter ist Theodor das Abbild seines Namensgenossen Theodor Ptochoprodromos und seines Zeitgenossen Philes; was sie in der Poesie sind, ist Theodor Hyrtakenos in der Prosa, ein Bettelprosaiker, wie Byzanz keinen zweiten kennt. Ueber diese Seite unseres Rhetors belehren uns seine Briefe; fast sämtliche 93 Nummern enthalten Klagen über unverdientes Missgeschick, Bitten um Unterstützungen, Dankesworte für empfangene Wohlthaten. Wenn Prodromos und Philes bei allem Servilismus weniger verletzen, weil sie ihre zahlreichen Anliegen mit einem gewissen Galgenhumor in poetische und oft witzige Form zu kleiden verstanden, so erhalten wir von dem Hyrtakener einen unverblümten Briefsteller für Bettellitteraten und zwar für recht zudringliche, unabweisbare. Wie einst Prodromos seine Studien verfluchte, die ihm nur Hunger und Armut eingebracht hätten, so beginnt

---

[1]) Verse und Sprüche macht er sich, wenn sie nicht recht passen, gerne mit der stereotypen Phrase zurecht: So und so sagt der Dichter, *ἐγὼ δὲ μικρὸν ὑπαλλάξας φαίην ἄν.*

[2]) Selbst die wüstesten; nicht weniger als dreimal gebraucht er zum Ausdruck seiner Trauer die unappetitliche Wendung: *Πῶς λέγω, καὶ μὴ διαῤῥήγνυταί μοι ἡ καρδία μηδ' ἐξεμεῖται τῶν ἐντὸς ἡ διάπλασις!* Boissonade, An. Gr. I 260; 279; 286.

[3]) Im Panegyrikus auf Andronikos sagt Theodor z. B., der Kaiser habe den Charakter Konstantins des Grossen wie ein Schwamm in sich aufgesogen und sei so ein zweiter Konstantin geworden. A. a. O. S. 252.

auch unser Rhetor den ersten Brief an den Kaiser mit der Klage, dass er vergeblich gehofft habe, durch gelehrte Studien sich Einkünfte zu erwerben, und dass er trotz seiner Weisheit von der grössten Not gedrückt sei. Wie einst Prodromos wollte auch er der undankbaren Hauptstadt den Rücken kehren und in der Klosterrepublik des heiligen Berges eine Zuflucht suchen; natürlich machte er mit diesem Plane ebensowenig Ernst als Prodromos mit seiner Drohung, nach Trapezunt zu entweichen. Häufig wendet sich Theodor mit seinen Bitten um Nahrung und Kleider an die undankbaren und hochmütigen Eltern seiner Schüler, wie auch an seine früheren Zöglinge selbst. Die ganze Misere des Privatschulmeistertums, wie es früher auch bei uns da und dort blühte, wird in diesen jammervollen Schriftstücken vor uns aufgerollt. Wie Philes huldigt Theodor dem Grundsatze, dass man ohne die Zier der Bescheidenheit weiterkomme; sehr lebhaft mahnt er z. B. den Vetter des Kaisers, ihm endlich das längst versprochene Pferd zu schicken. Zuweilen muss sich denn freilich seine Zudringlichkeit die äusserste Zurücksetzung gefallen lassen. Wie Prodromos über die Etikette der Paläste klagt, wo man den Püffen der Hofbeamten ausgesetzt sei, so beschwert sich auch unser Theodor wiederholt beim Patriarchen Johannes Glykys, dass ihm die Thürsteher schnöde den Eintritt ins Patriarchat verweigert hätten. Von der Darstellung in den Briefen gilt dasselbe wie von den Reden; auch hier kopiert Theodor unablässig sich selbst, auch hier strotzt er von mythologischen, antiquarischen und historischen Anspielungen. Immerhin ist er wie alle Byzantiner in den Briefen glücklicher als sonst, und einzelne Stücke sind sogar ganz gut ausgefallen, so der Brief an Theodoros Metochites, worin er sich in urbaner Weise über die unverbesserliche Trägheit und das schlechte Betragen des ihm anvertrauten jungen Metochites beklagt, ein Schriftstück, das sich noch heute jeder Lehrer für seine Praxis auf den Tisch legen dürfte.

Ausgaben: Deklamationen ed. Fr. Boissonade, Anecdota Graeca I (1829) 248—292; II (1830) 409—453; III (1831) 1—70. — Die Briefe sehr nachlässig und fehlerhaft ed. von La Porte du Theil, Notices et extraits des mss. V (1798) 709—744; VI (1800) 1—48. — Beide Herausgeber benützten den Cod. Paris. Gr. 1209, die einzige Handschrift, wie es scheint, die uns den unglücklichen Byzantiner aufbewahrt.

100. Palamas. Manche Anregung verdankten der alten Rhetorik und Philosophie die Wortführer der dogmatischen Streitigkeiten, welche besonders seit dem 13. Jahrhundert aus den Versuchen, eine Wiedervereinigung der beiden Kirchen herzustellen, entbrannt sind. Der hervorragendste dieser rhetorisch-philosophisch geschulten Theologen war Gregor Palamas, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte. Nachdem er einige Zeit am kaiserlichen Hofe verbracht hatte, zog er sich als Mönch in ein Athoskloster zurück und versenkte sich in die dort herrschende Mystik. Später begab er sich nach Thessalonike, wo seine langwierigen, erbitterten Kämpfe mit Barlaam, Akindynos und Nikephoros Gregoras begannen. Nachdem Palamas 1349 zum Erzbischof von Thessalonike ernannt, von der Stadt aber zurückgewiesen worden war, gab nach verschiedenen Schwankungen des Streites endlich die Synode des Jahres 1351 für Palamas und seine Partei den Ausschlag. Die meisten Schriften des geistvollen Theologen

sind aus seinen dogmatischen Kämpfen hervorgewachsen. In das Gebiet der Rhetorik gehört seine „Prosopopoeie der Seele, die den Körper anklagt, und des Körpers, der sich verteidigt.“ Es ist eine regelrechte, glatt und nicht ohne Witz geschriebene *Μελέτη* im grösseren Massstabe; sie besteht aus einer platonisierenden Vorrede über die Teile und die Beschaffenheit der Seele, aus der Anklagerede der Seele, der Verteidigung des Körpers und der gerichtlichen Entscheidung. Mit Beziehung auf den alten Sophistenschluss, dass nicht der böse Knabe, sondern der Lehrer, der ihn nicht gehörig gezogen, Strafe verdiene, erteilen die Richter dem Körper Recht und schliessen dann etwas plötzlich mit den Worten des Esaias: *Φάγωμεν καὶ πίωμεν· αὔριον γὰρ ἀποθνήσκομεν.*

1. Gesamtausgabe des Palamas (mit Schriften des Kabasilas, Barlaam u. a.): Migne, Patrol. Gr. 150 und 151 (1865). — Die Prosopopoeie ed. zuerst G. Morelius, Paris 1553 (ex officina Turnebi). — Wiederholt bei Migne 150, 959 ff., 1347 ff. — Mit Einleitung und Kommentar, aber ohne diplomatische Förderung des Textes ed. Alb. Jahn, Halle 1884.

2. Leben und Schriften: Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 11, 494—506. — Orientierender Artikel von Gass, Realenzyklopädie für protest. Theologie 11 (1883) 163 f. — Vgl. § 40.

101. Nikolaos Kabasilas, einer der bedeutendsten rhetorisch-philosophisch gebildeten Freunde des Palamas, folgte diesem (nicht vor 1354) auf dem erzbischöflichen Throne von Thessalonike. Er kämpfte mit Palamas in zahlreichen Streitschriften gegen Barlaam, Akindynos und Nikephoros Gregoras. Sein wichtigstes Werk sind die sieben Bücher vom Leben in Christus, welche uns die byzantinische Mystik kennen lehren.

1. Ausgabe: W. Gass, Die Mystik des Nikolaus Cabasilas vom Leben in Christo, Greifswald 1849; mit ausführlicher Einleitung über die Stellung des Kabasilas zu den byzantinischen Theologen seiner Zeit und sein Verhältnis zur deutschen Mystik; S. 16 ff. über das Leben und die Schriften des Kabasilas.

2. Ein heftiger Wortführer im Barlaamstreit war auch der Patriarch Philotheos († 1379), ein Gegner des Nikephoros Gregoras (vgl. S. 95 Anm.). Er war Abt des Lauraklosters auf dem Athos, später Bischof von Heraklea (in Thrazien); 1353 wurde er Patriarch, musste jedoch infolge der Restauration der Paläologen schon 1356 abdanken; zum zweitenmal bestieg er den Patriarchenthron 1364 und besass ihn bis 1375. Wir haben von ihm eine Rede über die Eroberung von Heraklea durch die Genuesen i. J. 1351, einen Trostbrief an seine Diözesankinder, als sie nach der Eroberung flüchteten, und mehrere geistliche Homilien. Ediert sind diese ebenso wortreichen als inhaltsarmen Stücke von Konst. Triantafillis und Alb. Grapputo, Anecdota Graeca, vol. I, Venedig 1874 (mit einer unkritischen Einleitung über das Verhältnis des Philotheos zu Nikephoros Gregoras und Joh. Kantakuzenos).

102. Demetrios Kydones (*ὁ Κυδώνης*) war einer der fruchtbarsten und elegantesten Essayisten der Paläologenzeit. Der Ort seiner Abstammung ist unbekannt, sein Aufenthalt scheint namentlich zwischen Thessalonike und Konstantinopel gewechselt zu haben.[1]) Seine Lebenszeit erstreckt sich vom zweiten oder dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts bis gegen das Ende desselben. Schon als junger Mann muss er sich eingehend mit den theologischen Fragen beschäftigt haben, die damals die Geister

[1]) Der Name Kydones deutet auf die Stadt Kydonia in Kreta hin; doch beweist das für die Herkunft des Mannes ebensowenig wie der Beiname Hyrtakenos (s. § 99). In mehreren Handschriften heisst Demetrios *ὁ ἐκ Θεσσαλονίκης*, und Hase glaubte aus dem Briefe an Phakrases, wo Kydones Thessalonike seine Vaterstadt nennt, erschliessen zu können, dass er in dieser Stadt geboren sei. Not. et extr. 8, 2, 314. Doch lässt sich der Ausdruck wohl auch aus seinem langen Aufenthalt in Thessalonike erklären.

der anatolischen Christenheit aufs heftigste bewegten. Er stand in persönlichen Beziehungen zu den bedeutendsten Männern, die sich an den durch die Unionsversuche hervorgerufenen Streitigkeiten beteiligten. Den berühmten Kalabreser Barlaam († um 1348) bittet er brieflich um nähere Erklärungen über den Ausgang des hl. Geistes; gegen Palamas kämpft er in einer längeren Abhandlung; mit dem in dieselben Kontroversen verwickelten Historiker Nikephoros Gregoras steht er in Korrespondenz.[1]) Dem Theologen auf dem Kaiserthrone Johannes VI Kantakuzenos dient er als vertrauter Freund und Minister;[2]) als derselbe der Regierung entsagen musste und sich in ein Kloster zurückzog (1355), begleitete ihn Demetrios, ohne jedoch selbst das Mönchsgewand anzulegen.[3]) Für einige Zeit ging er nach Mailand, wo er die lateinische Sprache studierte; später lebte er wohl meist in Thessalonike und Konstantinopel, angeblich auch in Kreta. Die späteste bekannte Thatsache seiner Biographie bildet der Briefwechsel mit Kaiser Manuel II Paläologos, der wenigstens bis ins Jahr 1391, vielleicht bis 1396 oder 1397 reicht.[4])

Demetrios Kydones hat eine grosse Zahl rhetorischer und theologischer Schriften hinterlassen, in welchen er den Lieblingsautor der spätbyzantinischen Zeit, Plato, nicht ohne Glück zum stilistischen Vorbilde wählte.

1. Zu seinen frühesten Werken gehört die Monodie auf die in Thessalonike Gefallenen (*Ἐπὶ τοῖς ἐν Θεσσαλονίκῃ πεσοῦσιν*). Die äussere Veranlassung der mit allen Mitteln der Rhetorik ausgestatteten Rede, in der sich wehmütige Klage mit ernster Warnung verbindet, war der blutige Bürgerkrieg, der im Jahre 1346 die Stadt Thessalonike zerrüttete.[5]) Die lebhafte Teilnahme des Kydones an den Geschicken seiner schwer bedrängten Nation bezeugen ausser dieser Monodie mehrere politische Flugschriften. In einer *Συμβουλευτικός* betitelten Rede, die während der diplomatischen Reise des Kaisers Johannes V Paläologos nach Italien (1369) geschrieben ist, ermahnt Demetrios die Griechen, sich unter sich selbst und mit den Lateinern zu einigen, von denen allein ernstliche Hilfe zur Vertreibung der Türken zu erwarten sei. In einem zweiten *Συμβουλευτικός* erörtert er die Gründe, warum man der Forderung des Sultans Murad, die Stadt Kallipolis an die Türken abzutreten, nicht will-

---

[1]) Nikeph. Gregoras ed. Bonn. I S. XCI.

[2]) Kantakuzenos B. IV 39 (ed. Bonn. III 285) *παρόντος δὲ καὶ Κυδώνῃ, ὃς ἔνδον βασιλείων διέτριβεν ἀεί, οὐ μόνον διὰ τὴν εὐμένειαν, ἣν πολλὴν παρὰ βασιλέως ἐκαρποῦτο, ἀλλ᾽ ὅτι καὶ τοῖς πράγμασι μεσάζων ἀνάγκην εἶχεν ἀεὶ συνεῖναι βασιλεῖ νύκτωρ καὶ μεθ᾽ ἡμέραν.*

[3]) Kantakuzenos B. IV 16 (ed. Bonn. III 107) *συνείποντο δὲ αὐτῷ πρὸς τὴν ἐκ τοῦ βίου ἀναχώρησιν καὶ Καβάσιλας Νικόλαος καὶ Δημήτριος ὁ Κυδώνης, σοφίας μὲν εἰς ἄκρον τῆς ἔξωθεν ἐπειλημμένοι, οὐχ ἧττον δὲ καὶ ἔργοις φιλοσοφοῦντες καὶ τὸν σώφρονα βίον καὶ τῶν ἐκ τοῦ γάμου κακῶν ἀπηλλαγμένον ᾑρημένοι.* Die Bemerkung ist aber doch wohl nur so zu verstehen, dass Demetrios den Kaiser ins Kloster begleitete, ohne dort zu bleiben; denn er erscheint noch später im öffentlichen Leben thätig.

[4]) S. Berger de Xivrey, Mémoires de l'académie des inscriptions vol. 19 (1853) 190 f.

[5]) Den Ursprung und die näheren Umstände dieses Zwistes, der eine der jämmerlichsten Episoden in dem dynastischen Kriege zwischen Johannes Kantakuzenos und der Paläologenpartei bildet, erzählen Kantakuzenos B. III 93 f. (ed. Bonn. II 568 ff.) und Nikephoros Gregoras B. XIV 10 (ed. Bonn. II 740 f.).

fahren dürfe. Hieher gehören auch die Reden an Johannes Kantakuzenos und Johannes Paläologos, endlich drei Proömien zu Chrysobullen, die Kydones im kaiserlichen Auftrage (die ersten 2 nach 1355, die dritte um 1370) abfasste.[1])

2. Den breitesten Raum beanspruchen die Werke theologischen Inhalts, wie die oft edierte Abhandlung über die Verachtung des Todes (*Περὶ τοῦ καταφρονεῖν τὸν θάνατον*), mehrere Schriften über den Ausgang des hl. Geistes, Homilien auf den hl. Laurentius, auf Pfingsten, auf Mariä Verkündigung u. s. w. Auch seine Kenntnis des Lateinischen verwertete Demetrios für die Zwecke der theologischen Wissenschaft. Unter anderem übersetzte er Schriften des Thomas von Aquino und die Widerlegung des Koran (Confutatio Alcorani Muhamedici) des gelehrten Predigermönches Ricardus Florentinus (um 1300) ins Griechische.[2])

3. Endlich haben wir von Kydones eine Sammlung von Briefen. Sie richten sich an eine Reihe der bedeutendsten seiner Zeitgenossen, an den Historiker Nikephoros Gregoras, an den Mönch Barlaam, an den Patriarchen Philotheos,[3]) an Nikolaos Kabasilas, an den Erzbischof von Thessalonike Isidor Glabas, an Alexios Kasandrenos, an einen sonst nicht bekannten „Philosophen" Georgios, an den Primikerios Phakrases, an Kaiser Manuel II Paläologos[4]) u. a.

1. Ausgaben: Die Monodie auf die in Thessalonike Gefallenen ed. Combefis mit den Scriptores post Theophanem, Paris 1685. — Die 2 *Συμβουλευτικοί* ed. Combefis, Patrum bibliothecae novum auctar., Paris 1648, Vol. II 1221—1320. — Zwei Proömien zu Chrysobullen ed. K. E. Zachariae von Lingenthal, Sitzungsberichte der k. preussischen Akademie der Wiss. 1888, 1409—1422; seiner Ausgabe liegt ein Handschriftenfragment des Professors Rhallis in Athen zu Grunde, von welchem nur bemerkt wird, dass es aus einer Handschrift des Demetrios Kydones herausgerissen sei, ein Umstand, der die Autorschaft des Demetrios etwas zweifelhaft macht. — Die theologischen und rhetorischen Schriften findet man jetzt nach den älteren Drucken bequem vereinigt in der Sammelausgabe von Migne, Patrolog. Gr. 154 (1866) 825—1216; ebenda 109 (1863) 637—652 die Monodie auf die in Thessalonike Gefallenen und 151 (1865) 1283—1301 der Brief an Barlaam (nur lateinisch).

Briefe: 8 Briefe an Kaiser Manuel ed. F. C. Matthaei, Isocratis, Dem. Cyd. etc. epistolae Mosquae 1776 S. 33—46; andere in einem Programm Dresden 1789 und in den *Ποικίλα Ἑλληνικά*, Mosquae 1811 S. 250—258. — Eine grössere Auswahl gab Fr. Boissonade, Anecd. Nova, Paris 1844 S. 251—327. — Eine vollständige und kritische Ausgabe fehlt noch.

2. Ueber Leben und Schriften s. Fabricius, Biblioth. Gr. ed. Harl. 11, 398—405. — In die Biographie des Kydones ist ein grober Irrtum eingedrungen, der nirgends berichtigt wird. B. C. Hase veröffentlichte in den Not. et extr. 8 (1810) 2, 314 ff. einen Brief des Kydones an den Primikerios Phakrases, in welchem von vergangenen Zwistigkeiten in Thessalonike und von einer der Stadt drohenden Belagerung die Rede ist. Hase bezog diese Andeutung auf die Belagerung und Eroberung der Stadt durch Murad II und setzte daher den Brief in das Jahr 1430; Boissonade edierte denselben Brief An. Nova S. 288 ff. ohne Kenntnis von der Aufstellung Hases, dagegen ging der Irrtum in Mignes Patrologie über, wo t. 154, 1213 ff. der Brief mit der Notiz Hases abgedruckt ist. Die Annahme, dass ein Mann, der in den vierziger Jahren des 14. Jahrhunderts schon mit

[1]) Auf eleganten und würdevollen Stil in kaiserlichen Erlassen wurde in Byzanz stets grosser Wert gelegt. Die Abfassung der Einleitungen dieser Schriftstücke bildete einen wichtigen Zweig der rhetorischen Ausbildung. Solche Proömien wurden als stilistische Muster in Abschriften verbreitet. Aehnliches gilt von den Briefen und Verordnungen der Patriarchen. Daraus erklärt sich die steife Gleichförmigkeit dieser Aktenstücke.

[2]) Vgl. Steinschneider, Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes Bd. 6 (Leipzig 1878) 226; dortselbst S. 218 ff. ein wertvolles Verzeichnis der übrigen polemischen Litteratur gegen die Muhamedaner.

[3]) Vgl. § 101 Anm. 2.

[4]) Vgl. § 105.

grossen Arbeiten über dogmatische Fragen hervortrat, noch im Jahre 1430 Briefe geschrieben habe, ist selbst bei der weitesten Ausdehnung der Vorstellung von griechischer Langlebigkeit ganz unwahrscheinlich; zudem ist zu bedenken, dass seit 1396 oder 1397 jede sonstige biographische Spur von Kydones mangelt. In der That beruht die Annahme Hases auf einer Flüchtigkeit. Auf den Bürgerkrieg des Jahres 1346 wird in dem Briefe ganz deutlich als auf ein in aller Gedächtnis haftendes, nicht allzu lang vergangenes Ereignis angespielt; das konnte im Jahre 1430 nicht geschehen, und der äussere Feind, von dem der Brief berichtet, kann also nicht Murad II sein. Wer darunter zu verstehen ist, lässt sich nicht sicher feststellen; am nächsten liegt es, an den gewaltigen Serbenkaiser Stefan Duschan zu denken, der im Jahre 1349 Thessalonike ernstlich bedrohte.

103. Matthaeos Kantakuzenos, Sohn des Kaisers Johannes Kantakuzenos (1341—1355), wurde von seinem Vater gegen den Willen des Johannes Palaeologos zum Kaiser gekrönt, nach dem Sturze seines Vaters aber wie dieser zur Flucht ins Kloster genötigt, wo er sich theologischen Studien widmete. Wir haben von ihm zwei an seine Tochter gerichtete Skizzen: Ueber die Wissbegierde und Ueber die drei Seelenkräfte (*Περὶ φιλομαθίας, Περὶ τῶν τριῶν τῆς ψυχῆς δυνάμεων*); ausserdem einen Kommentar zum hohen Liede und moralische Schriften, von welchen manche noch unediert zu sein scheinen.

Die 2 Skizzen an seine Tochter ed. J. Sakkelion, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885—89) 425—439. — Kommentar zum hohen Lied und andere theologische Sachen bei Migne, Patrol. Gr. 100 (1860) 395; 411; 418; 447; 489 und 152 (1866) 997—1084. — Vgl. Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 7, 793.

104. Theodoros Potamios (*ὁ Ποτάμιος*, in zwei Handschriften unrichtig *Ποτάκιος* genannt), ein seinen Lebensverhältnissen nach gänzlich unbekannter Grieche aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, hinterliess eine langweilige Monodie auf den Tod des Kaisers Johannes V Palaeologos (1391) und einige Briefe an des Kaisers Onkel Kantakuzenos, an Kydones (doch wohl Demetrios Kydones) u. a.

Die Monodie edierte zuerst aus einer verstümmelten Wiener Handschrift K. Sathas, *Μεσ. βιβλιοθήκη* 1 (1872) 196—200; dann vollständig aus einer Oxforder Handschrift Sp. Lambros, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885—89) 48—62. Lambros beschreibt auch den cod. 184 des Athosklosters *τῶν Ἰβήρων*, der einige Briefe des Potamios enthält. Vollständiger sah dieses Exemplar noch im Anfange des 18. Jahrhunderts Chrysanthos Notaras, der aus der Bibliothek des iberischen Klosters eine Handschrift mit 20 Briefen des Th. Potamios anführt. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 1, 282.

105. Manuel II Palaeologos (1350—1425; Kaiser 1391—1425) gehört als Herrscher wie als Schriftsteller zu den erfreulichsten Erscheinungen der letzten Jahrhunderte von Byzanz. Aus den zeitgenössischen Quellen ergibt sich mit Sicherheit, dass Manuel nicht nur eine durchaus sympathische Persönlichkeit war, sondern moralische und intellektuelle Vorzüge besass, die ihm in einer weniger unglücklichen Epoche zweifellos bedeutende Erfolge gesichert hätten. In allen ritterlichen und militärischen Künsten wohl geübt, stand er geistig auf der Höhe seiner Zeit. Der gelehrte Bessarion bezeugt den Reichtum, das Feuer und die Beweglichkeit seiner Konversation wie seine unermüdliche Thätigkeit. In seinen Schriften erscheint er als ein guter Kenner der attischen Sprache, als erfahrener Theologe,[1]) als gewandter Dialektiker und vor allem als ein

[1]) Dass sich der Kaiser mit Theologie beschäftigte, wird ihm niemand vorwerfen, der mit der Geschichte der Palaeologen vertraut ist. Die mit der Union zusammenhängenden dogmatischen Streitfragen beherrschten die Masse des Volkes wie den

Stilist, der einem weit besseren Zeitalter Ehre gemacht hätte. Die Geschichte seiner langen Regierung gewährt sichere Proben seiner Staatsklugheit, seiner Entschlossenheit und seines ehrlichen Wollens. Wenn er das auf einen winzigen Bruchteil zusammengeschwundene Reich nicht retten konnte, so war es nicht seine Schuld. Der Prozess des Zusammenbruches der alten Herrschaft vollzog sich mit der eisernen Notwendigkeit eines Naturereignisses und war durch das stärkste individuelle Bemühen nicht mehr zu hemmen. Durch seinen Aufenthalt am Hofe Bajazets mit den kolossalen Hilfsmitteln und den Endzielen seiner Feinde wohl vertraut, hat Manuel, als er zur Alleinherrschaft gelangte, mit grösster Umsicht und Energie alles aufgeboten, um der drohenden Katastrophe vorzubeugen. Trotz des unüberwindlichen religiösen Gegensatzes zwischen Rom und Byzanz und des Widerstandes einer politisch kurzsichtigen, aber einflussreichen Partei im griechischen Klerus unternahm Manuel in eigener Person als Schutzflehender eine Reise nach Italien, Frankreich und England (1399—1403), um von den christlichen Fürsten Hilfe gegen die Türken zu erlangen. Als er sich endlich überzeugen musste, dass eine ernstgemeinte und genügende Unterstützung nicht zu hoffen sei, verstand er es, durch die in Byzanz traditionelle Kunst der Diplomatie mit Suleiman und später mit Mohamed I wenigstens einen modus vivendi herzustellen. Es war die letzte Zeit verhältnismässiger Ruhe, die dem rhomäischen Reiche noch beschieden war. Sie endete mit dem Regierungsantritte Murads II, der 1422 seinen gewaltigen Angriff auf Konstantinopel unternahm. Kurz vor seinem Tode musste Manuel noch einen entehrenden Vertrag unterzeichnen, wodurch das Reich der Byzantiner dem Sultan tributpflichtig wurde. Nach einem Leben, das an Arbeit und Sorgen ebenso reich war wie an Misserfolgen und Enttäuschungen, starb Manuel im Jahre 1425. Es ist für die Zähigkeit der litterarischen Neigung der Byzantiner bezeichnend, dass ein Kaiser, den die jämmerlichsten politischen Verhältnisse unaufhörlich beunruhigten, noch für schriftstellerische Arbeiten Zeit und Stimmung finden konnte. Der Grundcharakter der zahlreichen Schriften Manuels ist dialektisch und rhetorisch. Wir haben von ihm philosophisch-theologische Abhandlungen, Gelegenheitsreden, rhetorische Versuche, poetische Kleinigkeiten, endlich eine Sammlung von Briefen.

1. An der Spitze der dialektischen Werke steht der umfangreiche Dialog, den Manuel mit einem türkischen Muterizis in Ankyra über die christliche und mohamedanische Lehre führte. Die Schrift, die von Manuel seinem Bruder Theodor, dem Despoten des Peloponnes, gewidmet und wahrscheinlich um 1390 abgefasst ist, gehört zu den wichtigsten Zeugnissen der kulturellen Beziehungen zwischen Türken und Griechen vor dem Falle des Reiches. Eine Art politisch-moralisches Testament, wie wir es von dem Kaiser Basilios, dem Erzbischof Theophylaktos u. a. besitzen, sind die *Ὑποθῆκαι βασιλικῆς ἀγωγῆς*, die Manuel seinem Sohne

mächtigen Klerus in einem solchen Grade und waren für politische Entschliessungen so wichtig, dass ein gewissenhafter Herrscher ihnen ebensowenig fernbleiben durfte, als etwa heute ein guter Regent sich der Erwägung der sozialen Fragen verschliessen kann.

hinterliess. Weitere Proben seines stilistischen Talentes sind eine Rede über die Gesundheit des Kaisers, die Manuel bei der Genesung seines Vaters von einer schweren Krankheit verfasste; die Leichenrede auf seinen Bruder Theodor, Despoten des Peloponnes († 1407), die zu den vollkommensten Erzeugnissen der in Byzanz stets sorgsam gepflegten Gattung der Epitaphien gehört; ein Schreiben an Andreas Asanes über das Wesen der Träume; ein Dialog mit seiner Mutter *Περὶ γάμου*, worin er die Gründe erörtert, die bei der Lage des Reiches gegen oder für seine Verheiratung vorgebracht werden könnten. Dazu kommen an seinen Sohn Johannes gerichtete Essays über die Bedeutung der Redekunst, über das Gute, über die Willensfreiheit und Selbstbestimmung, über die Sünde, über die Demut. Endlich begegnen auch hier einige Stücke, die in der Art der rhetorischen Schulübungen gehalten sind, so eine Abhandlung über die Verwerflichkeit der Sinnenlust und als Gegenstück (*ἀντίθεσις*) ein Traktat über die Berechtigung der Sinnenlust; eine rhetorische Uebung: *Ὡς ἐξ εὐμενοῦς ἄρχοντος πρὸς εὔνους ὑπηκόους* d. h. eine fingierte Rede eines wohlwollenden Herrschers an gutgesinnte Unterthanen. Nicht übel geraten ist die witzige Melete: *Πρὸς μέθυσον* d. h. die Verteidigungsrede eines Trunkenboldes, der seinen dem Wein abholden Sohn als unechten Sprössling enterbte und sein Weib eben deshalb der Untreue beschuldigte. Die Spielart der *ἔκφρασις* ist vertreten durch die Schilderung eines Gobelins mit einer Darstellung des Frühlings (*Ἔαρος εἰκὼν ἐν ὑφαντῷ παραπετάσματι ῥηγικῷ*), die Ethopoeie durch das zeitgeschichtlich merkwürdige Stück: Was wohl Timur Lenk zu dem besiegten Bajazet gesprochen haben mag! Wohl aus der letzten Zeit seines Lebens stammen verschiedene Werke theologischen Inhalts, wie eine Abhandlung über das unvermeidlichste Thema der Palaeologenzeit, den Ausgang des hl. Geistes, zwei Morgengebete und ein durch Einfachheit und wahre Empfindung ausgezeichnetes Erbauungslied.

2. Die Briefe Manuels, deren Wichtigkeit für die Kulturgeschichte der Palaeologenzeit wir leider nach den wenigen bis jetzt veröffentlichten Proben nur zu ahnen vermögen, richten sich an seinen Bruder, den Despoten Theodor, an den Kaiser von Trapezunt, an Demetrios Kydones, Nikolaos Kabasilas, an den Protekdikos Balsamon, an Andreas und Konstantin Asanes, an Phrankopulos, Demetrios und Manuel Chrysoloras, an den Italiener Guarini, den er bittet die Leichenrede auf den Despoten Theodor ins Lateinische zu übersetzen, endlich an mehrere Bischöfe und Metropoliten. Oft beklagt sich der Kaiser in seiner Korrespondenz über die erdrückende Last seiner Regierungsgeschäfte und über den Mangel an Zeit für litterarische Dinge. Noch mehr als in den Abhandlungen bekundet er hier den wohlausgebildeten Sinn für elegante Darstellung, sogar die in Byzanz seltene Eigenschaft des Humors.[1]) Eine kritische Ausgabe dieser in der Pariser Handschrift offenbar chronologisch geordneten Kaiserbriefe wäre ebenso erwünscht

[1]) An Demetrios Kydones, der ihm ein Exemplar des Suidas überschickt hatte, schreibt er: *Φθάσας δ' ὡς ἡμᾶς ὁ Σουΐδας καὶ εὑρὼν ἐν ἀπορίᾳ χρημάτων, ῥημάτων ἀντὶ χρημάτων πλουσίους ἀπέφηνεν.*

als die in Aussicht gestellte Veröffentlichung der Briefsammlung des Gregor von Cypern und eine vollständige Ausgabe der Korrespondenz des Demetrios Kydones.

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Manuelis Palaeologi Aug. praecepta educationis regiae etc. ed. J. A. Leunclavius, Basileae 1578 (enthält ausser den ὑποϑῆκαι die meisten rhetorischen Stücke). — Leichenrede auf Theodor ed. Fr. Combefis, Patrum bibliothecae novum auctarium, Paris 1648, Vol. II 1045—1220. — Dialog mit dem türkischen Muterizis ed. C. B. Hase, Not. et extr. 8 (1810) 2, 309—382 (mit einer ausführlichen Einleitung). — Dazu ed. Fr. Boissonade, Anecdota Graeca II (1830) 274—309 die Rede des Trunkenbolds und die Einleitung der Rede des Antenor an Odysseus; Anecdota nova (Paris 1844) 223—250 die Rede über die Gesundheit des Kaisers und einige Briefe. — Ein witziges Spottgedicht auf einen unerträglichen Schwätzer ed. Matranga, Anecdota Graeca II (1850) 682. — Sammelausgabe der meisten Stücke nach Leunclavius, Combefis und Hase bei Migne, Patrol. Gr. 156 (1866) 82—582. — Vgl. Hase, Not. et extr. 9 (1813) 2, 137 über cod. Paris. Gr. 3041, der 66 meist noch unedierte Briefe des Manuel enthält. — Hauptschrift: Berger de Xivrey, Mémoire sur la vie et les ouvrages de l'empereur Manuel Paléologue, in den Mémoires de l'institut de France, académie des inscriptions et belles-lettres v. 19 (1853) 1—201, eine der besten Monographien, die man für die byzantinische Litteraturgeschichte besitzt; am Schlusse gibt der Verfasser eine chronologische Tabelle der wichtigsten Thatsachen in der Biographie Manuels und seiner sämtlichen Werke mit Notizen über die Handschriften und Ausgaben.

2. Das Geburtsjahr des Manuel setzt Berger de Xivrey S. 16 nach den bestimmten Angaben des Phrantzes ins Jahr 1348; dagegen bemerkt Zachariae von Lingenthal, Sitzungsberichte der Berliner Akademie der Wiss. 1888 S. 1413, dass Manuel nicht vor 1350 zur Welt gekommen sein könne, da Johannes Paläologos erst 1347 heiratete und ihm vor Manuel ein Sohn Andronikos und eine Tochter Irene geboren wurden.

106. Mazaris' Fahrt in die Unterwelt, Ἐπιδημία Μάζαρι ἐν Ἅιδου, ist wie Timarion eine Imitation der Nekyomantie des Lukian. Das Werkchen entstand, wie sich aus verschiedenen Anspielungen mit Sicherheit ergibt, in der zweiten Hälfte der Regierung Manuels II Palaeologos, wahrscheinlich um 1416. An einer epidemischen Krankheit, die in Konstantinopel wütet, stirbt Mazaris und kommt in die Unterwelt. Hier empfängt ihn sofort Manuel Holobolos, des Kaisers erster Sekretär, sein Begleiter nach Italien und Frankreich, der Verfasser zahlreicher Chrysobullen, Rhetor und Arzt in einer Person, und befragt ihn nach den Zuständen am byzantinischen Hofe. Im Zwiegespräche mit Holobolos und anderen Hadesbewohnern schildert nun Mazaris das schamlose, selbstsüchtige und kleinliche Treiben der Hofschranzen in Konstantinopel und die wilden Streitigkeiten der griechischen Despoten im Peloponnes. Endlich findet er ein Mittel wieder in die Oberwelt zu entschlüpfen. Anhangsweise folgen noch einige Briefe an und von Holobolos. Die Hadesfahrt des Mazaris ist zweifellos die schlechteste der bis jetzt bekannt gewordenen Imitationen des Lukian. Die ganze Satire besteht aus einer langwierigen Reihe roher Schimpfreden, aus einer trostlosen Gallerie bestechlicher Richter, heuchlerischer Mönche, quacksalbernder Aerzte, blöder Weibernarren, gottvergessener Ehebrecher, Renegaten und sonstiger Nichtsnutze, die uns völlig unbekannt sind und daher trotz der genauen Personalbeschreibung den Leser kalt lassen; die einzige erfreuliche Erscheinung in der verkommenen Gesellschaft ist die edle Figur des verständigen, aber ohnmächtigen Kaisers. Es ist, als hätte jemand noch vor Thorschluss das verfallende Rhomäertum in seinen schlimmsten Seiten abmalen und der Nachwelt zeigen wollen, wie sehr Byzanz für den drohenden Untergang reif geworden war. Immerhin fesseln in diesem seltsamen Machwerke manche De-

tails zur Geschichte der byzantinischen Kultur und Politik wie der Bericht über die Unternehmung Kaiser Manuels II gegen Thasos (1413).[1]) Der Dialektforscher notiert sich die Bemerkung des Mazaris, er fürchte bei einem längeren Aufenthalte im Peloponnes durch die barbarische Mundart der Zakonen seine eigene Sprache zu verderben, sowie die merkwürdige ethnographische Einteilung des Peloponnes.[2])

1. Ed. pr. Fr. Boissonade, Anecd. Gr. 3 (1831) 112–186. – Mit deutscher Uebersetzung und Kommentar ed. Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, 4. Teil, Leipzig 1860. – Vorläufige Notiz von B. Hase, Not. et extr. 9 (1813) 2, 131 ff. — Vgl. Berger de Xivrey, Mémoires de l'institut de France, académie des inscriptions 19 (1853) 159–162. — Analyse und Charakteristik von H. F. Tozer, Journal of Hellenic studies 2 (1881) 233–270. — S. auch die zu § 80 zitierte Litteratur über Plethon.

2. A. a. O. S. 129 ff. berichtet Hase über eine weitere, noch unedierte Imitation der Nekyomantie, die im cod. Paris. 1631 steckt. Es ist nach seinen Mitteilungen ein bizarres Gemisch aus Lukian und der Apokalypse, das in der Form einer Vision die Strafen der Unterwelt ausmalt. Der Erzähler durchwandert die Gegenden des Hades unter der Führung eines Engels, der ihm die Schreckensszenen erklärt. Unter den Seltsamkeiten, die ihm begegnen, sind der grüne Donnerstag, der Karfreitag und die Fastenzeit, die als weibliche Wesen vor Gottes Thron erscheinen, um alle zu verklagen, die das Fastengebot gebrochen haben. Meineidige, falsche Zeugen, betrügerische Kaufleute, Sünder jeder Art werden von Feuerströmen verschlungen; besonders streng ist der Verfasser gegen den Protospathar Petros von Korinth, den er mit siedendem Pech und ähnlichen Liebenswürdigkeiten behandelt. Von historischen Personen werden die Kaiser Nikephoros Phokas und Johannes Tzimiskes erwähnt, was jedoch für die Zeitbestimmung nicht genug Anhalt gewährt; nach der Sprache glaubt Hase das Stück in das 14. oder 15. Jahrhundert verweisen zu müssen. Eine grössere Zahl byzantinischer Imitationen des Lukian liegt noch unediert in der Pariser Bibliothek (Hase a. a. O. S. 129) und wohl auch anderswo. Die Neigung zu scharfer und witziger Kritik, die sich namentlich in der hauptstädtischen Bevölkerung so oft in den bekannten Spottversen und Pamphleten (*φάμουσα*) Luft machte, hat offenbar in der Satire im Sinne Lukians ein beliebtes Ausdrucksmittel gefunden. Eine vollständige Veröffentlichung und geschichtliche Untersuchung dieser Stücke würde sehr dazu beitragen, die übliche Vorstellung von der akademischen Gleichförmigkeit und trostlosen Dürre des byzantinischen Geisteslebens zu berichtigen. — Ueber die Spuren des Lukian in der byzant. Litteratur vgl. auch J. G. Brambs in der zu § 156 zitierten Schrift S. 57 ff.

107. Johannes Eugenikos (*Εὐγενικός*) aus Trapezunt, im Besitze der Würde eines Nomophylax, blühte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Er bekundet das unverwüstliche Fortleben der rhetorischen Schulung durch eine Reihe von *ἐκφράσεις*, in welchen die *εἰκόνες* oder *ἐκφράσεις* des Philostratos mit peinlicher Sorgfalt und nicht ohne Geschick nachgeahmt sind. In der *Ἔκφρασις Τραπεζοῦντος* schildert Eugenikos seine seit der Gründung des Kaisertums Trapezunt geistig und materiell bedeutend gehobene Vaterstadt nach ihrer Lage und Umgebung, doch ohne Rücksicht auf ihre geschichtliche Vergangenheit. Eine wirklich originelle, anschauliche und lebensvolle Beschreibung der trapezuntischen Gegend, deren grossartige Schönheit Fallmerayer zu einem seiner schönsten Landschaftsgemälde begeistert hat, darf man freilich in dem schulmässig angelegten und mehr nach berühmten Mustern als nach der Natur gearbeiteten Werke des Byzantiners nicht suchen. Aus der Anlehnung an gemeinsame Vorbilder erklärt sich die Verwandtschaft des Stückes mit der Beschreibung von Thessalonike, welche Johannes Kameniates seiner

---

[1]) S. 241 f. ed. Ellissen.

[2]) S. 230 und 239 ed. Ellissen. Vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen II 285 f.

Erzählung der Katastrophe des Jahres 904 vorausgeschickt hat. Eine zweite in Anordnung und Sprache mit der genannten auffallend übereinstimmende *Ἔκφρασις* ist der Insel Imbros gewidmet, eine dritte der Stadt Korinth. Ausser diesen landschaftlichen Schilderungen hinterliess Eugenikos mehrere *ἐκφράσεις* im engeren Sinne d. h. Beschreibungen von Gemälden. So zeigt er uns eine mit Vögeln, Jagdhunden und anderem Beiwerke ausgestattete Phantasielandschaft, deren Mittelpunkt eine Platane bildet, ein Bild der hl. Jungfrau und ein Gemälde, das ein junges Fürstenpaar in einem Lustgarten darstellte.[1]) Endlich schrieb Eugenikos eine Vorrede (*προθεωρία*) zu den Aethiopica des Heliodor, ein jambisches Gedicht *Εἰς εἰκόνα τοῦ μεγάλου Χρυσοστόμου*, ein *Ἐπιτάφιον τῷ αὐθεντοπούλῳ* in 96 Trimetern u. a.

Auch der Bruder unseres Rhetors, Markos Eugenikos, Metropolit von Ephesos, der durch seine Teilnahme am Konzil von Florenz 1439 und durch zahlreiche Schriften gegen die Union und ihre Anhänger (wie Bessarion) bekannt ist, gilt als Verfasser von *ἐκφράσεις*. Sie schildern den Martertod des hl. Demetrios, die Geburt Christi, den Tod des hl. Ephräm, einen Sterbenden u. s. w.; auch zwei Briefe wurden ihm zugeteilt. Doch herrscht bezüglich dieser Stücke zwischen den beiden Brüdern ein Grenzstreit, zu dessen Schlichtung genaue sprachliche und handschriftliche Untersuchungen nötig wären. Kayser wollte sogar die Ekphrasis von Korinth dem Markos zuteilen, obschon auch in seiner Handschrift der Nomophylax Eugenikos als Autor bezeichnet ist. Es ist aber vielmehr zu vermuten, dass alle diese rhetorischen Stücke dem Johannes gehören und die Zuteilung derselben an Markos nur durch die grössere Berühmtheit des produktiven Theologen veranlasst wurde.

Ausgaben und Hilfsmittel: Ekphr. von Trapezunt in Eustathii opp. ed. L. Fr. Tafel 1832 S. 370–373. — Ekphr. von Imbros, Platane, hl. Jungfrau, Fürstenpaar ed. Fr. Boissonade, Anecdota nova (Paris 1844) 329–346. — Später edierte die Ekphr. von Imbros noch einmal ohne Kenntnis der Ausgabe von Boissonade und nicht ohne einige Verschlechterungen W. Fröhner, Philologus 20 (1863) 509 f.; s. die Berichtigung dortselbst S. 767. — Vorrede zu den Aethiopica ed. Bandini, Catalogus codd. Graec. biblioth. Laurentianae (1768) III 322 f.; dortselbst II 522 Notizen über die theologischen Schriften des Johannes Eugenikos. — *Ἐπιτάφιον* ed. E. Legrand, *Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλ.* 1 (1883–84) 455 ff.; dazu 459 ff. bibliographische Bemerkungen von N. Politis.

Ekphrasen und Briefe des Markos (?) Eugenikos ed. L. Kayser nach: Philostrati libri de gymnastica, Heidelbergae 1840. — Des Markos Schrift *Περὶ ὅρων ζωῆς* ed. Boissonade, Anecd. nova S. 349–362. — Theologische Schriften des Markos bei Migne, Patrol. Gr. 160 (1866). — Vgl. Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 11, 653 und 670–677, sowie die Praefatio in Kaysers Ausgabe S. 13 f. — Ueber einen reichhaltigen autographen Codex des Markos s. Papadopulos Kerameus im *Παράρτημα* der Berichte des *Ἑλλην. φιλολογικὸς σύλλογος* in Konstantinopel 17. Bd. (1886) S. 47 f. und vgl. *Δελτίον τῆς ἱστ. καὶ ἐθνολ. ἑτ. τῆς Ἑλλ.* 2 (1885–1889) 679 ff. — Zur Polemik des Markos Eugenikos gegen Bessarion über die damals viel erörterte Frage, ob es für die Griechen besser sei, den Lateinern oder den Türken unterthan zu werden, vgl. die Abhandlung in der *Ἐπιφυλλίς* der Zeitung *Νέα Ἡμέρα* 1890 Nr. 809–812 (14. Juni bis 5. Juli).

108. Johannes Dokianos (*Δοκειανός*), ein sonst nicht genannter byzantinischer Rhetor, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts lebte, ist

[1]) Es gebricht mir leider an Zeit, zu untersuchen, ob Eugenikos für seine Schilderungen nicht etwa Gemälde der italienischen Frührenaissance vor Augen hatte. Auf byzantinischem Boden hat er seine Vorbilder (von der Madonna abgesehen) schwerlich finden können.

durch mehrere zum grössten Teile nur fragmentarisch erhaltene Deklamationen bekannt, welche auf die letzte Zeit der Palaeologen einiges Licht werfen. Vollständig besitzen wir ein um 1450 verfasstes Enkomion auf den letzten byzantinischen Kaiser Konstantin IX. Die häufige Verwertung von Zitaten aus alten Autoren wie Homer, Pindar, Plato und Demosthenes, von Sprichwörtern, antiquarischen und mythologischen Anspielungen hat Dokianos mit den übrigen Vertretern der Gattung gemeinsam; doch haben ausser Theodor Hyrtakenos wenige dieser rhetorischen Unsitte so reichlich nachgegeben. Von den übrigen Stücken sind nur Exzerpte erhalten. In einem *Προσφωνημάτιον* beglückwünscht Dokianos den Kaiser zu einigen politischen Erfolgen, von denen freilich die Geschichte wenig zu berichten weiss. Daran reihen sich eine panegyrische Rede an den Despoten Theodor, ein Trostschreiben an einen gewissen Demetrios Asanes, der 3 Söhne verlor, ein Brief an einen gewissen Moschos, worin sich der Verfasser als erbitterten Feind der Lateiner zu erkennen gibt, einige Gratulationsbriefe, die der Rhetor für eine kaiserliche Prinzessin abfasste, endlich ein Schreiben an Helene, die Tochter des Demetrios Palaeologos, Despoten von Morea (1449—1460), die später Gemahlin des Sultans Mohamed II wurde.

Ed. nach einem Autographon des Martin Crusius von L. Fr. Tafel in dem schwer zugänglichen Tübinger Programm 1827. — Besser von K. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes, Berlin 1873 S. 246—258.

5. Altertumswissenschaft.

109. Allgemeine Charakteristik. Für die byzantinische Geistesthätigkeit ist es bezeichnend, dass vielleicht die Hälfte der gesamten uns überlieferten schriftlichen Produktion, wenn man von der Theologie absieht, in das Gebiet fällt, das wir im weiteren Sinne als Philologie definieren können. Es ist der Teil der byzantinischen Litteratur, in welchem der Zusammenhang mit dem Altertum am unmittelbarsten, gleichsam handgreiflich hervortritt. Es ist die Seite des Byzantinertums, um derentwillen selbst die unerbittlichsten Anhänger der klassischen Alleinherrschaft eine Verbindung der mittelgriechischen Studien mit den altgriechischen für thunlich und wünschenswert erachteten. Daher kommt es auch, dass fast nur dieser Teil des byzantinischen Schrifttums in weiteren philologischen Kreisen näher bekannt geworden ist und dass man häufig die Kraft und Eigenart des byzantinischen Geistes vornehmlich nach dieser Gattung beurteilt. Hievor muss gewarnt werden. Zwar hat die Beschäftigung mit dem Altertum das geistige Leben von Byzanz zu einem grossen Teile bedingt; denn ihr verdanken die Byzantiner die Erhaltung einer Bildungsbasis, wie sie kein anderes Volk des Mittelalters besass. Es darf aber nicht vergessen werden, dass die Werke, durch welche die Rhomäer am engsten mit ihren Vorahnen verknüpft sind, für die allgemeine Kultur- und Litteraturgeschichte des Mittelalters weniger bedeuten als z. B. die Erzeugnisse ihrer Geschichtschreibung, ihrer Kirchenpoesie und Volksdichtung. Erst am Ausgange des Mittelalters, als die Byzantiner selbst zu Grunde gingen, ist ihr Philologenwerk für die allgemeine Bildung der Menschheit in ungeahnter Weise fruchtbar geworden.

Ueber den Betrieb der philologischen Studien in Byzanz gilt im allgemeinen dasselbe, was sich von der Grammatik der spätrömischen Zeit sagen lässt. Mangel an selbsterworbener Gelehrsamkeit und systematischer Kritik, breite Geschwätzigkeit und köhlergläubige Wiederholung alter Vorlagen blieben auch bei den Byzantinern die wichtigsten Charakterzüge. Eine wirkliche Förderung philologischer Fragen, ja auch nur ein unbefangenes und gesundes Urteil ist ziemlich selten zu entdecken. Bei alledem muss vor einer unbilligen Beurteilung der byzantinischen Philologen gewarnt werden. Will man ihnen geschichtlich gerecht werden, so darf man sie nicht mit Gelehrten des Altertums, mit einem Zenodot,

Aristophanes oder Aristarch zusammenstellen. Sie sind von diesen durch ein Jahrtausend getrennt, in welchem sich die Lebensbedingungen der philologischen Gelehrsamkeit durch und durch verschlechtert hatten. Wie unbillig ist es, einen Planudes oder Triklinios schlankweg nach dem Massstabe alexandrinischer Kritik abzuschätzen! Mit einem Aristarch hat ein Moschopulos doch nicht viel mehr zu schaffen als etwa ein Melanchthon; und wie übel müsste der gute praeceptor Germaniae bei einem Vergleiche mit dem scharfsinnigen Alexandriner wegkommen. Ebenso selbstverständlich ist es, dass man Gelehrten der mittelgriechischen Zeit nicht die Hilfsmittel und die Schärfe der heutigen Kritik zumute. Und doch ist auch dieser Fehler von manchen, die über alles Byzantinische verächtlich die Nase rümpfen, nicht selten begangen worden!

Möge man endlich auch hier, wie es sich bei jeder geschichtlichen Betrachtungsweise ziemt, auf die allgemeinen Voraussetzungen der Zeit, der Nation und der Gesellschaft etwas Rücksicht nehmen; nur dann kann das Urteil ein wahrhaft billiges werden. Dass man die Berechtigung dieser Forderung nicht schon längst anerkannt hat, erklärt sich nur aus der übeln Gewohnheit, die byzantinischen Jahrhunderte lediglich als ein lästiges Anhängsel der grossen klassischen Zeit zu betrachten. Mit solchen Vorurteilen muss gebrochen werden. Man studiere die byzantinischen Gelehrten mitten in ihrem eigenen Zeitalter; man vergleiche ihre Leistungen mit den gleichzeitigen Bestrebungen des Abendlandes, einen Photios etwa mit Alcuin oder Johannes Scotus, einen Psellos mit Anselm von Canterbury u. s. w. Die polyhistorischen Philologen der letzten Jahrhunderte endlich, wie Planudes, Moschopulos, Theodoros Metochites u. a. sind geschichtlich unmöglich richtig zu verstehen, wenn man sie als verlotterte Schüler des grossen Aristarchos auffasst; sie müssen als das genommen werden, was sie sind, als die ersten, bisher fast gänzlich verkannten Vorbereiter des europäischen Humanismus. Auf das Verdienst der Wiederbelebung der griechischen Studien haben nicht nur jene Flüchtlinge Anspruch, die im 15. Jahrhundert durch politische Stürme an die gastlichen Ufer Italiens verschlagen wurden; der humanistische Geist wirkte in Byzanz schon bedeutend früher. Er leuchtet im 9. Jahrhundert auf in der glänzenden Gestalt des Photios, die über ein dunkles und fast in Barbarei versunkenes Zeitalter urplötzlich wie die Sonne des Südens das reichste Licht verbreitete. Im nächsten Jahrhundert scheint das Verständnis des Altertums und die Hoffnung auf Erhaltung desselben zu sinken; ein despotischer Wille droht durch grossartige, aber doch mechanisch angelegte Sammelwerke die alte Litteratur zu verdrängen; daneben wirken aber auch verständige Hüter und Erklärer der alten Schätze wie der merkwürdige Arethas, fleissige Bearbeiter litterarhistorischer Hilfsmittel wie Suidas. Im elften Jahrhundert nähert sich der universalistische Geist des Psellos dem heidnischen Altertum schon ganz in jener unbefangenen Weise, die den Humanismus charakterisiert. Völlig deutlich erscheinen humanistische Bestrebungen in der Zeit der Komnenen und Paläologen. Wer künftig eine Geschichte des Humanismus schreiben will, muss auf Moschopulos, Planudes, ja bis auf

Eustathios, Psellos, Arethas und Photios zurückgehen. Dass sich die Sache geschichtlich so verhält, geht schon aus der einfachen Beobachtung hervor, dass gerade die Werke, durch welche ein Theodoros Gazes, ein Konstantin Laskaris, ein Manuel Chrysoloras das Studium der griechischen Sprache und Litteratur am meisten beförderten, aus älteren byzantinischen Vorlagen, aus Arbeiten des Theodosios, Moschopulos u. a. abgeleitet sind.

Wenn die byzantinische Philologie im wesentlichen nur durch die Erhaltung alter Weisheit und die segensreiche Vermittelung derselben an das Abendland eine allgemeinere Bedeutung erlangte, so fehlte es doch nicht an selbständigen Köpfen, welche, so gut es in ihren Kräften stand, die Kenntnis und Erklärung der Alten förderten und sich selbst an die Aufstellung metrischer Systeme wagten. Als sicher darf angenommen werden, dass manche Byzantiner sogar für die Verbesserung der Texte mit Erfolg thätig waren, ein Umstand, der bei der Benützung mittelalterlicher Handschriften mehr, als gewöhnlich geschieht, im Auge behalten werden sollte. Die schwächste Seite war die eigentliche Grammatik. Die wissenschaftliche Auffassung derselben wurde durch das hausbackene Bedürfnis der Schule völlig verdrängt. Die unzähligen Traktate über Formenlehre, Syntax, Prosodie und Metrik, von denen die meisten Bibliotheken wimmeln, sind nicht etwa als wissenschaftliche Arbeiten, sondern als triviale Lehr- und Uebungshefte aus dem byzantinischen Schulbetrieb aufzufassen. Daher stimmt so selten ein Exemplar mit dem anderen völlig überein; jeder Magister und Schreiber kontaminierte, interpolierte, reduzierte oder erweiterte aufs neue nach eigenem Gutdünken und privater Willkür seine Vorlagen. Hier ist es also die erste Aufgabe der Kritik, die Massen genealogisch zu ordnen und aus dem wirren Chaos, dessen Zusammenhänge kein Stammbaum genügend zu erklären vermöchte, die guten Körner alter Gelehrsamkeit herauszuschälen, eine Aufgabe, deren Bewältigung nicht zu den geringsten Verdiensten der Bearbeiter des bei Teubner erscheinenden Corpus der griechischen Grammatiker gehört. Dann wird man auch aufhören, irgend ein zufällig begegnendes Stück, wie es früher nicht selten geschah, zum Schrecken aller Fachgenossen ohne Besinnen gedruckt in die Welt hinauszuschicken.

1. Sammelausgaben. Für die philologische Litteratur der spätgriechischen und byzantinischen Zeit kommen namentlich folgende hier in chronologischer Reihenfolge aufgezählte Sammlungen in Betracht: Casp. d'Ansse de Villoison, Anecdota Graeca, 2 Bde., Venedig 1781. — Imm. Bekker, Anecdota Graeca, 3 Bde., Berlin 1814—21. — Andr. Mustoxydes (und D. Schinas), *Συλλογὴ Ἑλληνικῶν ἀνεκδότων*. 6 Hefte, Venedig 1816 (enthält fast nur unbedeutende Stücke). — Ludw. Bachmann, Anecdota Graeca, 2 Bde., Leipzig 1828—29 (ergänzt vorzüglich die Anecdota von Bekker). — J. Fr. Boissonade, Anecdota Graeca, 5 Bände, Paris 1829—33. — J. A. Cramer, Anecdota Graeca e codd. mss. bibl. Oxon. (gewöhnlich als Anecd. Oxoniensia zitiert), 4 Bände, Oxford 1835—37. — J. A. Cramer, Anecdota Graeca e codd. mss. bibl. Paris. (gewöhnlich Anecd. Parisiensia), 3 Bände in 4 Teilen, Oxford 1839—41. — P. Matranga, Anecdota Graeca, 2 Teile, Rom 1850 (sehr ungenau und unmethodisch). — Val. Rose, Anecdota Graeca et Graecolatina, 2 Teile, Berlin 1864—70. — E. Miller, Mélanges de littérature Grecque, Paris 1868. — G. Studemund, Anecdota varia Graeca musica, metrica, grammatica, Berlin 1886. — Im Erscheinen begriffen ist eine von Uhlig, Hilgard, Egenolff, R. Schöll u. a. herausgegebene Sammlung der griechischen Grammatiker; s. § 137. — Emendationen zu den in den angeführten Sammlungen enthaltenen Texten bes. bei Leo Sternbach, Mele-

temata Graeca, P. I, Vindobonae 1886. Im übrigen s. die Litteratur zu den einzelnen Autoren.

2. Ueber die griechischen Humanisten handelt das jetzt veraltete Buch von Humphredus Hodius, De Graecis illustribus, Londini 1742. — Charakteristik einiger Hauptpersonen bei G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Altertums, 2. Aufl. (2 Bände, Berlin 1880—81), bes. I 225 ff.; II 102 ff. — Die besten, auf sorgfältigem Studium aller erreichbaren Aktenstücke beruhenden Biographien der griechischen Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts gab E. Legrand, Bibliographie hellénique, tome I, Paris 1885; er handelt ausführlich über Manuel Chrysoloras, Theodoros Gaza, Andronikos Kallistos, Michael Apostolios, Konstantin Laskaris, Demetrios Moschos, Demetrios Chalkondyles, Justinos Dekadyos, Markos Musuros, Zacharias Kalliergis, Nikolaos Vlastos, Anna Notaras, Johannes Laskaris, Demetrios Kastrenos, Aristobulos (Arsenios) Apostolios, Angelos und Nikolaos Vergikios (Vergetius), Nikolaos Sophianos, Matthaeos Devaris, Leonardos Phortios, Antonios Eparchos. — Von sonstiger Litteratur verdient vor allem noch Erwähnung Henri Vast: Le cardinal Bessarion (1403—1472), Paris 1878, ein gründliches Werk, welches über den Anteil der Griechen an den geistigen Bewegungen des 15. Jahrhunderts reiches Licht verbreitet.

A. Philologische Polyhistoren und Scholiasten.

110. Umfang der philologischen Studien der Byzantiner. Bei der Betrachtung der philologischen Thätigkeit in Byzanz richtet sich die Aufmerksamkeit vor allem auf die Frage, was die Byzantiner von der alten Litteratur besassen und welche Werke ihre Lieblingslektüre bildeten. Genau genommen müsste das Problem chronologisch aufgefasst d. h. etwa für jedes Jahrhundert besonders untersucht werden. Allein zu einer derartigen Verschärfung der Prüfung ist die Zeit nicht gekommen; mangelt es doch für unsere Frage selbst in ihrer allgemeinsten Fassung noch an genügenden Vorarbeiten und Materialien. Wir geben daher nur eine kurze Uebersicht und berücksichtigen dabei in Bausch und Bogen die Zeit nach dem Bildersturm. Soweit sich gegenwärtig der Stand der Dinge überblicken lässt, kann nicht geleugnet werden, dass die märchenhaften Vorstellungen, die früher von dem litterarischen Besitzstande der Byzantiner herrschten und zu den kühnsten Hoffnungen auf die verborgenen Schätze der orientalischen Bibliotheken anregten, vor einer genaueren Prüfung in sich zusammenfallen. Von der gesamten klassischen Litteratur, vom epischen Zyklus, von Pindar und den anderen Lyrikern, vom attischen Drama und der Komödie, von Plato und Aristoteles, von den Historikern und Rednern der voralexandrinischen Zeit hatte man in Byzanz seit dem 9. Jahrhundert wenig mehr, als wir heute besitzen. Besser war es mit der spätern historischen und fachgelehrten Litteratur bestellt. Die konstantinischen Exzerptoren besassen manche jetzt nur fragmentarisch erhaltene Geschichtschreiber wie Dexippos, Eunapios, Priskos, Malchos, Petros Patrikios, Menander Protektor, Johannes von Antiochia u. a. Dagegen ist es recht bezeichnend, dass sie den Dio Cassius nur noch in einem defekten Exemplare benützen konnten. Bei Polybios wird das Fehlen ganzer Lagen von den Redaktoren selbst ausdrücklich vermerkt.[1]) Ebenso vermochten Zonaras und Xiphilinos keinen vollständigen Dio Cassius mehr aufzutreiben. Beachtenswert sind einige Angaben des Psellos. In der Leichenrede auf seine Mutter erzählt er, er

[1]) S. L. Dindorf, Jahns Jahrb. 99 (1869) 114.

spreche vor einigen seiner Hörer über Homer und Menander, Archilochos, Orpheus und Musäos, über die Sibyllen und Sappho, über Theano und die ägyptische Weise (Hypatia?).[1]) Allein es ist sehr gewagt, aus so allgemeinen Redensarten den Schluss zu ziehen, dass Psellos alle diese Autoren wirklich vor sich gehabt habe. Die Byzantiner verstanden ebensogut als moderne Menschen die Kunst, sich über Dinge zu ergehen, deren Kenntnis sie abgeleiteten Quellen verdankten. Ueber Menander konnte Psellos auch reden auf Grund der im Mittelalter stark verbreiteten Sinnsprüche dieses Komikers. Das wird sogar wahrscheinlich aus einer zweiten Stelle, wo er neben *Αἰσχύλος*, *Σοφοκλῆς*, *Εὐριπίδης* u. s. w. nicht den *Μένανδρος*, sondern *τὰ Μενάνδρεια* erwähnt.[2]) Ebenso zweifelhaft ist es, ob Eustathios, wie vermutet wurde, bei der Abfassung seines Pindarkommentars mehr besessen habe als unsere Epinikien.

Die Lektüre der Schule und der weiteren Kreise umfasste namentlich den Homer, das niemals aufgegebene Schulbuch der griechischen Nation, Hesiod, Pindar, ausgewählte Stücke der Tragiker, nämlich von Aeschylos Prometheus, Sieben, Perser; von Sophokles Aias, Elektra, König Oedipus; von Euripides teils die neun Stücke, die im Marcianus (A) stehen, teils gar nur drei Stücke (Hekabe, Orestes, Phönissen), deren Handschriften die kleinste byzantinische Euripidesausgabe darstellen; dazu Aristophanes, Theokritos und seltsamer Weise Lykophron; grosser Beliebtheit erfreute sich auch das geographische Epos des Dionysios Periegetes. Unter den Prosaikern herrschte Thukydides, einzelne Stücke des Plato und Demosthenes, Aristoteles, Biographien des Plutarch, Themistios, Libanios und besonders Lukianos, von dessen Beliebtheit die zahlreichen, zuweilen nicht übel gelungenen Imitationen Zeugnis ablegen. Selbst Romanschreiber wie Achilles Tatios und Heliodoros wurden nicht verschmäht. Mehr als alles andere wurden natürlich die heiligen Schriften und einzelne Kirchenväter wie Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomos gelesen und abgeschrieben. Die Mehrzahl der Autoren blieb naturgemäss dem Privatstudium überlassen; daher konnte sich auch manches seltene Werk in vereinzelten Exemplaren erhalten.

Wenn man nach den Ursachen des Unterganges so vieler Werke forscht, so ist wohl religiöse Intoleranz auszuschliessen; dass man alte Werke nur wegen ihres heidnischen Charakters vernichtet hätte, lässt sich kaum erweisen.[3]) Wahrhaft verhängnisvoll wurde dagegen der lange

---

[1]) K. Sathas, *Μεσαιων. βιβλιοθήκη* 5, 59 f.: *καὶ γὰρ καὶ περὶ ποιημάτων πρὸς ἐνίους τῶν ὁμιλητῶν φθέγγομαι, καὶ περὶ Ὁμήρου καὶ Μενάνδρου, καὶ Ἀρχιλόχου, Ὀρφέως τε καὶ Μουσαίου, καὶ ὁπόσα καὶ τὸ θῆλυ ἦσαν Σιβύλλαι τε καὶ Σαπφὼ ἡ μουσοποιός, Θεανώ τε καὶ ἡ Αἰγυπτία σοφή. . . . τίς ὁ Ἄλεξις καὶ ὁ Μένανδρος καὶ ὁ αὐτόσιτος Κρόβαλος καὶ ὁ Κλήσαφος, καὶ εἴ τις ἕτερος ποιήσει λεγόμενος χρήσασθαι.* Für *Κρόβαλος* und *Κλήσαφος* vermutet K. Sathas, Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 195 f. wohl richtig *Κρώβυλος* und *Κλείσοφος*.

[2]) K. Sathas, *Μεσαιων. βιβλιοθήκη* 5, 538: *Αὐτίκα Αἰσχύλος μὲν τραχύνει τὴν ἀκοὴν οὐκ εὐήχοις ὀνόμασιν, ἀλλὰ τραχέσι καὶ δυσφώνοις, εἰς ὄγκον ἐξαίρων τὴν ποίησιν· μικρόν τι τούτου ἀποδεῖ Σοφοκλῆς, λειότερον δὲ τὸν λόγον μεταχειρίζεται ὁ Φλιάσιος Εὐριπίδης. Τῶν δὲ κωμικῶν Ἀριστοφάνης μὲν βάναυσός ἐστι τὰ πολλὰ καὶ θηλυμανής . . . . τὰ δὲ γε Μενάνδρεια τούτων μὲν καταπεφρόνηκε κτλ.*

[3]) Das schwache Zeugnis des Peter Alcyonius, der als Knabe von Demetrios Chalkokondyles gehört haben wollte, dass früher die griechischen Priester die profanen Dichtungen verbrannt hätten, wird von Bern-

Stillstand der gelehrten und litterarischen Bestrebungen von der Mitte des 7. bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts. Im 10. Jahrhundert mag der Untergang mancher Werke durch die konstantinischen Enzyklopädien beschleunigt worden sein, welche durch ihre bequemen Exzerpte die Originalwerke wenigstens für die Bedürfnisse des Staates und der Kirche zu ersetzen bestimmt waren und im Abschreiben der vollständigen Exemplare wahrscheinlich eine gewisse Erlahmung herbeiführten. Grosse Wunden schlug die barbarische Zerstörung und Verbrennung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer (1204), welche ausser zahllosen Kunstwerken auch Akten und Bücher vernichteten. Geringer sind wohl die Verluste, die der noch übrige Rest alter Bibliotheken durch die türkische Eroberung erlitt. Damals hatte man längst begonnen, griechische Handschriften als einen kostbaren Handelsartikel zu schätzen. Vieles ging natürlich trotzdem in der blinden Wut des ersten Ansturms verloren; daneben ist aber ausdrücklich überliefert, dass die Türken aus den gefundenen Handschriften Geld machten und ganze Wagenladungen von Büchern nach allen Richtungen des Morgen- und Abendlandes verschleuderten.[1]) Dass noch unter der osmanischen Herrschaft in Konstantinopel und in Provinzialstädten reich ausgestattete Handschriftensammlungen bestanden, wird vielfach bezeugt. Doch konnten sich infolge der stets gefährdeten Stellung vornehmer Familien und der häufigen Sequestration grosser Privatvermögen die Bibliotheken nicht lange in einer Hand erhalten. So wurde die wertvolle Büchersammlung des Michael Kantakuzenos, nachdem derselbe beim Sultan in Ungnade gefallen und zum Tode verurteilt worden war, 1578 öffentlich versteigert; vieles kauften griechische Mönche, einiges kam durch Stephan Gerlach nach Deutschland. Auch aus anderen Privatbibliotheken zettelten sich nachweisbar wertvolle Stücke los und wanderten nach dem Abendlande. Eine Sammlung von Handschriften schenkte Sultan Soliman II dem spanischen Gesandten Diego de Mendoza.[2]) Im 17. Jahrhundert gelangte der wichtige Codex der konstantinischen Exzerpte über Tugenden und Laster aus Cypern in den Besitz des Peirescius, und noch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bescherte eine Privatbibliothek bei Konstantinopel die einzige Handschrift des Johannes Lydos. Am sichersten vor gewaltthätigen Eingriffen waren die Klosterbibliotheken. Doch beschränkte

---

hardy, Grundriss der gr. Litt. I, 4. Aufl. (1876) 695 und von Sathas, Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 187 mit Recht zurückgewiesen.

[1]) Die genaueste und glaubwürdigste Nachricht über das Schicksal der griechischen Bibliotheken nach der Eroberung überliefert der Zeitgenosse Dukas, Cap. 42 (S. 312 ed. Bonn.): *τὰς δὲ βίβλους ἁπάσας, ὑπὲρ ἀριθμὸν ὑπερβαινούσας, ταῖς ἁμάξαις φορτηγώσαντες ἁπανταχοῦ ἐν τῇ ἀνατολῇ καὶ δύσει διέσπειραν· δι' ἑνὸς νομίσματος δέκα βίβλοι ἐπιπράσκοντο, Ἀριστοτελικοί, Πλατωνικοί, θεολογικοὶ καὶ ἄλλο πᾶν εἶδος βίβλου· εὐαγγέλια μετὰ κόσμου παντοίου ὑπὲρ μέτρον, ἀνασπῶντες τὸν χρυσὸν καὶ τὸν ἄργυρον, ἄλλ' ἐπώλουν, ἄλλ' ἔρριπτον.* Nichts Neues bietet die wohl aus Dukas geschöpfte Notiz des Kritobulos, Müller, Fragm. hist. Graec., vol. 5, 96. Die in einem vom 15. Juli 1453 datierten Briefe an Papst Nicolaus V enthaltene Angabe des Laurentius Quirinus, es seien damals über 120000 Codices zu Grunde gegangen, beruht offenbar auf übertreibenden Gerüchten. Hodius, De Graecis illustribus (Londini 1742) S. 192.

[2]) S. E. Miller, Catalogue des mss. grecs de la bibliothèque de l'Escurial, Paris 1848 S. III ff.

sich ihr Besitz naturgemäss von Anfang an vornehmlich auf theologische Litteratur, und die wenigen guten Profanwerke waren hier zwar vor den Krallen türkischer Machthaber, nicht aber vor europäischen Reisenden sicher, die im Laufe der letzten Jahrhunderte fast alles Bedeutende allmählich auf gesetzlichem oder ungesetzlichem Wege nach dem Westen zu bringen verstanden. So kam der berühmte Platocodex durch Clarke aus den stillen Klosterräumen von Patmos nach England,[1]) wertvolle Exemplare heiliger Schriften durch Tischendorf vom Sinai nach Leipzig und Petersburg, anderes durch Minoides Mynas vom heiligen Berge nach Paris und durch russische Reisende nach Moskau. Es ist daher kein Wunder, dass die Hoffnungen, die sich an die orientalischen Bibliotheken geknüpft hatten, durch die in der letzten Zeit bekannt gewordenen Inventare auf ein sehr bescheidenes Mass von Wirklichkeit zusammengeschwunden sind. Die zwei wertvollsten Stücke, die noch in der neueren Zeit ans Licht traten, der von Lambros gefundene Athoscodex des Hermas und die von Bryennios veröffentlichte *Διδαχή* gehören der christlichen Litteratur an. Was sich noch an klassischen Texten vorfindet, sind meist ganz wertlose, oft sogar aus Drucken abgeschriebene, mit einer sogenannten Psychagogie d. h. mit einer neugriechischen Interlinearparaphrase versehene Schulhefte der letzten Jahrhunderte. Selbst die alte und von den Stürmen der Zeit wohl am besten verschonte Klosterbibliothek in Patmos besitzt von antiken Profantexten nur einen nicht einmal besonders hervorragenden Diodor aus dem 11. Jahrhundert. Aehnlich steht es in den Bibliotheken des Athos, des Sinai, des alten Serai und in den kleineren Sammlungen zu Smyrna, Lesbos u. s. w. Den Hauptbestand bilden überall dogmatische, liturgische und asketische Werke. Eine reichere Ausbeute ergibt sich nur für die byzantinischen Studien; in dem bis jetzt veröffentlichten Teile des Katalogs der Athosklöster finden sich z. B. zahlreiche Schriften des Photios, Psellos, Ptochoprodromos, Philes, Nikephoros Kallistos Xanthopulos, Uebersetzungen des Planudes, Rätsel und Orakel Leos des Weisen, unedierte Briefe des Michael Glykas, Schriften zum Barlaamstreit, polemische Abhandlungen gegen Mohamed und die römische Kirche. Dazu kommen vulgärgriechische Texte wie Stephanites und Ichnelates, die griechische Manekinlegende, der von W. Wagner[2]) veröffentlichte *Ἀλφάβητος κατανυκτικός* und ein ähnliches, wie es scheint, noch unediertes Gedicht, endlich ein vulgärgriechisches Lexikon. Auffallend ist der Mangel an byzantinischen Historikern und Chronisten.

Bei dieser flüchtigen Skizze müssen wir es vorerst bewenden lassen. Da es, wie bemerkt, an umfassenden und verlässigen Vorarbeiten über den Umfang der byzantinischen Lektüre fehlt, mag es nicht überflüssig sein, zum Schlusse noch die wichtigsten Hilfsmittel zu nennen, die bei einer Untersuchung dieses Gegenstandes dienlich sein dürften. Den Ausgangspunkt bildet die Bibliothek des Photios; da jedoch die Auswahl

[1]) Die näheren Umstände dieser „Entführung“ erzählt nach dem Berichte von Augenzeugen J. Sakkelion, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885—89) 427.

[2]) Carmina Graeca medii aevi S. 242 bis 247; im Athoscodex lautet der Titel: *Ἀλφάβητος κατανυκτική.*

der hier beschriebenen Bücher auf Zufall und Willkür beruht, dürfen natürlich nur aus seinen positiven Angaben, nicht aus seinem Schweigen Schlüsse gezogen werden. Schwieriger wird die Prüfung der Frage bei Suidas, Eustathios und Tzetzes. Die byzantinische Unsitte, alte Autoren aus zweiter oder dritter Quelle anzuführen, bereitet auf Schritt und Tritt Fallstricke. Wie sehr diese Scheinzitate früher irregeführt haben, lässt das eine grossartige Beispiel der Quellenuntersuchung des Suidas immer deutlicher erkennen. Ausser diesen Hauptautoren kommen natürlich die Handschriften der alten Texte selbst in Betracht, dazu die Masse byzantinischer Scholien, rhetorische Uebungsstücke, Briefe, selbst Geschichtswerke und Chroniken. Aus diesen weiter abliegenden Quellen muss das Material zum grössten Teil erst beschafft werden. Man sieht, welche Summe philologischer Erudition eine erfolgreiche Untersuchung des Problems voraussetzt.

Bequemer liegen die Nachrichten in einigen Katalogen byzantinischer oder aus byzantinischer Zeit stammender Bibliotheken. Leider sind von älteren Verzeichnissen griechischer Handschriften nur wenige bekannt geworden und auch diese lassen sich an Reichtum des Inhaltes mit den neuerdings massenhaft ans Licht gezogenen Registra abendländischer Bibliotheken des Mittelalters nicht vergleichen.[1]) Hieher gehört das Bücherinventar des von Michael Attaliates 1077 gestifteten Klosters, das freilich nur die notwendigsten kirchlichen Werke aufweist, dann ein aus dem Jahre 1355 stammendes Verzeichnis der wichtigsten Handschriften der Klosterbibliothek zu Patmos und der im Anfange des 18. Jahrhunderts von Chrysanthos Notaras abgefasste summarische Katalog der in den Athosklöstern aufbewahrten Handschriften. Sehr merkwürdig sind die zwischen 1565 und 1575 in verwahrlostem Neugriechisch geschriebenen Kataloge einiger Privatbibliotheken in Konstantinopel und Rodosto (Rhaedestos). Unter vielen anderen Kostbarkeiten verzeichnen sie die Geschichtswerke des Ephoros, Theopompos, Philochoros und Eunapios, endlich gar 24 Komödien des Menander mit einem Kommentar des Psellos und die Komödien des Philemon, die ersteren sogar in zwei Exemplaren. Leider ist die Glaubwürdigkeit dieser Freudenbotschaft aus vielen und gewichtigen litterargeschichtlichen Gründen ernstlich zu bezweifeln. Wenn es mir auch nicht möglich ist, auf meine Bedenken näher einzugehen, so will ich zur Bezeichnung meines Standpunktes doch bemerken, dass ich die auf die genannten Historiker und Komödiendichter bezüglichen Angaben der Verzeichnisse für eine absichtliche Fälschung halte.[2]) Nach Gründen, die zu einer so plumpen Mystifikation führen mochten, braucht man in jener Blütezeit der Schwindellitteratur und des Handschriftenhandels nicht lange zu suchen. Immerhin wäre es eine dankenswerte Aufgabe, diese Kataloge ausführlich durchzunehmen und zu kommentieren. Endlich

[1]) Eine Sammlung lateinischer Bibliothekskataloge veröffentlichte Gust. Becker, Catalogi bibliothecarum antiqui, Bonnae 1885.

[2]) Obschon selbst ein Forscher wie Fr. Bücheler, Philologische Kritik, Bonn 1878 S. 11, diese Kataloge als glaubwürdig betrachtet. Auch K. Sittl glaubt dieselben zur Widerlegung der Fabel von der Verbrennung der Profandichter durch byzantinische Theologen (s. S. 218) verwerten zu dürfen. Berliner phil. Wochenschr. (Calvary) 1890, 472.

sind die heute noch auf ehemals byzantinischem Boden erhaltenen Bibliotheken zu berücksichtigen. Die erste Stelle behaupten die grossen Büchereien der Athosklöster;[1]) ihnen folgen die Bibliotheken auf Patmos, auf dem Sinai, im alten Serai, in Chalke, in den Patriarchaten zu Jerusalem und Alexandria, in der evangelischen Schule zu Smyrna u. s. w. Die Handschriften des Königreichs Griechenland sind jetzt in der Universitätsbibliothek zu Athen vereinigt und der Obhut des trefflichen J. Sakkelion anvertraut.

1. Alte Handschriftenkataloge: Das Bücherinventar des von Michael Attaliates gestifteten Klosters ed. K. Sathas, *Μεσαιων. βιβλιοθήκη* 1 (1872) 49 ff. — Den alten Katalog von Patmos edierte aus cod. Vatic. 1205 A. Mai, Nova patrum bibliotheca, vol. 6 (Romae 1853) pars 2, S. 537—539; darnach wiederholte ihn Migne, Patrol. Gr. 149 (1865) 1049—1052; endlich edierte ihn ohne Kenntnis von diesen Drucken W. Studemund, Philologus 26 (1867) 167—173. — Katalog des Chrysanthos Notaras bei K. Sathas, *Μεσαιων. βιβλιοθήκη* 1 (1872) 271—284. — Die Kataloge der Privatbibliotheken in Konstantinopel und Rodosto (um 1570) sind ed. von R. Foerster, De antiquitatibus et libris mss. Cpolitanis, Rostock 1877. Dazu vgl. K. Sathas, Sur les commentaires Byzantins relatifs aux comédies de Ménandre etc., Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 187—222. — Aeltere Kataloge lateinischer und griechischer Handschriften sind mitgeteilt von Leopold Delisle, Le cabinet des mss. de la bibliothèque nationale, 4 voll., Paris 1868—1881 (s. den Index des 3. Bandes). — Vgl. K. Boysen, Ein catalog der griechischen Mss. der bibliothek von Fontainebleau, Philologus 41 (1882) 753—755. — Das Inventar der griechischen Handschriften des Johannes Laskaris nebst einigen Briefen desselben ist mitgeteilt von Pierre de Nolhac, Mélanges d'archéologie et d'histoire de l'école franç. de Rome 6 (1886) 251—274. — Zuletzt veröffentlichte noch zwei Kataloge aus den Jahren 1572 und 1578 E. Legrand, Notice biographique sur Jean et Théodose Zygomalas, Paris 1889 S. 137—155.

2. Gegenwärtiger Bestand: Die Bibliotheken der Athosklöster sind, nachdem frühere Besucher wie Villoison, Fallmerayer, Minoides Mynas, E. Miller u. a. einzelne Notizen mitgeteilt hatten, im Auftrage der griechischen Regierung von Sp. Lambros genau inventarisiert worden. Der summarische Bericht desselben an die Kammer (*Ἔκθεσις πρὸς τὴν βουλήν*) wurde gleichzeitig zweimal ins Deutsche übersetzt, von August Boltz, Die Bibliotheken der Klöster des Athos, Bonn 1881, und von Heinrich von Rickenbach, Ein Besuch auf dem Berge Athos, Würzburg 1881. Von dem ausführlichen Kataloge selbst ist wegen finanzieller Schwierigkeiten erst ein kleiner Teil gedruckt: *Σπ. Λάμπρος, Κατάλογος τῶν ἐν ταῖς βιβλιοθήκαις τοῦ ἁγίου ὄρους ἑλλην. κωδίκων, Τόμος α', μέρος α', Ἐν Ἀθήναις* 1888. — Katalog der Bibliothek im Kloster des hl. Johannes auf Patmos: *Ἰ. Σακκελίων, Πατμιακὴ βιβλιοθήκη, Ἐν Ἀθήναις* 1890. — Sinaikloster: V. Gardthausen, Catalogus codicum Graecorum Sinaiticorum, Oxford 1886. — Die kühnsten Hoffnungen hatte man auf die bis vor kurzem in geheimnisvolles Dunkel gehüllte Büchersammlung des alten Serai geknüpft, in der man Reste der Palaeologenbibliothek vermutete. Wenn den Besuchern alles gezeigt worden ist, woran sich freilich noch zweifeln lässt, so schwindet die erwartete Fülle auf einige Dutzend Handschriften bekannter Texte (Polybios, Aristoteles' Zoologie, Taktiker u. s. w.) zusammen. Die besten Aufschlüsse über die Seraihandschriften gab Fr. Blass, Hermes 23 (1888) 219—233; 622—625. — Die Handschriften der „evangelischen Schule" in Smyrna beschrieb Ath. Papadopulos Kerameus, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐν Σμύρνῃ βιβλιοθήκης τῆς εὐαγγελικῆς σχολῆς*, Smyrna 1877. — Später unternahm Papadopulos Kerameus im Auftrage des Fürsten Theod. A. Maurogordatos mehrere Reisen in der Türkei (Lesbos, Thrakien, Makedonien u. s. w.), um die zerstreuten kleineren Bibliotheken zu durchforschen, und veröffentlichte: *Μαυρογορδάτειος βιβλιοθήκη ἤτοι γενικὸς περιγραφικὸς κατάλογος τῶν ἐν ταῖς ἀνὰ τὴν ἀνατολὴν βιβλιοθήκαις εὑρισκομένων ἑλληνικῶν χειρογράφων*, Konstantinopel 1884—1886 als Beilage zum 15., 16. und 17. Bande der Publikationen des *Ἑλλην. φιλολογ. σύλλογος*. — Den Katalog des *Μετόχιον τοῦ παναγίου τάφου* in Konstantinopel veröffent-

[1]) Ueber die Athosklöster existiert eine ungeheuere Litteratur. Neuere Hauptschriften: Victor Langlois, Le mont Athos, Paris 1867 (als Einleitung des Werkes: Géographie de Ptolémée, reprod. photolithograph. etc. sous la direction de M. Pierre de Séwastianoff). — E. Miller, Le mont Athos, Paris 1889. — Zuletzt gab eine auf selbständigen Forschungen beruhende Darstellung der neueren Geschichte und des gegenwärtigen Zustandes der Athosklöster Philipp Meyer, Zeitschrift für Kirchengeschichte 11 (1890) 395—435.

lichte K. Sathas. *Μεσαιων. βιβλιοθήκη* 1 (1872) 287–312. — Bibliothek zu Athen: G. P. Kremos, *Κατάλογος τῶν χειρογράφων τῆς ἐθνικῆς καὶ τῆς τοῦ πανεπιστημίου βιβλιοθήκης.* 4 voll., Athen 1876. — W. Reich, Ueber die Palimpseste der Universitäts- und Nationalbibl. in Athen, Festgruss an H. Heerwagen, Erlangen 1882 S. 91–101 (bespricht 8 bedeutungslose Palimpseste). — Ein vollständigeres Verzeichnis von Sammlungen griechischer Handschriften im Morgen- und Abendlande gibt V. Gardthausen, Griechische Palaeographie, Leipzig 1879 S. 430–440.

3. Eine Uebersicht über die byzantinischen Studien gab G. Bernhardy, Grundriss der griech. Litteratur I⁴ (1876) 680 ff. Vgl. auch die Prolegomena in seiner Ausgabe des Suidas und für die Geschichte der Tragikertexte besonders U. von Wilamowitz-Moellendorff, Euripides Herakles, Band I (Berlin 1889) 120–219.

111. Photios (*Φώτιος*). Nach der trostlosen Oede, welche im Geistesleben der Byzantiner von der Mitte des 7. Jahrhunderts bis zum Ausgange des Bildersturmes herrschte, ersteht mit einem Male wie ein aus wüstem Flachland emporragendes Berghaupt eine der mächtigsten Gestalten, welche die Geschichte der griechischen Litteratur kennt, der Patriarch Photios (c. 820—c. 891). In einer mit Bildung gesättigten Epoche, etwa im alexandrinischen Zeitalter oder in einem neueren Jahrhundert, könnte eine so gewaltige rezeptive und produktive Thätigkeit weniger auffallen; in seiner Zeit aber, der im Orient wie im Abendlande die zwei dunkelsten Jahrhunderte des Mittelalters vorausgegangen waren, erscheint Photios dem historischen Beobachter als eine staunenswerte, in ihrer Entstehung fast rätselhafte Grösse. In seiner rastlosen und folgenreichen praktischen Wirksamkeit vielleicht noch bedeutender als in seiner litterarischen Thätigkeit ist Photios ein Mann, der sich schwer nach allen Richtungen hin mit gleicher Sorgfalt studieren und noch schwerer in der Gesamtheit seines Wesens mit objektiver Schärfe darstellen lässt. Seine kirchengeschichtliche Stellung kann hier kaum angedeutet werden, und auch von seiner litterarischen Thätigkeit muss dem Plane unseres Werkes gemäss gerade das Gebiet, auf welchem sein mannigfaltiges Talent vielleicht die grössten Triumphe feiert, das theologische, über Gebühr zurücktreten.

Photios wurde als Sohn vornehmer Eltern, die wegen ihrer Orthodoxie von den Bilderstürmern viel Schlimmes zu erdulden hatten, um das Jahr 820 (jedenfalls nicht nach 827) zu Konstantinopel geboren.[1]) Von väterlicher Seite war er mit dem Patriarchen Tarasios († 806) verwandt. Sein Vater verlor im Bilderstreit Vermögen und Aemter; doch war die Verfolgung der Familie offenbar keine derartige, dass sie den jungen Photios in seiner Ausbildung hätte nachhaltig behindern können. Von seinen Lehrern hören wir nichts, umsomehr von seinen zahlreichen Schülern. Kaum den Studienjahren entwachsen fühlte Photios das Bedürfnis, andere heranzuziehen und sein ungeheueres Wissen fruchtbar zu machen. Der echt byzantinische Zug der philologischen Lehrmeisterei, dem sich zuweilen etwas Pedanterie beigesellt, hat sich bei Photios bis ans Ende seines Lebens als hervorragende Eigenschaft erhalten. Ueberall hebt er die grammatische Genauigkeit hervor und korrigiert die Sprachfehler seiner Freunde auch noch als Patriarch und im Exil. Als Lehrer

[1]) In der antischismatischen Partei kamen über seine Herkunft, seine Geburt und sein Leben verschiedene, namentlich von Symeon Magister überlieferte, sagenhafte Berichte in Umlauf, die von der neueren Forschung mit Recht zurückgewiesen worden sind.

erklärte Photios, dessen Haus ein Sammelplatz wissbegieriger Jünglinge wurde, die Kategorien des Aristoteles, die Streitfragen über die Gattungen und Arten, über die Körper und die Ideen. Auch verfasste er zum Schulgebrauche dialektische Lehrbücher, namentlich über die Topik, und verhandelte mit seinen Schülern theologische und philologische Gegenstände. Auch nachdem Photios zu hohen Staatsämtern berufen war, gab er seine Lehrthätigkeit nicht auf. Seine Wohnung blieb ein Sammelplatz für rege und wissbegierige Geister, ein Salon feinerer Bildung. Der unermüdliche Herr des Hauses liess aus Büchern vorlesen, die er nach Inhalt und Form beurteilte; er belehrte, ermunterte und tadelte die Einzelnen mit Geduld und Umsicht.[1]) Von seinen Hörern verlangte er — auch hierin der echte Typus eines feurigen Schulhauptes — unbedingte Unterwerfung, sogar schriftliche Versprechen künftigen Gehorsams. Die Vielseitigkeit der wissenschaftlichen Bildung des Photios, seine unermüdliche Arbeitskraft und seine geistige Beweglichkeit wurden von allen, selbst von seinen Gegnern, rückhaltlos anerkannt. Er studierte ganze Nächte, sammelte von allen Seiten Bücher und erwarb sich einen Schatz von Kenntnissen, durch die er nicht nur seine Zeitgenossen übertraf, sondern auch mit den Alten wetteifern konnte. In seinen philosophischen Studien bevorzugte Photios den Aristoteles; für Plato hat er in seinem durchaus realistischen Denken weniger Verständnis und tadelt an ihm Widersprüche, Unlauterkeiten und phantastische Ideen.[2]) Für die dialektischen Arbeiten insbesondere schloss sich Photios an Porphyrios, Ammonios und Johannes von Damaskos an. Einseitigkeit der Bildung könnte dem Photios nur in einer Hinsicht vorgeworfen werden; er verstand keine andere Sprache als die griechische, auch nicht lateinisch und hebräisch. Diese Thatsache erklärt sich aber völlig aus der damals noch weltbeherrschenden Stellung des oströmischen Staates. Kenntnis fremder Sprachen war in Byzanz etwas sehr Ungewöhnliches, und die Mittelgriechen sind in dieser Beziehung echte Söhne ihrer Altvorderen, welche die stolze Genügsamkeit mit ihrer eigenen Litteratur und Kultur niemals abgelegt haben.

Durch wissenschaftliche Bildung und praktische Lebenserfahrung im hohen Masse ausgezeichnet musste Photios um so mehr Aussicht auf die höchsten Würden des Reiches haben, als er auch mit dem Kaiserhause verwandt war; die jüngste Schwester der Kaiserin Theodora, die Prinzessin Irene, war mit dem Bruder des Photios, dem Patrizier Sergios, vermählt. Nach dem Sturze des Patriarchen Ignatios wurde Photios, obgleich er Laie war, zu seinem Nachfolger ausersehen. In sechs Tagen erhielt er alle Weihen bis zur bischöflichen und bestieg hierauf (857) den Patriarchenthron; die noch immer zahlreiche Partei des Ignatios wurde von den Photianern aufs grausamste verfolgt. Nach langen Verhandlungen und Rechtfertigungsversuchen wurde Photios vom Papste, dem die Schlichtung des Streites beider Parteien oblag, verworfen und endlich, sobald Basilios der Makedonier zur Regierung gelangte (867), auch wirklich

[1]) Welches Behagen er an der Ausübung seines Lehrberufes fand, verrät z. B. der Brief an Papst Nicolaus vom Jahre 861 (ed. Migne 102, 597).

[2]) Bibliothek, cod. 37. 242.

abgesetzt. Ignatios bestieg nun zum zweiten Male den Patriarchenthron. Doch liess sich Kaiser Basilios im Laufe der Jahre von Photios, obschon derselbe durch eine Synode in Rom (869) auch noch anathematisiert worden war, wieder gewinnen. Er ernannte ihn sogar zum Erzieher seines Sohnes Leo, und nach dem Tode des Ignatios (877) wurde Photios zum zweiten Male auf den Patriarchenthron erhoben. Um seine Stellung zu befestigen und endlich allseitige Anerkennung zu erringen, hielt er 879—880 eine glänzende Synode ab, vermochte aber auch jetzt die Zustimmung Roms nicht zu erlangen und wurde 881 vom Papste Johannes VIII abermals anathematisiert. Hiedurch ward die Stellung des Patriarchen auch in Konstantinopel aufs neue erschüttert. Sobald des Basilios Sohn Leo zur Regierung gelangte, setzte er den Photios ab und relegierte ihn in ein Kloster (886). Ueber die letzten Lebensjahre des viel gefeierten und viel verfolgten Mannes wissen wir nichts Sicheres; er starb nach alten, aber nicht ganz verlässigen Notizen im Jahre 891 im Exil. Unter seinen litterarischen Arbeiten findet sich nichts, was mit Bestimmtheit in die Zeit nach seiner zweiten Absetzung verwiesen werden könnte. Erst in einem späteren Jahrhundert nahm die griechische Kirche den Photios unter ihre Heiligen auf; in den älteren Menäen fehlt sein Name, der jetzt am 6. Februar gefeiert wird. Die weltgeschichtliche Bedeutung des Photios beruht in seiner Thätigkeit als Patriarch und besonders in seinem Kampfe mit dem Papste; denn in diesem liegen die wichtigsten Keime der Spannung zwischen dem griechischen Patriarchat und der römischen Kirche, welche unter Michael Kerularios im Jahre 1054 in der völligen Trennung beider Kirchengemeinschaften ihren Abschluss fand. Hier ist nur die Stellung des Photios in der byzantinischen Litteraturgeschichte zu würdigen. Die Aufzählung seines reichen Nachlasses soll durch die profanen Schriften eröffnet werden.

1. Das Werk, welches den Namen des Photios vor allem bekannt gemacht hat, ist seine gemeinhin sogenannte Bibliothek oder das Myriobiblon. Der handschriftliche Titel, dessen Echtheit übrigens mit guten Gründen angezweifelt wird,[1]) lautet: *Ἀπογραφὴ καὶ συναρίθμησις τῶν ἀνεγνωσμένων ἡμῖν βιβλίων, ὧν εἰς κεφαλαιώδη διάγνωσιν ὁ ἠγαπημένος ἡμῶν ἀδελφὸς Ταράσιος ἐξῃτήσατο· ἔστι δὲ ταῦτα εἴκοσι δεόντων ἐφ' ἑνὶ τριακόσια.* Ueber die Veranlassung dieser grossartigen Bibliographie spricht Photios selbst in dem Widmungsbriefe. Sein Bruder Tarasios hatte Mitteilungen über die Bücher verlangt, welche während seiner Abwesenheit in dem gelehrten Kreise des Photios vorgelesen und diskutiert worden waren; zugleich sollte der Sitzungsbericht dieser byzantinischen Privatakademie dem Tarasios ein Trost sein für die schmerzliche Trennung vom Bruder, der sich damals zur Gesandtschaftsreise nach Assyrien rüstete. Dazu bemerkt Photios, er habe die Bitte des Tarasios wohl später erfüllt, als jener gewünscht, aber wohl schneller und früher, als ein anderer es vermocht hätte. Aus diesen Angaben geht hervor, dass Photios die Bibliothek noch als Laie und vor seiner Reise in den Orient, also sicher noch vor dem Jahre

[1]) S. L. Dindorf. Jahns Jahrb. 103 (1871) 362.

857 verfasste. Eine Anordnung der Berichte über die gelesenen Bücher nach bestimmten Litteraturgattungen ist nicht bemerkbar. Photios schrieb seine Urteile offenbar in der Reihenfolge nieder, wie er die Bücher zufällig las oder wie ihm die Erinnerung an die Lektüre ins Gedächtnis kam, und so ist uns auch das Werk überliefert. Eine Fortsetzung, die er seinem Bruder Tarasios in Aussicht stellt, ist wohl durch andere Arbeiten und besonders durch sein Patriarchat verhindert worden. Die Bibliothek zerfällt nach der Zahl der von Photios gelesenen Bände in 280 Kapitel, die gewöhnlich als „Codices“ zitiert werden. Ueber die einzelnen Schriften gibt Photios bald kürzere, bald längere Referate, zuweilen auch grössere Auszüge und dazu eine Kritik nach Form und Inhalt. Wie wir über den Umfang der in der Bibliothek niedergelegten Gelehrsamkeit staunen, so bewundern wir noch mehr die überraschende Schärfe, die Selbständigkeit und die Präzision der Urteile. Photios ist der einzige Byzantiner, der in dieser Beziehung ohne Zweifel mit Aristoteles verglichen werden darf. Im Inhalt der in die „Bibliothek“ aufgenommenen Bücher spricht sich der realistische Grundcharakter des Photios nicht minder aus als in seinen übrigen Schriften und in seiner ganzen Wirksamkeit. Es ist bezeichnend, dass von allen Litteraturgattungen nur die ausgeschlossen ist, welche wir am schmerzlichsten vermissen, nämlich die Poesie (nur metrische Paraphrasen biblischer Bücher werden erwähnt). Im übrigen lesen wir in bunter Reihenfolge Berichte über Grammatiker, Redner, Historiker, Naturforscher und Aerzte, selbst über Romane, über Konzilien, Märtyrerakten, Heiligenbiographien u. s. w.; von lateinischen Werken sind nur solche berücksichtigt, die in griechischer Uebersetzung bekannt waren, wie Gregor der Grosse (übersetzt von Zacharias, cod. 252). So erhalten wir, wenn wir z. B. die Geschichtschreiber ins Auge fassen wollen, durch Photios Fragmente des Hekataeos von Milet, des Ktesias, des Theopompos von Chios, des Diodor, des Arrian, des Phlegon von Tralles, des Nonnosos. Sehr reichhaltig sind die Referate über die griechischen Rhetoren, besonders über die zehn attischen Redner, dann über Werke der Philosophie, Medizin und Naturwissenschaft; von hervorragender Wichtigkeit sind endlich die ausführlichen Mitteilungen über christliche Schriftsteller, so über kirchengeschichtliche, dogmatische, exegetische und asketische Werke. Dagegen fehlen ausser den Dichtern die meisten alten Philosophen, wie Plato, Xenophon, Aristoteles, die grossen Historiker wie Thukydides, Polybios und Plutarch, Autoren wie Pausanias und Hippokrates, auch viele wichtige christliche Schriftsteller. Photios wollte eben keine Litteraturgeschichte geben, sondern eine Reihe von Essays; schon deshalb konnte er die bekanntesten Autoren weglassen. Ueber sie, die jedem Gebildeten ohnehin bekannt waren, schienen ihm solche Berichte nicht notwendig; ausserdem darf man nicht vergessen, dass Photios dem Verlangen seines Bruders gemäss nur über die Bücher berichten wollte, welche während der Abwesenheit desselben in dem gelehrten Kreise des Photios vorgelesen oder diskutiert worden waren. Uebrigens ist diese Angabe selbst schwerlich ganz wörtlich zu nehmen; um die 280 Bände, welche die Bibliothek umfasst, vorzulesen und zu erörtern, wären viele

Jahre nötig gewesen. Photios wird wohl über manche Werke seinen Hörern nur das Ergebnis seiner privaten Lektüre mitgeteilt haben.

2. Das zweite Werk des Photios, welches der Altertumswissenschaft angehört, ist sein Lexikon. Der ursprüngliche Titel in der Widmung an Thomas lautete wahrscheinlich *Λέξεων συναγωγή*: die uns überlieferte breite Ueberschrift: ***Φωτίου τοῦ ἁγιωτάτου πατριάρχου Κπόλεως λέξεων συναγωγή, αἳ μᾶλλον τῶν ἄλλων ῥήτορσι καὶ λογογράφοις ἀνήκουσιν εἰς χρείαν. Προσπεφώνηται δὲ Θωμᾷ πρωτοσπαθαρίῳ καὶ ἄρχοντι τοῦ Λυκοστομίου, οἰκείῳ μαθητῇ*** ist, wie auch die zwei noch folgenden Proömien, welche zum Teil diesen Titel wiederholen, offenbar Machwerk eines Abschreibers. Für dieses Wörterbuch darf Photios wohl nur in geringem Masse verantwortlich gemacht werden; ein Mann, der litterarisch und praktisch so ungeheuer in Anspruch genommen war, hatte kaum Zeit und Lust, aus einigen älteren Wörterbüchern ein neues zusammenzuflicken, ein Unternehmen, bei welchem die rein mechanische Arbeit immerhin einige Monate in Anspruch nehmen musste. Für solche Dinge hatte Photios seinen Abschreiber oder seine ihm blind ergebenen Schüler, deren Abhängigkeit sich gewiss auch auf solche praktische Dienstleistungen erstreckte. Photios selbst wird seinem Amanuensis die nötige Anleitung gegeben und die erforderlichen Bücher zur Verfügung gestellt haben. Die Abfassungszeit des Werkes wird gewöhnlich in die Jünglingsjahre des Photios verlegt, weil er in den Quaest. Amphiloch.[1]) nach einem grammatisch-semasiologischen Exkurse bemerkt: *οἷα δὴ καὶ ἡμῖν ἐπράχθη τὴν τῶν μειρακίων ἡλικίαν.* Allein diese Worte lauten viel zu unbestimmt, um sie mit Sicherheit auf unser Lexikon zu beziehen. Photios sagt seinem Adressaten damit nur, dass er sich in seiner Jugend viel mit solchen grammatisch-lexikalischen Dingen beschäftigt habe, wie sie in der genannten Quaestio Amphiloch. vorkommen. Wollte er auf ein bestimmtes Werk hindeuten, so hätte er sich genauer ausgedrückt. Dass Photios das Lexikon in einer späteren Zeit, zum wenigsten nach der Bibliothek, abfasste oder vielmehr abfassen liess, dafür haben wir ein positives Zeugnis in der Bibliothek selbst. Er erwähnt dort das Lexikon des Pausanias als gelesen und bemerkt dazu, wenn man die zwei Redaktionen des Aelios Dionysios mit Pausanias vereinigte, so käme ein zum Studium der attischen Werke höchst brauchbares Hilfsmittel zu stande: ***Εἰ δέ τις ἐκείναις ταῖς δυσὶν ἐκδόσεσιν καὶ τὴν Παυσανίου ἐγκατατάξας ἓν ἀπεργάσαιτο σύνταγμα (ῥᾷστον δὲ τῷ βουλομένῳ), οὗτος ἂν εἴη τὸ κάλλιστον καὶ χρησιμώτατον τοῖς ἀναγιγνώσκουσι τὰς Ἀττικὰς βίβλους σπούδασμα εἰσενηνεγμένος.***[2]) So hätte sich Photios schwerlich ausgedrückt, wenn sein Lexikon damals schon existiert hätte; denn in demselben ist eben die an der angeführten Stelle der Bibliothek vorgeschlagene Zusammenfassung der erwähnten älteren Werke wirklich vollzogen. Photios hat den Plan, welchen die Kenntnisnahme der erwähnten lexikalischen Werke in ihm erweckte und den er an der genannten Stelle der Bibliothek ausspricht, wohl bald darauf selbst mit einigen Erweiterungen ausgeführt bzw. durch einen seiner Schüler ausführen lassen. Der Zweck

[1]) Quaest. 21, cap. 1 = ed. Migne t. 101, 153.

[2]) Cod. 153. Aehnliche Bemerkungen auch noch cod. 152. 155.

des Lexikons ist nicht etwa ein wissenschaftlicher, sondern ein durchaus praktischer; es soll als Hilfs- und Nachschlagebuch die Lektüre der älteren, besonders der klassischen Autoren, sowie auch der heil. Schriften erleichtern, weshalb auf die attischen Ausdrücke, die damals nicht mehr verstanden wurden, besondere Aufmerksamkeit verwendet wurde. Uebrigens sollen der Vorrede gemäss nicht alle, sondern nur die wichtigeren und häufig vorkommenden Wörter erklärt werden. Selbstverständlich beruht die eigentliche Bedeutung des Werkes wie aller grammatischen Schriften der Byzantiner nur auf den Quellen, die ihm zu Grunde liegen. Eine völlig sichere Bestimmung derselben stösst auf grosse Schwierigkeiten, weil die Vorlagen nur zum Teil erhalten sind.[1]) Das Ergebnis der bisherigen Forschung ist im allgemeinen folgendes. Die wichtigsten Quellen, aus welchen Photios das Lexikon kompilieren liess, sind das Lexikon des Harpokration, welches in verkürzter Form aufgenommen ist, und das Wörterbuch des Diogenianos bzw. ein Auszug aus demselben; dazu kommen zwei Redaktionen der uns verlorenen hochwichtigen *Ἀττικῶν ὀνομάτων λόγοι πέντε* des Aelios Dionysios (aus der Zeit des Hadrian) und des Pausanias *Λεξικὸν κατὰ στοιχεῖον;* ferner das platonische Wörterbuch des Timaeos und die zwei platonischen Lexika des Boethos. Für die homerischen Glossen diente das Lexikon des Apion, freilich nicht des alten, echten Apion, der unter Tiberius zu Rom als Homererklärer berühmt war, sondern ein später mit seinem Namen geschmücktes, unbedeutendes Werk; ausserdem die Homerlexika des Heliodoros und des Apollonios und ein mit dem Lexicon Bachmannianum eng verwandtes, nicht erhaltenes Werk. Von geringer Wichtigkeit ist die Frage nach der Quelle der meist dürren Glossen aus der heiligen Schrift.

Das Lexikon des Photios überliefert uns eine einzige, zudem höchst lückenhafte Handschrift, der früher im Besitze des Thomas Gale befindliche und nach ihm benannte Codex Galeanus, geschrieben um das Jahr 1200 (jetzt in Cambridge). Zur Ergänzung der ausgefallenen Stücke dient zum Teil die von Bekker-Bachmann edierte *Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων* im cod. Coislin. 345, welche auf ein auch von Photios benütztes älteres (dem Coisl. 347 sehr ähnliches) Lexikon zurückgeht. Später wurde das Lexikon des Photios von dem Autor des Etym. Magnum benützt. Auch Suidas, der ungefähr um dieselbe Zeit wie der Verfasser des Etym. Magnum schrieb, hat das durch den Namen des grossen Patriarchen empfohlene Lexikon zweifellos gekannt; doch scheint er auf dasselbe kein grosses Vertrauen gesetzt zu haben; denn er benützte dasselbe höchstens in einzelnen Partien, obschon auch das noch unentschieden bleibt. In der Hauptsache verwertete er wohl sicher nicht den Photios selbst, sondern teils gemeinsame Vorlagen wie Harpokration, teils eng verwandte Quellen. So ist die grosse Uebereinstimmung zwischen Photios und Suidas zu erklären. Von dem Lexikon des Photios stehen nur etwa zwei Drittel auch bei Suidas. Dass nun aber gerade das fehlende Drittel hauptsächlich auf eine bestimmte Quelle, auf das fünfte lexicon Coislinianum (345)

[1]) Einen Anhaltspunkt gewähren die eigenen Notizen des Photios über die von ihm „gelesenen“ Wörterbücher, Bibliothek cod. 151—155 und sonst.

zurückgeht, kann unmöglich Zufall sein; es erklärt sich nur dadurch, dass Suidas nicht den Photios selbst, wenigstens nicht unsere Redaktion des Photios, benützte. An Bedeutung für die Philologie stehen die Bibliothek und das Lexikon des Photios ohne Zweifel obenan; wenn wir aber die gesamte litterarische Thätigkeit des Mannes betrachten, so nehmen sie einen geringen Raum ein. Das Hauptgewicht seiner schriftstellerischen Wirksamkeit fällt vielmehr auf seine theologischen Werke. Sie gehören dem reiferen, durch Erfahrung belehrten Alter an; in ihnen hat Photios die Ergebnisse seiner früheren Studien in abgeklärter Form niedergelegt. Die erste Stelle unter ihnen gebührt den

3. Amphilochia oder Quaestiones Amphilochianae. Das ist eine an den Metropoliten von Kyzikos, Amphilochios, gerichtete und nach ihm benannte Sammlung von Abhandlungen und Miszellen über Fragen aus der hl. Schrift, über dogmatische, exegetische, mythologische, philosophische, grammatische, historische und andere Dinge. Die Mehrzahl der Stücke (über drei Viertel) ist freilich exegetischen Inhalts. Die Zahl der uns bekannten Amphilochien beträgt im ganzen 326, nach anderer Zählung 333. Photios selbst nennt in seiner Vorrede in runder Zahl 300 Fragen, die ihm sein Freund vorgelegt; auch entnehmen wir aus der Vorrede, dass Photios selbst etwa 300 Quästionen zu einem Corpus vereinigte. Die meisten Amphilochien entstanden in der Zeit des ersten Exils, also nach 867; denn wir finden darin vielfach Klagen über äussere Bedrängnis, über Mangel an Büchern und Abschreibern, über die Schwere der Verfolgung. Das ganze Corpus trägt das Gepräge des Zufälligen, ohne strengen Plan Entstandenen; es ist wie die Bibliothek eine Sammlung von Essays ohne systematische Ordnung und ohne Gleichheit der Behandlung. Auch inhaltlich sind die Amphilochien das Seitenstück zur Bibliothek: eine Anthologie über theologische und andere wissenschaftliche Fragen. Nicht selten hat Photios nach byzantinischer Sitte umfangreiche Stücke älteren Autoren, ohne ihren Namen zu nennen, wörtlich entlehnt; 32 seiner exegetischen Abhandlungen sind sogar oft ganz wörtlich aus Theodoret von Kyrrhos herübergenommen.[1])

4. Die historischen und dogmatisch-polemischen Schriften des Photios sind vier Bücher gegen die byzantinische Sekte der Paulicianer oder neuen Manichäer, worin er besonders aus einem jetzt verlorenen Werke des Georgios Hamartolos über denselben Gegenstand schöpfte, und eine Sammlung von Streitschriften gegen die Lateiner. Der unter denselben befindliche Traktat: *Περὶ τῶν Φράγγων καὶ τῶν λοιπῶν Λατίνων* kann jedoch unmöglich in der uns überlieferten Gestalt eine Arbeit des Photios sein; ja er ist wahrscheinlich überhaupt erst nach der Kirchentrennung (1054) verfasst.

5. Die gewöhnlich dem Photios zugeschriebene, im Jahre 883 vollendete Bearbeitung des Nomokanon[2]) wird ihm neuerdings abgesprochen

[1]) Hergenröther III 43.

[2]) Einen Kommentar zum Nomokanon des Photios (?) schrieb um 1150 im Auftrage des Manuel Komnenos der berühmte Rechtsgelehrte Theodor Balsamon, von dem auch sonstige kirchenrechtliche Schriften wie Scholien zu Konzilien, kanonistische *μελέται* u. a. erhalten sind. Einige Briefe des Balsa-

(s. § 19 Anm. 3). Sicher aber erlangte Photios einen erheblichen Einfluss auf das orientalische Kirchenrecht durch die von ihm herausgegebenen Synodaldekrete und durch kanonische Briefe oder Dekretalen. Die von ihm 861 und 879—880 gehaltenen Synoden, die er auch den Kanones-Sammlungen einverleibte, erlangten nach und nach fast ökumenisches Ansehen. Photios wollte nicht bloss Gesetzsammler, sondern auch Gesetzgeber sein. 6. Bibelkommentare. Ueber die Echtheit der dem Photios zugeschriebenen Stücke dieser Art herrschen viele Kontroversen; am besten gesichert sind wohl die Scholien zu den Briefen des hl. Paulus. Ein Stück *εἰς τὸν Λουκᾶν ἑρμηνείας* bei A. Mai, Scriptor. vet. nov. coll. I 189 ff. 7. Von seinen geistlichen Reden (Homilien) ist wenig erhalten und noch weniger gedruckt; verzeichnet sind bis jetzt 22 Nummern. Eine der gedruckten Homilien bezieht sich auf die Einweihung der von Basilios dem Makedonier im Kaiserpalaste erbauten Basilika.[1]) Historisch wichtig sind die zwei Homilien *Εἰς τὴν ἔφοδον τῶν Ῥώς*. Sie beziehen sich nämlich auf den Ueberfall Konstantinopels durch die Russen 865 und gehören zu den ältesten Zeugnissen von den Unternehmungen der nordischen Slaven gegen das byzantinische Reich. 8. Briefe des Photios sind bis jetzt etwa 263 bekannt geworden. Es sind Höflichkeits-, Empfehlungs- und Trostschreiben; manche enthalten auch Warnungen und Strafpredigten, andere wiederum behandeln gelehrte Fragen; von den letzteren wurden 71 Stücke unter die Quaestiones Amphilochianae eingereiht. Bei der Beurteilung der Briefe ist nicht zu übersehen, dass sie in Form und Inhalt sehr verschieden sind nach der Stimmung des Autors, nach der Person, an die er schreibt, und nach dem Zwecke, den er verfolgt. Dass Photios das weitschweifige Pathos und die schwülstige Fülle der Byzantiner auch hier nicht verleugnet, kann nicht auffallen; denn das ist dem Byzantiner eine nationale Eigentümlichkeit, ein völlig elementarer Zug, von dem er sich nicht frei machen kann. Aber sicher zeigt sich Photios in den Briefen als gelehrter, welterfahrener, vielseitiger, gewandter, witziger und stets überlegener Schriftsteller. Mehr noch als die mit theologischen Diskussionen erfüllten Schreiben, welche uns ein lebendiges Bild der kirchlichen Streitigkeiten entrollen, gefallen die kleinen Gelegenheitsbillete, die durch Witz, Kürze und Präzision oft zu wahren Kabinetstücken werden, z. B. das feine Briefchen an den schlechten Klosterküchenmeister Georgios.[2]) 9. Die Abneigung des durchaus realistisch angelegten Patriarchen gegen die Poesie wurde schon bei der Besprechung seiner Bibliothek erwähnt. So kann es uns denn nicht wundern, wenn die wenigen Versifikationen, die unter seinem Namen gehen, nur als unbedeutende Versuche erscheinen. Drei Oden des Photios enthalten devote Schmeicheleien gegen den Kaiser Basilios. Auch wird ihm ein *Στιχηρόν* auf den Patriarchen Methodios zugeteilt. Sehr zweifelhaft sind Epigramme und einiges andere; s. Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 11, 32. 10. Endlich hat Photios auch der alten Spruchweisheit seine Aufmerksamkeit zugewendet. Gnomen finden sich zerstreut in seinen Werken, besonders in seinen Briefen; ausserdem aber

mon ed. E. Miller, Annuaire de l'association pour l'encour. des ét. Gr. 18 (1884) 8—19.

[1]) Ed. Migne 102, 564—574. Vgl. § 79.
[2]) Ed. Valettas S. 243; ed. Migne S. 872.

haben wir von ihm eine eigene Spruchsammlung: *Παραίνεσις διὰ γνωμολογίας*, die 214 kürzere und längere Stücke enthält. Ihr Verhältnis zu den zahlreichen sonstigen Sammlungen griechischer Sentenzen scheint noch nicht genügend untersucht.[1])

11. Unsicheres und Verlorenes. Mit den hier aufgezählten Werken ist die Summe der litterarischen Thätigkeit des Photios nicht erschöpft; doch ist nichts Wichtiges übergangen worden. Manchen an verschiedenen Orten zerstreuten, besonders theologischen Stücken scheint der Name des Photios erst später zur grösseren Zierde vorgesetzt worden zu sein. S. die Zusammenstellung dieser Dinge bei Hergenröther III 242—258. Endlich ist ein Teil der sicher als photianisch bezeugten Werke verloren gegangen oder wenigstens bis jetzt noch nicht ans Tageslicht gekommen; dieses Schicksal traf viele seiner Reden, mehrere Gedichte und wohl auch einen Teil seiner biblischen Exegesen. Auch vermissen wir die genaueren Akten seiner ersten Synode und manche Akten aus seinem zweiten Patriarchat. Endlich sind ganz oder grösstenteils verloren: eine Schrift gegen Kaiser Julian, die Photios selbst erwähnt, eine andere gegen Leontios von Antiochien, welche Suidas anführt; mehrere dialektische und philosophische Abhandlungen über Plato und Aristoteles, die er vor seiner Patriarchenzeit zum Gebrauch seiner Schüler verfasste;[2]) wahrscheinlich auch ein Werk über Widersprüche in den römischen Rechtsbüchern.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Eine Gesamtausgabe der Werke des Photios lieferte unter Mitwirkung des gelehrten Bischofs von Brügge J. B. Malou und des Kardinals J. Hergenröther Migne, Patrologia Graeca 101—104, Paris 1860. Hier findet man die Schriften des Photios mit Ausnahme des Lexikons fast vollständig in ziemlich lesbarer Form (schlecht und fehlerhaft ist nur der Nomokanon abgedruckt); dazu auch Notizen über die meist sehr zerstreuten älteren Einzelausgaben. Wir nennen daher im folgenden nur noch die wichtigste neuere Litteratur. — Zur Ergänzung dienen die Monumenta Graeca ad Photium eiusque historiam pertinentia ed. J. Hergenröther, Ratisbonae 1869. Sie enthalten dialektische Stücke *Περὶ τοῦ γένους, περὶ εἴδους, περὶ διαφορᾶς, περὶ ἰδίου* u. s. w.; das Fragment einer Homilie, die *Παραίνεσις διὰ γνωμολογίας* und einige auf den Bilderstreit und das Schisma bezügliche Schriften teils von Photios, teils von anderen Byzantinern.

2. Bibliothek: Nach älteren Drucken ed. Imm. Bekker, 2 voll., Berlin 1824; verbesserter Text mit einem Index. Migne gibt neben dem Bekker'schen Text die alte lateinische Version von Schottus, ohne deren Fehler zu korrigieren. Eine noch ungedruckte lateinische Uebersetzung mit Noten, die der Grieche Antonios Katiphoros abfasste, liegt in der Markusbibliothek zu Venedig (Catal. opp. class. II opp. Photii tom. VII). — Bekker benützte vier Handschriften der Bibliothek, andere zählt Hergenröther, Photius III 13 und Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 10, 682 auf; vgl. ebenda 10, 678—776 und 11, 1—10. — Vgl. Rud. Ballheimer, De Photi vitis decem oratorum, Bonner Diss. 1877. — Ant. Elter, De Joannis Stobaei codice Photiano, Bonner Diss. 1880.

3. Lexikon: Ed. pr. G. Hermann mit dem Lexikon des Zonaras, vol. III, Leipzig 1808 (nach einem Apographum des Codex Galeanus und einer Dresdener Handschrift). — Die erste Ausgabe nach dem Galeanus selbst besorgte P. Dobree mit Benützung der Vorarbeit von Porson: Photii lexicon e codice Galeano descr. R. Porsonus, Londini 1822. Davon erschien ein billiger Nachdruck, Leipzig 1823. — Besprechung dieser Ausgabe von G. Bernhardy, Halle'sche Literaturzeitung 1825 N. 77; 78. — Jetzt benützt man die mit holländischer Gründlichkeit gearbeitete Ausgabe von S. A. Naber, 2 voll., Leidae 1864—65 (mit ausführlicher Einleitung über die Quellen, kritischem Kommentar und wertvollen Indices). — Emendationen von G. Cobet, Mnemosyne 7 (1858) 475 ff., 8 (1859) 18 ff., 9 (1860) 399 ff., 10 (1861) 50 ff. — L. Dindorf, Ueber Photius Lexikon und Bibliothek, Jahns Jahrb. 103 (1871) 361—369. — M. Haupt, Opuscula II (1876) 421 ff. — Ueber

[1]) S. Hergenröther III 240 ff.

[2]) Vielleicht gehören zu denselben einige Fragmente im cod. Monac. 222.

das Verhältnis zu den Platoscholien und zu dem 5. Bekker'schen und zum Bachmann'schen Lexikon s. L. Cohn, Jahns Jahrb. 13. Supplementb. (1882—84) 794 ff. — Ueber die Frage, ob Suidas das Lexikon des Photios selbst oder dessen Vorlagen benützt hat, handelt besonders P. Roellig, Quae ratio inter Photii et Suidae lexica intercedat, Halle 1887 = Dissertat. philol. Halenses vol. 8, 1—67; hier ist auch sonstige auf die Frage bezügliche Litteratur verzeichnet. Vgl. auch §§ 127. 130.

4. Amphilochien: Nach verschiedenen Ausgaben einzelner Gruppen (durch Montfaucon, Wolf, Scottus, A. Mai u. a.) ziemlich vollständig von Malou und Hergenröther bei Migne, Patrol. Graeca 101 (1860) 1—1190 und 1277—1296. — Dazu dient als wichtige Ergänzung die den Pariser Herausgebern unbekannt gebliebene, auf einer früher nicht benützten Athoshandschrift beruhende Ausgabe, welche von dem gelehrten K. Oikonomos lange vorbereitet, aber erst nach seinem Tode (1857) von seinem Sohne, dem Chirurgen Sophokles Oikonomos veröffentlicht wurde: *Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Φωτίου πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως τὰ Ἀμφιλόχια .... ἐκδιδόντος Σοφοκλέους Κ. τοῦ ἐξ Οἰκονόμων, Ἀθήνησι* 1858; sie enthält, von Varianten abgesehen, elf bisher völlig unbekannte Quaestionen. Die ausführlichen Prolegomena handeln mit reichlicher Benützung der abendländischen Litteratur über Leben und Werke des Photios, besonders über die Amphilochien und die Handschriften derselben.

5. Historische und dogmatische Schriften bei Migne; die Litteratur über die kanonistischen Arbeiten s. bei Hergenröther, Photius III 92 ff.; über die Bibelkommentare ebenda III 70 ff. — Homilien bei Migne. — Die zwei auf den Einfall der Russen bezüglichen Homilien edierte zuerst nach einer noch andere Homilien und sonstige Werke des Photios enthaltenden Athoshandschrift recht fehlerhaft und unvollständig der Archimandrit Porphyrius Uspenskij, Petersburg 1864 (mit zwei anderen Homilien). — Vollständig und genau nach demselben Codex erst Aug. Nauck, Lexicon Vindobonense, Petropoli 1867 S. 201—232; vgl. sein Prooemium S. 23—30. — Endlich wiederholt von C. Müller, Fragmenta histor. Graec. vol. 5 (1870) 162—173. Hier und bei Nauck auch Angabe der älteren auf das Ereignis bezüglichen Litteratur, wie E. Kunik, Die Berufung der schwedischen Rodsen 2 (1845) 332—336 und Bullet. de la classe hist.-phil. de l'acad. des sciences de St. Pétersbourg 6 (1849) 373—379, 7 (1850) 72—74, 8 (1851) 185 ff. — Eine Analyse beider Homilien gab A. Chassang, Annuaire de l'assoc. 5 (1871) 75—85. — Ueber die Chronologie des Ereignisses spricht zuletzt noch E. Kunik, Bullet. de la cl. hist.-phil. de l'acad. des sciences de St. Pétersbourg 27 (1881) 338—362. — Ueber Fragmente von Homilien des Photios im cod. Palatinus 129 handelt K. Müller, Zeitschrift für Kirchengeschichte 4 (1880—81) 130—136.

6. Briefe: Nach älteren Drucken fast vollständig bei Migne, Patrol. Graec. 102, 585—990. — Dazu kam bald als Ergänzung die Ausgabe von J. N. Valettas, London 1864. Sie enthält nicht viel Neues, aber sachdienliche Erläuterungen und viele Verbesserungen des Textes. — Ueber eine Stelle in einem Briefe des Photios handelt H. Usener, Rhein. Mus. 28 (1873) 409—412. — Varianten zu einigen Briefen des Photios nebst 6 Briefen eines Gnostikers an den Magister von Antiochia Nikephoros Uranos gab aus einem, wie es scheint, auch sonst nicht unwichtigen epistolographischen Sammelcodex in Patmos J. Sakellion, *Ἀθήναιον* 9 (1880) 285—300. — Für die übrigen Schriften s. Mignes Gesamtausgabe und Hergenröthers Monumenta (s. oben).

7. Allgemeine Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 10, 670—776 und 11, 1—37. — Hauptschrift über Photios ist und bleibt wohl noch lange Zeit das durch Gelehrsamkeit und Objektivität ausgezeichnete Werk des Kardinals J. Hergenröther, Photius, Patriarch von Konstantinopel, 3 Bände, Regensburg 1867—1869. Das Hauptgewicht ist hier auf die Seite des Photios gelegt, die ja in der That die wichtigste ist, auf die theologische; der Verfasser schildert das Bild des Patriarchen auf der Folie einer Geschichte der orientalischen Kirche vom 4. Jahrhundert bis nach dem Schisma. Die Objektivität des Urteils ist trotz der Stellung des Verfassers nur selten wirklich getrübt, jedenfalls nicht in dem Grade wie bei den meisten griechischen Beurteilern des Photios. Der dritte Band enthält S. 3—260 einen Abschnitt über die Schriften des Photios, woselbst auch vollständigere Angaben über Handschriften und Ausgaben zu finden sind. — Dazu kommen die Einleitungen von K. Oikonomos und Valettas zu den oben erwähnten Ausgaben. — Wenig Zweckdienliches enthalten A. Pichler, Geschichte der kirchlichen Trennung zwischen Orient und Occident, 2 Bände, München 1864—1865, und K. Dimitrakopulos, *Ἱστορία τοῦ σχίσματος τῆς Λατινικῆς ἐκκλησίας ἀπὸ τῆς ὀρθοδόξου Ἑλληνικῆς*, Leipzig 1867 (kurze Darstellung mit besonderer Betonung der weiteren Ausbildung des Schismas nach 1054). — Ganz wertlos ist die tendenziöse Abhandlung von Diom. Kyriakos, *Ἀθήναιον* III (1874) 135—163. — Den römischen Standpunkt vertritt A. Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten, v. II—III, Graz 1873—77. — Ueber die dogmatischen Kämpfe des Photios, besonders über sein Verhältnis zu Ignatios handelt auch

J. Malyševskij, Die Hll. Kyrillos und Methodios, die ersten slavischen Lehrer, Kiew 1886 (Russ.). Vgl. die Besprechung von V. Oblak, Arch. slav. Philol. 12 (1889) 216—221. — Die sagenhaften Berichte über das Leben des Photios bespricht Bas. Georgiades, Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς, Ἐν Κωνσταντινουπόλει 1887 S. 104—115. — Die Beziehungen des Ph. zu Papst Nicolaus I untersucht A. Gasquet, L'empire Byzantin et la monarchie Franque, Paris 1888 S. 348—372. — Für die theologische Seite s. noch den verständigen Artikel von Gass, Realencyklopädie für protest. Theologie, 11. B. (Leipzig 1883) und die kurze Uebersicht von Garnett, Encyclopaedia Britannica vol. 18 (1885) 819 ff.

112. Arethas, um 860 in Patrae geboren, war wie alle hervorragenden Männer dieser Zeit ein Schüler des Photios. Seit dem Anfang des 10. Jahrhunderts (sicher seit 907) war er Erzbischof von Käsarea. Die anonyme Lebensbeschreibung des Patriarchen Euthymios,[1]) eine Hauptquelle für die Biographie des Arethas, zeigt ihn an den kirchlichen Streitigkeiten der Zeit lebhaft beteiligt. Er war zuerst Anhänger des Nikolaos,[2]) versöhnte sich aber bald mit Euthymios. Nach derselben Quelle war Arethas Lehrer des angesehenen „Philosophen" Niketas des Paphlagoniers. Das letzte bekannte Datum seiner Biographie ist das Jahr 932, aus welchem einer der in seinem Auftrage geschriebenen Codices stammt. In der Geschichte der byzantinischen Bildung nimmt Arethas eine sehr beachtenswerte Stellung ein. In einem dunkeln Jahrhundert und an einem von den wenigen noch übriggebliebenen Bildungsstätten weit abgelegenen Orte widmete er sich mit bewunderungswürdigem Eifer der Sammlung und Erklärung kirchlicher wie profaner Schriften. Der älteste bzw. einzige griechische Kommentar zur Apokalypse ist nur in der von Arethas stammenden Form auf uns gekommen. Ausserdem haben wir von ihm Bemerkungen zu Plato, Lukian und Eusebios. Sein Interesse für Litteratur bezeugen mehrere erhaltene Handschriften, welche in seinem Auftrage und auf seine Kosten kopiert wurden; dazu gehören ein wichtiger Codex der Apologeten (Paris. Gr. 451), ein Codex dogmatischen Inhalts, Handschriften des Euklides, des Rhetors Aristides, vielleicht auch des Dion Chrysostomos, endlich der berühmte von Clarke aus Patmos nach England entführte Platocodex. Von selbständigen Schriften des Arethas kennen wir eine Grabrede auf den Patriarchen Euthymios († 917) und eine Homilie auf drei Märtyrer. Ein Moskauer Codex enthält viele noch unedierte Gelegenheitsschriften und Briefe des Arethas, aus denen sich noch genauere Nachrichten über seine Lebensverhältnisse erwarten lassen. Wenn auch die Hauptbedeutung des Mannes darin beruht, dass man ihm einen wertvollen Teil der apologetischen und sonstigen kirchlichen Litteratur verdankt, so ist ihm doch für seine unermüdliche Sammelthätigkeit auch die klassische Altertumswissenschaft zum Danke verpflichtet.

Kommentar zur Apokalypse ed. J. A. Cramer, Oxonii 1840. Wiederholt von Migne, Patrol. Gr. 106 (1863) 494—786; 787 ff. zwei theolog. Reden (nur lateinisch). — Für eine genauere Kenntnis und bessere Würdigung des Arethas zog die Grundlinien Ad. Harnack, Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristl. Lit., herausgeg. von O. von Gebhardt und Ad. Harnack I 1—2 (Leipzig 1882) 36—46. — Ueber den cod. Paris. Gr. 451 berichtet O. von Gebhardt, Texte und Untersuchungen I 3 (1883) 154—196. — Ueber die philologische Bedeutung des Arethas handelt mit überschätzender Begeisterung

[1]) S. § 28.
[2]) Patriarch 901—907 und 912—925. Vgl. § 89.

E. Maass, Observationes palaeographicae in den Mélanges Graux, Paris 1884 S. 749 bis 766. — Biographische Notizen und Mitteilungen über Moskauer Handschriften des Arethas von Ad. Jülicher, Götting. Gel. Anzeigen 1889, 383—387.

113. Isaak Porphyrogennetos, wahrscheinlich jener Komnene Isaak, der 1057—1059 den byzantinischen Kaiserthron inne hatte und sich dann freiwillig ins Kloster zurückzog, verfasste zwei kleine Schriften zu Homer. Die erste führt den Titel: *Περὶ τῶν καταλειφθέντων ὑπὸ τοῦ Ὁμήρου* d. h. Ueber die von Homer weggelassenen Dinge. Nachdem der Verfasser eine ziemlich naive Lobrede auf Homer und eine Inhaltsangabe der Ilias vorausgeschickt hat, bemerkt er, Homer habe unbegreiflicher Weise viele mit der Eroberung Trojas zusammenhängende Ereignisse übergangen, wie den Tod des Priamos, das Schicksal der Hekabe u. s. w. Er habe deshalb aus alten Büchern jene Dinge zusammengestellt, um das Werk des Homer zu ergänzen und abzurunden; in Anbetracht seines poetischen und sprachlichen Unvermögens habe er jedoch hiezu nicht das heroische Metrum, sondern die prosaische Form gewählt. Er gibt nun in unbeholfener und doch pretiöser Diktion eine Erzählung der an die homerischen Geschichten anschliessenden Ereignisse, wie sie namentlich im Philoktet des Sophokles und in der Hekabe des Euripides vorkommen. Ob er die Dramen direkt benützte und welche Quellen er etwa ausserdem noch verwertete, muss noch untersucht werden. Daran schliesst sich ein zweites Schriftchen, worin ganz im Geschmack des Zeitalters die homerischen Helden, zuerst die Griechen, dann die Trojaner mit einer genauen Personalbeschreibung, wie sie besonders in den Romanen Sitte geworden war, bedacht werden: *Περὶ ἰδιότητος καὶ χαρακτήρων τῶν ἐν Τροίᾳ Ἑλλήνων τε καὶ Τρώων.* Agamemnon z. B., der den Reigen eröffnet, wird bezeichnet als „gross, weiss, schönnasig, von dichtem Bartwuchs, schwarzem Haar, grossen Augen, furchtlos, edel, grossmütig.“ Die Schrift besitzt mithin Verwandtschaft mit Dares Phrygius und Dictys Cretensis; letzteren nennt der Verfasser am Schlusse (S. 88) auch wirklich als Gewährsmann seiner Beschreibungen; trotzdem hat er nicht aus Dictys selbst, sondern aus seinem Ausschreiber Malalas geschöpft. Die vielfache Uebereinstimmung des Werkes mit den Posthomerica des Tzetzes ist wohl aus der Benützung gleicher Quellen durch beide zu erklären. Obschon litterarisch und philologisch wertlos, sind beide Schriftchen immerhin charakteristisch für jene im Dictys, Dares, Malalas und sonst bekundete romantische Auffassung der trojanischen Geschichten, welche im späteren Altertum den Homer teils zu ersetzen, teils zu ergänzen suchte und schliesslich in den phantastischen Trojaromanen des Mittelalters einen breiten und bleibenden Ausdruck fand. In solchem Zusammenhange müssen also die zwei Versuche des Exkaisers Isaak gewürdigt werden.

Ausgaben: Die homerische Physiognomik edierte zuerst J. Rutgersius, Variarum lectionum libri sex, Lugd. Batavorum 1618 S. 509—516. — Dann ed. beide Stücke Leo Allatius, Excerpta varia, Romae 1641 S. 259—320 (mit lateinischer Uebersetzung). — Wiederholt auf Grund neuen handschriftlichen Materials in: Polemonis declamationes rec. Hugo Hinck, Leipzig, bibl. Teubner. 1873 S. 57—88 (ohne die lateinische Uebersetzung). — Ueber eine dem Isaak Porphyr. zugeschriebene Epitome der pseudo-plutarchischen Schrift Ueber das Leben und die Poesie des Homer berichtet C. Wachsmuth, Rhein. Mus. N. F. 18 (1863) 136 ff.; 326 ff.

114. Johannes Tzetzes (Τζέτζης),[1]) wurde als Sohn eines gebildeten Mannes um das Jahr 1110 in Konstantinopel geboren und erhielt, wie er selbst ausdrücklich bezeugt, eine sorgfältige Erziehung; von früher Jugend an philologischen Studien ergeben, widmete er sich, nachdem er eine Zeit lang als Sekretär und Lehrer der Grammatik thätig gewesen war, alsbald einer ausgedehnten litterarischen Thätigkeit, die ihm auch seinen Unterhalt verschaffte. Ueber seine Lebensverhältnisse sind wir ziemlich genau unterrichtet, da er jede Gelegenheit ergreift, von sich selbst zu erzählen. Durch alle Notizen, die seine Person betreffen, zieht sich die endlose Klage über Armut, Missgeschick und über die Verkennung seiner grossen Verdienste. In dieser Hinsicht wie auch in manchen anderen Zügen ist Tzetzes mit seinem würdigen Zeitgenossen Ptochoprodromos eng verwandt. Einmal geriet Tzetzes in so grosse Not, dass ihm von allen seinen Büchern nur der Plutarch übrig blieb. Stets erscheint er von der Gnade der vornehmen Gönner abhängig, denen er seine Schriften widmet. Besonders sind es Mitglieder des kaiserlichen Hauses, an die er sich wendet, Isaak Komnenos, der Bruder des Kaisers Johannes Komnenos, Kaiser Manuel Komnenos und seine aus deutschem Geschlechte stammende Gemahlin Irene; auch die mit den Komnenen verwandte, mächtige Familie Kamateros und andere Würdenträger bedachten ihn, wie sich aus den Briefen ergibt, mit reichlichen Geschenken. Sein Hauptgönner war lange Zeit ein gewisser Konstantin Kotertzes, der die Fortsetzung der Allegorien zu Homer und eine zweite Bearbeitung der Chiliaden verschuldet hat. Das Todesjahr des Johannes Tzetzes lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen. Wenn die ihm zugeschriebenen Jamben auf den Tod des Manuel Komnenos ihm wirklich gehören, müsste er das Jahr 1180 überlebt haben. Eine genauere Bestimmung ergäbe sich vielleicht aus einer im cod. Paris. 2644 erhaltenen, angeblich von Tzetzes stammenden Monodie De imperatore occiso, die man auf Andronikos Komnenos († 1185) bezogen hat; allein solange das Gedicht nicht ediert ist, bleibt die Autorschaft des Tzetzes ebenso unsicher als die Beziehung auf jenen Kaiser.

Das Gesamturteil über die litterarische Thätigkeit des Tzetzes kann nicht günstig ausfallen; seine unmässige Selbstüberhebung, mit der sich die derbste Polemik gegen andere Grammatiker verbindet, ist ebenso gross als seine Sorglosigkeit, in welcher er selbst die zeitgenössischen Fachgenossen noch weit übertrifft. Man glaubt in der Chronik eines Malalas zu lesen, wenn Tzetzes z. B. den aus Amorgos stammenden Dichter Simonides einen Sohn des Amorgos nennt, wenn er Naxos für eine Stadt auf Euboea hält, den Servius Tullius als Konsul und Kaiser der Römer bezeichnet, den Euphrat mit dem Nil verwechselt u. s. w. Die meisten seiner zahllosen Irrtümer und Missverständnisse erklären sich daraus, dass er in Ermangelung von Büchern seinem Gedächtnisse allzuviel zutraute; er rühmt von sich selbst Alleg. Il. 15, 87:

---

[1]) Die in ganz späten Handschriften vorkommende Form Κέκος entstand aus der im 15. bis 16. Jahrh. üblichen lateinischen Schreibweise Ceces, Cetces, Cecus und ist also gänzlich zu verwerfen.

Ἐμοὶ βιβλιοθήκη γὰρ ἡ κεφαλὴ τυγχάνει·
Βίβλοι δ' ἡμῖν οὐ πάρεισι δεινῶς ἀχρηματοῦσιν.

Aehnlich sagt er Chiliad. I 277 von seinem Gedächtnisse:

Οὐδὲ γὰρ μνημονέστερον τοῦ Τζέτζου θεὸς ἄλλον
Ἄνδρα τῶν πρίν τε καὶ τῶν νῦν ἐξέφηνεν ἐν βίῳ.

Es muss daher ausdrücklich betont werden, dass auffallende, sonst nicht belegte Namen und Nachrichten, die sich nur bei Tzetzes finden, mit grösster Vorsicht entgegenzunehmen sind; mancher scheinbare Fund erweist sich bei näherer Betrachtung als eitel Katzengold.

Immerhin erhebt sich die Belesenheit des Tzetzes weit über das Normalmass byzantinischer Bildung; sie umfasst, wie sich namentlich aus den Chiliaden ergibt, Homer, Hesiod, Pindar, die Tragiker, Aristophanes, Theokrit, Apollonius Rhodius, Lykophron, Nikander, Dionysios Periegetes, Oppian, die Orphica, Quintus Smyrnaeus, eine Anthologie; von Historikern den Herodot, Diodor, Joseph, Sueton oder eine abgeleitete Quelle, Plutarch, Arrian, Dio Cassius, Prokop von Kaesarea, Pseudokallisthenes, Hesychios Milesios, Malalas, Theophylaktos u. a., von Rednern den Lysias, Demosthenes, Aeschines, auch verlorene Schriften wie Aristogiton gegen Hyperides u. s. w., von Philosophen den Plato, Aristoteles, Psellos u. a.; von Geographen den Strabon und Stephanos von Byzanz; von Belletristen vor allem den Lukian. Manches bleibt hier freilich recht unsicher; denn die Untersuchung der Quellen des Tzetzes wird, von der Ungenauigkeit seiner Gedächtniszitate und der Flüchtigkeit seiner Lektüre abgesehen, noch besonders dadurch erschwert, dass er nach einer in Byzanz weit verbreiteten Unsitte zahlreiche Autoren nur aus zweiter Hand anführt, manche auch auf Geratewohl zitiert und hiebei Autoren und Schriften verwechselt. Trotz dieser Mängel verdienen die Werke des Tzetzes eine eingehende Betrachtung, die sich vor allem darauf richten muss, den Weizen von der Spreu zu sondern und in die noch wenig gesichteten Massen Licht und Klarheit zu bringen. Neben der Bedeutung, die Tzetzes für das Altertum hat, ist er unstreitig für die litterar- und kulturhistorische Würdigung seiner Zeit eine bedeutende Figur, die in einem Gesamtbilde des zwölften Jahrhunderts so wenig fehlen darf als Anna Komnena, Eustathios, Ptochoprodromos u. a. Die Schriften des Tzetzes kann man in **drei** Gruppen teilen, in antiquarisch-historische Sammelwerke (Briefe mit den Chiliaden), in Ergänzungen, Allegorien und Scholien zu den alten Dichtern und endich in allgemeine Traktate über Poesie, Metrik und Grammatik, wozu einige kleinere Stücke vermischten Inhalts kommen. Wir beschränken uns auf eine kurze Aufzählung sämtlicher Werke:

1. Eine von Tzetzes selbst geordnete und in zwei Bände eingeteilte Sammlung von 107 Briefen. Als Prinzip der Reihenfolge ist mit völliger Sicherheit die Zeit der Abfassung erkannt. Die frühesten Stücke beginnen mit dem Jahre 1138; die letzten sind kaum vor 1165 geschrieben, der dem Ganzen als Einleitung vorgesetzte Brief an den Diakon Epiphanios schwerlich vor 1170. Eine geringe Zahl der Briefe gehört in die seit der Sophistenzeit beliebte Gattung der fingierten Episteln; sie sind schon

in der Ueberschrift als rhetorische Uebungsstücke bezeichnet z. B. *Ὡς ἀπό τινος διακόνου πρὸς ἐπίσκοπον*. Die meisten dagegen sind an wirkliche Personen gerichtet, an Männer und Frauen aus dem Kaiserhause, an geistliche und weltliche Würdenträger, an Freunde und Schüler. Aus ihnen erfahren wir manches biographische Detail über den Verfasser und die Adressaten; doch verschwinden solche Personalnotizen in dem Wuste mythologischer, litterargeschichtlicher und historischer Weisheit, die den Kern und das Wesen dieser schwergelehrten Korrespondenz bildet. Wenn Photios in seinen Briefen auch wissenschaftliche Fragen mit Eleganz und Leichtigkeit zu behandeln weiss, so treffen wir bei Tzetzes nur krausen Notizenkram und dazwischen, wie als Erkennungszeichen eingestreut, die Ergüsse seiner morosen und launenhaften Selbstüberhebung.

Erste Gesamtausgabe von Theod. Pressel, Tubingae 1851 (mit einem Index Graecitatis und einem kritischen Apparate zu den Chiliaden).

2. Die Chiliaden. Das umfassendste Werk des Tzetzes, wahrscheinlich zwischen 1144 und 1170 abgefasst, ist ein philologisch-historisches Lehrgedicht in 12674 politischen Versen, das von Tzetzes *Βίβλος ἱστοριῶν* betitelt wurde; die jetzt übliche Bezeichnung Chiliades stammt von dem ersten Herausgeber Gerbel (1546), welcher das ganze Werk zur Erleichterung des Zitierens in 13 Verstausende einteilte. Nach seiner ursprünglichen Anordnung zerfällt das Werk in 660 Kapitel (*ἱστορίαι*). Den Inhalt dieser „Geschichten“ bilden mythologische, litterargeschichtliche und historische Miszellen, welche die in den Briefen vorkommenden gelehrten Abschweifungen in ausführlicher Weise erklären. Die Chiliaden sind mithin nichts anderes als ein ungeheuerer versifizierter Kommentar zu den eigenen Briefen des Tzetzes, die Stück für Stück teils in einer, teils in mehreren *ἱστορίαι* erläutert werden. So eng ist die Beziehung zwischen den Briefen und Chiliaden, dass man die ersteren geradezu als einen detaillierten Index zu den letzteren betrachten kann. Die Briefe bilden das Gerippe, die Chiliaden die bauschige Umhüllung desselben. Die Manie des Kommentierens liess Tzetzes nicht ruhen. Er dachte: „Doppelt genäht hält besser“ und versah die Chiliaden noch mit ausführlichen, teils in Prosa, teils in politische und jambische Verse gefassten Randscholien, in welchen er teils historische Irrtümer verbessert, teils Quellen angibt, die Erzählung, Orthographie, Wortbildung und Prosodie rechtfertigt und Einzelheiten hinzufügt. Auch zieht er hier in derbster Weise gegen den nachlässigen Abschreiber los, der Koprograph, nicht Kalligraph zu heissen verdiene;[1] in Wirklichkeit scheint jedoch dieser Koprograph, ähnlich wie heute zuweilen der „Druckfehlerteufel“, nur den Sündenbock abzugeben für die Schnitzer, die nachträglich von Tzetzes oder von andern entdeckt wurden. Diese verbesserte Ausgabe widmete Tzetzes seinem Gönner Kotertzes, an den auch zwei Briefe gerichtet sind. Genau genommen sind übrigens drei Ausgaben der Chiliaden zu unterscheiden. Als Anhang der Chiliaden finden sich in zwei Handschriften drei kleinere

---

[1] Zu Chil. V 201:
Τοῦ χοιριῶντος τοῦδε καὶ κοπρογράφου (*Οὕτω χρεὼν καλεῖν γὰρ ἢ καλλιγράφον*).

Gedichte, deren Inhalt im wesentlichen eine bittere Polemik gegen die Feinde des Tzetzes, besonders gegen den Eparchen Kamateros bildet.

Ausgaben: Ed. pr. Nic. Gerbelius, Basileae 1546; wiederholt von Jac. Lectius im Corpus poet. Graecor., Coloniae Allobrog. 1614, v. II 274 ff. — Ed. Theophil. Kiessling, Lipsiae 1826 (Johannis Tzetzae historiarum variarum chiliades); eine ganz unkritische und unglaublich nachlässige Arbeit. Vgl. die gehaltreichen Besprechungen von Struve, Neue kritische Bibliothek, herausgeg. von G. Seebode 1827 S. 241—306 und 370—436 (auch als eigene Schrift unter dem Titel: Ueber den politischen Vers der Mittelgriechen, Hildesheim 1828) und von Hamaker, Bibliotheca nova critica (Lugduni Batavorum) vol. IV (1828) 372—403, endlich die freilich auch sehr ungenaue Kollation von Pariser Handschriften in der Ausgabe der Briefe des Tzetzes von Pressel. — Scholia ad Tzetzae Chiliades ed. Cramer, Anecdota Oxon. III (1836) 350—375. — Eine brauchbare Ausgabe der Chiliaden, in welcher das Verhältnis der Codices und Rezensionen klargelegt und ein verlässiger Text gegeben werden müsste, fehlt uns noch. Von Handschriften sind bis jetzt 2 Münchener und 2 Pariser bekannt. — Die Quellen der mythologischen, historischen, geographischen und litterargeschichtlichen Nachrichten der Chiliaden behandelt die gründliche Arbeit von Christian Harder, De Joannis Tzetzae historiarum fontibus quaestiones selectae, Diss. Kiel, 1886.

3. Allegorien zur Ilias und Odyssee, zwei Lehrgedichte in politischen Versen, in welchen *Ὁ Ὅμηρος ὁ πάνσοφος, ἡ θάλασσα τῶν λόγων* (V. 51) breit erläutert und insbesondere die homerische Götterwelt nach den Grundsätzen des Euhemerismus allegorisch umgedeutet wird. Das Doppelwerk ist betitelt: *Ὑπόθεσις τοῦ Ὁμήρου ἀλληγορηθεῖσα παρὰ Ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ Τζέτζου τῇ κραταιοτάτῃ βασιλίσσῃ καὶ ὁμηρικωτάτῃ κυρᾷ Εἰρήνῃ τῇ ἐξ Ἀλαμανῶν.* Das Werk ist demnach der Kaiserin Irene gewidmet; doch gehören ihr nur die ersten 15 Gesänge der Allegorien zur Ilias. Als nämlich der kaiserliche Schatzmeister, der die ersten Gesänge reichlich belohnt hatte, anfing den unermüdlichen Dichter mit leeren Worten abzuspeisen, widmete er aus Rache den Schluss dem Konstantin Kotertzes. Der Anfang des Werkes ist um 1145 abgefasst, der Schluss um 1158, die Allegorien zur Odyssee erst nach diesem Jahre, da im Proömium der Tod Irenes († 1158) erwähnt ist. Von den letzteren sind bis jetzt nur das Proömium und die Allegorien zu den ersten 13 Gesängen aufgefunden. Beide Gedichte umfassen jetzt etwa 10000 Verse.

Ausgaben: Die Allegorien zur Ilias und Odyssee ed. P. Matranga, Anecdota Graeca I (1850) 1—295. — Nur die Allegorien zur Ilias ed. Fr. Boissonade, Lutetiae 1851 (mit den Allegorien des Psellos). — Scholia ad Allegorias Iliadis ed. J. A. Cramer, Anecdota Oxon. III (1836) 376—384.

4. Exegesis zur Ilias des Homer, ein aus der Lehrthätigkeit des Tzetzes hervorgegangener, wie eine moderne Doctordissertation von giftiger Polemik gegen alle Vorgänger eingeleiteter Kommentar, der um das Jahr 1143 veröffentlicht und später mit den unvermeidlichen Scholien ausgestattet wurde.

Ed. G. Hermann mit Draco Stratonicensis, Lipsiae 1812. — Ed. L. Bachmann, Scholia in Homeri Iliadem, Lipsiae 1835—38 S. 746—845. — Vgl. K. Sathas, Bulletin de correspond. hellén. 1 (1877) 121 ff.

5. Ein weiteres auf Homer bezügliches Werk des Tzetzes ist sein hexametrisches Gedicht *Τὰ πρὸ Ὁμήρου, τὰ Ὁμήρου, τὰ μεθ' Ὅμηρον*, ediert und gewöhnlich zitiert unter dem lateinischen Titel: Antehomerica, Homerica, Posthomerica, auch einfach als Carmina Iliaca. Die Homerica behandeln denselben Stoff wie die Ilias; die Antehomerica trojanische Geschichten, die der homerischen Erzählung vorausgehen, wie den

Raub der Helena, die Rüstungen der Griechen u. s. w.; die Posthomerica endlich Ereignisse, die nach den von Homer erzählten eintraten, wie der Bau des hölzernen Pferdes, die Zerstörung Trojas u. s. w. Das Ganze bildet demnach ein poetisches Supplement zu Homer. Auch auf dieses Werk, das vor der Exegesis abgefasst ist, setzte Tzetzes später erklärende Scholien.

Ed. Fr. Jacobs, Lipsiae 1793. — Dann mit manchen Verbesserungen ed. I. Bekker, Berolini 1816. — Die Ausgabe von Jacobs wurde wiederholt in der Bibliotheca Tauchnitiana mit Quintus Smyrnaeus u. a., Lipsiae 1829; der Bekker'sche Text von Lehrs und Dübner mit Hesiod, Apollon. Rhod. u. a., Paris 1868.

6. Auf Homer und Hesiod bezieht sich endlich die Theogonia: *Ἰωάννου γραμματικοῦ τοῦ Τζέτζου ποίημα αὐθωρὸν πάντη καὶ ἀμελέτητον διὰ στίχων πολιτικῶν περιέχον πᾶσαν θεογονίαν ἐν βραχεῖ μετὰ προσθήκης καὶ καταλόγου τῶν ἐπὶ τὴν Ἴλιον ἀρίστων Ἑλλήνων τε καὶ Τρώων*. Das Gedicht scheint um dieselbe Zeit abgefasst wie die Exegesis zur Ilias.

Ed. I. Bekker, Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften 1840 S. 147—169. — Ed. Matranga, Anecdota Graeca, vol. II (1850) 577—598. Wegen der starken Verschiedenheit der benützten Handschriften müssen beide Ausgaben, die sich gegenseitig ergänzen, herangezogen werden. — Dazu kommt noch der kleine Prosatraktat *Περὶ τῆς γεννήσεως τῶν θεῶν*, ed. von J. A. Cramer, Anecdota Paris. III (1841) 101—112 und in anderer Fassung von Matranga, Anecdota Graeca II (1850) 364—371.

7. Scholien zu Hesiods Werken und Tagen und zum Schild des Herakles, abgefasst vor 1138. Im Vorworte entwickelt Tzetzes unter heftigen Angriffen auf Proklos die Grundsätze, nach welchen ein Kommentar anzufertigen sei; man müsse die Dichter nach ihren Eigentümlichkeiten unterscheiden, über die Abkunft, das Leben, die Werke und die Zeitgenossen des zu erklärenden Dichters handeln; man müsse den Zweck des betreffenden Werkes darlegen und die mythischen Geschichten allegorisieren; das Metrum und was sonst nötig sei, müsse in klarer und lehrhafter Weise erklärt werden, nicht mit jener labyrinthischen Verworrenheit, die selbst wiederum nach Erklärung schreie. Abgesehen von dem leidigen Allegorisieren, das Leute wie Tzetzes nun einmal für den unentbehrlichen Bestandteil eines guten Kommentars hielten, ist gegen diese Grundsätze nichts einzuwenden. Hätte sie nur Tzetzes selbst treuer befolgt. So aber klingt sein Seitenhieb auf die labyrinthische Verworrenheit, die selbst wiederum eines Kommentars bedürfe, wie ein Hohn auf seine eigenste Gewohnheit, Kommentar auf Kommentar zu pfropfen.

Ed. Gaisford, Poetae Graeci minores, vol. III (deutsche Ausgabe vol. II). — Ueber die Quellen dieser Scholien s. E. Scheer, De Plutarchi in Hesiodi Opera et Dies commentario, Rendsburg 1870. — Vgl. L. Cohn, Philol. Abhandl., Martin Hertz zum 70. Geburtstage dargebr. 1888, 130 ff. — Eugen Abel, Zum *Γένος Ἡσιόδου* des Johannes Tzetzes, Wiener Studien 11 (1889) 88—93. — Hesiod ed. K. Sittl S. 4 ff.; 383; 393 ff.

8. Scholien zu Aristophanes. Der Cod. Ambrosian. C 222 ord. inf. und andere Handschriften enthalten Scholien des Tzetzes zum Plutos, den Wolken und den Fröschen, dazu ein Argument zu den Rittern und Vögeln, woraus sich vermuten lässt, dass er auch diese Stücke kommentiert habe. Die selbständige Thätigkeit des Tzetzes scheint bei der Abfassung der Scholien eine sehr geringe gewesen zu sein; denn sie stimmen vielfach fast wörtlich mit anderen, von Kuster edierten Aristophanesscholien überein.

Ausgaben: Zuerst wurde die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf diese Scholien gelenkt durch ein Fragment derselben, welches Fr. Ritschl in lateinischer Uebersetzung in einer Plautushandschrift fand und in der Schrift: Die alexandrinischen Bibliotheken, Breslau 1838, verwertete. — Die Prolegomena dieser Scholien edierte H. Keil, Rhein. Mus. N. F. 6 (1848) 108 ff.; 243 ff. — Die Abhandlung von Ritschl und die Ausgabe von Keil sind mit Nachträgen wiederholt in Fr. Ritschls Opuscula philologica I (1866) 1—172; 197—237. — Zu Ritschls Abhandlung vgl. noch G. Bernhardy, Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1838, II 821—840. — Die Prolegomena auch bei A. Nauck, Lexicon Vindobonense (1867) 233—252; dazu vgl. E. Miller, Journal des savants 1870, 169—173. — Eine genauere Kollation mit bibliographischen und litterarhistorischen Notizen gab W. Studemund, Anecdota varia Graeca I (1886) 250—255. Weitere Beiträge zu diesen Scholien von: Fr. Dübner und M. Schmidt, Philologus 25 (1867) 687—691; Ad. von Velsen, Philologus 35 (1876) 696—703; Max Consbruch in den Commentat. in honor. G. Studemund, Argentorati 1889, 211—236.

9. Scholien zu Lykophrons Alexandra. Sie wurden früher dem älteren Bruder Isaak Tzetzes zugewiesen oder wenigstens als gemeinsame Arbeit beider Brüder angesehen; doch gehören auch sie dem Johannes, der diese Jugendarbeit seinem Bruder Isaak als litterarisches Eigentum abtrat, sie aber nach dem Tode desselben wiederum ausdrücklich für sich reklamierte.

Ed. Leop. Sebastiani, Romae 1803. — Ed. Gottfr. Müller, 3 voll., Lipsiae 1811. Beide Ausgaben sind unhandlich und nach holländischer Art übermässig mit Varianten und sonstigen Zugaben belastet. — Vgl. E. Scheer, Die Ueberlieferung der Alexandra des Lykophron, Rhein. Mus. 34 (1879) 272 ff; 442 ff. — Besser als der Kommentar des Tzetzes sind die Scholien im cod. Paris. 345, ed. von L. Bachmann, Anecdota Graeca II (1828) 199—386 und in Lycophronis Alexandra rec. Ed. Scheer, Berolini 1881; vgl. dessen Prolegom. S. 10 ff. über Handschriften des Kommentars von Tzetzes. — Zu den Quellen dieser Scholien vgl. G. Wentzel, *Ἐπικλήσεις θεῶν* sive de deorum cognominibus etc., Diss. Göttingen 1889, cap. V.

10. Endlich schrieb Tzetzes auch Scholien zu den Halieutika des Oppianos, die noch unediert in mehreren Handschriften vorkommen, wahrscheinlich auch solche zu den Theriaka und Alexipharmaka des Nikandros, auf die in anderen Scholien öfter verwiesen wird. — Zur Scholienlitteratur kommt noch eine in politischen Versen abgefasste Epitome der Rhetorik des Hermogenes, in welcher Tzetzes den Inhalt des Buches kurz wiedergibt, dabei aber in der üblichen Weise gegen den Verfasser und gegen frühere Erklärer desselben wie Georgios und Johannes Doxopatres polemisiert.

Ed. von Walz. Rhet. Graec. III (1834) 670—686 und vollständiger von J. A. Cramer, Anecdot. Graec. Oxon. IV (1837) 1—148.

11. Unter die Schriften verschiedenen Inhalts gehören die Allegorien, unter dem Titel: *Ἰωάννου τοῦ Τζέτζου ἀλληγορίαι ἐκ τῆς χρονικῆς μετρικῆς βίβλου*, ein Gedicht, in welchem die Methode *τοῦ ἀλληγορεῖν* dargelegt und durch Beispiele erläutert wird. Der Ueberschrift zufolge bildet das Stück nur einen Abschnitt einer grösseren, nicht erhaltenen *Χρονικὴ βίβλος*, auf die auch in anderen Schriften des Tzetzes Bezug genommen wird.

Johannis Tzetzae allegoriae mythologicae, physicae, morales ed. F. Morellus, Lutetiae 1616.

12. Ein aus 57 jambischen Versen bestehendes dramatisches Gedicht, in welchem ein *Ἀγροῖκος*, ein *Σοφός*, ein *Χορός* und *Μοῦσαι* auftreten. Der Bauer, der Chor und die Musen preisen das Leben des Gelehrten glücklich; der Weise, durch dessen Mund offenbar Tzetzes selbst

spricht, vertritt die entgegengesetzte Anschauung und bejammert die traurige Lage des Weisen, dem das Glück seine Gunst versage, während es Unwissende mit Gütern überhäufe. Uebrigens sprechen gegen die Autorschaft des Tzetzes metrische Bedenken und eine Ueberlieferung, die das Werk dem Plochiros (s. § 202) zuweist.

Ed. Matranga, Anecdota Graec. II 622—624.

13. *Περὶ τῶν ἐν τοῖς στίχοις μέτρων ἁπάντων*, ein Lehrgedicht, das in politischen Versen die verschiedenen Versfüsse und Metra behandelt. In einem hexametrischen Prolog widmet Johannes das Werkchen den Manen seines Bruders Isaak; demnach ist es nach 1138 abgefasst.

Ed. Cramer, Anecdot. Gr. Oxon. III (1836) 302—333. S. § 148.

14. *Στίχοι περὶ διαφορᾶς ποιητῶν*, dazu *Ἴαμβοι τεχνικοὶ περὶ κωμῳδίας*, endlich Verse *Περὶ τραγικῆς ποιήσεως*. Tzetzes verweist auf dieses dreiteilige Lehrgedicht schon in seinem Kommentar zu Hesiod.

Ed. Dübner, Rhein. Mus. 4 (1836) 393—409. — Vollständiger ed. von J. A. Cramer, Anecdot. Oxon. III (1836) 334—349. — Das erste Stück ed. auch L. Bachmann, Rostock 1851. — Vgl. K. O. Müller, Rhein. Mus. 5 (1837) 333—380, wo die Schrift des Tzetzes über die verschiedenen Dichtungsgattungen zum Ausgangspunkt einer Untersuchung über das alte Theater und die alte Poesie genommen wird.

15. *Στίχοι ἴαμβοι κλιμακωτοὶ πρὸς τὸν βασιλέα κύριον Μανουὴλ ἐπιτάφιοι.* Es sind 91 jambische Verse auf den Tod des Kaisers Manuel (1180). *Κλιμακωτός* heisst sonst ein Vers, in welchem jedes folgende Wort um eine Silbe länger ist wie *Ὦ μάκαρ Ἀτρείδη μοιρηγενές, ὀλβιόδαιμον*; dagegen besteht die Eigentümlichkeit der Leiterverse des Tzetzes darin, dass das Schlusswort jedes Verses im Anfange des folgenden sich wiederholt, gleichsam die Sprosse bildet, auf der man zum folgenden Verse emporklimmt z. B. *Ἄναξ βασιλεῦ, σοῦ πεσόντος οὐ φέρω, Καὶ μὴ φέρων τὸ πάθος αὐτὸς δακρύω, Καὶ δακρύων τὸ φίλτρον εἰς σὲ δεικνύω* etc. Diese wunderliche Form ist offenbar darauf berechnet, das tragische Pathos (90 Stufen hoch!) zu steigern; die ungeheuer komische Wirkung des Bravourstückes scheint dem Verfasser entgangen zu sein. Neuerdings wurde auch dieses Stück dem Tzetzes abgesprochen; doch wirken die vorgebrachten metrischen Gründe nicht überzeugend. Ed. Matranga, Anecdota Graeca II 619—622.

1. Allgemeine Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 11, 228—260. — F. Henrichsen, Ueber die sogen. politischen Verse bei den Griechen. Uebersetzt von P. Friedrichsen, Leipzig 1839 S. 110—114. — G. Seelmann, De propagatione scholiorum Aeschyleorum, Diss. Halle 1875 S. 33—37 („Quo ordine Tzetzarum libri editi sint"). — H. Haupt, Ueber Dio Cassius als Quelle der Chiliaden und des Kommentars zu Lykophron, Hermes 14 (1879) 431 ff. — Herm. Schrader, Ueber die daktylischen Verse des Theod. Prodromus und des Johannes Tzetzes, Jahns Jahrb. 137 (1888) 601—609. — Hauptschriften: G. Hart, De Tzetzarum nomine vitis scriptis, Jahns Jahrb. 12. Supplementb. (1880—1881) 1—75. — Henr. Giske, De Joannis Tzetzae scriptis ac vita, Dissert. Rostock 1881.

2. Viele Schriften des Tzetzes sind noch unediert, so ein Lexikon, ein Kommentar zu Aristoteles De partibus animalium, politische Verse *Περὶ ῥημάτων αὐθυποτάκτων* (hievon eine Probe bei I. Bekker, Anecdota Gr. III 1088) u. a. — Manche Schriften, die von Tzetzes in den Chiliaden und sonst, freilich meist nur undeutlich, genannt werden, scheinen verloren zu sein. Ein keineswegs vollständiges Verzeichnis derselben bei Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 11, 236 ff. und bei Giske a. a. O. S. 73 ff.

115. Isaak Tzetzes, der ältere Bruder des Johannes Tzetzes, nicht lange vor 1110 geboren, beschäftigte sich in ähnlicher Weise wie Johannes

mit philologischen Studien, besonders mit Metrik. Auch scheint er dem jüngeren Bruder, der stets mit der grössten Verehrung von ihm spricht, mit Rat und That an die Seite gegangen zu sein. Doch wurde das brüderliche Verhältnis früh zerstört; Isaak starb schon im Jahre 1138 auf Rhodos, als er von dem Feldzuge des Johannes Komnenos gegen Halep zurückkehrte, an dem er sich, wir wissen nicht in welcher Eigenschaft, beteiligt hatte. Unter dem Namen des Isaak Tzetzes gehen drei Werke, die Scholien zur Alexandra des Lykophron, ein astronomisches Lehrgedicht im cod. Monac. 287 (*Ἰσαακίου στίχοι περὶ ἀνατολῆς καὶ δύσεως τῶν ἄστρων ἰαμβικοί*) und ein versifizierter Traktat über die pindarische Metrik. Die Scholien zu Lykophron gehören ohne Zweifel dem Johannes (s. oben); aber auch für das astronomische Gedicht hat die Autorschaft des Isaak wenig Gewähr; denn dieselben Verse finden sich auch in den Scholien des Johannes zu Hesiods Werken und Tagen und sind seinen übrigen Schriften in Vortrag und Metrum so verwandt, dass wir die Zuteilung an Isaak ohne Bedenken auf die Willkür eines Abschreibers, der den Isaak etwa aus Handschriften des Lykophronkommentars kannte, zurückführen dürfen. Als sicheres Eigentum des Isaak Tzetzes bleibt mithin nur das Stück *Περὶ τῶν Πινδαρικῶν μέτρων* übrig; es ist ein umfangreiches Lehrgedicht in politischen Versen, dem ein kurzes jambisches Proömium vorausgeht. Dass Isaak metrische Studien mit Liebe und Verständnis betrieb, ist durch seinen Bruder wiederholt und ausdrücklich bezeugt. Der Raum, welchen der ältere Tzetzes in der Litteraturgeschichte beanspruchen darf, ist mithin ein verschwindend kleiner, und wenn in der philologischen Litteratur gemeinhin von den „beiden Tzetzes" die Rede ist, so kann das zu unrichtigen Vorstellungen Anlass geben. Es ist wohl geraten, künftig von dieser Terminologie abzusehen und, wenn es sich nicht um die erwähnte metrische Schrift handelt, einfach den Johannes Tzetzes anzuführen.

Schrift über die pindar. Metren ed. J. A. Cramer, Anecd. Paris. I (1839) 59–162. Im übrigen s. die Litteratur zu Johannes Tzetzes, besonders Hart S. 24–32.

116. Eustathios (*Εὐστάθιος*) wurde wahrscheinlich in Konstantinopel geboren; wenigstens erhielt er dort seine Jugendbildung. Anfänglich bekleidete er die Stelle eines Diakons an der Sophienkirche und wirkte ausserdem als öffentlicher Lehrer der Beredsamkeit. Im Jahre 1174 wurde er zum Erzbischof von Myra in Lykien bestimmt, gab aber dem gleichzeitig verwaisten kleineren Sprengel von Thessalonike den Vorzug. Mit seiner Ernennung zum Erzbischof i. J. 1175 beginnt ein neuer Abschnitt in seinem reichen Leben, sozusagen der praktische Teil, was sich auch in der Reihenfolge seiner Werke ausspricht; seine wissenschaftlichen Arbeiten, die Kommentare, entstanden in der Zeit seiner Lehrthätigkeit in Konstantinopel, die auf die Geschichte seiner eigenen Zeit bezüglichen, meist aus aktuellen Anlässen hervorgegangenen Schriften während seines Episkopats. Als geistlicher Vorstand von Thessalonike, damals der zweiten Stadt des Reiches, wirkte er mit aufopfernder Liebe und blieb seiner Gemeinde auch in der Bedrängnis des Normannenkrieges 1185 treu. Mit grösster Energie bemühte er sich, den Stand der Mönche geistig und

moralisch zu heben, ein Streben, das ihm in der Klostergeistlichkeit zahlreiche Feinde machte und sogar heftige Schmähschriften gegen seine Person hervorrief. Kulturgeschichtlich interessant sind seine eindringlichen Mahnungen an die Mönche, die Schätze der Bibliotheken nicht zu vergeuden, er sagt in seiner Schrift über den Mönchsstand mit Beziehung darauf; „Ach, Du Unwissender, warum machst Du die Klosterbibliotheken Deiner Seele gleich? Und weil Du von allen Kenntnissen entblösst bist, willst Du auch aus diesen alle Bücherbehälter wegräumen? Lass sie das Kostbare behalten; nach Dir wird ein Kenner oder Freund der Litteratur kommen.“ Nach einer reichen litterarischen und praktischen Wirksamkeit starb Eustathios zwischen 1192 und 1194; sein Freund und Amtsgenosse Michael Akominatos in Athen ehrte ihn durch einen begeisterten Nekrolog, ebenso sein Freund Euthymios, Metropolit von Neupatras in Thessalien.

Eustathios gehört dank seinen Homerkommentaren zu den wenigen Byzantinern, für die sich die klassische Philologie zu erwärmen vermochte. Er ist aber viel mehr als ein blosser Scholiast, mehr als ein trockener Stubengelehrter. Eine selbständige Betrachtung der byzantinischen Kultur und Litteratur erblickt in Eustathios eine an sich bedeutende und für die Würdigung der Zustände des zwölften Jahrhunderts massgebende Persönlichkeit. Von diesem Standpunkte aus sehen wir in ihm den klugen Mann von politischem Blick, dessen zeitgeschichtliche Stücke uns über einen wichtigen Abschnitt der byzantinischen Aera aufklären; wir bewundern in dem Theologen Eustathios den kühnen Freimut, womit er die Korruption des Klosterlebens bekämpft und ein lebendiges Sittengemälde seiner Zeit vor Augen führt; wir schätzen endlich den Gelehrten, der, obschon er an dem politischen, kirchlichen und sozialen Leben der Zeit rege beteiligt ist, durch sein Wissen die Zeitgenossen überragt, ja in der Geschichte der griechischen Philologie überhaupt eine bemerkenswerte Stelle behauptet. Wenn wir den Eustathios in diesem Sinne würdigen, so tritt er aus dem Dunstkreis unfruchtbarer Scholiastenweisheit heraus und erscheint uns als eine weniger für die philologische Disziplin als für die Litteratur- und Kulturgeschichte seiner Zeit bedeutsame und in vielen Zügen auch dem modernen Gefühle hochsympathische Individualität. Die litterarische Hinterlassenschaft des Eustathios zerfällt in zwei der Entstehungszeit und dem Inhalte nach verschiedene Gruppen, nämlich 1. die während seiner Lehrthätigkeit in Konstantinopel entstandenen Kommentare zu alten Autoren. 2. Werke von aktuellem Charakter d. h. Abhandlungen, Reden, Briefe, welche, meist während seines Episkopats abgefasst, teils auf die Zeitgeschichte, teils auf kirchliche Reform und Belehrung Bezug haben.

1. An der Spitze der ersten Gruppe stehen nach Umfang und Bedeutung die Kommentare zur Ilias und Odyssee des Homer: *Εὐσταθίου ἀρχιεπισκόπου Θεσσαλονίκης παρεκβολαὶ εἰς τὴν Ὁμήρου Ὀδύσσειαν—Ἰλιάδα.* Der Kommentar zur Ilias ist doppelt so umfangreich als der zur Odyssee, was teils mit der früheren Abfassungszeit, teils mit dem grösseren Reichtum der alten Quellen für die Ilias zusammenhängt. Beiden Kom-

mentaren gehen *Προοίμια* voraus, in welchen Eustathios über poetische Unterschiede zwischen Ilias und Odyssee, über die Schicksale der homerischen Poesie, über die Bedeutung des Homer für die gesamte spätere Kultur und Litteratur u. s. w. handelt: *Πάντες παρ' αὐτῷ κατέλυσαν, οἱ μὲν ὡς καὶ διάγειν παρ' αὐτῷ μέχρι τέλους καὶ τῶν αὐτοῦ συσσιτίων ἀποτρέφεσθαι, οἱ δὲ ὥστε χρεῖαν ἀποπλῆσαί τινα καὶ συνεισενεγκεῖν ἐξ αὐτοῦ τῷ λόγῳ τι χρήσιμον* u. s. w. Der Hauptwert dieser zwei Werke besteht nicht in selbständiger Auffassung und Deutung, sondern in der Sammlung alter Gelehrsamkeit. Die wichtigsten Quellen derselben sind: Homerscholien, Athenäos, Strabon und Stephanos von Byzanz; ausserdem Aristophanes von Byzanz, Heraklides aus Milet und zwei griechische Schriften des Sueton; endlich Lexikographen wie die Attizisten Aelios Dionysios und Pausanias, vielleicht auch rhetorische Lexika, wenn diese nicht etwa mit den genannten Attizisten identisch sind. Auch Suidas, das Etymologicum Magnum und ein „anonymes rhetorisches Lexikon“ werden ausdrücklich zitiert. Ob das Wörterbuch des Eudemos direkt benützt ist, lässt sich noch nicht entscheiden.[1]) Wohl ungefähr gleichzeitig verfasste Eustathios eine Paraphrase und Scholien zu dem geographischen Epos des Dionysios Periegetes, die er noch vor den Homerkommentaren (zwischen 1170—1175) veröffentlichte. Diese *Ὑπομνήματα*, denen ein wortreicher Widmungsbrief über Dionysios vorhergeht, sind eine freie prosaische Umschreibung mit erklärenden Zusätzen, die mit der Paraphrase in ein Ganzes zusammenfliessen. Auch hier liegt die Hauptbedeutung in der Verwertung guter, zum Teil verlorener Quellen, wie der alten Scholien des Dionysios Periegetes, des vollständigen Stephanos von Byzanz und verlorener Schriften des Arrianos. Noch früher als die Kommentare zu Homer und Dionysios scheint der Kommentar zu Pindar entstanden, von dem bis jetzt nur die treffliche Vorrede bekannt geworden ist: *Εὐσταθίου μητροπολίτου Θεσσαλονίκης ἔτι ἐν διακόνοις ὄντος πρόλογος τῶν Πινδαρικῶν παρεκβολῶν*. Er berichtet hier zuerst über den Charakter der lyrischen und besonders der pindarischen Poesie, dann über das Leben des Pindar, endlich über die Entstehung der olympischen Spiele, das Pentathlon u. s. w. Das ganze Stück gehört durch die Fülle guter, sonst nicht bekannter Nachrichten und Bemerkungen zu den wertvollsten Proben byzantinischer Gelehrsamkeit. Unter den vier Vitae Pindari, die wir besitzen, nimmt die des Eustathios bei weitem die erste Stelle ein. Vielleicht könnte es gelingen, über die Beschaffenheit der Pindarscholien aus den übrigen Kommentaren des Eustathios nähere Kenntnis zu gewinnen. Scholien des Eustathios zu den Epigrammen soll ein durch Feuersbrunst verzehrter cod. Escurial. enthalten haben.[2]) Als Erzbischof von Thessalonike schrieb er endlich einen Kommentar zum Pfingsthymnus des Johannes Damaskenos, den er nach der Eroberung der Stadt durch die Normannen im J. 1185 veröffentlichte.

2. Zur zweiten Gruppe gehören: A. Eine Geschichte der Eroberung

[1]) Vgl. Christ, Griech. Litteraturgesch. 2. Aufl. § 40.

[2]) S. E. Miller, Catalogue des mss. grecs de la bibliothèque de l'Escurial, Paris 1848 S. VI.

der Stadt Thessalonike durch die Normannen und der dieser Katastrophe vorausgegangenen Ereignisse. B. Eine Rede an Kaiser Manuel, gehalten 1174 oder 1175, eine Trauerrede auf den Tod desselben Kaisers (1180), eine Ansprache an Kaiser Isaak Angelos: *Αὐτοσχέδιος λαλιὰ πρὸς τὸν αὐτοκράτορα Ἰσαάκιον τὸν Ἄγγελον ἐν Φιλιππουπόλει, ὅτε δύο νυκτέρους ἐκδρομὰς ἐποιήσατο κατὰ τῶν Σκυθῶν ἀναιδευσαμένων τηνικάδε ὥρας ἐπὶ προνομῇ τοῦ θεοῦ.* C. Eine Sammlung von 74 Briefen an den Kaiser, an sonstige geistliche und weltliche Würdenträger und an Privatpersonen. Briefe an Eustathios besitzen wir von seinem Freunde, dem Bischofe Michael Akominatos. D. Eine Reihe von Schriften, die aus seinen reformatorischen Bestrebungen und seinen Kämpfen gegen die ihm feindlichen Klosteräbte hervorgingen, so vor allem die berühmte Abhandlung über die notwendige Reform des Klosterlebens: *Ἐπίσκεψις βίου μοναχικοῦ ἐπὶ διορθώσει τῶν περὶ αὐτόν*, eine heftige Anklageschrift, aus welcher wir deutlich erkennen, welchen Widerstand die Mönche der gewissenhaften Aufsicht ihres erzbischöflichen Vorstandes entgegengesetzt hatten. Eustathios war in diesem Kampfe unterlegen und hatte, wahrscheinlich bald nach 1185, Thessalonike verlassen; in dieser zeitweiligen Verbannung schrieb er wohl die genannte Abhandlung und einen Brief an die Thessalonizenser. In die polemische Litteratur gehört ferner die grosse, rhetorisch gefärbte Schrift, worin er sich gegen den Vorwurf der Unversöhnlichkeit verteidigte: *Πρὸς τοὺς ἐπεγκαλοῦντας αὐτῷ μνησικακίαν, εἴποτε ἀναμνησθείη κακώσεως γενομένης ποθὲν αὐτῷ.* Eustathios scheint sie nach seiner Wiedereinsetzung geschrieben zu haben, als die unterlegene Partei seiner Gegner sich wohl durch den Vorwurf der Unversöhnlichkeit zu rächen suchte. In dieser Zeit entstand endlich die Abhandlung über die Heuchelei: *Περὶ ὑποκρίσεως*, in welcher die Schrift gegen die Mönche schon als bekannt vorausgesetzt ist; sie gehört zum Besten, was in der byzantinischen Zeit geschrieben worden ist. Eustathios bekämpft das Laster der falschen Frömmigkeit mit einer Frische und einer Schärfe, die uns seinen klaren Blick und seinen unabhängigen Charakter im besten Lichte erscheinen lassen.[1]) E. Weniger fesseln die rein kirchlichen Schriften, in denen das persönliche und zeitgeschichtliche Interesse zurücktritt, wie die Predigten über die Fastenzeit, über den Gehorsam gegen die christliche Obrigkeit, über den Schutzheiligen von Thessalonike, Demetrios Myroblytes, den heiligen Philotheos u. s. w. Hübsch ist die in dialogische Form (Personen: Hierokles und Theophilos) gekleidete Betrachtung über die geistlichen Attribute: *θεοφίλτατος* und *ἱερώτατος*; sehr merkwürdig der kleine Traktat: *Πρὸς τὸν βαρέως ἀκούοντα, εἴπερ ἱερωμένος ὢν καλεῖται παπᾶς*, in welchem Eustathios mit allerlei antiquarischer und etymologischer Gelehrsamkeit nachweist, dass die Priester unrecht hätten, sich des ihnen vom Volke erteilten (noch heute üblichen) Titels *παπᾶς* zu schämen; es liege in diesem Worte ebensowenig etwas Gemeines als in der Bezeichnung *πάππος* oder *πόπος* (davon russisch Pope) oder *πάπας*. F. Endlich versuchte sich Eustathios auch auf dem Gebiete der Kirchendichtung: zwei

[1]) Man lese z. B. die interessante Stelle über die äussere Erscheinung der Mönche, Eustathii opusc. ed. Tafel 1832 S. 94 (Cap. 27).

Kanones von ihm stehen in Eustathii Thess. op. ed. Tafel S. 36 ff.; 166 ff., wo sie freilich durch das Missverständnis des Herausgebers wie Prosa gedruckt sind.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Kommentar zur Ilias und Odyssee: Ed. pr. Romae 1542—1550, 3 voll. (vol. I zur Ilias, vol. II zur Odyssee, vol. III Index). — Wiederholt Basel 1559—1560. — Unvollendet blieb die Ausgabe mit Kommentar und Uebersetzung, Florenz 1730—1735. — Endlich wurde der Ed. pr. (ohne Beiziehung handschriftlicher Hilfsmittel) zu einem neuen Abdrucke verholfen von Stallbaum, 7 Bände, Leipzig 1825—1830. — Auszüge finden sich in verschiedenen Homerausgaben. — Ueber die Quellen der Homerkommentare: Photii lexicon ed. Naber (1864) I S. 48 ff. — K. Lehrs, De Aristarchi studiis Homericis, Lipsiae 1865 S. 33 f.; 370—375. — Aug. Lentz, Herodiani technici reliquiae t. I, Praef. S. 215. — La Roche, Die homerische Texteskritik (1866) S. 151—174. — H. Schrader, Ueber die Porphyrianischen Iliasscholien, Hamburg 1872 S. 23 f. — Sehr lehrreich ist L. Cohn, De Aristophane Byzantio et Suetonio Tranquillo Eustathii auctoribus, Jahns Jahrb., 12. Supplementb. (1881) 283—374; vgl. 13. Supplementb. (1884) 858—862. — L. Cohn, De Heraclide Milesio grammatico, Berliner Studien 1 (1884) 603—718. — Aug. Hotop, De Eustathii proverbiis, Jahns Jahrb. 16. Supplementb. (1888) 249—314 gibt eine unvollständige Sammlung der in den Kommentaren zur Ilias und Odyssee angeführten Sprichwörter. — Aelii Dionysii et Pausaniae Atticistarum fragmenta coll. Ern. Schwabe, Lipsiae 1890; in den Prolegomena findet man eine Untersuchung über die lexikographischen Vorlagen des Eustathios. — Prologos zum Pindarkommentar: Ed. pr. L. F. Tafel in: Eustathii Thess. opuscula, Francofurti 1832 S. 53—61. — Dann bearbeitet mit Erläuterungen von F. G. Schneidewin: Eustathii prooemium commentariorum Pindaricorum, Gottingae 1837. — Vgl. Pindari carmina ed. Dissen-Schneidewin, Gothae 1843 S. C. — Kommentar zu Dionysios Periegetes: Ediert mit einer anderen (anonymen) Prosaparaphrase in: Dionysios Periegetes ed. G. Bernhardy, Lipsiae 1828 S. 67 ff., eine hervorragende Jugendarbeit des grossen Gelehrten, welche die früheren Leistungen weit überholte und den Nachfolgern wenig zu thun übrig liess. — Auf Bernhardy ruht im Wesentlichen die Ausgabe von C. Müller, Geogr. Gr. min. II 201 ff.; vgl. seine Praefatio S. 31 ff.; S. 39 über die früheren Ausgaben. — Komm. zu Joh. Damaskenos ed. A. Mai, Spicilegium Rom. 5, 161 ff. — Ueber die Abfassungszeit der Kommentare: Fr. Kuhn, Commentationes in honorem Guil. Studemund, Argentorati 1889 S. 249—257. — Heinrich Grossmann, De doctrinae metricae reliquiis ab Eustathio servatis, Diss. Strassburg 1887. Vgl. P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresber. 48 (1890) 284 ff.

2. Die Werke der zweiten Gruppe zumeist in: Eustathii Metropolitae Thessalonicensis opuscula. E codd. mss. Basileensi, Parisinis, Veneto nunc primum ed. L. Fr. Tafel, Francofurti ad Moenum 1832. — Das historische Werk De Thessalonica a Latinis capta wurde mit lat. Uebersetzung wiederholt von I. Bekker im Bonner Corpus mit Leo Grammaticus, Bonn 1842 S. 365—512. — Reden des Eustathios mit einigen anderen auf Eustathios bezüglichen Stücken edierte Tafel: De Thessalonica eiusque agro dissertatio geographica, Berolini 1839 S. 350—439 (6 Briefe des Michael Akominatos an Eustathios; die 2 Trauerreden auf den Tod des Eustathios von Michael Akominatos und Euthymios; Rede des Eustathios an Kaiser Manuel, als er zum Erzbischof von Myra bestimmt war; Rede an Manuel, gehalten im Namen der Stadt Konstantinopel, als dieselbe durch ungewöhnliche Trockenheit litt). — Bezüglich der Briefe ist zu bemerken, dass Tafel in den genannten Ausgaben mehrere Stücke dem Eustathios zuteilt, die, wie sich schon aus den Namen der Adressaten ergibt, in Wahrheit dem Michael Psellos gehören. Aus Tafel ging die Verwirrung auch in die Patrol. Gr. von Migne über. Genaueres hierüber s. bei K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλιοθήκη* vol. 4 *Πρόλογος* S. 30; 67; vol 5 *Πρόλογος* S. 75 (οε'). — Gesamtausgabe der meisten Werke der 2. Gruppe nach Tafel, A. Mai u. s. w. bei Migne, Patrol. Gr. 135 (1864) und 136 (1865), grösstenteils mit lateinischer Uebersetzung.

3. Einige Stücke gab L. F. Tafel in deutscher Uebersetzung, nämlich die *Ἐπίσκεψις βίου μοναχικοῦ*: Betrachtungen über den Mönchsstand. Aus dem Griechischen des Eustathius von Thessalonich von L. F. Tafel, Berlin 1847. — Dann die Grabrede auf den Kaiser Manuel Komnenos, das historische Stück (1180—1185) und die Rede an Manuel, als Eustathios zum Erzbischof von Myra bestimmt war, in dem Werke: Komnenen und Normannen. Von L. F. Tafel, Ulm 1852 (2. unveränderte Ausg. 1870). — Weitere Uebersetzungen und sonstige Eustathiana finden sich im ungedruckten Nachlasse Tafels. — Vgl. Neander, Charakteristik des Eustathius von Thessalonike in seiner reformatorischen Richtung, phil.-hist. Abhandlungen der Berliner Akademie 1841, 67—79. — Briefe des Michael Akominatos an Eustathios und dessen Trauerrede auf Eustathios edierte griechisch und deutsch Ad. Ellissen, Michael Akominatos von Chonae, Göttingen 1846. Vgl. die Litteratur zu § 96.

117. Michael Senacherim (*Σεναχηρείμ*) lebte um die Mitte des 13. Jahrhunderts als Lehrer der Rhetorik und Poesie in Nikäa. Ein an ihn gerichteter Brief des Kaisers Theodor Dukas Laskaris ist in einem cod. Casin. erhalten. Von ihm stammen unedierte Scholien zu Homer, die in mehreren Handschriften vorkommen. Bemerkungen über Handschriften nebst litterarischen Nachweisen gibt Amadeus Peyron, Notitia librorum manu typisve descriptorum, qui donante Ab. Thoma Valperga-Calusio v. cl. illati sunt in reg. Taurin. Athenaei bibliothecam, Lipsiae 1820 S. 23.

118. Die Philologen der Palaeologenzeit sind nach Charakter, Vermögen und Sinnesrichtung Vorboten einer neuen geistigen Aera. Sie sind in ihrer Studienweise und Tendenz weniger mit einem Photios, Arethas und Eustathios verbunden als mit den ersten Bahnbrechern der klassischen Wiedergeburt im Abendlande. Wenn nun Männer wie Planudes, Moschopulos, Thomas Magistros, Triklinios jenen ärmlichen Schulbetrieb altgriechischer Weisheit darstellen, wie er in den letzten Jahrhunderten des Reiches unter dem härtesten Drucke der äusseren Verhältnisse fortgefristet wurde, so verlangt die geschichtliche Gerechtigkeit, dass ihre Bestrebungen und Erfolge vom Standpunkte ihrer Zeit aus gewürdigt werden. Dann können wir nicht umhin, manchen dieser Frühhumanisten unsere höchste Anerkennung zu zollen. Ein grosser Teil der philologischen Handschriften dieser Epoche sind freilich nur wertlose Lehr- und Lernhefte, die häufig anonym oder unter verschiedenen Namen gehen. Sie bildeten ein wohlfeiles Gemeingut für Lehrer und Schüler, worin ursprüngliche Vorlagen nach dem zufälligen Bedürfnis ausgezogen, erweitert, interpoliert und miteinander verquickt sind. Solche Willkür in der Herstellung und Verbreitung von rhetorischen, grammatischen, lexikalischen und metrischen Schulbüchern herrschte indessen auch schon in früherer Zeit, nur dass wir aus ihr weniger Exemplare besitzen. Hierin verfuhren also die Schulleute unter den Palaeologen nicht anders als ihre Vorfahren. Ganz scharf und prinzipiell aber unterscheiden sich die Gelehrten der letzten Jahrhunderte von den Erklärern und Kopisten der makedonischen und komnenischen Aera in der Behandlung der klassischen Texte. Während die meisten Handschriften des 9. bis 12. Jahrhunderts im grossen und ganzen die Ueberlieferung der alexandrinischen und römischen Zeit darstellen, begannen die Byzantiner der Paläologenzeit die alten Werke nach vorgefassten Ideen und selbsterfundenen metrischen Schablonen so frisch und fröhlich zu ändern wie die noch nicht ganz ausgestorbene moderne Philologenschule, die sämtliche Texte ins Krankenzimmer verwies und dann den armen Patienten durch ungezählte Konjekturalpflästerchen aufzuhelfen wähnte. So schlecht wie manche neuere Doktoren haben nun freilich die byzantinischen Verbesserer ihre Sache nicht gemacht. Wir Klugen und Weisen hätten ja sonst nicht so lange gebraucht, um ihnen allmählich hinter ihre Kniffe zu kommen und mit ihren kecken Uebermalungen aufzuräumen. „Sie haben so manchen Vers für immer geheilt, und viel öfter

das Auge von Jahrhunderten geblendet."[1]) Für die Wissenschaft aber entspringt aus der Erkenntnis dieser Thatsache die Forderung auf dem ganzen Umkreise der klassischen Litteratur, wo es nur immer möglich ist, den vorpalaeologischen Stand der Ueberlieferung zu ermitteln.

Treffende Würdigung der byzantinischen Philologen der Paläologenzeit und ihres Verhältnisses zu Früheren und Späteren von Ulr. von Wilamowitz-Moellendorff, Euripides Herakles, Band I (Berlin 1889) 193 ff. — Wichtige Beiträge zu den philologischen Biographien der Paläologenzeit gibt Max Treu im Kommentar seiner Ausgabe der Briefe des Planudes, 2 Progr. Breslau 1889—1890.

119. Maximos Planudes (*Μάξιμος ὁ Πλανούδης*), vor seinem Eintritt in den Mönchsstand Manuel genannt, wurde um 1260 zu Nikomedia geboren und lebte als Mönch, wissenschaftlichen Studien und der Lehrthätigkeit ergeben, in Konstantinopel unter den Palaeologen Michael VIII und Andronikos II. Von dem Letzteren wurde er 1296 zusammen mit dem Waisenhausvorsteher Leon Bardales als Gesandter nach Venedig geschickt. Er starb im 50. Lebensjahre um 1310. Planudes gehört nach seiner Geistesrichtung und seinen persönlichen Beziehungen in den Kreis der byzantinischen Vorläufer des westeuropäischen Humanismus. Was ihn aber mit der neu erstehenden Bildung des Abendlandes noch enger verknüpft als einen Moschopulos, Triklinios u. a., ist seine Kenntnis der lateinischen Sprache und Litteratur. Seit langer Zeit war den Griechen alles lateinische Wissen abhanden gekommen, und Rom war den Rhomäern ein fernes, durch Hass und Vorurteil abgesperrtes Gebiet geworden. Indem nun Planudes eine grössere Zahl lateinischer Werke ins Griechische übertrug, schlug er die Brücke, über welche später byzantinische Flüchtlinge als Apostel des Hellenismus nach Italien wanderten, um die grossen Werke ihrer Vorfahren mündlich und schriftlich zu erklären und so den lange unterbrochenen Wechselverkehr römischer und griechischer Kultur wiederherzustellen. Die Anregung zu seinen lateinischen Studien erhielt Planudes wahrscheinlich durch die dogmatischen Kämpfe zwischen Rom und Byzanz. Seiner Kenntnis des Lateinischen verdankte er wohl auch die Wahl zum Gesandten nach Venedig. Die litterarische Thätigkeit des Planudes war vorzüglich den Bedürfnissen des Unterrichts gewidmet; doch umfasste er hier ein ziemlich weites Gebiet. Wir nennen zuerst die Werke von selbständiger Form, dann die Sammlungen, endlich die Uebersetzungen.

1. Der Schule diente Planudes zunächst durch eine Grammatik (*Περὶ γραμματικῆς*) in der Form eines Dialogs zwischen Palaetimos und Neophron, also ein ähnliches Werk wie die *Ἐρωτήματα* des Moschopulos; am Schlusse findet sich eine bemerkenswerte Notiz über die Herkunft des politischen Verses. Daran reiht sich eine syntaktische Abhandlung (*Περὶ συντάξεως*). Als Thema einer sophistischen Deklamation wählte er sich die oft behandelte Vergleichung des Winters und Frühlings: *Σύγκρισις χειμῶνος καὶ ἔαρος*. Seine Stilgewandtheit verwertete Planudes reichlich in einer ausgedehnten Korrespondenz; er hinterliess eine Sammlung von 121 (meist zwischen 1292 und 1300 abgefassten) Briefen an Andronikos II, dessen Bruder Konstantin Porphyrogennetos, Nikephoros

[1]) U. von Wilamowitz-Moellendorff, Euripides Herakles I 194.

Chumnos, Johannes Phakrases,[1]) an seinen Kollegen auf der Gesandtschaft nach Venedig, den Waisenvater Leon Bardales, und sonstige geistliche und weltliche Würdenträger. Hier erscheint Planudes als Stilist wie als Mensch von der besten Seite; manche Briefe enthalten auch interessante Aufschlüsse über sein Leben, seinen wissenschaftlichen Eifer und seine Studien. Endlich gehören ihm Scholien zu Theokrit und Hermogenes; eine Biographie des Aesop und eine Prosabearbeitung der äsopischen Fabeln, ein metrisches Enkomion auf Cl. Ptolemaeos, kleinere Gedichte in verschiedenen Versmassen und zahlreiche theologische Schriften. Planudes vereinigte — ein seltener Fall — mit philologisch-grammatischen Kenntnissen auch mathematische. Wir kennen ihn auf diesem Gebiete durch ein für die Geschichte der Mathematik nicht unwichtiges Rechenbuch: *Ψηφοφορία κατ' Ἰνδοὺς ἡ λεγομένη μεγάλη*. Wahrscheinlich stammen von Planudes auch Scholien zu den zwei ersten Büchern der Arithmetik des Diophantos.

2. Die rein kompilatorischen Arbeiten des Planudes eröffnet eine Exzerptensammlung historisch-geographischen Inhalts, *Συναγωγὴ ἐκλεγεῖσα ἀπὸ διαφόρων βιβλίων*, ein Werk, das in der überlieferten Gestalt wenig Ordnung und Plan verrät. Vielleicht beabsichtigte aber Planudes auf Grund des hier gesammelten Materials ein ähnliches Miszellenwerk auszuarbeiten, wie es uns in den *Ὑπομνηματισμοί* des Theodoros Metochites vorliegt. In diesen für Textkritik beachtenswerten Auszügen sind vertreten Plato, Aristoteles, Strabo, Pausanias, Dio Cassius (bzw. spätere Ausschreiber desselben), Synesios, Dio Chrysostomos, Johannes Lydos; vielleicht benützte Planudes auch die Chronik des Manasses.[2]) Daran reiht sich seine Sammlung von Epigrammen: *Ἀνθολογία διαφόρων ἐπιγραμμάτων*. Endlich veranstaltete er eine Sammlung byzantinischer Sprichwörter: *Παροιμίαι δημώδεις συλλεγεῖσαι παρὰ τοῦ σοφωτάτου κυροῦ Μαξίμου τοῦ Πλανούδου*. Auch gehört hieher ein Verzeichnis oder vielmehr eine Redaktion der Schriften des Plutarch.

3. Die Uebersetzungen des Planudes können nicht als Muster von Treue und stilistischer Gewandtheit gelten; aber man darf nicht vergessen, dass wortgetreue und dem gesamten Kolorit des Originales nachstrebende Uebertragungen im Mittelalter überhaupt unbekannt waren. Auch muss zur Entschuldigung für manche Versehen beachtet werden, dass Planudes bei der Vernachlässigung lateinischer Studien in Byzanz hier völlig als Autodidakt arbeitete. Die Schriften, welche er übertrug, gehören zur Lieblingslektüre des Mittelalters und spielen daher auch in der sonstigen Uebersetzungslitteratur eine grosse Rolle. In den ersten Zeiten des Humanismus dienten die Uebersetzungen des Planudes wohl vielfach als Lehr- und Uebungsbücher im griechischen Unterrichte; so erklärt sich die fast unübersehbare Zahl der Handschriften. Die wichtigsten Stücke sind: Die unter dem Namen des Cato gehende Sammlung von Spruchgedichten; Ovids Metamorphosen und Heroiden (in Prosa); Ciceros Somnium Scipionis mit dem Kommentar des Macrobius; Caesars Bellu Gallicum;

[1]) Ueber die Familie Phakrases s. die Ausgabe der Briefe des Planudes von M. Treu S. 197 f.

[2]) S. jedoch G. Sotiriadis, Zur Kritik des Johannes von Antiochia S. 52.

des Boethius Werk De consolatione philosophiae, wobei die in das Werk eingestreuten metrischen Stücke in gleichen Versmassen wiedergegeben sind; die kleine Grammatik (ars minor) des Donatus; des Augustinus Buch De trinitate. Bei einigen Stücken ist die Autorschaft zweifelhaft; so streitet sich um die Uebersetzung eines Teiles der Rhetorik Ad Herennium Thomas Gazes mit Planudes.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Grammatik und Syntax ed. L. Bachmann, Anecdota Graeca II (1828) 1—166. Vgl. Fr. Ritschl, Opuscula, vol. I (1866) 291—299. — Vergleichung des Winters und Frühlings: Ed. Fr. Boissonade, Anecdota Graeca II (1830) 310—339. Erste kritische Ausgabe von Max Treu, Gymnasialprogramm, Ohlau 1878. — Briefe: Teilweise von E. Piccolomini, Estratti inediti dai codici Greci, Pisa 1879 S. 49—89; vgl. die Vorrede S. 43 ff. Ein Stück ed. aus einem die ganze Sammlung enthaltenden Codex Athous Sp. Lambros, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885—89) 62—64. Vollständig ed. Max Treu, 5 Programme des K. Friedrichsgymnasiums, Breslau 1886—1890 (auch als selbständiges Buch, Breslau 1890) mit einem trefflichen, für die Kenntnis des Planudes und seiner persönlichen Beziehungen grundlegenden Kommentar. — Scholien zu Hermogenes ed. Chr. Walz, Rhetores Graeci, vol. 5 (1833) 212—576. — Biographie des Aesop und Fabeln ed. Aldus, Venedig 1505; ed. Accursius Pisanus s. l. et a. Eine vulgärgriechische Bearbeitung der Sammlung des Planudes erschien Venedig 1543. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. I 241. — Einzelne Gedichte des Planudes bei Iriarte, Catalogus codd. Matrit. (1769) I 263; Boissonade, Anecdota Graeca III (1831) 461—464; Max Treu a. a. O. S. 204; 220 ff.; 267 ff. — Rechenbuch: Ed. C. I. Gerhardt, Halle 1865. Das Rechenbuch des M. Pl. deutsch übersetzt von H. Wäschke, Halle 1879. Vgl. Moritz Cantor, Vorlesungen über Geschichte der Mathematik I (1880) 432 ff. Paul Tannery, Les chiffres arabes dans les mss. Grecs, Revue archéolog III. série 7 (1886) 355—360. — Scholien zu Diophantos in: Diophanti Alexandrini rerum arithmeticarum libri sex, quorum primi duo adiecta habent scholia Maximi Planudis, ed. G. Xylander, Basileae 1575 (nur in lateinischer Uebersetzung). — Sammelausgabe der theologischen Schriften mit der Vergleichung des Winters und Frühlings, einigen Gedichten und Briefen: Migne, Patrol. Graeca 147 (1865) 967—1178.

2. Zur historischen Exzerptensammlung: E. Piccolomini, Rivista di filologia 2 (1873) 101—117; 149—163, H. Haupt, Hermes 14 (1879) 36 ff.; 291 ff.; 431 ff. und die Litteratur zu den einzelnen Autoren der Sammlung, besonders zu Strabo, Dio Cassius und Johannes von Antiochia (§ 48). — Zur Anthologie: Christ, Griech. Litteraturgesch.[2] S. 444. Einen ergänzenden Nachtrag zur Anthologie des Planudes ed. aus einem cod. Barberin. und einem Vatican. mit einem Kommentar, der zahlreiche Beiträge zur Kritik und Erklärung der spätgriechischen Poesie (z. B. der Epigramme des Agathias) enthält, Leo Sternbach, Anthologiae Planudeae appendix Barberino-Vaticana, Lipsiae 1890. — Sprichwörtersammlung: Ed. pr. E. Piccolomini, Estratti inediti dai codici Greci, Pisa 1879 S. 93—100. — Die Sprichwörtersammlung des Max. Pl. erläutert von Ed. Kurtz, Leipzig 1886 (mit deutscher Uebersetzung und zahlreichen Parallelstellen). Reiche Beiträge von O. Crusius, Rhein. Museum 42 (1887) 386—425. — Eine ältere verwandte Sammlung ed. K. Krumbacher, Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wissensch., phil.-hist. Cl. 1887, 43—96, woselbst auch die Handschriften und die ganze einschlägige Litteratur verzeichnet sind. Vgl. die reichhaltigen Besprechungen von E. Kurtz, Blätter für das bayer. Gymnasialschulwesen 1888, 205 ff., K. Weymann, Zeitschrift für vergleich. Litteraturgeschichte 2 (1888) 382 ff., J. Psichari, Revue critique 1888, N. 25 S. 505 ff. und K. Foy, Bezzenbergers Beiträge 14 (1888) 33—49.

3. Uebersetzungen: Catos Sentenzen, Basileae 1553; Lugduni Batav. 1598 (mit dem lat. Text); Cygneae 1672 (lat. Text, vier griechische und eine deutsche Uebertragung) und öfter. — Ovid: P. Ovidii Nasonis metamorph. libri XV Graece versi a M. Pl. ed. Fr. Boissonade, Paris 1822. Heroiden: Nur Epistel XX und XXI 1—12 ed. von C. Dilthey, De Callimachi Cydippa, Lipsiae 1863 S. 157—162. Vgl. Alfr. Gudeman, De Heroidum Ovidii codice Planudeo, Diss. Berlin 1888. — Cicero-Macrobius in den Varia Graeca ed. Chr. Fr. Matthaei, Mosquae 1811 S. 91—221 (mit einem Stück der Uebersetzung des Auctor ad Herennium). Ed. Meissner, Leipzig 1878. — Caesar: Ed. Ant. Baumstark, Freiburg 1834 (in der Vorrede Verzeichnis der älteren Ausgaben). — Boethius: Zuerst nur die metrischen Stücke von Fr. Weber, Darmstadt 1833. Das ganze Werk von E. A. Bétant, Genève 1871 (ohne genügende diplomatische Grundlage). — Ein reiches Verzeichnis der Handschriften und älteren Drucke dieser Uebersetzungen gibt Fr. Weber in der Vorrede seiner Ausgabe.

4. Biographie und Charakteristik: Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 11, 682 bis 693. — E. Piccolomini in den Estratti inediti, Pref. S. 43 ff. — Hauptschriften: Max Treu, Zur Geschichte der Ueberlieferung von Plutarchs Moralia, Progr. Waldenburg 1877 S. 14—17, wo zum erstenmale die Chronologie des Planudes richtig gestellt wird und desselben oben erwähnte Ausgabe der Briefe des Planudes.

120. Manuel Moschopulos, ein Neffe des aus dem 18. Briefe des Planudes, aus einem Gedichte des Manuel Philes und sonst bekannten Metropoliten von Kreta Nikephoros Moschopulos, war Schüler und Freund des Maximos Planudes und lebte demnach unter Andronikos II Palaeologos (1282—1328). Seine Chronologie und seine persönlichen Verhältnisse werden unter anderm durch seinen Briefwechsel genauer bestimmt; er stand zwischen 1295 und 1316 im schriftlichen Verkehr mit dem Logotheten Konstantin Akropolites, dem Sohne des Historikers Georgios Akropolites, mit dem Logotheten Theodoros Metochites, mit seinem Onkel Nikephoros Moschopulos und mit Kaiser Andronikos II Palaeologos. Der Diakon Georgios Metochites, der in der Unionsfrage gegen Planudes geschrieben hatte, richtete um 1308 auch gegen dessen Schüler Moschopulos eine *Ἀντίρρησις*.[1]) Die Schriften des Manuel Moschopulos sind wie die seines Lehrers Maximos Planudes für die Erkenntnis der byzantinischen Studienweise am Schlusse des 13. und im Beginn des 14. Jahrhunderts von grösster Wichtigkeit. Das bekannteste unter dem Namen des Moschopulos überlieferte Werk sind die *Ἐρωτήματα γραμματικά*. Sie gehen auf eine anonyme, aus zwei Büchern bestehende *Ἐπιτομὴ νέα γραμματικῆς* zurück, welche Moschopulos in die für die Schule geeignete Form von Frage und Antwort umarbeitete. Manche Abschnitte des Werkes wie das Kapitel *Περὶ τρόπων* sind in den Handschriften selbständig überliefert und zum Teil auch gesondert herausgegeben; als Anhang der *Ἐρωτήματα* erscheint das Buch *Περὶ σχεδῶν*, das auch besonders gedruckt wurde. Die *Ἐρωτήματα* erfreuten sich in der ersten Zeit des Humanismus grosser Beliebtheit und haben für die Förderung der klassischen Studien nachhaltig gewirkt. Selbst das berühmte Lehrbuch des Melanchthon geht indirekt auf Moschopulos zurück; denn Konstantinos Laskaris, aus welchem der „praeceptor Germaniae“ zunächst schöpfte, ist von Theodoros Gazes abhängig und dieser wiederum von Moschopulos. Zu dieser Grammatik kommt ein ebenfalls dem Zwecke des Unterrichts dienendes Lexikon: *Συλλογὴ ὀνομάτων Ἀττικῶν*. Dagegen trägt das von Titze dem Moschopulos zugeschriebene metrische Kompendium den Namen dieses Verfassers mit Unrecht.[2]) Endlich hat sich Moschopulos auch auf dem Gebiete der Klassikerinterpretation versucht. Wir haben von ihm Scholien zu den ersten zwei Gesängen der Ilias, genauer gesagt eine Art Schülerpräparation d. h. eine wörtliche Paraphrase des Textes und eine sprachliche Analyse, die (auch heute noch in Griechenland) sogenannte *τεχνολογία*. Damit verbinden sich ähnliche Erläuterungen zu Hesiod, zu Pindars Olympioniken, zu Euripides, zu Theokrit und zu den Heroica des Philostratos. In diesen Kommentaren ist Moschopulos im allgemeinen kurz und sachlich. Den Schluss bilden Briefe im cod. Coislinianus 341,

[1]) Ediert bei Migne, Patrol. Gr. 141, 1307—1406. S. § 122 Anm. 4.

[2]) S. § 148, 8.

ein Traktat über die magischen Quadrate und noch manche unedierte Schriften, die in den Handschriftenkatalogen häufig so undeutlich bezeichnet werden, dass eine Identifizierung oder nähere Bestimmung ohne Autopsie nicht möglich ist.

1. Ἐρωτήματα: Ed. princeps: Τοῦ σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου κυροῦ Μανουὴλ τοῦ Μοσχοπούλου διορθωθέντων ἐρωτημάτων. Περὶ προσῳδιῶν. S. l. et a., aber wahrscheinlich Mailand 1493 gedruckt (mit den Ἐρωτήματα des Demetrios Chalkokondyles). Dann oft wiederholt z. B. Grammaticae artis Graecae methodus Manuele Moschopulo authore, Basileae 1540. Ex officina Joann. Vualder. — Περὶ σχεδῶν: Lutetiae 1545. Ex officina R. Stephani. — Manuelis Moschopuli Cret. opuscula grammatica ed. Fr. Nicol. Titze, Lipsiae 1822, enthält den ersten Teil der ἐπιτομὴ νέα γραμματικῆς und einige kleinere Stücke. Einen Abschnitt dieser Ἐπιτομή edierte schon G. H. Schaefer mit Gregorius Corinthius, Lipsiae 1811 S. 675—700. — Vollständig: Anonymi Grammaticae epitoma, L. I. ed. P. Egenolff, Berolini 1877; L. II. pr. ed. P. Egenolff, in den Comment. in honorem G. Studemundi, Argentorati 1889 S. 291—331. Vgl. G. Uhligs Ausgabe des Dionysius Thrax, Proleg. S. 41 und P. Egenolff, Die orthoepischen Stücke der byzant. Lit. S. 23 ff. — L. Bachmann, Anecdota Graeca II 351—382 edierte Excerpte aus Moschopulos, Thomas Magister u. a.; Boissonade, Anecdota Graeca I (1829) 404 ff. eine angeblich von Moschopulos stammende Schrift Περὶ ἐπιρρημάτων.

2. Συλλογὴ ὀνομάτων Ἀττικῶν ed. Franc. Asulanus, Venet. apud Aldum 1524; wiederholt Paris 1532 (mit der Ἐκλογή des Thomas Magister u. a.).

3. Scholien zu Homer: Homeri Iliadis liber I. II. cum scholiis M. Moschop. ed. Jo. Scherpezeel, Amstelodami 1702; wiederholt Trajecti 1719. — Besser in den Scholia in Homeri Iliadem ed. Lud. Bachmann, Lipsiae 1835—1838 S. 689—745 (Τεχνολογία κανονισμάτων συλλεγέντων ἐκ τῆς παραφράσεως κυρίου Μανουὴλ τοῦ Μοσχοπούλου τῶν δύο ῥαψῳδιῶν τοῦ Ὁμήρου). Vgl. K. Sittl, Sitzungsberichte d. philos.-philol.-hist. Cl. d. bayer. Akad. d. Wiss. 1889, 371. — Scholien zu Hesiod in der Ausgabe von Gaisford; zu Pindar in der Ausgabe von A. Boeckh, womit zu vergl. K. Lehrs, die Pindarscholien (1873) S. 73—78. — Zu Theokrit in den Ausgaben von Gaisford und Duebner; vgl. Bucolic. Graecorum reliquiae ed. L. Ahrens II (1859) Prolegom. S. 49 ff.

4. Traktat über die magischen Quadrate: Ed. S. Günther, Vermischte Untersuchungen zur Geschichte der mathematischen Wissenschaften, Leipzig 1876 S. 195—203; dazu Emendationen von A. Eberhard, Hermes 11 (1876) 434—442. — Verbesserter Text mit französ. Uebersetzung von P. Tannery, Annuaire de l'assoc. 20 (1886) 88—118, wo jedoch die Beiträge Eberhards übersehen sind. — Vgl. Paul Tannery, Manuel Moschopulos et Nicolas Rhabdas, Bulletin des sciences mathématiques t. 8, 1 (Paris 1884) 263 ff. und desselben Notices sur les deux lettres arithmétiques de Nicolas Rhabdas, Not. et extr. t. 32, 1 (1886) 130 ff.; auch S. Günther, Handbuch d. klass. Altertumswiss. V 1, 46.

5. Ein kleines jambisches Gedicht des Moschopulos ed. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 251 f.

6. Hilfsmittel: Wenig nützen jetzt die Prolegomena in Titzes Ausgabe des Moschopulos und Fr. Ritschls Bearbeitung des Thomas Magister, S. LII ff. — Ueber die Wirkung des Moschopulos auf die Humanisten s. Karl Hartfelder, Philipp Melanchthon, Berlin 1889 S. 255 und L. Voltz, Jahns Jahrb. 139 (1889) 579—599 (Verhältnis des Moschopulos zu den Erotemata des Chrysoloras, Chalkokondyles u. s. w.). — Das Verdienst, die Biographie des Moschopulos, über dessen Lebenszeit und Person früher die verworrensten Ansichten herrschten, in den Hauptzügen völlig sichergestellt zu haben, gebührt Max Treu, Maximi monachi Planudis epistulae S. 208—212 (Progr. Breslau 1890).

121. Thomas Magister (Θωμᾶς ὁ μάγιστρος), in Handschriften und Ausgaben häufig auch nach seinem Klosternamen Theodulos monachos genannt, wirkte unter Andronikos II (1283—1328) als Schriftsteller und Berater des Kaisers. Er gehört in den litterarischen Kreis des Moschopulos, Theodoros Metochites und Nikephoros Gregoras; von dem letzteren besitzen wir auch einen Brief an Thomas. Den wichtigsten Teil seines Nachlasses bilden philologische Schulschriften, die sich in lexikalische Arbeiten, Scholien und rhetorische Uebungsstücke scheiden.

1. Das Hauptwerk, durch welches der Name des Thomas vorzüglich bekannt geblieben ist, führt den Titel: Ἐκλογή (auch ἐκλογαί) ὀνο-

μάτων καὶ ῥημάτων Ἀττικῶν. Es ist eine, nur im ersten Buchstaben alphabetisch geordnete Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, die den Schülern die Kunst griechisch zu schreiben, erleichtern sollen. Bei aller Exilität ist die Sammlung durch den Reichtum ihrer Zeugnisse nicht ohne Wert. Als Quellen benützte Thomas, wie es scheint, den Phrynichos, Ammonios, Herodianos, Moeris und die von Bachmann edierte ***Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων***, nach Ritschl auch des Moschopulos ***Συλλογή*** und seine Schrift ***Περὶ σχεδῶν***. Zu den Exzerpten aus älteren Wörterbüchern fügte Thomas reichliche Notizen aus seiner eigenen Lektüre; dieselbe umfasste vornehmlich Herodot, Thukydides, Aristides und die Briefe des Synesios; weniger gründlich verwertete er für seinen Zweck den Philostrat und den Homer; Einzelnes endlich entnahm er dem Plato, Demosthenes, Lukian und Libanios. Die meisten Autoren zitiert natürlich auch er aus zweiter oder dritter Hand.

2. Scholien zu Aeschylos, Sophokles, Euripides, zu 3 Komödien des Aristophanes und zu Briefen des Synesios. Dagegen werden Pindarscholien, welche in zwei Handschriften den Namen des Thomas an der Spitze tragen, von Lehrs wohl mit Recht dem Triklinios zugesprochen.

3. Reden und Briefe, teils blosse Uebungsstücke über fingierte Themen, teils auf einen wirklichen Anlass der Zeitgeschichte verfasst. Ein seit Polemon beliebtes Thema behandeln die zwei *μελέται*: ***Ὁ τοῦ Κυναιγείρου πατὴρ Εὐφορίων*** und ***Ὁ τοῦ Καλλιμάχου πατὴρ Πολέμαρχος***.[1]) Einen freieren Charakter trägt die im Tone des Isokrates gehaltene Studie über die Pflichten des Königs (***Λόγος περὶ βασιλείας***) mit ihrem Seitenstück über die Pflichten der Unterthanen (***Περὶ πολιτείας***). Ein ***Πρεσβευτικὸς πρὸς τὸν βασιλέα Ἀνδρόνικον τὸν Παλαιολόγον*** enthält eine Verteidigung des byzantinischen Feldherrn Chandrenos. Die bei einem Einfall der Katalanen und Türken in Thessalien und Makedonien verübten Greuel, deren auch in der eben erwähnten Rede gedacht ist, schildert der Brief ***Τῷ ἰσαγγέλῳ πατρί μου καὶ φιλοσόφῳ Ἰωσὴφ περὶ τῶν ἐν τῇ Ἰταλῶν καὶ Περσῶν ἐφόδῳ γεγενημένων***. Der Adressat ist derselbe, an den auch viele Briefe des Nikephoros Chumnos gerichtet sind. Endlich finden wir Gratulationsreden an den Feldherrn Angelos und an den Grosslogotheten Theodoros Metochites, eine Rede an den Patriarchen Niphon und einen Panegyrikus auf den König von Cypern. Dazu kommen noch unedierte Stücke wie: ***Εἰς τὸν ἅγιον Ἰωάννην τὸν βαπτιστὴν ἐγκώμιον***, ***Ὑπὲρ Ὀλυνθίων***, ***Ἀνάπλους***, ein Brief ***Θεσσαλονικεῦσι περὶ ὁμονοίας***, ein ***Προσφώνημα τῷ μεγάλῳ δομεστίκῳ*** u. a.

1. *Ἐκλογή*: Ed. pr. Zach. Kalliergi, Romae 1517. — Thomae Magistri sive Theoduli monachi ecloga vocum Atticarum ex rec. Frid. Ritschelii, Halis 1832; bedeutendste Jugendarbeit Ritschls; ausführliche Prolegomena und Indices; S. XIV ff. kritische Uebersicht der älteren Ausgaben und Hilfsmittel. — Sonstige grammatische Ex-

[1]) In der Schlacht bei Marathon fallen die zwei Helden Kallimachos und Kynaigeiros; nach dem Gesetze müssen die Väter der Gefallenen diesen eine Leichenrede halten; nun entsteht zwischen den beiden Vätern Polemarchos und Euphorion ein Streit, wem zuerst zu reden gebühre: ein recht charakteristischer Vorwurf für jene leere Schulberedsamkeit, wie sie bei den Griechen von der Sophistenzeit bis ins späteste Mittelalter hinein mit zäher Gleichförmigkeit gepflegt wurde.

zerpte bei L. Bachmann, Anecd. Graec. II 351—382; vgl. Ritschls Ausgabe der Ἐκλογή S. CXXXIX ff.

2. Zu den Scholien: O. Schneider, De veterum in Aristophanem scholiorum fontibus, Sundiae 1838 S. 122 ff. — K. Lehrs, Die Pindarscholien (1873) 97—99. W. Dindorf, Philologus 20 (1863) 5 ff. — M. Schmidt, Sitzungsberichte der Wiener Akademie d. Wiss., philos.-histor. Cl. 21 (1856) 278—286 (unbedeutende Mitteilungen aus Wiener Handschriften). — Endlich die kritischen Ausgaben der betreffenden Klassiker.

3. Einige Reden und Briefe ed. zuerst L. Normann, Upsalae 1693 (mir unzugänglich). Die zwei Reden über die Pflichten des Königs und der Unterthanen bei A. Mai, Scriptorum veterum nova collectio tom. III (Romae 1828) pars III 145—201. — Die übrigen Stücke bei Fr. Boissonade, Anecdota Graeca II (1830) 188—268. — Französische Uebersetzung der Deklamation Kallimachos und Kynägiros von E. Groussard, Annuaire de l'assoc. 18 (1884) 142—160. — Gesamtausgabe der Reden und Briefe: Migne, Patrol. Gr. 145 (1865) 213—548 (nach den Texten von Normann, Mai und Boissonade).

4. Zur Biographie: Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 6, 181—190 und die Prolegomena von Ritschl.

122. Theodoros Metochites, einer der bedeutendsten Polyhistoren der letzten Jahrhunderte von Byzanz, blühte unter Andronikos II Palaeologos (1283—1328). Nach einer reichen Thätigkeit im staatlichen Leben zog er sich, nachdem er infolge der Absetzung Andronikos II (1328) seiner Würde als Grosslogothet enthoben worden war, in das Kloster *Τῆς χώρας* zu Konstantinopel zurück und starb i. J. 1332. Das Andenken des aussergewöhnlichen Mannes wurde von seinem hochbegabten Schüler Nikephoros Gregoras in einer Gedächtnisrede gefeiert, die er uns in seinem Geschichtswerk [1]) erhalten hat. Auch sonst gedenkt Gregoras des Theodoros mit den Ausdrücken der höchsten Bewunderung: *Βιβλιοθήκη γὰρ ἦν ἔμψυχος οὗτος καὶ τῶν ζητουμένων πρόχειρος εὐπορία · οὕτω πάντας μακρῷ τῷ μέτρῳ παρέδραμεν, ὅσοι ποτὲ λόγων ἥψαντο.* [2]) An derselben Stelle gibt Gregoras eine höchst merkwürdige, ausführliche Charakteristik der Diktion des hochverehrten Lehrers; zu tadeln sei an ihm nur das eine, dass er sich keinen der Alten zum Vorbilde genommen, sondern ganz seine eigenen Wege gegangen, hiebei aber in stürmischen Schwall verfallen sei. In ähnlicher Weise preisen ihn auch andere Byzantiner z. B. Thomas Magister als Licht der Wissenschaften. In der That überragt die Gelehrsamkeit des Theodoros Metochites das gewöhnliche Mass seiner Zeit, wenn er auch hinter den grossen Polyhistoren wie Photios und Psellos zurückstehen muss. Der Umfang seiner Kenntnisse ist aber um so mehr zu bewundern, als er, wie Gregoras erzählt, den ganzen Tag über am Hofe beschäftigt war und sich nur des Nachts seinen Studien widmen konnte. Von der ausgedehnten litterarischen Thätigkeit des Theodoros, die Gregoras a. a. O. erwähnt, kennen wir bis jetzt nur wenige Proben; manches mag verloren oder noch in den Bibliotheken verborgen sein.

1. Als Hauptwerk des Theodoros erscheint nach dem gegenwärtigen Besitzstande eine grosse Miszellensammlung, herausgegeben und zitiert unter dem nicht hinlänglich gesicherten (wahrscheinlich von einem Kopisten herrührenden) Titel: *Ὑπομνηματισμοὶ καὶ σημειώσεις γνωμικαί* (Miscellanea philosophica et historica). Das Werk, gewissermassen ein prosaischer Pendant zu den Chiliaden des Tzetzes, umfasst 120 grössere und kleinere Essays über die verschiedensten Themen der Philosophie, der Ge-

[1]) X 2 = S. 474 ff. ed. Bonn.
[2]) VII 11 = S. 272, 3 ff. ed. Bonn.

schichte und der alten Litteratur. Einige Titelproben mögen den Charakter dieser vermischten Aufsätze deutlich machen. Aus dem Gebiete der Lebensweisheit und Philosophie finden wir Artikel über das ironische Element bei den alten Philosophen, besonders bei Sokrates und Plato; über das polemische Verhalten aller Philosophen gegen ihre Vorgänger; über den Satz, dass keines Menschen Leben leidlos verlaufe; über die auffallende Thatsache, dass manche Menschen stets glücklich, andere stets unglücklich sind (eine ἀνασκευή des vorigen Themas); über die Wechselfälle des Schicksals mit besonderer Beziehung auf seine eigenen Erlebnisse; über die Gewohnheit der Menschen, die gute alte Zeit zu preisen; über die Seltenheit völlig zutreffender und leidenschaftsloser Urteile; über die (natürlich im christlichen Sinne beantwortete) Frage, ob es dem Menschen besser sei, geboren zu werden oder nicht; über den Satz *Λάθε βιώσας*; über den praktischen Nutzen der Mathematik und Geometrie. Auch die christliche Moral wird berücksichtigt; so bespricht der Verfasser die Frage, ob es besser sei, in der Welt zu leben oder im Kloster; ob der Ehestand einem tugendhaften Leben förderlich sei. Dazu kommen philosophische Betrachtungen über politische Fragen, wie über das demokratische, aristokratische und monarchische Prinzip, über die Notwendigkeit einer guten Finanzverwaltung; selbst ästhetische Themen, wie Gedanken über die Schönheit des Meeres. In das Gebiet der Geschichte gehören die Abhandlungen über den Staat der Athener und Lakedämonier; über Epaminondas und Pelopidas; über Kyrene und Karthago; über das allmähliche Wachstum des römischen Staates. Auch vernehmen wir, wie in so vielen anderen Schriften dieser Zeit, elegische Klagen über den unaufhaltsamen Niedergang des Byzantinerreiches. Der Litteraturgeschichte widmet Theodor Artikel über Aristoteles, gegen den er polemisiert, über Plato, Xenophon, Joseph, Philo, Dio Chrysostomos, Plutarch, auch allgemeinere Darlegungen wie eine Studie über die Gleichgültigkeit der griechischen Philosophen gegen die Politik. Die Quellen des Metochites sind, was bei einem Byzantiner dieser Zeit ziemlich selbstverständlich ist, nur griechische Werke. Er zitiert über 70 Autoren und zwar oft in einer Form, die von der sonst überlieferten Lesung abweicht; doch ist er für die Texteskritik nur mit grösster Vorsicht zu verwenden, da er seine Vorlagen häufig absichtlich ändert. Ein Hauptgewährsmann ist Synesios.

2. Weitere Anhaltspunkte für die Beurteilung des Metochites gewähren 18 rhetorische Stücke, wie der *Νικαεύς*, ein *Πρεσβευτικός*, mehrere Epitaphien und Reden religiösen und moralischen Inhalts. Hieher gehört auch das Proömion einer Goldbulle.

3. Die umfangreichen philosophischen und astronomischen Werke Theodors sind noch nicht genügend bekannt. Die wertvollsten derselben sind, wie es scheint, Paraphrasen zu Aristoteles Physik, zu dessen Büchern über die Seele, über den Himmel, über Entstehen und Vergehen, eine *Στοιχείωσις ἐπὶ τῇ ἀστρονομικῇ ἐπιστήμῃ*, eine Einleitung und ein Kommentar zu Ptolemäos.

4. Eine an Nikephoros Gregoras gerichtete, in Hexametern abge-

fasste Schrift: *Εἰς τὸν σοφὸν Νικηφόρον τὸν Γρηγορᾶν ὑποθῆκαι καὶ περὶ τῶν οἰκείων συνταγμάτων*, von der nur eine kleine Probe ediert ist,[1]) erregt durch Nachrichten des Verfassers über sein eigenes Leben unsere Teilnahme. Sein Vorbild scheint hier die poetische Selbstbiographie des Georgios Pachymeres (s. § 37). Endlich hat Theodor Briefe hinterlassen.[2]) Nicht genügend bezeugt ist eine angebliche Kirchengeschichte in zwei Büchern und ein Buch *Βυζαντίς*. Die von Meursius dem Metochites zugeteilte Chronik gehört dem Michael Glykas; s. S. 148.

1. Ausgaben: Miszellensammlung: Zuerst einzelne Stücke: Specimina operum Theodori Metochitae quae inscribuntur *Ὑπομνηματισμοὶ καὶ σημειώσεις γνωμικαί* ed. Janus Bloch, Hauniae 1790. — Die Kapitel über Kyrene und Karthago sind wiederholt in: Supplementum editionis Lipsiensis Nicolai Damasceni ed. C. Orelli, Lipsiae 1811 S. 91 bis 96. — Das Kapitel über Karthago mit Kommentar in: Aristotelis de politia Carthaginiensium ed. Fr. G. Kluge, Vratislaviae 1824 S. 195—216. — Einzige vollständige Ausgabe: Theodori Metochitae miscellanea edd. Chr. G. Müller-Th. Kiessling, Lipsiae 1821. — *Νικαεύς*, *Πρεσβευτικός* und Chrysobulle ed. pr. K. Sathas, *Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη* I (1872) 139—195. — Ueber die Chrysobulle s. K. E. Zachariae von Lingenthal, Sitzungsber. d. k. preuss. Akademie d. Wiss. 1888, 1410. Vgl. § 102. — Philos. und astron. Werke: Paraphrase zu Aristoteles nur in latein. Uebersetzung, Basileae 1559; wiederholt 1562. — Die astronom. Schriften sind noch unediert. Proben der Originaltexte gibt Sathas a. a. O. *Πρόλογος* S. 79 ff. (*οθ'*).

2. Leben und Werke: Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 10, 412—426. — Hauptschrift: K. Sathas a. a. O. *Πρόλογος* S. 19—135 (*ιθ'—ρλε'*).

3. Mit Theodoros Metochites ist nicht zu verwechseln, wie häufig geschehen ist, der mit ihm verwandte, etwas ältere Georgios Metochites. Während Theodoros stets zur orthodoxen Partei hielt, war Georgios ein eifriger Anhänger der Union und wurde als solcher unter Michael VIII Palaeologos (1277) mit einer Gesandtschaft an den Papst betraut. Unter Andronikos II erlitt er mit dem gleichgesinnten Patriarchen Bekkos und dem Chartophylax Konstantinos Meliteniotes die heftigsten Verfolgungen von seiten der antirömischen Partei und starb nach 1308 im Gefängnisse. Einige seiner Schriften ed. Leo Allatius, Graecia orthodoxa II (Romae 1659) 922—1074; wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 141 (1865) 1307—1425. — Vgl. Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 10, 412, K. Sathas a. a. O. *Πρόλ.* S. 19; 125 f. und M. Treu, Maximi monachi Planudis epistulae S. 211 f.

4. Von Leon Bardales (*Βαρδαλῆς*), einem Neffen des Theodoros Metochites, vielleicht demselben, der auch in der Biographie des Maximos Planudes wiederkehrt, besitzen wir einen kurzen Brief an Theodoros, ed. von Boissonade, Anecd. Graeca I (1829) 402; dortselbst S. 399 ff. von demselben Bardales jambische Trimeter auf eine bildliche Darstellung des jüngsten Gerichts, auf einen Silberbecher u. a. — Ueber die verschiedenen Träger des Namens Bardales (Leon, Johannes, Manuel) vgl. Max Treu, Maximi mon. Planudis epistulae S. 200.

123. Demetrios Triklinios, ein seiner Herkunft und äusseren Stellung nach unbekannter Mann, der im Anfang des 14. Jahrhunderts, wahrscheinlich in Konstantinopel, lebte, ist der bedeutendste Philologe der Palaeologenzeit. Als Textkritiker ragt er über die geistesverwandten Zeitgenossen wie Manuel Moschopulos und Thomas Magister turmhoch empor und darf manchen modernen Herausgebern an die Seite gestellt werden. In einem anderen Zeitalter und unter günstigeren Umständen hätte ein so sprachkundiger, erfinderischer und selbständiger Kopf Hervorragendes und Bleibendes geleistet. Was den Triklinios niederdrückt, ist die dumpfe wissenschaftliche Atmosphäre, in der er arbeitete. Es ist daher ein grosses Unrecht, wenn neuere Forscher auch diesen tüchtigen Byzantiner der herkömmlichen Sitte gemäss, von aller Umgebung losgelöst,

[1]) Von Boivin im Kommentar zu Nikephoros Gregoras ed. Bonn. II 1226.

[2]) Briefe an Theodoros Metochites haben wir von Nikephoros Gregoras, Thomas Magistros, Nikephoros Chumnos, Theodoros Hyrtakenos, Leon Bardales.

nach dem strengsten Massstabe einer durch zahllose Sünden geläuterten und mit ganz anderen Mitteln ausgerüsteten Schule abschätzen. Schon die Ausdehnung der wissenschaftlichen Thätigkeit des Triklinios erregt unser Staunen. Pindar, Aeschylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes, Hesiod und Theokrit sind von ihm erklärt und emendiert worden; und zwar beschränkte er sich bezüglich der Dramatiker nicht auf die im byzantinischen Mittelalter übliche Auswahl, sondern veranstaltete von sämtlichen Stücken des Aeschylos und Sophokles, die er erreichen konnte, und von den drei ersten Tragödien des Euripides Bearbeitungen, die bis in die neueste Zeit fortgewirkt haben.

In der Metrik besass Triklinios nicht unerhebliche, durch eigene Beobachtung erworbene Kenntnisse. Doch war infolge der Wandelungen, welche sich seit den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit im Lautwesen der griechischen Sprache vollzogen hatten, gerade dieses Gebiet den Byzantinern recht fremd geworden. Es ist daher nicht zu verwundern, dass Triklinios schwere Niederlagen erlitt, als er es wagte, die alten Werke nach ihrem Versmass zu analysieren und sowohl die metrischen Gesetze des Dialogs als die strophischen Kompositionen zu erklären. Wie er die Metrik misshandelte, so trug er auch in die alten Texte eine Unmasse von plumpen Fehlern hinein, freilich nicht plumper, als sie auch in unserem erleuchteten Zeitalter so oft in Dissertationen, Programmen und Ausgaben mit anmasslicher Miene aufgetischt werden. Nicht selten traf er aber auch das Richtige. Die wichtigsten Arbeiten des Triklinios sind: 1. Scholien zu Pindar mit zwei metrischen Abhandlungen. Dem Triklinios allein gehören auch nach Lehrs die von Schneider unter dem Namen des Thomas Magistros und Demetrios Triklinios herausgegebenen Scholien zu den ersten pythischen Hymnen. Auch stammt von Triklinios die eine der zwei uns erhaltenen Pindarparaphrasen, wie Lehrs[1]) mit guten Gründen dargethan hat. 2. Eine Bearbeitung des Sophokles mit Scholien, besonders für die ersten 4 Dramen. Die in einem cod. Paris. überlieferte triklinianische Rezension des Sophokles hat lange Zeit ihre schädliche Wirkung ausgeübt, bis es endlich der Forschung gelang, einen klaren Einblick in die Grundsätze des allzu kühnen Textverbesserers zu gewinnen. 3. Scholien zu 5 Stücken des Aeschylos; ausgeschlossen blieben die Choephoren und die Schutzflehenden. Diese Scholien, mit welchen sich auch Erklärungen des Thomas Magister verbunden haben, sind wortreiche Paraphrasen mit metrischen Erklärungen zum Teil nach unerhörten, von Triklinios selbst geschaffenen Silbenmassen. Wir besitzen die Scholien zu Aeschylos in einer von des Triklinios eigener Hand stammenden, jetzt in Neapel befindlichen Handschrift, neben welcher die verwirrten Exzerpte in einigen jüngeren Codices nicht mehr in Betracht kommen. 4. Weniger ist über seine Scholien zu Hesiod, Aristophanes und Theokrit bekannt geworden. Doch haben wir einen von Triklinios selbst in den Jahren 1316—1320 geschriebenen Codex des Hesiod (Marcianus 464); s. Zanetti, Graeca D. Marci bibliotheca codicum mss., Venetiae 1740 S. XIV f. und 246.

---

[1]) Pindarscholien S. 78.

Ausgaben und Hilfsmittel: Für die Scholien ist zunächst auf die Litteratur zu den einzelnen Dichtern zu verweisen. Pindarscholien: Thomae Magistri et Demetrii Triklinii scholia in Pythia quattuor prima ed. Chr. Schneider, Breslau 1844. — Scholia recentiora Thomano-Tricliniana in Pindari Nemea et Isthmia ed. Tycho Mommsen, Lipsiae 1865; dazu: Scholia etc. in Pindari Pythia V—XII ed. Tycho Mommsen, Francofurti 1867. — Vgl. K. Lehrs, Die Pindarscholien, Leipzig 1873 S. 78—96. — Einen Teil der Scholien zu Aeschylos edierte mit einer Abhandlung über den codex Mediceus W. Dindorf, Philologus 20 (1863) 1 ff.; 385 ff. und 21 (1864) 193 ff. — Vgl. Moritz Schmidt: Aus Wiener Handschriften, Sitzungsber. der Wiener Akad. der Wissensch. phil.-hist. Cl. 21 (1856) 278—289, wo 5 Wiener Handschriften mit zum Teil Triklinianischen Scholien zu Aeschylos besprochen werden. — Sophoklesscholien: *Δημητρίου τοῦ Τρικλινίου εἰς τὰ τοῦ Σοφοκλέους ἑπτὰ δράματα, περὶ μέτρων, οἷς ἐχρήσατο Σοφοκλῆς, περὶ σχημάτων καὶ σχόλια*, Parisiis 1553. — Treffende Charakteristik des Triklinios von U. von Wilamowitz-Möllendorff, Euripides Herakles I (1889) 194 f. Vgl. auch desselben: Die Ueberlieferung der Aeschylosscholien, Hermes 25 (1890) 161—170.

124. Johannes Pediasimos war Diakon, später Chartophylax von Bulgarien unter Andronikos III Palaeologos (1328—1341); eine Aufzählung seiner Stellen und Titel findet sich in der Ueberschrift der Geometrie: ***Τοῦ σοφωτάτου χαρτοφύλακος τῆς πρώτης Ἰουστινιανῆς καὶ πάσης Βουλγαρίας, τοῦ καὶ ὑπάτου τῶν φιλοσόφων, κυροῦ Ἰωάννου Διακόνου τοῦ Πεδιασίμου.*** Wir besitzen von ihm mehrere zum Teil noch unedierte philologische und philosophische Arbeiten, wie Scholien zu Hesiods Schild und Theogonie, desgleichen zur Syrinx des Theokrit, zur Sphära des Kleomedes, Erklärungen zu Aristoteles, Allegorien zu Homer, eine Schrift über die zwölf Arbeiten des Herakles u. a. Dazu kommt eine musikalische Abhandlung, voll falscher Anschauungen und schiefer Deutungen, mit dem Titel: *Ἐπιστασίαι μερικαί.*[1]) Ausserdem schrieb Pediasimos eine Geometrie: *Γεωμετρία*, mit dem Nebentitel: *Σύνοψις περὶ μετρήσεως καὶ μερισμοῦ γῆς.* In der Einleitung spricht er als seine Absicht aus, von dem Werke des Heron über *γραμμαί, γωνίαι* und *ἐμβαδά* einen Abriss zu geben und dort Fehlendes in Kürze zu ergänzen. Doch lässt die Vergleichung mit dem uns erhaltenen Werke des Heron nicht darüber ins Reine kommen, ob Pediasimos ein unverfälschtes Exemplar des Heron vor sich hatte. Jedenfalls ist bei weitem nicht alles, was wir bei Pediasimos finden, Eigentum des echten Heron; vieles ist geradezu verkehrt und falsch. Einmal hat der ernste Gelehrte auch den Musen geopfert. Dazu begeisterte ihn das ewig Weibliche. Als echter Kritiker aber prüft er sowohl die guten als die schlimmen Seiten desselben. Das jambische Doppelgedicht des Pediasimos hat den zusammenfassenden und versöhnenden Titel *Πόθος* (***Ἰωάννου τοῦ Πεδιασίμου τοῦ Βουλγαρίας χαρτοφύλακος Πόθος. Περὶ γυναικὸς κακῆς — Περὶ γυναικὸς ἀγαθῆς***). Das erste Stück erscheint mit seinen heftigen Schmähungen als ein byzantinisches Pendant zum Frauenspiegel des Simonides aus Amorgos; im zweiten Gedicht wird das schöne Geschlecht durch ebenso überschwängliche Lobeserhebungen wieder gerettet. In Wahrheit ist dieses poetische Spiel mit entgegengesetzten Themen nichts anderes als die rhetorische Form der ***Κατασκευή*** und ***Ἀνασκευή***.[2]) Aehnlich hatte auch Theodoros Metochites diese zur Schulübung ja wohl geeignete Schablone in die praktische Litteratur übertragen.[3])

[1]) So die Handschrift und der Herausgeber; es ist aber vielleicht *μετρικαί* zu schreiben.

[2]) S. § 86.

[3]) S. § 122.

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Scholien zu Hesiod und des Galenos Allegorien zur Theogonie in den Poetae Minores Graeci ed. Gaisford, vol. II, Lipsiae 1823. — Scholien zur Syrinx des Theokrit in den Scholia ad Theocritum ed. Fr. Dübner, Paris 1849 S. 110 f. — Ueber die Arbeiten des Herakles: ed. A. Westermann, *Μυθογράφοι*, Brunsvigiae 1843 S. 349—354. — Die *Ἐπισταδίαι μερικαί* ed. aus cod. Par. 2762 H. Vincent, Not. et extr. t. 16 (1847) 2. partie, 289—315. — Die Geometrie ed. G. Friedlein, Progr. Ansbach 1866 (S. 4 über das Leben und die Werke des Pediasimos). — Das Gedicht *Πόθος*: Nach früheren Drucken bei Fabricius, Bibl. Graeca 13 (1726) 576 ff. mit lat. Uebersetzung (in der ed. Harl. nicht aufgenommen). Mit der Uebersetzung wiederholt von C. Orelli, Opuscula Graecorum veterum sententiosa et moralia I (1819) 240 ff. Ohne die Uebersetzung auch in Arsenii Violetum ed. Chr. Walz 1832 S. 515—517. Endlich nach einer Handschrift des Escurial von E. Miller, Catalogue des mss. de l'Escurial 1848 S. 75—82 (mit einer im Jahre 1797 verfassten hübschen Uebersetzung in französischen Versen). Deutsche metrische Uebersetzung von Ad. Elissen, Versuch einer Polyglotte der europäischen Poesie I (1846) 229 f. — Vgl. Fabricius, Bibl. Graeca ed. Harl. 6, 371 und 11, 648 f., wo reiche, aber wenig gesichtete Notizen über Pediasimos und Galenos gegeben sind.

2. Früher wurde Pediasimos für identisch gehalten mit einem Diakon Galenos, unter dessen Namen Allegorien zur Theogonie des Hesiod gehen: *Εἰς τὴν τοῦ Ἡσιόδου θεογονίαν ἀλληγορίαι τοῦ σοφωτάτου καὶ λογιωτάτου κυροῦ Ἰωάννου Διακόνου τοῦ Γαληνοῦ* (Ausgabe s. o.). Die Annahme der Identität stützte sich vornehmlich auf den Umstand, dass die Namen *Πεδιάσιμος* und *Γαληνός* synonym zu sein scheinen (= tranquillus). C. Muetzell hat es in seinem Buche: De emendatione Theogoniae Hesiodeae libri tres, Lipsiae 1833 S. 295—301, wahrscheinlich gemacht, dass beide Personen zu trennen seien. Weniger überzeugend ist, was er vorbringt, um den Galenos ins 11. Jahrh. zu setzen; auch die Behauptung, Eustathios ad. Il. S. 989 (und sonst) habe den Galenos im Auge, wird nicht genügend gestützt. Noch weniger kann die schwergelehrte Auseinandersetzung gewinnen, mit welcher Muetzell auch unter dem Namen Pediasimos selbst zwei verschiedene Personen, einen älteren Ped. Diakonos und einen jüngeren Ped., den Chartophylax von Bulgarien, unterscheiden will. Eine wirklich überzeugende Lösung dieser ganzen Personalfrage, die übrigens von geringer Wichtigkeit ist, kann schwerlich gegeben werden, solange nicht ein völliger Ueberblick über den handschriftlichen Bestand der unter den Namen Pediasimos und Galenos gehenden Werke zu erreichen ist. Die von Fabricius a. a. O. zusammengestellten und von da in andere Werke übergegangenen Titelverzeichnisse sind zu einem solchen Behufe viel zu ungenau, und Muetzell a. a. O. trägt ebensoviel zur Verwirrung als zur Aufklärung der Frage bei.

125. Johannes Kanabutzes, ein gräzisierter Italiener aus Chios, verfasste in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine ziemlich umfangreiche Schrift, die betitelt ist: *Ἰωάννου Καναβούτζη τοῦ μαγίστρου πρὸς τὸν αὐθέντην τῆς Αἴνου καὶ Σαμοθρᾴκης.* Er verbreitet sich im Anschlusse an Dionysios von Halikarnassos über die Wanderungen griechischer Stämme nach Italien und spricht dabei in breiten Exkursen über den Ursprung der Wissenschaften und Künste, über Gesetzgebung, über Chemie, die zur Verwandelung des Metalles und zur Entdeckung des Steines der Weisen verhelfe, u. a. Für die Kritik des Dionysios lehrt Kanabutzes nichts Neues, und sein weitschweifiges Machwerk bliebe wohl gänzlich wertlos, wenn sich aus demselben nicht für das mittelgriechische Wörterbuch, die geographische Nomenklatur und den griechischen Volksglauben einiges entnehmen liesse.

Joannis Canabutzae etc. in Dionysium Halicarn. commentarius, ed. pr. Max. Lehnerdt, Lipsiae, bibl. Teubn. 1890. — Eine kurze Inhaltsangabe erschien schon in Not. et extr. I (1787) 538—541. — Handschriftliches bei Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 4, 393. — Ueber die Familie der Kanabutzes berichtet auf grund archivalischer Forschungen in Chios G. J. Zolotas in der *Ἔκθεσις τῶν κατὰ τὸ σχολικὸν ἔτος* 1888—1889 *πεπραγμένων ἐν τοῖς κοινοῖς παιδευτηρίοις τῆς πόλεως Χίου, Ἐν Χίῳ* 1889 S. 112 ff.

B. Wörterbücher.

126. Doppelsprachige Glossare. Die lebhaften und andauernden Kulturbeziehungen, welche seit dem 3. Jahrhundert vor Christus den griechischen Orient mit dem lateinischen Westen verknüpften, haben ausser den zahllosen Uebersetzungen auch verschiedene gelehrte und triviale Hilfsmittel zur Vermittelung der sprachlichen Kenntnisse hervorgerufen. Das interessanteste Zeugnis dieser praktischen Studien ist der Konversationsführer und die grammatisch-lexikalischen Verzeichnisse des Pseudo-Dositheos.[1]) Ausserdem sind die wertvollsten Proben der bilinguen lexikalischen Litteratur das lateinisch-griechische Glossar des sogenannten Philoxenos und das griechisch-lateinische des sogenannten Kyrillos. Früher wurde das erste dieser Wörterbücher dem oströmischen Konsul Flavios Theodoros Philoxenos (525 n. Chr.) zugeschrieben; es ist aber jetzt völlig sicher erwiesen, dass nicht nur die Identifizierung des Namens mit dem Konsul Philoxenos, sondern die Zuteilung an einen Mann dieses Namens überhaupt auf einem nichtigen Grunde beruht. Wenn nun auch das Wörterbuch künftighin als anonymes Werk gehen muss, so verliert es dadurch nichts von seinem Werte. Es gehört zu den besten Glossaren, die wir haben, und ist voll seltener, alter Gelehrsamkeit, die allerdings vorzüglich auf das Gebiet des Lateinischen fällt. Ueber die Entstehungszeit des ausgezeichneten Werkes sind wir, nachdem der Name Philoxenos fallen musste, ohne einen positiven Anhalt; aus inneren Gründen aber ist es wahrscheinlich, dass der Kern des Werkes auf das zweite oder dritte Jahrhundert der Kaiserzeit zurückgeht. Ebenso wenig als dieses Glossar mit dem Namen des Philoxenos hat das griechisch-lateinische Glossar, welches H. Stephanus mit der rätselhaften Ueberschrift: In calce quorundam Cyrilli scriptorum inventum edierte, mit einem Kyrillos zu thun. Es darf auch nicht mit jenem rein griechischen Wörterbuch verwechselt werden, das in zahllosen Handschriften unter dem Namen des Kyrillos, Patriarchen von Alexandria, überliefert ist. Auch das Glossar dieses Pseudo-Kyrillos geht auf alte Zeit zurück, und zwar macht eine Gaiusstelle wahrscheinlich, dass die uns erhaltene Form des Werkes nach Marc Aurel und vor Justinian entstand; in keinem Falle darf dasselbe unter Justinian herabgerückt werden. Namentlich ist zu beachten, dass die älteste Handschrift des Werkes dem 7. Jahrhundert angehört und nach dem überzeugenden Nachweise Thompsons auf einen opisthographen Papyrus zurückgeht.

1. Ausgaben: Beide Glossare edierte zuerst H. Stephanus, Glossaria duo e situ vetustatis eruta, Paris 1573; darnach B. Vulcanius, Lugd. Bat. 1600; endlich mit eigentümlicher Verschmelzung beider zu einem grossen doppelsprachigen Wörterbuche Labbaeus, Paris 1679; des letzteren Bearbeitung wurde noch wiederholt im Anhange der Londoner Ausgabe des Thesaurus Henrici Stephani, London 1826. — Die erste kritische, mit einem vollständigen Apparate versehene und für wissenschaftliche Zwecke allein brauchbare Bearbeitung gaben G. Goetz und G. Gundermann im Corpus glossariorum Latinorum vol. II, Lipsiae 1888. Ueber die Zeit und die Quellen beider Glossare verspricht der erste Band des Corpus gloss. Lat. nähere Aufschlüsse.

2. Hilfsmittel: Rudorff, Ueber die Glossare des Philoxenus und Cyrillus, Ab-

---

[1]) S. W. Christ, Griech. Litteraturgesch.[2] § 519.

handl. der Berliner Akad. d. Wiss. 1865, 181—231 (366), wo besonders die juridischen Glossen behandelt sind. — Jos. Klein, Zu den Glossen des Philoxenus, Rhein. Mus. 24 (1869) 289—302. — G. Loewe, Prodromus corporis gloss. Latin., Lipsiae 1876 S. 180 ff.; 210 ff.

127. Suidas. Unter diesem Namen besitzen wir ein grosses, in mehreren Handschriften überliefertes Wort- und Sachlexikon, welches durch Fülle und Gelehrsamkeit über die sonstige byzantinische Exzerptenlitteratur hoch emporragt und den grossen Sammelwerken des Konstantin Porphyrogennetos würdig zur Seite steht. Ueber die Person des Verfassers ist nichts bekannt, selbst sein altthessalischer Name (*Σουΐδας*, auch *Σούδας*) ist etwas problematisch; doch ist es wahrscheinlich, dass er ein wissenschaftlicher Thätigkeit ergebener Diener der Kirche war. Dagegen ist als Abfassungszeit des Werkes mit Sicherheit wenigstens annäherungsweise die Mitte des 10. Jahrhunderts dargethan; 976 muss es schon im Gebrauche gewesen sein. Der älteste Schriftsteller, der sich auf Suidas beruft, ist Eustathios von Thessalonike. Eine rege Thätigkeit wandte sich dem Suidas mit dem Beginn des Wiederauflebens der klassischen Studien zu; besonders waren es griechische Gelehrte, die ihn mehrfach exzerpierten, so Makarios,[1]) Michael Apostolios (für seine Sprichwörter), Konstantin Laskaris, ein Emmanuel (wahrscheinlich Chrysoloras). Auch das unter dem Namen der Eudokia gehende Falsifikat ist ein der Humanistenzeit angehöriger Auszug aus Suidas.

Das Werk des Suidas ist kein eigentliches Konversationslexikon im modernen Sinne; es ist vielmehr der die spätgriechische und byzantinische Zeit beherrschende grammatisch-philologische Grundzug, der auch in diesem Werke deutlich zum Ausdrucke kommt, d. h. es ist ein grossartiges Rüstzeug für die grammatischen, lexikalischen, geschichtlichen und litterarhistorischen Bedürfnisse. Es steht demnach in der Mitte zwischen den Werken, die rein lexikalisch-grammatisch-etymologisch sind, d. h. nur Wörter, Formen und Ableitungen enthalten, und unseren modernen Enzyklopädien oder Konversationslexika, in denen die rein sachliche Erklärung vorherrscht. In den grammatisch-etymologischen Teilen hat Suidas denselben Charakter wie die rein verbalen Werke, d. h. wie Harpokration u. a., die er auch benützte. Nach dieser Seite hin bietet er also nichts besonders Bemerkenswertes oder Auffallendes. Von höchster Wichtigkeit und in der ganzen byzantinischen Litteratur einzig dastehend ist dagegen die Masse der ausführlichen Sachartikel. Sie beziehen sich auf die verschiedensten Wissensgebiete, wie Philosophie, Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte u. s. w. Unter allen ragen aber durch ihren unschätzbaren Wert die litterarhistorischen Artikel hervor; sie sind der Purpurmantel, welcher gar viele Schwächen und Sünden der übrigen Teile zudeckt; sie machen den Suidas zu einem der wichtigsten Denkmäler der ganzen byzantinischen Zeit, zu einem wenigstens fragmentarischen Ersatze für zahllose sonst verlorene Nachrichten von Autoren und Werken. Sie sind es auch, welche die Aufmerksamkeit der Philologen

[1]) Macarii hieromonachi ecloge e lexico Suidae; eine Probe von Tittmann ad Zonaram I S. XCIV. Damit scheint verwandt das Etymologicum des Suidas, welches Villoison, Anecdota Gr. II 250 beschreibt. Vgl. M. Schmidt, Hesychii lexicon IV S. L.

und Litterarhistoriker dem Suidas seit Beginn der Humanistenzeit zugewendet haben und sein Werk zu einem fast unentbehrlichen Hilfsmittel für jeden selbständig wissenschaftlich arbeitenden Gräzisten machen. Fast sämtliche neuere Monographien über Suidas beziehen sich demgemäss auf seine biographischen und litterarhistorischen Notizen.

Was die Form des Werkes betrifft, so sind die einzelnen Artikel nicht nach dem jetzt gewöhnlichen alphabetischen Prinzip, sondern nach dem damals und schon früher üblichen System der sogenannten Antistoechie geordnet. Die antistoechische Ordnung unterbricht das gewöhnliche Alphabet durch Zusammenstellung der Buchstaben und Buchstabenverbindungen (Vokale und Diphthonge) gleichen Lautes; so folgt z. B. *αι* nicht auf *α*, sondern nach dem *δ*, weil es mit dem gleichlautenden *ε* zusammengestellt wird; auf *ζ* folgen *ει*, *η*, *ι*, weil sie alle I lauten; ebenso steht *ω* nach *ο* u. s. w. Dasselbe Prinzip gilt dann auch für den zweiten und dritten Buchstaben der Wörter, so dass also die Artikel nach dem Schema *πα; παν; παι, πε; πει, πη, πι* zu suchen sind. Die Verdoppelung der Buchstaben, besonders der Liquida, wird bei diesem Prinzip nicht berücksichtigt. Mit dieser uns ungewohnten, aber im Grunde doch sehr einfachen Anordnung konnten sich selbst Gelehrte nicht recht befreunden, weshalb Gaisford das Auffinden der Glossen durch einen Glossenindex, Bekker sogar ganz unverständigerweise durch eine vollständige Umarbeitung des Lexikons zu erleichtern suchte.[1])

Bei einem Werke, welches so völlig aus fremdem Material zusammengebaut ist und dessen einziger Wert auf diesem fremden Material beruht, ist die Frage nach den benützten Quellen wichtiger als jede andere. Die Quellenforschung des Suidas gehört nun freilich zu den allerschwierigsten philologischen Arbeiten, die nur mit gereifter Erfahrung durchgeführt und zu einem nennenswerten Resultate gebracht werden können. Die Schwierigkeit liegt hauptsächlich darin, dass es nicht auf die Entdeckung der ältesten, sondern der jüngsten d. h. der direkten Quellen ankommt. Die strenge Scheidung zwischen den unmittelbaren, von Suidas selbst benützten Vorlagen und jenen Quellen, aus welchen diese Vorlagen unmittelbar oder wiederum mittelbar geflossen sind, muss für die gesamte Untersuchung das leitende Prinzip bilden. Eine erschöpfende und jedem Anspruche genügende Darlegung der Fragen, welche sich auf den Stammbaum, die ursprünglichste Form und die Glaubwürdigkeit der einzelnen Artikel beziehen, würde zu einem langwierigen Forschungsgange durch die abgelegensten Gegenden der gesamten altgriechischen Litteratur. Auf die Erreichung so ferner Ziele muss in einem Abrisse der byzantinischen Litteratur aus inneren und äusseren Gründen verzichtet werden. Hier kann vornehmlich nur die eine Frage in Betracht kommen, welche Quellen Suidas selbst benützt hat, mit anderen Worten, woraus sich seine Privatbibliothek zusammensetzte. Zuerst muss noch ausdrücklich betont werden, dass trotz der eingehenden Untersuchungen Bernhardys und vieler neueren Gelehrten für eine Reihe von Fragen nicht einmal jener relative Grad

[1]) Das System der Antistoechie ist übrigens auch in einem deutschen Werke befolgt, nämlich in dem bayerischen Wörterbuche von Schmeller.

von Sicherheit, bei dem man sich in solchen Dingen zu beruhigen pflegt, wirklich erreicht worden ist. Ein Hauptresultat aber hat sich aus den neuesten Forschungen immer deutlicher ergeben, die Thatsache, dass die Vielheit von Autoren, die man früher als Quellen des Suidas annahm, immer mehr beschränkt wird, d. h. dass manche Werke, die man einst für direkte Quellen des Suidas hielt, jetzt nur mehr als indirekte gelten können. Die wichtigsten Quellen des Suidas sind im allgemeinen Lexica, Scholiensammlungen, Historiker (wahrscheinlich meist in verlorenen Teilen des konstantinischen Exzerptenwerkes) und vor allem das grosse Werk des Hesychios Milesios. Des Näheren erkennen wir folgendes:

1. Von Wörterbüchern benützte Suidas den Harpokration in der kürzeren Fassung, jedoch in einem besseren Codex, als Photios, hatte; das Lexikon des Helladios, dem er seine auf Phrynichos zurückgehenden Artikel verdankt; vielleicht das Lexikon des Eudemos und zwar in einer besseren Redaktion, als sie uns im cod. Parisinus vorliegt; endlich Glossen zu Herodot, juristische und theologische Glossen. Nichts Genaueres wissen wir über die Benützung sonstiger Wörterbücher, wie syntaktischer Lexika, der Werke des Aelios Dionysios und Pausanias u. s. w. Die starke Uebereinstimmung mit dem Lexikon des Photios scheint nicht, wie Bernhardy, Cobet, Naber u. a. annahmen, auf Benützung des Photios selbst, sondern grösstenteils auf Verwertung gemeinsamer Quellen zurückzugehen. 2. Scholiensammlungen und zwar besonders vier: nämlich die Scholien des Symmachos und Phaeinos zu Aristophanes in einem vollständigeren Exemplare, so dass seine Exzerpte neben dem Ravennas und Venetus den Wert eines dritten Codex haben; die zu Sophokles (besonders zu OC. OT. Ai.) in einer dem Laurentianus sehr ähnlichen Redaktion; die homerischen in einer mehr dem Venetus B als dem Venetus A gleichenden Fassung; endlich die älteren und besseren Scholien zu Thukydides. 3. Nach den grammatischen Partien kommen in Betracht die welt- und kirchengeschichtlichen Artikel, bei welchen die Feststellung der direkten Quellen noch grössere Schwierigkeiten bietet. Sie weisen zwar auf zahlreiche ältere Autoren zurück, auf Polybios, Josephos, Eutrops Breviarium in der griechischen Uebersetzung des Kapiton, Johannes von Antiochia, Prokopios, Theophylaktos Simokattes, Malalas, die Osterchronik, Georgios Synkellos, Nikephoros Patriarches, Georgios Monachos u. a. Allein bei dem lückenhaften Zustande unserer Ueberlieferung ist es kaum möglich, im einzelnen festzustellen, welche Autoren Suidas für seine geschichtlichen Nachrichten selbst benützt hat. Zur Gewinnung eines sicheren Standpunktes müssen wir bedenken, dass die historischen Artikel des Suidas so gut wie nichts enthalten, was wir nicht auch anderswoher wüssten, also meist nur triviale Dinge; wir müssen ferner erwägen, dass Suidas nicht etwa eine vollständige historische Enzyklopädie abfassen wollte, sondern nur ein bequemes alphabetisches Namensregister der Personen, an welche sich die Hauptmomente der Universalgeschichte knüpfen. Nimmt man dazu noch die allgemeine und fast ausnahmelose Abneigung der Byzantiner gegen umfassende historische Quellenstudien

und erinnert man sich, dass selbst Geschichtschreiber von Fach ihre Werke, an die man doch höhere Anforderungen stellen musste als an ein Lexikon, fast durchweg aus den bequemsten, zunächstliegenden Quellen kompilierten, ein Verfahren, an dem niemand einen Anstoss nahm: so werden wir es höchst wahrscheinlich finden, dass auch Suidas trotz seiner von niemand bezweifelten Belesenheit für die historischen Artikel jenen bequemen Weg der Kompilation einschlug, der längst vor ihm sanktioniert war. Nachdem feststeht, dass Suidas in sehr vielen Artikeln mit Johannes Antiochenos übereinstimmt, kann die Bestimmung jener Hauptquelle für die historischen Artikel nicht zweifelhaft bleiben: es ist das grosse, kurz vor Suidas entstandene Exzerptenwerk des Konstantin Porphyrogennetos. Hier fand er auch die Exzerpte aus Johannes Antiochenos, welchem er namentlich die auf römische Geschichte bezüglichen Artikel zu verdanken scheint. Für die christlich-byzantinische Zeit, für welche die konstantinischen Exzerpte wohl nicht mehr ausreichten, benützte Suidas, wie C. de Boor nachgewiesen hat, vor allem die Chronik des Georgios Monachos, freilich nicht in der von Muralt edierten Ueberarbeitung, sondern in ihrer ursprünglichen Gestalt. Georgios hat dem Suidas mehr Stoff geliefert als irgend ein anderer seiner historischen Gewährsmänner. Demnach reduzieren sich die Quellen der historischen Artikel des Suidas auf zwei Hauptstücke, nämlich für die ältere Zeit auf die konstantinische Enzyklopädie, für die byzantinische Epoche auf die landläufigen Chroniken der Byzantiner, vor allem Georgios Monachos. 4. Wie im Werke des Suidas die litterarhistorischen Notizen als die eigentlichen Goldkörner erkannt werden, so steht natürlich auch bei der Quellenuntersuchung die Frage über die Herkunft dieser Teile an Wichtigkeit obenan. Sicher wissen wir hier fast nur das eine, dass die Hauptquelle in dem grossen und gelehrten *Ὀνοματολόγος* des Hesychios Milesios zu suchen ist und dass Suidas dieses Werk in einem vollständigen Exemplar benützte. Da nun das Werk des Hesychios verloren ist, wird man niemals zur Evidenz erweisen können, welche Nachrichten Suidas nicht aus ihm, sondern aus anderen Hilfsmitteln schöpfte. Jedenfalls aber ist auch bezüglich der litterarhistorischen Notizen wahrscheinlich, dass Suidas nicht allzu schwierige und zeitraubende Quellenstudien machte. Noch mehr als bei anderen Abschnitten laufen wir hier Gefahr, als Quellen des Suidas Werke anzusehen, die nur Quellen des Hesychios sind. Doch scheint Suidas besonders die Notizen über die Komiker aus Athenaeos selbst ergänzt zu haben, wobei er auch die ersten zwei Bücher nicht in der heute allein erhaltenen Epitome benützte, sondern in der vollständigen Fassung, wie sie für die übrigen dreizehn Bücher in der venezianischen Handschrift vorliegt. Dagegen hat er das mächtige Werk des Philon von Byblos schwerlich selbst in der Hand gehabt. Die Notizen über Heilige und Ketzer scheint er nicht aus den Kirchenschriftstellern wie Sokrates, Philostorgios u. s. w. selbst, sondern wiederum nur aus Georgios Monachos geschöpft zu haben. Das einzige Werk der patristischen Litteratur, welches wir aus der von Suidas benützten Bibliothek nicht auszuscheiden vermögen, ist Theodorets Psalmenkommentar.

Ausser diesen eigentlichen Quellen, in welchen Suidas seinen Stoff schon verarbeitet fand, ist seine sonstige selbständige Lektüre zu beachten, als deren Frucht vielleicht mehr als die Hälfte seines Glossenschatzes angesehen werden muss. Die Belesenheit des Suidas darf für seine Zeit eine sehr umfangreiche heissen. Sie umfasste (von den oben genannten Wörterbüchern und Sammelwerken natürlich abgesehen): 1. Von Dichtern: Homer, Hesiod, Pindar, Sophokles, Aristophanes, Babrios, Georgios Pisides (bezeichnenderweise sein Lieblingsautor) und die Anthologie. 2. Von Profanhistorikern: Herodot, Thukydides (mit dem an sechs Stellen zitierten Biographen Markellinos), Xenophon (Anabasis), Polybios, Joseph, Arrian, Prokop, Agathias, Theophylaktos, aber das Meiste wohl nur in der konstantinischen Enzyklopädie; von Kirchenschriftstellern: sicher nur Theodoret; vielleicht auch den Basilios, Sokrates, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomos u. a., wenn nicht statt derselben einfach durchaus Georgios Monachos zu setzen ist, worüber man jetzt, da die ursprüngliche Fassung dieses Werkes noch nicht ediert ist, unmöglich sicher urteilen kann. 3. Philosophen und Sophisten: Diogenes Laertios, Johannes Philoponos, Alexander von Aphrodisias, M. Antoninus, Marinos, Jamblichos, Philostratos, Damaskios, Artemidoros. 4. Darsteller verschiedener Stoffe wie Synesios, Julian, Aelian, Lukian. 5. Von Aeschylos scheint Suidas kaum die drei in Byzanz vornehmlich gelesenen Stücke beachtet zu haben; auch die Belegstellen aus Euripides, aus verlorenen Komikern (Menander) und den alexandrinischen Dichtern (Kallimachos, Nikander) verdankt er nicht seiner eigenen Lektüre, sondern sekundären Quellen d. h. Glossaren, rhetorischen Wörterbüchern, Attizisten und Antiattizisten. Solchen Quellen entnahm er auch die Zitate aus Antiphon, Isaeos, Lykurgos, Hyperides. Die Anführung des Lysias, Demosthenes und besonders des Isokrates geht wohl grösstenteils auf syntaktische Lexika zurück. Die Geographen (Strabon) scheint er ganz vernachlässigt zu haben.

Zur richtigen Beurteilung des Umfanges dieser Lektüre muss jedoch noch einmal betont werden, dass er einen grossen Teil der Werke nicht im Original, sondern durch Vermittelung der verschiedenen Sammlungen des Konstantin Porphyrogennetos kennen lernte. Solchen Ursprung hat wohl das Meiste aus Polybios, Diodor, Nikolaos von Damaskos, Dionysios von Halikarnass, Eunapios und den kleinen Historikern wie Priskos, Malchos, Menander Protektor; endlich aus Johannes Antiochenos und wohl auch aus Joseph, Dio Cassius und Appian. Auch hat er die genannten Autoren nicht mit gleicher Genauigkeit durchgenommen. Noch weniger war es seine Absicht, von ihren Eigentümlichkeiten ein vollständiges und erschöpfendes Verzeichnis zu geben; aber immerhin hat er sie oder wenigstens Stücke aus ihnen mit der Feder in der Hand durchgegangen. Warum hat nun Suidas ausser den Wörterbüchern für seine Glossen auch noch die genannten Autoren selbst beigezogen? Warum hat er sich für den rein grammatischen, verbalen und etymologischen Teil nicht auf die grossen schon vorhandenen gelehrten Wörterbücher beschränkt? Die Antwort auf diese Frage ist leicht zu geben: Die Attizisten und Lexikographen beschränkten sich, ihrem besonderen Zwecke gemäss, auf einen

kleinen Kreis von Autoren und auf eine mässige Zahl von Belegen. Suidas aber wollte in seinem Werke alle Gattungen der Litteratur und alle Jahrhunderte umfassen; für diesen Zweck konnten die vorhandenen Sammlungen und Glossare allein nicht genügen. Daher vermehrte er die Exzerpte aus diesen vielleicht um mehr als das Doppelte durch die Früchte seiner eigenen Lektüre, freilich ohne rechte Methode und namentlich ohne historischen Sinn. Er scheidet weder die ältere Sprache von der späteren, noch das Seltene vom Gewöhnlichen, noch Prosa von Poesie; nicht einmal die Namen der Gewährsmänner verzeichnet er konsequent, zum grössten Aerger der neueren Kritiker. Am deutlichsten zeigt sich der unmethodische Sinn in seinem Verfahren, wo er mehrere Glossen zu einem Lemma fand; statt dieselben in einen Artikel zu verarbeiten, führt er sie nach einander auf, ohne auch nur die etwa vorhandenen Widersprüche zu beseitigen. Wäre nur wenigstens diese Arbeit sauber geschehen, so hätten wir uns nicht zu beklagen. Wir könnten dann die verschiedenen Notizen und Nachrichten selbst kritisch sichten; leider aber sind bei dieser Vereinigung verschiedener Glossen die einzelnen Stücke unglaublich verwirrt, durch Zusätze vermehrt und durch Weglassungen verstümmelt worden. Den Gipfelpunkt erreicht die Konfusion in biographischen Notizen über homonyme Persönlichkeiten. Es lässt sich übrigens schwer entscheiden, inwieweit an all der Unklarheit und Verwirrung, die dem Werke jetzt anhaftet, Suidas selbst schuld ist und inwieweit spätere Hände geschadet haben. Als sicher kann gelten, dass das Werk — wie es bei dem Charakter desselben auch wohl verständlich ist — durch Interpolationen stark verunstaltet wurde; ein bedenkliches Unternehmen ist es aber, den Umfang der Interpolation genau bestimmen zu wollen. Selbst Bernhardy ist hier zu weit gegangen z. B. bezüglich des Athenaeos, obschon sein kritischer Sinn im allgemeinen die Kennzeichen der Interpolation im Suidas richtig festgestellt hat. Auf Interpolation gehen z. B. sicher zurück neue Lemmata, welche fleissige Leser aus wichtigen Stellen des Wörterbuches selbst schufen, wobei sie denn meist (durch *ζήτει*, *ἔστιν ἐν τῷ* u. s. w.) auf die Urstelle zurückverwiesen; natürlich auch Zusätze aus Autoren einer späteren Zeit wie Michael Psellos oder aus solchen, die Suidas nachweislich nicht benützte, wie Pausanias; Glossen, die in den Haupthandschriften am Rande oder nur in einer derselben stehen; knappere Paraphrasen längerer Stellen neben dem Originale u. s. w.; auch Sentenzen und Sprichwörter scheinen vielfach interpoliert, obschon hier die Entscheidung im einzelnen schwerer fällt. Bei allen Mängeln ist das Wörterbuch des Suidas ein grossartiges Denkmal gelehrten Sammelfleisses aus einer Zeit, in welcher im ganzen übrigen Europa die gelehrten Studien fast völlig darnieder lagen, ein neuer Beweis dafür, in welchem Umfange Byzanz trotz aller inneren und äusseren Stürme die Ueberreste der alten Bildung erhielt und fortpflanzte.

1. Ausgaben: Ed. princeps von Demetrios Chalkondyles, Mediolani 1499. — Ueber die folgenden Ausgaben, eine Aldina, die von Portus, Kuesterus u. s. w. s. Bernhardys Prolegomena S. 90 ff. — Jetzt kommt nur in Betracht: Suidae lexicon etc. rec. Thomas Gaisford, 3 voll., Oxonii 1834. Der dritte Band enthält die Vorrede und drei schöne Indices. — Auch diese Leistung wurde weit überholt in: Suidae lexicon etc. rec.

Godofredus Bernhardy, 2 voll. in vier Teilen, Halis et Brunsvigae 1834—1853, eine der grossartigsten Leistungen der neueren Philologie. Der erste Band enthält die grundlegenden vier Commentationes de Suidae lexico, in welchen Person und Zeit des Suidas, die Geschichte seines Werkes, seine Quellen, die handschriftliche Ueberlieferung, die Ausgaben und Beiträge mit scharfer Kritik besprochen werden. Den kritischen Apparat Gaisfords hat Bernhardy in umgearbeiteter Form ganz aufgenommen, die erklärenden Noten von dem alten Ballaste befreit und nur das wirklich Wichtige in knappster Form wiedergegeben; ziemlich überflüssig ist die lateinische Uebersetzung, welche Bernhardy auf Wunsch des Verlegers beifügte. — Neben diesem Riesenwerke hat fast nur ein pathologisches Interesse die Ausgabe, welche kurz nach Abschluss von Bernhardys Werk unter dem Titel erschien: Suidae lexicon ex recogn. Imm. Bekkeri, Berolini, G. Reimer 1854. Durch Weglassung des kritischen Apparates und der lateinischen Uebersetzung, Beschränkung des Kommentars wie der Indices und ähnliche Kunststücke ist hier der ganze Suidas glücklich in einem Bande untergebracht, freilich so, dass für den Gelehrten (und wer benützt sonst den Suidas?) die Ausgabe unbrauchbar ist. Die vereinzelten glücklichen Emendationen Bekkers, die in einem mässigen Aufsatze hätten untergebracht werden können, vermögen an dieser Thatsache nichts zu ändern.

2. Hilfsmittel: Fabricius, Bibl. Graeca ed. Harl. 6, 389—595. — Die sonstige ältere Litteratur ist aufgezählt von Bernhardy, Prolegomena S. 96 ff. — Hauptschrift: Die aus vier Abhandlungen bestehende Einleitung in der Ausgabe von Bernhardy, vol. I 1. — Ausserdem: Moritz Schmidts Rezension der Ausgaben von Bernhardy und Bekker, Jahns Jahrb. 71 (1855) 469—500 und 775—800. — Did. Volkmann, De Suidae biographicis quaestiones selectae, Bonnae 1861; De Suidae biogr. quaest. alterae in den Symbola philologorum Bonnensium in honorem Fr. Ritschelii collecta, Lipsiae 1864—1867 S. 715—730; De Suidae biogr. quaest. novae, Progr. Schulpforta 1873; — Otto Schneider, De Callimachi operum tabula quae exstat apud Suidam, Gotha 1862; dann wiederholt und erweitert in seinen Callimachea, vol. II (Lipsiae 1873) 2—33. — C. Wachsmuth, De fontibus, ex quibus Suidas in scriptorum Graecorum vitis hauserit, in den Symbola philol. Bonnens. in honorem Fr. Ritschelii collecta, Lipsiae 1864—1867 S. 135—152. — A. Naber, Photii lexicon, Proleg. 164—167. — Fr. Nietzsche, De Laertii Diogenis fontibus, Rhein. Mus. 24 (1869) 210 ff. — E. Hiller, Photios, Suidas, Apostolios, Philologus 34 (1876) 226—234 (über Benützung des Photios und Suidas durch Apostolios für seine Sprichwörtersammlung.) — Ueber eine zum Teil aus älteren Quellen, zum Teil aus Suidas kompilierte Sprichwörtersammlung in einer Escurialhandschrift handelt Ch. Graux, Revue de philologie 2 (1878) 219—237. — E. Rohde, Γέγονε in den Biographica des Suidas, Rhein. Mus. 33 (1878) 161—220 und 638 f. — H. Flach, Untersuchungen über Eudokia und Suidas, Leipzig 1879 (betrifft wesentlich die Echtheitsfrage des Violariums der Eudokia). — A. Daub, De Suidae biographicorum origine et fide, Jahns Jahrb., 11. Supplementb. (1880) 401—490; Studien zu den Biographica des Suidas, Freiburg i. Br. und Tübingen 1882. — Guilelm. Kausch, De Sophoclis fabularum apud Suidam reliquiis, Dissert. Halle 1883. — G. Fr. Unger, Die troische Aera des Suidas, Abhandl. der bayer. Akad. d. Wiss. I. Cl., 17. Band, 3. Abteil. (1885) S. 515—605. Vgl. die Besprechung von L. Cohn, Berliner philol. Wochenschrift 1886, 838—845. — C. de Boor, Zu Johannes Antiochenus, Hermes 20 (1885) 321—330 und: Die Chronik des Georgios Monachos als Quelle des Suidas, Hermes 21 (1886) 1—26. — P. Roellig, Quae ratio inter Photii et Suidae lexica intercedat, Diss. Halle 1887 = Dissertationes philologicae Halenses, vol. VIII 1—66. Die von Roellig bekämpfte Ansicht, dass Suidas den Photios exzerpiert habe, vertraten bes. Cobet, Mnemosyne 9 (1860) 399 ff.; 411 ff. und Naber, Photii lexicon, Proleg. 150 ff.; 164 ff. — G. Kaibel, Athenaeus und Suidas, Hermes 22 (1887) 323—333. — Ueber die Quelle des Suidas für Kultusbeinamen der Götter: G. Wentzel, Ἐπικλήσεις θεῶν sive de deorum cognominibus etc., Diss. Göttingen 1889 S. 3 ff. — Ew. Bruhn, Suidea, Rhein. Mus. 45 (1890) 273—283. — Die weit zerstreuten kleineren Beiträge, bes. die Emendationen einzelner Stellen können hier nicht aufgezählt werden. Man vgl. Engelmanns Bibl. script. class. und für die neueste Zeit die Bibliotheca philologica classica von Calvary. — Vgl. Christ, Griechische Litteraturgeschichte[2] § 572.

3. Ueber einen neuen Suidascodex des 13./14. Jahrh., der übrigens wertlos scheint, s. C. Tischendorf, Notitia editionis codicis biblion Sinaitici, Lipsiae 1860 S. 59 f. — Ueber einen im 13. Jahrh. durch den Bischof Robert von Lincoln († 1253) veranlassten, nur die grösseren historisch-biographischen Artikel umfassenden lateinischen Auszug des Suidas (Liber Suda) s. Valentin Rose, Hermes 5 (1871) 155—158.

4. Der Name unseres Lexikographen ist höchst selten; doch gibt es einen alten Historiker Suidas, der bei Strabo, Stephanos von Byzanz u. a. als Verfasser von Θεσσαλικά zitiert wird. S. G. Bernhardys Prolegom. S. 27 und C. Müller, Fragm. hist. Gr., vol. II (1848) 464 f.

128. Kyrillos. Unter dem Namen eines Kyrillos, Patriarchen von Alexandria, ist in zahllosen, oft völlig voneinander abweichenden Handschriften ein alphabetisches Glossar überliefert: *Κυρίλλου τοῦ ἁγιωτάτου ἀρχιεπισκόπου Ἀλεξανδρείας λέξεων συναγωγὴ κατὰ στοιχεῖον.* Die Frage, ob dasselbe wirklich auf den Patriarchen Kyrillos aus der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts zurückgeht, ist noch ebenso wenig entschieden, als überhaupt die Quellen und die Verwandtschaft des Glossars genügend untersucht sind. Den Hauptbestandteil bildet, wie es scheint, ein altes rhetorisches Lexikon, das der Verfasser durch Einschaltungen aus verschiedenen Glossaren zu Homer, Euripides, der Bibel und anderen Schriften erweiterte. Von Wichtigkeit ist die Erkenntnis, dass das Kyrillglossar von späteren Redaktoren in das Lexikon des Hesychios hineingearbeitet wurde. Im übrigen bedarf die Stellung des Kyrill noch der Aufklärung. In der neueren Litteratur ist dieses rein griechische Glossar zuweilen mit dem griechisch-lateinischen Pseudo-Kyrillos verwechselt worden (s. § 126). Ueber das mit Kyrill verwandte Lexikon des Zonaras s. § 62.

1. Was bis jetzt von Drucken vorliegt, ist elendes und nutzloses Stückwerk; es sind nur einzelne Partien und auch diese nur nach einzelnen, willkürlich gewählten Handschriften ediert, so dass ein gesichertes Urteil über Kyrill aus der Litteratur überhaupt noch nicht zu gewinnen ist: Ein Stück aus einer Moskauer Handschrift edierte Chr. Fr. Matthaei in den Glossaria Graeca minora, Mosquae 1774, I 11 ff. — Aus einem cod. Monacensis edierte die Buchstaben *M* und *N* B. F. Dozen in Aretins Beiträgen zur Geschichte und Litteratur 9 (1807) 1253 ff. — Dann verwertete Tittmann die Abschrift von Matthaeis Codex für seine Ausgabe des Zonaras I S. XCVII—CXIV. — Aus Wiener Handschriften gibt Proben des Buchstabens *Α* Barth. Kopitar, Hesychii Glossographi discipulus et *ἐπιγλωσσιστής* Russus, Vindobonae 1839 S. V—XXIV. — Aus einem Bodleianus und Baroccianus ed. Proben A. Cramer, Anecdota Parisina 4 (1841) 177—201. — Ueber eine Leidener Handschrift und ihre Verwandtschaft mit den Wiener Codices handelt E. Mehler, De Cyrilli archiepiscopi Alexandrini lexico inedito, Mnemosyne 3 (1854) 213—225 und 353—362. Die von Mehler geplante Ausgabe des Kyrill kam nicht zu stande. — Hesychii Alexandrini lexicon ed. Maur. Schmidt, vol. 4 (Jenae 1862) 339—368 enthält Exzerpte des Kyrillischen Lexikons aus Wiener, Moskauer, Leidener u. a. Handschriften. Vgl. in demselben Bande S. XLIII—LX Schmidts Abhandlung: De Cyrillo Alexandrino, Athanasio, Eudemo personato et lexicis Seguerianis, wo auch die Kyrillischen Handschriften beschrieben und die ältere Litteratur aufgezählt wird; zu den von Schmidt genannten codices kommt noch eine freilich schwer zugängliche Handschrift in der Klosterbibliothek von Patmos. — Mitteilungen aus Kopenhagener Handschriften gab Ch. Graux, Archives des missions scientifiques et litt. III série t. 6 (1880) 198 ff. — Eine Ausgabe der älteren Kyrillglossare wird vorbereitet von R. Reitzenstein; vorerst s. seine Bemerkungen im Rhein. Museum 43 (1888) 458 ff.

2. Eine Redaktion des Kyrill steht in einer Pariser Handschrift unter dem Titel: *Τοῦ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἀθανασίου πατριάρχου Ἀλεξανδρείας λέξεις ἑρμηνε* (sic!) *μέναι.* Proben bei A. Cramer, Anecdota Parisina 4 (1841) 201—215 und im Hesychius ed. M. Schmidt, vol. 4 S. XLVII ff.

129. Eudemos. Eine der Hauptquellen des Suidas war angeblich ein Lexikon unter dem Namen des Eudemos; dasselbe war nicht nach dem Prinzip der Antistoechie, sondern nach dem gewöhnlichen Alphabet geordnet. Der Verfasser des Lexikons schwebt in der Luft, ähnlich wie Philoxenos und Kyrillos; wir kennen aus Suidas selbst und aus Doxopatres einen Rhetor Eudemos aus Argos als Verfasser eines Werkes: *Περὶ λέξεων ῥητορικῶν* und eines zweiten (vielleicht aber mit dem ersten identischen ?) *Περὶ τῶν παρὰ τοῖς ῥήτορσι ζητουμένων.* Welcher Zusammenhang aber zwischen jenen alten Werken und unserem Lexikon besteht, ist nicht be-

kannt. M. Schmidt[1]) glaubt, dass das Werk jenes alten Eudemos, den er um das Jahr 130 n. Chr. setzt, zwar verloren sei, dass aber ein Auszug daraus (eine *Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων*) zeitig mit Nachträgen, namentlich aus Phrynichos und Pamphilos, versehen und in dieser Gestalt in vielen Exemplaren verbreitet worden sei. Von diesem vollständigen Eudemos, den Suidas benützt haben soll, würden dann unsere Eudemoshandschriften (in Paris, Wien und Florenz) Auszüge oder Bearbeitungen darstellen. Genaueres über diese höchst verwickelten Dinge ist erst zu erwarten, wenn die von Boysen in Aussicht gestellte Ausgabe des Eudemos vorliegen wird. Gegenwärtig ist für jemand, der die Handschriften nicht selbst einsehen kann, ein klares Bild nicht zu gewinnen, und man wäre kaum überrascht, wenn schliesslich der ganze Eudemos sich als ein interpoliertes Exzerpt aus Kyrill, Photios und Suidas entpuppen würde.

Beschreibung einer Wiener Handschrift von M. Schmidt, Sitzungsber. d. philos.-histor. Cl. der Wiener Akad. d. Wiss. 21 (1856) 288 f. — Vgl. M. Schmidt, Jahns Jahrb. 71 (1855) 481—500 und seinen Hesychius, vol. 4 S. XLIX—LX. — Car. Boysen, De Harpocrationis lexici fontibus quaestiones selectae, Schriften der Univ. Kiel, 23. B. 1876, gibt Proben des Eudemos und verspricht eine Ausgabe desselben.

130. Die Lexica Segueriana stehen in einer ehemals im Besitze von Seguier befindlichen Handschrift des 11. Jahrhunderts, welche jetzt in der Pariser Bibliothek als Coislinianus 345 registriert ist. Sie enthält eine Menge lexikalischer und syntaktischer Sammlungen, welche von dem Umfange der grammatischen Studien in Byzanz im 10. und 11. Jahrhundert ein deutliches Zeugnis ablegen. Den Anfang bildet: *Ἀπολλωνίου σοφιστοῦ λεξικὸν κατὰ στοιχεῖον τῆς Ἰλιάδος καὶ Ὀδυσσείας*. Darauf folgt ein Exzerpt *Ἐκ τῶν Φρυνίχου τοῦ Ἀρραβίου τῆς σοφιστικῆς προπαρασκευῆς*, des Timäos Platolexikon, ein Lexikon zu Herodot, Moeris, zahlreiche Sammlungen von *λέξεις* aus den heiligen Schriften, Scholien zur Alexandra des Lykophron, eine Reihe syntaktischer Exzerpte und endlich jene fünf anonymen Stücke, die unter dem Namen lexica Segueriana bekannt sind. Vollständige Inhaltsangabe der Handschrift bei Bachmann, Anecd. Gr., vol. I (1828) V—X.

An 1. Stelle edierte Bekker aus dem Coisl. 345 den Phrynichos; dann fünf anonyme Stücke, nämlich 2. *Ἄλλος ἀλφάβητος*, von Ruhnken *Ἀντιαττικιστής* betitelt und unter diesem Titel von I. Bekker herausgegeben, Anecdota vol. I 75—116. Es ist eine Sammlung von polemischen Bemerkungen gegen die Regeln der Attizisten, besonders des Phrynichos. Wie weit dieses Werk mit der aus Suidas bekannten Schrift des Oros *Κατὰ Φρυνίχου* zusammenhängt, ist nicht festzustellen. 3. *Περὶ συντάξεως. Ποῖα τῶν ῥημάτων γενικῇ καὶ δοτικῇ καὶ αἰτιατικῇ συντάσσονται*, eine alphabetisch geordnete Syntax der Kasusrektion. Sie ist von Wert durch die Menge der zitierten Belege aus Rednern und Historikern, deren Reihe bis auf Prokop von Kaesarea und Petros Patrikios herabreicht. Ed. von I. Bekker, Anecd. I 117—180. 4. *Δικῶν ὀνόματα κατὰ ἀλφάβητον*. Ed. von I. Bekker, Anecd. I 181—194. 5. *Λέξεις ῥητορικαί*, ein Wort-

[1]) Jahns Jahrb. 71, 496.

und Sachlexikon in (allerdings nicht strenge durchgeführter) alphabetischer Ordnung, wichtig durch zahlreiche Notizen über griechische Altertümer. Hauptquelle war ein Rednerlexikon. Ed. von I. Bekker, Anecd. I 195—318. 6. *Συναγωγὴ λέξεων χρησίμων ἐκ διαφόρων σοφῶν τε καὶ ῥητόρων πολλῶν.* Dieses umfangreiche Wörterbuch scheidet sich deutlich in zwei verschieden gearbeitete Teile, von welchen der eine, sehr reichhaltige den Buchstaben *A*, der andere, dürftige die übrigen Buchstaben umfasst. Der Kern des ganzen Wörterbuches geht vielleicht auf das Lexikon des Kyrill zurück. Die erwähnte Ungleichheit beruht darauf, dass im Buchstaben *A* von einem Gelehrten eine bedeutende Glossenmasse aus Phrynichos, Aelios Dionysios, Pausanias u. a. eingeschaltet wurde, so dass jetzt in diesem Buchstaben eine doppelte Glossenreihe zu bemerken ist. Dasselbe Lexikon steht auch in dem älteren Coislin. 347, doch ohne die erwähnte doppelte Glossenschicht in Littera *A*. Bekker, Anecd. I 319—476 edierte nur den Buchstaben *A*, die ganze *Συναγωγή* edierte in seiner dilettantenhaften Weise L. Bachmann, Anecd. Graeca I 1—422. — Von grösster Wichtigkeit ist natürlich auch bei diesen Wörterbüchern die Untersuchung ihrer Quellen und ihrer gegenseitigen Verwandtschaft; doch hat die Forschung hier noch nicht viel gefördert, und aus dem flutenden Chaos von Behauptungen, Widersprüchen, Möglichkeiten und Vermutungen treten die wirklich sicheren Ergebnisse nur wenig hervor.

1. Ausgabe von I. Bekker, Anecd. Graeca, vol. I (Berolini 1814) 75—476, dazu annotatio critica im vol. III (Berolini 1821) 1074 ff. Das 6. Stück vollständig von L. Bachmann (s. den Text). — Vgl. Photii lexicon ed. Naber, Prolegomena S. 95—105; 127—164; 173—184. — Hesychius ed. M. Schmidt, vol. 4 S. XLIII ff. und Jahns Jahrb. 71 (1855) 482 ff. — Fr. Ritschl, Thom. Magister, Prolegom. 73; 77 und De Oro et Orione 43; 58 u. s. w. = Opuscula I 628; 646 u. s. w. (s. den Index). — Car. Boysen, De Harpocr. lex. fontibus (s. S. 269). — L. Cohn, Untersuchungen über die Quellen der Platoscholien, Jahns Jahrbücher, 13. Supplementb. (1884) 813 ff. — C. Z. Boer, De tertio lexico Bekkeri, Diss. Lugd. Bat. (mir unzugänglich). — J. Sicking, Adnotationes ad Antiatticistam, Amstelodami 1883 (mir unzugänglich). — P. Roellig, Quae ratio inter Photii et Suidae lexica intercedat, Halle 1887, sowie die übrige zu Photios und Suidas angeführte Litteratur.

2. Zu dem lexic. Seg. *Περὶ συντάξεως* vgl. das anonyme Stück *Περὶ τῆς τῶν ῥημάτων συντάξεως κατὰ τοὺς παλαιούς*, ed. von L. Bachmann, Anecdota Gr., vol. II (1828) 289—316 und die mit Beispielen aus den heiligen Schriften belegten, alphabetisch geordneten syntaktischen Regeln bei A. Cramer, Anecdota Oxon., vol. 4 (1837) 275—307 mit dem wunderlichen Titel: *Ἀρχὴ σὺν θεῷ τῶν συντάξεων πῶς δεῖ ὀφείλειν* (!) *συντάσσειν τὰς ῥηματικὰς λέξεις ἐν ταῖς τοῦ ὀνόματος πτώσεσι.* Wie notwendig solche syntaktische Vorschriften für die dem Leben immer mehr entfremdete byzantinische Kunstgräzität wurden, zeigt die unerhörte Verwirrung der Kasusrektion, wie sie sich z. B. in der Vita Euthymii (s. § 28) breit macht.

3. Weit verbreitet waren im Mittelalter Wörterverzeichnisse zur Erleichterung des Verständnisses der hl. Schriften und der Kirchenlieder; vielfach wurden diese Glossae sacrae auch in profane Wörterbücher hineingearbeitet. Ein Verzeichnis von *Λέξεις τῆς ὀκτατεύχου* u. s. w. bei Bachmann, Anecd. Gr. I, VII f.; ebenda S. 450—459 ein kleines, wertloses Lexikon zu Kirchenliedern.

4. Eine Art von Kommentar zu Dionysios Thrax bildet das dürftige *Λεξικὸν τῆς γραμματικῆς* in Bachmanns Anecd. Gr. I 425—450. Vgl. Dionysii Thracis ars gramm. ed. G. Uhlig, Proleg. S. 40.

131. Die etymologischen Lexika. Eine besondere Gruppe bilden in der grammatischen Litteratur der Byzantiner einige unter sich verwandte grössere und kleinere Wörterbücher, welche von den anderen lexikalischen Werken wie dem des Photios, Eudemos, Zonaras sich vor allem dadurch unterscheiden, dass sie neben der Erklärung der Wörter die Ab-

leitung in hervorragender und charakteristischer Weise berücksichtigen. Für keinen Teil der Grammatik ist die vergleichende Sprachwissenschaft so unentbehrlich wie für die Etymologie; daher ist es nicht zu verwundern, dass gerade sie die schwächste Seite der griechischen Grammatik bildet. Die Byzantiner, die all ihr grammatisches Wissen aus den Alten schöpften, haben diese Disziplin nicht gehoben, vielmehr noch vergröbert und verwässert. Infolgedessen ist die Etymologie, die uns in den genannten Lexika geboten wird, ein wahres Zerrbild der heutigen Wissenschaft dieses Namens. Bezeichnend für die Unsicherheit der byzantinischen Etymologen ist es namentlich, dass sie sich selten mit einer Ableitung zufrieden geben, sondern daneben noch eine zweite, dritte, vierte, fünfte, sechste zur gefälligen Auswahl vorlegen. Als Beispiel diene der erste Artikel des Etymologicum Magnum: *Ἄλφα τὸ στοιχεῖον, παρὰ τὸ ἄλφω τὸ εὑρίσκω· πρῶτον γὰρ τῶν ἄλλων στοιχείων εὑρέθη. Ἢ ἀπὸ τοῦ κατὰ ἀμοιβὰς πολιτεύεσθαι· ἄλφειν γὰρ τὸ ἀμείβειν.* Eine wahre Musterkarte von Einfällen enthält u. a. der Artikel: *Ἄνθρωπος. Παρὰ τὸ ἄνω θρεῖν ἤγουν ἄνω βλέπειν· μόνος γὰρ τῶν ἄλλων ζῴων ὁ ἄνθρωπος ἄνω βλέπει. Ἢ παρὰ τὸ ἀναθρεῖν ἃ ὄπωπεν, ἤγουν ἀναλογίζεσθαι ἃ εἶδε καὶ ἤκουσε. . . . Ἢ παρὰ τὸ δρῶ, τὸ βλέπω, ἄνδρωπος καὶ ἄνθρωπος. Ἢ παρὰ τὸ ἄνω ῥέπειν, ἀνώροπός τις ὤν* u. s. w. Die Ordnung dieser Lexika ist die gewöhnliche alphabetische, nicht die antistoechische; doch ist die Reihenfolge nicht streng eingehalten und bald mehr, bald weniger verwirrt. Bisher sind folgende Vertreter dieser Gattung bzw. folgende Redaktionen bekannt geworden: 1. Das sogenannte Etymologicum Magnum, *Ἐτυμολογικὸν μέγα κατ' ἀλφάβητον*. 2. Das Etymologicum Gudianum, so genannt, weil es in einer ehemals dem Gudius gehörigen Handschrift in Wolfenbüttel erhalten ist. 3. Das Etymologicum Angelicanum in einer sehr verdorbenen Handschrift der angelikanischen Bibliothek in Rom, nahe verwandt mit dem Gudianum. 4. Das Etymologicum Florentinum in einer Handschrift der bibliotheca Laurentiana. 5. Das „Etymologicum Florentinum parvum" in derselben Florentiner Handschrift. Es zeigt grosse Verwandtschaft mit dem Gudianum.

Nachdem dieser handschriftliche Thatbestand in grossen Zwischenräumen allmählich ans Licht gezogen war, erhob sich hier wie in der gesamten grammatischen Litteratur der Byzantiner die Forderung, das diplomatische und genealogische Verhältnis dieser Werke, die offenbar alle unter sich verwandt sind, näher zu bestimmen und die Originalwerke herauszuschälen. Die neueren Untersuchungen ergaben hierüber folgendes: Das unter dem Namen Etymologicum Magnum gehende Werk trägt diesen Namen mit Unrecht; er ist ihm willkürlich vom ersten Herausgeber Kalliergis beigelegt, der, um dies zu verbergen, sogar einige Quellenangaben im Werke änderte. In Wahrheit wird nämlich als Hauptquelle ein *Ἐτυμολογικὸν μέγα* und ein *Ἐτυμολογικὸν ἄλλο*, neben diesen das *Αἱμωδεῖν*-Lexikon und eine Sammlung *Ἐπιμερισμοί* genannt. Sowohl dieses echte *Ἐτυμολογικὸν μέγα*, als das *Ἐτυμολογικὸν ἄλλο* sind, wie R. Reitzenstein nachgewiesen hat, gesondert erhalten; das *Ἐτ. μέγα* steht in zwei Handschriften, in dem von Reitzenstein gefundenen Vati-

canus Gr. 1818 (saec. X) und im Florent. S. Marci 304 (saec. X), aus welchem E. Miller dasselbe als Etymologicum Florentinum veröffentlicht hat; das Ἐτ. ἄλλο ist in sehr vielen Handschriften aufbewahrt; bisher ist aber nur ein Auszug desselben gedruckt, das Etymologicum Gudianum.

Das sogenannte Etymologicum Magnum entstand wahrscheinlich im 10. Jahrhundert, um die Zeit, in welcher durch die Anregungen des Konstantin Porphyrogennetos solche Sammlungen im grösseren Stile beliebt wurden und auch Suidas sein Lexikon abfasste.[1] Als Quellen des sogenannten Etymologicum Magnum bzw. seiner zwei Hauptbestandteile, des Ἐτ. μέγα und des Ἐτ. ἄλλο, ergeben sich das hauptsächlich aus Homerepimerismen gezogene Werk des Methodios, das auch in dem sogenannten Αἱμωδεῖν-Lexikon (αἱμωδεῖν bis ἀσωπός), sowie in den von Cramer, Anecd. Oxon. vol. I., herausgegebenen Ἐπιμερισμοί fol. 71 Ἀεὶ bis fol. 85, 19 Ἀσφάραγος verarbeitet ist,[2] rhetorische Lexika wie Aelios Dionysios und Pausanias,[3] Diogenianos, Orion, Oros, Scholien zu Homer, Hesiod und anderen Dichtern. Ferner dienten als Vorlagen des Aristonikos Buch Περὶ Ἀριστάρχου σημείων Ὁμήρου, die Grammatiker Herodianos, Choiroboskos und Theognostos, des Zenobios Kommentar zum Ῥηματικόν des Apollonios, der das Apollonianische Gut vermittelte; vielleicht sind auch noch andere Kommentare des Zenobios zu Apollonios als Quellen anzunehmen. Die grösste Schwierigkeit der Untersuchung liegt wie bei Photios und Suidas in der Unterscheidung mittelbarer und unmittelbarer Benützung der erkennbaren Quellen, und es ist wohl zu erwarten, dass durch weitere Forschung die vermeintliche Mannigfaltigkeit direkter Vorlagen auch hier noch bedeutend zusammenschrumpfen wird.

1. Ausgaben: Das sogenannte Etymologicum Magnum: Ed. pr. M. Musurus opera Zach. Calliergis, Venetiae 1499. Eine genaue Beschreibung dieser Ausgabe gibt E. Legrand, Bibliographie hellénique I 55 ff. — Ed. Aldus, Venetiae 1549. — Ed. Fr. Sylburg, Heidelberg 1594 (tüchtige Leistung). — Ed. H. Schaefer, Leipzig 1816 (nur verbesserter Abdruck der Ausgabe Sylburgs). — Jetzt ist nur zu benützen: Etymologicum Magnum etc. ad codd. mss. recensuit et notis variorum instruxit Thomas Gaisford, Oxonii 1848 (mit einem Autoren-, Wort- und Sachindex). — Etymol. Gudianum: Ed. Fr. G. Sturz, Lipsiae 1818 (blosser Abdruck der verdorbenen Handschrift). Eine neue Ausgabe des Et. Gud. ist in Aussicht gestellt von O. Carnuth (s. Berliner phil. Wochenschrift 1890 S. 42 f.). — Etymol. Angelicanum: Kurze Beschreibung von Fr. Ritschl, Opuscula I (1866) 674—692. — Etymol. Florentinum und Et. parvum ed. E. Miller, Mélanges de littérature grecque, Paris 1868 S. 11—318; 319—340. — Ueber ein Ἐτυμολογικὸν Συμεῶνος τοῦ μεγάλου γραμματικοῦ in einem codex Parmensis gibt eine handschriftliche Notiz mit einer Probe aus Litt. B W. Studemund, Anecdota varia Graeca I (1886) 113 f. — Ueber eine Handschrift, welche ein mit dem Etymol. Gud. verwandtes Werk fragmentarisch enthält, berichtet C. Tischendorf, Notitia editionis codicis biblion Sinaitici, Lipsiae 1860 S. 63.

2. Hilfsmittel: Zu den Handschriften des Etym. Gud. s. Zimmermanns Zeitschrift für die Altertumswissenschaft 7 (1840) N. 145 ff. — Besprechung der Ausgabe Gaisfords von F. W. S. (Schneidewin?) in den Götting. Gel. Anzeigen 1848, 1777—1797. — Fr. Ritschl, De Oro et Orione in den Opuscula I 596 ff. und Thomas Magister, Proleg. S. 16; 64; 70. — A. Naber, Photii lexicon vol. I Proleg. 167—173. — O. Carnuth, De Etym. Magni fontibus, pars I, Berolini 1873; pars II, Jever 1876. Derselbe: Quellenstudien zum Etym. Gudianum, p. I und II, zwei Progr. Danzig 1880 und 1889. — G. Schoemann, De Etym. Magni fontibus, p. I und II, zwei Progr. Danzig 1881 und 1887, p. III in den Commentat.

---

[1]) Photios wird öfter zitiert. Vgl. Naber, Photii lexicon I 167.

[2]) Nach einer privaten Mitteilung von R. Reitzenstein.

[3]) Nach Heyden, dem auch Röllig, Quae ratio inter Photii et Suidae lex. intercedat S. 22 beistimmt.

in honorem G. Studemund, Argentorati 1889 S. 121—128. — Aug. Brosow, Quomodo sit Apollonius sophista ex Etym. Magno explendus atque emendandus, Diss. Königsberg 1884. — Henr. Heyden, Quaestiones de Aelio Dionysio et Pausania atticistis Etym. Magni fontibus, Diss. Leipzig 1885 (= 8. Band der Leipziger Studien). — A. Kopp, De Ammonii, Eranii, aliorum distinct. syn., Diss. Königsberg 1883 S. 72—103 und: Zur Quellenkunde des Etym. Magnum, Rhein. Mus. 40 (1885) 371—376. — R. Reitzenstein, Zu den Quellen des sogenannten Etym. Magnum, Philologus 48 (1889) 450—455.

3. Als eine Quelle des Etymol. Magnum galt früher ein Sammelwerk: *Κανόνων θησαυρός*, das unter dem stolzen Namen des „jüngeren Aristarch" im cod. Paris. 2544 (saec. XVI.) erhalten ist. S. z. B. I. Bekker, Anecdota III 1400 und Schneidewin, Götting. Gel. Anzeigen 1848, 1792. In Wahrheit ist dieser „jüngere Aristarch" einer jener Griechen des 16. Jahrhunderts, die sich zu Erwerbszwecken mit der Verfertigung angeblicher alter Autoren befassten. Das Machwerk, dem der Fälscher zur Beglaubigung den Namen des jüngeren Aristarch und sogar ein *ἐπίγραμμα ἄδηλον* vorsetzte, ist eine Kompilation aus dem Etym. Magnum und einigen anderen grammatischen Schriften. W. C. Kayser, De Aristarchi aetate minoris canonibus, Philologus 13 (1858) 59—67.

132. Ein anonymes *Λεξικὸν σχεδογραφικόν* aus der Komnenenzeit gibt in 907 politischen Fünfzehnsilbern orthographische Regeln in alphabetischer Reihenfolge. Titel und Anfang des Prooemiums lauten: *Σύνοψις τέχνης σοφικῆς γραμμάτων ἀντιστοίχων, Ὠφέλιμος, σωτήριος πᾶσι τοῖς ἐρασμίοις;* der erste Vers des Lexikons selbst heisst: *Ἄναξ ὑπάρχει βασιλεύς· ἄνασσα ἡ δεσποίνη.* Solche *σχέδαι*, die in rein praktischer Weise ein dürftiges Wissen verbreiteten, bildeten die unterste Stufe des grammatikalischen Unterrichtes bei den Byzantinern.

Ed. Fr. Boissonade, Anecd. Gr. 4 (1832) 366—412. — Ueber andere derartige grammatische Lexika s. P. Egenolff, Die orthographischen Stücke der byz. Lit. S. 25 ff.

133. Das Lexicon Vindobonense ist ein Wörterbuch ohne streng alphabetische Reihenfolge, in welchem zu den einzelnen Wörtern zahlreiche Belege aus Dichtern und Prosaikern zitiert werden. Als Autor des Werkes ist durch einen im Jahre 1343 geschriebenen cod. Vatic. ein gewisser Andreas Lopadiotes erwiesen worden, der, wie seine Zitate aus Gregor von Cypern darthun, in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts schrieb.[1]) Den Wert dieser Kompilation bezeichnet Nauck durch den Satz des Athenaeos (XV p. 666 A.): *εἰ μὴ ἰατροὶ ἦσαν, οὐδὲν ἂν ἦν τῶν γραμματικῶν μωρότερον* und bemerkt dazu: Virtutes eius nullae sunt, vitia innumera, stupor incredibilis. Allerdings geht aus den angeführten Beispielen hervor, dass hier der Gipfelpunkt des Blödsinnes und der Unbesonnenheit erreicht ist. Der Autor kennt das Griechische nicht und kompiliert nachlässig und stumpfsinnig aus fremden Quellen, wiederholt dieselben Dinge an verschiedenen Stellen und verwirrt die Angaben seiner Vorlagen. Doch enthält das sonst so entsetzliche Machwerk Verse aus Sophokles und Pherekrates, die sonst nicht überliefert sind, und nützt auch zur Emendation einiger Autoren wie des Maximos Tyrios, Libanios und besonders des Himerios. Hauptquelle ist die Epitome des Harpokration.

1. Lex. Vind. pr. ed. („vel potius abdidit" wie Nauck S. III richtig bemerkt) Theod. Bergk in Programmen der Universität Halle 1859—1862 (unter dem Titel: Etymologicum Vindobonense). — Lexicon Vindobonense rec. et adnotatione critica instruxit Aug. Nauck, Petropoli 1867. — Vgl. die Besprechung von A. Hart, Jahns Jahrb. 99 (1869) 49—56, wo namentlich die Quellen des Lex. Vindob. erörtert sind, und die ausführliche Anzeige des ganzen Bandes von E. Miller, Journal des savants 1870, 159—177.

2. Unter den Stücken, die Nauck mit dem Lex. Vind. abdruckte, beansprucht die

---

[1]) S. Guil. Studemund, Anecdota varia Gr. I (1886) 105.

erste Stelle das Lexicon Cantabrigiense, ein altes, höchst wertvolles rhetorisches Wörterbuch, das am Rande der Harpokrationhandschrift von Cambridge erhalten ist. Zu vergleichen ist vielleicht die von E. Miller aus dem Orient mitgebrachte Schrift *Ἐκ τῶν Κλαυδίου Κασίλωνος περὶ τῶν παρὰ τοῖς Ἀττικοῖς ῥήτορσι ζητουμένων*. Das Lex. Cantabr. veröffentlichte Dobree, zuerst mit dem Lexikon des Photios, London 1822 (wiederholt Leipzig 1823); dann separat unter dem Titel: Lexicon rhetoricum Cantabrigiense etc. exscripsit eo consilio, ut ederetur P. P. Dobree, Cantabrigiae 1834. — Ed. Ed. Meier, Halle 1843. — Ed. A. Nauck mit dem Lexicon Vindobonense S. 329—358; vgl. Prooem. S. 42 f. — Endlich: Lexicon rhetoricum Cantabrigiense rec. et annot. critica instruxit E. O. Houtsma, Lugd. Bat. 1870, mit einer länglichen, aber inhaltsarmen Einleitung.

134. Phavorinus (Favorinus), nicht zu verwechseln mit dem Sophisten Favorinus aus der Zeit des Hadrian, mit vollem Namen Varinus Phavorinus Camers (d. h. Varinus aus Favere bei Camerino), ein italienischer Benediktiner, der ein Schüler des Johannes Laskaris, Lehrer Leos X, seit 1512 Vorstand der mediceischen Bibliothek zu Florenz, später Bischof von Nuceria war und 1537 starb, kompilierte aus Suidas, dem Et. Magnum, Eustathios, Moschopulos, Thomas Magister u. a. ein grosses Wörterbuch der griechischen Sprache, welches u. a. von dem falschen Philemon ausgebeutet wurde: *Μέγα καὶ πάνυ ὠφέλιμον λεξικόν, ὅπερ Βαρῖνος, Φαβωρῖνος, Κάμηρς, ὁ Νουκαιρίας ἐπίσκοπος, ἐκ πολλῶν καὶ διαφόρων βιβλίων κατὰ στοιχεῖον συνελέξατο.* Von ihm ist auch das ebenfalls alphabetisch geordnete grammatische Sammelwerk: *Ἐκ τῶν Εὐσταθίου καὶ ἄλλων ἐνδόξων γραμματικῶν Βαρίνου Κάμηρτος ἐκλογαὶ κατὰ στοιχεῖον.* Das Werk, dem ein Verzeichnis der benützten Grammatiker vorausgeht, ist für uns ziemlich nutzlos, und es ist noch nicht einmal erwiesen, ob es zur Emendation der exzerpierten Grammatiker erhebliche Dienste leistet.

1. Wörterbuch: Zuerst gedruckt Romae 1523; wiederholt Basileae 1538; endlich vermehrt Venetiis 1712. Doch ist für wissenschaftliche Zwecke nur die ed. Romana zu benützen, nicht die ed. Veneta, welche z. B. Ritschl heranzog. — Vgl. Suidae et Phavorini glossae sacrae em. et ill. J. Chr. Gottlieb Ernesti, Lipsiae 1786. — Fr. Osann, Quaestionum Homericarum particula III, Univ.-Progr. Giessen 1853. — Fr. Ritschl, Thomae magistri ecloga, Prolegom. S. 43 f.; 63 f. — K. Lehrs, Die Pindarscholien, Leipzig 1873 S. 165 f. (über die Ausbeutung des Favorinus durch den falschen Philemon).

2. *Ἐκλογαί*: Zuerst ediert in: Thesaurus cornucopiae et horti Adonidis, Aldus, Venet. 1496; wiederholt von W. Dindorf, Gramm. Graeci, vol. I (1823) 71—455.

135. Der falsche Philemon. Unter dem Namen eines *Φιλήμων* ist in einer Pariser Handschrift des 16. Jahrh. ein *Λεξικὸν τεχνολογικόν* überliefert. Der dem Werke vorausgeschickten Bemerkung zufolge bestand dasselbe ursprünglich aus einem alphabetischen Wörterbuche der 8 Redeteile (d. h. *ὄνομα, ῥῆμα, μετοχή, ἄρθρον, ἀντωνυμία, πρόθεσις, ἐπίῤῥημα, σύνδεσμος;* s. z. B. Bekker, Anecd. Gr. II 840); davon ist in unserer Handschrift der Abschnitt *Περὶ ὀνομάτων* und ein Teil des Abschnittes *Περὶ ῥημάτων* erhalten. In derselben Vorbemerkung, die an einen gewissen Antiphanes gerichtet ist, wendet sich der Verfasser polemisch gegen den Grammatiker Hypereschios (*Ὑπερέσχιος*) aus Alexandria (um 450 n. Chr.) und verheisst etwas Besseres zu geben. Nach diesen und anderen Indizien setzte Osann den Philemon ins 5. bis 6. Jahrhundert. Dagegen bewies K. Lehrs mit scharfsinniger und völlig überzeugender Argumentation, dass die Schrift des angeblichen Philemon im 16. Jahrh. entstand, also in die Kategorie der Schwindelwerke gehört, wie das Violarium der Eudokia, der falsche Hesychios Milesios, Pseudo-Drakon u. s. w. Die Hauptquelle des

Philemon ist nämlich keine andere als das Lexikon des Phavorinus (wahrscheinlich in der 2. Ausgabe, Basel 1538). Auch die vielfache Uebereinstimmung mit Eustathios geht nicht direkt auf ihn zurück, sondern ebenfalls auf Phavorinus, der den Eustathios fleissig verwertete. Mit Recht wird das Werk als eine Fälschung bezeichnet; denn der Verfasser suchte, wie sich aus verschiedenen Stellen ergibt, zu verheimlichen, dass er den Phavorinus ausgeschrieben hat, und selbst, dass er Christ war. Nach neueren Untersuchungen ist der Pariser Codex des Philemon von derselben Hand geschrieben wie der des Pseudo-Drakon, nämlich von dem Griechen Jakob Diassorinos, der nun wohl auch als Verfasser des Machwerkes bezeichnet werden darf. Damit erledigen sich die weitschweifigen Vermutungen Osanns und anderer über die alten Quellen des Philemon.

Ausgaben und Hilfsmittel: Zuerst edierte den falschen Philemon C. Burney, *Φιλήμονος λεξικὸν τεχνολογικόν*. Ex bibliotheca Parisiensi, Londini 1812. — Genauer gab den Text Frid. Osann, Philemonis grammatici quae supersunt, Berolini 1821. Zum Pariser Philemon fügte Osann aus einem cod. Laurentianus ein *Φιλήμονος* überschriebenes, ebenfalls wertloses Glossarfragment, welches mit *ἀφείλετο* beginnt und mit *δείλης ὀψίας* abbricht. Dazu Prolegomena und Kommentar, die beide mehr die blinde Voreingenommenheit des Herausgebers, als seinen kritischen Sinn bezeugen. — Vgl. Photii lexicon ed. A. Naber, I 189—192, wo schon nachgewiesen wird, dass Philemon jünger sein muss als Eustathios. — Hauptschrift: K. Lehrs, Die Pindarscholien, Leipzig 1873 S. 164—190. Einen gelegentlichen Hinweis auf die Unechtheit des Philemon hatte übrigens Lehrs schon in Herodiani scripta tria, Regimontii 1843 S. 439 gegeben. — Ueber den wahrscheinlichen Verfasser des Werkes s. L. Cohn, Philologische Abhandlungen, Martin Hertz zum 70. Geburtstage von ehemaligen Schülern dargebracht, Berlin 1888 S. 133—143.

136. Die falsche Eudokia. Eudokia Makrembolitissa, Gemahlin des Konstantin Dukas (1059—1067), galt früher als Verfasserin des mythologisch-antiquarischen Sammelwerks *Ἰωνιά* (Violarium), das zuerst von Villoison, Anecd. Gr. vol. I ediert worden ist und in der auf Hesychios Milesios, Photios und Suidas bezüglichen Litteratur lange Zeit eine grosse Rolle spielte. Nachdem noch K. Sathas, *Μεσαιων. βιβλιοθ.* V, *Πρόλ.* S. 32; 44 (*λβ'*; *μδ'*) das Werk dem Psellos zugeschrieben hatte, wurde es von H. Flach neu herausgegeben, und die längst angezweifelte Echtheit in leidenschaftlicher, aber vergeblicher Polemik verteidigt; selbst die Konzession, dass der echte Kern durch spätere Zusätze überwuchert sei, konnte nicht befriedigen. Es bleibt jetzt nicht der geringste Zweifel übrig, dass das Veilchenbeet um das Jahr 1543 von dem Griechen Konstantin Palaeokappa aus verschiedenen, meist ziemlich trivialen Quellen kompiliert worden ist. Fast die Hälfte des Werkes ist aus dem 1538 in Basel gedruckten Phavorinus abgeschrieben; ausserdem ist für die biographischen Artikel Hauptquelle Suidas, aber auch dieser wahrscheinlich nicht in einer Handschrift, sondern in der Ausgabe von 1514; ferner benützte der Kompilator die Baseler Ausgabe des Palaephatus und Cornutus von 1543, endlich die Kommentare des Nonnos zu 4 Reden des Gregor von Nazianz.

Litteratur: H. Flach, Untersuchungen über Eudokia und Suidas, Leipzig 1879. — Eudociae Violarium recens. H. Flach, Leipzig 1880. — A. Daub, De Eudociae violarii etc. fontibus, Progr. Freiburg i. Br. 1880. — Hauptschrift: P. Pulch, De Eudociae, quod fertur, Violario, Strassburg 1880 (= Dissert. philol. Argentor. IV 313—411). Dazu P. Pulch, Die Pariser Handschriften des Nonnus Abbas und Eudocia, Philologus 41 (1882) 341—346 und dess. Abh. Konstantin Palaeocappa, der Verfasser des Violariums der Eudokia, Hermes 17 (1882) 177—192. — Vgl. die Besprechung von K. Boysen, Philologischer

Anzeiger (von Leutsch) 12 (1882) 480—488. — E. Patzig, Die Nonnusquelle der Eudokia, Rhein. Mus. 37 (1882) 67—82 und: Zur Textur im Violarium der Eudokia, Philologus 43 (1884) 249—260. — Ueber das Leben und sonstige Handschriften von der Hand des Palaeokappa sowie seines Kollegen Jakob Diassorinos geben interessante Mitteilungen H. Omont, Catalogue de manuscrits grecs copiés à Paris au XVIe siècle par C. Palaeocappa, Annuaire de l'assoc. 20 (1886) 241—279 und L. Cohn in: Philologische Abhandlungen, Martin Hertz zum 70. Geburtstage ... dargebracht, Berlin 1888 S. 123—143. — Vgl. P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresbericht 58 (1890) 294 ff.

C. Grammatik.

137. Allgemeine Charakteristik. Wie in Byzanz alle Fächer der Altertumswissenschaft in der Hauptsache auf Leistungen der hellenischen Vorfahren beruhen, so bestehen auch die grammatischen Studien im engeren Sinne nur in einer teils verkürzenden, teils erweiternden Ueberarbeitung älterer Werke. Vor allem ist es das Büchlein des Dionysios Thrax, das seine unermesslichen, selbst in armenischen und syrischen Handbüchern erkennbaren Wirkungen auch auf die byzantinische Zeit erstreckt; zur Ergänzung und Erläuterung dienten die Kommentatoren desselben. Ebenso dauerte das Ansehen der bahnbrechenden Arbeiten des Apollonios Dyskolos und seines Sohnes Herodianos ungeschmälert fort. Von ihnen ergoss sich ein breiter Strom von Exzerpten und Scholien über die byzantinischen Jahrhunderte. Apollonios war die unerschöpfliche Fundgrube für Schriften über die einzelnen Redeteile und über die Syntax, Herodianos blieb massgebende Autorität für die Formenlehre und insbesondere für die Orthographie. Verdünnt und oft mit unechten Bestandteilen versetzt, wurde das alte grammatische Gut in trivialen Handbüchern, zuweilen in lexikalischer Anordnung, nachmals in der Form von jambischen und politischen Versen, endlich seit dem 13. Jahrhundert in der bequemen Gestalt des Frag- und Antwortspiels dem wechselnden Bedürfnis der Schule vermittelt. Der Hauptwert dieser zerstreuten und erst in neuester Zeit von Uhlig, Egenolff, Hilgard, L. Cohn, R. Schneider, F. Bölte u. a. kritisch gesichteten Litteratur beruht demnach in der Hilfe, welche sie für die Rekonstruktion der alten Grammatiker gewährt; ausserdem erfahren wir durch sie manche keineswegs nutzlose Einzelheiten zur Geschichte des byzantinischen Unterrichts. Die grösste Betonung erfuhren in Byzanz die elementaren Teile der Grammatik, Accent und Orthographie; weniger Gewicht fällt auf die Formenlehre; noch stiefmütterlicher wurde die eigentliche Syntax behandelt. Wie die Byzantiner in der Praxis dem Vorbilde der altgriechischen Sprache mehr äusserlich als innerlich nachstrebten und nachkamen, so geschah es auch in der Theorie. Mit der Erlernung des groben Gerüstes der Formen und der Rechtschreibung liess man es in der Regel bewenden. In der That hatte der des Altgriechischen beflissene Byzantiner nirgends grössere Schwierigkeiten zu überwinden als gerade in der Orthographie, weil die Aussprache sich im Laufe der Zeit von der Schreibung immer mehr entfernte. So erklärt sich, dass die Rechtschreibung im grammatischen Unterrichte eine so hervorragende Rolle spielen durfte. Wie selten aber trotzdem feste Kenntnisse erreicht wurden, beweisen die zahllosen orthographischen Schnitzer in griechischen Handschriften aller Jahrhunderte.

Eine kritische Sammlung auch der byzantinischen Leistungen auf dem Gebiete der Grammatik verspricht das längst vorbereitete Corpus der griechischen Grammatiker (Grammatici Graeci recogniti et apparatu critico instructi, 8 Teile in 15 Bänden), über dessen Plan in den Mitteilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner 1888 N. 1 berichtet wird. Zur Orientierung über die Arbeiten genannter und ungenannter Grammatiker von Byzanz s. vorerst die zwei Schriften von P. Egenolff: Die orthoepischen Stücke der byzant. Litteratur, Mannheimer Progr. 1887, und: Die orthographischen Stücke der byzant. Litteratur, Heidelberger Progr. 1888, sowie desselben Verf. Berichte über die griechischen Grammatiker in Bursian-Müllers Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft Bd. 38 (1884) 43 ff.; 46 (1888) 109 ff.; 58 (1890) 265 ff., wo auch die Lexikographen und Metriker berücksichtigt sind.

138. Johannes Philoponos. Eine lebhafte und noch einigermassen selbständige Thätigkeit herrschte auf dem Gebiete der Grammatik im 6. Jahrhundert. Im Anfange desselben blühte Johannes mit dem Beinamen Philoponos aus Käsarea, der als Bischof von Alexandria auch *Ἀλεξανδρεύς* genannt wird.[1]) Als seine Lehrer werden der Grammatiker Romanos und der Aristoteleserklärer Ammonios genannt. Seine litterarische Thätigkeit umfasste ausser der Grammatik namentlich Philosophie und Theologie; sein Gegner im Dogma war der antiochenische Patriarch Severus (513—518). Von grammatischen Schriften des Philoponos kennen wir die *Τονικὰ παραγγέλματα* und eine in lexikalischer Form gehaltene, im Mittelalter stark verbreitete Schrift *Περὶ τῶν διαφόρως τονουμένων καὶ διάφορα σημαινόντων*. Der Grundstock beider Werke, die sich ergänzen, geht auf die *καθολική* des Herodianos zurück, und sie bilden demnach wie der grosse Auszug des Theodosios aus Alexandria ein Hilfsmittel zur Rekonstruktion des Originalwerkes.

Τονικὰ παρ. ed. mit Herodian *Περὶ σχημάτων* W. Dindorf, Lipsiae 1825. — *Περὶ τῶν διαφόρως τον.* etc. am besten ed. von P. Egenolff, Breslau 1880 (als Festschrift zur Philologenvers. in Trier). — Vgl. P. Egenolff, Die orthoepischen Stücke etc. S. 37 ff.; Die orthographischen Stücke etc. S. 33 und M. Petschenig, Wiener Studien 3 (1881) 294—297. — Hauptschrift: A. Ludwich, De Joanne Philopono grammatico, Ind. lect. Königsberg 1888/89. — Ueber die sonstigen Schriften des Philoponos s. Christ, Griechische Litteraturgesch.[2] §§ 567. 614. 617. — Eine monographische Darstellung der gesamten litterarischen Thätigkeit des vielseitigen Mannes ist noch ein Bedürfnis.

139. Sonstige Grammatiker des 6. Jahrhunderts. Ein wohl etwas jüngerer Zeitgenosse des Philoponos, der aber jedenfalls noch dem 6. Jahrhundert angehört, ist der Grammatiker Johannes Charax, der den Philoponos zitiert und selbst eine massgebende Quelle für Choiroboskos ist. Er schrieb einen Auszug der Orthographie des Herodian: *Ἰωάννου σοφωτάτου γραμματικοῦ Χάρακος περὶ ὀρθογραφίας*, Scholien zu Theodosios u. a. Veröffentlicht ist von ihm ein Fragment *Περὶ ἐγκλινομένων μορίων*. Einen Auszug aus Charax veranstaltete im 9. Jahrhundert der Patriarch von Alexandria, Sophronios. Ein Zeitgenosse des Charax ist der Grammatiker Timotheos von Gaza, von dem eine ebenfalls auf Herodian zurückgehende syntaktische Abhandlung erhalten ist: *Τιμοθέου Γάζης κανόνες καθολικοὶ περὶ συντάξεως*. In dieselbe Zeit gehört wahrscheinlich auch der von Choiroboskos in seinen Diktaten zitierte Grammatiker Sergios; denn der-

---

[1]) Ein anderer Grammatiker Johannes Philoponos, der von Apollonios Dyskolos erwähnt wird, lebte unter Tiberius oder Augustus. Gegen die Identifizierung des Johannes Philoponos mit Johannes von Alexandria haben Cohn, Ludwich u. a. Zweifel erhoben. Vgl. P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresbericht Bd. 58 (1890) 275.

selbe ist doch wohl mit jenem Grammatiker Sergios identisch, der mit dem antiochenischen Patriarchen Severus, dem Gegner des Philoponos, in Briefwechsel stand; dann haben wir in ihm den Verfasser des unter dem Titel: *Σεργίου ἀναγνώστου Ἐμισηνοῦ ἐπιτομὴ τῶν ὀνοματικῶν κανόνων Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ* erhaltenen Exzerptes zu suchen.

1. Charax, *Περὶ ὀρθογρ.*: Proben bei I. Bekker, Anecd. Gr. 1127. — J. A. Cramer, Anecd. Gr. Oxon. 4 (1837) 331 f. — Ch. Graux, Archives des missions scientifiques et litt., III. série t. 6 (1880) 195 f. — *Περὶ ἐγκλιν.* ed. I. Bekker, Anecd. Gr. 1149—1155. — Timotheos ed. J. A. Cramer, Anecd. Gr. Paris. 4 (1841) 239—244. — Vgl. P. Egenolff, Die orthoepischen Stücke S. 37; Die orthographischen Stücke 4 ff.; 34. — A. Ludwich, De Joanne Philopono grammatico S. 9 ff.

2. Von Johannes Charax, dem Zeitgenossen des Philoponos, ist zu scheiden der aus dem Stamme der Morocharzanen entsprossene Abenteurer Johannes Charax. Nach den ziemlich ausführlichen Notizen der Chronisten, deren Darstellung freilich vom Hass gegen die Bilderstürmer beeinflusst erscheint, war derselbe ein bösartiger, exzentrischer, der Schwarzkunst und dem Intriguenspiel ergebener Grammatiker und Diplomat. Sicher ist, dass er vom Kaiser Michael II Traulos zum Erzieher seines Sohnes erkoren, von Kaiser Theophilos (829—842) zum Patriarchen erhoben, aber noch zu Lebzeiten seines Gönners auf Betreiben der Kaiserin dieser Würde entsetzt wurde. Ueber sein Leben s. Theophanes contin. ed. Bonn. S. 95 und sonst, Kedrenos (Skylitzes) ed. Bonn. II 144 ff. und Zonaras. Hierauf gründet sich die Darstellung von J. v. Hammer, Constantinopolis und der Bosporus, 1822 B. II 235—240. — Eine kritische Würdigung der auf diesen J. Charax bezüglichen Stellen gibt F. Hirsch, Byzant. Studien S. 17 und sonst (s. seinen Index s. v. Johannes grammaticus).

140. Georgios Choiroboskos (*Χοιροβοσκός*) mit dem Beinamen *ὁ τεχνικός*, Diakon, Grosschartophylax und ökumenischer Professor in Konstantinopel, lebte wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Er verfasste mehrere grammatische Schriften, in denen er vorzüglich von Apollonios und Herodianos, daneben auch von späteren Grammatikern wie Oros und noch von Johannes Philoponos und Sergios abhängig erscheint. Den grössten Einfluss gewannen in den byzantinischen Schulen seine Diktate zu den *Κανόνες* des Theodosios. Ebenso beruht auf alten Quellen seine Schrift *Περὶ ὀρθογραφίας*, von der wir nur einen stark verkürzten Auszug besitzen. Dazu kommt noch ein Kommentar zu Hephästion: *Ἐξήγησις εἰς τὸ τοῦ Ἡφαιστίωνος ἐγχειρίδιον*. Andere Partien seines Nachlasses harren noch einer kritischen Sichtung und Abgrenzung.

Diktate: Ed. Th. Gaisford, 3 voll., Oxford 1842. — Orthographie: Ed. J. A. Cramer, Anecd. Oxon. II (1835) 167—281. — Neue Kollation der Orthographie von Rich. Schneider, Bodleiana, Leipzig 1887 S. 20—33. — Theodosii Alexandrini canones, Georgii Choerobosci scholia, Sophronii patriarchae Alexandrini excerpta rec. Alfr. Hilgard, Leipzig 1889 (= Grammatici Graeci IV 1). — Vgl. P. Egenolff, Die orthoepischen Stücke S. 25 ff; Die orthographischen Stücke S. 17 ff. — Kommentar zu Hephästion ed. G. Hoerschelmann in Studemunds Anecd. varia Graeca I (1886) 31—96.

141. Theognostos, ein Grammatiker, dessen Blüte wahrscheinlich in den Anfang des 9. Jahrhunderts zu setzen ist, verfasste für die praktischen Bedürfnisse der Schule und daher ohne Rücksicht auf die wissenschaftliche Grammatik ein Rechtschreibebuch in der Gestalt von 1003 Regeln. Dem Werke geht eine aus 7 Trimetern und einer prosaischen Epistel bestehende Widmung an einen Kaiser Leo, wahrscheinlich Leo V den Armenier, voraus, deren plumper und fehlerhafter Stil einem Sprachlehrer von Fach wenig Ehre macht. Unter Beziehung auf die Kriegsthaten des Kaisers bietet er sich ihm als Kampfgenossen an — auf dem Schlachtfelde der Grammatik. Schon längst pflege er die Sprach-

kunst und treibe unerbittlich von seinen Schülern eines jeden Wortes Regel ein. Sein Wissen stamme aus dem inhaltreichen Buche des Herodian; vielfach aber habe er die ungeschickte Fassung der alten Regeln verbessert: *ἵνα καὶ αὐτός τι τοῖς σοῖς δόξω συναγωνίσασθαι · πάλαι γάρ μοι διαπονουμένῳ τὰ γραμματικὰ καὶ ἑκάστης λέξεως τὸν ἁρμόδιον κανόνα ὑπὸ τῶν φοιτητῶν ἀπαραιτήτως εἰσπραττομένῳ μοι · οὓς δὲ ἐκ τῆς πολυΰλου βίβλου τῆς καθόλου Ἡρωδιανοῦ ἀναλεξάμενος καὶ λέξει λέξιν τὴν προσήκουσαν ἐπισυνάψας, ἔργον οὔτινι τῶν πρὸ ἐμοῦ μεμελημένον* u. s. w. In der That ist das Riesenwerk des Herodian *Περὶ καθολικῆς προσῳδίας* eine der Hauptquellen, aus denen Theognost sein Regelbuch zusammenstellte. Auch seine Bemerkung, er habe die alten Regeln verbessert, ist in seinem Sinne richtig; sie bezieht sich nämlich offenbar auf das eigentümliche Verfahren, das er seiner Vorlage gegenüber beobachtete. Das Werk des Herodian enthält eine vollständige Lehre vom griechischen Accent, wobei die Orthographie nur nebenbei berücksichtigt ist. Dem Theognost aber war es um die Orthographie zu thun; daher schmolz er die prosodischen Regeln des Herodian in orthographische um. Während z. B. Herodian die Wörter auf *-ην* nach dem Accent in Oxytona und Paroxytona unterschieden hatte und ebenso die Wörter auf *-ιν*, vereinigte Theognost Oxytona und Paroxytona, schied aber die auf *-ιν* von denen auf *-ην*. Für die Anordnung hielt er sich an die Aussprache seiner Zeit, welche *αι-ε, ει-ι-η, οι-υ* (damals nicht = i, sondern = ü), *ο-ω* nicht mehr unterschied, d. h. er befolgte das Prinzip der sogenannten Antistoechie, das ausserdem in Byzanz hauptsächlich durch Suidas vertreten wird. Wie rein äusserlich und verständnislos die orthographischen Regeln des Theognost sind, lehre ein Beispiel: *πρὸ τοῦ π κατ' ἀρχὴν λέξεως ἡ οι δίφθογγος οὐκ ἔστιν · διὸ ὅσα πρὸ τοῦ π ἐν ἀρχῇ λέξεως, ζητεῖ τὸ υ διὰ τοῦ υ ψιλοῦ γραπτέον · ὑπερήφανος, ὑπόδικος, ὑπέρτατος.* Bei solchen Vorschriften war die Erlernung der griechischen Orthographie allerdings eine wahre Herkulesarbeit. Trotz aller Mangelhaftigkeit bewahrt Theognost als Mittel zur Rekonstruktion des Herodian wie als Zeugnis der byzantinischen Unterrichtsmethode seine Bedeutung.

Im höheren Alter verfasste Theognost einen Bericht über den Aufstand des Euphemios in Sizilien und die Festsetzung der Araber auf dieser Insel (826/827); die Schrift ist uns nicht erhalten, wird aber bezeugt und benützt von dem Fortsetzer des Theophanes[1]): *δηλοῖ δὲ ταῦτα σαφέστατα καὶ πλατικώτερον ἡ τότε γραφεῖσα Θεογνώστῳ τῷ περὶ ὀρθογραφίας γεγραφότι καὶ εἰς χεῖρας ἐλθοῦσα ἡμῖν* u. s. w.

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Ed. A. Cramer, Anecdota Oxon. II (1835) 1—165 aus cod. Baroccianus 50 (saec. XI). — Neue Kollation des Barocc. von R. Schneider, Bodleiana, Leipzig 1887 S. 4—20. — Eine neue Ausgabe übernahm für das Corpus gramm. Gr. P. Egenolff. — F. Guil. Schneidewin, Coniectanea critica, Gottingae 1839 S. 166 gibt Emendationen zum Cramerschen Texte. — G. Bernhardy, Suidae lexicon t. I (1853) Praef. 37 f. über die antistöchische Anordnung des Theognost. — M. Schmidt, Hesychii Alexandrini lexicon, vol. 4, quaest. Hesych. 99—103, gegen Lobecks beiläufig ausgesprochene Meinung, Theognost habe aus Hesychios geschöpft. — Aug. Lentz, Herodiani reliquiae (Lipsiae 1867—70), vol. I Praef. 180—184, über das Verhältnis des Theognost zu Herodian und Arkadios. — F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 196 f. setzt den Theognost unter

[1]) Ed. Bonn. 82, 18.

Leo VI. — P. Egenolff, Die orthographischen Stücke der byzantinischen Litteratur (1888) S. 21 ff.

2. Ueber die Zeitbestimmung des Theognost herrscht eine Kontroverse, die sich an die Frage knüpft, ob unter dem Kaiser, dem der Grammatiker sein Elaborat widmet, Leo V der Armenier (813—820) oder Leo VI der Weise (886—911) zu verstehen ist. Für das erstere spricht die Thatsache, dass die erwähnte historische Monographie des Theognost mit den Worten *ἡ τότε γραφεῖσα* angeführt wird. Dagegen scheint die Widmung des Werkes allerdings mehr auf Leo VI als auf den dem Schulwesen ferner stehenden Armenier zu passen. Eine sichere Entscheidung hängt von der Auffindung neuer Beweismittel ab.

142. Michael Synkellos, Patriarch von Jerusalem, in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, gehört in den Kreis der Bilderverehrer, der Studiten Theodoros und seines Bruders Theophanes, des Theophanes Confessor u. s. w.; von dem bilderfeindlichen Kaiser Theophilos (829—842) wurde er mit den Brüdern Theophanes[1]) und Theodoros Studites eingekerkert und misshandelt.[2]) Michael verfasste eine viel benützte und in zahlreichen Handschriften überlieferte Schrift über die Syntax: *Μιχαὴλ πρεσβυτέρου καὶ συγκέλλου τοῦ ἀποστολικοῦ θρόνου τῶν Ἱεροσολύμων Μέθοδος περὶ τῆς τοῦ λόγου συντάξεως σχεδιασθεῖσα ἐν Ἐδέσσῃ τῆς Μεσοποταμίας αἰτήσει Λαζάρου διακόνου καὶ λογοθέτου, φιλολόγου ὄντος.*

1. Ausgaben: Das Werk des Michael Synkellos wurde zuerst öfter gedruckt unter dem fälschlich vorgeschobenen Namen des Georgios Lekapenos in: Theodori Gazae grammatices introductionis libri quattuor, Florenz 1515, 1520 u. öfter. Wer das Werk dem Lekapenos zuteilte, ist nicht klar; wahrscheinlich geschah es durch ein Missverständnis, weil in Handschriften dem Werke des Michael zuweilen Werke des Georgios Lekapenos vorangehen; das ist z. B. der Fall im cod. Taurin. 274; s. Catalog. codd. Taurin. I (1749) S. 379. Zweifellos aber hat Lekapenos keinen Anspruch auf die Autorschaft, da das Werk in zahlreichen Handschriften unter dem richtigen Namen des Michael Synkellos überliefert ist. — Unter dem Namen des wahren Verfassers erschien das Werk erst: *Ἐπιμελείᾳ καὶ διορθώσει Ἀλεξάνδρου Καγκελλαρίου τοῦ ἰατροφιλοσόφου*, Venetiis, apud Nic. Glycem 1745 (aus einem cod. Venetus). — Das Kapitel *Περὶ ὑποκοριστικῶν ὀνομάτων* gab (ohne Kenntnis der früheren Drucke des ganzen Werkes) J. A. Cramer, Anecdota Oxon. 4, 272 f. — Eine neue Ausgabe erwartet man von Felix Bölte im 8. Teile des Corpus gramm. Graecorum. — Vgl. Fabricius, Bibl. Graeca ed. Harl. 6, 133; 297; 345; 382; 11, 186—188 (über die kirchl. Schriften des Michael Synkellos). — Ueber sein Leben s. auch F. Hirsch, Byz. Studien S. 149.

2. Ob die unter dem Namen eines Mönches Michael gehende Biographie des Theodoros Studites von Michael Synkellos herrührt, ist nicht festgestellt. Ed. A. Mai, Patrum nova bibliotheca 6 (1853) 293—363.

3. Verschieden von dem Werke des Michael Synkellos ist die anonyme Schrift: *Περὶ τῆς τῶν ῥημάτων συντάξεως κατὰ τοὺς παλαιούς.* Ed. L. Bachmann, Anecdota Graeca, vol. II (1828) 288—316. — In lexikalischer Form behandelt die Konstruktion der Verba ein Traktat, der von G. Hermann, De emendanda ratione Graecae grammaticae, pars prima (Lipsiae 1801) S. 353—421 ediert ist: *Ἀρχὴ σὺν θεῷ τῶν περὶ τῆς συντάξεως τῶν ῥημάτων πρὸς τὰ ὀνόματα καὶ τῶν ἄλλως μετὰ προθέσεων ἐναλλασσομένων ῥημάτων.*

143. Niketas von Serrae, ursprünglich Diakon in Konstantinopel, später Bischof von Serrae in Makedonien, endlich Metropolit im pontischen Heraklea, blühte am Ende des 11. Jahrhunderts; einige Briefe bezeugen uns freundschaftliche Beziehungen zu dem durch seine reiche Thätigkeit in

---

[1]) Genesios ed. Bonn. 74, 16. Der als sein Leidensgenosse unter Kaiser Theophilos dortselbst erwähnte Theophanes kann aber nicht Theophanes Confessor sein, mit dem er im Index der Ausgabe S. 195 identifiziert wird; denn Theophanes Confessor starb schon 817 unter Leo V. Es ist vielmehr der Bruder des Theodoros Studites, der spätere Erzbischof von Nikaea. S. Hirsch, Byzantinische Studien S. 340 und sonst.

[2]) Eine Lebensgeschichte des Michael Synkellos schrieb Nikephoros Gregoras. S. Nik. Gregor. ed. Bonn. I S. XLVIII, wo als Gewährsmann Leo Allatius De Symeonibus S. 100 zitiert ist. Das Stück scheint aber noch nicht ediert.

theologischer Litteratur bekannten Bischof Theophylaktos von Bulgarien. Niketas verfasste zahlreiche theologische Schriften, wie Kommentare zur hl. Schrift und zu mehreren Reden des Gregor von Nazianz, auch kirchenrechtliche Stücke. Hier findet er seine Stelle als Autor von grammatisch-lexikalischen Lehrgedichten, die sich offenbar grosser Beliebtheit erfreuten und daher in zahlreichen Handschriften vorkommen. Vereinzelte Kapitel der Formenlehre und Orthographie behandeln seine *Στίχοι περὶ γραμματικῆς*, 100 langweilige Trimeter mit der charakteristischen Einleitung: *Καιρὸς μὲν ὕπνου καὶ καθεύδειν ἦν δέον, Ἀλλ' οὖν δι' ὑμᾶς, παῖδες, ἀγρυπνητέον*, ed. von Fr. Boissonade, Anecd. Graeca III (1831) 322—327. Mit Vorliebe hat Niketas, wie später Ptochoprodromos u. a.[1]) schulmässige Stoffe der leichteren Erlernung halber in die Form von Kirchenliedern gebracht. Solcher Art sind die Verse über die Beinamen der 12 Götter, die W. Studemund in den Anecd. varia Gr. I (1886) 270—279 mit einem überreichen kritischen Apparate veröffentlichte. Ferner gehören hieher seine Bearbeitung des orthographischen Regelbuches des Timotheos von Gaza und seine Verse über die Namen der Meere, Flüsse, Seen, Berge, Städte, Völker und Edelsteine; für letztere schöpfte Niketas aus einem (wahrscheinlich auch von Suidas benützten) geographischen Schulbuche, das selbst wiederum auf die gewöhnliche poetische Schullektüre, besonders auf Dionysios Periegetes zurückging.

1. Proben dieser Schulpoesien edierte ausser Studemund noch L. Cohn, Jahns Jahrb. 133 (1886) 649—666. — Vgl. P. Egenolff, Die orthographischen Stücke der byz. Lit. 1888 S. 27 ff.; ebenda S. 24 über einen fälschlich dem Niketas zugeschriebenen orthographischen Traktat. Zu den von Egenolff genannten Handschriften der grammatischen Hymnen sind u. a. die codd. Patmiaci 110 und 322 nachzutragen.

2. Zur Biographie s. Fabricius, Bibl. Graeca ed. Harl. 7, 750. — F. Henrichsen, Ueber die sogenannten politischen Verse S. 103. — Theologische Schriften des Niketas bei Migne, Patrol. Gr. 36 (1858) 955—984.

144. Gregorios, Metropolit von Korinth, ursprünglich Pardos genannt, lebte am Schlusse des 12. oder am Anfang des 13. Jahrhunderts; denn er zitiert einerseits noch den Theodoros Prodromos unter den jüngsten Jambographen; andrerseits soll eine Handschrift des Gregorios dem 13. Jahrhundert angehören. Dieser nicht ungelehrte Theologe ist als Grammatiker vorzüglich bekannt durch seine Schrift über die Dialekte: *Περὶ τῶν ἰδιωμάτων τῶν διαλέκτων*. In der Widmungsepistel beruft er sich auf Tryphon und Johannes Philoponos als seine Vorgänger, nennt die für die Kenntnis der alten Dialekte wichtigen Schriftsteller und bittet um Nachsicht, wenn er einzelnes übersehen habe; er sei jedenfalls viel vollständiger als die früheren Dialektologen. Gregor schöpft aus Johannes Philoponos, aus Scholien und Glossaren zu Pindar, Aristophanes und besonders zu Theokrit, vielleicht auch aus unmittelbaren Quellen, nämlich aus den Dialektschriftstellern selbst, wie Pindar, Herodot, Theokrit. Doch ist der Stoff nicht durchgearbeitet, und Zusammengehöriges an verschiedenen Orten zertreut, wie es der Verfasser eben im Laufe seiner Studien fand. Welches Ansehen aber das Werk genoss, beweisen die zahlreichen Handschriften. Zu vergleichen sind einige andere anonyme Stücke

---

[1]) S. § 170.

über Dialekte, wie der Grammaticus Leidensis, Meermannianus und Augustanus.[1]) Als zweite grammatische Schrift des Gregorios haben wir einen Kommentar zu Hermogenes: *Ἀπὸ τῆς ἐξηγήσεως τοῦ μητροπολίτου Κορίνθου εἰς τὸ περὶ μεθόδου δεινότητος τοῦ Ἑρμογένους βιβλίον.* Ein drittes (wohl noch unediertes) Schriftchen desselben führt den Titel: *Περὶ συντάξεως τοῦ λόγου ἤτοι περὶ τοῦ μὴ σολοικίζειν.*[2]) Dagegen scheint die unter dem Namen des Gregor überlieferte und öfter edierte Schrift *Περὶ τρόπων*, in der 27 Redefiguren aufgezählt und erläutert werden, einem älteren Verfasser anzugehören, da sie von Gregor selbst im Kommentar zu Hermogenes als fremdes Werk benützt wird.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Ueber die Dialekte: Ed. Gisbertus Koen; accedunt grammatici Leidensis et Meermanniani de dialectis opuscula, Lugduni Batav. 1766; Praef. S. 36 ff. Verzeichnis der älteren Ausgaben (zuerst Venedig 1496). — Gregorii Corinthii et aliorum grammaticorum libri de dialectis linguae Graecae. Quibus additur nunc primum editus Manuelis Moschopuli libellus de vocum passionibus. Rec. G. Henr. Schäfer, Lipsiae 1811; mit der Vorrede und den Beigaben von Koen; dazu der grammaticus Augustanus, ein dickleibiger Kommentar und fünffacher Index. — Vgl. W. Brambach, Zu Theokrit-Scholien und Gregor von Korinth, Rhein. Mus. 22 (1867) 449—451. — L. Morsbach, Gregor von Corinth über den dorischen Dialekt, Rhein. Mus. 31 (1876) 567—581. — Das von Julius Petzholdt hinter seinem Aphthonius (Lipsiae 1839) S. 79 ff. veröffentlichte Stück des Gregorios von Korinth *Περὶ τῆς Σαπφοῦς διαλέκτου* ist als eine, wahrscheinlich vom Herausgeber selbst herrührende, jedenfalls der allerneuesten Zeit angehörende Fälschung nachgewiesen von Ahrens, Rhein. Mus. I (1842) 274—277.

2. Kommentar zu Hermogenes: Unvollständig ed. von Jac. Reiske in den Rhetor. Graec., vol. 8 (Lipsiae 1773) 887—971. — Vollständig erst von Chr. Walz, Rhetor. Graec., vol. 7 (1834) 1088—1352. — Vgl. Herm. Schrader, Porphyrii quaestionum Homericarum ad Odysseam pertinentium rel., Leipzig 1890 S. 207.

3. Die pseudogregor. Schrift *Περὶ τρόπων* ed. F. Boissonade, Anecdota Graeca, vol. III (1831) 270—284 unter dem Namen des Grammatikers Tryphon. Zu vergleichen sind andere dort edierte anonyme Stücke. — Unter dem Namen des Gregorios edierte die Schrift Chr. Walz, Rhetor. Graec., vol. 8 (1835) 751—778 (mit den erwähnten anonymen Stücken und Kokondrios). — Wiederholt endlich in den Rhetor. Graec. ed. L. Spengel vol. 3 (1856) 215 ff. — Ueber die Unechtheit dieser Schrift s. C. E. Finckh, Zimmermanns Zeitschr. für die Altertumswissensch., Bd. 5 (1838) 1053 und Philologus 24 (1866) 545—549. Für die Unechtheit spricht vielleicht auch der von Finckh nicht erwähnte Umstand, dass die 2 von Boissonade benützten codd. Paris. das Werk unter dem Namen des Tryphon zu haben scheinen.

4. Ueber kirchliche Schriften des Gregor. Cor. s. Fabricius, Bibl. Graeca ed. Harl., vol. 12, 122—127.

145. Johannes Glykys, *Ἰωάννης ὁ Γλυκύς* (meist unrichtig Glykas genannt) aus Byzanz, blühte unter Kaiser Andronikos II (1283—1328). Er war ein gelehrter, rhetorisch und grammatisch gebildeter Mann,[3]) der, von seiner eigenen schriftstellerischen Thätigkeit abgesehen, auch als Lehrer und väterlicher Freund des grossen Polyhistors des 14. Jahrhunderts, des Historikers und Astronomen Nikephoros Gregoras, zu den litterarischen Bewegungen seiner Zeit in enger Beziehung stand. Er besass die Würde eines *Λογοθέτης τοῦ δρόμου* und bestieg im Jahre 1316, obschon ursprünglich Laie und verheiratet, den Patriarchenthron von Konstantinopel, zog sich aber schon 1320, von Kränklichkeit geplagt, in das Kloster *Κυριώτισσα*

[1]) So benannt nach den Handschriften, in denen sie erhalten sind.

[2]) S. Gregor. Corinth. ed. Koen S. XIV.

[3]) Nic. Gregoras, ed. Bonn. I 270, 8 ff.: *Ἦν δὲ ὁ ἀνὴρ σοφὸς ἐν τοῖς μάλιστα καὶ σφόδρα τῆς εὐγενοῦς ἐκείνης τῶν Ἀθηναίων ἠχοῦς εἴπερ τις ἐχόμενος καὶ τύπον ἐκεῖνον καὶ τρόπον καθάπερ τι θεῖον τηρῶν ἀρχέτυπον· συνέσεως δ' ἐμβριθείᾳ καὶ γνώμῃ βουλευομένῃ τὰ δέοντα καὶ τρόπων σεμνότητι μακρῷ τῷ μέτρῳ πάντας νικῶν.*

zurück, wo er bald starb. Wir besitzen von ihm ein ziemlich umfangreiches syntaktisches Werk unter dem Titel: *Τοῦ πατριάρχου κυρίου Ἰωάννου τοῦ Γλυκέος περὶ ὀρθότητος συντάξεως.* Die mehr durch Klarheit der Sprache als durch Gelehrsamkeit ausgezeichnete Schrift enthält nicht ein vollständiges Lehrgebäude, sondern behandelt nur einzelne Hauptabschnitte, so die Lehre von der Kasusrektion, von der Konstruktion des Partizips, vom Solözismus und Barbarismus. In einer philosophierenden Einleitung erörtert der Verfasser die Entstehung und Entwickelung der Sprache als eines göttlichen Geschenkes. Von den alten Autoren zitiert er vornehmlich den Homer, Thukydides, Plato, Demosthenes, auch die Septuaginta. Ausserdem verfasste Johannes einen Bericht über seine gemeinschaftlich mit Theodoros Metochites ausgeführte Gesandtschaft nach Cypern und Armenien, der, von Nikephoros Gregoras [1]) als klar und schön geschrieben bezeichnet, uns verloren zu sein scheint. Das Vorwort seines Testaments hat uns derselbe Nikephoros Gregoras erhalten,[2]) dem wir auch weitere Nachrichten über sein Leben verdanken.

1. Ein kleines Stück der Syntax edierte I. Bekker, Anecdota Graeca S. 1077 ff. und J. A. Cramer, Anecdota Paris. I (1839) 401. Erste vollständige Ausgabe: Joannis Glycae (!) patriarchae Cpolitani opus de vera syntaxeos ratione ed. Albertus Jahnius, Bernae 1849; mit ausführlichen Prolegomena, einem etwas zu sehr holländernden Kommentar und vierfachem Index. — Vgl. die Besprechungen dieser Ausgabe: Heidelberger Jahrbücher 1840, 792 f. und Zeitschrift für die Altertumswissenschaft, herausgegeben von Th. Bergk und Jul. Caesar 1845, N. 59 S. 465—472 (von Gräfenhan). — Eine neue Ausgabe verspricht Felix Bölte im 8. Teil der bei Teubner erscheinenden Sammlung der griechischen Grammatiker.

2. Das von Du Cange im Index auctorum seines Glossarium mediae et infimae Graecitatis col. 51 erwähnte und öfter zitierte Gedicht eines Johannes Glycas: De vanitate vitae hat mit unserem Autor nichts zu thun; es ist nämlich nichts anderes als das öfter edierte Werk *Πένθος θανάτου* etc., dessen Verfasser, dem 16. Jahrh. angehörig, sich Justus, Sohn des Johannes Glykos (*Κὺρ Ἰωάννου τοῦ Γλυκοῦ*), nennt. S. E. Legrand, Bibliogr. hell., vol. I (1885) S. 179 und 238 ff.

146. Georgios Lekapenos ist ein wenig bekannter Schulmann aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Er gilt als Verfasser einer grammatischen Schrift, welche den Stoff alphabetisch ordnet: *Ἀρχὴ σὺν θεῷ τῆς γραμματικῆς κυροῦ Γεωργίου τοῦ Λεκαπηνοῦ.* Quelle ist die Sylloge des Moschopulos. Fälschlich geht unter dem Namen des Lekapenos der dem Michael Synkellos gehörende Traktat *Περὶ συντάξεως τῶν ῥημάτων.* S. § 142.

1. Die Grammatik ist ediert von Matthaei, Lection. Mosquens. I (Lipsiae 1779) 55—79. — Dieselbe Schrift findet sich in einem cod. Marcianus, aus welchem Villoison, Anecdota Graeca II (Venetiis 1781) 79 einige Zeilen mitteilt. — Vgl. Fr. Ritschl, Thomae Magistri ecloga (1832) Proleg. S. 71 f.

2. In demselben cod. Marcianus 486, den Villoison a. a. O. exzerpiert, befindet sich eine anonyme Schrift: *Ἀττικισμοὶ τῶν λογίων*, welche er Anecd. II 79—85 mitteilt. Vollständiger steht dieselbe Schrift im cod. Ambrosianus E. 81, woraus Villoisons Text ergänzt ist von Angelo Mai, Classicorum auctorum e Vaticanis codicibus editorum t. IV (Romae 1831) 523—528.

147. Anonymes, Inedita u. s. w. Mit den angeführten Werken ist die grammatische Litteratur der Byzantiner natürlich nicht erschöpft. Infolge der vielseitigen Sorgfalt, welche den grammatischen Studien selbst in der Zeit des grössten Verfalls wenigstens für praktische Zwecke zu teil wurde,

[1]) Ed. Bonn. I 194, 21.
[2]) Ed. Bonn. I 289, 23 ff.

finden sich in zahlreichen Handschriften ausser den bekannten und veröffentlichten Werken noch eine Menge zum Teil anonymer und fragmentarischer Bücher grammatischen Inhalts. Eine Uebersicht der in der spätbyzantinischen Zeit hauptsächlich benützten grammatischen Hilfsmittel gibt Pachomios Rhusanos (16. Jahrhundert) im cod. Nanianus 305. S. Al. Mingarelli, Graeci codices mss. apud Nanios patricios Venetos asservati, Bononiae 1784 S. 511; vgl. die dortselbst S. 491—517 beschriebenen Codices. Ein anderes Verzeichnis von Namen altgriechischer und byzantinischer Grammatiker aus einem Pariser Codex steht bei Montfaucon, Bibliotheca Coisliniana S. 597. Eine reiche Fundgrube von kleineren Traktaten und handschriftlichen Notizen sind ausser den älteren Sammlungen von Bekker, Cramer u. a. jetzt besonders die Anecdota varia Graeca ed. G. Studemund vol. I (1886). Ausserdem sind natürlich sämtliche Kataloge griechischer Handschriften (s. § 110) beizuziehen. Eine kritische Sonderung und genealogische Gruppierung dieser Massen machen sich die Bearbeiter des Corpus gramm. Gr. zur Aufgabe.

D. Metrik und Musik.

148. Metrik. Auf keinem Gebiete der Altertumswissenschaft erweist sich das Können der Byzantiner so dürftig und ihre Produktion so unselbständig wie in der Metrik. Der Hauptgrund davon liegt in dem Umstande, dass die Grundlage des alten Versbaues, das Prinzip der Quantität, in der lebendigen Sprache verloren gegangen war. Wie in der Grammatik manche Benennungen und Definitionen infolge der veränderten Lautverhältnisse der Sprache den späteren Geschlechtern unverständlich wurden und nur noch als konventionelle Termini fortlebten, so wurde die Theorie der alten Metrik durch den Uebergang der quantitierenden Rede zur accentuierenden Konversationssprache den Byzantinern um so dunkler, als sie von dieser im Laufe der Jahrhunderte unmerklich vollzogenen Veränderung des sprachlichen Klanges und ihrer Tragweite für den Versbau schwerlich eine deutliche Vorstellung hatten. Die Folgen der sprachlichen Umbildung waren für die metrische Theorie bedeutender als für die Grammatik, weil dort die gesamte Grundlage, in der Grammatik zunächst nur einzelne Teile der Lautlehre erschüttert wurden. Von der rein mechanischen Art, mit welcher die Byzantiner die alten Metren anwendeten, legen die zahlreichen Stücke der kunstmässigen Poesie Zeugnis ab; ihr originelles und selbstverfertigtes Metrum aber, der politische Vers, beruht auf dem Accent. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich die Bedeutungslosigkeit der byzantinischen Elaborate über Metrik. Sie zerfallen in zwei Hauptgattungen, in theoretische Abhandlungen über Füsse und Versarten, und in metrische Scholien und Rezensionen der alten Dichter.

Ausgangspunkt und Grundlage der gesamten byzantinischen Metrik ist das Handbuch (*Ἐγχειρίδιον*) des Hephaestion mit seinen Scholien. Doch muss bei der Quellenbetrachtung das gesamte Scholienkonglomerat, das sich an Hephaestion angehängt hat, in seine ursprünglichen Bestandteile geschieden werden. Ein Teil der Scholien geht auf alte Zeit zurück und enthält reiche Schätze der besten Gelehrsamkeit. Das ist

die von Westphal als Scholia A bezeichnete Gruppe und das erste Buch der Westphalischen Scholia B, die beide auf den Kommentar des Longinos zurückgehen, wenn sie auch nicht die Originalform desselben darstellen; des weiteren das vierte Buch der Scholia B, das vielleicht aus dem Kommentar des Oros stammt; eine andere Gruppe weist auf die Ἐξήγησις des Choeroboskos; einzelne Stücke lassen sich nach ihrer Herkunft nicht näher bestimmen. Von dieser Masse scheidet sich deutlich das den Scholia B als fünftes Buch angehängte, in einer etwas verschiedenen Form auch als Appendix eines rhetorischen Corpus und des Dionysios Thrax überlieferte, triviale byzantinische Kompendium, welches eine spätere Stufe metrischen Wissens darstellt; dasselbe muss in seiner Urgestalt jünger sein als das 9. Jahrhundert, da Konstantinos der Sizilier (s. § 190) darin benützt ist;[1]) wahrscheinlich gehört es dem 10. Jahrhundert an, der Zeit der Enzyklopädien und Sammelwerke. Wir müssen uns mit dieser allgemeinen Andeutung begnügen; eine genauere Scheidung und Definition könnte nur im Zusammenhange und auf Grund einer ausführlichen Beschreibung des ganzen handschriftlichen Thatbestandes gegeben werden.

A. Ein mit den alten Scholien versehenes Exemplar des Hephaestion kompilierte etwa im 11. Jahrhundert (wahrscheinlich vor Tzetzes) ein sonst unbekannter Grammatiker Trichas[2]) in seinem erhaltenen Traktate: *Ἐπιμερισμοὶ τῶν ἐννέα μέτρων.* Demselben geht ein Hymnus an die hl. Jungfrau voraus, in welchem die neun Hauptmetren praktisch veranschaulicht werden: *Τοῦ σοφωτάτου Τρίχα σύνοψις τῶν ἐννέα μέτρων.* Zwei andere religiöse Hymnen mit metrischer Erklärung hatte Trichas schon früher abgefasst und verweist mehrfach auf sie; sie sind in antiken Metren, aber nach byzantinischen Prosodieregeln gedichtet. Die Abhandlung selbst erscheint als eine im byzantinischen Geiste gehaltene Umarbeitung des Hephaestion ohne weitere Hilfsmittel als einen schlechten Text der guten Scholien. Nachdem die Scholien A in einer besseren Fassung ans Licht gezogen sind, als sie dem Trichas zu Gebote stand, ist das Schriftchen wertlos geworden.

Ed. von Franc. de Furia (ehemaligem Bibliothekar der Laurentiana in Florenz) als Appendix der Ausgabe des Draco Stratonicensis von Gottfried Hermann, Lipsiae 1814. — Dann in den Scriptores metrici Graeci ed. R. Westphal, vol. I (1866) 251—302. — Neben Trichas ist zu nennen Johannes Tzetzes, der den Text des Hephaestion in byzantinischen Metren versifizierte; ihm lag ein noch schlechterer Text des Hephaestion vor als dem (wohl etwas früheren) Trichas. Ed. von J. A. Cramer, Anecdota Oxon. 3 (1836) 302—333; vgl. die handschriftliche Notiz S. III und Hörschelmann, Rhein. Mus. 36 (1881) 285.

B. Einen weit grösseren Einfluss erlangte das oben erwähnte triviale Kompendium. Aus ihm (und einigen anderen Stücken der Scholia B) stammt alles metrische Besitztum der Byzantiner ausser den Werken des Trichas und Tzetzes und den alten Dichterscholien. Manche Lehrer der Metrik, die aus dieser trüben Quelle schöpften, suchten ihre Machwerke durch erborgte Namen wie Hephaestion, Herodian, Drakon zu empfehlen, andere schrieben unter eigener Firma, andere wiederum in löblicher Selbst-

[1]) Wenn nicht wieder eine Interpolation im Spiele ist, was L. Voltz (s. unten) S. 6 annimmt.

[2]) Nicht Tricha, wie er in der ganzen neueren Litteratur (ausser Cramer, An. Ox. III 101) fälschlich genannt wird.

erkenntnis anonym; aber keiner hat sonstige Gewährsmänner benützt und keiner hat etwas Brauchbares selbst hinzugefügt. Ihre Abweichungen entspringen nur aus Umstellungen, aus Aenderungen des Wortlautes und aus der verschiedenen Auswahl und Ausführlichkeit, die jedem beliebte. Meist finden sich diese Stücke als Anhang oder Lückenbüsser in Dichterhandschriften; manche irrlichtern noch unerkannt in den Bibliotheken und erwecken wohl dann und wann einem Novizen die trügerische Hoffnung, einen neuen Codex oder ein Fragment des Hephaestion entdeckt zu haben. Eine vollständige Uebersicht über den Thatbestand dieser exilen Schullitteratur ist nicht möglich, auch kaum wünschenswert. Ebensowenig kann auf unserem beschränkten Raume das sehr verwickelte genealogische Detail, welches in jüngster Zeit namentlich durch Studemund und Hörschelmann aufgeklärt worden ist, mit genügender Präzision dargelegt werden. Die wichtigsten der hierher gehörigen Stücke sind folgende:

1. *Δράκοντος Στρατονικέως περὶ μέτρων ποιητικῶν καὶ πρῶτον περὶ χρόνων*, ein breites, aus Isaak Monachos, Pseudo-Hephaestion u. a. stammendes Elaborat, das den stolzen Namen des alten Grammatikers Drakon an der Stirne trägt, in Wirklichkeit aber eine Fälschung des 16. Jahrhunderts ist. Der Kompilator Jakob Diassorinos benützte die Editio princeps der grossen Hephaestionscholien (von 1526). Zuerst teilweise ediert von Hase, Not. et extr. 8, 2, 43—75. — Vollständig: Draco Stratonicensis ed. G. Hermann, Lipsiae 1812. Schon Hermann sah, dass das Werk in der überlieferten Form unmöglich dem alten Drakon gehören könne; den näheren Nachweis des jungen Ursprunges führten Lehrs und Voltz. — Vgl. L. Cohn, Philol. Abhandlungen, Martin Hertz ... dargebracht 1888, 133—143. — L. Voltz, Jahns Jahrb. 139 (1889) 579—599.

2. *Ἰσαακίου τοῦ σοφωτάτου μοναχοῦ περὶ μέτρων ποιητικῶν*. Ed. von L. Bachmann, Anecdota Graeca II (1828) 167—196. Isaak Monachos, der von Maximos Planudes abhängig ist, schrieb am Schlusse des 14. Jahrhunderts.

3. *Ἡλίου ἐλαχίστου μοναχοῦ Χάρακος πρὸς Ἰωάννην τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ περὶ διαφόρων μέτρων*. Die Zeit dieses Helias Charax ist gänzlich unbestimmt; sicher lebte er nicht vor dem 7. Jahrhundert n. Chr. Ed. Franc. de Furia als Appendix des Draco Stratonic. von G. Hermann, Lipsiae 1814 (mit Trichas). — Dann ed. das Werk W. Studemund, Anecdota varia I (1886) 167—184.

4. Eine anonyme, entweder von Triklinios selbst stammende oder von einem späteren Grammatiker aus Triklinios kompilierte Abhandlung über Metrik im codex Harleianus 5635, die in einigen Handschriften auch den Titel *Ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων* führt. Ed. von Gaisford in der zweiten Ausgabe des Hephaestion I (1855) 317—334. — Erste kritische Ausgabe des tractatus Harleianus auf neuer diplomatischer Grundlage von W. Studemund, Index lect., Breslau 1887.

5. Der kurze pseudoherodianische Traktat *Ἡρωδιανοῦ περὶ τῆς λέξεως τῶν στίχων* (in einigen Handschriften *Ἡρ. περὶ στίχων τῆς λέξεως*), der die *εἴδη* des heroischen Hexameters behandelt. Eine ähnliche Darstellung der *διαφοραί* und *εἴδη* des Hexameters geht sogar unter dem Namen des Plutarch. Ed. Villoison, Anecdota Graeca II (1781) 85 f

und Furia in der oben erwähnten Appendix S. 88. — Ed. Studemund Anecdota varia I 185—188. — Pseudo-Plutarchus De metris ed. D. Wyttenbach mit Plutarchs Moralia t. V (Oxford 1800) 1283—1288.

6. Die pseudohephäst. Abhandlung: *Ἡφαιστίωνος περὶ μέτρων*, im ersten Abschnitt eng verwandt mit Isaak Monachos, in einem anderen Kapitel identisch mit Pseudoplutarch *Περὶ ἡρωϊκοῦ μέτρου*. Pseudo-Hephaestion de metris ed. Henricus zur Jacobsmuehlen, Dissertationes philolog. Argentoratenses, vol. 10 (1886) 187—294.

7. Ein anonymes Stück *Περὶ τῆς τῶν ποδῶν ὀνομασίας* („Grammaticus Ambrosianus") im cod. Ambros. C. 222 (saec. XIII). Ed. von H. Keil im Progr. von Halle 1848; dann von A. Nauck mit dem Lexicon Vindobonense S. 253—267; endlich vollständiger von W. Studemund, Anecdota varia I 211—247.

8. Eine kleine Abhandlung *Περὶ μέτρων*, welche fälschlich unter dem Namen des Moschopulos ediert ist. Ed. Nic. Titze in: Manuelis Moschopuli Cretens. opuscula grammatica, Lipsiae 1822 S. 43—50.

9. Metrische Kompilationen im codex Chisianus miscell. R IV 11 (Rom). Anecdota Chisiana ed. Guil. Mangelsdorf, Progr. Carlsruhe 1876. — Der erste Abschnitt vollständig bei Studemund, Anecdota varia I 205—209. — In derselben Handschrift steht ein jambisches Gedicht in 100 Versen, worin ein Tabularios Johannes Botaniates aus Kreta einem Diakon Isidor das jambische Metrum erklärt. Ed. Studemund, Anecdota varia I 201 ff.; ebendort I 198 f. ein Gedicht über das jambische Metrum von Michael Psellos. — Das Gedicht des Bot. war schon nach dem cod. Paris. Gr. 1773 ediert von E. Cougny, Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 90—96.

Zu diesen allgemeinen Abhandlungen über Metrik kommen als zweite Gruppe die metrischen Scholien und Rezensionen einzelner Dichter, in welchen die byzantinischen Vorstellungen von Metrik, meist zum grossen Schaden der alten Texte, praktisch angewendet werden. Die wichtigsten Arbeiten dieser Art stammen von Tzetzes, Manuel Moschopulos, Thomas Magister und vor allem von Demetrios Triklinios. Näheres s. §§ 114 f., 120 f., 123 und in der griechischen Litteraturgesch. von W. Christ in den Abschnitten über Pindar und die übrigen Dichter.

Hilfsmittel: A. Rossbach und R. Westphal, Metrik der Griechen I² (1867) 189—214; ebendort II² (1868) 53—58 über die Prinzipien der Accentpoesie bei den Byzantinern. — Reiches Detail über die Handschriften und eine Untersuchung über das Verhältnis des Pseudo-Herodian zu Pseudo-Drakon, Pseudo-Moschopulos, Triklinios u. a. gab W. Studemund, Der Pseudo-herodianische Tractat über die *εἴδη* des Hexameters, Jahns Jahrb. 95 (1867) 609—623. — W. Hörschelmann, Scholia Hephaestionea altera (B) integra primum edita, Index lect. Dorpat 1882. — Carl Denig, Quaestiones Hephaestioneae. Adiecit codicis Darmstadiensis n. 2773 collationem cum scholiis praestantioris classis (A) ineditis, Progr. Bensheim 1886. — Ludovicus Voltz, De Helia Monacho, Isaaco Monacho, Pseudo-Dracone, Diss. Strassburg 1886, und: Die Tractate *Περὶ τῶν παθῶν τοῦ ἡρωϊκοῦ μέτρου* in den Commentat. in hon. G. Studemund, Argentorati 1889, 77—89. — G. Rauscher, De scholiis Homericis ad rem metr. pertin., Diss. Strassburg 1886. — Heinrich Grossmann, De doctrinae metricae reliquiis ab Eustathio servatis, Diss. Strassburg. 1887. — G. Amsel, De vi atque indole rhythmorum quid veteres iudicaverint, Breslau 1887 (= Breslauer philol. Abhandlungen vol. I). — Hauptschriften: W. Hoerschelmann, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Metriker. Die Composition der Hephaestionscholien, Rhein. Mus. 36 (1881) 260—301 und besonders die abschliessende Schrift: Ein griechisches Lehrbuch der Metrik, Dorpat 1888, wo alle Nachkommen des erwähnten 5. Buches

der Hephaestionscholien B auf drei Haupttypen zurückgeführt sind. — W. Studemund, Anecdota varia Graeca, vol. I, Berolini 1886, wo eine Reihe metrischer Stücke aus byzantinischer Zeit zum ersten Male mit genauem kritischen Apparate und einleitenden Untersuchungen ediert sind. Nachträge und Ergänzungen hiezu von W. Hoerschelmann, Götting. Gel. Anz. 1887, 594—613. — Vgl. das Referat über die einschlägige Litteratur von P. Egenolff, Bursian-Müllers Jahresber. 58 (1890) 278—293.

149. Musik. Für die Geschichte der griechischen Musik und Musiklitteratur im Mittelalter ist kaum das notwendigste Material zugänglich gemacht. Ehe wir eine diplomatisch gesicherte Sammlung der byzantinischen Schriftsteller über Musik besitzen, hat eine Untersuchung über die genealogischen Verhältnisse der verschiedenen Traktate wenig Aussicht auf Erfolg, und solange diese Untersuchung nicht geschehen ist, kann auch die litterarhistorische Würdigung dieser Gattung nicht über eine blosse Aufzählung hinausgehen. Begründer des griechischen Kirchengesanges ist Johannes Damaskenos durch sein *κανόνιον τῆς μουσικῆς*. Für das Mittelalter ist von Wichtigkeit der sogenannte *Ἁγιοπολίτης*, eine verstümmelte, anonyme Abhandlung, welche den theoretischen und praktischen Teil der griechischen Kirchenmusik enthält. Der Name Hagiopolites ist nicht der des Verfassers, sondern bezeichnet das Werk als Gesangbuch der Kirche von Jerusalem. Im Anfang des 14. Jahrhunderts verfasste Manuel Bryennios drei Bücher *Ἁρμονικά*, worin im Widerspruche mit der Praxis der Zeit die alten Musiktheorien zu Grunde gelegt sind. Durch das doktrinäre Festhalten an der alten Terminologie wird der Wert dieser Schrift für unsere Kenntnis der Musikgeschichte wesentlich gemindert. Ausserdem kennen wir eine anonyme *Ψαλτικὴ τέχνη*, Melodien über die bekanntesten Zeichen von Johannes Glykys (wahrscheinlich dem Grammatiker; s. § 145) und Johannes Kukuzelis (15/16. Jahrh.), von dem wir auch eine *Ἑρμηνεία τῆς παραλλαγῆς τοῦ τροχοῦ* besitzen. Dazu kommen in Betracht die Schrift des Manuel Chrysaphes (15/16. Jahrh.) im cod. Clark. 36 (Beginn: *Ἀρχὴ τῶν ἐρωτημάτων τῆς ψαλτικῆς τέχνης*) und ein anonymer Traktat im cod. Barocc. 48: *Σύνοψις ἀρίστη τῶν ὀκτὼ ἤχων*. Harmonika schrieb auch Georgios Pachymeres, s. § 37.

1. Ausgaben: *Ἁγιοπολίτης* ed. mit französ. Uebersetzung und Kommentar von Vincent, Not. et extr. 16 (1847) 2, 259—281; in demselben Bande noch andere auf Musik bezügliche Stücke von Synesios, Pediasimos u. s. w. — Manuel Bryennios ed. von Joh. Wallis, Opera mathematica, vol. III (1699) 359—508 (mit latein. Uebersetzung). — *Ψαλτικὴ τέχνη* ed. Gerbert, De cantu et musica sacra tom. II (1774) tab. VIII; besser von W. Christ, Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 1870, Band II 267 ff. — Musikalische Stücke aus spanischen Handschriften edierte zum Teil mit franz. Uebersetzung Émile Ruelle, Archives des missions scientifiques 3. série, 2. tome (1875) 530 ff.; 605 ff. und Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 123 ff. und 11 (1877) 147 ff. — Ein wichtiger harmonischer Traktat ist aus einem cod. Laurent. ediert und erklärt von Ad. Stamm in Studemunds Anecdota varia Graeca vol. I 4—30.

2. Hilfsmittel: Wenig brauchbar für den geschichtlichen Teil sind die für praktische Bedürfnisse bestimmten neugriechischen Werke: *Χρύσανθος, Θεωρητικὸν μέγα τῆς μουσικῆς*, Triest 1832. *Μαργαρίτης, Θεωρητικὴ καὶ πρακτικὴ ἐκκλησιαστικὴ μουσική*, Constantinopel 1851. *Φιλόξενος, Λεξικὸν* und *Θεωρητικὸν στοιχειῶδες τῆς μουσικῆς*, Constantinopel 1859. — R. Westphal, Metrik der Griechen I² 310 ff. — J. B. Pitra, Hymnographie de l'église grecque, Rome 1867 S. 64 ff. — Hauptschriften: W. Christ, Ueber die Harmonik des Manuel Bryennios und das System der byzantinischen Musik, Sitzungsber. der bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 1870, Band II 241—270, wo auch einige musikgeschichtliche Texte ediert sind. — Ueber die Quellen des Manuel Bryennios vgl. C. v. Jan, Die Harmonik des Aristoxenianers Kleonides, Progr. Landsberg 1870 S. 19 ff. — Ueber das Leben des Manuel Bryennios s. Max Treu, Maximi monachi Planudis epistulae

S. 226 f. (Progr. Breslau 1890). — Joh. Tzetzes, Ueber die altgriechische Musik in der griechischen Kirche, München 1874, behandelt die musikalische Theorie der Byzantiner, gibt aber auch Mitteilungen über Handschriften und über die neuere Litteratur. — K. N. Sathas, *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντίνων*, Ἐν Βενετίᾳ 1878, bes. S. ϱμζ' ff. — A. Bourgault-Ducoudray, Études sur la musique ecclésiastique Grecque, Paris 1877, und: Souvenirs d'une mission musicale en Grèce et en Orient, Paris 1878. Vgl. den orientierenden Bericht von Ch. Lévêque, Journal des savants 1879, 33—40; 82—93; 202—218. — Auf Westphal und Schmidt stützt sich im wesentlichen das schöne Werk von Aug. Gevaert, Histoire et théorie de la musique de l'antiquité, 2 voll., Gand 1875—81. — Heinrich Reimann, Zur Geschichte und Theorie der byzantinischen Musik, Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft 5 (1889) 322 ff.

E. Sammlungen von Sentenzen und Sprichwörtern.

150. Maximos. Antonios. Die Litteratur der byzantinischen Florilegien wird eröffnet durch Johannes Stobäos; s. Christ, Griechische Litteraturgeschichte[2] § 577. Eine viel gelesene Sammlung von Sentenzen aus profanen und christlichen Schriften sind die *Κεφάλαια θεολογικὰ ἤτοι ἐκλογαί*, welche um 645 Maximos ὁ ὁμολογητής zusammenstellte. Daran schliessen sich die *Ἱερὰ παράλληλα* des Johannes von Damaskos; s. § 81. Aus Johannes und anderen Quellen schöpfte im 11. Jahrhundert ein Mönch Antonios eine Sammlung, die er *Μέλισσα* betitelte. Die Uebertragung dieses Titels auf den Namen des Autors, der seit Combefis von den Neueren schlechtweg Antonius Melissa genannt wird, ist ohne die mindeste Berechtigung.

1. Kollektivausgabe des Maximos (nach älteren Drucken) bei Migne, Patrol. Gr. 90 und 91 (1860); die *κεφάλαια θεολογικά* dortselbst 91, 719—1018. — Antonios „Melissa" bei Migne, Patrol. Gr. 136 (1865) 765—1244. — Eine Ergänzung gab aus cod. Athen. 32 J. Sakkelion, *Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885—1889) 661—666. — Reinh. Dressler, Quaestiones criticae ad Maximi et Antonii gnomologias spectantes, Jahns Jahrb. 5. Supplementb. (1864—72) 307—350.

2. Die Bezeichnung eines Sammelwerkes durch den Namen der fleissigen Biene fand in anderen Litteraturen des Mittelalters Nachahmung. Der syrische Bischof Solomon von Basra schrieb im Anfange des 13. Jahrhunderts eine Art Historienbibel, die er „Buch der Biene" betitelte. Der syrische Text ist mit englischer Uebersetzung ediert von Ernest A. Wallis Budge, Anecdota Oxoniensia, Semitic series, vol. I, part 2, Oxford 1886. — Auch in der slavischen Litteratur des Mittelalters spielen die Bienen eine Rolle (vgl. S. 27).

151. Johannes Georgides, ein Mönch, stellte aus zahlreichen profanen und kirchlichen Autoren eine alphabetisch geordnete Sentenzensammlung zusammen: *Γνῶμαι συλλεγεῖσαι ὑπὸ Ἰωάννου μονάζοντος τοῦ καὶ Γεωργίδου.* Als der jüngste der zitierten Autoren erscheint in der uns überlieferten Fassung des Werkes der Patriarch Photios; wenn die Stelle zum ursprünglichen Bestande gehört, wäre also der Verfasser nach dem 9. Jahrhundert zu datieren. Unter den übrigen Autoren, welche Georgides benützte, treffen wir vor allem die sentenzenreichen Stücke des Isokrates[1]) wie die auch sonst als Lieblingslektüre der Byzantiner erfundene Rede *Πρὸς Δημόνικον*, dann Menander bzw. Menandersprüche, Lukian, Galen, daneben zahlreiche Kirchenschriftsteller, auch das alte Testament.

Die Sammlung ist nach cod. Paris. 1166 ediert von Fr. Boissonade, Anecdota Graeca I (1829) 1—108; darnach bei Migne, Patrol. Gr. 117 (1864) 1057—1164. — Eine kurze Probe aus einem Vaticanus gibt A. Mai, Spicilegium Romanum 6 (1841) 611—615. — Mehrere ähnliche Sammlungen veröffentlichte Boissonade a. a. O. S. 109—164, nämlich

[1]) Bzw. Pseudo-Isokrates; vgl. Christ, Griech. Litteraturgesch.[2] § 251.

Ἀποφθέγματα ἁγίων θεοφόρων πατέρων d. i. eine Sammlung von Gnomen aus der heil. Schrift und den Kirchenvätern (Basilios, Johannes Chrysostomos, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Johannes Damaskenos u. s. w.); dann *Γνῶμαι διάφοροι* aus heiligen und profanen Schriften; *Φιλοσόφων λόγοι* (Jamblichos, Pythagoras, Epicharmos u. s. w.); *Γνῶμαι σοφῶν*; *Γνῶμαι τῶν ἑπτὰ σοφῶν*; *Ἐννέα σοφῶν ἀποφθέγματα πρὸς Ἀλέξανδρον τὸν Μέγαν* d. h. apokryphe Antworten der Brahmanen oder Gymnosophisten an Alexander den Grossen; Gnomen des Menander und Philistion; die Verse des Menander *Περὶ γυναικῶν*; endlich *Στίχοι κατὰ στοιχεῖον τοῦ σοφωτάτου πρωτασηκρῆτις*, von welchem Boissonade (I 399) vermutet, dass er mit Leon Bardales identisch sei. (Vgl. § 122 Anm. 4). — Eine prosaische Sammlung *Γνωμικά τινα* edierte Boissonade, Anecdota Graeca III (1831) 465—474. — Eine der byzantinischen Zeit angehörende metrische Paraphrase der Sprüche der 7 Weisen ed. aus einem Pariser Codex E. Woelfflin, Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 1886, 287—298. Vgl. W. Brunco, De dictis VII sapientium, Acta seminarii Erlang. III 299—398. — Eine Wiener Apophthegmensammlung ed. C. Wachsmuth in der Festschrift zur Begrüssung der Karlsruher Philologenvers., Freiburg 1882. — Eine kritische Ausgabe der Pythagoreersprüche gibt nach einer Wiener Handschrift H. Schenkl, Wiener Studien 8 (1886) 262—281. — Leo Sternbach, De gnomologio Vaticano inedito, Wiener Studien 9 (1887) 175—206 und 10 (1888) 1—49; 211—260. — H. Schenkl, Florilegia duo Graeca, Progr. Wien 1888. — Dazu vgl. die Litteratur bei Christ, Griech. Litteraturgesch.² § 577 f.

152. Makarios. Eine Sammlung von Sprichwörtern veranstaltete Gregor von Cypern; s. § 97. Ausser ihm ist hier zu nennen: Makarios Chrysokephalos, Metropolit von Philadelphia, in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Seinen Beinamen Chrysokephalos erhielt er angeblich, weil er aus den Schriften der Kirchenväter *χρυσᾶ κεφάλαια* exzerpierte. Ausser zahlreichen theologischen Traktaten, geistlichen Homilien und Kommentaren zur hl. Schrift hinterliess Makarios eine umfangreiche Sammlung unter dem Titel *Ῥοδωνιά* d. h. Rosengarten.[1]) Das Werk enthält Aussprüche, Sentenzen und Exzerpte aus Synesios, Dio Chrysostomos, Plutarch, Chorikios, Prokop von Gaza, Joseph, Aelian, den Kirchenhistorikern Eusebios und Theodoretos, selbst noch aus Nikephoros Chumnos und vielen anderen profanen und christlichen Autoren. Einen Abschnitt des Ganzen bildet eine alphabetisch geordnete Sammlung von Sprichwörtern (*Παροιμίαι κατὰ στοιχεῖον*).

Eine genaue Beschreibung der Venezianer Handschrift gab Villoison, Anecdota Graeca (1781) II 4—79. — Dann benützte das Werk Chr. Walz im Kommentar seiner Ausgabe des Arsenios (s. § 153). — Der die Sprichwörter enthaltende Abschnitt ist ediert im Corpus paroemiograph. Graec. von Schneidewin-Leutsch II (1851) 135—227.

153. Michael Apostolios (auch *Ἀποστόλης*), um 1422 geboren, wurde bei der Eroberung Konstantinopels 1453 von den Türken gefangen. Nach Wiedererlangung seiner Freiheit begab er sich nach Italien, wo er in Bologna mit dem Kardinal Bessarion zusammentraf, kehrte jedoch bald nach Griechenland zurück und liess sich in Kreta nieder, wo er als Lehrer und Handschriftenkopist mit Mühe sein Leben fristete. Ein Versuch, durch ein injuriöses Pamphlet gegen Theodoros Gazes (für Platon und Plethon) sich die Gunst und Hilfe des Bessarion zu gewinnen, wurde von diesem in würdiger und feiner Weise zurückgewiesen (1462). Mit der Absicht, zunächst eine Sammlung von Sprichwörtern zu veranstalten, las Apostolios zahlreiche alte Autoren, notierte sich aber gleichzeitig auch Sentenzen, Aussprüche grosser Männer u. s. w. und bereitete so ein grösseres Exzerptenwerk vor. Von dem Bande, der die Sprichwörter enthielt — frei-

[1]) Nach Analogie des häufig als Titel verwendeten *Ἰωνιά* d. h. Veilchenbeet.

lich hat Apostolios auch Ausdrücke, die nie sprichwörtlich waren, zu Proverbien gestempelt —, sandte er ein Exemplar an Gaspar, Bischof von Osmus in Spanien, der damals in Rom weilte, ein zweites an den gelehrten Laurus Quirinus (jetzt cod. Parisin. 3059). Das übrige Material behielt er zur weiteren Bearbeitung, an deren Vollendung er durch den Tod verhindert wurde.

Sein Sohn Aristobulos, später als (von den orthodoxen Griechen nicht anerkannter) Erzbischof von Monembasia Arsenios (Apostolios) genannt (1465—1535), übernahm den gesamten Nachlass, unterzog denselben einer Ueberarbeitung und sandte das bedeutend vermehrte Werk unter dem Titel Ἰωνιά an Papst Leo X. Einen Abschnitt desselben, der die ἀποφθέγματα enthält, veröffentlichte er selbst durch den Druck: Praeclara dicta philosophorum etc. s. l. et a., wahrscheinlich Rom 1519; s. Legrand, Bibliogr. hellén. I 169 ff.

1. Eine lateinische Uebersetzung der Ἰωνιά mit Noten von Pantinus erschien Lugduni Batavorum 1619. — Den griechischen Text (Arsenii Violetum) ed. Chr. Walz, Stuttgart 1832. — Die Sprichwörtersammlung des Apostolios am besten ed. im Corpus paroemiograph. Graec. von Schneidewin und Leutsch, v. II (1851) 233—744. — Vgl. E. Hiller, Photios, Suidas, Apostolios, Philologus 34 (1876) 226—234, wo nachgewiesen wird, dass Apostolios für seine Sprichwörter die Lexika des Suidas und des Photios benützte und zwar das letztere in einer besseren Ueberlieferung, als sie der cod. Galeanus bietet.

2. Ueber Biographie und sonstige Schriften des Apostolios und Arsenios handelt Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 11, 189—195 und K. Sathas, Νεοελληνικὴ Φιλολογία, Athen 1868 S. 70—74 und 126—130. — Vollständiger und korrekter E. Legrand, Bibliographie hellén. I (1885) Introd. S. 58—70 und 165—174; ebenda II 233—259 Briefe des Michael Apostolios und II 337—346 Briefe des Arsenios Apostolios. — Lettres inédites de Michel Apostolis ed. Hipp. Noiret, Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 54, Paris 1889.

3. Neben diesen byzantinischen Sammlungen ist auch das alte aus Zenobios, Plutarch u. a. zusammengesetzte Sprichwörtercorpus, freilich in überarbeiteter Form, auf uns gekommen. Die neuere Forschung war daher vorzüglich auf die Wiederherstellung der ursprünglichen Form dieser Werke und die Untersuchung ihres Verhältnisses zu den byzantinischen Sammlungen gerichtet; wesentliche Förderung erwuchs aus der Prüfung bzw. Auffindung neuer Handschriften (bes. eines Laurentianus, Athous und Vindobonensis). Hauptschrift: O. Crusius, Analecta critica ad paroemiographos Graecos, Lipsiae 1883, wo auch die sonstige neuere Litteratur verzeichnet ist. Eine noch genauere Darlegung des Verhältnisses der byzantinischen Sammlungen zu den früheren, sowie der Handschriftengenealogie ist zu erwarten von dem Corpus paroemiogr. Graec., das O. Crusius vorbereitet. — Vgl. Christ, Griech. Litteraturgesch.[2] § 520 und meine Litteraturangabe zur Sprichwörtersammlung des Planudes (S. 250).

Zweite Abteilung.

Poetische Litteratur.

154. Allgemeine Charakteristik. „Poesie im wahren Sinne des Wortes kannten die Byzantiner nicht, und sie hat unter ihnen niemals bestanden.“ Dieses Urteil [1] ist hart und rücksichtslos. Wenn wir aber die schlichte Wahrheit sagen wollen, müssen wir zugestehen, dass das scharfe Wort für die Werke, welche Bernhardy im Auge haben konnte, mit verschwindenden Ausnahmen, die höchstens die Regel bestätigen, zutrifft. Die einzigen Gattungen, in welchen auch Byzanz wahr empfundene und originell ausgeführte Poesie hervorgebracht hat, waren zur Zeit des grossen Meisters der griechischen Litteraturgeschichte fast unbekannt und daher auch unbeachtet geblieben. Wie die Prosalitteratur der Mittelgriechen gemeinhin nur als nützliches Repertorium alter Ueberreste betrachtet wurde, so hatte man auch in der Poesie nur das einiger Aufmerksamkeit gewürdigt, was mit dem Altgriechischen im Zusammenhang stand, vornehmlich die grossen Versromane, poetische Beschreibungen von Denkmälern, epigrammatische und didaktische Gedichte. Die Gattungen der Dichtung, welche aus dem originellen Leben des christlich-byzantinischen Volkes hervorsprossten, blieben bei Seite liegen. Sie wurzeln nicht in der Antike, sie folgen keinem alten Muster, sie werfen kein unmittelbares Licht auf die Werke der klassischen Vorfahren, und doch oder vielmehr gerade deshalb sind sie die einzigen Zeugen, welche den Ausspruch widerlegen, dass die poetische Ader im Geschlechte der byzantinischen Menschen vertrocknet sei: die kirchliche und die volksmässige Dichtung. Die eine entspringt aus dem völlig neuen Prinzipe der christlichen Religion, aus der leidenschaftlichen Begeisterung für ihre wunderbaren Siege, ihre heldenmütigen Blutzeugen, ihre erhabenen Geheimnisse; die zweite erwächst als ein originelles Gebilde aus dem eigenartig vorbereiteten Boden des byzantinischen Volkslebens. Gemeinsames Merkmal ist beiden der Bruch mit der hellenischen Tradition

[1] Bernhardy, Grundriss der griech. Litteratur II 2 (1880) 771.

in Form und in Gehalt. Beide verschmähen die Nachahmung der alten Muster, beide giessen neuen Stoff in neue Formen, beide sind mit dem lebendigen Fühlen des zeitgenössischen Volkes enge verknüpft, Blut und Geist vom Blut und Geist der christlichen Rhomäer.

Will man den litterarischen Wert beider Gattungen vergleichend abschätzen, so ist zweifellos, dass die Kirchendichtung hoch über der Volkspoesie steht. Das hat verschiedene Gründe. Die Kirchendichtung ergriff einen Inhalt, der an Gewaltigkeit und Popularität auch die glücklichsten Stoffe der volksmässigen Litteratur weit übertraf. Dazu hatte sie in der populär temperierten Kirchensprache und in der rythmischen Metrik ein vortreffliches, allen Anforderungen genügendes Ausdrucksmittel gefunden, während die Volkspoesie sich mit dem eintönigen Allerweltsverse behelfen musste und das ungeschlachte Werkzeug der Vulgärsprache infolge der ablehnenden Haltung der gebildeten Kreise nicht genugsam zu glätten und auszubilden vermochte.

155. Einteilung. Indem wir nun den Versuch machen, die byzantinische Poesie nach ihren Arten zu gliedern, muss von der Volksdichtung, deren Betrachtung dem Anhang vorbehalten ist, abgesehen werden. Der schöne Aufbau aus Epos, Lyrik und Drama, durch welchen die Geschichte der klassischen Poesie so einzig dasteht, ist selbstverständlich in der byzantinischen Periode nicht durchzuführen. Der Begriff der rein nationalen Dichtung, die als ein zusammenhängendes Ganze sich nach inneren Gesetzen organisch entwickelt, kann auf den Zeitraum, welchen die Namen Alexanders und Mohameds II begrenzen, keine Anwendung finden. Aus der grossen Masse byzantinischer Dichtungen lässt sich nur eine Gruppe absondern, die eine vollständige Entwickelung mit den unverkennbaren Merkmalen des Anwachsens, der Blüte und des Niederganges durchgemacht hat; das ist die für den liturgischen Gebrauch bestimmte rythmische Kirchenpoesie. Sie ist — natürlich immer abgesehen von der eigentlichen Vulgärdichtung — die einzige poetische Neuschöpfung der spätgriechisch-byzantinischen Zeit und sie verdient daher in einem eigenen Abschnitte betrachtet zu werden.

Alle übrige Dichtung wird der zweite Abschnitt umfassen. Gemeinsames Merkmal dieser aus sehr verschiedenartigen Teilen zusammengesetzten Gruppe ist die formale Anlehnung an das Altertum. Alle hieher gehörigen Werke setzen in irgend einer Weise eine antike Gattung fort und sind nach alten Mustern gearbeitet; ausschliesslich herrscht hier die quantitierende Metrik und der politische Vers. Der Stoff ist für die Bestimmung der Zugehörigkeit gleichgültig; daher müssen auch Dichtungen, welche geistliche Vorwürfe behandeln, wie der *Χριστὸς πάσχων*, Epigramme auf Kultusgegenstände u. s. w. zur zweiten Gruppe gerechnet werden, da ihre Form auf hellenischen Vorbildern beruht. Man könnte die erste Gruppe als kirchlich-byzantinisch, die zweite als christlich-hellenisch bezeichnen. Da über Herkunft, Geschichte und Hilfsmittel der Kirchendichtung in den einleitenden Kapiteln des ersten Abschnittes ausführlich gehandelt ist, wird sich die folgende Erörterung

im wesentlichen auf die Werke der zweiten Gruppe, auf die profane und nichtliturgische Poesie beschränken. Zuerst möge eine kurze Uebersicht über den Charakter und die Schicksale der einzelnen Dichtungsarten bei den Byzantinern gegeben werden.

156. Epos. Roman. Eine epische Volksdichtung im antiken Sinne beginnt in Byzanz erst mit der vulgärgriechischen Litteratur; doch besitzt die Kunstlitteratur mehrere Werke, die mit den Epen der alexandrinischen und spätrömischen Zeit verglichen werden können. Georgios Pisides besingt in mehreren jambischen Gedichten den Kriegsruhm des Heraklios, in anderen belehrt er über die Eitelkeit des Lebens und über die Erschaffung der Welt. Der fromme Diakon Theodosios verherrlicht in überschwänglichen Tönen die Siege des tapferen Nikephoros Phokas. Massenhaft erscheinen seit dem 12. Jahrhundert grammatische, medizinische, astrologische und allegorisch-moralische Lehrgedichte teils im Trimeter, teils im bequemen Schlenderton des politischen Verses. Das erzählende Epos der alten Zeit wird jedoch bei den Mittelgriechen weniger durch diese historischen, panegyrischen und didaktischen Werke vertreten als vielmehr durch die Litteraturgattung, welche in der neuesten Zeit das alte Epos in der denkbar grossartigsten Weise ersetzt, durch den Roman. Nirgends aber haben die Byzantiner eine so völlige Niederlage erlitten als gerade in dieser Gattung. Darüber mag man sich wundern. Wenn das Drama nicht aufblühen konnte, so war das eine natürliche Folge der schon aus der hellenischen Zeit herrührenden Umwälzung der Kulturverhältnisse. Der Roman aber, ein Kind der spätgriechischen Sophistik, ruht in seiner eigentümlichen Form auf Bedingungen, die in der byzantinischen Epoche keineswegs verloren gegangen waren; sein Verfall ist nicht ohne weiteres verständlich. Wahrscheinlich aber ist die letzte und wichtigste Ursache dieses Misserfolges mehr im inneren Wesen des griechischen Romans als in äusseren Umständen zu suchen. Schon an der Wiege dieser Gattung stand die Todfeindin jeder echten Kunst, die Unwahrheit. So erwuchsen kalte, schematische Werke, die alles eher sind als ein getreuer Ausdruck ihrer eigenen Zeit. Nach einem leicht erworbenen Rezepte wird das dürre Gerüste einer herkömmlichen Erzählung mit einem bauschigen Apparate von Beschreibungen, Deklamationen und Briefen überkleidet. Wie der geographische, ethnographische und kulturelle Hintergrund, so sind auch die Intelligenzen und Charaktere nach konventionellen Schulmustern ohne Rücksicht auf das wirkliche Leben geschildert. Es sind Schattenfiguren, nebelhafte Gegenden Grau in Grau, ohne bestimmte, der Seele sich einprägende Eigenart in Form und Farbe. Kein griechischer Romanschreiber hat den Griff ins volle Menschenleben gewagt; keiner kam auf den Einfall, seine eigene Zeit, ihre familiären, sozialen und politischen Verhältnisse, ihre philosophischen und religiösen Stimmungen, den unendlichen Reichtum ihres Volkslebens zu studieren und künstlerisch zu verwerten. Keine Litteraturgattung lehrt uns so wenig über die feineren Züge der hellenistischen Kultur als die, aus welcher man hierüber das Meiste erwarten sollte. Der Blick auf das lebende Modell wird von diesen Künst-

lern ängstlich gemieden; sie verschliessen sich in den staubigen Antikensaal und arbeiten nach toten Gipsabgüssen. Sie haben kaum eine Ader des modernen Naturalismus. Sie bilden den äussersten Gegensatz zu einem Flaubert, Zola, Freytag, Keller, Dostojevskij, Tolstoi.

Wenn demnach schon die Originale auf hohlem Scheine beruhten, so ist es natürlich, dass nun gar die Nachahmer solcher Phrasenwerke jede Fühlung mit dem Leben und mit dem gesunden Geschmacke verlieren mussten. Vom lesenden Publikum war in der mittelgriechischen Zeit noch viel weniger als früher eine Reaktion gegen solche Art von Schriftstellerei zu erwarten. Die Stufe der allgemeinen Bildung war im Laufe der Zeit bedeutend gesunken, damit auch das feinere Gefühl für die Harmonie von Inhalt und Form. Manches hatte zur Veränderung des Geschmackes auch die Ueberschwänglichkeit morgenländischer Erzählungen beigetragen, welche zuerst in die untersten Kreise des Volkes eindrangen und bald zu einem bedeutsamen Faktor im rhomäischen Kulturleben wurden, wie sich ja orientalische Einflüsse auch in der byzantinischen Kunst deutlich bemerkbar machen. Der mittelgriechische Roman ist uns in seiner grenzenlosen Abgeschmacktheit ein Rätsel, und schwerlich lässt sich ein Standpunkt entdecken, von welchem sich dieser Missgeburt eine gefällige Seite abgewinnen liesse. Dass er trotzdem ein eifriges Publikum fand, wird durch die grosse Zahl der Handschriften zur Genüge bezeugt. Wenn wir in der neueren Litteratur nach Werken verwandten Geistes suchen, müssen wir auf die wüsten Erzeugnisse der zweiten schlesischen Schule zurückgehen, welche von den seit dem 16. Jahrhundert in zahlreichen Uebersetzungen verbreiteten Sophistenromanen wohl auch einen direkten Einfluss erfahren haben. Es ist sehr bezeichnend, dass hier wie in Byzanz die Vereinigung von kannibalischer Roheit mit süsslicher Tändelei und äusserstem Schwulst für den Gipfelpunkt des Schönen gehalten wird.

Die Verbindungsbrücken, welche vom hellenischen Roman zum byzantinischen hinüberführen, sind nicht mit genügender Deutlichkeit zu erkennen. Zwar ist es sicher, dass die Romane der Sophistenzeit noch in den folgenden Jahrhunderten gelesen und sogar exzerpiert und kommentiert wurden. Hielt ja doch selbst der Patriarch Photios diese erotischen Werke seiner Beachtung für würdig.[1]) Aber es bleibt bemerkenswert, dass nach Chariton, dem letzten Vertreter des Romans auf heidnischem Boden, eine selbständige Produktion viele Jahrhunderte hindurch gänzlich zu fehlen scheint. Wir sehen in dieser Thatsache eine der Wirkungen des exklusiv christlichen Geistes der Litteratur, die vom 7. bis zum 11. Jahrhundert fast ausschliesslich von Angehörigen des Klerikerstandes gepflegt wurde. So verstehen wir auch, dass das Wiederaufleben des Romans in die Epoche fällt, in welcher man dem hellenischen Altertum wieder ganz unbefangen gegenüberzutreten begann: Die uns bekannten byzantinischen Romanschreiber, Prodromos, Manasses, Niketas Eugenianos und Eustathios, lebten im Zeitalter der humanistischen Renaissance unter den Komnenen. Uebrigens liegt wohl auch in dieser

---

[1]) Cod. 94.

langen Unterbrechung der technischen Tradition eine weitere Ursache der plumpen Ungeschicklichkeit, mit welcher unsere Romanschriftsteller an ihr Werk gingen. Die übrigen Versromane der Mittelgriechen, welche, teils vom Orient, teils vom Occident beeinflusst, teils auf nationalem Boden erwachsen, in Form und Auffassung vom Altertum losgelöst sind, gehören zur vulgärgriechischen Litteratur.

Hauptschrift bleibt auch für den byzantinischen Roman: E. Rohde, Der griechische Roman, Leipzig 1876 S. 521—542. Vgl. die gute und einige selbständige Beiträge enthaltende Besprechung von E. Egger, Journal des Savants 1879, 41—52. — Veraltet ist K. Struve, Ueber die Romanen- und Novellenliteratur der Mittelgriechen, Historische und literärische Abhandl. d. k. deutschen Gesellschaft zu Königsberg, herausgeg. von Schubert, 3. Sammlung (1834) S. 47—110. — Ganz nutzlos war schon für seine Zeit: Hartung, Die byzantinische Novelle, Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen 50 (1872) 1—38. — Auch R. Nicolai, Ueber Entstehung und Wesen des griechischen Romans, Progr. Bernburg 1854, und A. Chassang, Histoire du roman etc., Paris 1862, sind durch Rohdes Buch völlig überflüssig geworden. — Ueber das Fortwirken des griechisch-byzantinischen Romans handelt A. Kirpičnikov, Griechische Romane in der neueren Litteratur, Charkov 1876 (Russ.); über den byzantinischen Roman s. bes. I 95 ff. — Ueber die christlichen Metamorphosen des griechischen Romans u. a. handelt A. N. Veselovskij, Zur Geschichte des Romans und der Erzählung I (Petersburg 1886) 29—128 (Russ.). Vgl. den Bericht von Jagić, Archiv slav. Philol. 10 (1887) 233—243. — Die Nachahmung alter Dichter in byzantinischen Romanen untersucht J. G. Brambs, Ueber Citate und Reminiszenzen aus Dichtern bei Lucian und einigen späteren Schriftstellern, Progr. Eichstätt 1888 S. 57 ff.

157. Die lyrische und dramatische Poesie sind bei den Byzantinern am besten durch die Kirchendichtung vertreten, in welcher Elemente beider Gattungen zu grossartigen Kunstwerken verschmolzen sind. Dagegen hat der objektive Grundton, der das ganze byzantinische Zeitalter beherrscht, eine weltliche Lyrik nicht aufkommen lassen. Man kann einige Stücke des Christophoros von Mytilene, des Johannes Euchaites, des Ptochoprodromos u. a., in welchen persönliche Erlebnisse nicht ohne Geschmack vorgetragen werden, hieher rechnen; die herrschende Form aber bleibt auch für diese subjektive Dichtung das in allen Variationen spielende Epigramm. Manche wie Konstantin der Sizilier versuchten sich in anakreontischen Tändeleien. Besser kamen lyrische Stimmungen später in der vulgärgriechischen Poesie zum Ausdruck. Dramatische Poesie im strengen Sinne des Wortes fehlte den Mittelgriechen ebenso vollständig als die Voraussetzung derselben, die öffentliche Aufführung von Dramen. K. Sathas hat ein dickes und schwergelehrtes Buch geschrieben, um das Gegenteil zu beweisen; aber so sehr er sich auch bemüht, jede gut oder schlecht bezeugte Thatsache zu seinen Gunsten zu wenden und jedes Hindernis beiseite zu schieben, erreicht er doch nur das Ziel, den objektiv gestimmten Leser unzähligemal zu ärgern und ihn schliesslich erst recht im Glauben an die Dramenlosigkeit der byzantinischen Zeit zu bestärken. Der Geschmack an der ernsten Gattung des Dramas war schon in der spätrömischen Zeit durch den Mimus und die leichtfertige Pantomime verdrängt worden; die Stelle des Theaters hatten die banalen Lustbarkeiten des Zirkus und des Tingeltangels eingenommen. Dem rücksichtslosen Kampfe, welchen das erstarkende Christentum gegen alles Theaterwesen eröffnete, fielen die noch übrigen, von der Volksgunst verlassenen Bühnen ernsteren Charakters leichter zum Opfer als die

galanten Obszönitäten der pantomimischen Posse, an welche ein starker Bruchteil der höchsten und niedrigsten Gesellschaftskreise sich mit krankhafter Gier anklammerte. Die dramatische Litteratur blieb dem schulmässigen Studium und der Lektüre überlassen. Einen Ersatz für die alte Bühne schuf das Christentum durch seine reich und sinnvoll ausgebildete Liturgie, durch die Vorlesung heiliger und profaner Gedichte bei öffentlichen Gastmählern, durch dramatische Behandlung christlicher Stoffe und endlich durch geistliche Aufführungen, aus denen später das abendländische Mysterienspiel hervorwuchs.

Von christlichen Dramen oder vielmehr dramatischen Dialogen, zu denen die *Ἐξαγωγή* des Juden Ezechiel (um 150 v. Chr.) einen Vorläufer bildet, hören wir seit dem Anfang des 4. Jahrhunderts. Der hl. Methodios († 321) wird als Verfasser von Dialogen genannt, in welchen er die Gnostiker bekämpfte. In einem derselben streiten Valentinianer und Orthodoxe *Περὶ αὐτεξουσίου;* in einem Prolog wird wie in einem euripideischen Drama der Inhalt des Stückes angedeutet und dabei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das Drama nicht hellenisch, sondern christlich sein werde, was den Verfasser jedoch keineswegs hindert, homerische Verse einzuflechten.[1]) Das zweite dramaähnliche Gedicht des hl. Methodios ist sein berühmtes Symposion der zehn Jungfrauen, das ebenfalls aus einem Prolog und einem Dialog besteht (s. § 159). In ähnlicher Weise scheint Arios durch sein bis auf einige Trümmer verlorenes Gedicht *Θάλεια*, das wohl eine Art liturgisches Drama war, sich bemüht zu haben, ein Gegengewicht gegen die heidnische Schaubühne zu schaffen.[2]) Die Popularität der Thalia des grossen Häretikers blieb bei der orthodoxen Partei nicht unbeachtet; sie schuf daher, um die Arianer mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, eine *Ἀντιθάλεια*, von der leider nichts Näheres bekannt ist.[3]) Unter Kaiser Maurikios (591) wird von einem wohl pantomimischen Mysterienspiel berichtet, das Theophylaktos Simokattes[4]) als *θεανδρικὸν μυστήριον* und als *θεανδρικὴ πανδαισία* bezeichnet. Im 8. Jahrhundert sollen die Bilderstürmer theatralische Vorstellungen begünstigt haben; angeblich als homöopathisches Mittel dagegen verfasste Johannes von Damaskos ein nicht erhaltenes Drama Susanna, das Eustathios euripideisch nennt.[5]) Recht schwach bezeugt ist ein Drama *Ὁ θάνατος τοῦ Χριστοῦ*, das um 790 Stephanos der Sabbaite geschrieben haben soll.[6]) Wenn man sich einen Begriff von diesen „Dramen" machen will, muss man wohl eher an den kleinen Dialog des Ignatios als an den *Χριστὸς πάσχων* denken. Das sind die in nahezu völliges Dunkel gehüllten Anfänge der geistlichen Dramatik, die auch in der späteren byzantinischen Zeit nicht völlig zu Grunde ging. Wenn Bischof Liutprand unter vielen anderen Anstössigkeiten, die er bei den Griechen sah, auch die Verwandelung der Hagia Sophia in ein Theater bemerkt, so kann er nichts anderes

---

[1]) K. Sathas, *Ἱστορ. δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντ. σελ. ρλγ' κέ.*

[2]) K. Sathas a. a. O. *ρμα' κέ.*

[3]) K. Sathas a. a. O. *ρμδ'.*

[4]) Ed. Bonn. S. 201; 237 = Ed. C. de Boor S. 187; 219.

[5]) K. Sathas a. a. O. *τοθ'.*

[6]) K. Sathas a. a. O. *τπ'.*

meinen als eine Art von Mysterienspiel. Daran schliessen sich endlich die dramaähnlichen Stücke aus der Zeit der Komnenen und Paläologen, der *Χριστὸς πάσχων* und die moralisch-allegorischen Dialoge des Ignatios, Plochiros,[1] Ptochoprodromos und Philes. Aber keines derselben war zur Aufführung bestimmt; es sind Lesedramen in der Art der *Τραγῳδοποδάγρα* und des *Ὠκύπους* Lukians. Heutigestags scheint von geistlichen Spielen in der orthodoxen Kirche wenig mehr übrig zu sein. Das einzige mir bekannte Beispiel ist der sogenannte *Νιπτήρ* d. h. die Fusswaschung, welche in Patmos und Jerusalem alljährlich, zuweilen auch in Konstantinopel, am grünen Donnerstag dargestellt wird. Es ist eine von Mönchen veranstaltete Aufführung, die jedoch kein Mysterienspiel genannt werden kann, da ihrem spärlichen Dialoge nicht ein origineller und volksmässiger Text, sondern einfach die Worte der hl. Schrift zu Grunde gelegt werden.[2]

Die Reste des weltlichen Theaterwesens fristeten seit dem Ausgange des Altertums im Hippodrom und an ähnlichen Orten ein nicht immer sehr ehrenvolles Dasein. Welche Freiheiten sich die entarteten Nachkommen der Dionysoskünstler noch mitten in der christlichen Aera vor der genusssüchtigen Bevölkerung der Grossstädte erlauben durften oder mussten, zeigen die Erzählungen des Prokop über das Vorleben der Theodora. Die Nachrichten von der Aufführung eigentlicher Theaterstücke unter Anastasios I[3] und Justinian I,[4] womit sich die Rede des Chorikios auf die Schauspieler,[5] ein Epigramm des Agathias auf eine Schauspielerin und die Notiz in der Selbstbiographie des Menander Protektor[6] verbinden, lauten ziemlich unbestimmt und beweisen jedenfalls nur für das 6. Jahrhundert, das, wie früher[7] gezeigt wurde, in Wahrheit gar nicht zum byzantinischen Zeitalter gezogen werden darf. Die Bestimmungen der zweiten trullanischen Synode 691 richten sich offenbar nicht gegen Theateraufführungen im antiken Sinne, sondern gegen pantomimische und verwandte Darstellungen: Den Anwälten wird verboten, sich ins Theater zu mischen und Theaterkostüme zu tragen; Theatermelodien sollen aus der Kirche verbannt sein; ebenso wird der Hippodrom verdammt und den Priestern befohlen, nicht bloss den Anblick von Schaustellungen zn meiden, sondern auch von jeder Hochzeit sich zu entfernen, bei der *σκηνικοί* auftreten. Die Zirkusparteien beeilten sich natürlich gegen so strenge Massnahmen Protest einzulegen.[8] Auch späterhin vernehmen wir noch öfter von Verordnungen der Kirche gegen die öffentlichen Schaustellungen und das leichtfertige Volk der Mimen. Was Sathas sonst noch zur Unterstützung seiner Theorie von der Unsterblichkeit der antiken Bühne anführt, sind die bekannten Akklamationen

[1]) Sathas setzt a. a. O. *σελ. τοη'* den Plochiros gewiss mit Unrecht in die Zeit des Bildersturmes.

[2]) Vgl. K. Krumbacher, Griechische Reise S. 376. Eine ausführliche Beschreibung des *Νιπτήρ* in Patmos gibt Ep. Alexakis in der griechischen Zeitschrift *Ἑστία* 1889 S. 336 ff. (Nr. 693).

[3]) K. Sathas a. a. O. *τλγ'*.

[4]) K. Sathas a. a. O. *τν'*.

[5]) K. Sathas a. a. O. *τμ' κέ*.

[6]) S. § 12. Menander schrieb angeblich selbst eine Tragödie über einen persischen Magier, der sich zum Christentum bekehrte und daher von seinen fanatischen Landsleuten gekreuzigt wurde. S. Sathas a. a. O. *τξθ'*.

[7]) § 1.

[8]) K. Sathas a. a. O. *τοβ' κέ*.

der Zirkusparteien und des Heeres an den Kaiser, die öffentlichen Verspottungen (*διαπομπεύσεις*), das von Konstantin Porphyrogennetos beschriebene gothische Weihnachtspiel[1]) und Aehnliches. Wenn man auch diesen Veranstaltungen einen gewissen dramatischen Charakter nicht absprechen kann, so sieht doch jeder, der sehen will, dass all diese Dinge nicht das Fortleben eines wahren Theaters in der byzantinischen Zeit beweisen können. Es mögen noch im 6. Jahrhundert da und dort einzelne Stücke der neueren Komödie aufgeführt worden sein; diesen Bemühungen machte aber die einbrechende Barbarei bald ein Ende, und als einige Jahrhunderte später die Lust an der alten Litteratur wieder zu erwachen begann, hatten sich die kulturellen Bedingungen so sehr verändert, dass an eine praktische Wiederbelebung des alten Theaters nicht mehr zu denken war. Wie in der Litteratur und im gesamten Geistesleben, so schneidet auch im Theaterwesen die dunkle Kluft vom 7. bis 9. Jahrhundert tief ein zwischen Altertum und Mittelalter.

Eine lehrreiche Illustration zur späteren Geschichte des alten Theaters bildet die Thatsache, dass die Ausdrücke *τραγῳδία*, *δρᾶμα* und wohl auch *κωμῳδία* im Laufe der Zeit ihren ursprünglichen Sinn ähnlich veränderten, wie auf lateinischem Boden das Wort comoedia, dessen mittelalterliche Bedeutung durch Dantes Divina Comedia zu weltgeschichtlicher Berühmtheit gelangt ist. Wie sich der Begriff von *τραγῳδία* erweiterte, zeigen die „Tragödien" der Kyniker Diogenes, Krates und Oenomaos.[2]) Daneben erscheinen aber die Wörter *τραγῳδία*, *τραγῳδῶ* und *τραγῳδός* schon bei Diodor, Dionysios Thrax, in Theokritscholien und bei Kirchenvätern geradezu in der Bedeutung: Gesang, ich singe, Sänger. Ebenso bedeutet im Neugriechischen *τραγουδῶ* einfach: ich singe, und *τὸ τραγοῦδι* ist der technische Ausdruck für das Volkslied. Bemerkenswert ist, dass *τραγουδῶ* (*τραγοῦδι*) nur vom weltlichen Gesange gebraucht wird; vom Kirchengesange kann auch in der Volkssprache nur *ψάλλω*, *ψαλμῳδία*, *ψάλτης* gesagt werden.[3]) Aehnliche Schicksale erlitt das Wort *δρᾶμα*. Als seine ursprüngliche Bedeutung sich verdunkelte, wurde mit dem Worte ein pathetisches Ereignis, später, wahrscheinlich schon seit dem 5. Jahrhundert n. Chr., geradezu der Roman bezeichnet. So nennt Photios den Roman des Antonios Diogenes *δραματικόν* (cod. 166) und bei den byzantinischen Romanschreibern heisst *δρᾶμα* regelmässig „Roman".[4]) Endlich wurde, wie es scheint, auch *κωμῳδία* in der nachchristlichen Zeit von prosaischen Erzählungen frei erfundener Stoffe gebraucht.[5])

Hauptschrift über das byzantinische Theater: K. Sathas, *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντινῶν*, Venedig 1878. In dem Buche ist eine erhebliche Menge von Materialien zur Geschichte des Ueberganges vom heidnischen zum christlichen Kulturleben, zur griechischen Dogmatik, zur kirchlichen Poesie, Liturgie und

---

[1]) S. § 18 (S. 62).

[2]) E. Rohde, Der griechische Roman S. 352.

[3]) K. Sathas a. a. O. σξ'. — Sp. Zambelios, *Πόθεν ἡ κοινὴ λέξις τραγουδῶ; Ἐν Ἀθήναις* 1859, ein oft zitiertes Schriftchen, das jedoch keineswegs, wie nach dem Titel zu erwarten wäre, eine brauchbare historische Untersuchung über die Bedeutungsverschiebung von *τραγῳδῶ*, sondern fast nur allgemeine Betrachtungen über die Verdrängung der heidnischen Kultur durch die christliche und über neugriechische Poesie enthält.

[4]) E. Rohde a. a. O. S. 350 ff.; 450; 545.

[5]) E. Rohde a. a. O. S. 352.

Musik, selbst zur Etymologie, Numismatik u. a. ausgeschüttet. Die Verwertung dieser Schätze wird aber durch den Mangel an chronologischer oder sonstiger Disposition, an Klarheit und Kritik, sowie durch die Abwesenheit einer Inhaltsangabe und eines Index zu einer so unerquicklichen Aufgabe, dass das Buch thatsächlich, soweit ich sehe, fast gänzlich unbenützt geblieben ist. Es wäre im Interesse der Wissenschaft sehr zu wünschen, dass der Verfasser sich dazu entschliessen könnte, durch strengere Methode und durch grössere Genauigkeit sein eminentes Wissen wahrhaft fruchtbar zu machen. Dass übrigens der Hauptzweck des Buches, die Existenz eines wirklichen Theaters in Byzanz zu erweisen, meines Erachtens nicht erreicht ist, habe ich schon oben bemerkt.

158. Die metrischen Formen der byzantinischen Poesie. Im byzantinischen Zeitalter gibt es drei metrische Hauptgattungen:

1. Die aus dem Altertum überkommene quantitierende Metrik. Von den mannigfaltigen antiken Versarten gebrauchten die Mittelgriechen vornehmlich den jambischen Trimeter, selten den daktylischen Hexameter, das elegische Distichon und anakreontische Dimeter und Trimeter. Die Schicksale der letzteren Versarten während der byzantinischen Zeit sind noch nicht näher untersucht; nur dem jambischen Trimeter, der in der Mehrzahl aller nach dem Prinzipe der Quantität gedichteten Werke herrscht, hat sich in der letzten Zeit die Aufmerksamkeit einiger Gelehrten zugewendet. Der byzantinische Trimeter besteht in der Regel aus 12 Silben, eine Neuerung, die man keineswegs aus poetischer Impotenz erklären darf; es hat vielmehr, wie W. Meyer[1]) richtig erklärt, eine griechische Dichterschule im 6. Jahrhundert mit vollem Bewusstsein den dramatischen Trimeter mit seinen Auflösungen und Anapästen verworfen und den sogenannten lyrischen Trimeter, von welchem der vielgelesene Lykophron ein gutes Beispiel bot, mit vollem Bewusstsein gewählt. Georgios Pisides wendet seinen neugeregelten Trimeter mit nicht geringerem Stolze und Eifer an als Nonnos seinen Hexameter. Eine zweite Eigentümlichkeit des byzantinischen Trimeters besteht darin, dass die vorletzte (11.) Silbe regelmässig den Accent hat. „Bei Agathias und Johannes von Gaza sind Trimeter mit accentuierter Endsilbe ziemlich gemieden, bei Georgios Pisides fast gänzlich; auf der drittletzten Silbe betont Agathias viele Trimeter, Johannes von Gaza keine, Georgios Pisides in 2 Schriften viele, in den übrigen nur wenige. Die gänzliche Vermeidung des Proparoxytonon im Trimeterschluss ist erst im 10. Jahrhundert fertig.“ [2]) Eine geschichtliche Entwickelung lässt die Prosodie des byzantinischen Trimeters wie der übrigen Versmasse namentlich in der allmählich zunehmenden Freiheit im Gebrauche kurzer, langer und mittelzeitiger Silben wahrnehmen. Mit Rücksicht hierauf wie auf die erwähnte Beschränkung der Silbenzahl und den paroxytonen Schluss sondert Hilberg[3]) die Gesamtmasse der byzantinischen Jambographen in drei Gruppen: A. Die Klassiker. Diese zeichnen sich durch absolute Korrektheit der Versifikation aus, soweit Quantität und Zäsuren in Frage kommen. Die Längungsfähigkeit vokalisch auslautender kurzer Endsilben durch folgende Doppelkonsonanz welche im Altertum in enge Schranken gebannt war, beginnt jedoch bereits

[1]) Zur Geschichte des griech. und lat. Hexameters S. 1020 (s. die Litteraturangabe am Schluss des §).

[2]) Wilh. Meyer a. a. O. S. 1020.

[3]) Wiener Studien 8 (1886) 291 ff., wo man die nähere Ausführung und Begründung dieser Gruppierung nachlesen kann.

allgemach diese Fesseln abzustreifen. B. Die Epigonen. Sie teilen die Korrektheit bezüglich der Zäsuren mit den Klassikern. Die Quantität jedoch wird nur in jenen Fällen rein bewahrt, wo sie für das Auge kenntlich ist. Somit sind die Diphthonge, η und ω stets lang und die längende Wirkung der Doppelkonsonanz wird nie vernachlässigt. Auch das durch Kontraktion oder Krasis entstandene, sowie das mit iota subscriptum versehene α bleiben in der Regel lang, und Verkürzung ist nur in streng fixierten Fällen gestattet (vgl. das Nähere darüber bei Hercher, Erot. script. Gr. 2, p. LI sq.). Die Vokale ε und ο können nur in Eigennamen und Kunstausdrücken lang gemessen werden, bei den letzteren nur, bei den ersteren fast nur, wenn sonst die Verwendung im 12silbigen Trimeter unmöglich wäre. Langes α (abgesehen von den oben hervorgehobenen Arten desselben), ι und υ können nach Belieben auch als Kürzen verwendet werden, wobei verräterische Circumflexe über den betreffenden Vokalen dem Acutus weichen müssen. Kurzes α, ι und υ werden im An- und Inlaut ohne jede Beschränkung auch als Längen gebraucht, im Auslaut jedoch nur in freien Wörtern (über den Begriff der freien Wörter vgl. Prinzip der Silbenwägung S. 2). Die Längungsfähigkeit vokalisch auslautender kurzer Endsilben durch folgende Doppelkonsonanz ist gänzlich unbeschränkt (vgl. a. a. O. S. 218 und 234 f.). Ein Vertreter dieser Gruppe ist Theodoros Prodromos. C. Die Stümper. Die Versemacher, welche dieser Gruppe angehören, sind nicht alle von einem Schlage. Ihr gemeinsames Unterscheidungszeichen aber gegenüber der Epigonengruppe ist der unbeschränkte Gebrauch von auslautendem kurzem α, ι und υ als Längen. Im übrigen zeigt sich zwar das Bestreben, die Gesetze der Epigonengruppe zu befolgen, aber die Unbeholfenheit, bisweilen auch Eilfertigkeit dieser Dichterlinge verursacht zahlreiche Verstösse. Bei alledem aber haben nur die Unfähigsten in dieser Gruppe der Unfähigen sich gestattet, die Diphthonge, das η und ω zu verkürzen und die längende Wirkung der starken Doppelkonsonanz zu vernachlässigen. Einer der Stümper leichteren Grades ist der Verfasser des Christus patiens. Bezüglich der Chronologie ist zu bemerken, dass, soweit die erhaltenen jambographischen Erzeugnisse einen Schluss gestatten, auf die Periode der Klassiker die Periode der Epigonen folgte, während die Stümper zum Teile Zeitgenossen der Epigonen waren, zum Teile über die Epigonen hinausreichten.

In wie weit diese Gesetze auf die von Hilberg nicht herangezogenen Jambographen zutreffen und in wie weit sie auch für die daktylische und anakreontische Poesie gelten, kann ich nicht beurteilen, da es mir nicht möglich war, über die Metrik der Profanpoesie selbständige Untersuchungen anzustellen. Auf keinem Gebiete bedarf es so sehr der genauen und umfassenden Vorarbeiten als hier, wo zufällige und isolierte Beobachtungen stets mehr verwirren als aufhellen. Zuletzt muss noch ausdrücklich betont werden, dass die gesamte quantitierende Poesie in der byzantinischen Zeit des festen Fundamentes der lebendigen Sprache entbehrt und als eine mechanische, mühsam auf dem Papier aufgebaute Spielerei erscheint, der eine wahrhaft künstlerische Berechtigung in weit geringerem Masse

zukommt als den oft als barbarisch gebrandmarkten auf dem Accent beruhenden Versarten.

2. Das rythmische System. Dasselbe wurde durch die Kirchenpoesie geschaffen und wird fast ausschliesslich durch sie vertreten. An Stelle der Quantität tritt hier als Hauptprinzip die Silbenzählung und der Schlussaccent. Unter sich ungleiche Verse werden zu Perioden und diese zu Strophen vereinigt. Ueber die Entstehung, die Formen und die Haupteigentümlichkeiten der rythmischen Poesie ist §§ 173—182 ausführlicher gehandelt.

3. Das politische System. Mit der rythmischen Poesie ist der politischen die grundsätzliche Vernachlässigung der in der lebendigen Sprache längst geschwundenen antiken Quantitätsgesetze gemeinsam; was sie von der rythmischen Poesie unterscheidet, ist die ununterbrochene Wiederholung des gleichen Verses (*ποίημα κατὰ στίχον*), während dort innerhalb der Periode ein Wechsel der Versmasse eintritt (*ποίημα κατὰ περίοδον*). Unter politischen Versen im weiteren Sinne verstehen wir demnach alle zwar nach dem Accent gebauten, aber Zeile für Zeile (*κατὰ στίχον*) wiederkehrenden Verse. Solche gleichzeilige rythmische Gedichte sind bei den Griechen vor dem 10. Jahrhundert ziemlich selten. Der bekannteste Vers dieser Gattung ist der 15silbige, nach der achten Silbe mit einer Zäsur versehene jambische Vers:

⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ‖ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏑ ⏑́ ⏓

Καὶ πῶς θρασὺς ὁ τὴν αἰδῶ ‖ προβεβλημένην ἔχων.

Dieses Schema erleidet verschiedene Schwankungen, besonders kann im Anfange der beiden Halbzeilen ebensogut ⏑ – als – ⏑ stehen. Manchmal geht die Freiheit so weit, dass abgesehen vom Schlusse alle Rücksichten auf bestimmte Füsse bei Seite gelassen und nur Silben gezählt werden.[1] Ausser dem Fünfzehnsilber wurden auch andere gleichzeilige Verse nach dem Accent gebaut, 12silbige jambische Trimeter, jambische und trochäische Dimeter u. a. Doch haben sich diese Variationen nicht zu grösserer Bedeutung zu erheben vermocht, und wenn vom politischen Verse[2] schlechthin die Rede ist, wird bei den Byzantinern stets und meist auch bei den Neueren der jambische Fünfzehnsilber verstanden. Er beherrscht die für das gemeine Bedürfnis berechneten Litteraturgattungen wie die gesamte Volkspoesie bis herab auf die Gesänge der heutigen Griechen; seine tausendjährige und noch kaum erschütterte Lebenskraft gehört zu den merkwürdigsten Thatsachen in der allgemeinen Geschichte der volksmässigen poetischen Formen.

Aus welcher alten Form der politische Vers stamme, ist eine oft besprochene Frage. Eustathios[3]) will ihn aus trochäischen Versen erklären, wobei er wohl an alte Verse denkt, die sich wie politische lesen lassen z. B. des Aeschylos *Ὦ βαθυζώνων ἄνασσα Περσίδων ὑπερτάτη.* Aehn-

[1]) W. Meyer, Anfang und Ursprung S. 325 f. (s. Litteraturangabe).

[2]) *Στίχος πολιτικός* d. h. bürgerlicher, gemeiner, von allen verstandener und gebrauchter Vers, im Gegensatze zu der nur den Gelehrten zugänglichen Quantitätspoesie. Die ich weiss nicht von wem erfundene und in unserer Litteratur ziemlich eingebürgerte Uebersetzung: Allerweltsvers ist mehr geistreich als zutreffend.

[3]) Kommentar zu Ilias α' S. 11.

lich sagt Maximos Planudes[1],) der den Gedanken des Eustathios weiter verfolgt, schon bei den Tragikern und Aristophanes seien unter den trochäischen und jambischen katalektischen Tetrametern zuweilen politische Verse zu finden: *Τοῖς εἰς τὸ πολιτικὸν ἄρτι μεταναστᾶσιν ὄνομα στίχοις καὶ Τραγικοὶ πάντες καὶ ὁ Κωμικὸς ἔστιν οὗ χρησάμενοι φαίνονται, οὐκ ἀμέτρως μέντοι, ἀλλ' οἱ μὲν τροχαίοις ποιήσαντες, ὁ Κωμικὸς δὲ καὶ ἰάμβοις· ἑκάτεροι μέντοι τετράμετρον καταληκτικὸν αὐτοῖς ὅρον ἐστήσαντο.* Dazu nennt er dann mehrere Beispiele wie den oben angeführten Vers des Aeschylos. Von einem absichtlichen Bau politischer Verse, woran auch Planudes nicht zu denken scheint, kann bei den Alten natürlich keine Rede sein. Dagegen mag man die von Planudes erwähnten Versarten als Ausgangspunkte im Auge behalten. Nun wird aber die sichere Lösung der ganzen Frage deshalb schwierig, weil die Stufen und Mittelglieder, die zwischen der quantitierenden Verskunst und dem politischen Masse liegen, nicht überliefert scheinen. Zwar sind beide Dichtungsformen durch neuere Beobachtungen chronologisch etwas näher gerückt worden. Während Henrichsen und Bernhardy[2]) glauben, dass politische Verse sich vor dem 12. Jahrhundert in der Litteratur nicht nachweisen lassen, hat W. Meyer[3]) den Psellos als politischen Dichter namhaft gemacht und dabei die Vermutung ausgesprochen, dass jedenfalls zuerst ein Gelehrter auf diesen Vers, den er für eine Nachbildung des jambischen Tetrameters der Alten hält, verfallen sei. Allein weit älter als Psellos sind die politischen Verse, welche Konstantin Porphyrogennetos[4]) in einer volksmässigen Akklamation überliefert. Hiedurch, wie durch die Thatsache, dass der politische Fünfzehnsilber sich bis auf den heutigen Tag in allen griechischen Gegenden als das fast einzige Versmass des Volksliedes behauptet hat, scheint doch der populäre Ursprung des Masses wahrscheinlicher zu werden. Man wird mit Bernhardy[5]) an Tetrameter wie den in Plutarchs Sulla überlieferten Vers *Συκάμινόν ἐσθ' ὁ Σύλλας ἀλφίτῳ πεπασμένον* anknüpfen, vielleicht aber zur Vergleichung auch die aus 14 Silben bestehende Zeilenart beiziehen dürfen, die sich bei Methodios und Gregor von Nazianz findet.[6]) Der Streit dreht sich zuletzt eigentlich nur um die Frage, ob der jambische oder der trochäische Tetrameter für die Entstehung des Verses verantwortlich sei. Wahrscheinlich aber haben sich beide in die Ehre der Vaterschaft zu teilen d. h. der politische Vers ist wohl aus einer Kontamination dieser zwei alten populären Masse hervorgegangen.

1. Quantitierende Poesie: Die Gesetze des byzantinischen Trimeters entwickelt Is. Hilberg, Wiener Studien 8 (1886) 282—314. Weitere Beiträge gab er ebenda 10 (1888) 50—92. Vgl. auch desselben: Princip der Silbenwägung, Wien 1879 S. 3 ff.; 217 ff. — Wilh. Meyer, Zur Geschichte des griech. und des latein. Hexameters, Sitzungsber. der bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. hist. Cl. 1884, 1013—1023 (über die vermeintlichen

---

1) Im *Διάλογος περὶ γραμματικῆς*, Bachmann, Anecd. Graeca II 99.

2) Grundriss der griech. Litterat. I[4] (1876) 696.

3) Anfang und Ursprung u. s. w. S. 325.

4) De caerim. S. 367 ed. Bonn. Da Konstantin die Verse als eine der üblichen Akklamationen anführt, werden sie wohl noch bedeutend älter sein als die erste Hälfte des 10. Jahrh., in welcher der Kaiser schrieb. Den Text der Verse s. S. 61.

5) Grundriss der griech. Litterat. I[4] (1876) 696; 276.

6) W. Meyer a. a. O. S. 310.

Vorläufer der griechischen Accentpoesie). Derselbe: Ueber die Beobachtung des Wortaccentes in der altlat. Poesie, Abhandl. der bayer. Akad. d. Wiss. I. Cl. 17. Bd. 1. Abteil. (1884) S. 66 ff.; 110 ff. (über den lyrischen Trimeter).

2. Die Litteratur zur rythmischen Poesie s. §§ 160 ff. Politische Verse: K. L. Struve, Der politische Vers der Mittelgriechen, Hildesheim 1828. — F. Henrichsen, Ueber die sogenannten politischen Verse bei den Griechen. Aus dem Dänischen übersetzt von P. Friedrichsen, Leipzig 1839; gilt noch immer als Hauptschrift, ist aber durch die Veröffentlichung zahlreicher neuer Texte so entwertet, dass eine völlig neue Bearbeitung des Gegenstandes dringendes Bedürfnis ist. — Fr. Ritschl, Accentuierte Verse, Opuscula I (1866) 289—299. — Ueber den Ursprung des politischen Verses und sein Verhältnis zur rythmischen Poesie handeln: W. Meyer, Anfang und Ursprung der lat. und griech. rythmischen Dichtung, Abhandl. der bayer. Akad. d. Wiss. I. Cl., 17. Bd., 2. Abteil. (1885) S. 308; 325; 386 und E. Bouvy, Étude sur les origines du rythme tonique, Nimes 1886 S. 159; 322 ff. — Ueber sonstige accentuierte Verse (trochäische Fünfzehnsilber u. a.) s. K. Krumbacher, Sitzungsber. der bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. hist. Cl. 1887 Bd. II 53 ff.

1. Kirchenpoesie.

159. Werke in der antiken Form. Wie die übrigen Gattungen der spätgriechisch-byzantinischen Litteratur, so steht auch die Kirchendichtung anfänglich unter dem mächtigen, für die Entwickelung einer freien Originalität verhängnisvollen Einfluss der altgriechischen Formen. Die meisten poetischen Versuche der christlichen Griechen, welche bisher in weiteren Kreisen bekannt geworden sind, schliessen sich in Sprache, Metrum und Darstellung an die alten Vorbilder an. Es sind gelehrte Imitationen von ähnlicher Art wie die meisten Werke der Profanpoesie dieser Epoche. Hieher gehört der in anapästischen Monometern und Dimetern abgefasste, wahrscheinlich mit Unrecht dem Clemens von Alexandria († zwischen 211—218) zugeschriebene Hymnus, der in den Handschriften von dessen *Παιδαγωγός* steht.[1]) Das zweite Stück dieser Art ist das berühmte Jungfrauenlied im „Gastmahl" des hl. Methodios († 321). Das Werk, offenbar eine Nachahmung des platonischen Symposion, ist in Prosa abgefasst und schildert durch den Mund von zehn Jungfrauen das Lob der Keuschheit; zum Schluss folgt ein Gesang: eine Jungfrau singt, die übrigen, zur Rechten und Linken stehend, antworten nach jeder Strophe mit einem fröhlichen Refrain (*ὑπακούουσι*). Das Gedicht steht in seinem Motiv vielleicht unter dem Einflusse der *Παρθένια* des Alkman und Pindar; doch bietet die Form schon recht viel Auffallendes. Das Versmass ist zwar jambisch, aber im ganzen Gedichte finden sich so unbegreifliche Verstösse gegen die Gesetze der Quantität, dass von zufälligen Versehen keine Rede sein kann. Der Gegensatz zur altheidnischen Dichtung, vielleicht auch, wie Meyer bemerkt, das Bewusstsein, dass neben dem einheimischen Prinzip der quantitierenden Dichtung die fremdsprachlichen Christen ein ganz anderes, kräftiges Dichtungsprinzip besassen, führte zunächst zur Geringschätzung und zum teilweisen Aufgeben der Gesetze der quantitierenden Poesie.[2]) Viel treuer blieb der antiken Schultradition Gregor von Nazianz († 389). Er verwendet in seinen zahlreichen Dichtungen mit zwei Ausnahmen (s. § 161) nur alte Versmasse wie Hexameter, trochäische Septenare, jambische Trimeter u. s. w. Da er von einem

[1]) Vgl. Bouvy a. a. O. S. 25 f., wo auch einige Litteratur zu Clemens verzeichnet ist. — Christ, Griech. Litterat.² § 607.

[2]) W. Meyer a. a. O. 309 ff. Vgl. Bouvy a. a. O. 30 ff., der auch einige Litteratur zu Methodios angibt.

warmen religiösen Gefühle beseelt ist, wurde er in der spätern Zeit viel bewundert und wie die Profandichter mit regelrechten, gelehrten Kommentaren versehen. Unter den christlichen Griechen, die in den antiken Formen dichteten, verdient er die erste Stelle; aber trotzdem blieben seine Werke dem Volke, der Gemeinde, der kirchlichen Praxis fern. Man verstand das mächtig eindringende Wort des Gregor, wenn er von der Kanzel sprach, aber niemals hat die Kirche in ihrem öffentlichen Kultus eines seiner kunstvollen Gedichte wiederholt. Die starren Formen der veralteten Metrik liessen das Feuer seiner Empfindung nicht frei genug aufflackern. Ein wahrer, aus dem Innern gewaltig hervorbrechender Enthusiasmus, wie er manche Hymnographen auszeichnet, wird bei ihm vergeblich gesucht; seine Poesie ist edel und gross, voll Kunst und Ueberlegung, aber sie reisst den Menschen nicht mit sich fort, sie hat nie so von Herz zu Herz gesprochen wie etwa das unvergleichliche Weihnachtslied des Romanos.[1]) Noch mehr als Gregor stand sein Zeitgenosse Apollinarios der Jüngere († 390) auf dem Boden der antiken Ueberlieferung. Bei ihm war strenge Schulung in den alten Formen Erbteil der Familie. Der Vater des Apollinarios, von dessen Werken nichts erhalten ist, schrieb Tragödien nach dem Muster des Euripides, Komödien nach Menander, Oden nach Pindar, jüdische Altertümer nach Homer. Von dem Jüngeren besitzen wir eine Paraphrase der Psalmen in Hexametern, deren Technik für Nonnos vorbildlich wurde. Das Geschick, mit welchem er zahllose Reminiszenzen aus alten Dichtern, ihre berühmten Bilder, ihre glänzenden Beiwörter, ihre dialektischen Formen verwendet, kann den Antiquar zufrieden stellen. Die Psalmen verloren aber durch solche Umbildung ihr eigentümliches Gepräge und ihre erhabene Einfachheit; sie wurden zu homerisch, um noch Psalmen sein zu können. Solche humanistische Spielereien konnten unmöglich populär werden, und wir verstehen die Nachricht des Kirchenhistorikers Sokrates, dass die Werke der beiden Apollinarios schon zu seiner Zeit so unbekannt waren, als hätten sie nie existiert.[2]) Ebenso gelehrt sind die berühmten Gedichte des Synesios (370 bis ca. 413). Für das Ueberwiegen des hellenischen Elementes ist es hier besonders charakteristisch, dass die Hymnen, welche Synesios als Christ dichtete, mit denen aus seiner heidnischen Zeit brüderlich zusammengehen. Der Neuplatoniker verrät sich in den ersteren fast ebenso deutlich als in den letzteren. Selbst der dorische Dialekt, dessen sich Synesios bedient, beruht sicher nicht auf der damaligen Mundart seiner Heimat Kyrene, sondern auf rein gelehrter Imitation. Ueberhaupt ist er viel mehr Philosoph als Dichter; seine metaphysischen Darlegungen sind eine passende Lektüre für die Gelehrtenstube, sie sind aber nicht geeignet, von der tausendstimmigen Menge gesungen und begriffen zu werden.[3]) Selbst Nonnos

[1]) Vgl. Bouvy a. a. O. 51 ff.

[2]) A. Ludwich, Apollinarii metaphrasis psalmorum I–III (als Probe einer kritischen Ausgabe), Progr. Königsberg 1880; dazu desselben Verf. Abhandlungen im Hermes 13 (1878) 335—350 und Königsberger Studien I (1887) 80 ff. — E. Bouvy a. a. O. S. 43 ff. — Joh. Dräseke, Zeitschrift für wissenschaftliche Theol. 31 (1888) 477—487. — Kritisches bei Leo Sternbach, Anthologiae Planudeae appendix Barberino-Vaticana, Leipzig 1890 S. 67 und sonst.

[3]) Vgl. Bouvy a. a. O. 63 ff.

(im Anfange des 5. Jahrh.), dessen Metrik für die Profanpoesie in einem gewissen Sinne bahnbrechend wurde und zahlreiche Nachahmer fand wie Tryphiodoros, Kolluthos und Musaeos, hatte mit der metrischen Paraphrase des Evangelium Johannis, die er als Christ und wohl im hohen Alter verfasste, keinen Erfolg; ein Unternehmen, das von Anbeginn so gänzlich verfehlt war, wäre auch einem grösseren Dichtergenie nicht gelungen.[1] Nonnos ist nicht der letzte Grieche, der das Gerüste altgriechischer Formen zur Ausstellung christlicher Ideen verwertete; die Sitte gelehrter Imitation der antiken Metrik ist auch nach dem Auftreten der rythmischen Dichtung und des politischen Verses nicht ausgestorben. Das beweisen die trockenen Dichtungen des hl. Sophronios (s. § 164), die drei jambischen Kanones des Johannes von Damaskos und die zahlreichen in anakreontischen und anderen Massen verfassten Poesien geistlichen Inhalts eines Elias, Ignatios, Leo des Weisen, Prodromos, Manuel Philes u. a. Die für wahre Kunst immer verhängnisvolle Wirkung des Nachleierns toter und nicht mehr verständlicher Formen hat sich auch hier im vollen Masse bewährt. Nur ganz wenige dieser Kunstgedichte verdienen den Namen Poesie. Mit Klängen, die in der lebendigen Sprache keinen Widerhall mehr fanden, konnte niemand zum Herzen des Volkes sprechen. Die Gefahr, welche hierin lag, wird von dem Historiker nicht unterschätzt werden; hätte sich nicht zur rechten Stunde eine andere Kunstform gefunden und eingebürgert, so wäre dem griechischen Volke der Segen einer wahren religiösen Poesie für immer versagt geblieben. Nur dieser neuen Form ist es zu verdanken, dass nun eine Litteraturgattung erstand, die an poetischem Gehalt, an Mannigfaltigkeit und Tiefe den vorzüglichsten Teilen der alten Dichtung zur Seite gestellt werden darf. Diese wirkungsreiche Kunstform, welche wie mit einem Zauberschlage das poetische Vermögen der Hellenen von neuem wachrief und der verstummenden Zunge wiederum Laute von alter Kraft verlieh, ist die rythmische Dichtung.

A. Rythmische Kirchendichtung.

160. Begriff und allgemeine Geschichte. Der lebendigen Sprache war die feine Differenz der kurzen und langen Silben in der römischen Zeit, wie die Buchstabenverwechselungen auf Inschriften und andere Thatsachen beweisen, abhanden gekommen. Der neue Vokalismus besass weder lange noch kurze, sondern nur isochrone Vokale d. h. Vokale, die alle mit derselben Zeitdauer gesprochen wurden.[2] Aus der alten musikalischen Quantitätsprache war ein modernes Konversationsidiom geworden, in welchem ein Wort wie *ἄνϑρωπος* als einfacher Daktylus klang. Wer jetzt also nach der Quantität dichtete, gebrauchte eine tote Form, die auf dem Papiere künstlich zugerichtet werden konnte, von dem Ohre aber nicht mehr verstanden wurde. Erst als die christliche Poesie sich von diesem unerträglichen Zwange losmachte und zum rythmischen

[1] Vgl. Bouvy a. a. O. 60 ff.

[2] Vgl. G. Hatzidakis, Kuhns Zeitschr. für vergleich. Sprachforsch. N. F. X (1889) 357 ff.; auch Bouvy a. a. O. 127 ff.

Versbau ihre Zuflucht nahm, begann sie wahrhaft zu leben. Das Prinzip der neuen Form ist nicht Länge oder Kürze, sondern die Zahl der Silben und der Accent d. h. die Dinge, welche damals allein hörbar waren und welche auch die Poesie der modernen Völker beherrschen. Keineswegs aber trat der Wortaccent einfach an die Stelle des früheren Versaccentes; die alten Versformen wurden vielmehr gänzlich beiseite geschoben und dafür neue, ganz verschiedenartige Zeilen und Strophen erfunden (Näheres s. §§ 174 ff.).

Nur in den Werken der rythmischen Form besitzt die christliche Poesie bei den Griechen eine wahrhafte, von schwachen Versuchen rasch zur Vollendung aufsteigende und endlich wieder sinkende innere Entwickelung. Leider ist die Geschichte derselben noch wenig erforscht. Wir erkennen zwar mit genügender Deutlichkeit, dass der ungeheuere uns erhaltene Vorrat an Kirchenliedern eine nach und nach entstandene Schöpfung ist; wir bemerken bedeutende Unterschiede in den Formen, im poetischen Gehalte, in der Darstellung und Auffassung; wir sehen, dass aus unscheinbaren Quellen allmählich ein mächtiger, reichverzweigter Strom anwächst, aber es ist gegenwärtig nicht möglich, den Lauf desselben in seinen Verästelungen und Zuflüssen klar nachzuweisen. An einer genaueren Feststellung der Geschichte dieser Litteraturgattung hindert vornehmlich ihre Anonymität. Wenige Dichter sind nach ihrer Person, ihrer Zeit und ihren Lebensverhältnissen näher bekannt; von vielen hören wir nichts als die blossen Namen; eine grosse Zahl und darunter manche der ältesten Stücke sind völlig herrenlos überliefert. Wir können daher die Entwickelungsgeschichte der griechischen Kirchendichtung vorerst nur in allgemeinen Umrissen beschreiben. Mit genügender Sicherheit lassen sich in derselben drei Hauptepochen unterscheiden, nämlich 1. die Zeit der Vorbereitung, welche hauptsächlich durch kleine, zwischen die Psalmen und andere Teile der hl. Schrift eingeschobene Stücke, durch Akklamationen des Volkes und einige isolierte Gedichte von bekannten Verfassern bezeichnet wird, 2. die Blüteperiode, in welcher die umfangreichen, aus 20—30 und mehr Strophen bestehenden Hymnen zur Ausbildung und höchsten Vollendung gelangen, 3. eine Periode, welche mit der Entstehung einer neuen architektonischen Form von Gedichten, den sogenannten Kanones, anhebt. Diese Abteilung ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob die für jede Periode charakteristische Gattung in derselben ausschliesslich geherrscht hätte. Die Akklamationen und die kleinen Stücke, welche die Signatur der ersten Periode bilden, dauern auch in der zweiten und dritten fort; die Hymnen, das Kennzeichen der zweiten Periode, werden auch in der dritten weitergepflegt.

1. Sammelausgaben: Die ältesten Drucke griechischer Kirchenlieder befinden sich in den für den praktischen Gebrauch bestimmten liturgischen Werken. Es sind namentlich folgende Venezianer Drucke: *Μηναῖα* 1586—1596, oft wiederholt, zuletzt bearbeitet von Barthol. Kutlumusianos 1880. — Dazu in zahlreichen Ausgaben der *Ὀκτώηχος*, das *Τριῴδιον*, *Πεντηκοστάριον*, *Ὡρολόγιον*, *Εὐχολόγιον*, *Εἱρμολόγιον*. Darnach gab eine kleine Auswahl Vormbaum in Daniels Thesaurus hymnologicus, vol. III (Lipsiae 1846) 1—138 (die übrigen Bände enthalten nur lateinische und syrische Lieder). — Für selbständige Studien kann man die alten Drucke nicht ganz entbehren; sie enthalten aber meist unzuverlässige und stark verstümmelte Texte, die für eine litterarische, philologische

und geschichtliche Betrachtung des Kirchenliedes nicht ausreichen. Diesem Behufe dienen nur folgende vier Werke: J. P. Pitra, Hymnographie de l'église grecque, Rome 1867; Hymnen auf den hl. Petrus. — W. Christ und M. Paranikas, Anthologia Graeca carminum Christianorum, Lipsiae 1871; reiche Auswahl christlicher Poesien in chronologischer Ordnung mit einer ausführlichen Einleitung über Geschichte und Form der Kirchendichtung. — J. B. Pitra, Analecta sacra spicilegio Solesmensi parata, tom. I, Parisiis 1876; enthält eine überraschend grosse Zahl früher gänzlich oder teilweise unbekannter Hymnen des Romanos, Anastasios, Sergios, Kyriakos, Theodoros Studites u. a. — Archimandrit Amphilochius (jetzt Bischof von Rostov), *Κονδακάριον* nach der griechischen Originalhandschrift der Moskauer Synodalbibliothek N. 437, zusammengestellt mit der ältesten slavischen Uebersetzung, 2 voll., Moskau 1879 (Titel, Einleitung u. s. w. russ.). Der erste Band bringt im grossen und ganzen dieselben Texte wie Pitra, dessen Ausgabe nur noch im Nachtrage verwertet ist; der zweite Band (in kleinerem Formate) enthält Facsimileproben in mangelhafter Ausführung. Der Textband dürfte durch den völligen Mangel an Genauigkeit, Kritik und Methode in der ganzen philologischen Litteratur als ein Unikum dastehen. Damit der skeptische Leser nicht glaube, mein Urteil sei vom blassen Neide der Rivalität angekränkelt, bemerke ich nur, dass auf den 208 Seiten, welche der Text (ohne den Anhang) umfasst, bei oberflächlichster Durchsicht 15000—20000 Fehler jeder Art aufstossen — was denn doch selbst bei der weitesten Ausdehnung der Nachsicht, die man gegen eine editio princeps walten zu lassen geneigt ist, des Schlechten etwas zu viel sein dürfte. Merkwürdigerweise ist die famose Leistung im Buchhandel schon vergriffen und so schwer aufzutreiben wie ein Inkunabeldruck. — Dazu kommt noch die kleine Publikation von J. Pomjalovskij, Zwei liturgische *Κοντάκια* auf Pergament, Petersburg 1884.

2. Hilfsmittel: Den Grund zur Erforschung der Form und Geschichte des griechischen Kirchenliedes legten Pitra und Christ in den Prolegomena der oben genannten Werke. — Ausserdem W. Christ, Ueber die Bedeutung von Hirmos, Troparion und Kanon in der griechischen Poesie des Mittelalters, Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 1870, Band II 75—108. — Zwei ausführliche Referate über den ganzen von Pitra und Christ gebotenen Stoff gaben H. Stevenson, L'hymnographie de l'église grecque, Revue des questions historiques 11 (1876) 482—543 und L. Jacobi, Zur Geschichte des griechischen Kirchenliedes, Zeitschrift für Kirchengeschichte herausgeg. von Th. Brieger 5 (1882) 177—250. — Ein Referat über das Referat von Stevenson ist der Aufsatz von D. Kupitoris, Bulletin de correspond. hellén. 2 (1878) 372—391, wo ohne Beweis die alte Idee verteidigt wird, dass die rythmische Form aus der altgriechischen Poesie abzuleiten sei. — Mehrere Fragen behandelt auch K. Sathas, *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζ.*, Venedig 1878. — Hauptschrift: Wilh. Meyer (aus Speyer), Anfang und Ursprung der lateinischen und griechischen rythmischen Dichtung, Abhandl. d. bayer. Akad. d. Wiss. I. Cl., 17. Bd., 2. Abteilung, München 1885 S. 270—450. Vgl. die ziemlich ungerechte Rezension von Dreves, Götting. Gel. Anzeigen 1886, 1, 284—293. — Nützlich, besonders für die allgemeine Geschichte und Würdigung der griechischen Kirchenpoesie, weniger für die Erkenntnis der metrischen Formen ist: Edm. Bouvy, Étude sur les origines du rythme tonique dans l'hymnographie de l'église grecque, Nîmes 1886. — Gegen einen Teil der Ansichten von W. Meyer richten sich Karl Deutschmann, De poësis Graecorum rhythmicae usu et origine, Progr. Coblenz 1889, und Maximilien Kawczynski, Essai comparatif sur l'origine et l'histoire des rythmes, Paris 1889 S. 138 ff. — Für die musikalische Seite s. die zu § 149 angeführte Litteratur.

Erste Periode.

161. Aelteste Kirchengesänge. Die Gewohnheit, bei religiösen Zusammenkünften Gott durch Gesang zu verherrlichen, übernahmen die Christen von der Synagoge. Daher sind in den ersten Jahrhunderten ihre Kirchengesänge mit denen der Juden fast identisch. Den wichtigsten Teil bildeten die Psalmen; dazu kommen noch einige andere Stücke des alten und neuen Testaments, die Dankesworte Marias nach der Botschaft des Engels Gabriel, die Weissagung des Zacharias und der Jubelhymnus des greisen Symeon. Den sichersten Beweis für diese Thatsache gibt uns der dem 5. Jahrhundert angehörige codex Alexandrinus; derselbe enthält nämlich nach der griechischen Uebersetzung des alten Testaments ein kirchliches Gesang-

buch, in welchem wir den erwähnten uralten Bestand der griechischen Liturgie vorfinden.[1]) Das Volk beteiligte sich damals am Kirchengesange wohl nur durch die Schlussakklamationen, das Alleluija, Amen, Hosanna, Adonai, das oft wiederholte Kyrie eleison. In diesen Akklamationen liegt der Keim eines wichtigen Bestandteiles des späteren Kirchenliedes: aus ihnen entstand der Nachgesang oder das Ephymnion (s. § 177).

Bald hören wir auch schon von neuen Liedern der Christen; freilich sind diese Nachrichten zum Teil so unbestimmt, dass wir nur schwer ein deutliches Bild gewinnen können. Schon Plinius der Jüngere berichtet in einem Briefe (10, 96), dass die Christen vor Tagesanbruch sich zu versammeln und Christo ein Lied zu singen (ante lucem convenire carmenque Christo dicere) pflegten. Doch lässt sich bei der Unbestimmtheit des Ausdrucks und der mangelhaften Bekanntschaft des Plinius mit christlichen Dingen nicht sicher genug ersehen, ob er damit wirkliche Kirchengesänge meinte. Dafür haben wir aber von Origenes und Eusebios völlig sichere Zeugnisse, dass die Christen Gott und seinen eingeborenen Sohn in Hymnen besangen.[2]) Besonders übten die Häretiker kirchlichen Gesang und kirchliche Dichtung, so Nepos in Aegypten, der syrische Gnostiker Bardesanes und vor allen Arios. Ein Beweis hiefür ist auch der merkwürdige alte Psalm der Naassener.[3]) Von der Vorliebe, mit welcher das Volk solche Gesänge aufnahm, wird mehrfach berichtet, und es ist nur natürlich, dass auch die Orthodoxen sich bemühten, dem religiösen Bedürfnisse in dieser Weise entgegenzukommen. Die ältesten Gesänge, von welchen wir genauere Kunde haben, sind Lieder am Morgen und Abend, bei der Lichtanzündung und beim Frühstücke: *ὕμνος ἑωθινός, ἑσπερινός, ἐπιλύχνιος, εὐχὴ ἐπ' ἀρίστῳ.*[4]) Der berühmte Morgenhymnus: *Δόξα ἐν ὑψίστοις θεῷ καὶ ἐπὶ γῆς εἰρήνη* u. s. w. wurde auch in der abendländischen Kirche bis ins Mittelalter hinein im griechischen Urtexte gesungen.[5]) Diese Stücke unterscheiden sich aber von den späteren Kirchengesängen dadurch, dass sie fast noch ganz aus Worten der hl. Schrift zusammengesetzt sind. Die ältesten selbständigen rythmischen Gedichte stammen von Gregor von Nazianz; es ist sein Jungfrauenlied und sein Abendhymnus.[6]) Wie Gregor, der Hauptvertreter der christlichen Quantitätspoesie, dazu kam, sich auch in der neuen Form zu versuchen, ist schwer zu erklären; doch scheint seine Autorschaft für diese zwei Gedichte völlig gesichert. Sie bestehen aus Langzeilen von 14—16 Silben, welche in zwei Halbzeilen von verschiedener Silbenzahl zerfallen; Quantität und Tonfall ist durchaus freigegeben, nur muss die vorletzte Silbe der zweiten Halbzeile betont sein. Zweifellos gehören also beide Stücke

---

[1]) S. Christ, Anthol. Prolegom. S. 20 f.; 63 f.

[2]) S. Christ, Anthol. Proleg. S. 21.

[3]) Sathas a. a. O. *σελ. ϱμ' κέπ*; W. Meyer 375 und Bouvy 364 ff.

[4]) Ed. von Christ, Anthol. 38 ff. Vgl. Joh. Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der ältesten Kirchenhymnen S. 30 f.

[5]) Nachweise von W. Chappell, On the use of the Greek language, written phonetically, in the early service-books of the church in England etc., Archaeologia v. 46 (London 1880—81) 389—402 und K. Krumbacher, Rhein. Museum 39 (1884) 357 f.

[6]) Ed. von Christ, Anthol. 29 ff. Kritische Ausgabe von W. Meyer a. a. O. 400 ff. Vgl. Hanssen, Philolog. 44 (1885) 228—285; Meyer a. a. O. 313 ff.; Bouvy 133 ff.

zur rythmischen Dichtung. Eine höchst altertümliche Form zeigt auch der anonyme Gesang auf das hl. Kreuz.[1])

Ueber die erste Periode des Kirchengesangs s. ausser den oben genannten Werken von Pitra, Christ, Bouvy u. s. w. auch die ausführlichen Darlegungen von Joh. Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der ältesten Kirchenhymnen, Paderborn 1881 S. 15—51 (wo S. 48 statt Theophanes Damascenus Johannes D. zu schreiben ist). — Ad. Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande I² (1889) 172—184; 553—556, bespricht die Entwickelungsgeschichte der lateinischen Kirchendichtung und die Hymnen des Ambrosius und Gregorius des Grossen.

Zweite Periode.

162. Anfänge der Hymnendichtung. Die eigentliche Hymnendichtung beginnt wahrscheinlich im 5. Jahrhundert; sie blühte besonders im 6. und 7. Jahrhundert. Ihre Anfänge sind ebenso in Dunkel gehüllt wie die Anfänge des Kirchenliedes überhaupt. Wenn wir die kunstvoll ausgeführten, grossartigen Gesänge eines Romanos und Sergios betrachten, so drängt uns das historische Gefühl, die Vorstufen solcher Vollendung aufzusuchen. Wir vermuten, dass eine Epoche tastender Versuche und kleinerer Proben des dichterischen Vermögens vorausging. Hievon ist aber wenig Sicheres bekannt. Vielleicht sind die Anfänge der reicheren Hymnendichtung in den fast völlig verlorenen häretischen Dichtungen des 3.—5. Jahrhunderts, in den Werken eines Valentinus, Basilides, Bardesanes u. a. zu suchen;[2]) auch die rasch populär gewordene Thalia des Arios und die gegen dieselbe von den Orthodoxen verfassten Gedichte[3]) mögen namentlich wegen ihres dramatischen Charakters mit der Hymnographie, die ja auch in ihren frühesten und besten Vertretern durch dramatische Bewegung ausgezeichnet ist, in Zusammenhang gebracht werden.

Sehr bemerkenswert sind einige Nachrichten, welche uns zeigen, dass im 5. und 6. Jahrhundert bezüglich des Kirchengesanges eine konservative und eine fortschrittliche Partei gegen einander standen. Die Klöster der strengsten Observanz in Aegypten verpönten das Singen der neuen Lieder als einen dem Seelenheil gefährlichen Luxus; dagegen wurde in Kappadokien der Kirchengesang auch in Klöstern geübt, von den Weltpriestern wohl allenthalben; insbesondere wird die Sitte von Alexandria bezeugt.[4]) Von hier und anderen grossen Zentren des Hellenismus verbreitete sich die Sitte des Kirchengesanges und wurde überall freudig aufgenommen. Er bot dem Volke einen erbaulichen Ersatz für das Theater und den Mimus, und als sich die Menge in den nunmehr staatlich unterstützten Kirchen mehrte, nahm die Ausbildung des liturgischen Dramas einen schnellen Verlauf. Als die ältesten Hymnendichter gelten Anthimos und Timokles, die nach dem glaubwürdigen, auch bei Theophanes wiederholten Zeugnisse des Theodoros Lector um 457 blühten.[5])

---

[1]) Ed. von Pitra, Anal. Sacra I 481 und von W. Meyer a. a. O. 410 f.

[2]) S. Pitra, Hymnographie S. 41.

[3]) Vgl. S. 297.

[4]) Die hierauf bezüglichen Erzählungen bei Christ, Antholog. Proleg. 29 f.

[5]) *Ἐκλογαὶ ἀπὸ τῆς ἐκκλησιαστικῆς ἱστορίας* ed. J. A. Cramer, Anecd. Gr. Paris. II (1839) 104. — Theophanes ed. Bonn. I 177 = ed. De Boor I 114.

Andere Meloden, die im 5. Jahrhundert genannt werden, sind Markianos, Johannes monachos, Seta und besonders Auxentios. Einen Hymnus des letzteren besitzen wir in seiner von seinem jüngeren Zeitgenossen Georg verfassten Biographie.[1]) Dass wir sonst keine Hymnen aus dem fünften Jahrhundert kennen, hat seinen Grund wohl in der Anonymität der Ueberlieferung. Das Meiste mag verloren gegangen sein; aber manche dieser Inkunabeln der Kirchendichtung gehen wohl unerkannt unter den zahlreichen grösseren und kleineren Stücken, die herrenlos überliefert sind. Zur vollen Blüte gelangte der Hymnus im 6. Jahrhundert. Durch gute und alte Zeugnisse wird Kaiser Justinian (527—565) als Verfasser des Hymnus: *Ὁ μονογενὴς υἱὸς καὶ λόγος τοῦ θεοῦ* erwiesen.[2]) Um dieselbe Zeit blühten wohl auch die Meloden Anastasios, Kyriakos[3]) und vor allem der grösste Vertreter dieser Gattung, Romanos.

163. Romanos, mit dem Beinamen *ὁ μελῳδός*, ist der grösste Dichter des byzantinischen Zeitalters; er hat dem religiösen Hymnus den feierlichsten und erhabensten Charakter aufgedrückt. Von den Lebensumständen des „Pindar der rythmischen Poesie", wie ihn Bouvy nennt, erfahren wir fast nur durch eine alte Legende, welche in den Menäen an seinem Festtage, dem 1. Oktober, eingereiht ist: *Ὁ ὅσιος Ῥωμανὸς ὑπῆρχε μὲν ἀπὸ Συρίας, διάκονος τυγχάνων τῆς ἐν Βηρύτῳ ἁγίας ἐκκλησίας. Καταλαβὼν δὲ τὴν Κωνσταντινούπολιν ἐπὶ τῶν χρόνων Ἀναστασίου τοῦ βασιλέως, ἀπῆλθε καὶ κατέμενεν ἐν τῷ ναῷ τῆς ὑπεραγίας Θεοτόκου εἰς τὰ Κύρου, ὅπου καὶ τὸ χάρισμα τῶν κοντακίων ἐδέξατο. Ἐν εὐλαβείᾳ γὰρ διάγων καὶ διανυκτερεύων καὶ λιτανεύων ἐν τῇ παννυχίδι τῶν Βλαχερνῶν, ὑπέστρεφε πάλιν εἰς τὰ Κύρου. Ἐν μιᾷ δὲ τῶν νυκτῶν, κοιμωμένῳ αὐτῷ ἐφάνη καθ' ὕπνους ἡ ὑπεραγία Θεοτόκος, καὶ ἐπέδωκε τόμον χάρτου καὶ εἶπε· Λάβε τὸν χάρτην καὶ κατάφαγε αὐτόν. Ἐνόμισεν οὖν ὁ ἅγιος ἀνοῖξαι τὸ στόμα καὶ καταπιεῖν τὸν χάρτην. Ἦν δὲ ἡ ἑορτὴ τῶν ἁγίων Χριστουγέννων· καὶ εὐθέως ἐγερθεὶς ἐκ τοῦ ὕπνου ἐθαύμαζε καὶ ἐδόξαζε τὸν θεόν. Εἶτα ἀναβὰς εἰς τὸν ἄμβωνα, ἤρξατο τοῦ ψάλλειν· Ἡ παρθένος σήμερον τὸν ὑπερούσιον τίκτει. Ποιήσας δὲ καὶ ἑτέρων ἑορτῶν κοντάκια, ὡς περὶ τὰ χίλια, πρὸς Κύριον ἐξεδήμησεν.*[4]) Darnach wurde Romanos in Syrien geboren, war in Berytus Diakon und kam unter Kaiser Anastasios nach Konstantinopel, wo er durch einen wunderbaren Traum die Gabe der Hymnendichtung erhielt. Den einzigen positiven Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung gewährt somit der Name Anastasios. Leider wird nicht angegeben, ob darunter Anastasios I (491—518) oder Anastasios II (713—716) zu verstehen ist. Pitra und Stevenson entscheiden sich für den ersten, Christ und mit einer Modifikation auch Jacobi[5]) für den jüngeren Anastasios; Bouvy

---

[1]) Migne, Patrol. Graeca 114, 1416. S. Pitra, Anal. Sacra I Proleg. S. 23; Bouvy a. a. O. 230—234.

[2]) Christ, Anthol. Proleg. S. 32.

[3]) S. Pitra, Anal. Sacra I Prolegom. S. 32 f. und Jacobi a. a. O. 202.

[4]) Facsimile der Legende mit einem schönen Miniaturbilde aus dem herrlichen Menologion des Kaisers Konstantin Porphyrogennetos (cod. Vatic. 1616) ed. von Pitra in der zum Papstjubiläum veranstalteten Ausgabe von drei Hymnen des Romanos. S. die Litteraturangabe S. 318.

[5]) A. a. O. 206 f. Jacobi meint, dass Romanos vielleicht noch unter Anastasios II Geistlicher an der Blachernenkirche gewesen, jedoch schon viel früher nach Konstantinopel gekommen sei.

spricht sich nicht entschieden aus und meint, nach der allgemeinen Geschichte der Hymnendichtung möchte man den Romanos am liebsten etwa in der Mitte des Zeitraumes zwischen beiden Kaisern ansetzen. Neuerdings hat Deutschmann zur Lösung der Schwierigkeit auf einen wahrscheinlich dem 6. Jahrhundert angehörigen lateinischen Hymnus hingewiesen, welcher einem Gedichte des Romanos nachgeahmt sei;[1]) darnach käme man mit Sicherheit auf den älteren Anastasios. Doch scheint weder die Chronologie des lateinischen Hymnus noch die direkte Nachahmung des Romanos so fest zu stehen, dass sich auf dieser Grundlage allein die Frage entscheiden liesse.

Es finden sich aber noch weitere Argumente. Dass der jüngere Anastasios nicht genug bekannt ist und zu kurz (eigentlich nur 1½ Jahre) regierte, um zur Bezeichnung der Lebenszeit eines Autors verwendet zu werden, will wenig besagen; aber vielleicht spricht gerade der Umstand, dass Anastasios schlechthin genannt ist, dafür, dass in der Zeit, als das Original unserer Legende abgefasst wurde, ein zweiter Anastasios noch gar nicht existierte. Wichtiger noch ist die Thatsache, dass Anastasios II von Theophanes und Georgios, die hierin gewiss der populären Gewohnheit folgten, regelmässig mit seinem früheren Namen Artemios genannt wird.[2]) Von dem Verfasser der Legende, der sicher ein Mönch war und die in den Klöstern beliebten Chroniken des Theophanes und Georgios wohl kennen musste, liesse sich dann Gleiches oder wenigstens eine Bezeichnung durch beide Namen erwarten. Ferner darf nicht übersehen werden, dass die Legende, an deren Glaubwürdigkeit wir festhalten müssen, wenn wir nicht allen Boden verlieren wollen, die Regierung des Anastasios nicht etwa als die Blüte- oder Sterbezeit des Romanos erwähnt, sondern ausdrücklich sagt, dass er damals nach Konstantinopel kam und die Gabe der Hymnendichtung empfing. Romanos war also unter Anastasios noch jung und begann erst seine dichterische Thätigkeit. Wenn wir nun seine Ankunft in Konstantinopel ans Ende der Regierung Anastasios I setzen und für den Dichter eine so lange Lebensdauer annehmen, wie sie bei der Menge seiner Werke wahrscheinlich ist,[3]) so füllt seine Blütezeit leicht die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts, ja er kann den Justinian noch überlebt haben. In dieser Zeit aber war die Form des Hymnus, wie das oben erwähnte Werk des Kaisers Justinian selbst beweist, schon völlig ausgebildet. Halten wir dagegen am zweiten Anastasios fest, so müsste sich die Blüte des Romanos tief ins 8. Jahrhundert hinein, in die Zeit eines Kosmas und Johannes von Damaskos, erstrecken, was aus verschiedenen inneren Gründen unwahrscheinlich ist.

Es wurde bemerkt, dass der Mangel an Nachrichten über einen so

---

[1]) De poesis Graecorum rhythmicae usu et origine S. 22.

[2]) Theophanes ed. Bonn. I 588, 4 (ed. De Boor I 383): *ἐστέφθη Ἀρτέμιος ὁ πρωτοασηκρῆτις, μετονομασθεὶς Ἀναστάσιος.* Im Folgenden heisst er aber stets Artemios. — Georgios Monachos ed. Muralt S. 626: *Βασιλεία Ἀρτεμίου. Μετὰ δὲ Φιλιππικὸν ἐβασίλευσεν Ἀρτέμιος ὁ καὶ Ἀναστάσιος ἔτη β'* u. s. w.: im weiteren Text ebenfalls stets Artemios.

[3]) Die 1000 *κοντάκια*, welche der Legendar angibt, mögen eine sehr runde Summe sein; wenn wir aber trotz der grossen Verluste noch gegen 80 Hymnen besitzen, so ergibt sich schon daraus eine litterarische Thätigkeit, für welche eine lange Lebensdauer notwendig vorauszusetzen ist.

grossen Dichter aus einer Zeit, über die wir sonst genau unterrichtet sind, befremden müsse; aber dieser Mangel ist auffallend an sich und wäre es noch mehr, wenn man den Romanos zum Zeitgenossen des Johannes von Damaskos machen wollte. Denn über die kirchlichen Persönlichkeiten des 8. und 9. Jahrhunderts haben wir infolge der grossen Umständlichkeit, mit welcher die ganze Zeit des Bildersturmes von späteren Chronisten, Biographen und Historikern geschildert wird, genauere Nachrichten als über manche bedeutende Kleriker der zwei vorhergehenden Jahrhunderte, in welchen das Leben der Kirche ein friedlicheres war. Sicher hätte Romanos, wie sich aus seiner gesamten Geistesart und seinem Fortleben als Heiliger der orthodoxen Kirche schliessen lässt, sich der Partei der Bilderverehrer angeschlossen,[1] und dann wäre das Schweigen der Chronisten über ihn undenkbar. Uebrigens hängt der Mangel an biographischen Nachrichten wohl auch damit zusammen, dass Romanos wie fast die ganze Hymnenlitteratur des 6. und 7. Jahrhunderts später teils durch Johannes von Damaskos und Kosmas, teils durch die Hymnographen des 9. Jahrhunderts stark in den Hintergrund gedrängt wurde.

Des weiteren ist folgende Thatsache zu erwägen. Der schöne Hymnus des Romanos auf Joseph von Aegypten trägt den Hirmusvermerk *Πρὸς τὸ Ἄγγελος πρωτοστάτης.* So beginnt (nach dem Proömion) der Akathistos des Sergios. Liesse sich beweisen, dass Romanos dieses Werk wirklich vor sich hatte, so könnte er nicht in das 6. Jahrhundert gesetzt werden. Allein das Verhältnis beider Hymnen ist sehr dunkel; die Uebereinstimmung ist eine so schwankende, dass wohl vielmehr an eine gemeinsame ältere Vorlage zu denken ist. Besonders muss es auffallen, dass das charakteristische *Χαῖρε* im Akathistos, mit welchem in den übrigen Gedichten dieses Tones die letzten Zeilen der Strophe anfangen, bei Romanos durch beliebige Wörter ersetzt ist, so dass die erste Silbe dieser Zeilen oft tonlos ist. „Es scheint undenkbar, dass Romanos das Gedicht des Sergios mit dem alle architektonischen Glieder so scharf kennzeichnenden und deshalb von den übrigen Dichtern festgehaltenen Worte *χαῖρε* gekannt und dennoch in seiner Nachbildung diese signifikante Versstelle so gänzlich beiseite geschoben habe.“[2]) Ebenso undenkbar aber ist es, dass dem Romanos, wenn er im 8. Jahrhundert gelebt hätte, gerade das berühmteste aller Kirchenlieder unbekannt geblieben wäre.

Ein dogmatisches Moment möge nicht unerwähnt bleiben. Die Marienverehrung spielt in den Hymnen der späteren Jahrhunderte eine stets zunehmende Rolle. Orestes z. B. erbittet von ihr Vergebung der Sünden, Kraft der Heiligung u. s. w. Wenn wir nun in dieser Hinsicht den Romanos mit Sergios vergleichen, so bemerken wir bei dem letzteren eine Steigerung, die sich mit der späteren Datierung des Romanos schwer vereinbaren liesse. „Romanos besingt Maria nicht mit der Ueberschwänglichkeit und der verschwenderischen Fülle von Prädikaten, wie Sergios, welcher durch Bezeichnungen wie: Herstellerin der Versöhnung, Vergebung der Sünden, sie bereits nahe an die Würde Christi heranrückt.“[3])

---

[1]) S. Jacobi a. a. O. 205.
[2]) W. Meyer a. a. O. 344. Vgl. Pitra, Anal. Sacra I S. 68 Anm.
[3]) Jacobi a. a. O. 247.

Für die frühere Datierung spricht auch die Legendenhaftigkeit des oben erwähnten Berichtes über Romanos, die sich schwer erklären liesse, wenn er dem 8. Jahrhundert, d. h. einer der Abfassung der biographischen Notiz naheliegenden Zeit angehörte. Die Tradition, dass Romanos die Gabe des Hymnengesanges durch ein Wunder erhielt, zeigt, dass man seine dichterische Thätigkeit als etwas besonders Merkwürdiges betrachtete; das ist wohl verständlich für die erste Periode der Hymnenpoesie, nicht aber für das 8. Jahrhundert, in welchem zahlreiche Kirchendichter blühten.

Als letztes Argument für die ältere Datierung diene eine Stelle, in welcher Romanos augenscheinlich imitiert ist. Andreas von Kreta, der ungefähr von 650—720 lebte,[1]) hat in zwei Strophen seines „grossen Kanon" das Proömion eines Hymnus des Romanos vor Augen gehabt. Die Worte des Andreas lauten:

Ἐγγίζει, ψυχή, τὸ τέλος, | ἐγγίζει καὶ οὐ φροντίζεις,
οὐχ ἑτοιμάζῃ·
ὁ καιρὸς συντέμνει, διανάστηθι·
ἐγγὺς ἐπὶ θύραις ὁ κριτής ἐστιν·
ὡς ὄναρ, ὡς ἄνθος ὁ χρόνος | τοῦ βίου τρέχει·
τί μάτην ταραττόμεθα;
Ἀνάνηψον, ὦ ψυχή μου, | τὰς πράξεις σου, ἃς εἰργάσω, ἀναλογίζου,
καὶ ταύταις ἐπ' ὄψεσι προσάγαγε etc.[2])

Zum Vorbild diente offenbar das schöne Proömion des Romanos:[3])

Ψυχή μου, ψυχή μου, | ἀνάστα, τί καθεύδεις;
τὸ τέλος ἐγγίζει | καὶ μέλλεις θορυβεῖσθαι·
ἀνάνηψον οὖν, | ἵνα φείσηταί σου Χριστὸς ὁ θεός,
ὁ πανταχοῦ παρὼν | καὶ τὰ πάντα πληρῶν.

Der Nachahmer hat den Gedanken seiner Vorlage in zwei wortreiche Strophen auseinander gezogen, aber das Gold seines Musters schimmert noch so deutlich durch, dass diese zwei Strophen zum Besten des ganzen „grossen Kanon" gehören, weshalb sie auch von Jacobi a. a. O. besonders hervorgehoben worden sind.

Wenn, wie Jacobi[4]) mit Recht bemerkt, zwischen den unsicheren Leistungen des 4. und 5. Jahrhunderts, von welchen wir Kenntnis haben, und der sicheren Technik zur Zeit des Sergios ein ausserordentlich grosser Abstand bemerkt wird und es unzweifelhaft scheint, dass in dieser Zwischenzeit die Ausbildung der kirchlichen Poesie bis zur Blüte gelangte, und das Jahrhundert des Justinian einen Hauptanteil daran hat, so ist es eben Romanos, der diese Lücke in der historischen Entwickelung des Hymnus in völlig genügender Weise auszufüllen vermag. Dass ein so grossartiger Dichter fast im Anfange der Hymnenlitteratur auftritt, wird nicht auffallen, wenn man sich erinnert, dass an der Spitze der griechischen Litteratur ein Homer, im Eingange der italienischen ein Dante steht. Auch ist schon erwähnt, das Romanos viel weniger isoliert erschiene, wenn uns die Werke aller seiner Vorgänger bekannt wären. Wir hoffen, mit Hilfe des unerwartet reichen Materials, das die zwei Handschriften von Patmos

[1]) S. Jacobi a. a. O. 208 f. und 223.
[2]) Christ, Anthol. S. 150.
[3]) Cod. Patm. 213 fol. 42v und Christ, Anthol. S. 90.
[4]) A. a. O. 202.

für Romanos gewähren, die chronologische Frage noch genauer prüfen und endgiltig lösen zu können.

Ausser in der genannten Legende wird Romanos noch in einem dem hl. Germanos (8. Jahrhundert) zugeschriebenen Idiomelon [1]) erwähnt und als Begründer der Hymnographie gefeiert:

Πρώτη καλῶν ἀπαρχὴ
ὤφθης, σωτηρίας ἀφορμή,
Ῥωμανέ, πάτερ ἡμῶν·
ἀγγελικὴν γὰρ ὑμνῳδίαν συστησάμενος,
θεοπρεπῶς ἐπεδείξω τὴν πολιτείαν σου.

In einem anderen Hymnus hat er das ehrende Beiwort *θεοῤῥήτωρ*. Unter den Profanschriftstellern nennt den Romanos nur Suidas s. v. *ἀνακλώμενον*: *τὸ ἀπηχούμενον. Ὡς ἐπὶ τοῦ κυρίου Ῥωμανοῦ τοῦ μελωδοῦ. Σὺ γὰρ ὑπάρχεις τὸ φῶς τὸ ἀπρόσιτον.*[2]) Für die Kommentatoren der religiösen Poesie Zonaras, Prodromos und Gregorios von Korinth scheint Romanos nicht existiert zu haben. Die Männer nach ihrem Herzen waren Gregor von Nazianz, Johannes von Damaskos und Kosmas; bei ihnen bot sich mehr Stoff für die Ausbreitung schulmässiger Gelehrsamkeit als in der grossartigen und doch volkstümlich einfachen Poesie des Romanos.

So spärlich nun auch die Nachrichten über das Leben des Romanos bleiben, so sicher ist es, dass er an poetischer Begabung, an Feuer der Begeisterung, an Tiefe der Empfindung und Erhabenheit der Sprache alle anderen Meloden weit übertrifft. Die Litteraturgeschichte der Zukunft wird vielleicht den Romanos als den grössten Kirchendichter aller Zeiten feiern. Ohne Zweifel bezeichnet er die interessanteste Phase in der Geschichte der griechischen Hymnenpoesie, und in ihm erscheint diese Gattung in ihrer höchsten Vollendung. Nicht überall freilich erhält sich Romanos auf gleicher Höhe; eine objektive Betrachtung wird zugeben, dass er zuweilen trocken und breit wird. Doch hängt das wesentlich mit der Sprödigkeit der Stoffe, an die er gebunden war, zusammen; es ist schwer, auf jeden Heiligen und jedes Fest des langen Kirchenjahres einen schönen, in den Gedanken originalen, in der Komposition und Ausführung vollendeten Gesang zu dichten. Immerhin weiss sich Romanos auch in seinen schwächeren Werken von dem pomphaften Schwulste, den bauschigen, oft unreinen Metaphern, der gespreizten und frostigen Reflexion der Hymnographen des 8.—11. Jahrhunderts fernzuhalten. Auch die rhetorische Breite, die unvermeidliche Krankheit aller byzantinischen Geistesäusserungen, wird uns bei Romanos nicht erspart; zum Teil entspringt sie aus der Form seiner Hymnen selbst, welche die Ausfüllung von 24 oder mehr Strophen erheischte. Wenn wir diese aus der Zeit und der litterarischen Umgebung des Dichters verständlichen Schattenseiten anerkennen, dürfen wir seinen grossen Vorzügen um so rückhaltloser gerecht werden. Was uns immer aufs neue zu Romanos zurückkehren lässt, was selbst

[1]) Nur im cod. Mosquensis 437. Im Corsin. und Taurin. fehlen diese Stücke und leider sind auch in den patmischen Handschriften die auf den 1. Oktober, den Festtag des Romanos, bezüglichen Blätter ausgefallen. S. Pitra, Anal. Sacra I Proleg. S. 26 und 29 ff.

[2]) Ed. Bernhardy I, 1, 334. Ueber die Bedeutung von *ἀνακλώμενον* s. § 177.

seinen langwierigsten Hymnen einen unzerstörbaren Reiz verleiht und auch mit den undankbarsten seiner Stoffe aussöhnt, ist die glänzende dramatische Steigerung, die kein Melode so meisterhaft wie er begriffen und durchgeführt hat. Dazu kommen andere Vorzüge, die bei keinem zweiten Dichter der byzantinischen Zeit in gleichem Grade wiederkehren, ein nie versiegender Reichtum an Ideen, eine oft unübertreffliche Plastik des Ausdrucks, eine volle und kernige Sprache, die sich meist ebenso glücklich vom geschraubten Pompe als von populärer Trivialität fernhält, alles veredelt und in die feinste Beleuchtung gehoben durch das mannigfaltige und kunstvolle rythmische Gefüge. Der Reichtum der Vorwürfe, welche Romanos umfasst, ist unerschöpflich; wir finden bei ihm auch seltene und sonst nicht vorkommende Themen wie ein Gedicht voll lebendiger Leidenschaft gegen den Verräter Judas. Nicht minder behandelt Romanos die üblichsten Objekte, wie das Weihnachtsfest, die hl. Jungfrau am Kreuze, das letzte Gericht u. s. w. mit unverkennbarer Originalität. Leider ist es unmöglich, hier auch nur einen Teil der Gedichte im einzelnen zu betrachten und ihren Charakter durch Proben zu veranschaulichen. Da es sich jedoch um die gerechte Würdigung eines der grössten, aber verborgensten Dichter, ja geradezu um die erste Einführung desselben in die griechische Litteraturgeschichte handelt, mag wenigstens noch ein zusammenfassendes Urteil folgen, das ein feinsinniger Kritiker [1]) dem Romanos widmet: „S. Romanus est le premier des Mélodes par le génie poétique. Ses oeuvres représentent l'hymne liturgique, ou plutôt le drame religieux, dans sa perfection. Qu'on imagine le chrétien en prière, le moine en oraison, le Saint en extase: sous ses regards passent tour à tour les grandes figures des deux Testaments; il voit les patriarches et les prophètes, il les entend et médite leurs paroles; il contemple le Sauveur des hommes et sa Mère, les apôtres et les martyrs: il assiste en témoin attentif et enthousiaste à tous ces événements du passé, dont Dieu luimême est le héros. Cette contemplation du monde surnaturel surexcite ses puissances, et son esprit aussi bien que son coeur. Il s'épanche en adorations, en louanges, en actions de grâces. Si vous donnez à ce contemplatif, pour interpréter ce qu'il a vu et entendu, des rythmes souples, harmonieux, populaires, et, pour nourrir le feu sacré de son génie, l'incomparable auditoire des basiliques orientales; si votre imagination peut se représenter un tel home, non point dans Athènes, ni même à Constantinople au temps de S. Grégoire et de S. Chrysostome, mais à Byzance, dans la vraie Byzance des Byzantins, si vous le voyez monter à l'ambon de Sainte-Sophie dans la nuit de Noël, après un sommeil miraculeux, et si vous entendez le prélude de son grand cantique:

Ἡ παρθένος σήμερον
τὸν ὑπερούσιον τίκτει
καὶ ἡ γῆ τὸ σπήλαιον
τῷ ἀπροσίτῳ προσάγει

n'admirez pas encore, attendez la fin, laissez se dérouler la majestueuse série des vingt-cinq tropaires. Ne jugez pas même d'après un seul can-

[1]) E. Bouvy a. a. O. S. 367.

tique, suivez le Mélode dans toutes les phases du cycle sacré, depuis la fête d'Étienne le premier martyr jusqu'aux solennités de Pâques, de l'Ascension et de la Pentecôte, et vous concluerez peut-être que le christianisme ne doit envier à l'antiquité aucun de ses poètes lyriques." Ebenso nennt Pitra den Romanos „veterum melodorum princeps", womit auch die Urteile von Christ, Stevenson und W. Meyer übereinstimmen. Nur dem Geschmacke der späteren Byzantiner wollte die ernste Grossartigkeit des Romanos nicht zusagen; wenigstens wurden seine Werke in den liturgischen Büchern durch die Hymnographen des 8. und 9. Jahrhunderts verdrängt; von den meisten blieben nur wenige Strophen übrig. Dauerndes Ansehen behauptete der berühmte Weihnachtshymnus; bis ins 12. Jahrhundert wurde er alljährlich zu Weihnachten von einem doppelten Chore der Hagia Sophia und der Kirche der hl. Apostel (den *ἁγιοσοφῖται* und *ἀποστολῖται*) bei der feierlichen Hoftafel aufgeführt.[1])

Ausgaben und Hilfsmittel: 29 Gedichte ed. Pitra, Analecta Sacra I 1—241. — 3 weitere Stücke in: Sanctus Romanus veterum melodorum princeps. Cantica sacra ex codd. mss. monasterii S. Joannis in insula Patmo primam in lucem ed. J. B. Pitra, Anno Jubilaei Pontificii (1888). — Vollständige Ausgabe des Romanos auf Grund des ganzen Handschriftenmaterials, besonders der patmischen Codices, in Vorbereitung von K. Krumbacher. — Vgl. Pitra, Hymnographie S. 47 ff. und Analecta Sacra I Proleg. S. 25 ff. — Jacobi a. a. O. S. 220 ff. — Bouvy a. a. O. S. 367—375.

164. Sergios und Sophronios. Aus dem Ende des 6. und aus dem 7. Jahrhundert haben wir nur wenige chronologisch sicher bestimmbare Hymnen. Zu diesen gehört vor allem das gefeiertste Lied der griechischen Kirche, der Akathistos des Patriarchen Sergios; er wurde nach einer glaubwürdigen Nachricht im Jahre 626 verfasst, als die Hauptstadt von den Avaren bedroht war. Der Name *Ἀκάθιστος*, der durch den Gegensatz der sogenannten *καθίσματα* verständlicher wird, deutet an, dass die Sänger beim Vortrage dieses Gedichtes stehen blieben. Sergios ist in der Kirchengeschichte als Monothelet übel vermerkt;[2]) trotzdem hat sein Werk bei der orthodoxen Kirche Gnade gefunden, ja es ist sogar der einzige alte Hymnus, der sich bis auf den heutigen Tag unverkürzt in den Menäen erhalten hat.[3]) Sergios scheint auch sonst für die Ausbildung des griechischen Ritus viel gesorgt zu haben; eine grosse Rolle als Urheber liturgischer Neuerungen spielt er in der Osterchronik (s. § 51). Die von einigen vorgenommene Zuteilung des Akathistos an Georgios Pisides ist ganz willkürlich. Der emsige Versmacher Manuel Philes verballhornte das schöne Werk in jambische Trimeter.[4])

Um Sergios gruppieren sich einige andere, zum Teil nur dem Namen nach bekannte Meloden wie Andreas Pyrrhos, Byzantios, Kyprianos. Ein Zeitgenosse des Sergios, der im monotheletischen Streite einflussreiche Sophronios, seit 629 Patriarch von Jerusalem, hat sich vorzugsweise der

[1]) Pitra, Anal. S. Proleg. S. 21.

[2]) S. J. von Hefele, Conciliengeschichte Bd. III (Freiburg i. Br. 1877) 141 ff.

[3]) Vgl. Stevenson a. a. O. 485 f.; Bouvy a. a. O. 206 ff. — Die grosse Popularität des Hymnus bezeugt auch die merkwürdige Thatsache, dass aus seinen Anfangsworten *Τῇ ὑπερμάχῳ στρατηγῷ* sich durch Volksetymologie ein vulgärgriechischer Nominativ *ἡ Περμάχω, τῆς Περμάχως* gebildet hat; s. Hatzidakis in der Jubiläumsschrift der Universität Athen (*Τὰ κατὰ τὴν ἑορτὴν τῆς πεντηκονταετηρίδος τοῦ ἐθνικοῦ πανεπιστημίου ἐκδιδόμενα, Ἀθήνησι* 1888) S. 188.

[4]) M. Phil. carmina ed. E. Miller II 317 ff. Vgl. § 204.

gelehrten Kunstdichtung gewidmet und ist hier ebenso gelehrt, empfindungsleer und trocken als in seinen aus rhetorischen Breiten und dogmatischen Längen zusammengebauten Predigten. Von den rythmischen Gedichten, die dem Sophronios zugeteilt werden, scheint sehr wenig gesichert.

1. Für den öffentlichen Kultus sind von den Gedichten des Sophronios nur einige Idiomela bestimmt; seine anakreontischen Oden sind kunstmässige Stücke wie die Gedichte des Synesios und offenbar nur für einen auserwählten Leserkreis berechnet. Ediert sind die Anakreontika nebst einigen Prosastücken von A. Mai, Spicilegium Romanum IV (1840) 1—225. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Graeca 87 (1860) 3, 3733 ff. — Drei Nummern auch bei Christ, Anthologia S. 43 ff.; dazu S. 96 f. einige Idiomela; s. seine Proleg. S. 27 f.; 53. — M. Paranikas, Ueber das angebliche Triodium des hl. Sophronios, Sitzungsber. d. bayer. Ak. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 1870, Bd. II 53—74. — Jacobi a. a. O. 202 f. — Ausführliche Charakteristik des Sophronios nebst Emendationen bei Bouvy a. a. O. 169—182. — Prosawerke des Sophronios bei Migne, Patrol. Gr. 87, 3, 3115—3726. — Die interessante Homilie, welche S. am Weihnachtstage des J. 634 hielt, ed. H. Usener, Rhein. Mus. 41 (1886) 500 ff.; die Rede auf die Darstellung Jesu ed. H. Usener mit Emendationen zu den Gedichten und sprachlichen Bemerkungen, Progr. Bonn 1889.

2. Einen Kanon und einen Hymnus eines wahrscheinlich dem 7. Jahrhundert angehörenden Anastasios ed. J. B. Pitra, Juris ecclesiastici Graecorum historia et monumenta, tom. II (Romae 1868) 280—287.

Dritte Periode.

165. Andreas von Kreta. In ein neues Stadium, das durch eine Steigerung der Technik, keineswegs aber durch Zunahme der poetischen Kraft ausgezeichnet ist, tritt die Kirchenpoesie mit der Ausbildung der Kanones. Als Erfinder derselben gilt Andreas, Erzbischof von Kreta (ungef. 650—720). Andreas, der, weil er Sekretär des Patriarchen von Jerusalem war, auch den Beinamen Hierosolymitanus führt, gehörte zu den Bischöfen, welche zur Zeit des Philippikos Bardanes die Beschlüsse dieses Kaisers und seiner Synode zur Herstellung des Monotheletismus und gegen die sechste ökumenische Synode (680) guthiessen. Nach dem Sturze des Philippikos (713) bekannte er sich zum Dyotheletismus. Dass er trotz dieses Wankelmutes unter den Heiligen der Kirche verehrt wird, verdankt er wohl dem Umstande, dass er unter Leo dem Isaurier für die Bilder kämpfte.[1] Sein Hauptwerk, der sogenannte Grosse Kanon (*ὁ μέγας κανών*), dessen Umfang sprichwörtlich wurde, zählt nicht weniger als 250 Strophen; es entspricht nämlich fast jedem Verse der alttestamentlichen Oden eine Strophe.[2] Unter seinen Vorbildern ist Romanos (siehe S. 315). Wo Andreas auf eigenen Füssen steht, erscheint er trocken, wortreich und mehr durch verstandesmässige Reflexion als durch innere Empfindung und Begeisterung ausgezeichnet. Die endlose Breite, mit welcher derselbe Gedanke in schlangenartigen Arabesken fortgesponnen wird, ermüdet den gutwilligsten Hörer. Die häufige und fast zudringliche Definition dogmatischer Lehrsätze wirkt kalt und schulmässig. In der mühsamen Sorgfalt, mit welcher Andreas Antithesen, Wortspiele und Gleichnisse auszuführen liebt, steht er der gekünstelten Poesie des Johannes Damaskenos und des Kosmas schon weit näher als der ungezwungenen Erhabenheit der früheren Meloden; dagegen besitzt er vor Johannes und Kosmas den Vorzug einer einfachen und verständlichen Darstellung.

---

[1] Jacobi a. a. O. 208 f.

[2] Christ, Anthol. Proleg. S. 42; ebenda S. 147 ff. der erste Abschnitt des grossen Kanon.

166. Johannes von Damaskos und Kosmas von Jerusalem sind die bedeutendsten Vertreter der dritten Periode der Kirchendichtung. Ueber das Leben des Johannes s. § 81. Kosmas erscheint mit ihm brüderlich verbunden. Beide wurden gemeinschaftlich von einem älteren Kosmas aus Sizilien, den der Vater des Johannes aus der arabischen Gefangenschaft losgekauft hatte, unterrichtet. Mit Johannes begab sich auch Kosmas von Damaskos nach Jerusalem und liess sich mit ihm in das altberühmte Kloster des hl. Sabas aufnehmen. Nachdem er viele Jahre hindurch der Wissenschaft und der Kirchenpoesie gelebt hatte, wurde er 743 Bischof von Maiuma in Phönizien.[1]) Die Zeit seines Todes scheint nicht ermittelt.

Johannes gilt allgemein als Urheber des Oktoechos; doch ist neuerdings diese Ansicht bestritten und wahrscheinlich gemacht worden, dass dieses berühmte liturgische Buch bedeutend älter ist und Johannes nicht als sein Erfinder, sondern nur als sein Reformator gelten darf.[2]) Dagegen ist die litterargeschichtliche Stellung des Johannes und Kosmas als der bedeutendsten Vertreter der Kanones gesichert. Als Dichter steht Johannes wohl höher als Kosmas; beide sind sich aber im Grundtone sehr ähnlich. Vorbildlich ist ihnen die gewählte Poesie eines Gregor von Nazianz, dessen Gedichte Kosmas auch durch Kommentare erläuterte. Zur Einfachheit des Romanos und seiner Schule stehen sie in einem noch deutlicheren Gegensatze als ihr Vorgänger Andreas von Kreta. Möglichst grosse Feinheit, Mannigfaltigkeit und Künstlichkeit des Aufbaues gilt ihnen wichtiger als Wärme der Empfindung und Klarheit des Ausdrucks. Johannes gefällt sich geradezu in den allerschwierigsten und mühevollsten Spielereien. Statt sich mit der einfachen Strophenakrostichis der alten Meloden zu begnügen, ordnet er die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse nach einem Akrostichon, das selbst aus heroischen Distichen besteht. Durch diese und ähnliche Kunststücke leidet natürlich auch die Verständlichkeit der Darstellung; manche Stücke sind so dunkel wie altgriechische Chorlieder. Johannes ist der einzige Melode, der das Prinzip der Quantität für die Kirchenpoesie wieder aufnahm. Er verfasste seine drei Kanones auf Weihnachten, Epiphanie und Pfingsten in jambischen Trimetern; doch sind dieselben mit einem für Johannes ganz bezeichnenden Aufwand von silbenstechender Mühe so gebaut, dass auch die neue Technik ihr Recht erhält, indem an bestimmten Versstellen regelmässig betonte Silben wiederkehren.[3]) Aehnlich überwiegt bei Kosmas gelehrte Sorgfalt und mystische Theologie die dichterische Empfindung.

Dass trotzdem Kosmas und Johannes von den späteren Byzantinern mehr als alle anderen Kirchendichter bewundert wurden, erklärt sich aus der wachsenden Vorliebe dieses rätselhaften Geschlechtes für unnatürliche Künstelei und grammatische Raritäten. Den besten Beweis für diese Thatsache gibt Suidas; die einzigen Meloden, die in seinem Lexikon vorkommen, sind Romanos, Johannes und Kosmas. Während er aber

[1]) Deshalb wird er zuweilen auch *Κοσμᾶς ὁ Μαϊουμᾶς* genannt. Sein gewöhnlicher Beiname *Ἱεροσολυμίτης* oder *Ἁγιοπολίτης* bezieht sich auf seinen langjährigen Aufenthalt im Kloster des hl. Sabas.

[2]) Sathas, *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζ. σελ. ρνθ´, ρξς´.*

[3]) Christ, Anthol. Proleg. 46.

den Romanos nur bei der Erklärung eines technischen Ausdruckes ganz beiläufig erwähnt (s. S. 316), spricht er (bzw. sein Gewährsmann) von Johannes und Kosmas mit einer auffallenden Begeisterung. Nach einer Aufzählung der Werke des Johannes lesen wir:[1] *συνήκμαζε δ' αὐτῷ καὶ Κοσμᾶς ὁ ἐξ Ἱεροσολύμων, ἀνὴρ εὐφυέστατος καὶ πνέων μουσικὴν ὅλως τὴν ἐναρμόνιον· οἱ γοῦν ᾀσματικοὶ κανόνες Ἰωάννου τε καὶ Κοσμᾶ σύγκρισιν οὐκ ἐδέξαντο οὐδὲ δέξαιντο ἄν, μέχρις ὁ καθ' ἡμᾶς βίος περαιωθήσεται.* „Die Liederkanones des Johannes und Kosmas waren über jeden Vergleich erhaben und werden es bleiben bis ans Ende aller Tage" — ein volles und rückhaltloses Urteil, das an die bekannte briefliche Aeusserung Goethes über Wielands Oberon erinnert. Bei der Vergleichung beider Meloden gehen übrigens die Urteile der Byzantiner auseinander; während Suidas und ähnlich Kedrenos beide ziemlich gleichstellen, betrachtet der Patriarch Johannes in seiner Biographie des Johannes Damaskenos den Kosmas als weniger originell. Andere wiederum wie Prodromos haben nicht genug Worte, um die Vorzüge des Kosmas, *τὸ πολυμαθές, τὸ μεγαλοφυές, τὸ θεοπρεπές, τὸ παναρμόνιον* zu preisen. In der Praxis fand Johannes mehr Anklang; denn die späteren Dichter haben seine Strophen sehr häufig, die des Kosmas nur selten als Vorbild benützt.

Hymnen und Kanones des Johannes ed. Migne, Patrol. Gr. 96 (1860) 818—856 und 1363—1408; des Kosmas ed. Migne, Patrol. Gr. 98 (1860) 456—524. — Proben von beiden bei Christ, Anthol. 117 ff.; 161 ff. — Einige Kanones ed. recht ungenügend aus einer Handschrift der herzoglichen Bibliothek zu Gotha L. Pertsch, Blätter für Hymnologie 1889 N. 2—4.

167. Nachblüte und Verfall. Noch zu Lebzeiten des Johannes und Kosmas brach über die griechische Kirche das verheerende Ungewitter des Bildersturmes herein[2]) und wirkte durch die Zerstörung von Kirchen, Schulen und Bibliotheken, durch die Verfolgung der Altgläubigen und die Unterbrechung der Tradition nachteilig auf die Erhaltung der alten Kirchenlieder. Andrerseits hatte diese heftige Bewegung auch eine heilsame Reaktion und vor allem eine nachhaltige Steigerung des religiösen Lebens zur Folge, welche auf die kirchliche Dichtung nicht minder befruchtend wirkte als auf das zunächst bedrohte Gebiet der bildenden Kunst. Wie die Miniaturmalerei gerade in dieser Zeit der wütenden Verfolgung emporblühte, so erstand auf der blutigen Walstatt aus den grausam unterdrückten, heldenmütigen Freunden der Bilder eine begeisterte Schar neuer Meloden. Ihre Werke sind es hauptsächlich, welche in der griechischen Liturgie bleibende Aufnahme fanden und die alten Lieder verdrängten. Wahrscheinlich sind die grossen Hymnen des Romanos und seiner Schule vornehmlich schon in dieser Zeit der Vergessenheit anheimgefallen.

Die neue Bewegung ging von Syrien und Italien aus und vereinigte sich in Konstantinopel mit den dort heimischen Elementen. Dass in

---

[1]) S. v. *Ἰωάννης*; ed. Bernhardy I 2 S. 1028.

[2]) F. C. Schlosser, Geschichte der bilderstürmenden Kaiser, Frankfurt 1812. — J. Marx, Der Bilderstreit, Trier 1839 (unbedeutend). — Fr. Gfrörer, Byzantinische Geschichten II (Graz 1873) 460—478. — Hauptschrift: J. von Hefele, Conciliengeschichte III (Freiburg 1877) 366 ff. — Unzugänglich war mir G. Vasilievskij, Die Gesetzgebung der Ikonoklasten, Journal Min. Volksaufkl. 1878, Okt. 258 ff., Nov. 95 ff.; 1879 Jan. 161 ff.

Syrien der Geist des Johannes und Kosmas kräftig weiter wirkte, ist leicht verständlich; merkwürdiger Weise sind aber um dieselbe Zeit auch im äussersten Westwinkel der byzantinischen Kulturwelt, in Sizilien und Unteritalien, mehrere bedeutende Meloden erstanden. Gregor und Theodosios von Syrakus eröffnen hier die Reihe. Aus Syrakus war auch Methodios gebürtig, der später nach Konstantinopel kam; er ist der letzte Melode, der nach dem Muster des Johannes Damaskenos einen zwölfsilbigen jambischen Vers in den Kanones verwendete. Aus Sizilien stammt endlich Joseph der Hymnograph; durch die Araber vertrieben, flüchtete er nach dem Peloponnes, dann nach Thessalonike; hier geriet er in die Skylla des Bildersturmes und musste abermals fliehen; auf der Fahrt nach Rom fiel der vom Unheil seltsam verfolgte Mann in die Hände von Piraten, die ihn nach Kreta brachten; endlich kam er nach Konstantinopel, wo er unter Kaiserin Theodora (842—856) starb.

Der eigentliche Mittelpunkt der Kirchenpoesie wurde seit dem Anfang des 9. Jahrhunderts das Kloster Studion[1]) in Konstantinopel. Hier dichtete Theodoros Studites (759—826), von dem zahlreiche Hymnen vorhanden sind. Hier weilte der heldenmütige Theophanes *ὁ Γραπτός*,[2]) der nach der Beendigung des Bilderstreites durch die Synode von Konstantinopel 842 den erzbischöflichen Thron von Nikaea bestieg. Aus diesem Kreise ging Joseph, der Bruder des Theodoros Studites, hervor, der später Bischof von Thessalonike wurde und unter Theophilos den Martertod starb. Hier trafen sich auch Georg von Nikomedien, Metrophanes und Theodoros von Smyrna, die Studiten Antonios, Arsenios, Basilios, Gabriel, Nikolaos u. a. Eine gemeinsame Eigenschaft dieser Dichter ist schwülstige Breite, die, namentlich durch massenhafte neugebildete Beiwörter bezeichnet,[3]) häufig in leeres Wortgepränge ausartet. In dieser Zeit werden auch gänzlich wertlose, poesieverlassene Machwerke häufiger; wir finden Hymnen, die nichts anderes sind als trockene Paraphrasen geschwätziger Prosalegenden. Die tiefste Stufe erreicht der geradezu läppische Hymnus auf den hl. Euthymios, dessen Verfasser sich vorsichtiger Weise in den Mantel der Anonymität hüllt (cod. Patm. 212 f. 166 ff.). Eine merkwürdige Erscheinung in diesem allgemeinen poetischen Wettkampfe ist die Dichterin Kasia (*Κασία*, auch *Κασσία*), die in einem sehr originellen Gedichte eine Parallele zwischen dem Reiche Christi und dem römischen Reiche zieht; Augustus habe der Vielherrschaft auf Erden ein Ende gemacht, Christi Menschwerdung habe die Vielgötterei gebrochen.[4]) Auch in ihren übrigen Idiomela zeigt sie grosse Selbständigkeit und Tiefe der Empfindung. Die vereinzelten poetischen Versuche des Patriarchen Photios, der Kaiser Leo des Weisen und Konstantin Porphyrogennetos sind

---

[1]) Dasselbe wurde 463 von einem Manne namens Studios gegründet und spielt in der Geschichte der byzantinischen Kirche eine wichtige Rolle.

[2]) D. h. der „Gezeichnete"; er wurde so benannt, weil ihm Kaiser Theophilos zur Strafe für seine freimütige Haltung im Bilderstreit gottlose Jamben auf die Stirne brennen liess.

[3]) In einem Kanon des Theodoros Studites findet man nicht weniger als 104 mit *φῶς*, *φάος* und verwandten Wörtern zusammengesetzte Epitheta.

[4]) Christ, Anthol. S. 103 f. Vgl. Jacobi a. a. O. S. 238.

schwach und wohl nur infolge der Stellung ihrer Verfasser der Nachwelt erhalten worden.

Im 11. Jahrhundert ging die Blüte der Hymnendichtung zu Ende. Die Frische des religiösen Sinnes war geschwunden, und die Pflege dogmatischer Kontroversen, die jetzt durch den Gegensatz zur römischen Kirche überreiche Nahrung erhielten und auch am kaiserlichen Hofe mit wachsendem Eifer betrieben wurden, konnte die Unmittelbarkeit der Begeisterung nicht ersetzen. Das bedeutendste Hindernis für eine weitere Entwickelung der Kirchenpoesie lag aber in dem nun vollzogenen Abschluss der Liturgie. Hiemit war dem Dichter die fruchtbarste Anregung, die Hoffnung auf praktische Verwertung, d. h. auf Einführung seiner Lieder in das kirchliche Repertoir fast vollständig geraubt. Etwas länger als im byzantinischen Reiche selbst erhielt sich die Kirchendichtung in Italien. Hier war das von Nilos dem Jüngeren im Jahre 1004 gegründete Basilianerkloster Grotta-Ferrata bei Rom[1]) eine Pflanzstätte zahlreicher Hymnendichter, die noch im 12. Jahrhundert thätig waren. An der Spitze steht der hl. Bartholomaeos, um den sich ein Arsenios, Germanos, Joseph, Paulos, Prokopios u. a. scharen. Doch blieben diese Nachzügler ohne Einfluss auf die byzantinische Liturgie.

Gleichsam zum Ersatz für den Niedergang der dichterischen Thätigkeit wurde im 13. und 14. Jahrhundert wenigstens die musikalische Seite weiter ausgebildet und das einfache Rezitativ zu einem reicheren Koloraturgesang gesteigert. Die musikalischen Techniker erfanden dafür auch eigene Namen, indem sie den einfachen Vortrag *χύμα* oder *σύντομον μέλος* nannten und davon den gedehnten, koloraturreichen Gesang, bei dem auf eine Silbe nur selten bloss eine, meistens zwei bis zehn Noten kamen, als *ἀργὸν μέλος* unterschieden.[2]) Aber nur selten fanden noch späterhin neue Lieder Aufnahme in den stereotypen Bestand der liturgischen Werke, in den Oktoechos, das Triodion und die Menäen. Im 14. Jahrhundert verfasste Nikephoros Xanthopulos, Sohn des Kallistos (s. § 39), eine *Ἀκολουθία εἰς τὴν Θεοτόκον*, die nachträglich in das Pentekostarion eingefügt wurde. Etwas später widerfuhr dieselbe Ehre einem Kanon, durch welchen der Patriarch Philotheos (s. § 101, Anm. 2) den Verteidiger der Orthodoxie Palamas (s. § 100) verherrlichte. Im 16. Jahrhundert schrieb Nikolaos Malaxos Kirchenlieder, von welchen einige Stücke in das Pentekostarion und die Menäen eingereiht wurden. Selbst in unserem Jahrhundert hat die liturgische Poesie noch einen Zuwachs erhalten. Als nämlich die orthodoxe Kirche im Jahre 1869 den Patriarchen Photios und den heftigen Verteidiger des Schismas Markos Eugenikos (s. § 107) kanonisierte, wurden zu ihrer Ehre zwei neue Troparien verfasst und in das Horologion aufgenommen.

Die Liste der griechischen Hymnendichter ist in unserem kurzen Abriss nicht annähernd erschöpft. Reichere Verzeichnisse der Meloden und Melurgen finden sich bei Pitra, Hymnographie S. CLIII ff. und Christ, Anthol. S. 264 f.

---

[1]) Eine anziehende Schilderung des heutigen Zustandes der Abtei mit einer geschichtlichen Uebersicht und einer Planskizze gibt A. Rocchi, La badia di S. Maria di Grotta-Ferrata, Roma 1884.

[2]) Vgl. Christ, Anthol. Proleg. S. 115.

168. Kommentatoren. Im 11. und 12. Jahrhundert erscheinen denn auch die unvermeidlichen Begleiter des Verfalles der poetischen Produktion, die Erklärer. Wie schon Kosmas von Jerusalem und Niketas David, Bischof von Dadybra in Paphlagonien († um 880), die schwierigen Gedichte des Gregor von Nazianz mit breiten Kommentaren versehen hatten, so schrieben jetzt der Historiker Zonaras, der Homerkommentator Eustathios von Thessalonike, der Dichter Theodoros Prodromos, der Grammatiker Gregorios von Korinth u. a. Scholien zu Johannes von Damaskos und Kosmas von Jerusalem. Insbesondere hinterliess Eustathios einen grossen Kommentar zum Pfingsthymnus des Johannes und Zonaras Erklärungen zu dessen *Ἀναστάσιμοι κανόνες*. Die Vertreter der eigentlichen Hymnendichtung wie Romanos, Joseph u. s. w., deren einfache Darstellung dem Verständnis keine Schwierigkeiten bot, blieben von dem Eifer der Scholiasten verschont.

1. Ausgaben: Kommentare des Kosmas ed. A. Mai, Spicileg. Romanum II (1839) 2, 1—373. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 38 (1858) 340—680. Ebenda S. 681—842 des Niketas David Paraphrase der *ἀπόρρητα ἔπη* des Gregor von Nazianz; S. 842—846 noch zwei anonyme Paraphrasen. — Eustathios und Zonaras: Ed. A. Mai, Spicileg. Romanum V (1841) 2, 161—383. — Das Material für eine neue Ausgabe des Kommentars des Eustathios findet sich im Nachlasse Tafels. Vgl. §§ 62; 116. — Prodromos: Ed. Migne, Patrol. Gr. 133, 1229 ff. Vollständiger: Theod. Prodromi commentarios in carmina sacra melodorum Cosmae Hierosol. et Joannis Dam. etc. ed. H. M. Stevenson, praefatus est J. B. Pitra, Romae 1888 (noch nicht abgeschlossen). Vgl. § 197. — Ueber andere Kommentatoren s. Pitra in der Ausgabe Stevensons S. VI ff.

2. Eine der wichtigsten Quellen der Kommentare des Kosmas sind die ausführlichen mythologischen Erklärungen zu vier Reden des Gregor von Nazianz, welche einem gewissen Abte Nonnos zugeschrieben werden und wahrscheinlich im 6. Jahrhundert abgefasst sind. Später wurde derselbe Mythograph von Suidas und Tzetzes benützt. Nonnos ist zum Teil ed. von Rich. Montacutius, Eton 1610; anderes von Fr. Creuzer, Meletemata e disciplina antiquitatis I (1817) 59 ff. und A. Mai, Spicilegium Roman. II (1839) 2, 374 ff. Das Meiste wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 36 (1858) 985—1072. — Erste kritische Ausgabe von Edwin Patzig, Leipzig, bibl. Teubn. 1890. — Vgl. E. Patzig, Die Nonnusquelle der Eudokia, Rhein. Mus. 37 (1882) 67—82 und desselben Abhandlung: De Nonnianis in IV orationes Gregorii Nazianzeni commentariis, Progr. der Thomasschule, Leipzig 1890, wo über die Handschriften, Redaktionen und die späteren Ausschreiber des Nonnos erschöpfend gehandelt ist. Vgl. § 136.

169. Rückblick. Für die Erkenntnis des wahren Geistes, welcher in der griechischen Kirche nach dem Ablauf ihres Heroenzeitalters herrschte, sind uns die Gesänge und Gebete des Volkes ein treueres Zeugnis, als die mit allen Mitteln der alten Philosophie ausgerüsteten Streitschriften und die rhetorisch abgerundeten, innerlich aber oft so trockenen Predigten der gelehrten Wortführer der Orthodoxie. Die innere Geschichte der orientalischen Kirche, die uns jetzt viel zu sehr im Lichte dogmatischer Kämpfe und hohler Schönrednerei erscheint, erhält daher durch die religiöse Poesie eine wichtige und notwendige Ergänzung. Zur Würdigung derselben ist es freilich unerlässlich, dass der Leser sich voll und ganz in die geistigen Zustände jener Zeit hineinversetze. Wer an die griechischen Hymnen von einem modernen, sei es nun vom romantischen oder vom realistischen Standpunkt herantritt, wird ihnen niemals gerecht werden. Wie die tiefsten Wurzeln jeder Kunst in ihrer eigenen Zeit ruhen, so geschieht es auch hier. Wer eine solche Konzession ablehnt, mag bedenken, dass auch die älteste Profandichtung, die homerische, zu einem sehr grossen Teile

nur bei einem gründlichen Eingehen in ihre kulturellen und religiösen Grundlagen verständlich wird. Wer den Dichter will verstehen, muss in Dichters Lande gehen, nicht bloss geographisch, sondern auch chronologisch und mit seinem ganzen Denken und Fühlen. Als den allgemeinen Charakter der griechischen Kirchenpoesie bezeichnet Jacobi[1]) ganz richtig die dem Objectiven zugewandte Richtung, welche das Erbe des antiken Standpunktes ist und welche auch der abendländischen Dichtung des Mittelalters eignet. Es ist dieselbe Objektivität, die auch in der bildenden Kunst des Altertums und des Mittelalters bis kurz vor dem Beginne der Reformationszeit herrscht. Auf eine hervorragende Eigentümlichkeit der älteren Hymnenpoesie, das dramatische Element, ist schon oben (§ 163) hingewiesen worden. Doch ist mit dieser allgemeinen Einsicht noch wenig gewonnen. Für eine feinere Charakteristik, für die Darlegung der inneren Entwickelung, für die Unterscheidung der Individuen und Zeiten ist hier noch alles zu thun. Diese Aufgabe wird nicht mit Erfolg gelöst werden können, ehe die wichtigsten Vertreter, besonders Romanos, vollständiger ediert sind.

1. Zur Charakteristik s. bes. Jacobi a. a. O. 219 ff. und Bouvy, Études sur les origines etc. — Ueber die Stellung des Kirchenhymnus in der Poesie überhaupt handelt Joh. Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der ältesten Kirchenhymnen, Paderborn 1881 S. 1—14.

2. Früher war allgemein die Ansicht verbreitet, dass die griechischen Kirchendichter an Reichtum der Erzeugnisse wie an poetischem Talente den Lateinern weit nachstehen; s. z. B. F. Bähr, Geschichte der römischen Liter. IV[2] (Carlsruhe 1872) S. 10 ff. und noch Alzog, Grundriss der Patrologie[4] (1888) S. 542. Das mochte man gelten lassen, solange die griechischen Lieder nur aus den verstümmelten und schlechten Drucken der rituellen Bücher und aus Daniels Thesaurus bekannt waren. Sind aber einmal die grossartigen Vorräte alter Werke vollständig und in lesbarer Gestalt ans Licht gezogen, so wird man die griechische Produktion der lateinischen an Umfang wie an innerer Kraft und Mannigfaltigkeit zum wenigsten an die Seite stellen dürfen. Dann wird man vielleicht auch untersuchen können, welcher von beiden Litteraturen eine grössere Gesamtsumme von Originalität und poetischem Werte zukommt.

170. Spielereien in der Form des Kirchenliedes. Eine begleitende Erscheinung des Verfalles der Kirchendichtung ist die Parodie derselben. Der erste Autor, den wir mit völliger Sicherheit als Verfasser solcher Stücke kennen, ist kein geringerer als der berühmte Premierminister und Hofphilosoph Michael Psellos. Im Jahre 1054 hatte er, wohl weniger aus innerer Neigung, als weil damals seine Stellung am Hofe erschüttert war, den Entschluss gefasst, der Welt zu entsagen; zu diesem Behufe wählte er das auf dem Berge Olympos in Bithynien gelegene Kloster. Bald aber war der turbulente Mann des eintönigen Lebens unter den frommen Weltüberwindern überdrüssig und verliess seine Zelle, um sich von neuem in die dumpfe Atmosphäre der politischen Kämpfe und Intriguen zu stürzen. Die Klostergenossen waren über den Flüchtling nicht wenig ungehalten und ein Mönch namens Jakob, der sich zum Sprecher der übrigen machte, dichtete ein witziges Epigramm in vier Trimetern, worin er den Psellos als Zeus anspricht und sagt, er sei dem Olymp nur entflohen, weil er auf demselben seine Göttinnen nicht wiedergefunden habe. Psellos antwortete in einer für den Exmönch wenig passenden Weise durch

[1]) A. a. O. S. 219.

ein derbes Schmähgedicht, worin der gute Jakob mit wenig Witz und viel Behagen in den grellsten Farben als wüster Trunkenbold geschildert wird. „Gott der Herr, der die Abgründe verstopfte und die weite Höhlung des Ozeans mit Wasser füllte, vermochte es nicht, Deinen Bauch zu sättigen, der wie ein Kanal alles aufnimmt und alles leert.“ In der dritten Strophe vergleicht Psellos den Klosterbruder mit einem Weinstocke. „Man sah Dich auf der Erde liegen, o Vater, als fruchtbeladenen Weinstock; dicker Wein sickerte Dir aus allen Poren, aus Deinem Halse, aus Deinen Augen, aus der Unterthüre und aus Deinem ganzen Körper. Schwere Trunkenheit schwitztest Du aus wie ein rissiger Schlauch.“ Das ganze Gedicht, dessen Grobheit man nach diesen Proben beurteilen mag, hat die regelrechte Form eines Kirchenliedes; die Akrostichis lautet: *Μέθυσον Ἰάκωβον εὐρύθμως ᾄδω, Κώνστας;* dazu der übliche Vermerk des Tones und der Melodie: *Ἦχος πλάγιος δ΄. Ἁρματηλάτην.*[1])

Sehr weite Verbreitung fanden in der byzantinischen Zeit Lehrgedichte, welche die äussere Form von Kirchenhymnen für Zwecke der wissenschaftlichen Mitteilung und des Unterrichtes verwenden. Der Gedanke, den Lehrstoff durch metrische Formulierung leichter dem Gedächtnisse einzuprägen, ist bekanntlich fast ebenso alt als der schulmässige Betrieb selbst; eigentümlich scheint aber den Byzantinern, dass sie zu diesem Behufe ganz allgemein die ehrwürdige Form des Kirchenliedes verwendeten. *Στιχηρά* über Lufterscheinungen, wie Wolken, Regen und über die zwischen der Erde und dem Himmel befindlichen Elemente, und ein Kanon über die Benennung der verschiedenen Lebensalter sind unter dem Namen des Photios überliefert.[2]) Der bekannteste Autor solcher Hymnen über grammatische und andere Schulgegenstände ist Niketas von Serrae um 1100 (s. § 143). Auch Johannes Zonaras, Theodoros Prodromos,[3]) Hierotheos Monachos u. a. haben solche Schulgedichte verfasst. Wie wenig die Byzantiner das Unpassende solcher Profanation heiliger Rythmen fühlten, beweist die Thatsache, dass diese Schulmuse selbst vor ekelhaften Gegenständen nicht zurückscheute. So finden wir die Form des Kirchenliedes in einem Traktate über den Urin (*Περὶ οὔρων*), um dessen Autorschaft sich sogar mehrere Namen wie Matthaeos Blastarnes, Planudes, Nikephoros Blemmides, ja selbst Photios zu streiten scheinen.[4]) Eines der schlimmsten Beispiele ist die wohl dem 15. Jahrhundert angehörende „Messe des Bartlosen“, wo eine liturgische Handlung mit ihrem ganzen Apparate von Hymnen, Kanones, Legenden u. s. w. derb parodiert wird (s. den Anhang). Manche derartige Werke gehen noch anonym in den Handschriften.

171. Uebersetzungen und Imitationen. Die griechische Kirchenpoesie hat nach verschiedenen Seiten hin eine mächtige Anregung ausgeübt. Wie einst das heidnische Rom von Griechenland aus seine Kultur und Litteratur empfing, so nahmen die Lateiner in der christlichen Zeit

---

[1]) Ediert ist das Stück von K. Sathas *Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη* vol. V (1876) 177 ff.

[2]) Pitra, Anal. S. I S. 441 ff. Vgl. Pitra, Hymnographie S. 61.

[3]) Seinen Kanon *Περὶ ἀντιστοίχων* mit alphabetischer Akrostichis ed. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 10 (1876) 131—134.

[4]) Pitra, Anal. S. I S. 441.

abermals ihre Zuflucht zu dem glücklicher begabten Volke des Ostens. Zu den ältesten Beweisen dieses litterarischen Verhältnisses gehört die kurze Akklamation, die seit den Zeiten des hl. Benedikt allmorgendlich im Klosterchore ertönt; der griechische Text darf nach Pitra[1]) nicht unter das 3. Jahrhundert herabgerückt werden:

Σοὶ πρέπει αἶνος	Te decet laus
σοὶ πρέπει ὕμνος	te decet hymnus
σοὶ δόξα πρέπει τῷ Πατρὶ	tibi gloria Deo Patri
καὶ τῷ Υἱῷ καὶ τῷ ἁγίῳ Πνεύματι	et filio cum Sancto Spiritu
εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων. Ἀμήν.	in saecula saeculorum. Amen.

Dem berühmten Dies irae, dies illa, das gewöhnlich dem Thomas von Celano (13. Jahrh.) zugeschrieben wird, in seinen Hauptbestandteilen aber sicher viel älter ist,[2]) scheint als Vorbild der Hymnus des Romanos über das letzte Gericht gedient zu haben.[3]) Auch der sogenannte Hymnus Ambrosianus, dessen Abfassung Kayser mit Wahrscheinlichkeit in das 6. Jahrhundert versetzt, erinnert in mehreren Einzelheiten wie im Gedankengange an ein Gedicht des Romanos.[4]) Bei der Betrachtung dieser poetischen Anleihen darf auch die Thatsache nicht vergessen werden, dass sich in der abendländischen Liturgie mehrere griechische Texte bis ins Mittelalter hinein erhielten. Dazu gehört ausser dem S. 310 erwähnten Beispiele eine kurze Akklamation, die am Osterfeste bis ins 9. Jahrhundert und vielleicht noch länger im Lateran üblich war.[5]) Umgekehrt blieben auch Reformen im lateinischen Ritus nicht ohne Einfluss auf den griechischen Osten.[6]) Eine genauere Erforschung dieser Beziehungen würde auf die christliche Kultur- und Litteraturgeschichte manches neue Licht werfen. Vieles wird uns freilich immer verborgen bleiben, weil die griechischen Gesänge der älteren Zeit nur trümmerhaft überliefert sind. Unter Papst Hadrian II (867—872), also in einer Zeit, in welcher der litterarische und kulturelle Zusammenhang zwischen dem Osten und Westen sich schon sehr gelockert hatte, wurden die Formen der griechischen Hymnenpoesie nach einer glaubwürdigen Nachricht in der römischen Kirche eingeführt. So erklärt sich der griechische Ursprung der lateinischen Bezeichnungen Tropus und Sequentia (*τροπάριον, ἀκολουθία*).[7]) Bald begann der griechische Kirchengesang einen siegreichen Eroberungszug über neue, bis dahin der Kultur des oströmischen Reiches verschlossene Gebiete. Bulgaren und Walachen, Serben, Russen und andere Slaven erhielten von Byzanz mit der christlichen Religion auch den griechischen Ritus und die griechische Hymnologie. Die unbändigen Völkerschaften des kaukasischen Berglandes, Iberer und Georgier, beugten sich unter die Macht des Christentums, und der hl. Euthymios übersetzte nicht bloss die Bibel und die Kirchenväter, sondern auch die griechischen Hymnen.[8]) So erfüllte die byzan-

[1]) Hymnographie S. 36 f.

[2]) Vgl. Mone, Lat. Hymnen I (1853) S. 354 und 408. — Henry Tode, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst der Renaissance in Italien, Berlin 1885 S. 400. — L. Traube, Karolingische Dichtungen, Berlin 1888 S. 152.

[3]) Deutschmann a. a. O. (s. S. 309) S. 17.

[4]) Deutschmann a. a. O. S. 21 f.

[5]) Pitra, Hymnographie S. 37. Vgl. Christ, Anthol. Proleg. S. 25 f.

[6]) Pitra, Hymnographie S. 50 f. — Bouvy a. a. O. S. 376 ff.

[7]) Vgl. Christ, Anthol. Proleg. S. 25 f. — M. Kawczynski a. a. O. S. 149 ff.

[8]) Pitra, Hymnographie S. 67 ff.

tinische Kirchenpoesie eine wichtige kulturhistorische Aufgabe. Sie erhielt in ihrer eigentlichen Heimat das religiöse Gefühl wach und stärkte zuletzt das von furchtbaren Stürmen niedergeworfene Volk im langen und schweren Widerstande gegen die andersgläubigen Bedrücker; sie befruchtete das lateinische Abendland und erzeugte im äussersten Osten und Norden bei barbarischen Völkerschaften eine religiöse Kultur, die bis auf den heutigen Tag die Spuren ihres Ursprungs treu bewahrt hat.

1. Eine gute Untersuchung über Begriff und Geschichte der abendländischen Tropen gab Léon Gautier, Histoire de la poésie liturgique au moyen-âge, vol. I, Les Tropes, Paris 1886. — Dazu das zu § 160 angeführte Buch von M. Kawczynski. — Zur Beurteilung des Verhältnisses der griechischen und lateinischen Rythmenpoesie dient Ad. Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande I² (1889) 554 ff.; II (1880) 86 ff.; 311 ff.; 326 ff. und allenth. — Ein sehr nützliches Material über griechische Einflüsse in der lateinischen Gesellschaft und Kirche vom 6. bis 8. Jahrhundert gibt, ohne auf die Kirchenpoesie selbst einzugehen, Ch. Diehl, Études sur l'administration Byzantine dans l'exarchat de Ravenne, Paris 1888 S. 240—288.

2. Zahlreiche Mitteilungen über die rituellen Beziehungen der byzantinischen Kirche zu ihren slavischen, georgischen, iberischen und äthiopischen Dependenzen gibt John Mason Neale, A history of the holy eastern church, 2 P., London 1847—1850. — Hauptwerk für die slavische Hagiographie: Archimandrit Sergius, Vollständiges Menologion des Ostens, 2 voll., Moskau 1875—76 (Russ.); Bd. I S. III ff. ein reiches Verzeichnis hagiographischer und martyrologischer Druckwerke und Handschriften. — Mehrere Proben altslavischer Texte ed. der Archimandrit Amphilochius, Paläographische Beschreibung griechischer Handschriften etc. von bestimmten Jahren, 4 voll., Moskau 1879—1880 (Russ.). Desselben Verfassers: Altslavischer Psalter des Symeon vom Jahre 1280, 4 voll., Moskau 1880—1881 (Russ.). Der Wert dieser wie aller übrigen Publikationen des emsigen Gelehrten wird durch den Mangel an philologischer Methode und Genauigkeit stark beeinträchtigt. — Einige kleinere Schriften von Amphilochius, die Arch. slav. Philol. 2 (1877) 402 f. angeführt werden, sind mir unzugänglich. Vgl. die Litteratur zu § 160. — V. Jagič, Die Menäen für den September, Oktober und November in der kirchenslavischen Uebersetzung nach russischen Handschriften der J. 1095—1097, Petersburg 1886 (Russ.). Die Einleitung des musterhaften Werkes enthält eine gründliche Untersuchung über die Geschichte der slavischen Hymnologie. Darnach entstand die älteste slavische Uebersetzung der griechischen Hymnen in Bulgarien oder auf dem Athos spätestens in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. und sie fand gerade in Russland grosse Verbreitung; gegen Ende des 14. Jahrh. begann eine neue serbische Version die alte bulgarische zuerst bei den Südslaven, dann auch bei den Russen zu verdrängen und wurde auch in die gedruckten Menäen aufgenommen.

3. Wie die Kirchenpoesie, ging auch die byzantinische Musik und Notenschrift zu den Slaven über. Hierüber vgl. V. Jagič, Arch. slav. Philol. 8 (1885) 659 f. und die dortselbst angeführten (mir unzugänglichen) russischen Werke; mit Recht weist Jagič darauf hin, dass hier noch ein weites Feld der Forschung brach liegt. Vielleicht lassen sich sogar dunkle Punkte in der byzantinischen Musik und Rythmik durch Vergleichung der slavischen Formen aufklären.

172. Die Ueberlieferung der griechischen Kirchenpoesie. Die rythmische Kirchenpoesie entsprang nicht einem blossen ästhetischen oder gelehrten Vergnügen wie etwa die Werke eines Synesios und Gregor von Nazianz; sie ging aus dem praktischen Bedürfnis der Liturgie selbst hervor. Die vornehmste Absicht aller Dichter dieser Gattung war und blieb die Einführung ihrer Werke in den Gebrauch der Kirche. Was wir demnach von denselben heute wirklich besitzen, haben wir ausschliesslich in den verschiedenen Gesangbüchern der griechischen Kirche zu suchen. Handschriften, in welchen Hymnen und Kanones zu rein litterarischem Behufe gesammelt wären, existieren nicht. Wenn man die eingestreuten Stücke aus dem alten und neuen Testament, die Legenden, die Gebete des Priesters und einiges andere ausnimmt, gehört fast alles, was die 24 Ritus-

bücher der orientalischen Kirche enthalten, in das Gebiet der Hymnographie. Die Menaeen, das Triodion, Pentekostarion, Parakletikon, Horologion, Anthologion, Hirmologion u. s. w., wie sie seit dem 10. und 11. Jahrhundert von den kirchlichen Obrigkeiten festgestellt,[1] in zahlreichen Handschriften und später in verschiedenen Drucken verbreitet wurden, sind die schwer übersehbaren Fundstätten griechischer Kirchenpoesien. Wenn man hört, dass in Europa über 400 liturgische Handschriften der griechischen Kirche sind,[2] wozu noch die ungezählten Exemplare der orientalischen Bibliotheken kommen, so ahnt man die grosse Ausdehnung dieses Gebietes und erkennt, dass an eine erschöpfende philologische Sichtung und Würdigung des Stoffes gegenwärtig noch nicht zu denken ist. Für die ältesten Hymnen liegt die Sache jedoch etwas einfacher, als man bei einem oberflächlichen Blicke auf das Chaos von Handschriften und Drucken glauben sollte. Das hat folgenden Grund. Als die genannten liturgischen Werke allmählich fest konstituiert wurden, musste aus den bedrohlichen Massen der vorhandenen Poesien, welche weder von den Abschreibern noch von den Sängern bewältigt werden konnten, eine Auswahl getroffen werden. Hiebei wurden gerade die Werke der älteren Zeit recht stiefmütterlich behandelt; nur ganz vereinzelte Stücke wie der Akathistos retteten sich unversehrt in die neuen Redaktionen hinüber. Die übrigen Werke wurden teils völlig beseitigt, teils nur fragmentarisch aufgenommen. Aus den verstümmelten Akrosticha erkennen wir Blatt für Blatt die ungeheuren Verluste, welche der alte Bestand in den liturgischen Büchern erlitten hat. Die schönsten Hymnen des Romanos wurden bis auf zwei Strophen beiseite geworfen. Wenn wir ausschliesslich auf die Handschriften der späteren Redaktionen angewiesen wären, stünde es mit unserer Kenntnis der Blütezeit des Hymnengesanges sehr schlimm. Zum Glücke haben wir einige Handschriften, die einer früheren Stufe der Liturgie angehören. Ausser dem Triodion, welches die beweglichen Feste enthält, findet sich in ihnen ein frühzeitig ausser allgemeinem Gebrauch gekommenes liturgisches Buch, das Tropologion, dessen Inhalt später, stark verstümmelt, in den Typika, Horologia, Menäen, dem Triodion und Euchologion aufging.[3] Von einem Einzelblatte im cod. Vatic. 2008 abgesehen besitzen wir aus diesem älteren Stadium der Liturgie fünf Handschriften: 1. Cod. Corsinianus 366, aus 163 Blättern bestehend, um 1050 geschrieben.[4] 2. Cod. Taurinensis B. IV. 34., noch 196 Blätter enthaltend, im 11. Jahrhundert geschrieben. 3. Codex der Synodalbibliothek zu Moskau Nr. 437, 328 Blätter umfassend, gegen das Ende des 12. Jahrhunderts auf dem Athos geschrieben und aus dem

---

[1]) Zur Geschichte der liturgischen Bücher des Orients, die noch geschrieben werden muss, vgl. das Verzeichnis in der *Διάταξις* des Michael Attaliates. K. Sathas, *Μεσαιων. βιβλ.* I S. 49. Vgl. § 30 Anm. 3.

[2]) Pitra, Hymnographie S. 24.

[3]) Theodoros Studites beklagt sich in einem Briefe, dass man ihm in seinem Gefängnisse alle Bücher und auch das Tropologion weggenommen habe. S. Pitra, Anal. S. I Proleg. S. 8. Die Abschaffung des Tropologions hatte auch die verderbliche Folge, dass bei der Reduktion der alten Hymnen die Akrostichis zerstört wurde und damit der Name vieler Verfasser verloren ging.

[4]) Beschreibung von Pitra, Anal. S. I S. 663 ff.

Kloster *Βατοπαίδιον* nach Moskau gebracht.[1]). 4. und 5. Codd. Patmiaci 212 und 213, zusammen, obschon ebenfalls stark verstümmelt, noch 441 Blätter umfassend, beide von der gleichen Hand im 11. Jahrhundert geschrieben; der erste enthält das Tropologion, der zweite das Triodion.[2])

Wenn nun auch diese Handschriften im wesentlichen dasselbe Werk d. h. das Tropologion mit dem Triodion enthalten, so weichen sie doch in der Auswahl und Vollständigkeit der Hymnen wie auch im Texte der allen oder mehreren gemeinsamen Stücke erheblich von einander ab. Ihre Vorlagen stammen offenbar aus einer Zeit, in welcher für die liturgischen Bücher noch keine stereotype Liste geschaffen war und daher die Auswahl der Hymnen durch persönlichen Geschmack oder Zufall sich verschieden gestaltete. So enthält der Corsinianus vorzüglich Hymnen des Romanos und Theodoros Studites, ausserdem des Kyriakos, Domitios, Elias, Gregor, Orestes. Im Taurinensis ist am besten vertreten Joseph, der Bruder des Theodoros Studites, dazu Georg, Gabriel, Stephanos, Arsenios, Tarasios (der Patriarch). Der Doppelcodex des Klosters zu Patmos enthält vornehmlich Romanos; ausserdem sind durch einzelne Lieder vertreten Theodoros Studites, Gabriel, Joseph, Stephan, Abbas, Johannes, Leon, Paulos, Joannikios, Symeon, Georg. Dazu kommen in allen fünf Handschriften sehr zahlreiche Adespota, unter denen sich manche Fragmente aus der frühesten Zeit der Hymnographie bergen mögen. Wie verschieden die Handschriften sind, mag aus der einen Thatsache erhellen, dass Pitra aus cod. Corsin. und Taurin. nur 29 Werke des Romanos konstituieren konnte, während der patmische Doppelcodex gegen 80 Hymnen desselben mit voller Akrostichis enthält.

Hieraus ergibt sich auch, dass eine neue Ausgabe der Hymnographen, besonders des Romanos, ein dringendes Bedürfnis ist. Pitra hat von den genannten Handschriften nur die zwei ärmsten, den Corsin. und Taurin., vollständig verwertet; aber selbst seine Angaben über die Lesung des Taurin. sind von einer unglaublichen Unzuverlässigkeit. Von der Moskauer Handschrift hatte er nur Proben; die zwei patmischen blieben ihm für seine Analecta ganz unzugänglich; erst seine Gabe zum Papstjubiläum (s. § 163) brachte drei Hymnen aus Patmos nach der Abschrift eines dortigen Mönches. Die Veröffentlichung der Moskauer Handschrift von Amphilochius ist im vollsten Sinne des Wortes unbrauchbar (vgl. S. 309). Für eine Ausgabe des Romanos, die zum grösseren Teil editio princeps sein wird, müssen demnach die 5 Handschriften, die uns aus dem ungeheuren Schiffbruch der alten Hymnenlitteratur so wertvolle Reste gerettet haben, teils abgeschrieben, teils vollständig neu verglichen werden.

B. Die Form der Kirchenpoesie.

173. Geschichtliche Vorbemerkung. Eine kurze Darlegung der in der Kirchenpoesie angewandten Formen ist um so notwendiger, als dieselben

---

[1]) Kurze Notiz von Pitra, Anal. S. I Proleg. S. 13 f. Vollständig ediert von Amphilochius; s. S. 309.

[2]) Kurze Beschreibung von Sakellion bei Pitra, Anal. S. I 676 f.

weder in dem metrischen Abriss des Handbuchs der klassischen Altertumswissenschaft, noch auch in den grösseren Lehrbüchern der Metrik erörtert sind. Zum Verständnis ist es nicht unwichtig, zuerst die verschiedenen Auffassungen der rythmischen Form geschichtlich zu überblicken. Die Erkenntnis der den griechischen Kirchenpoesien zu Grunde liegenden metrischen Gesetze blieb merkwürdiger Weise den abendländischen Gelehrten mehrere Jahrhunderte lang verschlossen, obschon sie bei den Griechen in der Praxis nie verloren gegangen war. Wie der bayerische Jesuit Simon Wangnereck[1]) ausdrücklich versicherte, dass die unzähligen Oden der Menäen aus purer Prosa beständen, wie sein Ordensgenosse Gretser zum Schlusse kam, das einzige hier herrschende Gesetz sei die Willkür, so entdeckten auch noch spätere wie Hippol. Maracci, der sich mit Joseph dem Hymnographen eingehend beschäftigte, und der Kardinal Querini, der zahlreiche Hymnen übersetzte, nicht die Spur eines Verses in dieser rätselhaften Litteraturgattung. Die Deutungsversuche des französischen Benediktiners Dom Toustain wie auch anderer Gelehrten scheiterten vornehmlich an der vorgefassten Ueberzeugung, dass in der Kirchenpoesie klassische Metren verborgen seien.[2]) So edierte auch der gelehrte L. Fr. Tafel zwei Kanones des Eustathios wie einen Prosatext.[3]) Selbst nach dem Erscheinen der Hymnographie von Pitra meinte P. Gagarin noch, Verse wie die der Hymnographen könne man im offiziellen Teile des Moniteur finden, und versicherte sehr entschieden: „Nous croyons que les hymnographes grecs ont écrit en prose.“[4]) Das mag als Schrulle eines Ignoranten gelten; aber noch im Jahre 1879, nachdem auch das Werk von Christ-Paranikas und die Analecta von Pitra vorlagen, hält kein Geringerer als Sathas, der bis zu einem gewissen Grade auch als Vertreter der in Griechenland herrschenden Meinung gelten kann, die Form der Hymnen für ein unlösbares Rätsel.[5]) Selbst noch im Jahre 1889 konnte es geschehen, dass L. Pertsch mehrere Kanones ohne Kenntnis des Versbaues wie einen Prosatext veröffentlichte.[6]) Inzwischen war man der Antwort auf das Rätsel doch schon etwas näher gekommen. Pitra hat das unleugbare Verdienst, zuerst wieder energisch auf den metrischen Charakter der Hymnen hingewiesen zu haben, obschon die Erkenntnis desselben nie verloren gegangen und z. B. schon im Jahre 1830 von dem gelehrten Konstantin Oekonomos ganz deutlich ausgesprochen war.[7]) Besonders merkwürdig erschien Pitra und anderen der Umstand, dass die Byzantiner selbst die Hymnen für Prosa zu halten schienen. Suidas und die Kommentatoren der Kirchenpoesie sagen mit trockenen Worten, diese Werke seien *καταλογάδην, πεζῷ λόγῳ* geschrieben.[8]) Es wäre aber völlig

---

[1]) Pietas Mariana, Monachii 1647, Praef. S. 32.

[2]) Pitra, Hymnographie S. 3 ff.

[3]) Eustathii opuscula, Francof. 1832 S. 36 f.; 166 f.

[4]) S. Stevenson a. a. O. S. 489.

[5]) *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντ. σελ. ρν΄* „*Τὰ ἐκκλησιαστικὰ ταῦτα ᾄσματα ἦσαν ἐν ἀρχῇ ἔμμετρα ἢ τοὐλάχιστον ἔρρυθμα, σὺν τῷ χρόνῳ ὅμως ἀπαρχαιωθέντος τοῦ μέτρου* (!), *ἐγράφοντο ἐν πεζῇ συνεχείᾳ, καὶ ὡς τοιαῦτα περιῆλθον ἡμῖν, οὐδενὸς μέχρι τοῦδε δυνηθέντος νὰ μαντεύσῃ τὸ μέτρον ἢ τὸν παλαιὸν ῥυθμὸν αὐτῶν.*“

[6]) Blätter für Hymnologie 1889 N. 2—4.

[7]) *Περὶ τῆς γνησίας προφορᾶς τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης* (Petersburg 1830) S. 667—669. Vgl. W. Meyer a. a. O. S. 364.

[8]) Vgl. Stevenson a. a. O. 491 ff.

verfehlt, daraus zu schliessen, dass den Byzantinern die Kenntnis des metrischen Baues der Hymnen verloren gegangen sei. Dagegen spricht schon die einfache Thatsache, dass zu allen Zeiten und noch in unserem Jahrhundert (s. § 167) neue Hymnen ohne einen Verstoss gegen die Technik gedichtet wurden. Was den Byzantinern hier mangelte, ist nicht die Kenntnis der Sache, sondern nur der treffende Ausdruck für dieselbe. Der Grund davon liegt in den allgemeinen Zuständen von Schule und Litteratur. Wie in Grammatik, Geschichte, Philosophie, Rhetorik und anderen Zweigen, so waren die Byzantiner auch in der Metrik und Prosodie vollständig in der alten Schultradition befangen; infolge dessen betrachteten sie als wirklich metrische Rede nur das, was auch bei den Alten als solche galt, d. h. quantitierende Dichtung. Der Begriff Poesie war bei ihnen infolge der gänzlich auf dem Altertum beruhenden Schulerziehung so enge mit dem Prinzipe der alten Quantität verwachsen, dass sie gar nicht auf den Gedanken kamen, ihn auch auf rythmisch gebaute Werke zu übertragen. Wenn sie daher die Hymnen als Prosa bezeichnen, so thun sie es nur im Gegensatze zur alten Metrik; denn gleichzeitig verraten sie durch zahlreiche Andeutungen, dass diese „Prosa“ durch Silbenzahl, Accent und Reim bestimmt ist und dass sie dieselbe wohl von der gewöhnlichen Prosa zu scheiden wissen.[1]) Hätten sie die Hymnen wirklich für Prosa angesehen, so konnten sie ihre Verfasser nicht als Meloden, Sänger und Dichter bezeichnen, wie sie es wirklich thaten. Für die ästhetische Theorie des Byzantiners war die rythmische Dichtung weder Prosa noch Poesie; sie war ihm eine zwischen beiden in der Mitte stehende neue Erscheinung, die in dem altüberlieferten Codex der Kunstformen und litterarischen Gattungen nicht vorgesehen war; daher sind ihm die Werke *καταλογάδην* geschrieben, ihre Verfasser aber nichtsdestoweniger *ποιηταί*. Warum haben aber die byzantinischen Metriker und Kommentatoren es versäumt, die rythmische Form genauer und ausdrücklicher zu erklären? Auch das ist nicht schwer zu beantworten. Wie ihre Grammatiker nur in der Sprache des Altertums wühlten, das zeitgenössische Idiom aber einer wissenschaftlichen Behandlung für unwürdig hielten, so geschah es auch auf dem Gebiete der Metrik. Kommentiert und erklärt wurde nur die quantitierende Poesie; was über den Rahmen des Hephaestion hinausging, also namentlich die gesamte rythmische Formenlehre galt als selbstverständlich und trivial. Es vollzog sich also hier im Grunde genommen dieselbe Entwickelung, die in der Litteratur und Kunst allenthalben bemerkt wird. Die anatomische Zergliederung der Werke, die Formulierung ihrer Gesetze, die historische Einschachtelung und das Aufkleben der richtigen Etiketten, kurz die sogenannte wissenschaftliche Erkenntnis folgt — glücklicher Weise — meist erst geraume Zeit nach den Perioden der genialen Erfindung und lebensvollen Blüte. Wäre in Byzanz nicht durch den politischen Untergang alles litterarische und wissenschaftliche Leben plötzlich abgebrochen worden, so hätte die gelehrte

---

[1]) Man denke an ihre Definitionen des Hirmos (s. § 175). Vgl. Pitra, Anal. S. Proleg. 47 ff.; Stevenson a. a. O. 495 ff.

Behandlung der Rythmenpoesie wahrscheinlich dortselbst ihre ersten Triumphe gefeiert.

In der That banden sich die Meloden in der Dichtung von Kirchengesängen nicht bloss ganz streng an bestimmte Normen, schrieben also in gebundener, nicht in freier Rede (vincta, non soluta oratione), sie kehrten auch zur Kunst der altgriechischen Lyriker in der Art zurück, dass sie *ποιηταί* in doppeltem Sinne wurden, das heisst nicht bloss Texte (*ἔπη*) nach bestimmten metrischen Schemen dichteten, sondern dazu auch die Melodien (*μέλη*) erfanden. Ja das letztere war bei manchen von ihnen sogar die Hauptsache, wovon sie auch den Namen Meloden (*μελῳδοί*), d. i. Sänger und Erfinder von Melodien, erhielten. Wir selbst aber sind beim Studium der byzantinischen Lieder und Kirchengesänge weit besser daran, als bei dem der altgriechischen Meliker und Chordichter. Wir wissen zwar, dass Alkman und Pindar ihre Gedichte auch mit Noten, nach denen dieselben gesungen werden sollten, versahen; auf uns sind aber nur die Worte, nicht die Melodien gekommen. In den Handschriften der byzantinischen Kirchenlieder hingegen sind zum Teil auch noch die Noten (*νεύματα*) der Melodien erhalten. Dieselben weichen zwar von dem altgriechischen wie dem modernen Notensystem ab, indem sie immer nur andeuten, um wie viel der folgende Ton gegenüber dem vorausgehenden hinauf- oder herabging; sie sind aber in ihrer Anlage vermittelst der theoretischen Sätze der musikalischen Techniker der mittelalterlichen und der neuen Zeit derart erkannt, dass sie ohne grosse Schwierigkeit in unsere Noten umgesetzt werden können.

174. Allgemeine Erklärung. Das Prinzip der rythmischen Poesie ist die Silbenzahl und der Accent. Die Silben werden einfach gezählt ohne Rücksicht auf die Kürze oder Länge. Der Hiatus wird ohne Scheu zugelassen, und die Elision bleibt fast völlig vernachlässigt, eine Eigenheit, die mit der gedehnten, die einzelnen Wörter trennenden Vortragsweise zusammenhängt. Der Unterschied zwischen Acut und Circumflex, den die lebendige Sprache nicht mehr kannte, bleibt folgerichtig unbeachtet. Die Gleichheit des Accentes ist vor allem unverletzlich am Schlusse der Verse. Das Verhältnis zur antiken Poesie ist jedoch keineswegs so zu denken, dass man nun einfach die alten Verse oder Strophen nach dem accentuierenden Prinzipe wiederholt hätte. Die rythmische Dichtung geht vielmehr auch in dieser Beziehung ihre eigenen, von der klassischen Tradition unabhängigen Wege. In ihr sind keine bestimmten Füsse festgehalten. Durch den Mangel der Gleichzeiligkeit unterscheidet sie sich auch sehr wesentlich von den ebenfalls nach dem Accent gebauten politischen Versen, die erst später auftreten. Auch mit den gleichzeiligen lateinischen und mit den neueren protestantischen Kirchenliedern hat sie wenig Aehnlichkeit. „Während diese in sehr einfachen Formen sich bewegen und an bestimmte überlieferte Versfüsse und Zeilenarten sich binden, sind bei den Griechen alle Schranken gefallen. Selten sind einfache Strophen, häufiger umfangreiche, die bis zu 20 und mehr Kurzzeilen steigen, von denen wieder jede wechselnden Tonfall haben kann, so dass

man diese Formen mit den freien Strophen der lyrischen Dichter des 12. und 13. Jahrhunderts, manchen Opernarien oder auch Goethes dithyrambenartigen Dichtungen, wie ‚Gränzen der Menschheit‘ oder ‚Der Strom‘ vergleichen möchte. Der Schöpfer der Melodie wollte nicht bestimmte Füsse und Zeilen wiedergeben, sondern er folgte frei dem musikalischen Gefühle; dies allein bestimmte den Tonfall und die Länge der Kurzzeilen und die Gruppierung dieser Kurzzeilen zu Langzeilen oder Absätzen und zum ganzen Gebäude (*οἶκος*) der Strophe.“ [1]) Zur Veranschaulichung diene das Prooemion des berühmten Weihnachtshymnus des Romanos, wobei die Kurzzeilen durch einen ✻ abgeteilt sind:

Ἡ παρθένος ✻ *σήμερον* ✻ *τὸν ὑπερούσιον τίκτει*
Καὶ ἡ γῆ ✻ *τὸ σπήλαιον* ✻ *τῷ ἀπροσίτῳ προσάγει*
Ἄγγελοι ✻ *μετὰ ποιμένων* ✻ *δοξολογοῦσιν*
Μάγοι δὲ ✻ *μετὰ ἀστέρος* ✻ *ὁδοιποροῦσιν*
Δι᾽ ἡμᾶς γὰρ ✻ *ἐγεννήθη* ✻ *παιδίον νέον* ✻ *ὁ πρὸ αἰώνων θεός.*

⏑ ⏑ –́ ⏑ ✻ –́ ⏑ – ✻ – – ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑
⏑ ⏑ –́ ✻ ⏑ –́ ⏑ – ✻ – – ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́ ⏑
–́ ⏑ – ✻ – – ⏑ –́ ⏑ ✻ – – ⏑ –́ ⏑
–́ ⏑ – ✻ – – ⏑ –́ ⏑ ✻ – – ⏑ –́ ⏑
⏑ ⏑ –́ ⏑ ✻ ⏑ ⏑ –́ ⏑ ✻ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ ✻ ⏑ – ⏑ –́ ⏑ ⏑ –́

Dem neuen Metrum fehlt weder Weichheit noch Abwechselung und Präzision. Die Strophen schreiten bald gemessen vorwärts, bald stürzt eine Flut kleiner Versglieder eilends dahin, meist ist beides geschickt verbunden. Die Abteilung der Verse ist übrigens nicht ganz willkürlich. Die Dichter verstehen es sehr wohl, wie man schon aus der mitgeteilten Probe sehen kann, mit jedem Verse eine kleine Ruhepause des Sinnes eintreten zu lassen. Eine müssige Frage ist es, ob die quantitierende oder die rythmische Form den Vorzug verdiene. Es geht hier wie mit den sprachlichen Epochen; das Bestehende hat recht, das Wirkliche ist vernünftig, schön und gut. Nachdem die sprachlichen Voraussetzungen für die alte Quantitätspoesie geschwunden waren, war sie zu einem stumpfen, untauglichen Instrumente geworden; in der neuen Lautatmosphäre konnte nur noch accentuierende Dichtung gedeihen.

175. Hirmos. In der ersten Zeit der rythmischen Dichtung schuf die frische Erfindsamkeit der Meloden eine unglaubliche Zahl neuer Strophengebäude und entsprechender Melodien. Das war gut vom litterarischen und ästhetischen Standpunkte; die Praxis vermochte aber zu grosse Mengen verschiedenartiger Melodien nicht zu bewältigen; das beste Gedächtnis musste endlich irre werden. Man fing daher bald an, neue Gesänge nach einem schon vorhandenen populären Muster zu bauen. Diese Musterstrophe heisst Hirmos (*εἱρμός*). Daher erteilt der seiner Zeit nach unbekannte Grammatiker Theodosios folgende Anleitung:[2]) *Οἷον ἐὰν τις θέλῃ*

---

[1]) W. Meyer a. a. O. 328 f., dem auch das Schema des Tones *Ἡ παρθένος* entnommen ist.

[2]) Zur Erklärung vgl. Pitra, Anal. S. I Proleg. S. 47. — Christ, Sitzungsber. der bayer. Akad. d. Wissensch. phil.-hist. Cl. 1870, II 100 ff. und Anthol. Proleg. S. 60. — Stevenson a. a. O. S. 504. — W. Meyer a. a. O. S. 328. — Bouvy a. a. O. S. 219 ff.; 258 ff.; 270 ff. — Kawczynski a. a. O. S. 147 f.

ποιῆσαι κανόνα, πρῶτον δεῖ μελίσαι τὸν εἱρμόν, εἶτα ἐπαγαγεῖν τὰ τροπάρια, ἰσοσυλλαβοῦντα καὶ ὁμοτονοῦντα τῷ εἱρμῷ καὶ τὸν σκοπὸν ἀποσώζοντα. Die einzelnen Troparien müssen in Silbenzahl und Accent das Schema der Musterstrophe einhalten. In den liturgischen Büchern wird daher wie in unseren Kirchen- und Studentengesangbüchern, wo eine neue Strophenart beginnt, mit dem Vermerk *Πρὸς τὸ* die Melodie angegeben z. B. *Πρὸς τὸ Ἐπεφάνης.* Die wichtigsten Hirmi wurden in einem eigenen Buche, dem Hirmologion, gesammelt, das öfter gedruckt ist; ein handschriftliches Hirmologion enthält u. a. cod. Patm. 206.

176. Hauptformen. Von den verschiedenen Liederformen der rythmischen Poesie sind besonders zwei wichtig. Die eine besteht aus 20, 30 und mehr gleichgebauten Strophen, denen als Einleitung eine, seltener zwei, sehr selten drei kleinere Strophen von verschiedenartigem Bau als Prooemion vorangeschickt werden. Alle Strophen haben den gleichen, regelmässig 1—2 Kurzzeilen umfassenden Refrain. Die gewöhnliche Bezeichnung dieser Art von Liedern ist *κοντάκιν* oder *κοντάκιον*;[1]) wir nennen sie nach dem Vorgang von W. Meyer Hymnen. Die einzelnen Strophen heissen *τροπάρια*[2]) oder auch *οἶκοι*.[3]) Zu dieser Art gehören alle erhaltenen Werke des Romanos. Die Gesänge der anderen Hauptart, die *κανόνες*, sind aus 8 oder 9 verschiedenen Liedern zusammengesetzt, von denen jedes seinen besonderen Bau hatte und ursprünglich aus mehr, später meistens aus 3 oder 4 Strophen bestand.[4]) Die Neunzahl der Lieder entspricht offenbar den 9 Liedern des alten Testaments, welche von den Christen seit den ältesten Zeiten gesungen zu werden pflegten. Die Hauptvertreter dieser Art sind Andreas von Kreta, Johannes von Damaskos und Kosmas (s. §§ 165; 166).

177. Refrain. Am Schlusse der Strophen wiederholt sich gewöhnlich ein Refrain oder Nachgesang. Dieser Teil, der vom ganzen Volke gesungen wurde, ist von besonderer Bedeutung, weil in ihm wahrscheinlich der erste Keim des Kirchenliedes zu erkennen ist. Eine bemerkenswerte Nachricht findet sich hierüber in dem Buche des Philo bzw. Pseudo-Philo De vita contemplativa. In demselben wird das Leben einer asketischen Sekte, der Therapeuten, geschildert. Nach Eusebios sind darunter Christen zu verstehen; neuerdings ist die Schrift dem Philo abgesprochen und ins 3. Jahrhundert gesetzt worden; jedenfalls aber stellt sie Zustände dar, die vor Eusebios wirklich vorhanden waren.[5]) Dort wird auch eine religiöse Versammlung der Therapeuten geschildert; zuerst singt ein einzelner einen

[1]) Eigentlich Stäbchen; der Name bezeichnete ursprünglich die das Lied enthaltende, auf ein Stäbchen d. h. einen rotulus gewickelte Pergamentrolle. Die Behauptung von V. Gardthausen, Griech. Palaeographie (1879) S. 59, es sei erst seit dem 12. Jahrh. üblich geworden, die Liturgie zur Erhöhung der Feierlichkeit von einer solchen Rolle abzulesen, scheint mir unrichtig. Der alte volkstümliche Name *κοντάκιον* macht vielmehr wahrscheinlich, dass die Sitte wenigstens für die Gesänge früher bestand. Unter den erhaltenen Hymnenhandschriften findet sich keine einzige Rolle.

[2]) Vgl. Bouvy a. a. O. S. 221 ff.

[3]) Wahrscheinlich nach dem Hebräischen, wo „Haus" für Lied gebraucht wird. Damit ist das italienische Stanza (Aufenthalt, Zimmer, Strophe) zu vergleichen, wo derselbe Bedeutungsübergang vorliegt. S. F. Diez, Wörterbuch der rom. Sprachen [5] S. 307.

[4]) Vgl. Christ, Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Cl. 1870, II 94 ff.

[5]) W. Meyer a. a. O. 374 f.

Hymnus auf Gott, *μεθ' ὃν καὶ οἱ ἄλλοι κατὰ τάξεις ἐν κόσμῳ προσήκοντι, πάντων κατὰ πολλὴν ἡσυχίαν ἀκροωμένων, πλὴν ὁπότε τὰ ἀκροτελεύτια καὶ ἐφύμνια ᾄδειν δέοι· τότε γὰρ ἐξηχοῦσι πάντες τε καὶ πᾶσαι.* Aus solchen Akklamationen entwickelte sich der Kirchengesang (s. § 161). Durch dieses geschichtliche Verhältnis erklärt es sich auch, dass die Nachgesänge in der älteren Gattung der Kirchenlieder, in den Hymnen, regelmässig erscheinen, während sie in den späteren Kanones seltener werden.

Der technische Ausdruck für den Refrain ist *ἐφύμνιον* oder *ἀκροτελεύτιον;* auch *ἀκρόστιχον*, d. h. Spitzvers, Schlussvers kommt in diesem Sinne vor. Eine sehr treffende, von Suidas und sonst bezeugte Benennung ist *ἀνακλώμενον*, d. h. Reflex- oder Gegengesang. Nichts anderes als der Refrain ist auch die *ὑπακοή*, d. h. die Responsion des Volkes (schon im Jungfrauenliede des Methodios: *ὑπακούουσι*). Zu vergleichen sind die in der byzantinischen Geschichte oft erwähnten Prosphoneme, womit das Volk den Kaiser bei öffentlichen Gelegenheiten im Zirkus, Hippodrom und sonst zu empfangen pflegte. In der alten Profanpoesie entspricht dem Refrain der Kirchendichtung ganz deutlich das *ἐφύμνιον*, das auch *ἐπιμελῴδημα* oder *ἐπιφώνημα* heisst, z. B. in den Eumeniden des Aeschylos V. 1036 und 1040: *εὐφαμεῖτε δὲ πανδαμί*, V. 1044 und 1048: *ὀλολύξατε νῦν ἐπὶ μολπαῖς.*

178. Akrostichis. Eine wichtige Eigentümlichkeit der Kirchenpoesie ist die Akrostichis, d. h. die Einrichtung, dass die Anfangsbuchstaben der Strophen oder auch der Verse nach einer bestimmten Absicht verbunden sind. Das verknüpfende Band besteht teils im Alphabete (*Α—Ω* oder auch *Ω—Α*), teils in Angaben über den Verfasser oder über den Inhalt des Gedichtes, zuweilen auch in selbständigen Versen. Am frühesten scheint in der Kirchenpoesie die *ἀκροστιχὶς κατ' ἀλφάβητον* nachweisbar; sie findet sich schon im Jungfrauenliede des Methodios, das aus 24 Strophen mit den Initialen *Α—Ω* besteht, in einem jambischen Gedichte des Gregor von Nazianz und sonst. Das berühmteste Beispiel der alphabetischen Akrostichis ist der Akathistos des Patriarchen Sergios. Auch in den Kanones findet sie sich. Sie hatte ohne Zweifel einen bemerkenswerten Einfluss auf den Umfang der Hymnen; da nämlich durch sie die Strophenzahl (24) fest bestimmt war, gewöhnte man sich, auch ohne den Zwang der alphabetischen Akrostichis eine ähnliche Strophenzahl (20—30) einzuhalten. Im übrigen ist zwischen den Hymnen und Kanones ein bedeutender Unterschied bemerkbar. Auch hier zeigen nämlich die Hymnen grössere Einfachheit; in ihnen wird nur der Anfangsbuchstabe der Strophen ausgezeichnet und die Akrostichis enthält meist nur einen kurzen Prosavermerk über den Verfasser oder den Gegenstand des Gedichtes z. B. *Τοῦ ταπεινοῦ Ῥωμανοῦ ὕμνος, Αἶνος Ῥωμανοῦ εἰς τὰ γενέθλια, Ὕμνος εἰς τὸν θεολόγον Ῥωμανοῦ, Τοῦ Γαβριήλ, Τοῦ ταπεινοῦ Στεφάνου* u. s. w. In den Kanones dagegen besteht die Akrostichis häufig aus einem oder mehreren Versen; den Gipfelpunkt erreicht die Künstelei bei Johannes Damaskenos, der die einzelnen Verse durch ein ausgedehntes metrisches Akrostichon verbindet. Die durch 130 Verse hergestellte Akrostichis seines Weihnachtshymnus lautet:

Εὐεπίης μελέεσσιν ἐφύμνια ταῦτα λιγαίνει
υἷα θεοῦ, μερόπων εἵνεκα τικτόμενον
ἐν χθονὶ καὶ λύοντα πολύστονα πήματα κόσμου·
ἀλλ', ἄνα, ῥητῆρας ῥύεο τῶνδε πόνων.

Die Veranlassung der Sitte, den Namen durch die Akrostichis zu verraten, ist nicht bekannt. Vielleicht gehorchten die Meloden hiemit anfänglich einer kirchlichen Vorschrift. Durch zwei Bestimmungen des Konzils von Laodikea war es verboten, unbekannte Lieder zu singen; die Namensangabe verlieh den Hymnen also gewissermassen die Signatur ihrer Legitimität, sie beugte dem Verdacht häretischen Ursprungs vor. Für die Litteraturgeschichte ist die Sache von grosser Bedeutung; denn von 300 Meloden ist etwa der dritte Teil nur durch die Anfangsbuchstaben der Strophen bekannt. Freilich hilft der blosse Name nicht immer zur genaueren Bestimmung, weil viele Homonyma vorkommen. Besonders herrscht unter den zahlreichen Trägern der Namen Theodoros, Georgios, Johannes eine schwer zu lichtende Verwirrung. Leider ging die Bescheidenheit der Dichter später oft so weit, dass sie ihre Person unter irgend einem Beiworte verbargen. Theodoros Studites z. B. verrät sich häufig nur durch das demütige Akrostichon *Τοῦ πτωχοῦ*, *Τοῦ ἀσώτου*, *Τοῦ τυφλόνου*. In einem Briefe berichtet er uns, dass 24 Meloden des Klosters Studion während des Bildersturmes ihre Namen unter bestimmten Buchstaben des Alphabets verhüllten. Da sind wir freilich ratloser als die Kunsthistoriker bei manchem Monogramm alter Maler. Ganz vereinzelt stehen Akrosticha mit polemischem Charakter z. B. *Τοῖς εἰκονοκλάσταις οὐαί* (cod. Patm. 213, fol. 15).[1] Zuweilen beginnt die Akrostichis schon beim Prooemion bzw. beim Hirmos, so öfter bei Romanos und Anastasios; in diesem Falle ist der Hirmos mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Verfasser des Gedichtes selbst zuzuschreiben, was für die Zeitbestimmung der Meloden und Gedichte von Wichtigkeit ist. Im cod. Patm. 212, fol. 161 findet sich vor einem kurzen Liede mit der Akrostichis *Ἆσμα*, in welche das Prooemion miteingeschlossen ist, der interessante Vermerk: *Φέρει ἀκροστιχίδα σὺν τοῦ κοντακίου* (!) · *Ἆσμα*, d. h. das Gedicht hat mit dem Prooemion die Akrostichis *Ἆσμα*.[2])

Die ästhetische Beurteilung kann der Akrostichis nur eine sehr untergeordnete Bedeutung zuerkennen. Während der Tonfall, der Reim und sonstige poetische Mittel zum Ohre dringen, bemerkt man die Akrostichis nur auf dem Papier[3]) und muss sie mühsam zusammenstellen. Man könnte zur Verteidigung höchstens anführen, dass durch sie die Strophen oder Verse deutlich auseinandergehalten werden; aber hiefür boten sich andere graphische Mittel. Auch der angebliche Vorteil, dass durch die Akrostichis der unbemerkte Ausfall einer Strophe oder eines Verses verhindert werde, vermag den künstlerischen Wert derselben nicht zu erhöhen.

---

[1]) Ueber andere Spielarten der Akrostichis s. Pitra, Hymnographie Gr. S. 18 ff.; Anal. S. I Proleg. S. 77 f.; Bouvy a. a. O. 332 ff.

[2]) Zur Bezeichnung einer einzelnen Strophe oder des Proömions scheint *κοντάκιον* sonst nicht üblich zu sein.

[3]) Dagegen spricht nicht, dass in der Akrostichis zuweilen ähnliche Laute wie *οι*, *υ*, *ει*, *ι*, *η*, *αι*, *ε* verwechselt werden, dass also z. B. *ἴδομεν* statt *εἴδομεν* steht. Das sind orthographische Willkürlichkeiten, die mit dem lexikalischen Prinzip der Antistoechie zu vergleichen sind.

Ueber den Ursprung der Akrostichis ist es schwer, etwas ganz Sicheres zu ermitteln. Wie es scheint, war sie bei den Orientalen früh und allgemein verbreitet. Aber auch in der quantitierenden Poesie der Griechen und Lateiner finden sich schon in alter Zeit Akrosticha. Vielleicht ist diese Künstelei, in der man ein Mittel besass, poetische Texte einigermassen vor Interpolationen und Verkürzungen zu schützen, zuerst in der Orakellitteratur zur Anwendung gekommen. Wenigstens scheint das älteste Beispiel einer erhaltenen Akrostichis in den um das Jahr 200 v. Chr. abgefassten sibyllinischen Orakeln vorzuliegen, welche uns in dem Wunderbuche des Phlegon von Tralles erhalten sind.[1] Nun verstehen wir, was Cicero, De Divin. II 54, 111 von einem Orakel der Sibylla sagt: „Non esse autem illud carmen furentis cum ipsum poëma declarat (est enim magis artis et diligentiae quam incitationis et motus), tum vero ea quae acrostichis dicitur, cum deinceps ex primis ⟨cuiusque⟩ versus litteris aliquid conectitur, ut in quibusdam Ennianis: Q. ENNIVS FECIT, id certe magis est attenti animi quam furentis. Atque in Sibyllinis ex primo versu cuiusque sententiae primis litteris illius sententiae carmen omne praetexitur.“[2] Ein anderes altes Beispiel ist die wohl in Aegypten 193/190 v. Chr. verfasste *Εὐδόξου τέχνη*. Zwei interessante Akrosticha aus nachchristlicher Zeit haben zur Bestimmung der Autorschaft anonymer Werke verholfen; ein in Jamben abgefasstes geographisches Gedicht beginnt mit dem Akrostichon *Διονυσίου τοῦ Καλλιφῶντος*, ein in Hexametern geschriebenes hat von Vers 109 an das Akrostichon *Ἐμὴ Διονυσίου τῶν ἐντὸς Φάρου* (sc. *ἐστὶν ἡ βίβλος*) und von Vers 513 an *Θεὸς Ἑρμῆς ἐπὶ Ἀδριανοῦ*.[3] Mit Vorliebe wurde die Akrostichis seit alter Zeit in der Epigrammenlitteratur gepflegt.[4] Bei den Römern hat Ennius die akrostichische Kunst aus der alexandrinischen Poesie entlehnt (Q. ENNIVS FECIT; s. o.). Aehnlich nannte sich Aurelius Opilius etwa um 100 v. Chr. nach Sueton (Grammat. 6) „in parastichide libelli qui inscribitur Pinax.“ Eine Reihe von Argumenten plautinischer Komödien, die vielleicht noch aus vorchristlicher Zeit stammen, enthalten im Akrostichon den Namen des Stückes. Die Ilias Latina (im 1. Jahrhundert n. Chr.) beginnt mit dem Akrostichon Italicus und schliesst mit Scripsit. Zur vollen Herrschaft gelangte die Akrostichis bei den christlichen Dichtern der Lateiner und Griechen, zuerst bei Commodianus und Methodios. Dass die Anwendung akrostichischer Künste auch in der Prosa nicht verschmäht wurde, beweist Philostorgios, der die Anfänge seiner 12 Bücher Kirchengeschichte mit den 12 Buchstaben seines Namens verziert hat,[5] und die Paränese des Kaisers Basilios (s. § 88). Endlich hat die Akrostichis in die vulgärgriechische Litteratur Eingang gefunden; wir treffen sie in der Ilias des Hermoniakos und in den *Ἀλφάβητοι κατανυκτικοί* und *ἐρωτικοί*

---

[1] H. Diels, Sibyllinische Blätter, Berlin 1890, wo S. 111 ff. auch der Text der Orakel kritisch ediert ist.

[2] Es ist hier nicht der Ort auf die Erklärung und Emendation dieser augenscheinlich verdorbenen Stelle näher einzugehen. Vgl. W. Meyer a. a. O. S. 370 und H. Diels a. a. O. S. 25 ff.

[3] Vgl. Christ, Griech. Litt.² § 380; 448 und H. Diels a. a. O. S. 34.

[4] Belege bei H. Diels a. a. O. S. 35.

[5] S. den Bericht des Photios, cod. 40.

(s. den Anhang). Selbst heute noch scheint sie dem Volksmunde nicht fremd zu sein. Ein in Andros während der Osterwoche gesungenes angebliches Volkslied mit alphabetischer Akrostichis veröffentlichte Karystinakis;[1]) es beginnt: *Ἀρχὴ τοῦ κόσμου, Βασιλεὺς ἔρχεται, Γεννᾶται ὁ Χριστός.*

Hauptschriften zur Geschichte der Akrostichis: W. Meyer, Anfang und Ursprung der latein. und griech. rythmischen Dichtung (s. S. 309) S. 370 f. — H. Diels, Sibyllinische Blätter, Berlin 1890 S. 25—37, wo S. 36 Anm. 1 noch weitere Litteratur und einige von Tobler mitgeteilte romanische Beispiele verzeichnet sind.

179. Reim. Zu den Kunstmitteln der rythmischen Poesie gehört auch der Reim. In den Hymnen des Romanos, im Akathistos des Sergios und in dem des Anonymus, sowie in vielen der späteren Hymnen spielt er eine unbestrittene Rolle. Als Beispiel folge eine Strophe des Romanos:[2])

Τίς ἀκούσας * *οὐκ ἐνάρκησε*
ἢ τίς θεωρήσας * *οὐκ ἐτρόμασε*
τὸν Ἰησοῦν * *δόλῳ φιλούμενον,*
τὸν Χριστὸν * *φθόνῳ πωλούμενον,*
τὸν θεὸν * *γνώμῃ κρατούμενον* u. s. w.

Zuweilen bindet der Reim nicht bloss die entsprechenden Langzeilen, sondern auch die Kurzzeilen. Er ist demnach nur ein rhetorisches Kunstmittel und mit dem modernen Reim in gleichzeiligen Versen nicht auf gleiche Stufe zu stellen. In den gleichzeiligen Versen der griechischen Accentpoesie, also vor allem in den politischen Fünfzehnsilbern fehlt er; hier wird er erst im 15. Jahrhundert aus der romanischen Poesie eingeführt.[3]) Das Vorbild dieses rhetorischen Reimes ist in der altgriechischen Poesie und Prosa zu suchen. Schon bei Homer und den Tragikern, bei Plato, Isokrates u. a. finden sich unverkennbare Beispiele beabsichtigter Assonanzen. Zur vollen Ausbildung gelangt diese Eigentümlichkeit in der Kirchenprosa. Im Epilog des Briefes an Diognetos, der in das 3. Jahrhundert gesetzt wird,[4]) liest man z. B.:

Ὧν ὄφις οὐχ ἅπτεται
οὐδὲ πλάνη συγχρωτίζεται
οὐδὲ Εὔα φθείρεται,
ἀλλὰ παρθένος πιστεύεται
καὶ σωτήριον δείκνυται
καὶ ἀπόστολοι συνετίζονται
καὶ τὸ κυρίου πάσχα προέρχεται u. s. w.

In einer Homilie des Sophronios erreicht die Assonanz und Isokolie einen Grad, dass man einen regelrechten Hymnus zu lesen glaubt z. B.:

Χαίροις, ὦ χαρᾶς τῆς ἐπουρανίου γεννήτρια,
χαίροις, ὦ χαρᾶς τῆς ὑπερτάτης μαιεύτρια,
χαίροις, ὦ χαρᾶς τῆς σωτηρίου μητρόπολις,
χαίροις, ὦ χαρᾶς τῆς ἀθανάτου παραίτιος u. s. w.[5])

Von solchen Assonanzen in der Prosa war kein grosser Schritt zur Anwendung des rhetorischen Reimes in der Poesie. Für die rythmische

[1]) *Ἑστία* 1889, N. 693, S. 335. Doch kann das Lied wenigstens in der mitgeteilten Fassung unmöglich wirklich volksmässig sein.
[2]) Pitra, Anal. S. I S. 92.
[3]) W. Meyer a. a. O. 355 ff. Vgl. Jacobi a. a. O. 190 ff. und Bouvy a. a. O. 325 ff.
[4]) W. Meyer a. a. O. 378.
[5]) Bouvy S. 199; ebenda S. 184 ff. sonstige Beispiele rythmischer Prosa. Besonders deutlich sind die Assonanzen u. a. bei Eulogios, Migne, Patrol. Gr. 86 (1860) 2913 ff.

Dichtung war derselbe sehr wichtig; denn bei ungleichen Versen, die nach dem Prinzip der Silbenzählung gebaut sind, werden gewisse Marksteine der Zeilen erforderlich, damit die Gliederung des Gedichtes dem Gefühle des Hörers fassbar wird und nicht alles ineinander verfliesst wie in der Prosa.[1])

Ueber Assonanzen, Reimverschlingung u. s. w. in der altgriechischen Poesie und Prosa: J. Gustaffson, De vocum in poematis Graecis consonantia, Acta societ. scientiarum Fennicae t. 11 (1880) 295—327. — Otto Dingeldein, Gleichklang und Reim in antiker Poesie, Progr. Büdingen 1888 S. 10 ff. — Zur Geschichte des Reims in der lateinischen Poesie s. Ad. Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande I² (1889) 250 f. und sonst (s. den Index s. v.).

180. Gleichzeilige rythmische Gedichte kommen nur selten und erst in später Zeit vor. Hieher gehört das *Ὠιδάριον κατανυκτικόν* des Kaisers Leo,[2]) der *Ὕμνος ἐκ προσώπου Βασιλείου δεσπότου* des Patriarchen Photios[3]) u. a. In dem Gedichte des Leo, das aus 189 (bei Christ 150) Zeilen zu je 8 Silben besteht, ist eine bestimmte Zeilenart der quantitierenden Poesie nachgeahmt. Auch in dem Gedichte des Photios scheint eine anakreontische Zeile die Grundlage zu bilden. Wenn diese kleinen gleichzeiligen Gedichte als private Versuche ohne litterarhistorische Bedeutung erscheinen, so hat eine andere gleichzeilige Versart der accentuierenden Poesie im späteren Mittelalter fast die ganze Litteratur erobert, der sogenannte politische Vers. Ueber diesen s. S. 302 f.

181. Sprache. Die Stabilität, welche die byzantinische Schriftsprache im allgemeinen charakterisiert, ist auch in der Sprache der Kirchendichter bemerkbar. Doch konnten bei einer Gattung, die sich auf einen so langen Zeitraum und so zahlreiche Autoren verteilt, sprachliche und namentlich stilistische Differenzen nicht ausbleiben. Wie in der byzantinischen Prosa so vollzog sich auch hier bei aller Gleichförmigkeit durch die Zeit und durch individuelles Bemühen eine wenn auch nicht sehr auffallende innere Entwickelung. Bis jetzt sind freilich nur die allgemeinsten Thatsachen erkennbar. Die allen Dichtern gemeinsame sprachliche Grundlage, die durch die Stoffe selbst bedingt war, bilden die Schriften des alten und neuen Bundes sowie die Kirchenväter. Im übrigen macht sich der Dualismus, der die Prosa beherrscht, auch hier fühlbar; wir unterscheiden nämlich eine strengere, schulmässige, sogar mit alten Dialektformen aufgeputzte und eine einfachere, dem volksmässigen Verständnis näher stehende Stilgattung. Vertreter der ersteren sind vor allem die ältesten christlichen Dichter, welche auch in ihrer Metrik mit wenigen Ausnahmen der klassischen Tradition folgen, wie Clemens von Alexandria, Gregor von Nazianz, Synesios u. s. w. Von den Späteren gehören hieher Sophronios, Johannes von Damaskos, Kosmas u. a. Haupttypus für die zweite Gattung ist Romanos, der sich nicht nur durch die grösste Einfachheit des Satzbaues auszeichnet, sondern auch in der Formenlehre und im Wörterbuche eine Annäherung an das Volks-

[1]) W. Meyer a. a. O. S. 385.

[2]) Ed. Matranga, Anecd. II 683 und Christ, Anthol. S. 48.

[3]) Ed. Christ, Anthol. S. 50. Vgl. seine Proleg. S. 28; 89. Zu beiden Gedichten W. Meyer S. 316 ff.

mässige nicht scheut. Bei ihm treffen wir schon Analogiebildungen wie *θανῆναι* für *θανεῖν*, Spuren des vulgärgriechischen absoluten Partizips in der häufigen Konstruktion des Neutrum Singularis mit einem Partizip auf *-οντα*, z. B. *τὸ σῶμα — ὄντα*. Manche Lizenzen gestatteten sich die Meloden wegen des Metrums; daher findet man *ὅταν* und *ἐάν* bald mit dem Konjunktiv, bald mit dem Indikativ verbunden, den Vokativ *σῶτερ* neben *σωτήρ*, *θύγατερ* neben *θυγάτηρ*, *πάτερ* neben *πατήρ* u. s. w. Weniger auffällig ist die häufige Verbindung eines Superlativs in der Maskulinform mit einem Substantiv weiblichen Geschlechtes z. B. *δυσωδέστατον φθοράν* u. s. w.; denn Aehnliches hat schon Homer, Thukydides und andere alte Autoren.[1]) Im grossen und ganzen bewahren auch die Meloden des freieren Stils eine richtige Mitte; sie bleiben dem Volke verständlich, ohne etwas von der dem erhabenen Gegenstande angemessenen Würde preiszugeben. Die nicht unbedeutenden Differenzen innerhalb dieser Gruppe, insbesondere das sprachliche Verhältnis der Studiten zu Romanos und den übrigen älteren Meloden bedarf noch der Untersuchung.

182. Ursprung der rythmischen Poesie. Ueber die Herkunft der rythmischen Form gab es früher zwei Hypothesen. Nach der einen bestand rythmische oder vielmehr durch den Accent bestimmte Dichtung schon in alter Zeit bei dem ungebildeten griechischen Volke neben der gelehrteren, auf der Quantität beruhenden Poesie. Da es jedoch an sicheren Beweisen für diese Hypothese mangelt,[2]) hat sie wenig Anhänger gefunden[3]) und darf, wie die ihr verwandte Behauptung, das Neugriechische habe schon in altgriechischer Zeit im Volksmunde bestanden, ohne weitere Erörterung bei Seite geschoben werden. Verlockender schien die zweite Erklärungsweise: Als die Unterscheidung der kurzen und langen Silben, d. h. der Quantität, allmählich verloren ging und in der lebendigen Sprache nur noch der Accent herrschte, sei an Stelle der alten Quantitätspoesie die Accentpoesie getreten. Dass die genannte Veränderung der Aussprache viel älter ist als die ersten Spuren der rythmischen Poesie, würde diese Erklärung nicht hindern; denn von der langsamen Veränderung der Aussprache bis zu einer auf sie gestützten Neuschaffung einer poetischen Form ist ein sehr weiter Schritt, der keineswegs sofort gemacht werden musste. Viel grössere Schwierigkeiten bereitet eine andere Erwägung. Wäre die rythmische Poesie geraden Weges aus der quantitierenden hervorgegangen, so wäre zu erwarten, dass man einfach an Stelle der langen und kurzen Silben die stark betonten und die schwach betonten gesetzt, d. h. dass

---

[1]) Belege bei Bouvy a. a. O. S. 301. S. z. B. Thukyd. ed. Classen III 89. Ueber eine ähnliche Erscheinung (das Schema *τῶν πόλεων ἀπεγνωκότων*) s. Lobeck, Aglaophamus, Königsberg 1829 S. 216 ff.

[2]) Vgl. Fr. Ritschl, Opuscula I (1866) 289—299 und W. Wagner, Medieval Greek texts, London 1870 S. I ff. Metrische Erklärung des lesbischen Mühlenliedes, auf das sich Ritschl stützte, von U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 25 (1890) 227.

[3]) Zu ihnen gehört z. B. Stevenson a. a. O. S. 520: „L'accent qui seul agissait sur les masses et provoquait les acclamations ou les sifflets des amphithéâtres, a été de tout temps l'âme de la poésie populaire. A l'époque de la décadence littéraire de la Grèce et de Rome, ce n'est pas un élément nouveau qui surgit; loin de là, c'est un principe essentiellement populaire, toujours vital, mais refoulé longtemps par l'aristocratie de la prosodie classique, qui revient à la surface et reprend sa revanche."

man die alten jambischen, trochäischen und anderen Zeilen nach dem neuen Prinzip des Accents nachgebildet hätte. Statt des alten, nach der Quantität gebauten Trimeters erwarteten wir also einen nach dem Accent gebauten; so lesen wir z. B. auf lateinischen Grabinschriften nach dem Wortaccent betonte Nachbildungen des quantitierenden Hexameters wie: Si meritis iacentum piis laus datur sepulchri. Allein merkwürdiger Weise ist dieses scheinbar so nahe liegende Verfahren, welches Opitz für die deutsche Nachbildung antiker Strophen eingeführt hat, nicht eingeschlagen worden. Von einer Nachbildung bestimmter Verszeilen, ja auch nur bestimmter Versfüsse der quantitierenden Metrik ist in der rythmischen Dichtung keine Spur. Eine wirkliche Nachbildung einer alten Zeilenart ist, von unbedeutenden einzelnen Versuchen wie den Gedichten des Leo und Photios abgesehen, nur der politische Vers, der aber erst auftritt, als die rythmische Poesie schon ihre Blüte erreicht hat. Mithin wird auch die zweite Hypothese vom Ursprunge der rythmischen Poesie durch die Thatsachen widerlegt.[1])

Nachdem sich so die zwei Erklärungen, welche die rythmische Poesie als ein einheimisches Erzeugnis auffassten, als verfehlt erwiesen hatten, wurde der Versuch gemacht, sie aus semitischen Vorbildern abzuleiten. Pitra, Stevenson und Bouvy äusserten diese Idee nur ganz allgemein und mit vorsichtiger Zurückhaltung; Wilhelm Meyer hat sie mit grosser Gelehrsamkeit methodisch durchgeführt und zu begründen versucht: Von den semitischen Christen, welche der Quelle des Christentums näher standen als die Griechen und Lateiner, sei mit dem Christentum die rythmische Dichtungsform zu den lateinischen und griechischen Christen gewandert. Sicher erwiesen sind bei den Semiten die alphabetische Akrostichis und der Reim; allein die Keime dieser zwei Eigentümlichkeiten der rythmischen Poesie finden sich, wie in §§ 178 f. dargelegt wurde, auch bei den Griechen und Lateinern so deutlich vorgebildet, dass für sie die Annahme einer Entlehnung aus der Fremde nicht notwendig erscheint. Auch wenn die eine oder andere dieser Eigentümlichkeiten mit völliger Sicherheit auf ein semitisches Vorbild zurückgeführt werden könnte, so wäre damit noch keineswegs die Entlehnung des ganzen Gebäudes der rythmischen Dichtung erwiesen. Wenn wir aber von Reim und Akrostichis absehen, so herrscht über die Grundgesetze der hebräischen und syrischen Poesie unter den Orientalisten der heftigste Streit; selbst in prinzipiellen Punkten gehen die Meinungen noch weit auseinander.[2]) Hier stehen wir mithin auf einer sehr schwankenden Grundlage, und auch der umfassenden Gelehrsamkeit W. Meyers ist es nicht gelungen, dieselbe ausreichend zu befestigen. Solange die Orientalisten sich über die Grundfragen der hebräisch-syrischen Metrik nicht geeinigt haben, kann eine Beweisführung, die doch wesentlich von der richtigen Entscheidung dieser Grundfragen abhängt, nicht überzeugen. Die Frage ist daher wohl noch als eine offene zu betrachten.

---

[1]) W. Meyer S. 315; 318; 371; s. auch Bouvy S. 322 ff.

[2]) Bouvy a. a. O. S. 10 ff.

Wenig günstig für die Hypothese einer einfachen Entlehnung aus der Fremde ist die kaum zu leugnende Thatsache, dass in der griechischen Rythmenpoesie eine langsame Entwickelung von kleinen und schwachen Anfängen zu grösster Kunstfertigkeit vorliegt. Wäre das Ganze ein importiertes Werk, so hätten wir wohl das plötzliche Auftreten fertiger Schöpfungen zu erwarten, ähnlich wie in der römischen Litteratur die vom griechischen Boden verpflanzten Gattungen sofort im wesentlichen abgeschlossen erscheinen. Gegen die Entlehnung spricht ferner der sehr bedeutende Unterschied zwischen der griechischen und lateinischen Kirchendichtung. Wäre sie aus dem Orient eingeführt, so liesse sich wohl gerade in den frühesten Proben derselben auf lateinischem und griechischem Boden eine grosse Gleichmässigkeit erwarten.[1] Man wird zwar die Wirkung orientalischer Einflüsse auf die griechische Kirchendichtung nicht ableugnen dürfen, unsicher bleibt aber, in welcher Weise, in welcher Ausdehnung, ob auf direktem oder indirektem Wege wir uns dieselben wirksam denken müssen. Manche Eigentümlichkeit der hebräischen Poesie wie der Parallelismus, die kurzen Satzglieder klingen auch in der Septuaginta nach und wirkten von hier auf die Kirchendichtung der Griechen; die ältesten Akklamationen wie das *Δόξα ἐν ὑψίστοις* u. s. w. stammen aus der Psalmenübersetzung. Wenn ferner die Existenz einer stark rythmischen Prosa voll Assonanzen und kurzer, gleichmässiger Satzteile schon bei heidnischen Profanautoren und noch mehr in der Septuaginta und bei christlichen Schriftstellern zweifellos ist, so muss doch sehr erwogen werden, ob nicht hier der erste und wahre Ausgangspunkt zu suchen ist; die einzige, durch die Bekanntschaft mit der antiken Lyrik sehr nahe gerückte Idee der öfteren, strophenmässigen Wiederholung des rythmischen Prosasatzes genügte, um den Uebergang zur rythmischen Poesie zu vollziehen, die ja von den Griechen selbst noch im Mittelalter nur als eine Abart von Prosa betrachtet wurde. Daneben kann immerhin die Bekanntschaft mit dem syrisch-hebräischen Kirchengesang mitgewirkt, kann die Bewegung beschleunigt oder in ihrer Richtung beeinflusst haben. Als in der lebendigen Sprache die Unterscheidung der Quantität verloren gegangen war, musste die Dichtung ganz von selbst eine neue Form aufsuchen, wie die Pflanze, der auf einer Seite Boden und Licht entzogen wird, sich instinktiv nach der andern Seite hinwendet und dort ihren Lebensbedingungen nachstrebt. Für lebendigen, herzerhebenden Gesang war die quantitierende Poesie völlig unbrauchbar geworden; als natürlicher Ersatz bot sich zunächst eine rythmisch ausgebildete Prosa, die durch Verfeinerung der Assonanzen und durch die Wiederholung gleicher Komplexe sich zur rythmischen Poesie erhob.[2] Ganz ausgeschlossen scheint uns die noch zuletzt von Deutschmann verteidigte Anschauung, die Rythmendichtung sei aus einer Nachahmung altgriechischer Formen entstanden.[3] Dass die rythmische Poesie mit dem Christentum auftrat und auch später auf die Kirche beschränkt blieb, kann für den

[1] Dreves, Götting. Gel. Anz. 1886, 1, 291.
[2] Bouvy a. a O. S. 19 f.; 273.
[3] A. a. O. (s. S. 309) 29: „Rhythmica carmina et politica et hymnica eodem modo ex imitatione veterum Graecorum nata sunt."

Ursprung schwerlich etwas beweisen; denn es ist natürlich, dass der konsequente und rücksichtslose Bruch mit der heidnischen Tradition zuerst von den Christen vollzogen wurde, die auch in anderen Beziehungen ohne Scheu das hellenische Herkommen überschritten. In den Dichtungen der heidnischen Griechen und auch in den christlichen Profanpoesien, die nur auf gelehrte Uebung und ästhetisches Vergnügen abzielten, behauptete sich die alte Schultradition der quantitierenden Metrik.

Hauptschrift: W. Meyer, Anfang und Ursprung der lateinischen und griechischen rythmischen Dichtung; dagegen Dreves, Deutschmann und Kawczynski a. a. O. (s. S. 309).

2. Profanpoesie.

183. Vorbemerkung. Die Ueberschrift dieser Abteilung ist im weitesten Sinne zu verstehen. Wir fassen hier, wie schon oben (§ 155) angedeutet ist, alle nichtliturgische Poesie zusammen, die zum Teil wirkliche Profanpoesie ist, zum Teil aber auch religiöse Gegenstände besingt. Das unterscheidende Merkmal ist also weniger der Stoff als die Absicht und Form. Während die Kirchenpoesie dem praktischen Bedürfnisse der Erbauung und Erhebung dient und in ihrer Form ganz neue Bahnen einschlägt, verfolgen die Werke der zweiten Abteilung rein litterarische Zwecke und erscheinen als mehr oder weniger getreue Fortbildungen antiker Gattungen. Die wichtigste Konzession, welche die byzantinische Profanpoesie dem Geiste ihres Zeitalters machte, ist der politische Vers, der nun mit den antiken Metren um die Herrschaft streitet. Bei der Anordnung des ganzen Abschnittes erhob sich die Frage, ob die poetischen Gattungen, deren Charakter und Geschichte oben (§ 156 f.) in allgemeinen Zügen geschildert worden ist, nun auch in der speziellen Darstellung abgesondert werden sollen. So sehr die systematische Betrachtung nach Epos, Lyrik, Drama, lehrhafter Poesie, Satire u. s. w. sich namentlich für ein Handbuch zu empfehlen scheint, so sprechen doch bei der byzantinischen Poesie innere und äussere Gründe, namentlich der eklektische Charakter der Dichter und der Mangel einer grossen, deutlichen Entwickelung innerhalb der einzelnen Arten, gegen die strenge Durchführung der Eidologie. Während in der altgriechischen Litteratur die schöne Gliederung nach Gattungen auf der Thatsache eines organischen Wachstums beruht, müsste sie hier künstlich erzwungen werden. Dadurch entstünde im Leser eine geschichtlich unrichtige Vorstellung von dem Wesen und Entwickelungsgange der byzantinischen Poesie. Die Einsicht in ihren verschwommenen Grundcharakter würde durch das willkürlich erzeugte Trugbild eines selbständigen Eigenlebens der Arten gestört. Nicht weniger schwer sind die praktischen Bedenken gegen die Anwendung des eidologischen Systems. Einerseits müssten die meisten Poeten in mehrere Stücke zerrissen werden, was dem tektonischen Prinzipe des ganzen Buches widerspricht, andererseits könnten die einzelnen Fächer doch nur sehr ungleichmässig ausgefüllt und abgerundet werden. Was für einen Sinn hätte z. B. eine Abteilung für dramatische Dichtung, die nahezu mit der

anonymen Passion beginnen und mit derselben wieder aufhören müsste? Ebenso fehlt es auf dem Gebiete des Romans an einer dauernden und greifbaren Entwickelung; nachdem die Gattung über ein halbes Jahrtausend brach gelegen war, erscheinen auf einmal vier Werke, fast isoliert und durch keine Mittelglieder mit ihren Vorbildern verbunden. Am dankbarsten wäre noch eine selbständige Betrachtung des spätgriechischen und byzantinischen Epigrammes; doch konnte um dieser einen Art willen das allgemeine Prinzip nicht durchbrochen werden.

An einer zusammenhängenden Untersuchung der gesamten byzantinischen Profanpoesie fehlt es noch. Daher konnten die Entwickelungsstufen, die inneren Zusammenhänge, die wechselseitigen Beziehungen und die Einflüsse der poetischen Arten unter sich und der Prosalitteratur nur stückweise angedeutet werden. Wir vermochten auch hier beim besten Willen und den höchsten Ansprüchen an Zeit und Kraft nur eine vorläufige Uebersicht zu geben, die zu weiteren Forschungen anregen mag.

Georgios Pisides, der in unserer Darstellung die Reihe der Profandichter eröffnet, gehört, wie oben (S. 7) dargelegt wurde, als letzter Ausläufer der Schule des Nonnos, geschichtlich noch zur altgriechischen Epoche. Auf ihn folgt in der hellenisierenden Dichtung eine grosse Lücke. Erst mit dem 9. Jahrhundert beginnt hier wie in den meisten übrigen Fächern wieder eine regere Thätigkeit, die unter den Komnenen und Paläologen an Umfang und Mannigfaltigkeit gewinnt, ohne jedoch Werke von wahrhafter Kraft und Innerlichkeit hervorzubringen. Von Christophoros aus Mytilene und Johannes Mauropus abgesehen, vermag selbst die nachsichtigste Beurteilung in den Profanpoesien des byzantinischen Mittelalters wenig nach Inhalt und Form Genügendes zu entdecken. Mehr als auf anderen Gebieten der mittelgriechischen Litteratur muss man hier von einer absoluten ästhetischen Wertschätzung absehen und sich bemühen, von einem relativen, rein wissenschaftlichen Standpunkt aus die Flucht der Erscheinungen mit dem resignierten, aber liebevoll begierigen Blicke des Philologen, des Kulturhistorikers, des Völkerpsychologen zu begleiten.

184. Georgios Pisides, nach seiner Heimat Pisidien benannt, unter Kaiser Heraklios (610—641) Diakon der Sophienkirche und Chartophylax in Konstantinopel, ist der letzte Dichter der griechischen Zeit. Seine Darstellung ist einfach und verständlich, seine Verse fliessend und von grosser Korrektheit. Auffallend ist, dass er auch für die rein historischen Gegenstände ausschliesslich den jambischen Trimeter verwendet. Die formalen Vorzüge des Pisidiers blieben auch den späteren Byzantinern nicht verborgen, und Psellos beantwortete in einem ausführlichen Briefe die an ihn gerichtete Frage: *Τίς στιχίζει κρεῖττον, ὁ Εὐριπίδης ἢ ὁ Πισίδης;* Dem Chronisten Theophanes diente er als historische Quelle; ausserdem verwerteten ihn vor allem Suidas und Tzetzes. Die zahlreichen Gedichte des Pisides behandeln teils politische Ereignisse seiner Zeit, teils philosophisch-theologische und rein dogmatische Gegenstände; dazu kommen Epigramme und sonstige kleinere Stücke. Wir nennen zuerst die drei historischen Ge-

dichte: 1. *Εἰς τὴν κατὰ Περσῶν ἐκστρατείαν Ἡρακλείου τοῦ βασιλέως*, in drei Abschnitten (*ἀκροάσεις*), worin Pisides die glücklichen Kämpfe des Heraklios gegen die Perser schildert (1093 Trimeter). 2. Ein Gedicht über den Angriff der Avaren auf Konstantinopel im Jahre 626 und die Abwehrung desselben durch die Hilfe der hl. Jungfrau: *Εἰς τὴν γενομένην ἔφοδον τῶν βαρβάρων καὶ εἰς τὴν αὐτῶν ἀστοχίαν ἤτοι ἔκθεσις τοῦ γενομένου πολέμου εἰς τὸ τεῖχος τῆς Κωνσταντινουπόλεως μεταξὺ Ἀβάρων καὶ τῶν πολιτῶν* (541 Verse). 3. *Ἡρακλιάς ἤτοι εἰς τὴν τελείαν πτῶσιν Χοσρόου βασιλέως Περσῶν*, ein Panegyrikus auf des Kaisers Heraklios endgültigen Sieg über Chosroes (471 Verse in zwei Akroasen). 4. Das umfangreichste Werk des Pisides ist sein *Ἑξαήμερον* (*ἢ κοσμουργία*), ein philosophisch-theologisches Lehrgedicht über die Erschaffung der Welt mit zahlreichen Beziehungen auf die Zeitgeschichte. Der schon von den Alten behandelte Vorwurf (Ovids Metamorphosen, Philon *Περὶ κοσμοποιΐας* u. s. w.) bildet ein Lieblingsthema der christlichen Autoren; schon Justinus Martyr schrieb *Ὑπομνήματα εἰς τὸ ἑξαήμερον*, weitere Darstellungen gaben Basilios der Grosse, Epiphanios, Bischof von Constantia auf Cypern (4. Jahrh.), Kosmas Indikopleustes in seinem geographischen Werke (s. § 70) und viele andere. Pisides schliesst sich in seinen naturwissenschaftlichen Erklärungen vorzüglich an Aristoteles an. Zu beachten ist auch sein Verhältnis zu Aelians Varia Historia. (1910, bei Hercher 1894 Trimeter). 5. *Εἰς τὸν μάταιον βίον* (262 Verse), eine elegische Betrachtung nach dem Muster des Ecclesiasten; das Gedicht ist dem Patriarchen Sergios gewidmet, auf dessen Veranlassung es auch entstanden zu sein scheint. 6. *Κατὰ δυσσεβοῦς Σευήρου Ἀντιοχείας* (726 Trimeter), ein dogmatisches Lehrgedicht gegen den Häretiker Severus, der, anfänglich Advokat in Berytos, 513 zum Bischof erhoben, 536 wegen seiner Irrlehre verdammt wurde. 7. Ein Hymnus *Εἰς τὴν ἁγίαν τοῦ Χριστοῦ ἡμῶν ἀνάστασιν*, um 628 abgefasst; eine Prosabiographie des hl. Anastasios: *Ἐγκώμιον εἰς τὸν ἅγιον Ἀναστάσιον:* endlich Epigramme auf den hl. Paulos, auf den Kaiser Heraklios, auf die Podagra u. s. w. Dagegen gehört der von Querci auf Grund einer unzulänglichen Kombination dem Pisides zugeschriebene *Ὕμνος ἀκάθιστος* nach dem Zeugnis der Handschriften dem Patriarchen Sergios (s. § 164).

Ausgaben und Hilfsmittel: Opera Georgii Pisidae, Theodosii Diaconi et Corippi Africani Grammatici ed. J. Querci, Romae 1777 (als Corporis historiae Byzantinae nova appendix). — Die drei historischen Gedichte auch im Bonner Corpus ed. von I. Bekker, Bonn 1836. — Sämtliche Werke nach Querci und Bekker wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 92 (1860) 1162—1756. — Das Hexaemeron edierte neuerdings mit zahlreichen Verbesserungen R. Hercher in: Claudii Aeliani varia historia, Lipsiae 1866, vol. II 603—662. — Zur Beurteilung: E. Bouvy, Étude sur les origines du rythme tonique, Nimes 1886 S. 164—169. — Zur Metrik und Kritik: W. Meyer, Zur Geschichte des griechischen und lateinischen Hexameters, Sitzungsber. d. bayer. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Cl. 1884 S. 1019 ff. — Is. Hilberg, Wiener Studien 8 (1886) 292—304 und 9 (1887) 207—222. — P. Nikitin, Bemerkungen zum Texte des Hexaemeron des G. Pis., Journ. Minist. Volksaufkl. 1888, Januar, verwertet für die Texteskritik die altslovenische Uebersetzung des Hexaemeron.

185. Ignatios, Diakon in Konstantinopel und später Metropolit von Nikaea im Anfang des 9. Jahrhunderts, verfasste die uns erhaltenen historisch nicht unwichtigen Biographien seiner älteren, ihm persönlich befreundeten Zeitgenossen, der Patriarchen Tarasios († 806) und Nike-

phoros († 829). Ausser diesen Prosawerken besitzen wir von ihm mehrere Poesien. Durch die dramatische Form ist bemerkenswert das Gedicht über den Sündenfall: *Στίχοι εἰς τὸν Ἀδάμ* (143 Trimeter), „le premier essai d'un Paradis perdu", worin Gott, Adam, Eva und die Schlange redend auftreten. Vom Anfang und Schluss abgesehen herrscht in der Verteilung der Rollen (je 3 Verse auf eine Person) eine ähnliche Symmetrie wie in den dialogischen Gedichten des Philes. Schwerlich darf man das Werkchen mit den mysterienartigen Aufführungen in der Hagia Sophia (s. § 157) in Verbindung bringen; es ist vielmehr ein Lesedrama wie der *Χριστὸς πάσχων*, das Stück des Plochiros u. a. Bekannter ist des Ignatios Paraphrase der äsopischen Fabeln: *Ἰγνατίου διακόνου τετράστιχα εἰς μύθους Αἰσωπικούς* (in einem Wiener Codex: *Βαβρίου ἐν ἐπιτομῇ μεταγραφὲν ὑπὸ Ἰγνατίου μαγίστρου*).

1. Gedicht über den Sündenfall ed. Fr. Dübner nach den Fragmenta Euripidis ed. G. Wagner, Paris, Didot 1846. Vgl. Magnin, Journal des savants 1849, 461 ff. — Dasselbe und die Paraphrase Aesops in: Ignatii Diaconi tetrasticha iambica 53, versus in Adamum 143 rec. et brevi adnotatione instruxit Car. Frid. Müller, Progr. Kiel 1886. S. 19 und 28 Verzeichnis der früheren Drucke beider Stücke; vorausgeht eine Abhandlung über die Metrik und Zeit des Ignatios. — Vgl. Carl de Boor, Der Epigrammendichter Ignatius, Hermes 23 (1888) 149—152; auch P. Wolters, Rhein. Mus. 38 (1883) 117 und Hanssen, Philol. Anzeiger 17 (1887) 141.

2. Die Lebensbeschreibung des Nikephoros ed. zuletzt C. de Boor in seiner Ausgabe der Werke des Nikephoros P., Leipzig 1880. — Das Leben des Tarasios ed. griechisch zum ersten Male J. A. Heikel im 17. Bande der Acta societatis scientiarum Fennicae, Helsingfors 1889 (mit Kommentar und Indices).

186. Ignatios mit dem Beinamen *μαγίστωρ τῶν γραμματικῶν* ist von dem Diakon und Metropoliten Ignatios (§ 185) verschieden, der Zeit nach etwa ein Menschenalter später. Wir haben von ihm mehrere Epigramme und eine Elegie an seinen Schüler Paulos, denselben, an welchen auch das Epigramm Anthol. Palat. XV 30 gerichtet ist. Sein Epigramm auf die Wiedererbauung der Marienkirche in der Vorstadt Pege (Anthol. Palat. I 109) ist zwischen 870 und 880 verfasst, woraus sich mit fast absoluter Sicherheit ergibt, dass er mit dem Diakon Ignatios nicht identisch sein kann. In einem anderen Epigramme (Anthol. Palat. XV 39) nennt er sich Wiederhersteller der Grammatik:

Ἰγνάτιος τάδε τεῦξεν, ὅς ἐς φάος ἤγαγε τέχνην
Γραμματικὴν λήθης κευθομένην πελάγει.

Wir wissen von seinen grammatischen Arbeiten nichts Näheres; doch stimmt zu seiner Prahlerei wenigstens sein Titel, den er vielleicht als Professor der vom Caesar Bardas wiederhergestellten Hochschule in Konstantinopel geführt hat.

1. Die Elegie an Paulos ed. P. Matranga, Anecdota Graeca (Romae 1850) II 664 ff.; wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 117 (1864) 1174. — Epigramme in der Antholog. Palat. I 109; XV 29—31; 39. — Dazu vgl. die zu § 185 angeführte Litteratur, bes. Müller und De Boor.

2. Einem dritten, wohl bedeutend späteren Ignatios gehört ein alphabetisches Akrostichon (*Ἴαμβοι κατὰ στοιχεῖον*), welches die Lehren der christlichen Moral in 24 barbarischen Trimetern nach Art der Sprüche der sieben Weisen zusammenfasst. Ed. F. Boissonade, Anecdota Graeca IV 436 f.; auch bei Migne, Patrol. Gr. 117, 1175. — Ueber ähnliche Akrostichen s. Boissonade, Anecd. Gr. I 161; dortselbst drei solche Gedichte *κατὰ στοιχεῖον* von einem ungenannten Protosekretarios.

187. Kometas (*Κομητᾶς*), im Besitze der Würde eines *Χαρτουλάριος*

und des Titels *Σχολαστικός*, wohl identisch mit jenem Kometas, der seit 863 Lehrer der Grammatik in Konstantinopel war, beschäftigte sich mit einer Diorthose des Homer, von welcher er uns selbst ziemlich ruhmredig in zwei Epigrammen Kenntnis gibt: Anthol. Palat. XV 37 und 38. Andere Epigramme von ihm in der Anthol. Palat. V 265; IX 586, 597; XV 36, 40; das letzte, umfangreichste, behandelt die Erweckung des Lazarus. Die Person des Mannes ist nicht näher bekannt; nur belehrt uns eine boshafte Randbemerkung der Anthologie, dass er durch einen hässlichen Buckel verunstaltet war: Anthol. Palat. ed. Dübner II S. 526 (= ed. Jacobs III S. 834). Vgl. Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 6, 361 und E. de Muralt, Essai de chronographie Byzantine I (1855) 438.

188. Leo der Weise (*Λέων ὁ σοφός*, auch *φιλόσοφος*), als Nachfolger des Makedoniers Basilios 886—911 Kaiser des römischen Reiches, ein charakterschwacher, aber emsig mit der Feder beschäftigter Mann, erscheint in der Litteratur ebenso unbedeutend wie in der politischen Geschichte des Reiches. Wo er überhaupt Selbständiges leistet, zeigt er sich als einen schwachen Dilettanten, unbehilflich in der Form und voll mystischer Sucht. Die stoffliche Mannigfaltigkeit der mit seinem Namen verknüpften Werke macht es schwer, ihn einer bestimmten Litteraturgattung zuzuweisen. Den grössten Umfang nehmen seine theologischen Schriften ein; da jedoch die Patristik nach unserem Plane nur nebenbei berücksichtigt werden kann, so mag er bei der Dichtung untergebracht werden, wo er bei aller Schwäche wenigstens einige Originalität zu besitzen scheint. 1. Die unter Leos Namen überlieferten Versifikationen sind nicht ohne kulturhistorisches und sprachliches Interesse. Es sind jambische Verse über die traurige Lage des Reiches; ein Erbauungslied (*ᾠδάριον κατανυκτικόν*) in sechszeiligen, akrostichisch geordneten Strophen (s. § 180); Morgenlieder (*ᾠδάρια ἑωθινά*) und Aehnliches. Dazu kommen Epigramme z. B. auf ein Lehrbuch der Mechanik, auf die Monate der Römer, auf die Tierkämpfe im Zirkus u. s. w. Eine wertlose Spielerei sind seine *καρκῖνοι* (Krebse) d. h. Verse, welche vorwärts und rückwärts gelesen gleich lauten, z. B. *Ὦ γένος ἐμόν, ἐν ᾧ μέσον ἐγώ.* Grosses Ansehen genossen in der byzantinischen Welt seine Orakelsprüche (*χρησμοί*) über künftige Kaiser, Patriarchen und die Geschicke des Reiches, die in den Handschriften mit mystischen Figuren ausgestattet, später in vulgärgriechischen Versionen verbreitet (s. den Anhang) und in fremde Sprachen übersetzt, noch im 16. Jahrhundert der abergläubischen Kuriositätensucht eine erwünschte Nahrung boten. Uebrigens sind solche mit Figuren illustrierte Orakelsprüche schon früher ausdrücklich bezeugt und scheinen ein unentbehrliches Inventarstück des byzantinischen Hausarchivs gebildet zu haben.[1]) Durch die Existenz gleichzeitiger homonymer Dichter wird für manche dieser poetischen Kleinigkeiten die Autorschaft des Kaisers zweifelhaft; eine genügende Grenzscheidung zwischen den verschiedenen Trägern des Namens Leo wäre nur auf Grund einer kritischen Untersuchung des weit

[1]) Theophanes contin. ed. Bonn. S. 36, 1: *ὁ δὲ χρησμὸς ἦν Σιβυλλιακὸς ἔν τινι βιβλίῳ εἰς τὴν βασιλικὴν βιβλιοθήκην ἐναποκείμενος, οὐ χρησμοὺς μόνον ἁπλῶς, ἀλλὰ καὶ μορφὰς καὶ σχήματα ἔχουσα τῶν γενησομένων βασιλέων διὰ χρωμάτων.*

zerstreuten Handschriftenmaterials und einer genauen metrisch-sprachlichen Prüfung der einzelnen Stücke möglich. Endlich wird der Kaiser in dem Lehrgedichte des Tzetzes *Περὶ Πινδαρικῶν μέτρων* als Verfasser einer (uns nicht erhaltenen) anapästischen Inschrift an der Sophienkirche erwähnt.[1])

2. Unter dem Namen des Kaisers geht die taktische Schrift: *Τῶν ἐν πολέμῳ τακτικῶν σύντομος παράδοσις.* Sie ist nicht von Leo selbst verfasst, entstand aber auf seine Anregung; später wurde sie auf Anordnung Konstantins VIII erweitert (s. § 20). Das Werk ist aus älteren Quellen, wie Onosander, Aelian, Polyaen u. s. w. zusammengestellt und gibt ohne viel Konsequenz mannigfaltige, nach Kapiteln geordnete Notizen über die Einteilung, Ausrüstung und Uebung des Heeres, über das Lager- und Belagerungswesen, über Märsche, über fremde taktische Systeme, auch über den Seekampf u. s. w. Für die Sprachgeschichte dieser Zeit gewährt es ähnliche Aufschlüsse wie die halbvulgären Schriften Konstantins VII. Die Taktik Leos wirkte wie seine Orakelsprüche bis in die neuere Zeit; seit dem 16. Jahrhundert wurde sie wiederholt in moderne Sprachen übersetzt (zuerst italienisch 1541) und durch Vergleichung mit Schlachtplänen und taktischen Systemen der letzten Jahrhunderte erläutert.

3. Der Anregung Leos entsprang ferner eine Redaktion des Corpus iuris und der später dazugekommenen Gesetze und Kommentare. Das Werk wurde unter dem Titel Basiliken (*βασιλικαὶ διατάξεις*, kaiserliche Verordnungen) veröffentlicht und unter Leos Sohn Konstantin VII überarbeitet und vervollständigt. Daran schliessen sich die meist auf das kanonische Recht bezüglichen Novellen, die Leo veranlasste, und die unter seinem Namen überlieferten Verzeichnisse der Patriarchensitze und der dem Patriarchen von Konstantinopel untergebenen Kirchen, die später fortgesetzt und modifiziert wurden. S. § 73.

4. Am umfangreichsten ist die schriftstellerische Thätigkeit Leos auf dem Gebiete der Theologie. Wir haben von ihm 29 langwierige Homilien und panegyrische Reden, liturgische Gebete u. a. Hieher gehört auch sein (nur in lat. Uebersetzung edierter) Brief an Omar, worin er, wie später Johannes Kantakuzenos und Manuel Palaeologos die Wahrheit des Christentums gegen die Lehre Mohameds verteidigt. Manches ist noch unediert, so ein Kanon auf den Palmsonntag, Lieder auf den hl. Clemens von Alexandria u. s. w. Seiner theologischen Schriftstellerei wie den Orakelsprüchen, die schnell zur Popularität gelangten, verdankt Leo wohl auch den Beinamen des Weisen.

1. Bequeme Gesamtausgabe der Schriften Leos nach den sehr zerstreuten älteren Drucken von Migne, Patrol. Gr. 107 (1863). — Die Taktik ed. zuerst Meursius, Lugd. Bat. 1612; wiederholt von Lamius in den Opera Meursii, vol. 6 (Florenz 1745) 529—920. Zusätze von Köchly, Zürich 1854. Hauptschrift zur Taktik: Max Jähns, Geschichte der Kriegswissenschaften I (München 1889) 160—171, wo auch die übrige Litteratur genauer verzeichnet ist. Vgl. § 20. — Die Verzeichnisse der Patriarchensitze u. s. w. ed. Parthey mit Hierocles S. 55—101. Georgii Cyprii descriptio orbis Romani — accedit Leonis imp. diatyposis genuina adhuc inedita — ed. H. Gelzer, Leipzig, bibl. Teubn. 1890. — Zur Bibliographie und Handschriftenkunde: Fabricius, Biblioth. Graeca ed. Harl. 7, 693—713. — Orakel des Leo und anderer ed. aus einer Kopenhagener Handschrift Ch. Graux, Archives des missions scientifiques et litt. III. série, t. 6 (1880) 218 f.

[1]) Cramer, Anecd. Gr. Paris. 1 (1839) 78.

2. Dem Mathematiker und Philosophen Stephanos, der unter Kaiser Heraklios in Alexandria lebte, wird eine *ἀποτελεσματικὴ πραγματεία* zugeschrieben, welche Prophezeiungen über Mohamed und die Zukunft des Islams enthält. In Wahrheit kann diese Schrift nicht von Stephanos herrühren, sondern ist erst später, wahrscheinlich um 775 abgefasst. H. Usener, De Stephano Alexandrino, Index lect., Bonn 1879/80.

189. Leo der Philosoph, *μάγιστρος, ἀνθύπατος* und *πατρίκιος*, ein in Philosophie, Astrologie und Medizin erfahrener Gelehrter zur Zeit Leos des Weisen, Schüler des älteren Psellos, später öffentlicher Lehrer der mathematischen Wissenschaften in Konstantinopel und öfter als Gesandter verwendet, ist wie sein kaiserlicher Namens- und Zeitgenosse durch poetische Versuche und prosaische Schriften bekannt; der Grenzstreitigkeiten zwischen ihm und dem Kaiser ist schon oben gedacht worden. Sicher gehören ihm mehrere epigrammatische Gedichte auf Lukian, auf die Batrachomyomachie, auf die drei Philosophen Archytas, Platon und Aristoteles, auf Porphyrios, auf aristotelische Definitionen u. s. w. Ed. von Fr. Boissonade, Anecd. Graeca II (1830) 469—478. Zwei Verse von ihm auf ein Werk des Mathematikers Theon stehen bei Cramer, Anecd. Paris. I (1839) 399. Ein längeres Gedicht, in welchem er sich gegen den Vorwurf der Gottlosigkeit verteidigt und die Verehrer der hellenischen Götter verflucht (*Ἀπολογία Λέοντος τοῦ φιλοσόφου, καθ' ἣν Χριστὸν μὲν σέβει, τὰ Ἑλλήνων δὲ φαυλίζει*), ist wahrscheinlich gegen die unten zu erwähnenden Schmähverse seines Schülers Konstantin gerichtet. In einem vierzeiligen Epigramme gedenkt er seines Lehrers Photios, der ihn mit der Milch göttlicher Weisheit genährt habe. Auf die erwähnten gegen ihn erhobenen Vorwürfe bezieht sich wohl auch das kleine jambische Stück, in dem er klagt, dass Bildung, Ehre und Gottesfurcht verschwunden sei und nur noch Schurkerei, Lüge und rohe Gewalt herrsche. Die näheren Umstände der gegen Leo geschmiedeten Intriguen kennen wir nicht; doch ist zu vermuten, dass dieselben mit dem Konflikte zwischen Photios und dem Kaiser Leo in Zusammenhang stehen. Diese 3 Stücke sind ed. von Matranga, Anecd. Gr. II (1850) 557—560, wo sie jedoch dem Kaiser Leo zugeschrieben werden. Wahrscheinlich gehören demselben Leo auch die anakreontischen Gedichte auf die Hochzeit des Kaisers Leo, auf ein von diesem Kaiser erbautes Bad und auf Helene, die Gemahlin des jungen Konstantin, die Matranga a. a. O. 561—570 ediert und Th. Bergk, Poetae lyr. Gr. III 1091—97 wiederholt hat; endlich wohl auch einige *τροπάρια*, die in den Menäen unter dem Titel *Λέοντος μαγίστρου* oder *μαΐστορος* gehen.

Von prosaischen Schriften Leos, die noch unediert sind, nennt Du Cange ein Werk über Königtum und Fürsten; dazu kommt ein Kompendium der Medizin und eine astrologische Schrift. Ein Bruchstück der letzteren scheint der Traktat über die Bedeutung von Sonnen- und Mondsfinsternissen (*Περὶ ἡλιακῆς ἐκλείψεως τῆς ἐν τῷ βασιλικῷ τριγώνῳ τοῦ σοφωτάτου Λέοντος*), welchen C. Hertlein, Hermes 8 (1874) 173—176 veröffentlicht hat. Da sich hieraus ergibt, dass sich auch der „Philosoph“ Leo der geheimen Kunst hingab, mag man ihm auch die unter dem Namen Leos überlieferte Anleitung zur Wahrsagekunst zuteilen, die den Titel führt: *Περὶ προγνώσεων πραγμάτων · μέθοδος προγνωστικὴ τοῦ ἁγίου εὐαγγελίου*

καὶ τοῦ ψαλτηρίου; doch bleibt auch hier der Zweifel, ob nicht vielmehr der Kaiser selbst als Verfasser gelten muss. Endlich wird unserm Leo ein Werk über Falkenzucht (ein sogenanntes *ἱερακοσόφιον*) zugeschrieben.

1. Zu den Epigrammen vgl. P. Wolters, Rhein. Mus. 38 (1883) 115 ff. und Leo Sternbach, Anthologiae Planudeae appendix Barberino-Vaticana, Leipzig 1890 S. 84 ff. — Briefe Leos an den gefürchteten Bulgarenfürsten Symeon, dem der pedantische Byzantiner Vorschriften über den richtigen Gebrauch der Verneinungswörter erteilt, an Kaiser Leo und an den *ἀνθύπατος* und *πατρίκιος* Genesios nebst einigen an Leo gerichteten Schreiben eines Symeon, eines Anastasios *κοιαίστωρ*, eines Thomas *πατρίκιος*, Prokopios *σπαθάριος* u. a. edierte aus cod. Patm. 178 J. Sakkelion, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 1 (1883—84) 377—410 mit Einleitung und Kommentar.

2. Verschieden von dem Philosophen Leo ist Leon Magistros, mit dem Beinamen *Κατακύλας*, der ebenfalls Zeitgenosse und Vertrauter Leos des Weisen war und als Mönch im Kloster Sigriane (*μονὴ Σιγριανῆς*) starb. Wir kennen ihn durch eine ausführliche Erwähnung bei Konstantin Porphyrogennetos, De caerim. S. 456 f. (ed. Bonn.); er wird dort als ein sehr frommer, aber wenig gebildeter Mann — *μουσικῆς Ἑλληνικῆς ἀμέτοχος* — geschildert, der im Auftrag des Kaisers Leo ein Werk über das Zeremoniell und Gefolge bei kaiserlichen Reisen geschrieben habe. Konstantin, der diese Schrift benützte, rügt, dass sie *πολλὰ βάρβαρά τε καὶ σόλοικα καὶ ἀσυνταξίας* enthalte.

190. Konstantin der Sizilier (*Κωνσταντῖνος ὁ Σικελός* oder *Σικελιώτης*), Schüler des „Philosophen“ Leo, gehört in den Kreis der um Leo den Weisen versammelten Gelehrten, welche nach dem Vorbilde ihres Herrschers und ihm zu Gefallen sich gelegentlich in poetischen Leistungen ergingen. Er bedient sich mit Vorliebe anakreontischer Masse und einer alphabetischen Akrostichis. Die wenigen uns erhaltenen Proben zeichnen sich durch lebendige Natürlichkeit aus und sind frei von dem panegyrischen Schwulste der in Byzanz üblichen Hofpoesie. Ein wehmütiges Klagelied schildert seinen Schmerz über den Untergang seiner Eltern und Geschwister auf einer stürmischen Seereise: *Στίχοι Ἀνακρεόντειοι κατὰ Ἀλφάβητον Κωνσταντίνου φιλοσόφου τοῦ Σικελοῦ κινδυνευθέντων τῶν γονέων αὐτοῦ καὶ ἀδελφῶν ἐν τῇ θαλάττῃ.* Ein hübscher Versuch ist sein anakreontisches Liebeslied: *Ὠιδάριον ἐρωτικὸν δι' ἀνακρέοντος καὶ κουκουλλίου λαβόντος* (?) *τὴν ὑπόθεσιν ἐκ μελῳδοῦ τινος.* Dazu kommt sein *Ἀνακρεόντειον χωρὶς ἀνακλωμένων · πρός τινα ἐρῶντα παρθένου.* Drei Gedichte richten sich in scharfer, uns nicht verständlicher Polemik gegen seinen Lehrer Leo: *Στίχοι ἡρωϊκοὶ καὶ ἐλεγειακοὶ εἰς Λέοντα φιλόσοφον.*

Ed. Matranga, Anecd. Gr. II (1850) 555 f. und 689—698. — Zum Teil wiederholt von Th. Bergk, Poetae lyr. Gr. III (1867) 1085—1090. — Die Gedichte gegen Leo auch bei Migne, Patrol. Gr. 107, Praef. S. 61 ff.

191. Konstantin der Rhodier, seines Zeichens Notar, später Hofgeistlicher, lebte im Anfange des 10. Jahrhunderts. Dass er, wie Reiske vermutete, mit Konstantin Kephalas identisch sei, lässt sich nicht beweisen und ist aus verschiedenen Gründen sogar sehr unwahrscheinlich. Wir haben von dem Rhodier ausser einigen Epigrammen im 15. Buche der Anthologie mehrere recht geschmacklose Spottgedichte in byzantinischen Trimetern. Ein Stück *Πρὸς τὸν Χοιροσφάκτην Λέοντα* besteht fast ganz aus aristophanischen Wortungeheuern, von denen jedes einen Vers füllt; so wird Leo angesprochen:

Ἀλλαντοχορδοκοιλιεντεροπλύτα
Ὀρνιθοχηνονηττοπερδικοπράτα.

Der schale Witz dreht sich meist um den verhängnisvollen Namen Leos „Schweinemetzger". Im gleichen Tone ist ein Gedicht gegen den Eunuchen Theodor aus Paphlagonien gehalten, in welchem abermals Vergleiche aus dem Schweineleben und lange Komposita humoristisch wirken sollen. Der Paphlagonier war, wie es scheint, ein Kind gleichen Geistes; denn den Beschluss der Sammlung bilden wechselseitige Spottepigramme, in welchen Theodor und Konstantin sich in rohen Beschimpfungen zu übertrumpfen suchen. Es sind wüste Verse, neben welchen unsere bäuerischen Trutzschnaderhüpfeln als Muster von Feinheit und Witz bestehen können. Wir vermögen dieser ungeschlachten Derbheit kein Verständnis abzugewinnen; sie gehört aber zu den echtesten Seiten des byzantinischen Wesens und kehrt auch später in manchen Anekdoten und bei Poeten wie Ptochoprodromos unverfälscht wieder.

Ed. P. Matranga, Anecd. Gr. II (1850) 624—632. Vgl. seine Praefatio S. 33. — P. Wolters, Rhein. Mus. 38 (1883) 117 ff.

192. Theodosios, um die Mitte des 10. Jahrhunderts Diakon in Konstantinopel, verfasste ein panegyrisches Gedicht: *Ἅλωσις τῆς Κρήτης* (1039 Trimeter in 5 Akroasen), in welchem er die Vertreibung der Araber aus Kreta (961) und den darauffolgenden Sieg über die Sarazenen in Syrien (besonders die Eroberung von Chalep) besingt. Das Werk ist kurz nach diesen Ereignissen abgefasst, wurde jedoch, wie sich aus dem Proömion ergibt, von Theodosios erst nach dem Tode des jugendlichen Romanos II (959—963) veröffentlicht und seinem Nachfolger Nikephoros Phokas (963—969) gewidmet, dessen Kriegsthaten den Hauptgegenstand desselben bilden. Der Verfasser sucht sich und seinen Vorwurf durch eine krause Polemik gegen Homer zu empfehlen; derselbe habe einen winzigen Feldzug in bombastischer Weise besungen und kleine Dinge zu grossen Thaten aufgebauscht; sein Lügengewebe sei lächerlich; unbedeutend erscheine das griechische Heer, schwach seine Führer wie Achilles und Aias; wenn Homer den Pfad der Wahrheit wandeln wolle, so möge er die Kämpfe vor Ilion aufgeben und statt dessen die Ströme von Blut besingen, die auf Kreta geflossen seien. Aehnliche Hiebe auf Homer erheitern auch im weitern Verlaufe des Gedichtes nicht minder als die hyperbolischen Vergleiche seines Helden mit allen Berühmtheiten des Altertums. Trotzdem besitzt die Darstellung des Theodosios manchen poetischen Reiz und erhebt sich zuweilen sogar zu wahrer Begeisterung, öfter freilich ermüdet sie durch breiten Schwulst (eine wunderbare Probe z. B. III 157 f.) und chronikenartige Aufzählung. Wenn so der dichterische Wert der *Ἅλωσις* starken Bedenken unterliegt, so gewinnt sie doch einige Bedeutung durch die Nachrichten über eines der wichtigsten Ereignisse der byzantinischen Geschichte, die schon von Konstantin Porphyrogennetos gründlich vorbereitete und von dem gewaltigen Feldherrn und nachmaligen Kaiser Nikephoros Phokas ausgeführte Wiedereroberung der seit 826 von den Arabern besetzten, strategisch und kommerziell hochwichtigen Insel, durch deren Verlust alle übrigen Inseln, ja die ganze Seefront des Reiches in beständigen Blokadezustand versetzt worden waren.

1. Ausgaben: Ed. pr. Fl. Cornelius in seinem Werke Creta sacra, Venetiis

1755 vol. I 269—327. — Darnach ed. F. Foggini, Nova appendix corp. hist. Byzantinae, Romae 1777 S. 351—390. — Ed. Fr. Jacobs im Bonner Corpus mit Leo Diaconus, Bonn 1828. Vgl. Praef. S. 32—36. — Wiederholt von Migne, Patrol. Gr. 113 (1864) 987—1060.

2. Ueber die Kriegsthaten des Nikephoros Phokas s. G. Hertzberg, Geschichte der Byzantiner, Berlin 1883 (Onckens allgemeine Geschichte in Einzeldarstellungen II 7) S. 168 f.; K. Leonhardt, Kaiser Nikephoros II Phokas und die Hamdaniden 960—969, Diss. Halle 1887, und bes. das glänzende Werk von G. Schlumberger, Nicéphore Phocas, Paris 1890.

193. Christophoros aus Mytilene gehört zu den besten byzantinischen Dichtern. Seine Lebenszeit erstreckt sich von ungefähr 1000 bis ungefähr 1050.[1]) Von seiner Biographie ist wenig mehr bekannt, als dass er den Titel eines Prokonsuls und später eines Patrikios, sowie die Würde eines kaiserlichen Sekretärs (*ὑπογραφεύς*) und (wohl später) eines Statthalters (*κριτής*) von Paphlagonien besass. Weitere Nachrichten, die sich aus seinen Gedichten ergeben, betreffen meist unwesentliche Dinge; wir erfahren die Namen seiner zahlreichen Freunde und hören, dass er ein Haus in der Nähe des Stadtteiles Protasion bewohnte; auch wird deutlich, dass er den grössten Teil seines Lebens in Konstantinopel verbrachte; von einer anderen Gegend oder Stadt ist bei ihm nie die Rede. Die Profangedichte des Christophoros, teils Gelegenheitspoesien, teils Epigramme, sind erst jüngst bekannt geworden. Die Themen, welche er behandelt, sind zum grossen Teil identisch mit denen des Johannes Euchaites, Prodromos und Philes, als deren Vorläufer und Vorbild er betrachtet werden muss. Das Versmass des Christophoros ist meist der jambische Trimeter, seltener der Hexameter (nur in 14 Stücken unter 145).

Unter den Adressaten der Gelegenheitsgedichte finden wir die vier Kaiser Romanos III, Michael IV Paphlagon, Michael V Kalaphates und Konstantin IX Monomachos, den aus der Geschichte des Schismas bekannten Patriarchen Michael Kerularios, dem er zu seiner Erwählung (1043) gratuliert, und verschiedene andere geistliche und weltliche Würdenträger, endlich ihm befreundete Privatpersonen. Stets beweist Christophoros Geschmack, nicht selten auch die in Byzanz nicht eben häufige Eigenschaft des Humors. An den trunksüchtigen Rhetor Menas richtet er vertrauliche Ermahnungen, dem Metropoliten Demetrios von Kyzikos schickt er ein Trostgedicht wegen der ihn quälenden Podagra, auch für den geblendeten und entthronten Kaiser Michael Kalaphates findet er Worte der Teilnahme und Ermutigung. In den Epigrammen treffen wir die aus der alten Sophistenzeit bekannten Themen wieder, wie das Lob der Ameise, der Spinne, ein Gedicht auf die Sperlinge u. a. Dazu kommen Stücke vermischten und religiösen Inhalts, z. B. ein Gedicht auf die Ungleichheit des menschlichen Lebens, auf die vier Jahreszeiten, auf die Taufe des Herrn, auf verschiedene Heilige, auf Kunstgegenstände wie auf ein ehernes Pferd im Hippodrom und ein Gemälde der 40 hl. Märtyrer, endlich Grabschriften und Rätsel. Manche dieser niedlichen Sachen erinnern an die besten Erzeugnisse des Altertums, z. B. das hübsche Rätsel auf den Schnee: „Du packtest mich und doch floh ich; Du siehst mich fliehen und kannst mich nicht festhalten; Du drückst mich in die Hand, aber ich entrinne

[1]) Die sicheren Daten in seinen Gedichten reichen von 1028 bis 1043.

und Deine Faust bleibt leer!“ Nicht übel ist eine jambische Anklageschrift gegen die Mäuse, welche sein Haus beunruhigen; ihre Grösse — sie kommen ihm wie Schweine vor —, ihre Menge und ihre unglaubliche Keckheit werden in launiger Weise geschildert; selbst der Wissenschaft bringen sie Verderben:

> Οἱ πᾶν φαγόντες βρώσιμον τῆς οἰκίας
> τὰ χαρτία τρώγουσι καὶ τὰ βιβλία.

Die Nachkommen des bösen Geschlechtes haben an dem Armen furchtbar Rache genommen; denn die einzige Handschrift, welche uns seine Profanpoesien überliefert, ist von ihnen halb aufgefressen.

Von Christophoros stammt auch eine, wie es scheint, noch unedierte Sammlung jambischer Distichen auf die Heiligen des ganzen Jahres (*Συναξάριον δίστιχον ἰαμβικόν* und ähnlich betitelt), also ein poetischer Kalender, wie wir ähnliche von Theodoros Prodromos, Johannes Euchaites und Nikephoros Kallistos Xanthopulos besitzen.[1])

1. Versi di Cristoforo Patrizio ed. Antonio Rocchi, Roma, tipografia poliglotta 1887 (mit einer sorgfältigen Einleitung und Kommentar). — Die von Rocchi benützte Handschrift der Abtei Grotta-Ferrata ist die einzige bis jetzt bekannte, welche die vollständige Sammlung dieser Poesien enthält. Einzelne Stücke finden sich auch in anderen Handschriften, zum Teil unter dem Namen des Philosophen Leo, des Psellos und des Basilios Megalomites. — Aus derselben Handschrift edierte Rocchi nach Christophoros unbedeutende Reimereien eines Nikolaos von Otranto, des Bischofs Georgios von Kerkyra und eines Mönches Nektarios.

2. Von einem Christophoros a Secretis edierte P. Matranga, Anecdota Gr. II 667 ff. eine anakreontische Spielerei, deren Inhalt eine Mahnung an die Israeliten bildet. Ob der Verfasser mit Christophoros aus Mytilene identisch ist, vermag ich nicht zu sagen.

194. Johannes Mauropus, als Metropolit der kleinasiatischen Stadt Euchania oder Euchaita (*τὰ Εὐχάϊτα*)[2]) Euchaites zubenannt, blühte unter Kaiser Konstantin Monomachos (1042—1055). Michael Psellos widmete ihm ein Enkomion. Ausser 77 Briefen, mehreren Homilien auf verschiedene Heilige des Kirchenjahres und einer historisch nicht unwichtigen Rede, die er während der Belagerung Konstantinopels durch Leon Tornikios hielt, haben wir von ihm eine ansehnliche Zahl jambischer Kunstpoesien. Es sind teils kürzere Stücke im Tone der alten Epigrammatik, teils umfangreichere Gelegenheitsgedichte. In seiner Auffassung wie in der Wahl seiner Themen hat Johannes grosse Aehnlichkeit mit Christophoros aus Mytilene und Prodromos. Auch bei ihm treffen wir Epigramme auf Kunstwerke und Kultgegenstände z. B. auf bildliche Darstellungen der Kreuzigung, des Lazarus, verschiedener Heiligen und Kirchenväter, auf ein illustriertes Evangelium, auf ein Bild des Kaisers in Euchaita; damit verbinden sich Grabinschriften, worunter mehrere *εἰς τὸν ἑαυτοῦ τάφον*, Spottverse auf die Zunft der Poetaster (*Πρὸς τοὺς ἀκαίρως στιχίζοντας*), ein Gedicht über ein gegen den Kaiser und den Patriarchen gerichtetes Pamphlet, ein Epigramm auf Plato und Plutarch, Rätsel und zahlreiche sonstige Stücke kirchlichen und profanen Inhalts. Den Beschluss bilden einige Poesien, in welchen der Euchaite Ereignisse aus seinem Privatleben feiert. Hier finden wir ein Abschiedsgedicht an sein Haus, das er

[1]) S. Migne, Patrol. Gr. 120, 1119 ff. und 133, 1078.

[2]) Die Stadt lag eine Tagreise von Amasia entfernt, zwischen den Flüssen Iris und Halys.

verkauft hatte; eine Begrüssung desselben, als er es zurückbekam; eine poetische Epistel über seine erste Bekanntschaft mit der kaiserlichen Familie u. a. Auch ein etymologisches Lexikon in jambischen Versen geht unter dem Namen des Johannes. Rythmische Kirchengedichte, die ihm gehören, harren noch der Veröffentlichung.

Ed. pr. M. Bustus, Eton 1610. — Wiederholt bei Migne, Patrolog. Gr. 120 (1880) 1039—1200. — Weit vollständiger aus cod. Vatic. Gr. 676 nach einer von W. Studemund revidierten Abschrift J. Bolligs zum Abdruck vermittelt von Paul de Lagarde, Abhandlungen d. Göttinger Gesellschaft d. Wissensch., hist.-phil. Cl. 28 (1881) 1—228. — Das Enkomion des Psellos auf Johannes bei Sathas, *Μεσ. βιβλ.* 5 (1876) 142—167. — Biographie und Charakteristik von G. Dreves, Stimmen aus Maria-Laach 26 (1884) 159 bis 179. — Eine Auswahl von Gedichten des Johannes ist metrisch übersetzt von Arthur Berndt, Progr. Plauen 1887.

195. Philippos mit dem Beinamen *ὁ μονότροπος* (Solitarius) ist seiner Person nach nicht näher bekannt. Wir wissen nur, dass er Mönch war und unter Alexios Komnenos (1081—1118) lebte. Er verfasste zwei langweilige, aber im Mittelalter viel gelesene und oft abgeschriebene dialogische Erbauungsgedichte in politischen Fünfzehnsilbern: die im Jahre 1105 vollendete, an einen Mönch Kallinikos gerichtete *Δίοπτρα*,[1]) welche christliche Lebensregeln enthält, und ein inhaltlich verwandtes Stück, das wahrscheinlich *Κλαυθμοί* betitelt war. Nach Ton und Anlage mögen diese Machwerke, die weder sprachlich noch sachlich etwas Bemerkenswertes bieten, mit den Moralgedichten eines Manasses und Georgios Lapithes verglichen werden. Auch eine dogmatische Abhandlung gegen die armenischen Häresien wird dem Philipp zugeschrieben. Dionysios Euzoitos, Erzbischof von Mytilene, veranlasste (spätestens in der Mitte des 13. Jahrhunderts) eine verbesserte Redaktion der zwei Gedichte, die von einem gewissen Phialites besorgt wurde.

Ausgaben: Die *Δίοπτρα* mit der Abhandlung gegen die Armenier nur in lateinischer Uebersetzung ed. von J. Pontanus, Ingolstadt 1604. — Darnach wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 127 (1864) 701—902. — Die *Κλαυθμοί* (mit der Ueberarbeitung des Phialites) ed. Emm. Auvray, Bibliothèque de l'école des hautes études fasc. 22, Paris 1875, mit einem Bericht über die Handschriften und einem umständlichen Kommentar.

196. Passionspiel. Das einzige uns erhaltene Drama der byzantinischen Zeit ist der gewöhnlich *Χριστὸς πάσχων* (Christus patiens) betitelte Cento. Nachdem die Meinung, das Werk gehöre dem Gregor von Nazianz, allgemein aufgegeben ist, bleibt der Verfasser vorerst unermittelt; sicher ist nur, dass er in einer ganz späten Zeit, wahrscheinlich im 11. oder 12. Jahrhundert lebte. Er dichtete im verwegensten Sinne des Wortes nach berühmten Mustern, indem er eine ganze Reihe alter Werke mit der Schere bearbeitete. Ein volles Drittel der 2640 Verse (ausser den vereinzelten Anapästen V. 1461 ff. nur Trimeter), aus welchen das Drama besteht, ist fremdes Eigentum. Den grössten Teil dieses Lehngutes lieferten sieben Dramen des Euripides, nämlich Hekabe, Medea, Orestes, Hippolytos, Troades, Rhesos und Bacchen; dazu kommen einige Dutzend Verse aus dem Prometheus und Agamemnon des Aeschylos und aus der Kassandra des Lykophron. Vielleicht hat der Verfasser auch

---

[1]) Etwa „Tugendspiegel"; *δίοπτρα* ist ein zu Höhenmessungen gebrauchtes Werkzeug, der Vorläufer unseres Nivellierinstrumentes.

verlorene Stücke der Tragiker verwertet.[1]) Ausserdem benützte er für die Erzählung wie für die Phraseologie die heiligen Schriften, besonders die vier Evangelien, die Apokalypse, die Paulusbriefe, die Psalmen, die Genesis und Exodus. Selbst apokryphe Stücke wie das Evangelium Nicodemi, das Protoevangelium Jacobi, das Evangelium über die Geburt Marias und die Apostelakten wurden nicht verschmäht. Selbstverständlich konnten die Verse aus den alten Dramen nicht immer wörtlich verwendet werden; sie wurden zugeschnitten und umgeändert, wie es der Zusammenhang erforderte. Zur Veranschaulichung des hiebei beobachteten Verfahrens diene der Anfang des von der Jungfrau Maria gesprochenen Prologs:

Εἴθ' ὤφελ' ἐν λειμῶνι μηδ' ἕρπειν ὄφις,
μηδ' ἐν νάπαισι τοὐδ' ὑφεδρεύειν δράκων etc.;

zu Grunde liegen Vers 1 und 3 der Medea:

Εἴθ' ὤφελ' Ἀργοῦς μὴ διαπτάσθαι σκάφος
μηδ' ἐν νάπαισι Πηλίου πεσεῖν ποτε.

Zur richtigen Würdigung dieser künstlichen Mosaikarbeit müssen wir uns auf den Standpunkt der Byzantiner begeben, die den Begriff des litterarischen Eigentums nicht kannten und auch auf anderen Gebieten die Schätze ihrer Vorfahren erbarmungslos zu Rate zogen. Das Stück ist nicht ein Plagiat im modernen Sinne, sondern nur ein eigenartiges Beispiel jener Imitation, welche die ganze Kunstlitteratur der Byzantiner beherrscht. Daher berichtet uns der Dichter auch ganz offen im Proömion, dass er das Leiden Christi *κατ' Εὐριπίδην* besingen werde. Weit unbegreiflicher und störender als die Entlehnung an sich ist für unser Gefühl die Verquickung von zwei so verschiedenen Ideenkreisen. Wir empfinden die Ausstattung der heiligen Personen mit den übel zugerichteten Lappen der attischen Bühne als eine wüste Profanierung. Das mumienhaft erstarrte Gewand der alten Tragödie passt den auf einem ganz anderen Boden erwachsenen Gestalten nicht; ihre Bewegungen erscheinen darin ungereimt, und wir haben beim Anblick der so bunt aufgeputzten Figuren mehr mit der Heiterkeit als mit den Thränen zu kämpfen. Ungebildeten blieb das Stück wegen seiner altertümlichen Sprache überhaupt unzugänglich; auf den Gebildeten aber musste es ähnlich wirken wie jene musikalischen Potpourris, in welchen Fragmente verschiedener Texte und Melodien ohne Vermittelung aneinander gereiht sind. Mit dem bekannten *Εἴθ' ὤφελ'* tritt die Gottesmutter als Maria Medea auf die Bühne; in schnellster Folge wechselt sie ihr Kostüm, sie wird zur Hekabe, Kassandra, Klytämestra, Andromache, sogar zum Hermes; dieselbe Chamäleonnatur haben alle andern Personen. Selbst die in der lebendigen Sprache längst verschollenen Exklamationen *ὀττοτοτοί, ἰώ μοι, ἰώ* erzeugen hier eine komische Wirkung. Wie sehr gerade die Mischung heterogener Elemente den ungünstigen Gesamteindruck verschuldet, wird recht klar, wenn man neben den klassischen Versen die aus den heiligen Schriften entnommenen Sentenzen und Vergleiche studiert; sie passen zur Stimmung des gesamten

[1]) Es finden sich ausser den nachweisbar entlehnten Partien verschiedene formvollendete Verse und Gedanken, die nicht auf byzantinischem Boden gewachsen zu sein scheinen. N. Wecklein, Berliner philol. Wochenschrift 1886, 426.

Vorwurfes und wirken daher nicht nur nicht störend, sondern erhöhen sogar den Eindruck des Wahren, wie man Aehnliches ja auch im Oberammergauer Passionspiel beobachten kann.

Das Drama beginnt mit dem Gang auf Golgatha und endet mit der Auferstehung Christi und seiner Ankunft im Hause der Mutter des Marcus. Die Personen sind Christus, Maria, Johannes, Joseph von Arimathea, Nicodemus, Maria Magdalena, Boten, ein Engel, die Wache; dazu kommen zwei Halbchöre galiläischer Weiber, die aber nicht singen, sondern im bequemen Trimeter konversieren wie die übrigen Personen. Die Hauptrolle trägt nicht Christus, sondern Maria. Damit hängt der Mangel einer Handlung und einer dramatischen Steigerung zusammen; der grösste Teil des Stückes besteht aus langen Botenerzählungen und ebenso ausgedehnten Klagereden; Christus selbst steht im Hintergrunde, und wir hören von ihm meist nur durch Berichte anderer Personen. Dass die aristotelische Einheit von Ort und Zeit überschritten wird, darf nicht auffallen; das Drama leidet aber auch an starken Verstössen gegen die elementarsten Regeln der Technik. Trotzdem hat man versucht, durch verschiedene Kunstgriffe das Werk mit den Anforderungen der Dramatik in Einklang zu bringen — gewiss mit Unrecht. In der Zeit, als dieses Scheindrama entstand, fehlte die wichtigste Voraussetzung dieser Litteraturgattung, die Aufführung; und auch das Studium der alten Stücke wurde nicht derart betrieben, dass aus demselben eine Einsicht in die Technik hätte erwachsen können. Es wäre ein wahres Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen ein Dichter die inneren und äusseren Gesetze der Dramatik erfasst und in einem wirklichen Kunstwerke zum Ausdrucke gebracht hätte. Der *Χριστὸς πάσχων*, um es kurz zu sagen, ist ein Lesestück wie die dialogischen Gedichte des Ignatios, des Plochiros, des Prodromos und Philes. Bei alledem kann die isolierte Stellung dieses späten Nachzüglers der dramatischen Litteratur Bedenken erregen. Die eben erwähnten dialogischen Stücke sind doch wiederum zu sehr verschieden, um als Vorläufer bzw. Fortsetzer gelten zu können; vielleicht läge es näher, die § 157 erwähnten Dinge, wie die Dramen des Synesios, des Arios und seiner Gegner mit unserem Werke in Verbindung zu bringen; doch ist ein thatsächlicher Zusammenhang auch hier nicht nachgewiesen und wohl überhaupt schwer nachweisbar.

Die Sprache des Werkes hat wenig Individuelles; Metaplasmen wie *ἡ κάρα* (das Haupt), Präsensformen wie *μολῶ*, *ἐρῶ*, *θίγω*, die Konstruktion von *ἐάν*, *ὅταν* mit dem Indikativ, von *εἰ* mit dem Konjunktiv und Aehnliches sind Vulgarismen, die in der kirchlichen Litteratur schon früh vorkommen und sich durch die ganze byzantinische Zeit verfolgen lassen. Bezüglich der Metrik gehört der Verfasser nach der von Hilberg getroffenen Einteilung (s. § 158) zu den „Stümpern“, welche der unbeschränkte Gebrauch von auslautendem *α*, *ι*, *υ* als Länge kennzeichnet, und steht also unter Prodromos, der *α*, *ι*, *υ* nur im An- und Inlaute ohne Beschränkung auch als Länge gebraucht. Wenig byzantinische Schriftwerke sind so viel gelesen, bearbeitet und erörtert worden wie der *Χριστὸς πάσχων*. Den Theologen war er wichtig als das einzige christliche Drama auf

griechischem Boden; seine dogmatischen Vorstellungen und seine kirchlichen Quellen boten der Forschung reichen Stoff und sein Inhalt diente der Erbauung. Nicht minder eifrig wurde er in philologischen Kreisen studiert; hier war es namentlich seine Wichtigkeit für die Textkritik der benützten Vorbilder, welche ihm Freunde erwarb und die unaussprechliche Zeit seiner Entstehung vergessen liess; als wertvollste Ausbeute ergaben sich einige Verse aus den verlorenen Partien der Bacchen. Von der Bedeutung des Dramas für die Kultur- und Litteraturgeschichte der dunkeln Jahrhunderte und von seiner Stellung als Vorläufer der mittelalterlichen Mysterien war bis jetzt weniger die Rede.

1. Ausgaben: Ed. Migne, Patrol. Gr. 38 (1858) 131—338 mit doppelter lateinischer Uebersetzung; der Text beruht noch auf der mangelhaften Ausgabe von Caillau. — Erste kritische Ausgabe von Fr. Dübner nach den Fragmenta Euripidis ed. G. Wagner, Paris, Didot 1846. Ausführlich besprochen von Magnin, Journal des savants 1849, 12 ff.; 275 ff. — Nach dem Dübner'schen Texte mit deutscher Uebersetzung ed. von A. Ellissen in seinen Analekten der mittel- und neugriechischen Literatur, 1. Teil, Leipzig 1855; die wortreiche Einleitung belehrt weniger über die Kritik und litterargeschichtliche Stellung des Dramas selbst als über die Geschichte der demselben gewidmeten Kontroversen. — Ed. J. G. Brambs, Leipzig, bibl. Teubneriana, 1885; er erweitert den kritischen Apparat durch 3 von Dübner nicht benützte Handschriften und gibt das erste vollständige Verzeichnis der Lehnverse nebst einer Untersuchung über Zeit und Autor des Werkes.

2. Hilfsmittel: Aug. Döring, De tragoedia Christiana quae inscr. *Χριστὸς πάσχων*, Progr. Barmen 1864. — Joh. Dräseke, Jahrbücher für protest. Theologie 10 (1884) 689—704 hält wie einst Baronius den Apollinarios von Laodikea für den Verfasser des Werkes, das vor 363 entstanden sei. — J. G. Brambs, De auctoritate tragoediae Chr. quae inscribi solet *Χρ. π.*, Progr. Eichstädt 1884 (zum Teil wiederholt in der Vorrede seiner Ausgabe). — Is. Hilberg, Kann Theodorus Prodromus der Verf. des *Χριστὸς πάσχων* sein? Wiener Studien 8 (1886) 282—314; Nachtrag 9 (1887) 150. — Verwertung des Stückes für die Kritik des Euripides: Kirchhoff, Philologus 8 (1853) 78 ff. A. Döring, Philologus 21 (1864) 539 ff.; 23 (1866) 577 ff.; 25 (1867) 221 ff. — In der Kontroverse über Zeit und Autor des Werkes herrscht jetzt wenigstens Einstimmigkeit in der Ueberzeugung, dass das Werk unmöglich dem Gregor von Nazianz gehören kann. Des weiteren haben die Untersuchungen einige sichere Anhaltspunkte über die Zeit des Werkes ergeben; während früher die Meinungen zwischen dem 4. und 13. Jahrhundert schwankten, ist es jetzt zweifellos, dass das Drama nicht über das 11. Jahrh. hinaufgerückt werden darf. Verfehlt aber waren die Bemühungen, den Namen des Verfassers selbst aus dem wirren Gedränge mittelgriechischer Litteraten herauszufinden. Dörings Wahl fiel auf Tzetzes (s. sein Programm und noch neuerdings in der Philol. Rundschau 1885, 424), Brambs entschied sich für Ptochoprodromos, eine Hypothese, deren Unrichtigkeit Hilberg a. a. O. überzeugend nachgewiesen hat. Die Wahrheit bleibt also, dass wir uns vorerst mit der allgemeinen Bestimmung der Zeit (11.—12. Jahrh.) begnügen müssen.

3. Hauptcodex ist der Parisinus 2875 (13. Jahrh.). Die Handschriften haben verschiedene wortreiche Titel, die aber in der Benennung des Gregor von Nazianz als Autor übereinstimmen z. B. *Γρηγορίου τοῦ θεολόγου τραγῳδία εἰς τὸ σωτήριον πάθος τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ.* Der jetzt übliche Titel *Χριστὸς πάσχων* stammt von dem ersten Herausgeber Ant. Bladus (Rom 1542).

197. Theodoros Prodromos, der sich selbst wegen seiner Dürftigkeit Ptochoprodromos (d. h. der arme Prodromos) nannte, lebte unter Kaiser Johannes und Manuel Komnenos (1118—1180) in Konstantinopel. In einem an Johannes Komnenos († 1143) gerichteten Gedichte (s. den Anhang) nennt er sich im zwölften Jahre verheiratet und einen Greis (*γέρων*), woraus zu schliessen ist, dass er schon vor 1143 die Blüte des Alters überschritten hatte; dazu kommt, dass keines seiner datierbaren Gedichte über das Jahr 1159 hinausweist. Der grössere Teil seines Lebens und seiner Thätigkeit fällt demnach zweifellos noch in die erste Hälfte

des 12. Jahrhunderts. Von seinem Lebensgange wissen wir sehr wenig. Als der wichtigste und stets wiederkehrende Zug erscheint seine unheilbare Armut, der er durch zahllose Preisgedichte, Lobreden und Episteln abzuhelfen suchte. Zu seinen Gönnern gehörten die zwei Kaiser Johannes und Manuel, verschiedene Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses, endlich hohe Würdenträger, besonders Alexios Aristenos, ein einflussreicher Gelehrter und Beamter (νομοφύλαξ, πρωτέκδικος und ὀρφανοτρόφος) der von Johannes Komnenos mit der Abfassung von Kommentaren zum kanonischen Rechte betraut wurde. Die Unterstützungen, die sich der vielgeplagte Litterat auf solche Weise erbettelte, scheinen jedoch weder bedeutend noch regelmässig gewesen zu sein; denn seine Klagen begannen stets aufs neue, und in einem längeren Gedichte von 50 Hexametern drohte er gar den Byzantinern, die seine Verdienste nicht zu würdigen verstünden, den Rücken zu kehren und sich zum Erzbischof von Trapezunt zu flüchten; doch liess er es bei der Drohung bewenden. Endlich erhielt er von Manuel Komnenos eine Pfründe im manganischen Stift, die ihm jedoch später wieder entzogen wurde. Er beschloss sein Leben in einem Kloster zu Konstantinopel unter dem Mönchsnamen Hilarion.

Die litterarische Thätigkeit des Prodromos ist ebenso reich als mannigfaltig. Wir finden ihn als Romanschreiber, Gelegenheitsdichter und Epigrammatiker, als Verfasser von astrologischen, grammatischen, philosophischen und theologischen Werken, von rhetorischen Schulübungen, Satiren, Reden und Briefen. Ein Schriftsteller von solcher Fruchtbarkeit verlangt eine vorsichtige Beurteilung. Die Litteraturgeschichte hat dem Prodromos Unrecht gethan, indem sie zu ausschliesslich den hohlen Schwulst und die Charakterlosigkeit des Betteldichters hervorkehrte. Es ist allerdings richtig, dass er vielfach als ein typischer Vertreter der übelsten Seiten des byzantinischen Wesens, der kriechenden Schmeichelei, der prahlerischen Halbbildung und der barbarischen Geschmacklosigkeit erscheint; aber sein Wesen wird mit diesen Schlagwörtern, die nachgerade für Byzantiner stereotyp und daher zur Individualisierung wertlos geworden sind, keineswegs erschöpft. Am besten gefällt uns Prodromos in prosaischen Versuchen, wo er mit Geschick und Grazie den besten Vorbildern des Altertums, besonders Lukian folgt; auch seine Briefe verraten eine unverächtliche Gewandtheit in der Form und lassen sich den besten Leistungen der byzantinischen Epistolographie beigesellen. Nicht viel schwächer sind seine kleinen Spottgedichte; sein Witz ist zwar etwas derb und ostentativ und der Gedanke meist zu breit ausgesponnen; aber das Gleiche lässt sich auch von alten Spottgedichten z. B. von dem Weiberspiegel des Simonides Amorginus behaupten, mit dem des Prodromos Satire auf das lüsterne Weib verglichen werden mag. Auch die Epigramme enthalten manchen guten Einfall und berechtigen nicht zu der radikalen Verdammung, die für Prodromos üblich geworden ist. Zu dieser haben vielmehr seine grössten und leider auch bekanntesten Werke Anlass gegeben, der geschmacklose Versroman und die langatmigen, in schwülstigen Metaphern sich überstürzenden Lob- und Bittgedichte. Beachten wir neben diesen auch die

oben genannten Werke, so wird das Gesamturteil wohl günstiger ausfallen. Sicher gehört Prodromos bei allen seinen Mängeln zu den merkwürdigsten Erscheinungen der byzantinischen Litteratur. Den schulmässigen Werken eines Suidas, Tzetzes, Eustathios gegenüber erscheint in Prodromos die emsige Geschäftigkeit des von den zünftigen Kreisen zurückgestossenen Dilettanten. An Stelle der zeremoniellen Gemessenheit, die sonst bei den Byzantinern so sehr ermüdet, finden wir bei ihm eine derbe, aber immerhin witzige Polemik und eine freilich etwas holperige Urwüchsigkeit. Der steifleinenen Würde der byzantinischen Kunstsprache, wie sie gerade in der Komnenenzeit wieder mehr als je betont und gepflegt wurde, wagt Prodromos mit Scherzgedichten in der Vulgärsprache entgegenzutreten. So machen uns gerade die Teile seines Wesens, in welchen er von den gleichgearteten Durchschnittslitteraten seiner Zeit abweicht, den Mann interessant. Er ist wie wenige Byzantiner eine deutlich ausgesprochene kulturhistorische Figur.

Der litterarische Nachlass des Prodromos ist so reichhaltig, dass schon eine blosse Aufzählung der genauen Titel mit dem dazu gehörigen bibliographischen Material viele Seiten füllen würde. Trotzdem wäre selbst damit strengeren Anforderungen nicht genügt, da wir uns beim Mangel exakter und erschöpfender Vorarbeiten zum Teil auf die Wiedergabe älterer Zusammenstellungen von schwankender Zuverlässigkeit beschränken müssten. Wir begnügen uns daher mit einer Aufzählung der wichtigsten und bekanntesten Werke und notieren für das übrige die bibliographische Litteratur.

1. Das umfangreichste Werk des Prodromos ist sein Versroman Rodanthe und Dosikles (*Τὰ κατὰ Ῥοδάνθην καὶ Δοσικλέα*). Er erzählt in 4614 Trimetern, die in 9 Bücher eingeteilt sind, folgendes: Dosikles aus Abydos entführt mit Hilfe einiger Freunde die schöne Rodanthe, aber auf Rhodos wird das Paar von Räubern überfallen und nach mancherlei Abenteuern getrennt; Rodanthe wird nach Cypern als Sklavin verkauft, Dosikles soll den Göttern geopfert werden. Glücklich befreit gelangt er nach Cypern, wo er mit seiner Geliebten wieder zusammentrifft; bald reisen die beiden Väter auf Anraten des delphischen Orakels von Abydos nach Cypern und fahren mit den Kindern nach Hause zurück, wo frohe Hochzeit gefeiert wird. Zum Vorbilde dienten dem Prodromos vornehmlich die Aethiopica des Heliodor, welchen die künstliche Disposition der ersten drei Bücher, d. h. das Motiv, dass wir erst nachträglich durch eine Erzählung des Dosikles die früheren Schicksale des Liebespaares erfahren, sowie eine Reihe einzelner Züge entnommen sind. Die Anklänge an des Eustathios Erzählung von Hysmine und Hysminias sind wohl aus der Benützung gemeinsamer Vorbilder zu erklären. Einzelne früher nicht vorkommende Motive gehen vielleicht auf die populäre Ueberlieferung orientalischer Märchen zurück. Die unmässige Breite, die schwülstige, barbarisch ungeschlachte und doch anspruchsvolle Darstellung beweisen den völligen Mangel an Befähigung zu einer solchen Aufgabe und machen die Lektüre des nur durch seine Länge imponierenden Gedichtes zu einer wahren Qual. Trotzdem diente dasselbe einem Späteren als Vorbild, dem

Niketas Eugenianos, von dem auch eine Monodie auf Prodromos handschriftlich erhalten ist.[1])

Ed. pr. G. Gaulminus, Paris 1625 (griechisch und lateinisch). — Ed. R. Hercher in den Scriptores erotici Graeci, vol. II (Lipsiae 1859) 287—434. — Vgl. Ph. Lebas, Bibliothèque de l'école des chartes, mai-juin 1841. — Hartung, Die byzant. Novelle, Archiv für das Studium d. neueren Sprachen und Literaturen 50 (1872) 4 ff. (nutzlos). — J. Hilberg, Epistola critica ad J. Vahlen, Wien 1877. — Hauptschrift: E. Rohde, Der griechische Roman (1876) S. 527—530.

2. Der Katzenmäusekrieg (in der Handschrift ohne Titel; vom ersten Herausgeber *Γαλεομυομαχία*, von Hercher richtiger *Κατομυομαχία* überschrieben), eine dramatische Parodie in 384 Trimetern, in welcher die auch der *Σχέδη μυός* (s. u.) zu Grunde liegende Idee eines Kampfes zwischen Katze und Maus weiter ausgeführt wird. Personen dieses dramatischen Gegenstückes zur homerischen Batrachomyomachie sind der Mäusekönig Kreillos und seine Gattin, die Maus Tyrokleptes (Käsedieb), ein Herold und ein Bote, dazu der aus Dienerinnen bestehende Chor. Ungehalten über die ewigen Nachstellungen der Katze beschliesst Kreillos, alle Mäuse zum Kampfe gegen die unholde Widersacherin aufzubieten; die Katze richtet ein fürchterliches Blutbad unter den Mäusen an, schliesslich aber erscheint als deus ex machina ein von der Decke fallender Balken, der die Katze erschlägt und so den Mäusen den Sieg verschafft.

Zahlreiche ältere Ausgaben. Zuletzt: Theod. Prodromi Catomyomachia ed. R. Hercher, Lipsiae, bibl. Teubn., 1873.

3. Die Freundschaft in der Verbannung, *Ἀπόδημος φιλία*, ein Dialog in jambischen Trimetern zwischen einem *ξένος* und der *Φιλία*. Das Argument des Gedichtes lautet: Die Freundschaft wird von ihrem Manne Kosmos, d. h. dem menschlichen Leben, verstossen; er verbindet sich auf Anraten seiner Magd Dummheit mit der Buhlerin Feindschaft. Der Nutzen der Freundschaft und die Nachteile der Feindschaft werden nun in schulmässiger Weise an Beispielen aus der alten Mythologie wie an Eteokles und Polyneikes, an Orest und Pylades dargethan.

Oft ediert, zuletzt von Fr. Dübner in Euripidis fragmenta ed. G. Wagner, Paris 1846 S. 83—90. — Wiederholt bei Migne, Patrol. Gr. 133, 1321 ff. — Vgl. Magnin, Journal des savants 1849, 469 ff.

4. Satire gegen eine lüsterne Alte, *Κατὰ φιλοπόρνου γραός* (102 Trimeter). In der Form einer entrüsteten Anrede werden die Schändlichkeiten einer bejahrten Buhlerin aufgezählt. Charakteristisch für Prodromos ist der Gedanke: „Zwei mächtige Hauzähne hat ihr die Zeit in weiser Erwägung gelassen, damit man sie nicht für ein neugeborenes Kind halte.“ Zum Schluss fordert der Dichter die Richter der Unterwelt auf, sie dem Rachen des Kerberos zu übergeben; freilich, meint er, an so uraltem Scherbenfleisch könnten selbst die Zähne des Höllenhundes ermatten.

Ed. unter dem Namen des Manuel Philes in den Prolusiones et opuscula academica scr. M. Birgerus Thorlacius, vol. III, Havniae 1815 S. 51 ff. — Wiederholt von E. Miller, Manuelis Philae carmina II (1857) 306 ff.

5. Satire gegen einen alten Langbart, *Κατὰ μακρογενείου γέροντος*, mit der vorigen in Ton und Haltung eng verwandt (ebenfalls

[1]) E. Miller, Catalogue des mss. grecs de l'Escurial S. 211.

102 Trimeter). Das Gedicht ist nicht ohne Witz, wenn auch die Gedanken zu aufdringlich und breit ausgesponnen sind. Nach seiner langen Philippika erteilt Prodromos dem Alten den Rat, sich seinen Riesenbart abzuschneiden, damit die Symmetrie seiner äusseren Erscheinung wiederhergestellt werde.

Ed. Fr. Boissonade, Anecdota Graeca IV (1832) 430—435.

6. Klageverse über die Beschimpfung der Vernunft, *Σχετλιαστικοὶ ἐπὶ τῇ ἀτιμίᾳ τοῦ λόγου*. Der Dichter macht seinem Unmute über die mangelhafte Anerkennung seiner gelehrten Verdienste Luft und nimmt zuletzt scherzhaft von aller Wissenschaft Abschied: *Ἔρρετ' ἐμοῦ βιότοιο ἀπόπροθεν, ἔρρετε βίβλοι!*

Ed. in den Not. et extr. 8 (1810) 2, 195 und bei Migne, Patrol. Gr. 133, 1419 f.

7. Ein astrologisches Gedicht in 593 politischen Fünfzehnsilbern, gerichtet an Irene, die Gemahlin des Sebastokrator Andronikos Komnenos, des zweiten Sohnes des Kaisers Johannes Komnenos, an deren mildthätiges Herz die Muse des Prodromos sich auch in anderen, zum Teil unedierten Gedichten wendet. Das Werk handelt über die Kraft und Bedeutung der Planeten und ist ein Muster von geziertem Schwulst, voll seltsamer Epitheta.

Aus einem Athoscodex und einer Wiener Handschrift ed. von E. Miller, Not. et extr. 23 (1872) 2, 1—39.

8. *Εἰς εἰκονισμένον τὸν βίον*, ein kleines Gedicht auf eine allegorische Darstellung des menschlichen Lebens. Dasselbe erscheint als eine Flügelfigur mit Rädern und Flügeln an den Füssen und einer Wage in der Hand; nach diesen seltsamen Attributen bleibt es zweifelhaft, ob Prodromos hier ein wirkliches Bildwerk vor Augen hatte.

Ed. Not. et extr. 8, 2, 191 und bei Migne, Patrol. Gr. 133, 1419.

9. Wichtiger für die byzantinische Kunstgeschichte sind die *Στίχοι εἰς τοὺς δώδεκα μῆνας*, worin nach einer im Mittelalter weit verbreiteten und noch in unsern Bauernkalendern fortlebenden Sitte diätetische Vorschriften, Jagd- und Wetterregeln für die 12 Monate des Jahres gegeben werden; häufig sind die Verse durch bildliche Darstellungen illustriert worden.

Ed. Fr. Boissonade, Not. et extr. 11 (1827) 2, 181 ff.; darnach von Ideler, Physici et medici Graeci minores I (1841) 418 ff. — Kritische Ausgabe von Bruno Keil in der Abhandlung: Die Monatscyclen der byzantinischen Kunst in spätgriechischer Literatur, Wiener Studien 11 (1889) 94—142, wo auch Nachweise über die Handschriften und Angaben über die einschlägige Litteratur zu finden sind. — Zu den bildlichen Darstellungen der 12 Monate: James Fowler, On mediaeval representations of the months and seasons, Archaeologia 44 (London 1873) 137—224. — Ch. Boutell, Symbols of the seasons and months represented in early art, Art Journal 1877, 113 ff.; 177 ff.; 237 ff. — Mit spezieller Beziehung auf die byzantinischen Darstellungen: J. Strzygowski, Repertorium für Kunstwissenschaft 1888, 23—46 und 1890, 241—263. — Eine zusammenfassende historische Untersuchung über die Tierkreiszeichen und Monatsbilder in der alten und mittelalterlichen Kunst und Litteratur mit weiteren Litteraturnachweisen, Nachträgen zu Strzygowskis erster Abhandlung (aus einer vatikanischen Handschrift des Jahres 814) und einigen Abbildungen gab Alois Riegl, Mitteilungen des Instituts für österreich. Geschichtsforschung 10 (1889) 1—74.

10. Unter den kleineren Poesien beanspruchen den breitesten Raum die zahllosen Gelegenheitsgedichte an Kaiser und Kaiserinnen, Prinzen und Prinzessinnen, weltliche und geistliche Würdenträger, überhaupt an

alle, die im stande waren, dem Dichter des Lebens Not zu erleichtern. Für diese unerquickliche Litteraturgattung ist Prodromos typisch geworden, und Sammlungen dieser abgeschmackten Nichtigkeiten wurden wohl bei ähnlichen Anlässen als willkommene Bettelbriefsteller verwertet; daraus erklärt sich die grosse Zahl der Handschriften. Sie möchte uns fast leid thun, wenn nicht manche dieser schalen Erzeugnisse wenigstens einigen historischen Wert besässen. Den Reigen eröffnen Preisgedichte an Kaiser Johannes bei verschiedenen Gelegenheiten, so anlässlich seiner Triumphzüge über die Perser, der Eroberung von Kastamon, des zehnten Feldzuges gegen die Perser u. s. w.; demselben Kaiser ist auch ein jambischer *Ἐπιτάφιος* gewidmet. Es folgen Gedichte auf die Vermählung wie auf den Tod der Kaiserin Irene, der Gemahlin des Johannes Komnenos, auf die Hochzeit des Prinzen Alexis, an die Kaiserin Irene Dukaena, an den Grammatiker Theodoros Stypiotes, an den Waisenvater Alexios Aristenos, Bittschreiben an Kaiser Manuel, Gedichte auf eine von Manuel in Abydos gebaute Brücke u. a. Besonderes Interesse erregen die Gedichte auf die Hochzeit des Kaisers Manuel mit der Schwägerin des deutschen Königs Konrad III, Bertha von Sulzbach (1146), und auf die Vermählung einer Nichte Kaiser Manuels mit dem Halbbruder König Konrads. Mitten unter so viel Lob und Huldigung findet sich wenigstens ein Stück polemischer Natur; es richtet sich gegen einen Mann, der den Dichter der Häresie beschuldigt hatte: *Εἰς τὸν Βαρέα τὸν καταφλυαρήσαντα αὐτοῦ τὸ τοῦ αἱρετικοῦ ὄνομα.* Endlich erwähnen wir hier ein Gedicht in 50 Hexametern, worin Prodromos droht, Konstantinopel zu verlassen und bei seinem Gönner, dem Erzbischofe von Trapezunt, Zuflucht zu suchen.

Ueber Handschriften und Ausgaben dieser noch wenig gesichteten Stücke s. die am Schlusse angeführte Litteratur, bes. La Porte du Theil, A. Mai, E. Miller, Migne und C. Neumann S. 44 ff. — Ein Epithalamion ed. neulich Carlo Castellani, Venedig 1888 (mit Uebersetzung in italienischen Versen). — Ueber die hieher gehörigen vulgärgriechischen Gedichte s. den Anhang.

11. Religiöse Gedichte und Epigramme. Hier sind zu nennen Hymnen an Kaiser Johannes an den Festen der Geburt und Taufe Christi, Gedichte auf die Heiligen des ganzen Jahres, auf die Kirchenväter, auf die hl. Dreieinigkeit, auf die Kreuzigung des hl. Petrus, auf die 12 Feste Jesu Christi, endlich ein jambisches Gedicht mit alphabetischer Akrostichis auf die Eigenschaften Gottes, eine Art orthodoxes Glaubensbekenntnis (Boissonade, Anecd. Gr. 4, 440 f. = Migne, Patr. Gr. 133, 1221) und die *Σχετλιαστικοὶ εἰς τὴν πρόνοιαν*, eine Aufzählung von Beispielen unverdienten Missgeschickes, die aber mit der Ergebung in Gottes unerforschlichen Ratschluss endet. Auch die Epigramme sind grösstenteils kirchlichen Inhalts; es sind nämlich meist vierzeilige Inhaltsangaben zur Genesis, zu den Büchern der Könige, den vier Evangelisten u. s. w. Nur wenige behandeln profane Gegenstände; hieher gehören 16 Gedichte verschiedenen Umfangs auf einen gewissen Machaon, der in vorgerücktem Alter ein junges Mädchen geheiratet hatte; die selbst bei Prodromos auffallende Derbheit und Obszönität, mit welcher das widerliche Thema behandelt ist, erinnert an das im Anhang genannte vulgärgriechische Gedicht über denselben Vorwurf. Besser gefallen kleinere Sachen, wie das Epigramm auf einen Siegelring,

auf dem ein Liebespaar dargestellt ist, auf einen vom Meere ausgeworfenen, der Hände beraubten Leichnam, auf einen Mönch Joannikios. Dazu kommen noch metrische Rätsel und Grabschriften auf einen geizigen Mönch und auf Konstantin Kamytzes, den Gemahl der Maria Komnena, letztere in der uralten Form eines Dialogs zwischen dem Grabmal und einem Fremden (*Τί τοὺς τύπους ἕστηκας ἱστορῶν ξένε* u. s. w.).

Die Epigramme erschienen zuerst Basel 1536. Vgl. Not. et extr. 8, 2, 183 ff. — Wiederholt mit den religiösen Gedichten von Migne, Patrol. Gr. 133, 1101 ff. — Die 16 Epigramme gegen Machaon ed. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 17 (1883) 58 ff.

Glücklicher als in der Poesie erweist sich die Befähigung des Prodromos in seinen Prosawerken. An der Spitze stehen hier Dialoge nach dem Vorbilde Lukians; dazu kommen rhetorische Aufsätze, philosophische, grammatische und theologische Kleinigkeiten, Gelegenheitsreden und Briefe:

12. *Ἀμάραντος ἢ γέροντος ἔρωτες*, ein Dialog zwischen Anhängern verschiedener Philosophenschulen, einem alten Mediziner, einem Grammatiker, einem Komödiendichter und einem gewissen Aristobulos. Das Thema bildet die alte und ewig neue Geschichte von der armen Jungfrau, die einen reichen Greis heiraten soll.

Ed. in den Not. et extr. 8, 2, 105—127.

Βίων πρᾶσις ποιητικῶν καὶ πολιτικῶν, d. h. Versteigerung von poetischen und staatlichen Lebensstellungen. Verschiedene Zelebritäten wie Homer, Aristophanes, Hippokrates u. s. w. werden von Zeus unter Assistenz des Hermes öffentlich verkauft; so entspinnt sich zwischen Zeus und Hermes einerseits und den Käufern andrerseits ein Gespräch, an dem sich auch die dem Verkaufe unterstellten Personen beteiligen. Das Stück, eine Imitation von Lukians Dialog *Βίων πρᾶσις*, neben dem auch desselben *Ζεὺς τραγῳδός* reichlich verwertet ist, beweist, wie der eben genannte Amarantos und die teils einer früheren, teils einer späteren Zeit angehörenden Dialoge Philopatris, Timarion, Mazaris, das sorgfältige Studium, welches dem Lukian in der ganzen byzantinischen Zeit zu teil geworden ist.

Ed. Not. et extr. 8, 2, 129—150. — Verwandt mit diesen Dialogen im Stile Lukians sind die drei unedierten Stücke: *Ἀμαθὴς ἢ παρ' ἑαυτῷ γραμματικός*, der Ignorant oder Privatgrammatiker; *Φιλοπλάτων ἢ σκυτοδέψης*, Platoverehrer oder Gerber, ebenfalls gegen einen Scheinweisen gerichtet, der sich für einen Kenner des Plato ausgab; *Δήμιος ἢ ἰατρός*, Henker oder Arzt, eine launige Satire auf einen Sohn des Aeskulap, der dem Dichter gegen Kopfweh das Ausreissen eines Zahnes verordnet hatte; um das Unglück voll zu machen, extrahierte der Zahnkünstler statt eines Zahnes mehrere, das Kopfweh aber blieb.

13. *Σχέδη μυός* (Maushumoreske), eine mit Antithesen und Schnörkeln beladene Schulrede über ein fingiertes Thema, wie sie von der alten Sophistenzeit bis ins tiefe Mittelalter hinein üblich waren. Eine Maus schleicht sich in ein Speisezimmer und lässt sich durch die hier zerstreuten Ueberreste eines Gastmahles zu üppigen Monologen begeistern, bis sie der lauernden Katze zum Opfer fällt. Die Katze fragt sie um Name, Abkunft und Heimat; nach einem vergeblichen Versuche, durch List zu entrinnen, antwortet die Maus, sie hiesse *Ἐλαιοπότης*, ihr Vater *Λαρδοφάγος* und ihre Mutter *Παστόλειχος*. Weiter forscht die Katze: Habt auch Ihr Mönche voll Gebet und Thränen und bist auch Du einer von ihnen? Wo ist Deine

Kutte? Wo Deine Sandalen? Die Maus erklärt sich nun für den Abt unter den Klausnern ihres Geschlechts und bittet schlagfertig mit den Worten des Psalmisten: *Μὴ τῷ θυμῷ σου ἐλέγξῃς με μηδὲ τῇ ὀργῇ σου παιδεύσῃς με* u. s. w. Die Katze widerlegt sie, nicht minder bibelfest, mit Worten der hl. Schrift. So endet die traurige Geschichte damit, dass der kleine Mäuseabt im Rachen der grausamen Feindin ein vorzeitiges Grab findet. Das Stück, ein merkwürdiges Beispiel der bei den Byzantinern nicht seltenen Parodie heiliger Schriften, ist mit der Katomyomachie desselben Verfassers und mit den späteren vulgärgriechischen Tierepen zu vergleichen, für deren Urgeschichte hiemit vielleicht ein brauchbarer Anhaltspunkt gewonnen ist. Vgl. den Anhang.

Ed. Fr. Boissonade, Anecd. Graeca I (1829) 429—435.

14. Zwei Essays behandeln das bei Prodromos stets wiederkehrende Thema der Armut: *Ἀνατροπὴ τοῦ· Σοφίην πενίη ἔλαχεν*, d. h. Widerlegung des (dem Euripides zugeschriebenen) Ausspruches: Der Armut ist Weisheit verliehen; *Πρὸς τοὺς διὰ πενίαν βλασφημοῦντας τὴν πρόνοιαν*, d. h. gegen diejenigen, so wegen ihrer Armut die Vorsehung schelten.

Ed. Migne, Patrol. Gr. 133, 1313 und 1291 ff.

15. Philosophie, Theologie, Grammatik. Ein gegen Porphyrios polemisierender Dialog Xenedemos, der als Anleitung zur Lektüre der Kategorien des Aristoteles dienen soll; eine Schrift über das Grosse und Kleine, über das Viel und Wenig;[1]) eine Paraphrase zur zweiten Analytik des Aristoteles. S. Not. et extr. 8, 2, 215 ff. Die Theologie ist unter den Prosawerken schwach vertreten; wir finden nur einen Kommentar zu den Kirchengedichten des Kosmas und des Johannes von Damaskos (s. § 168) und eine Schrift zu der im späteren Byzanz tausendfach behandelten, gegen die römische Kirche gerichteten Kontroverse über den Ausgang des hl. Geistes. Auch hat Prodromos wie sein Zeitgenosse Nikolaos, Bischof von Methone, eine Lebensbeschreibung des jüngeren Meletios verfasst,[2]) die über das religiöse, soziale und politische Leben der Komnenenzeit einige Aufschlüsse gewährt. Die grammatischen Arbeiten, die dem Prodromos zugeschrieben werden, sind wenig gesichert.

Proben eines zum Teil in politischen Versen abgefassten pneumatologischen und orthographischen Lexikons, um dessen Autorschaft sich Prodromos mit Georgios Zigabenos streitet, ed. E. Miller, Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 222—248 und 10 (1876) 121—136; dabei auch Regeln *Περὶ ἀντιστοίχων* in der Form eines Kirchenkanon. — Vgl. Uhligs Ausg. des Dionysios Thrax (Lips. 1884) Proleg. S. 37 und Egenolff, Die orthoepischen Stücke der byzantinischen Literatur, Mannheim 1887 S. 22. — Auf einer leeren Hypothese beruhte es, dass dem Prodromos die zwei rhetorischen Traktate *Περὶ διαφορᾶς στάσεως* und *Προβλήματα ῥητορικὰ εἰς στάσεις* zugeteilt wurden; s. Rhetores Graeci ed. Chr. Walz 8 (1835) 386—413.

16. Gelegenheitsreden, Monodien, Briefe. Die Persönlichkeiten, welchen der Dichter diese Prosastücke widmet, sind zum Teil dieselben, an welche er auch in Versen Worte des Dankes und Lobes, der Bitte und Ergebenheit gerichtet hat. Am reichlichsten wird der oben genannte

---

[1]) Proben ed. P. Tannery, Annuaire de l'assoc. 21 (1887) 104—119.

[2]) Beide Vitae sind mit Einleitung und russischer Uebersetzung zum ersten Male ediert von V. Vasilievskij in den Publikationen der russischen Palästinagesellschaft, Petersburg 1886. Ueber das Leben des Wunderthäters Meletios (1035—1105) s. Ferd. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter I 183—188.

Waisenvater Alexios Aristenos bedacht. Als er zum zweiten Male die Würde eines Waisenvorstandes erlangte, beglückwünschte ihn Prodromos nicht nur mit einem jambischen Gedichte, sondern auch mit einem Vortrage in Prosa; dazu widmete er ihm eine begeisterte Dankrede und feierte in einer überschwänglichen Deklamation seine Beredsamkeit. Daran reihen sich Reden *Εἰς τὸν πορφυρογέννητον Ἰσαάκιον τὸν Κομνηνόν*, *Εἰς τὸν Καίσαρα ἢ ὑπὲρ πρασίνου* (für die Partei der Grünen), an den Patriarchen von Konstantinopel Johannes; ein *Ἐπιθαλάμιος* zur Hochzeit zweier Söhne des Nikephoros Bryennios und der Anna Komnena; Trauerreden auf den Tod des Kaisers Johannes und der Kaiserin Irene, des Andronikos Komnenos (eines Sohnes des Kaisers Johannes), des Logotheten Gregor Kamateros, des Metropoliten von Trapezunt Stephanos Skylitzes u. a. Den Beschluss bilden die zahlreichen Briefe an Alexios Aristenos, an den Metropoliten von Trapezunt, den Patriarchen Michael Oxites (1146) und verschiedene nicht näher bekannte Privatpersonen.

Die meisten dieser Stücke nach früheren Drucken bei Migne, Patrol. Gr. 133; ausserdem s. die unten genannte bibliographische Litteratur.

17. Die Zahl der dem Prodromos zugeteilten Schriften scheint noch immer anzuwachsen. Fr. Blass führt im Hermes 23 (1888) 224 aus einer Serailhandschrift an: Theodoros Prodromos Beschreibung der vierfüssigen Tiere mit einer Vorrede an Manuel Komnenos, gibt aber leider keine Probe des Werkes; vielleicht ist in demselben die Vorlage des vulgärgriechischen Gedichtes: *Διήγησις παιδιόφραστος τῶν τετραπόδων ζῴων* zu erkennen, wenn es nicht gar mit demselben identisch und dem Prodromos nur fälschlich zugeschrieben ist. Für seine Autorschaft liesse sich die erwähnte Verwandtschaft der *Σχέδη μυός* mit den vulgärgriechischen Tierepen anführen. — Dass in einer Handschrift dem Prodromos auch Erklärungen zu volksmässigen Sprüchen zugeschrieben sind, wurde schon S. 180 bemerkt. — Zu allem Ueberfluss ist Prodromos von J. G. Brambs noch für das Drama *Χριστὸς πάσχων* verantwortlich gemacht worden (s. S. 359).

1. Sammelausgaben und Hilfsmittel: Den Anfang einer bibliographischen Uebersicht machte Leo Allatius: De Theodoris, jetzt wiederholt von Migne. — Die erste grössere, noch heute nicht ersetzte litterarhistorische Arbeit verdanken wir La Porte du Theil, Notices et extraits 6 (1801) 496—566; 7 (1804) 2, 235—260; 8 (1810) 2, 78—220; doch gibt er meist nur Proben und kurze Inhaltsangaben. — Einiges Neue edierte Fr. Boissonade, Anecd. nova (1844) 371—388; A. Mai, Nova patrum bibliotheca VI (1853) 2, 398—416 und E. Miller, Annuaire de l'assoc. 17 (1883) 18—64 und Revue archéologique, nouv. série 25 (1873) 251 ff.; 344 ff; 415 ff. und 26 (1873) 23 f.; 153 ff. — Diese Arbeiten sind grösstenteils wiederholt von Migne, Patrol. Gr. 133 (1864) 1003—1424, wo auch manche profane Stücke wie Gelegenheitsgedichte, Briefe und Reden aufgenommen sind. — Zur Metrik vgl. die S. 359 erwähnte Abhandlung von Hilberg; ausserdem H. Schrader, Ueber die daktyl. Verse des Th. Prodromus und des Johannes Tzetzes, Jahns Jahrb. 137 (1886) 601—609. — Die Litteratur zu den vulgärgr. Gedichten s. im Anhang.

Hauptschriften: C. Neumann, Griechische Geschichtschreiber und Geschichtsquellen im zwölften Jahrhundert, Leipzig 1888 S. 37—77 (treffende Charakteristik; historische Untersuchungen über Gelegenheitsgedichte und einen Brief; Verzeichnis der neueren Litteratur). — J. B. Pitra, Vorrede zur Ausgabe der Kommentare des Prodromos zu Joh. Dam. und Kosmas von Stevenson, Romae 1888 (s. § 168), wo aber manches recht willkürlich ist und z. B. der Roman mit ganz ungenügenden Gründen (eigentlich nur per decenza) dem Prodromos abgesprochen wird.

2. Annahme von zwei Prodromos. Nachdem schon Iken und Petersen den Ptochoprodromos für einen von Theodor Prodromos verschiedenen Autor erklärt hatten, hat

C. Neumann a. a. O. S. 46 ff. dieser Hypothese durch ein neues Argument erhöhte Bedeutung verschafft, ohne jedoch selbst die Frage abschliessen zu können. Zur Entscheidung wäre eine vollständigere Publikation des handschriftlichen Materials und eine eingehende litterarhistorische, sprachliche und metrische Untersuchung notwendig. Wir müssen uns daher vorerst bescheiden, den bestehenden Zweifel einfach zu registrieren, möchten aber dabei nachdrücklich auf die Notwendigkeit einer Gesamtausgabe und einer monographischen Bearbeitung des oder der Prodromos hingewiesen haben. Gegen Neumanns Aufstellung s. die Bemerkungen von Bruno Keil, Wiener Studien 11 (1889) 106 f.

3. Einige anonyme jambische Gedichte auf die hl. Jungfrau, den Erzengel Michael, den Patriarchen Methodios (842—846) u. a., die etwa der Zeit des Prodromos angehören mögen, sind aus einem cod. Athen. ed. von J. Sakkelion, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 2 (1885—89) 584—586.

198. Johannes Kamateros, ein jüngerer Zeitgenosse des Prodromos, mit der Würde eines *Ἐπὶ τοῦ κανικλείου* bekleidet, später Erzbischof von Bulgarien, verfasste ein astrologisches Lehrgedicht in 1351 jambischen Trimetern, *Περὶ ζωδιακοῦ κύκλου καὶ τῶν ἄλλων ἁπάντων τῶν ἐν τῷ οὐρανῷ*. Wie Prodromos sein astrologisches Gedicht einer Prinzessin widmete, so richtete Kamateros sein Werk an Kaiser Manuel (1143—1180). Auch hier fehlt in der Vorrede nicht die übliche Devotion, die in Byzanz so selbstverständlich war, dass sich ihr niemand entziehen konnte. Der Dichter spendet dem Kaiser seine Verse, nicht um seine Kenntnisse zu mehren — denn was vermöge ein Fluss, der sich ins Meer ergiesst —, sondern um der Nachwelt kund zu thun, dass Manuel die Weisheit höher achtete als Gold und Edelsteine, als Königswürde und Herrschergewalt. In Wirklichkeit ist das Poëm auf die dilettantische Liebhaberei berechnet, welche Orakel und astrologische Weistümer zu unentbehrlichen Inventarstücken des byzantinischen Hofhaltes machte. Von Kaiser Manuel sind astrologische Neigungen ausdrücklich bezeugt und es wird erzählt, dass er auf dem Todbette Gott für sein übermässiges Vertrauen auf die Sterne um Verzeihung bat.

Das Gedicht des Kamateros unterscheidet sich von dem des Prodromos durch engeren Anschluss an die Thatsachen der wissenschaftlichen Astronomie, durch grössere Systematik und Vollständigkeit. Nach einer Beschreibung der Planeten und des Tierkreises folgt das übliche Detail astrologischer Belehrung über Kraft und Temperament der Sterne, ihren Einfluss auf die menschliche Lebensdauer, über Konjunktion und Opposition, über die Bedeutung der zwölf Stellen des Tierkreises, über die zwei Hemisphären und endlich in grosser Ausführlichkeit über die speziellen Kräfte eines jeden Planeten. Uns interessiert an diesem poesieverlassenen Machwerke vorzüglich die Frage, aus welchen Quellen Kamateros seine Weisheit geschöpft hat. Er nennt selbst als Gewährsmänner die babylonischen Astronomen Selech und Meslas. Doch hat er diese Namen, wenn sie nicht gar auf Trug beruhen, jedenfalls aus zweiter Hand, und seine wahre Vorlage wird ohne Zweifel in griechischen Werken zu suchen sein. Eine Untersuchung hierüber mangelt; der Herausgeber begnügt sich mit der bequemlichen Bemerkung, die astrologische Weisheit der Chaldäer und Aegypter habe in den Gedichten des Prodromos und Kamateros ihren letzten Nachklang gefunden.

Ein zweites astrologisches Gedicht des Kamateros, das mehr auf das populäre Bedürfnis berechnet und daher in politischen Fünfzehnsilbern

abgefasst ist, steckt noch unediert im cod. 2419 der Pariser Nationalbibliothek. Vielleicht gehört ihm auch die in einer Eskurialhandschrift erhaltene geistliche Rede: *Λόγος ἀναγνωσθεὶς συνήθως ἐν τῇ ἑορτῇ τῶν φώτων τοῦ σοφωτάτου ῥήτορος καὶ ὑπερτίμου κυρ. Ἰωάννου τοῦ Καματηροῦ.*

Das astronomische Gedicht edierte aus mehreren Pariser Handschriften E. Miller, Not. et extr. 23 (1872) 2, 40—112. — Ueber die zwei genannten Inedita des Kamateros und die zahlreichen anderen Träger dieses Namens s. Millers Einleitung. — Von Andronikos Kamateros, einem Verwandten des Manuel Komnenos, finden sich mehrere theologische Werke handschriftlich in der Münchener Staatsbibliothek.

199. Konstantin Manasses (*ὁ Μανασσῆς*), zur Zeit des Kaisers Manuel Komnenos (1143—1180), verfasste in politischen Fünfzehnsilbern eine Chronik, einen Roman und vielleicht ein moralisches Lehrgedicht. 1. Die Chronik, *Σύνοψις ἱστορική* betitelt, 6733 Verse umfassend, beginnt nach der üblichen Weise mit der Erschaffung der Welt und schliesst mit dem Tode des Nikephoros Botaniates i. J. 1081. Dem ausführlichen Titel folgt in einigen Handschriften die Notiz: *ἐξεφωνήθη δὲ πρὸς τὴν σεβαστοκρατόρισσαν Εἰρήνην τὴν νύμφην τοῦ βασιλέως κυροῦ Μανουὴλ σὺν τῷ αὐταδέλφῳ αὐτοῦ κυρίῳ Ἀνδρονίκῳ.* Das Werk entstand demnach auf Veranlassung der Schwägerin des Kaisers Manuel, der Gemahlin seines Bruders, des Sebastokrator Andronikos. In dem kurzen Prooemion gedenkt der Verfasser der wiederholten Gaben, durch welche die Prinzessin die Dürre seiner mühevollen Arbeit erfrischte, geht aber dann sofort zu seinem Thema über, „damit nicht gewissen Leuten seine Rede allzu schmeichlerisch vorkomme“ (*μήπως κολακικώτερος δόξῃ τισὶν ὁ λόγος*). Die etwas auffallende Bemerkung ist wohl ein Seitenblick auf Leute wie Ptochoprodromos, dessen abgrundtiefe Devotion damals selbst am Hofe zum Gespötte der Verständigen geworden sein mochte; Manasses will als ein Mann von Geschmack des Guten lieber zu wenig als zu viel thun. Nur am Schlusse des Werkes macht er den Komnenen noch ein grobes und ziemlich ungeschicktes Kompliment; ihre Geschichte habe er nicht mehr behandelt, da sie einen Ozean von Grossthaten durchsegelt haben, wie ihn selbst der starke Herakles nicht durchmessen könnte. Während Ephraim einfach eine trockene Prosaerzählung versifiziert, sucht der Romandichter Manasses seiner Darstellung durch Redeblumen und Beiwörter, durch mythologische Anspielungen, reichliche Umschreibungen,[1] breit ausgeführte Gleichnisse[2] und moralische Exkurse[3] einen poetischen Schwung zu verleihen. Als Quellen benützte er den Dionys von Halikarnassos und den Johannes Lydos, für die spätere Zeit vor allem die Chroniken des Michael Glykas und Zonaras, ausserdem Symeon Magister und ein unbekanntes, mit Glykas verwandtes Geschichtswerk. Wie andere Chronisten ging auch Manasses zu den Slaven über. Die um 1350 entstandene slavische Uebersetzung seiner Chronik gehört zu den hervorragendsten Leistungen der sogenannten mittleren bulgarisch-slovenischen Litteratur. Ein prächtiger, mit

[1]) Statt „sterben“ sagt er z. B. *δοῦναι τὸν χοῦν τοῦ σώματος τῇ γῇ τῇ δανεισάσῃ* (3797), *τάφῳ κρύπτεσθαι καὶ γῇ τῇ πανδόχῳ* (4308), *τὸν πηλὸν τοῦ σώματος ἡ φύσις ἐπεζήτει* (6320) u. s. w.

[2]) Z. B. V. 2648 ff.; 4039 ff.; 4184 ff.; 4498.

[3]) Z. B. über die verderblichen Wirkungen des Neides V. 3234; 3248 ff.

Illustrationen versehener Codex dieser noch unedierten Uebertragung befindet sich in der vatikanischen Bibliothek.

2. Von dem Romane des Manasses: *Τῶν κατὰ Ἀρίστανδρον καὶ Καλλιθέαν ἐννέα λόγοι*, d. h. Neun Bücher von der Liebe des Aristander und der Kallithea, ist noch keine Handschrift aufgefunden; wir kennen das Werk nur durch die umfangreichen Fragmente, welche Makarios Chrysokephalos (s. § 152) seiner *Ῥοδωνιά* einverleibt hat. Es sind zwar nur Sentenzen und moralische Betrachtungen, aber sie enthalten genug Andeutungen, um uns zu zeigen, dass die aus den früheren Romanen bekannten Grundmotive auch hier beibehalten waren. Nach dem Trimeter des Prodromos und Niketas Eugenianos erscheint in diesem letzten Versromane der kunstsprachlichen Litteratur schon der politische Fünfzehnsilber, womit der Uebergang zum vulgären und halbvulgären Romangedicht deutlich vorbereitet ist. Mit der Chronik hat der Roman die zahlreichen Bilder und die moralischen Betrachtungen über Verrat (V. 15 ff.), Verleumdung (V. 33 ff.), Neid (V. 61 ff.) u. s. w. gemeinsam.

3. Endlich wurde dem Manasses von E. Miller ein im cod. Paris. 2750 anonym überliefertes moralisches Lehrgedicht (916 politische Fünfzehnsilber in 100 Kapiteln) zugeschrieben. Die Annahme stützt sich auf sprachliche Anklänge und auf die Beobachtung, dass mehrere Stellen des Werkes mit Fragmenten des Romanes identisch sind, so dass also Manasses sich hier selbst kopiert hätte. Mehr gegen als für die Hypothese spricht der Umstand, dass dieselbe Handschrift noch ein zweites, ebenfalls in 100 Kapitel geteiltes Moralgedicht enthält. Immerhin bleibt die enge Verwandtschaft des Werkes mit Manasses zweifellos; wenn es nicht von ihm selbst stammt, gehört es sicher einem seiner Bewunderer und Nachahmer. Das Gedicht handelt in buntester Reihenfolge über Tugenden, Laster, Gewohnheiten, Begriffe und Zustände z. B. über Treue, Hoffnung, Liebe, Neid, Zorn, Jungfernschaft, Tapferkeit, die Seele, Schadenfreude, Versuchungen, Selbsterkenntnis u. s. w. Es erscheint somit als eine ins Breite getretene und durch allerlei Zuthaten (auch Sprichwörter wie V. 620 f.) aufgebauschte Sentenzensammlung und ist mit den didaktischen Werken des Spaneas, Lapithes, Sachlikis u. s. w. zu vergleichen.

1. Chronik: Zuerst lateinisch ed. von Jo. Leunclaius, Basileae 1573. — Den griechischen Text ed. pr. J. Meursius, Lugd. Batav. 1616. — Ed. A. Fabroti, Pariser Corpus der byz. Historiker 1655. — Ed. I. Bekker im Bonner Corpus, Bonn 1837 (mit Joel und Georgios Akropolites). — Ueber die Quellen: F. Hirsch, Byzantinische Studien S. 404 ff. und H. Haupt, Hermes 14 (1879) 291. — Ueber die slavische Uebersetzung: V. Jagič, Arch. slav. Philol. 2 (1877) 12 ff.

2. Roman (Fragmente): Ed. Fr. Boissonade, Paris 1819 (mit Niketas Eugenianos). — Ed. R. Hercher, Scriptores erotici Graeci, vol. II, Lipsiae, bibl. Teubn. 1859. — Vgl. R. Hercher, Hermes 7 (1873) 488 f., wo eine neue Kollation des cod. Marcianus mitgeteilt wird.

3. Moralgedicht: Ed. Emm. Miller, Annuaire de l'assoc. 9 (1875) 23—75.

200. Niketas Eugenianos verfasste bald nach dem Tode des Prodromos, also wohl noch am Ende des 12. Jahrhunderts einen Versroman in 3641 Trimetern: *Τῶν κατὰ Δρόσιλλαν καὶ Χαρικλέα βιβλία θ'*, d. h. Neun Bücher von der Liebe der Drosilla und des Charikles. In der Pariser Handschrift ist das Werk betitelt: *Ποίησις κυρίου Νικήτου τοῦ Εὐγενειανοῦ*

κατὰ μίμησιν τοῦ μακαρίτου φιλοσόφου τοῦ Προδρόμου. Diese Ueberschrift ist lautere Wahrheit; Niketas wusste in der ganzen älteren Litteratur kein besseres Vorbild zu finden als des Prodromos Geschichte von Rhodanthe und Dosikles; daraus erklärt sich auch, dass in der Handschrift der Markusbibliothek das Werk geradezu dem Prodromos zugeteilt ist. Doch entlehnte Niketas seiner Vorlage nur das Gerippe und die allgemeine Disposition der Erzählung; in der Ausschmückung der einzelnen Teile behielt er sich vor, älteren Dichtern und seinem eigenen Geschmacke zu folgen. An Stelle der martialischen Roheit des Prodromos tritt bei ihm weichliche Erotik in Liebesbriefen, Gefühlsergüssen und ausführlichen Schilderungen im Sophistenstil. Freilich wenn ihn der Humor anwandelt, verfällt auch er in eine mehr als aristophanische Ungezogenheit; übrigens scheint gerade das stärkste Stück dieser Art, ein ausgelassenes Gastmahl, das durch den Cancan einer betrunkenen alten Vettel verherrlicht wird, dem Leben abgelauscht (7, 271 ff.). Charakteristisch ist auch hier die vollständige Flucht aus den Verhältnissen der eigenen Zeit in eine ziemlich verschwommene heidnisch-hellenische Vergangenheit. „Ein origineller Zug begegnet auch hier nirgends; vielmehr stiehlt Niketas seine Redeblumen und galanten Wendungen sich sehr unbefangen überallher zusammen, aus den Anakreonteen, den bukolischen Poeten, dem Musäos, den Epigrammen der Anthologie, auch aus Heliodor und Longos, zumal aber aus Achilles Tatios" (Rohde). Im Versbau folgt Niketas seinem Vorgänger Prodromos, obschon er in einigen Details hinter der strengeren Technik desselben zurückbleibt.

1. Ausgaben: Ed. Fr. Boissonade, 2 voll. Paris 1819 (mit den Fragmenten des Manasses). — Boissonade wiederholte seine Ausgabe in den Scriptores erotici, Paris, Didot 1856. — Ed. R. Hercher, Scriptores erotici Gr., vol. II, Lipsiae, bibl. Teubn. 1859.

2. Hilfsmittel: Eine kritische Analyse des Romans (Vergleichung mit Prodromos) nebst Auszügen von J. Lévesque, Not. et extr. 6 (1801) 223 ff.; 489 ff. — Neue Fragmente gab Ph. Le Bas, Bibl. de l'école des chartes, mai-juin 1841. — A. Nauck, Zeitschrift für Altertumswiss., herausgeg. von J. Caesar, 13 (1855) 276 f. (Emendationen). — Zur Charakteristik: E. Rohde, Der griechische Roman S. 530 ff. — Zur Metrik: J. Hilberg, Wiener Studien 8 (1886) 313. — Ueber die Entlehnungen aus Paulos Silentiarios und Prodromos: Leo Sternbach, Anthologiae Planudeae appendix Barberino-Vaticana, Leipzig 1890 S. 3; 42; 44 f.; 62 f.; 72.

201. Eustathios (Eumathios?) Makrembolites, durch den Titel und Rang eines *Πρωτονωβελίσιμος* und angeblich eines *Μέγας χαρτοφύλαξ* ausgezeichnet, im übrigen seiner Person nach unbekannt, schrieb in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts einen Prosaroman: *Τῶν καθ' Ὑσμίνην καὶ Ὑσμινίαν λόγοι ια'*, d. h. Elf Bücher von Hysmine und Hysminias.[1] Der Inhalt der Erzählung lässt, selbst in der knappsten Form angedeutet, das bekannte Schema der griechischen Sophistenromane wiedererkennen. Hysminias schliesst als Festherold einen Liebesbund mit Hysmine, der Tochter eines Gastfreundes, und entflieht mit ihr. Bei einem Sturme wird die Jungfrau als Sühnopfer in die See gestürzt, ihr Geliebter von Räubern gefangen und verkauft. Später findet er die durch ein Wunder gerettete

[1] So die besten Handschriften; aber am Schlusse des Werkes sagt Hysminias: *κλῆσις δ' ἔσται τῇ βίβλῳ Τὸ καθ' Ὑσμίνην δρᾶμα καὶ τὸν Ὑσμινίαν ἐμέ.* Ueber diese Bedeutung von *δρᾶμα* s. S. 299.

Hysmine als Sklavin wieder. Nach verschiedenen glücklich bestandenen Keuschheitsproben der beiden Liebenden erfolgt Freilassung und Hochzeit. Das Ganze ist eine vergröberte und geschmacklose Imitation der nicht sehr geschmackvollen Erzählung des Achilles Tatios von Leukippe und Klitophon. Die Darstellung des Eustathios gehört zu dem Wunderlichsten, was Byzanz aufzuweisen hat; das ist kein style précieux und kein englischer euphuism mehr, sondern ein in nervösen Windungen aufgeführter stilistischer Eiertanz, bei dem uns vor Augen und Ohren schwindelt; dabei verrät sich die Armseligkeit dieses Wortjongleurs in der steten Wiederkehr der gleichen Ausdrücke und der gleichen Kunststückchen, von denen das wichtigste in der Häufung kurzer, um jeden Preis antithetisch gedrehter Satzglieder besteht[1]) z. B. „Kummer ergriff mich, ich verlor den Mut, ein unbekannter Schrecken durchzitterte mich, mir schwindelte vor den Augen, meine Seele zerschmolz, meine Stärke erlahmte, mein Körper erschlaffte, mein Atem stockte, mein Herz klopfte heftig und süsses Weh lief mir wie ein Kitzel durch die Glieder und unsagbare, unnennbare, unausprechliche Liebe erfasste mich“ (S. 41 ed. Hilberg) oder „Die Jungfrau schenkt nun wie üblich ein; ich aber trinke wie nicht üblich und trinkend trinke ich nicht und nicht trinkend trinke ich Liebe, es trinkt Sosthenes und endlich ich, da mir auch Panthia zutrank, und trinkend drücke ich mit dem Fusse den Fuss der Jungfrau; sie aber mit der Zunge schweigend spricht mit Geberden, und sprechend schweigt sie u. s. w. (S. 46). Zu dem krampfhaften Bemühen, witzig, elegant und hochattisch zu schreiben, passt auch, dass er den Hiatus vermeidet. Als Glanzlichter sind Verse und Ausdrücke aus Homer, Hesiod und Euripides eingesprengt; noch ausgedehnter benützte er für die Phraseologie den Sophisten Chorikios aus Gaza. Derselbe Eustathios veranstaltete eine Sammlung von Rätseln in jambischen Trimetern, welche zum Teil einer bedeutend älteren Zeit, wahrscheinlich dem 9. oder 10. Jahrhundert angehören, zum Teil von Michael Psellos, Aulikalamos und anderen Autoren des 11., bzw. 12. Jahrhunderts stammen.

1. Zeit, Name und Titel: In der Zeitbestimmung des Eustathios schwankten die Meinungen früher vom 7. bis zum 12. Jahrhundert. Zuletzt hat Hilberg (in der Vorrede seiner Ausgabe) aus der Erwähnung der Russen als eines heidnischen Volkes in einem dem Eustathios zugeschriebenen Rätsel und aus dem Fehlen seines Namens bei Photios cod. 94, wo mehrere Romanschreiber aufgezählt sind, den Schluss gezogen, dass das Werk zwischen 850 und 988 verfasst sei. Auf die Begründung der Frühgrenze, die übrigens kaum Beifall finden wird, da Photios auch andere Erotiker mit Stillschweigen übergeht, kommt es nicht an; denn älter als Photios ist das Werk in keinem Falle. Aber auch die Datierung vor der offiziellen Bekehrung der Russen (988) ist zu verwerfen, weil das hiezu verwertete Rätsel wie ja auch die meisten übrigen Stücke der Sammlung von Eustathios nicht selbst verfasst, sondern aus einer älteren Quelle entnommen ist. Gegen die Datierung vor 988 musste schon der Umstand schwere Bedenken erregen, dass hiedurch der Autor von den drei Romanschreibern der Komnenenzeit getrennt und litterarhistorisch völlig vereinsamen würde. Die Frage wird durch ein vor kurzem veröffentlichtes Dokument unseres Erachtens endgültig entschieden. Unter den Briefen des bekannten Rechtsgelehrten Theodoros Balsamon, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte, findet sich ein wahrscheinlich noch vor 1186 abgefasstes Schreiben: *Τῷ ἐπάρχῳ κυρῷ Εὐμαθίῳ τῷ Μακρεμβολίτῃ*. Da die Form *Εὐμάθιος* für *Εὐστάθιος* auch in Handschriften des Romans vorkommt, kann kaum ein Zweifel übrig bleiben, dass der Adressat mit unserem Romanschreiber identisch ist. Dass seine Stellung als Eparch im Titel des Romans nicht

[1]) Aehnlich schreibt auch Philipp von Zesen, der deutsche Uebersetzungen unseres Werkes wohl kennen mochte.

aufgeführt wird, hat nichts zu bedeuten. Den erwähnten Brief des Balsamon edierte E. Miller, Annuaire de l'assoc. 18 (1884) 18.

Die von Le Bas vorgezogene Namensform Eumathios wird durch eine der besseren Handschriften und durch die Adresse des genannten Briefes bezeugt. Eine überzeugende Entscheidung der Frage, welche von beiden Formen die richtige sei, ist bei diesem Stande der Ueberlieferung kaum möglich. Statt des Beinamens Makrembolites bieten vier Handschriften der schlechteren Klasse Parembolites, was zweifellos unrichtig ist. Makrembolites mit dem Femininum Makrembolitissa (z. B. Eudokia M.), als Beiname öfter bezeugt (z. B. auf mehreren Bleibullen bei Schlumberger, Sigillographie de l'empire Byzantin S. 674), bedeutet wohl ursprünglich einen „am langen Bazar wohnenden;“ ἔμβολοι sind in Byzanz Säulengänge, Verkaufshallen, aus denen sich jedenfalls die türkische Einrichtung der Bazare entwickelte. Der Titel Πρωτονωβελίσιμος (πρωτονobilissimus) ist gut bezeugt; dagegen führt E. den Titel eines Μέγας χαρτοφύλαξ, womit eine hohe Würde der byzantinischen Geistlichkeit bezeichnet wird, nur in den schlechteren Handschriften; zu diesem Verdachtgrunde kommt noch, dass der Zusatz μέγας dem χαρτοφύλαξ nach Joh. Kantakuzenos erst von Andronikos II verliehen wurde (Rohde S. 523).

2. Ausgaben: Ed. pr. G. Gaulminus, Paris 1617 (griech. und lat.). — Ed. Ph. Le Bas in den Scriptores erotici, Paris, Didot 1856. — Ed. R. Hercher, Scriptores erotici Graeci, vol. II, Lipsiae, bibl. Teubn. 1859. — Roman und Rätsel mit den Lösungen ed. Is. Hilberg, Vindobonae, Hoelder 1876; mit einem Variantenverzeichnis der früheren Ausgaben, einem vollständigen kritischen Apparate aus 22 Handschriften und reichlichen Indices; in der Vorrede Untersuchung über Name, Zeit und Sprache des Eustathios und die handschriftliche Ueberlieferung. — 25 anonyme Rätsel in jambischen Versen, deren Bau auf spätbyzantinische Zeit weist, ed. aus einem codex Athous Sp. Lambros, Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος 2 (1885—89) 152—166, der auch eine Untersuchung über die byzantinischen Rätsel und ihr Verhältnis zu den altgriechischen in Aussicht stellt.

3. Hilfsmittel: Aeltere Litteratur verzeichnet Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 8, 136 f. — Th. Grässe, Ueber den griechischen Erotiker Eustathius und dessen auf uns gekommenen Roman, Jahns Jahrb. Supplementb. (= Jahns Archiv) 4 (1836) 267—283, nur durch die bibliographischen Notizen von einigem Nutzen. — Fr. Osann, Prolegomena ad Eustath. Macrembolitae De amoribus H. et H. drama ab se edendum, Giessen 1855 (dilettantenhafte und fast nutzlose Arbeit). — E. Rohde, Der griechische Roman S. 522 ff. — A. Kirpičnikov, Griech. Romane in der neueren Litteratur, Charkov 1876 (Russ.) I 80 ff; II 59 ff. — Das Verhältnis des Eust. zur alten Litteratur untersucht J. G. Brambs, Ueber Citate und Reminiszenzen aus Dichtern bei Lucian und einigen späteren Schriftstellern, Progr. Eichstätt 1888 S. 69 ff. — J. Hilberg, Wiener Studien 10 (1888) 77. — Zu der Schilderung einer allegorischen Darstellung der 12 Monate im 4. Buche (S. 49 ff. ed. Hilberg) s. die Litteratur § 197, 9. — Zu der Rätselsammlung: Leo Sternbach, Meletemata Graeca, Vindobonae 1886 S. 25 ff.; 86 f.

4. Vom Romane gibt es zahlreiche Uebersetzungen in moderne Sprachen: Eine deutsche erschien anonym Strassburg 1573. — Von J. Chr. Artopeus, genandt Wolkenstern in Teutsch gefertigt, 1594. — Von G. Schirmer, Leipzig 1663. — Von Ernestine Christiane Reiske in „Hellas“ I 101—206, Mitau 1778. Hieraus erklärt sich der Einfluss auf die deutsche Litteratur, der sich bes. in der zweiten schlesischen Schule erkennen lässt. — Französisch von dem Herausgeber (s. o.) Ph. Le Bas, in der Collection des romans grecs, vol. 15, Paris 1828 (mit Kommentar).

5. Mit den von Eustathios gesammelten Rätseln edierte Hilberg S. 203 ff. jambische Lösungen eines gewissen Protosynkellos Maximos Holobolos (Ὁλόβολος). Zeit und Person dieses Mannes sind unbekannt; da sich jedoch seine Lösungen nicht auf die Rätsel des Psellos, Aulikalamos u. s. w., sondern nur auf die 11 ersten, wahrscheinlich ältesten Stücke und namentlich auf das Rätsel, welches die Russen als ein heidnisches Volk erwähnt, beziehen, so lässt sich vermuten, dass er nicht bloss vor Eustathios, sondern auch vor Psellos gelebt habe. Vgl. Sternbach a. a. O. S. 26 f. — Unter dem Namen des Protosynkellos Maximos Holobolos existiert auch ein Gedicht in 53 Trimetern auf die hl. Maria von Aegypten. Es ist ediert von E. Miller, Manuelis Philae carmina II (1857) 373 ff.

202. Michael Plochiros, seiner Person nach gänzlich unbekannt, schrieb, schwerlich vor dem Ende des 12. Jahrhunderts, ein als Δραμάτιον bezeichnetes Werkchen in 122 Trimetern. In die Rollen dieses Schauspielchens teilen sich ein Bauer (ἄγροικος), ein Weiser, die Tyche, die Musen und ein Chor. Der Bauer begrüsst freudig die Tyche; darüber macht ihm der Weise Vorwürfe, und es entspinnt sich zwischen beiden

ein Streit, in welchem die Tyche von dem Bauern gepriesen, von dem Weisen geschmäht und eine πέμπελος γραῦς genannt wird; sie, die alte Hinkerin, sei einmal nachts gestolpert, habe sich am Fusse verletzt und nun ihre Zuflucht im Hause gesucht. Die Tyche, die man sich wohl aus dem Nebenzimmer tretend vorstellen muss, gibt ihrer Entrüstung Ausdruck und verteidigt sich mit lebhaften Worten; die Musen solle er anklagen, nicht das Glück. Wie der Wolf in der Fabel sind die Musen sofort zur Stelle. Der Weise gebietet Ruhe, er höre ein Geräusch, es sei ihm, als ob jemand anklopfe; der Chor — der demnach aus Hausmägden zu bestehen scheint — möge nachsehen, wer draussen sei. Es sind die Musen! Wider Erwarten befiehlt der Weise, sie hinauszusperren. Auf die Vorstellungen des Chores, wie sehr er den Musen zum Danke verpflichtet sei, entgegnet er, was nütze ihm alles Wissen, das kaufe niemand auf dem Markte und der Ruhm fülle seinen leeren Magen nicht; er wünsche sich den Reichtum des Bauern und wolle lieber Gerber, Steinklopfer oder etwas Aehnliches werden; der Schuster oder Krämer wandle bei aller Dummheit mit ehrenvollem Geleite wie ein Fürst durch die Strassen, während der Weise elend, arm und verlassen bleibe. Die Musen sind inzwischen trotz des Verbotes eingetreten und klagen ihr Leid, dass sie, die Hüterinnen aller Weisheit, von dem Weisen missachtet werden. Als er auch ihnen sein Hungerlied vorträgt, bedeuten sie ihm boshaft, die Erde erzeuge Gras und Kräuter in Fülle. Ueber solche Zumutung empört, macht der Weise vom Hausrecht Gebrauch und will die Musen hinauspeitschen lassen; er sei ein Mensch, kein grasfressendes Grautier. Nachdem sich noch die Tyche durch eine schnippische Bemerkung einen erneuten Injurienhagel zugezogen hat, erbarmen sich endlich die Musen ihres geplagten Schützlings und versprechen ihm Gold und ein üppiges Leben. Mit dem Zweifel des Weisen, ob dieses Glück auch beständig sein werde, schliesst die seltsame Comedietta.

Das Werkchen ist eng verwandt mit dem kleinen dramatischen Gedichte des Tzetzes (s. § 114, 12) und mit dem Ideenkreise des Prodromos: Dieselben Klagen über die Unbeständigkeit des Glückes, derselbe Hinweis auf die glänzende materielle Lage der rohen Handwerker, dasselbe Stöhnen über die Geld- und Brotlosigkeit der Wissenschaft; dazu dieselbe Drallheit des Ausdrucks mit der Beigabe eines gewissen derben Humors; auch die dialogische Form des Stückes finden wir bei Prodromos ganz ähnlich angewendet; dazu kommt endlich, dass V. 33 unseres Stückes mit V. 1 des dem Prodromos zugeschriebenen Gedichtes „Gegen eine lüsterne Alte“ identisch ist. Plochiros gehört demnach wie Niketas Eugenianos und Philes zu jenen Spätlingen der byzantinischen Dichtkunst, welche selbst der welke Ruhm eines Ptochoprodromos nicht schlafen liess. Hiemit ist auch für die Zeitbestimmung eine Frühgrenze gegeben; wir werden das Werk zwischen Prodromos und Philes, d. h. ins Ende des 12. oder ins 13. Jahrhundert zu setzen haben.

Ed. pr. F. Morellus, Paris 1593. — Ed. Fr. Dübner nach den Fragmenta Euripidis ed. G. Wagner, Paris, Didot 1846; da Dübner keine Handschrift des Werkes zu finden vermochte, so musste er den schlimmen Text der Editio princeps zu Grunde legen. — Vgl. Magnin, Journal des savants 1849, 463 ff. — Deutsche Uebersetzung von Ad. Ellissen, Versuch einer Polyglotte der europäischen Poesie, Leipzig 1846 S. 230—237.

203. Manuel Holobolos, *Μανουὴλ Ὁλόβολος* (auch *Ὁλόβωλος* geschrieben), war unter Kaiser Michael VIII Paläologos (1261—1283) „*ῥήτωρ τῶν ῥητόρων*" an der Sophienkirche, später Vorstand eines Klerikerseminars in Konstantinopel. Seine durch den Historiker Georgios Pachymeres ziemlich genau bekannte Biographie ist ein recht lehrreiches Beispiel der Unsicherheit des Glückes, das einem byzantinischen Höflinge verliehen war; um 1261 liess ihm der Kaiser Nase und Lippen abschneiden, später kam er wieder in Gunst, fiel jedoch abermals in Ungnade und wurde um 1273 in schimpflichem Aufzuge (einer sogenannten *πομπή*) durch die Strassen Konstantinopels geschleppt; aber noch unter Kaiser Andronikos erscheint er als öffentlicher Verfechter der Orthodoxie gegen Bekkos.[1]) Die üble Behandlung, welche dem Holobolos zeitweise von dem launischen Machthaber zu teil ward, verhinderte ihn nicht, demselben zur Besänftigung oder zur Erhaltung der unbeständigen Gunst eine Reihe von Gedichten meist kirchlichen Inhalts zu widmen, so z. B. ein Stück: *Εἰς τὴν πρόκυψιν*[2]) *πρὸς τὸν βασιλέα κύριον Μιχαὴλ τὸν Παλαιολόγον ἐν τῇ Χριστοῦ γεννήσει*, mehrere Hymnen: *Εἰς τὴν ἑορτὴν τῶν φώτων* u. s. w. Einige dieser Gedichte sind an Michaels Sohn Andronikos gerichtet und demnach wohl nach 1283 geschrieben. Sämtliche Stücke, 19 an Zahl, in den codd. Paris. 400 und 39 erhalten, sind in politischen Fünfzehnsilbern abgefasst. Die besungenen Kirchenfeste ergeben die Folie zu niedrigen Schmeicheleien gegen die zwei Kaiser, die „*αὐτοκράτορες τῶν Αὐσόνων*", deren Macht und Herrscherglanz in bedenklichem Widerspruche zur Wirklichkeit in schwülstigen Tönen gefeiert wird. So war die christliche Poesie nach langsamem Verfalle endlich zum erbärmlichen Werkzeuge höfischer Speichelleckerei herabgesunken.

Von demselben Holobolos existiert eine metrische Grabschrift auf einen Andronikos Komnenos: *Στίχοι ἐπιτύμβιοι εἰς τὸν Κομνηνὸν κύριον Ἀνδρόνικον τὸν Τορνίκην. Τὰ πρόσωπα Τύμβος καὶ Ξένος*, also ein Dialog wie des Prodromos Grabepigramm auf Konstantin Kamytzes (siehe § 197, 11); handschriftliche Notiz bei E. Miller, Catalogue des mss. grecs de la bibl. de l'Escurial, Paris 1848 S. 146.

1. Die 19 Gedichte ed. Fr. Boissonade, Anecdota Graeca, vol. 5, 159—182. — Ueber das Leben des Manuel Holobolos vgl. Fabricius, Bibl. Graeca ed. Harl. 11, 669 und B. Hase, Not. et extr. 9 (1813) 2, 139. — Vgl. auch Max Treu, Maximi monachi Planudis epistulae S. 192 f.

2. Einem Holobolos wird auch ein Scholion zur Syrinx des Theokrit zugeschrieben: *Τοῦ σοφωτάτου ῥήτορος Ὁλοβόλου ἐπίγραμμα εἰς τὴν Σύριγγα*, Scholia in Theocritum ed. Fr. Dübner, Paris 1849 S. 111 ff. Da jedoch kein Beiname genannt ist, erhebt sich eine Grenzstreitigkeit zwischen Manuel und Maximos Holobolos (s. § 201, 5).

3. Ein Manuel Holobolos (vielleicht nur eine fingierte Person) kommt in der Satire Mazaris vor (s. § 106); ein dritter Mann desselben Namens, aus dem Peloponnes gebürtig, hat sich um den Schluss des 15. Jahrhunderts durch eine Menge in zahlreichen Handschriften vorkommender Schriften gegen die lateinische Kirche verewigt.

204. Manuel Philes aus Ephesos lebte unter Kaiser Michael Paläologos und den beiden Andronikos, vielleicht auch noch unter Johannes Kantakuzenos (ungefähr 1280—1350) in Konstantinopel. Genaueres über

---

[1]) Pachym. ed. Bonn. II 25 ff.

[2]) Eigentlich der von den Blicken der Menge abgeschlossene kostbare Thron des Kaisers in der Kirche und im Palast.

den äusseren Verlauf seines Lebens ist uns nicht bekannt, was offenbar damit zusammenhängt, dass er keine erheblichen Aemter bekleidete und keine politische Rolle spielte. In seiner Jugend erfreute er sich der Unterweisung des Historikers Georgios Pachymeres, auf dessen Tod er eine jambische Monodie verfasste. Zu seinen Freunden zählte Maximos Planudes, von dem wir einen Brief an Philes besitzen, und viele andere Byzantiner, die zum Teil nur durch seine Gelegenheitsgedichte bekannt sind. Einmal wurde Philes vom Kaiser nach Russland geschickt, um über die Heirat einer byzantinischen Prinzessin zu unterhandeln. Auch erwähnt er Reisen nach Persien, Arabien und Indien; wir wissen aber nicht, in welcher Eigenschaft er dieselben unternahm. Dunkel bleiben auch die näheren Umstände eines Konfliktes mit dem Kaiser; er wurde wegen Majestätsbeleidigung, die er sich angeblich in einer (uns nicht bekannten) Chronographie zu schulden kommen liess, ins Gefängnis geworfen und erst freigelassen, als er beschwor, nie etwas Böses gegen den Herrscher geschrieben zu haben;[1]) es steht aber nicht einmal fest, unter welchem Kaiser dem Philes dieses Unglück begegnete. Um so genauer werden wir über die drückenden Vermögensverhältnisse unterrichtet, unter welchen er zeitlebens zu leiden hatte. Weinerliche Klagen über Hunger, Durst und Kälte ziehen sich durch seine zahllosen Werke. Wenn Nicolardot sich die Mühe nahm, den Einnahmen und Ausgaben Voltaires ein dickes Buch zu widmen, so ergäbe sich wenigstens Stoff für eine mässige Abhandlung über die Quellen, aus welchen Philes seinen jeweiligen Bedarf an Geld, Lebensmitteln, Winterkleidern und Pferdefutter bestritt. Er verkehrt mit den hervorragendsten Persönlichkeiten seiner Zeit, aber seine Beziehungen sind stets die eines Unterwürfigen, Bittenden, Lobpreisenden, eines Mannes, der sich dankbar erweisen, die Aufmerksamkeit auf sich lenken und Unterstützung gewinnen will.

Philes gehört zu den fruchtbarsten Autoren der byzantinischen Zeit und zwar zu den wenigen, die sich ausschliesslich der poetischen Form bedienten. Sein Lieblingsmass ist der zwölfsilbige jambische Trimeter, in welchem der Hiatus sorgfältig vermieden und die vorletzte, zuweilen die drittletzte, niemals die letzte Silbe betont ist. Das Hauptversmass der spätbyzantinischen Zeit, den politischen Fünfzehnsilber, verwendet er nur in wenigen Stücken. Wir teilen die schwer übersehbaren, vom Herausgeber zur grösseren Unbequemlichkeit des Lesers in wüstem Durcheinander aus den Handschriften abgedruckten Massen (im ganzen über 20000 Verse) in einige Hauptgruppen.

1. Naturwissenschaftliche Gedichte. An der Spitze steht das dem Kaiser Michael Paläologos gewidmete Lehrgedicht *Περὶ ζῴων ἰδιότητος*, d. h. über die Eigenschaften der Tiere. In 2015 Trimetern und 119 Abschnitten werden die wichtigsten Vögel, Vierfüssler und Fische, natürlich auch die Phantasietiere wie das Einhorn und der Onokentaur mit dem üblichen Zusatz von Wundergeschichten kurz beschrieben. Als Quelle diente vornehmlich das Tiergeschichtenbuch des Aelian; doch mangelt hierüber

[1]) Das hierauf bezügliche Gedicht in der Ausg. von Miller II 397. Deutsch übersetzt von Ad. Ellissen, Versuch einer Polyglotte der europäischen Poesie, Leipzig 1846, S. 215 f.

eine Untersuchung. — Σύντομος ἔκφρασις ἐλέφαντος, d. h. kurze Beschreibung des Elephanten, in 381 Trimetern, mit einer Widmung an den Kaiser, deren Gedankengang für unseren Dichter sehr bezeichnend ist: Grosser Kaiser, Du tapferer Löwe, einen Elephanten habe ich, der treue Jagdhund, im Fangnetz der Sprache erbeutet und bringe ihn Dir als schuldigen Tribut! — Das gewöhnlich De plantis zitierte Werk besteht aus mehreren selbständigen, ohne einen zusammenfassenden Titel überlieferten Gedichten: Die Aehre, die Traube, die Rose, der Granatapfel.

2. Dialogische Stücke. Philes lässt in einigen seiner Gelegenheitsgedichte zwei oder mehrere Personen auftreten, eine Eigentümlichkeit, welche ihm die unverdiente Ehre verschafft hat, den griechischen Dramatikern beigesellt zu werden. In Wirklichkeit fehlen diesen Gedichten alle wesentlichen Erfordernisse eines Dramas. Hieher gehört das nekrologische Gedicht in 602 Trimetern, welches B. Stark unter dem trügerischen und von ihm selbst in der Vorbemerkung eigentlich widerrufenen Titel Tragödie veröffentlicht hat. Dieser „Tragödie" fehlt jede Handlung und sogar der Dialog; sie besteht nämlich aus monologischen Ergüssen der nach einander auftretenden Personen, die wir uns am Grabe eines Toten versammelt zu denken haben. Zuerst erscheint ein Diener und fragt nach dem Orte, an dem der Tote sich jetzt befinde. Dann preist der Vater den Sohn glücklich und erinnert an den Gärtner und den jungen Baum u. s. w., die Mutter ruft dreimal den Sohn und vergleicht sich mit Niobe, der Bruder erklärt sich bereit, sein Leben für das des Toten hinzugeben und schildert dessen ritterliche Eigenschaften, die Witwe gibt ihrem Schmerze bewegten Ausdruck. Der Vater endigt die Totenfeier mit Worten des Trostes und spricht zum Schlusse die Grabschrift.[1]) Wahrscheinlich bezieht sich das Werk auf den um 1321 erfolgten Tod eines Sohnes des Andronikos Paläologos (1283—1328); die auftretenden Personen sind also der Kaiser und die Kaiserin, die Witwe und der Bruder des Prinzen und Philes selbst (als Diener!). — Zu dieser Gattung gehört ferner die Ἠθοποιΐα δραματική, ein in dialogischer Form gehaltener Panegyrikus auf den Grossdomestikos Johannes Kantakuzenos; Personen des Dialogs sind Philes und der personifizierte Geist (Νοῦς). Der erstere forscht in ausführlicher Weise nach den Tugenden des Gefeierten, der Νοῦς weiss jede Frage mit steigender Begeisterung zu beantworten; er ist eben bei einem Vergleiche mit Achilles angelangt, als er das Geräusch eines Gefährtes vernimmt; es ist der Wagen der Tugenden. Sie treten, als eine Art Chor, einzeln auf und eine jede erklärt den Helden Kantakuzenos für ihren Freund, ihren Bräutigam, ihren Schützling u. s. w.[2]) Nach dieser Ruhepause hebt Philes aufs neue an zu fragen und der Νοῦς erhält Gelegenheit, seine rühmenden Schilderungen zu vollenden. Zum Schlusse erscheint der in allen Tönen gepriesene Domestikos selbst und gibt seiner

[1]) Zu vergleichen ist u. a. der von Zingerle, Ausgewählte Schriften des Ephrem 4, 61 übersetzte syrische Hymnus auf den Tod einer Hausmutter, wo auch verschiedene Personen redend eingeführt werden. S. W. Meyer, Anfang und Ursprung der lat. und griech. rythmischen Dichtung S. 367.

[2]) Aehnlich werden in der Monodie des Theodoros Hyrtakenos auf Kaiser Michael IX die einzelnen Tugenden klagend eingeführt. Boissonade, Anecdota Graeca I (1829) 262. Vgl. § 99.

Befriedigung Ausdruck. In der symmetrischen Anordnung der Reden dürften selbst die feurigsten Verehrer des dialogischen Parallelismus des Guten zu viel finden; jede Person spricht nämlich stets sieben Verse, so dass sich also die 966 Trimeter des ganzen Werkes in 138 siebenzeilige Strophen zerlegen. — Das dritte Stück dieser Gattung ist ein Dialog des Menschen mit einer Seele: Ἄνθρωπος διαλεγόμενος μετὰ ψυχῆς. Gegen den Schluss nimmt die verstorbene Gemahlin des Menschen an dem philosophierenden Gespräche teil und tadelt ihn, dass er sie aus dem ewigen Lichte in die Finsternis der Leidenschaften, aus der Freiheit in das Gefängnis zurückgerufen habe; darauf fasst sich der Gatte und schliesst, das Andenken an sein Weib werde ihm für sein noch übriges Leben als Richtschnur und Leitstern dienen. Das Ganze ist demnach wie die „Tragödie" ein nekrologisches Trostgedicht. Es umfasst 240 politische Fünfzehnsilber, die sich auf 24 zehnzeilige Strophen verteilen.

3. Gedichte auf kirchliche Stoffe, d. h. Distichen, Tetrastichen und grössere Stücke auf die Kirchenfeste, auf einzelne Teile der hl. Schrift wie die Briefe des hl. Paulus, auf Reden des hl. Basilios, des hl. Gregor u. a., auf christliche Glaubenssätze, auf Heilige und Kirchenväter u. s. w. Es sind schulmässige Imitationen, in welchen die epigrammatische Gepflogenheit der altgriechischen Zeit mit ihrem ganzen rhetorischen Rüstzeug an Pointen, Antithesen und Eleganzen auf christliche Gegenstände übertragen wird; daher fehlt jene innerliche Begeisterung, welche z. B. die Hymnen des Romanos und seiner Nachfolger auszeichnet. So ist es denn auch für das poetische Verständnis des Philes ganz bezeichnend, dass er eines der grossartigsten alten Kirchenlieder, den berühmten Ἀκάθιστος des Patriarchen Sergios (s. S. 318), in jambische Trimeter verwässerte, gleich als wollte er den weiten Abstand seiner steifleinenen Versifikation von wahrer Poesie dem Leser ad oculos demonstrieren (Ausg. von Miller II 317 ff.).

4. Gedichte auf Kunstwerke, teils kurze, teils ausführlichere Epigramme auf religiöse Bilder, Skulpturen, Votivgegenstände, liturgische Bücher und Gefässe, Gotteshäuser, Medaillen, Gemmen, auch auf profane Objekte wie auf eine Reiterstatue des Justinian, auf einen Becher, einen Siegelring u. a.; selbst so unscheinbaren Dingen wie einer zersprungenen und durch Eisenklammern zusammengehaltenen Marmorschwelle weiss Philes eine epigrammatische Spitze abzugewinnen. Manche Stücke beziehen sich auf bestimmte, näher bezeichnete Werke wie auf die Marmorstatue des hl. Georg im Kloster Manganon, auf eine Reliefdarstellung des Opfers Abrahams im Blachernenpalaste. Hiezu kommt die Beschreibung eines im Kaiserpalaste befindlichen Bildes (oder Mosaiks?) der Erde, die jedoch im cod. Vaticanus einem Manuel Melissenos zugeschrieben wird.[1]) Das Gedicht auf eine Darstellung der Hochzeit Alexanders des Grossen ist, wie im Titel selbst verraten wird, eine Paraphrase des kleinen lukianischen Stückes Herodot oder Aëtion. Eine besondere Erwähnung verdienen noch sechs Gedichte auf bildliche Darstellungen der aus dem Bar-

[1]) B. Stark, De Tellure dea deque eius imagine a Man. Phile descripta, Jenae 1848. Auch bei E. Miller II 267 f.

laamroman bekannten indischen Parabel vom Lebensbaum, den Mäusen und dem Drachen. Endlich gehören hieher die Verse auf eine allegorische Darstellung der zwölf Monate (s. § 197, 9). So gewährt uns Philes eine förmliche Bilder- und Skulpturengallerie seiner Zeit. Da er — ganz im Gegensatze zu den Phantasiegebilden des Meliteniotes — allem Anscheine nach meist wirkliche Werke vor sich hatte, so sind aus einer Untersuchung dieser Gedichte brauchbare Aufschlüsse für die byzantinische Ikonographie zu erwarten.[1] Auch rein litterarisch betrachtet sind sie nicht ohne Wert, und jedenfalls gehören sie zu den besten Leistungen des Philes.

5. Gelegenheitsgedichte und Vermischtes. Den breitesten Raum beanspruchen in dieser Gattung die von knechtischer Devotion überfliessenden Lob-, Bitt- und Dankgedichte an die Mitglieder des Kaiserhauses und hohe Würdenträger in Staat und Kirche. Manche besitzen historischen Wert, so die Schilderung seiner Gesandtschaftsreise zu den Russen, verschiedene Gedichte an den Protostrator Glabas (bes. das umfangreiche Stück II 240 ff.), an seinen Gönner Patrikiotis, ein Trostgedicht an den Kaiser, als die „Sikelioten“ Thrazien verwüsteten, u. a. Weitere Anlässe, welche Philes zu poetischen Versuchen begeistern, sind die Rückkehr des Michael Palaeologos aus dem Abendlande, ein angeblicher Sieg des Kaisers über die „Barbaren“, eine Feuersbrunst im Kynegesion, Todesfälle in der kaiserlichen Familie und verschiedene Kirchenfeste. An einen Bardales[2]) sendet er ein Gedicht als Begleitschreiben eines Theophrastexemplares, das ihm jener geliehen hatte, und bittet ihn um den Alexander von Aphrodisias. Die meisten dieser Stücke sind voll der widerlichsten Schmeicheleien. Den Gipfelpunkt erreicht die lakaienhafte Unterwürfigkeit aber in den eigentlichen Bettelgedichten. Zu allen Thüren streckt er seine leere Hand herein. Einen Neffen des Kaisers mahnt er an sein Versprechen, ihm Wein und ein Pferd zu schenken: „Ich bin Dein, Dein, der beste Kalligraph Deiner Verdienste; aber lass Deine Missgunst fallen und zögere nicht länger, mir das Versprochene zu spenden!“ Den Domestikos der orientalischen Themen bittet er um Hasen und Rebhühner, denn er habe das ewige Schweinefleisch endlich satt; oder aber er möge ihm goldene Schlingen senden, damit er die in der Stadt allenthalben aufgehängten Gänse und Enten erhaschen könne. Der kaiserliche Jagdmeister soll ihm Gerste für seine Pferde, der Patriarch ein versprochenes Rind liefern. Die Muse wird hier zur wahren Hochstaplerin, die ihrem Herrn sogar die nötige Garderobe besorgen muss. Den Patriarchen Theodor Xanthopulos bittet Philes in einem langen Gedichte um einen warmen, wohlgefütterten russischen Pelzmantel, ausserdem um Wein, Pferdefutter und das unentbehrliche Kleingeld. Wenn er sich gar dem Kaiser selbst naht, verliert er alle Besinnung und seufzt wie ein

[1]) Eine Probe einer solchen Untersuchung gibt G. Schlumberger, indem er den Deckel eines byzantinischen Reliquiariums des hl. Stephanos mit Gedichten des Philes, in denen solche Reliquiarien beschrieben werden, vergleicht. Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles lettres IV. série 13 (1886) 351 f.

[2]) Vgl. Max Treu, Max. monachi Planudis epistulae S. 200.

liebestoller Seladon: „O Kaiser, Dein bin ich, Dich allein atme ich; o Kaiser, Dein bin ich, Dich allein schaue ich; und lebe durch Dich, den Hauch der Ausonen; und lebe durch Dich, den mächtigen Lichthort, der das Dunkel der Seele verscheucht, wenn der Sturm des Kummers über mich hereinbricht!“ (II 131). Dazu kommen Stücke vermischten Inhalts, so eine Apologie gegen einen, der ihn verspottete, weil er angeblich behauptet hatte, er habe in Persien eiergebärende Weiber gesehen, Epigramme auf die Rose,[1]) auf Sonne, Mond, Erde und Meer, ein grosses paränetisches Gedicht (I 359) u. s. w. Manche Stücke sind wohl als vorrätige Ware für plötzliche Bestellungen zu denken z. B. Klageverse eines Mannes, dessen Kinder gestorben sind, eine Grabschrift auf eine tugendhafte Frau u. a.

Philes besitzt ohne Zweifel eine bedeutende Gewandtheit in der Form und erfreut uns namentlich in den kleineren Stücken nicht selten durch glückliche Gedanken; die meisten seiner Machwerke ermüden aber durch den übermässigen Schwulst, durch die Ueberhäufung mit Metaphern, Wortspielen und Allegorien, auch durch sonstige Geschmacklosigkeiten. Als Mensch stösst uns Philes ab durch den selbst bei Byzantinern seltenen Grad gemeiner Speichelleckerei. Darnach ergibt sich seine Charakteristik von selbst. Ganz verfehlt ist es, wenn man ihm einen Platz unter den Dramatikern anweist; dazu berechtigt nichts, auch nicht die erwähnten dialogischen Stücke, die zudem für seine litterarische Gesamterscheinung ganz unwesentlich sind. Philes ist nach der Mannigfaltigkeit seiner Produktion vorzüglich mit zwei byzantinischen Dichtern zu vergleichen, mit Georgios Pisides und mit Theodoros Prodromos, mit denen er auch in den Handschriften zusammengeht. Sein eigentlicher Vorläufer und Doppelgänger aber ist Prodromos; Philes ist ein Ptochoprodromos in stark vermehrter und verschlechterter Auflage. Beide sind die byzantinischen Hofdichter *κατ' ἐξοχήν* und beide sind hierin für die spätere Zeit typisch geworden; wie Prodromos von Philes und manchen anderen, so wurde auch noch Philes von späteren Dichterlingen nachgeahmt, ein Verhältnis, das sich schon äusserlich dadurch ausspricht, dass in den Handschriften die Gedichte des Prodromos, Philes und verwandter Geisteskinder so durcheinander gemischt sind, dass ihr Eigentum sich oft schwer absondern lässt. Wie bei Prodromos treffen wir auch bei Philes zahlreiche epigrammatische Gedichte auf Kirchenfeste, Stücke der hl. Schrift und ähnliche Stoffe; wie Prodromos, so besang auch Philes eine allegorische Darstellung der 12 Monate; bei beiden finden wir Spuren Lukians; bei beiden auch das dialogische Element. Dieselbe Verwandtschaft zeigen sie in ihrem Charakter und in ihrer äusseren Lebensstellung; Philes ist wie sein Vorgänger ein Stiefkind des Schicksals, ein Hunger- und Betteldichter, ein Ptochophiles wie jener ein Ptochoprodromos. Wie Prodromos für die Komnenenepoche so ist Philes für die Paläologenzeit der Typus des vielgeschäftigen, dürftigen, aber anspruchsvollen litterarischen Dilettanten,

[1]) In solchen Stücken erkennt man wiederum die Nachwirkung der antiken Sophistik, in welcher Schilderungen des Frühlings, der Nachtigall, der Rose u. dergl. üblich waren. S. E. Rohde, Der griech. Roman, S. 335.

der die Leiter der staatlichen Aemter nicht zu erklimmen vermag und froh ist, in den Vorhöfen wohlhabender Gönner sein Fortkommen zu sichern.

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Ein Teil der Gedichte wurde ediert von Wernsdorf, Ideler, Pauw und anderen. Jetzt sind sämtliche Gedichte in zwei Ausgaben vereinigt: Die naturwissenschaftlichen Stücke in den Poëtae bucolici et didactici edd. Fr. Dübner et F. S. Lehrs, Paris, Didot 1862; alles Uebrige in: Manuelis Philae carmina ed. E. Miller, 2 voll., Paris 1855—57 (unmethodische, nachlässige und oberflächliche Arbeit). — Kritische Beiträge zum Gedicht über die Eigenschaften der Tiere: G. Patakis, Philologus 8 (1853) 524 ff. (einige gute Verbesserungen neben manchen Willkürlichkeiten) und C. Ludw. Struve, Opuscula selecta, vol. I (Lipsiae 1854) 158 ff. (fast wertlos). — Zur Ikonographie vgl. ausser den oben zitierten Arbeiten von Stark und Schlumberger noch Bruno Keil, Wiener Studien 11 (1889) 115 ff., wo das Gedicht über die 12 Monate ediert und besprochen ist. — Zu den dialogischen Stücken s. C. N. Sathas, *Ἱστορικὸν δοκίμιον περὶ τοῦ θεάτρου καὶ τῆς μουσικῆς τῶν Βυζαντ.* S. 390 ff.

2. Handschriften: Miller benützte für seine Ausgabe vier grosse Sammelcodices, einen Escurialensis, Parisinus, Florentinus, Vaticanus; dazu verwertete er noch einen Monacensis. Gänzlich unbenützt ist noch eine reichhaltige Turiner Handschrift, in der sich vielleicht noch unedierte Stücke befinden; s. Millers Praefatio S. XIII. — Ausser den Gedichten des Philes edierte Miller auch die in seinen Handschriften unter dieselben gemischten Stücke des Prodromos, Christophoros von Mytilene, Maximos Holobolos, eines Athanasios Monachos, Alexios Makrembolites u. a.

205. Georgios der Grammatiker, aus unbekannter Zeit, verfasste in achtsilbigen byzantinischen Anakreonteen schwächliche Epithalamien und eine Reihe von Gedichten, die zu der ziemlich seltenen Art der poetischen *μελέτη* gehören. Sein Lieblingsthema bilden die verschiedenen Rollen, welche die Rose in der alten Mythologie spielt, z. B. Was sagte wohl Ares, als Aphrodite durch einen Rosendorn verletzt wurde? Was sagte wohl Apollo, als er bei der Verfolgung der Daphne durch Rosendornen aufgehalten wurde? Was sagte Phädra, als sie den Hippolytos mit Rosen bekränzt sah?

1. Ed. P. Matranga, Anecdota Graeca II (1850) 573 ff.; 648 ff. — Zum Teil wiederholt von Th. Bergk, Poetae lyrici Graeci III (1867) 1098—1108. — Ueber andere poetische Schilderungen der Rose s. S. 380.

2. Verwandt mit den schulmässigen Gedichten des Georgios ist das mythologisierende Anakreontikon *Εἰς τὰ Βρουμάλια* von einem gewissen Grammatiker Akoluthos. Ed. Matranga a. a. O. II 571 f. — Wiederholt bei Th. Bergk, Poetae lyr. Gr. III 1097.

3. Gänzlich unbekannt ist auch der Synkellos und Priester Elias, von dem Matranga a. a. O. II 641—648 ein „erbauliches“ *Ἀνακρεόντειον*, das aus vierzeiligen, akrostichisch geordneten Strophen besteht, und ein *Θρηνητικὸν εἰς ἑαυτόν* veröffentlicht hat.

206. Johannes Katrares, ein sonst nur als Kopist bekannter Mann, der im 14. Jahrhundert lebte, verfasste ein für die byzantinische Ethnographie beachtenswertes Spottgedicht. Das aus 219 prosodielosen, achtsilbigen Anakreonteen bestehende Pamphlet richtet sich gegen den „Philosophen“ und „Rhetor“ Neophytos, dem neben anderen Lastern auch unreine Abstammung und barbarische Sprache vorgeworfen wird:

Βούλει καὶ μορφὴν ἀκοῦσαι;
Τὴν μὲν γέννην ἐστὶ Βλάχος,
Ἀλβανίτης δὲ τὴν ὄψιν,
Τοῦ δὲ σώματος τὴν θέσιν
Βουλγαραλβανιτοβλάχος.

Ed. Matranga, Anecdota Graeca II (1850) 675—682.

207. Georgios Lapithes lebte in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Cypern. In behaglicher und angesehener Lebensstellung und mit der griechischen wie abendländischen Wissenschaft vertraut, genoss er die Freundschaft der Herrscher aus dem Hause Lusignan und verkehrte

brieflich mit den gelehrtesten Griechen seiner Zeit. Wir finden unter seinen Korrespondenten den Historiker Nikephoros Gregoras und den berühmten Kalabreser Mönch Barlaam († 1348); der letztere schrieb auch Lösungen zu wissenschaftlichen Fragen, die ihm Lapithes aufgegeben hatte: *Βαρλαὰμ μοναχοῦ λύσεις εἰς τὰς ἐπενεχθείσας αὐτῷ ἀπορίας παρὰ τοῦ σοφωτάτου Γεωργίου τοῦ Λαπίθου.* Weitere biographische Nachrichten verdanken wir seinem Zeitgenossen Agathangelos, einem litterarischen Gegner des Nikephoros Gregoras.

Lapithes hinterliess uns ein moralisches Lehrgedicht in 1491 ziemlich nachlässig gebauten politischen Fünfzehnsilbern: *Στίχοι αὐτοσχέδιοι εἰς κοινὴν ἀκοήν* d. h. Stegreifverse zu allgemeiner Kunde. Die gute Meinung, die wir uns aus dem erwähnten Briefwechsel über Lapithes zu bilden geneigt sind, wird durch dieses Werk sehr herabgedrückt. Neben philosophischen und moralischen Grundsätzen werden hier praktische Regeln für das Verhalten im Staate, in der Gesellschaft, in den verschiedenen Lebensstellungen und besonders in der Familie mit langweiliger Breite vorgetragen. Statt des derben, aber doch urwüchsigen Tones, welcher den verwandten Erzeugnissen der vulgärgriechischen Litteratur wie dem Spaneas und den späten Gedichten eines Sachlikis und Depharanas eine gewisse Teilnahme sichert, herrscht hier nur seichte Trivialität. Die Komposition des Werkes scheint original, im einzelnen sind Sentenzen der hl. Schrift, des Isokrates u. a. verwertet. Der Herausgeber hatte den merkwürdigen Einfall, diese lendenlahme Versprosa als Lektüre für Griechisch lernende Studenten zu empfehlen.

Ed. aus cod. Paris. 2877 von Fr. Boissonade, Not. et extr. 12 (1831) 2, 1—74; in der Einleitung die biographische Notiz des Agathangelos und drei Briefe des Lapithes an Nikephoros Gregoras. — Wiederholt von Migne, Patrol. Gr. 149 (1865) 1002—1046.

208. Meliteniotes. Unter diesem Namen geht ein grosses allegorisches Gedicht in 3060 politischen Fünfzehnsilbern: *Εἰς τὴν σωφροσύνην*, mit dem metrischen Nebentitel: *Ἐρωτικὴ διήγησις, ἀλλὰ σωφρονεστάτη* ‖ *Μέτρον τι καθηδύνουσα τοὺς ἐραστὰς τοῦ λόγου.* Aus der Familie der Meliteniοten, die am Ende des 13. und im Anfange des 14. Jahrhunderts in Konstantinopel blühte, kennen wir fünf zum Teil in theologischer und medizinischer Litteratur thätige Glieder, einen Theodor, zwei Konstantin, einen Manuel und einen Johannes; ob einer, bzw. welcher von ihnen der Verfasser unseres Gedichtes ist, bleibt dahingestellt. Wenn V. 1348 mit den Worten *Βαλαὰμ* (schr. *Βαρλαὰμ*) *ὁ κάκιστος μάντις ψευδοπροφήτης* der durch seine dogmatischen Streitigkeiten bekannte Kalabreser Mönch Barlaam († 1348) gemeint ist, müssen wir das Gedicht, welches der Herausgeber in die Scheide des 13. und 14. Jahrhunderts zu setzen geneigt ist, wohl in die Mitte des 14. Jahrhunderts herabrücken. Jedenfalls gehört es zu den spätesten Produkten der byzantinischen Poesie.

Der Dichter beginnt mit scharfen Hieben auf die lügenhaften Erzählungen des Aesop, die Truggeschichten des Stephanites und Ichnelates und ähnliche Fabeleien des Altertums, denen er sein Werk als *λαμπρὰ διήγησις καὶ παναληθεστάτη* gegenüberstellt. Diese herrliche und durchaus wahre Erzählung hat folgenden Inhalt: Der Dichter ergeht sich

in freier Gottesnatur, um die Schönheit des ersten Maitages zu geniessen; da erscheint ihm eine wunderbare Jungfrau, Sophrosyne; vor Schrecken fällt er beinahe in Ohnmacht und kann sich erst fassen, als ihm die Jungfrau den Zweck ihrer Sendung, ihre Heimat und Abkunft verrät und ihm ausdrücklich versichert, dass er es nicht mit einem bösen Geiste zu thun hat. Nachdem der Dichter weitere Anfälle von Zähneklappern siegreich überwunden hat, ermannt er sich endlich und bittet die Sophrosyne um Belehrung. Sie erzählt ihm, als er so ganz verlassen und ohne Kenntnis des drohenden Todes umherirrte, habe sie sich seiner erbarmt und wolle ihn nun in der Wahrheit unterrichten. Zu diesem Zwecke führt sie ihn in den wundervollen Wohnsitz, welchen Gott ihr verliehen hat. Es ist ein herrlicher Lustgarten mit einem zauberhaft ausgeschmückten Schlosse. Den Eingang zum Parke versperren sieben Hindernisse (*φρούρια*), so da sind ein Strom, eine Brücke, das Thor der Brücke, wilde Tiere, ein Graben, ein dorniger Hain, endlich eine Mauer. Bei jedem *φρούριον* gerät der Dichter in neue Furcht, aber die stets wiederholte Ermunterung der Jungfrau lässt ihn alle Schwierigkeiten überwinden. Die Schilderung der Hindernisse gibt Gelegenheit zur Ausbreitung mythologischer und naturwissenschaftlicher Kenntnisse; bei den wilden Tieren z. B. wird der ganze Vorrat alter und mittelalterlicher Fabelwesen, wie Drache, Pegasos, Kerberos, Vogel Greif, Onokentauros, Chimära, sogar der „Satyr", mit ihren Eigenschaften ausführlichst beschrieben. Endlich betritt der Dichter das Schloss. Auch hier wird dem Leser nichts erlassen; Wände, Decke, Säulenhallen, Kuppeln werden mit unverwüstlicher Redeseligkeit geschildert. Den Gipfel und Mittelpunkt des Ganzen bildet das Ruhelager der Sophrosyne. Zwar sind Zeichen des Todes angebracht, damit sie nicht in irdische Gedanken verfalle; im übrigen finden wir eine Verschwendung von Gold, Silber und Edelsteinen, wie sie kaum in einem anderen Werke der phantastischen Märchenlitteratur wiederkehrt; die Aufzählung der zum Schmucke des Bettgestelles dienenden Edelsteine füllt allein mehrere Seiten; es ist ein förmliches Wörterbuch der Mineralogie in politischen Versen. Neuen Anlass zur Ausschüttung mythologischer, historischer und litterarischer Erudition bietet die Schilderung der Umfassungsmauern des Parkes; ihren Schmuck bilden nämlich Standbilder aller berühmten Männer des alten und neuen Bundes, des heidnischen Altertums und der christlichen Aera. Die phantastische Afterweisheit, die bei der Beschreibung dieser Werke entfaltet wird, überbietet alles, was sich ein Malalas in dieser Hinsicht geleistet hat. In wunderlicher, nur durch den Zufall bedingter Zusammenstellung wird eine endlose Gallerie anerkannter und dunkler Zelebritäten vorgeführt, Prometheus, der „Erfinder der Grammatik", neben dem falschen Propheten Barlaam, Euripides neben Nachor, Julius Africanus neben Lykurgos, Heraklitos neben Sophokles, Enoch, der „Erfinder der Buchstaben", neben dem Periegeten Dionysios; der ganze Suidas scheint ausgeschöpft, um die überschwellende Fülle von Namen zu liefern. Auf einer zweiten Mauer finden wir alle Götter der Griechen, überladen mit echten und unechten Attributen; selbst Venus stellt sich ein, freilich als *κάκιστος θεὰ καὶ ῥερυπαρωμένη*. Die dritte Mauer bringt eine Art

Nachlese zu den Standbildern der ersten, besonders Helden des alten Bundes und des heroischen Zeitalters der Griechen, Moses, David, Herakles, Kadmos u. a. Endlich wird der Park selbst mit allem Zubehör, wie einer Weinpflanzung, einem Teiche und einem Bade geschildert; den Beschluss bildet ein ebenso wortreicher als nichtssagender Panegyrikus auf die Schönheit der Schlossherrin selbst. Wir fragen uns noch immer, was bezweckt diese nebelhafte Sammlung von Raritäten mit dem hochaufgetürmten Flitterstaat ellenlanger Beiwörter! Die Antwort erteilt uns der Dichter in den letzten hundert Versen, in der *ἑρμηνεία τῶν ἑπτὰ φρουρίων*. Die sieben Hindernisse bedeuten die Fallstricke, die den Weg zur Tugend versperren, die gefährliche Wanderung durch die sieben Weltalter und Aehnliches; der Park ist das Paradies. Wie der Dichter den sinnlichen Baumgarten in seiner Herrlichkeit erblickte, so möge ihm dereinst verliehen werden, das geistige Paradies zu schauen!

So erscheint das Werk des Meliteniotes poetisch als ein Monstrum; aber auch der vermeintliche antiquarische Nutzen schwindet bei genauerer Betrachtung auf ein sehr bescheidenes Mass zusammen. Von einer Benützung guter, uns verlorener Quellen kann kaum die Rede sein; was in dem Wuste von Raritäten und Attributen neu zu sein scheint, ist meist nur Verunstaltung bekannter Namen und willkürliche Erfindung. Immerhin mag das Gedicht in einer Geschichte der allegorisch-moralisierenden Poesien als eines der wundersamsten Beispiele der ganzen Gattung seine Stelle finden. Von byzantinischen Werken ist in der Gesamtanlage besonders der *Λόγος παρηγορητικὸς περὶ εὐτυχίας* (s. den Anhang) zu vergleichen; die phantastischen Schilderungen des Parkes und Schlosses erinnern an die byzantinischen Versromane, besonders an die vulgären und halbvulgären Rittergeschichten. Mit diesen Erzeugnissen, auf die schon der erwähnte Nebentitel hinweist, hat unser Werk auch die zahllosen zum Teil willkürlichen, zum Teil aber auf wohl bezeugten Thatsachen der Vulgärsprache beruhenden Komposita gemeinsam wie *πορφυρολευκοκόκκινος*, *χρυσοπρασινίζω*, *λιγυροφθογγέω*, *βενετοφορέω*, *πανευπρεπής* u. s. w.

Das Werk ist aus cod. Paris. 1720 keineswegs mustergültig ediert von E. Miller, Notices et extraits 19 (1858) 2, 1—138. — Theologische Schriften eines Theodoros Meliteniotes, der nach Allatius um 1361 schrieb und in der Ueberschrift seiner Werke als *μέγας σακελλάριος τῆς ἁγιωτάτης μεγάλης τοῦ θεοῦ ἐκκλησίας καὶ διδάσκαλος τῶν διδασκάλων καὶ ἀρχιδιάκονος* bezeichnet wird, ed. A. Mai, Nova patrum bibliotheca, vol. 6 (Romae 1853) 2, 449—509. — Wiederholt nebst einem Stücke eines Werkes über Astronomie bei Migne, Patrol. Gr. 149 (1865) 877—1002. — Theologische Schriften eines Konstantinos Meliteniotes bei Migne, Patrol. Gr. 141 (1865) 1031—1274.

Dritte Abteilung.

Anhang.

Vulgärgriechische Litteratur.

Einleitung.

209. Begriffliche Erklärung. Wie sich in den lateinischen und latinisierten Ländern neben der relativ einheitlichen Schriftsprache volksmässige Idiome ausbildeten, so entfernte sich auch im griechischen Osten die lebendige Sprache von der im grossen und ganzen stabilen Schriftgräzität im Laufe der Zeit in einem solchen Grade, dass man sie als etwas Besonderes fühlte und bezeichnete. Die Griechen nannten ihre einfache, volksmässige Umgangssprache *γλῶσσα δημώδης, ἁπλῆ, ἁπλοελληνική, καθημαξευμένη, καθωμιλημένη, Ῥωμαϊκή* im Gegensatz zum Attischen, Hellenischen und zur *κοινὴ διάλεκτος*. Während jedoch im Abendlande das eine Latein sich in verschiedene Landessprachen auflöste, blieb im Osten die Einheit gewahrt. Zwar entstanden auch hier einige neue, von den alten Mundarten nach ihrer inneren Beschaffenheit und ihrer geographischen Verbreitung völlig verschiedene Lokaldialekte; ihre Differenzen waren aber nicht bedeutend genug, um eine Sprachspaltung hervorzubringen; auch hätte die stets zentralistische Tendenz des byzantinischen Reiches, welches in den kritischen Jahrhunderten der Sprachenneubildung noch die meisten griechischen Provinzen in sich vereinigte, jedem Sondergelüste mächtige Schranken entgegengesetzt. Weit folgenreicher wurde ein anderer Unterschied in der sprachlichen Entwickelung der Griechen und Lateiner. Die grosse Sprachenhäutung vollzog sich im Osten wie im Westen ziemlich gleichmässig und gleichzeitig; während jedoch die lateinischen Nationen die frischen, kräftigen Neubildungen dankbar annahmen und sorgsam pflegten, zogen die Griechen es vor, die im Spiritus der Schulbildung künstlich aufbewahrte, erstarrte, verblasste und leblose alte Haut als litterarischen Sonntagsstaat auch fernerhin zu tragen oder wenigstens die neue Haut mit Fetzen der alten zu verkleistern und zu verdecken. Das Latein wurde von den Landessprachen in einem langsam fortschreitenden, aber unauf-

haltsamen Prozesse zuerst aus den populären, dann aus den gelehrten Litteraturgattungen verdrängt und konnte zuletzt naturgemäss nur noch die Stellung einer schriftlich aufbewahrten toten Sprache behaupten; im griechischen Osten ist es zu einer so konsequenten Trennung zwischen dem Alten und Neuen, dem Toten und Lebendigen niemals gekommen. Die schulmässige Tradition besass hier eine solche Widerstandsfähigkeit, dass die Volkssprache ihr gegenüber eine schwache Rivalin blieb und auf keinem Gebiete des schriftlichen Ausdrucks einen nachhaltigen Sieg errang. Die im wesentlichen auf der Formenlehre und dem Wörterbuche des Altgriechischen beruhende byzantinische Schriftsprache behauptete in den wichtigsten Litteraturgattungen, in der Geschichtschreibung, in der Philosophie, Theologie, Rhetorik, Altertumswissenschaft und selbst in der Poesie die Oberhand; ihre Herrschaft überdauerte die gewaltigen politischen Umwälzungen, welche die erste und zweite Eroberung von Konstantinopel mit sich brachten, und sie besteht mit einigen Modifikationen noch heute. Bei den Griechen fand sich kein Dante, der die verachtete Volkssprache in Denkmälern von unbestrittener Schönheit und Wahrheit schriftlich fixiert, ihre Ausdrucksfähigkeit bewiesen und ihr vor aller Welt zum gesetzlichen Rechte verholfen hätte. Vielmehr bemächtigte sich gerade in der Zeit, welche zur Ausbildung einer neuen Litteratursprache die günstigsten Bedingungen geboten hätte, nämlich im 12. bis 15. Jahrhundert, durch das Wiederaufleben der klassischen Studien der Litteratur ein sprachlicher Purismus, der dieselbe von der lebendigen Sprache mehr als je entfernte. Obschon sich die Volkssprache seit dem 11. Jahrhundert einige Plätze in der Litteratur eroberte, wurde sie von den Wortführern der Nation und den meisten Gebildeten wie ehedem als ein niedriges, gemeines, zum Ausdruck feinerer Gedanken und zu künstlerischer Gestaltung unbrauchbares Werkzeug bei Seite geschoben. Ihre verachtete Stellung spricht sich deutlich genug in der litterarhistorischen Thatsache aus, dass die Schriftsteller mit verschwindenden Ausnahmen (Prodromos [1]), Glykas) entweder ausschliesslich die Schriftsprache oder ausschliesslich die Volkssprache anwenden, eine Scheidung, die um so mehr in die Wagschale fällt, als bei den Byzantinern im übrigen die schrankenloseste Vermischung der Litteraturgattungen und Stilarten herrscht. Auf solche Weise hat die litterarische Entwickelung bei den Griechen seit dem Mittelalter einen anderen Verlauf genommen als bei den Romanen. Während die italienische, französische und spanische Litteratur seit dem 10., bzw. 11. oder 12. Jahrhundert als eine einheitliche Schöpfung erscheint, trat bei den Griechen ein Dualismus ein, der bis jetzt nicht überwunden ist und schwerlich jemals überwunden werden wird. Eine äussere Folge dieser in der Geschichte der europäischen Sprachen und Litteraturen einzig dastehenden Thatsache ist der Mangel eines allgemein anerkannten und eingeführten Namens für die mittel- und neugriechische Volkssprache. Neugriechisch deckt den Begriff nicht, weil hiemit einerseits das mittelalterliche Volksgriechisch ausgeschlossen, andrerseits die

[1]) Ob Prodromos zu ihnen gehört, hängt von der noch nicht entschiedenen Frage ab, ob es einen oder zwei Autoren dieses Namens gegeben hat. Vgl. S. 367 f.

heutige Kunstsprache miteingeschlossen bleibt. Passender wäre der aus der einstigen politischen Zugehörigkeit der Griechen zum römischen Reiche entsprungene, beim Volke noch heute übliche Ausdruck Rhomäisch; doch hat er wenig Anklang gefunden, weil er eine fremde Nationalität bezeichnet und leicht zu irrigen Vorstellungen Anlass geben könnte. Wir sind daher gezwungen in Ermangelung eines genügenden Ersatzes den keineswegs sehr treffenden Terminus Vulgärgriechisch oder Volksgriechisch beizubehalten, und wir verwenden ihn, ohne chronologische Eingrenzung für die Volkssprache des Altertums, des Mittelalters und der neueren Zeit. Dem vulgärgriechischen Begriffe gegenüber steht die altgriechische, mittelgriechische und neugriechische Kunst- oder Schriftsprache. In unserer Darstellung bezieht sich der Ausdruck Vulgärgriechisch, wenn er ohne näheren Zusatz gebraucht wird, natürlich auf die mittelalterliche Volkssprache.

Aus dem Gesagten ergibt sich auch, dass der Begriff Vulgärgriechisch sich mit Vulgärlateinisch nicht völlig deckt. Vom Vulgärlatein kann nur die Rede sein bis zu dem Zeitpunkte, in welchem die Landessprachen als erkennbare und nachweisbare Existenzen hervortreten; das Vulgärgriechische dagegen erhält gerade von der Zeit an, in welcher der vulgärlateinische Begriff sich in den Landessprachen auflöst, eine erhöhte Bedeutung. Was man Vulgär- und Provinziallatein nennt, geht (in runder Summe gesprochen) im 9. bis 10. Jahrhundert zu Ende; was wir unter Vulgärgriechisch verstehen, reicht über diese Zeit hinaus bis auf den heutigen Tag. Zuletzt möge noch ausdrücklich vor der in manchen Büchern und Köpfen spukenden Anschauung gewarnt werden, welche das Vulgärgriechische mit der *κοινὴ διάλεκτος* identifiziert oder vermischt. Die *κοινή* ist eine vom Attischen durch mancherlei Konzessionen an die Sprache des Volkes, des Militärs, der Kanzlei, vielleicht auch des makedonisch-alexandrinischen Dialekts abweichende, in der alexandrinischen Zeit ausgebildete und dann ziemlich stereotyp verbliebene Schriftsprache: ihre Abweichungen vom Attischen erstrecken sich viel weniger auf die Formenlehre als auf das Wörterbuch und die Syntax. Der lebendigen Sprache der alexandrinischen und römischen Zeit steht sie zwar näher als der von den Klassikern gebrauchte attische Dialekt, sie ist aber etwas anderes als die einem ewigen Wechsel in den Lauten, Formen, Wörtern und in der Konstruktion unterworfene Redeweise der gemeinen Leute. Sie steht auf einer Mittelstufe zwischen der attischen Reinsprache und dem schwankenden Idiom des Volkes.[1])

210. Geschichtliche Uebersicht. Die Existenz einer volksmässigen Ausdrucksweise, die sich namentlich in der Vernachlässigung der Aussprache und der Satzbildung, in der Auflösung grammatischer Formen, in der Anwendung von Analogiebildungen und in der Verwirrung und Vereinfachung des Wörterbuches kundgab, trat bei den Griechen wie bei den Lateinern hervor, sobald durch eine reichhaltige und wertvolle Litteratur eine sprachliche Norm festgestellt worden war. Bei den Griechen wurde

[1]) Vgl. K. Krumbacher, Ein irrationaler Spirant im Griechischen S. 434 ff.

diese Folie, ohne welche die Eigenheiten der niederen Redeweise nicht erkennbar wären, von den Autoren der attischen Glanzzeit geschaffen. Bald nach dem Ablauf dieser Epoche erscheinen die ersten nachweisbaren Spuren eines von den Schriftdialekten abweichenden volksmässigen Idioms. Wir finden sie seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr. auf ägyptischen Papyrusurkunden, auf Inschriften und in Litteraturwerken, bald in erheblichen Massen, bald vereinzelt, bald dicht hintereinander, bald in grösseren Zwischenräumen, wie es die zufälligen Umstände der Ueberlieferung mit sich bringen. Dieses gemeine Idiom blieb nicht unverändert stehen, sondern bildete sich im Laufe der Zeit naturgemäss weiter.[1] Einen gewaltigen Stoss erhielt die attische und hellenische Alleinherrschaft durch das Christentum, dessen Schriftsteller zuerst ausschliesslich, später wenigstens noch teilweise die Sprache als ein rein praktisches Verständigungsmittel auffassten und sich über die Vorschriften der Schule kühn hinwegsetzten. Wie schon das neue Testament in Wahrheit mehr ein Denkmal der Vulgärsprache als der *κοινή* ist, so dringen manche Eigentümlichkeiten der Volkssprache in die für weitere Kreise bestimmten Legenden, Kirchengesänge und erbaulichen Schriften. In der Profanlitteratur der Kaiserzeit sind zur Beurteilung des Einflusses der vulgären Redeweise auf die schriftliche Darstellung vornehmlich die Warnungen der Attizisten zu verwerten. Ein bemerkenswertes Denkmal, das uns in seiner ältesten Form ein Bild von der Umgangssprache des dritten Jahrhunderts n. Chr. gewährt, ist der doppelsprachige Konversationsführer und das Wörterbüchlein des Pseudo-Dositheos. Einzelne morphologische und lexikalische Spuren der Vulgärsprache finden sich in der fachwissenschaftlichen Litteratur, besonders bei den Medizinern. Schon aus dieser Skizze wird hoffentlich klar, dass das Vulgärgriechische nicht, wie man früher häufig meinte, als ein Ergebnis der „Entartung in Barbarei", der „Zersetzung des Hellenismus mit fremden Nationen", der „Völkerwirren und Länderverluste in byzantinischer Zeit", sondern als eine in der vorchristlichen Epoche beginnende, von äusseren Einflüssen wenig berührte, natürliche Weiterbildung der griechischen Sprache selbst zu betrachten ist.[2])

---

[1]) Die im Grunde doch so ungeheuer natürliche und einfache Thatsache, dass auch die griechische Sprache wie jede andere ihre Geschichte durchgemacht d. h. sich unaufhaltsam verändert hat, ist oft und von bewährten Forschern verkannt worden. Wie einerseits K. Sathas (*Μεσ. βιβλιοθ.* 6 *Πρόλ.* *η'—μη'*) u. a. mehr oder weniger unverblümt behaupteten, die heutige Volkssprache habe schon zur Zeit der Ptolemäer existiert, glaubten andere wie Skarl. Byzantios (in der Vorrede seines Wörterbuches) und Rangabé (in der Vorrede seiner neugr. Grammatik) der patriotischen Sache einen Dienst zu erweisen, indem sie uns weiszumachen suchten, das Hochgriechische (die *καθαρεύουσα*) habe als feinere Umgangssprache im Munde der Gebildeten immer fortgelebt. Selbst B. G. Niebuhr, Ueber das Aegyptisch-Griechische, Kleine historische und philologische Schriften, 2. Sammlung, Bonn 1843 S. 197—208, ist in ähnlichen Vorstellungen befangen und meint z. B., das Neugriechische verhalte sich zum Altgriechischen wie die Kreolensprache zum Englischen und Französischen. Unzugänglich blieben mir E. Beulé, An vulgaris lingua apud veteres Graecos exstiterit? Paris 1853, und M. F. Talbert, De lingua Graeca vulgari, Paris 1874.

[2]) Eine genaue Aufzählung und kritische Würdigung der in der vormittelalterlichen Zeit nachweisbaren vulgärgriechischen Thatsachen mag dem Verfasser einer historischen Grammatik des Vulgärgriechischen vorbehalten bleiben.

Das erste umfangreichere Werk, in welchem das Volksidiom über die traditionelle Schriftsprache gesiegt hat, ist die Chronik des Malalas. Doch kann sie noch nicht zur mittelgriechischen Vulgärlitteratur gerechnet werden — aus demselben Grunde, der es verbietet den Gregor von Tours, den Fredegar und andere gallische Autoren des 6. bis 9. Jahrhunderts der französischen Litteratur beizugesellen. Die Sprache des Malalas ist vulgärgriechisch noch im alten Sinne d. h. so, wie es etwa die Sprache gewisser Papyrusurkunden und der Silkoinschrift ist; sie ist aber nicht mittelalterliches Vulgärgriechisch oder Rhomäisch, weil damals die lebendige Sprache selbst noch nicht auf der Stufe angelangt war, die wir als Mittelvulgärgriechisch oder Rhomäisch bezeichnen. Bald nach Malalas erscheinen als bedeutsame Vorboten der vulgärgriechischen Litteratur im engeren Sinne die volksbuchartigen Lebensbeschreibungen des Erzbischofs Johannes des Mitleidigen von Alexandria und des Mönches Symeon, des „Narren um Christi willen", welche der Bischof Leontios von Neapolis auf Cypern unter Kaiser Constans II (642 bis 668) verfasste.[1]) Ein ähnliches Werk, das angeblich ebenfalls dem 7. Jahrhundert angehört, ist die Legende des hl. Theodosios.[2]) Eine reiche Sammlung solcher volksbuchartiger Heiligenleben enthält u. a. der aus dem 9. Jahrhundert stammende cod. Patmiacus 48.[3]) In die volksmässige Litteratur der frühbyzantinischen Zeit gehört endlich der symbolisch-christliche Roman Barlaam und Ioasaph. Ein grossartiges Denkmal der temperierten Vulgärsprache aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts ist die Chronik des Theophanes, deren Wert auch in dieser Hinsicht erst durch die ausgezeichnete Bearbeitung von C. de Boor ins volle Licht gestellt worden ist. Im folgenden Jahrhundert sind vor allem die Schriften des Konstantin Porphyrogennetos für das Studium der Geschichte des Vulgärgriechischen von Bedeutung.

Ausser diesen und anderen Werken, in denen das Vulgärgriechische durch die Kunstsprache noch vielfach gemässigt und getrübt zu Tage tritt, kommen für die Entstehungsgeschichte der vulgärgriechischen Litteratur eine Reihe kleinerer Zeugnisse in Betracht, die seit dem 7. Jahrhundert in mehreren Geschichtswerken überliefert sind, namentlich die von den Zirkusparteien gesungenen politischen Gassenhauer, Spottverse, Beifallsbezeugungen, sprichwörtliche Redensarten, geflügelte Worte und die berühmten Akklamationen des Volkes und Heeres. Einige Beispiele mögen den Charakter dieser Stücke veranschaulichen: Im Jahre 600 wurde gegen Kaiser Maurikios ein Spottgedicht in Umlauf gesetzt, das offenbar in der damaligen Vulgärsprache abgefasst ist:

---

[1]) Vgl. H. Gelzer, Ein griechischer Volksschriftsteller des 7. Jahrh., Sybels histor. Zeitschrift 25 (1889) 1—39. Von Gelzer wird auch eine Ausgabe des Leontios vorbereitet.

[2]) Theophilos Joannu, *Μνημεῖα ἁγιολογικά*, *Ἐν Βενετίᾳ* 1884, *Πρόλογος σελ. κδ'*.

[3]) Zwei Stücke aus demselben, die Martyrien des hl. Petrus und Paulus, ed. A. Lipsius, Jahrbücher für protestantische Theologie 1886 S. 86—106. Eine vollständige kritische Veröffentlichung der älteren volksmässigen Legenden wäre höchst wünschenswert; denn was an Drucken vorliegt, sind meist die nach einer willkürlichen Einheitsschablone angefertigten Ueberarbeitungen des Symeon Metaphrastes. Ueber die sprachlichen Grundsätze des Symeon vgl. die langatmige, aber ganz lehrreiche Auseinandersetzung des Psellos, Migne, Patrol. Gr. 114 (1864) 192 ff.

Εὔρηκε τὴν δαμαλίδα ἁπαλὴν καὶ τρυφερὰν
Καὶ ὡς τὸ καινὸν ἀλεκτόριν ταύτῃ πεπήδηκεν
Καὶ ἐποίησε παιδία ὡς τὰ ξυλοκούκουδα.
Καὶ οὐδεὶς τολμᾷ λαλῆσαι· ἀλλ' ὅλους ἐφίμωσεν.
Ἅγιέ μου, ἅγιε, φοβερὲ καὶ δυνατέ,
Δὸς αὐτῷ κατὰ κρανίου, ἵνα μὴ ὑπεραίρηται·
Κἀγώ σοι τὸν βοῦν τὸν μέγαν προσαγάγω εἰς εὐχήν.[1])

Bald darauf (602) begrüsste die Partei der Blauen den Usurpator Phokas im Hippodrom mit den Worten: *Μαυρίκιος οὐκ ἀπέθανε, Μάθε τὴν ἀλήθειαν* (◡ – ◡ – | ◡ – ◡ – ‖ – ◡ – ◡ – ◡ –), wodurch Phokas bewogen wurde, den Exkaiser Maurikios mit seinen Kindern töten zu lassen.[2]) Gegen denselben Phokas sang im Jahre 608 die Partei der Grünen die zwei jambischen Dimeter:

Πάλιν 'ς τὸν καῦκον ἔπιες,
Πάλιν τὸν νοῦν ἀπώλεσας.[3])

Michael II (820–829) liess bei der Belagerung von Saniana dem Kommandanten der Stadt durch einen Unterhändler folgendes berichten:

Ἄκουσε, κὺρ Οἰκονόμε,
Τὸν Γυβέριν, τί σου λέγει·
Ἂν μου δῷς τὴν Σανιάναν,
Μητροπολίτην σε ποίσω,
Νεοκαισάρειάν σου δώσω.[4])

Seinen Nachfolger Theophilos (829—842) begrüsste das Volk als Sieger im Kampfspiel mit den Worten: *Καλῶς ἦλθες, ἀσύγκριτε φακτονάρη.*[5]) Die Zahl dieser Beispiele liesse sich leicht um das Dreifache vermehren.[6]) Das Privilegium des byzantinischen Volkes, dem Kaiser und anderen hohen Würdenträgern in Akklamationen Beifall oder Missfallen zu bezeugen, dauerte auch später fort; doch sind die seit dem 11. Jahrhundert von den Historikern angeführten Beispiele ohne erhebliche Bedeutung, weil um diese Zeit die Vulgärsprache schon in grösseren litterarischen Denkmälern selbständig auftritt.

Die ältesten Poesien, in welchen die rhomäische Volkssprache angewendet wurde, waren höchst wahrscheinlich jene nationalen Heldengesänge, die später von halbgelehrten Litteraten zu dem Epos Digenis

---

[1]) Johannes Antioch. fragm. 218[c], C. Müller, Fr. hist. Gr. V 36; vollständiger bei Theophanes ed. De Boor I 283 (= ed. Bonn. I 437); ganz verdorben ist der Text bei Kedrenos I 703 (ed. Bonn.). Der Originalgeschichtschreiber des Maurikios, Theophylaktos, erwähnt den Vorfall nur kurz und ohne die Verse selbst anzuführen (S. 331, 19 ed. Bonn. = S. 301, 4 ed. De Boor). — Eine Rekonstruktion der ursprünglichen Form des Spottgesanges versuchte Sp. Lambros, *Παρνασσός* 1879 S. 405 ff.

[2]) Johannes Antioch. fragm. 218[d], C. Müller, Fr. hist. Gr. V 37. Theophylaktos (S. 335, 17 ed. Bonn. = S. 304, 17 ed. De Boor) überliefert den Doppelvers in der Form: *Ὕπαγε, μάθε τὴν κατάστασιν· ὁ Μαυρίκιος οὐκ ἀπέθανεν*, und macht dazu die interessante Bemerkung: *Καλὸν γὰρ καὶ τῆς ἰδιώτιδος φωνῆς μνήμην ποιήσασθαι.* Aus ihm schöpfte wohl Theophanes (I 448, 1 ed. Bonn. = I 289, 29 ed. De Boor).

[3]) Johannes Antioch. fragm. 218[e], C. Müller, Fr. hist. Gr. V 37. Theophanes, ed. De Boor I 296, 26 (= ed. Bonn. I 457, 20). Vgl. den Anonymus bei Cramer, Anecd. Paris. II (1839) 333.

[4]) Theophanes contin. ed. Bonn. S. 72, 18 ff., wo der Text verdorben ist.

[5]) Georgios Mon. S. 799, 3. Leo Gramm. ed. Bonn. S. 221, 9.

[6]) Vgl. die Zusammenstellung bei Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. Introduction S. 8 ff., und J. Psichari, Essais de gramm. hist. néo-grecque I (1886) 23 f. — Die Beispiele, welche Sp. Zambelios, *Ἄισματα δημοτικά, Κερκύρᾳ* 1852 S. 353 ff. anführt, sind unzuverlässig, weil er nach seiner üblen Gewohnheit durchweg die Quellen zu nennen vergisst.

Akritas vereinigt wurden; von den ursprünglichen Formen dieser Lieder scheint nichts erhalten zu sein. Als die frühesten Prosadenkmäler des Rhomäischen darf man wohl einige aus dem 10. Jahrhundert stammende, in Unteritalien abgefasste Urkunden bezeichnen, welche in der Sammlung von Trinchera (s. S. 36) veröffentlicht sind. In den litterarischen Kreisen der Hauptstadt wurde die Volkssprache seit dem Ausgang des 11. Jahrhunderts in Mahn-, Lob- und Bittgedichten verwendet. Einen breiteren Raum erobert das Vulgärgriechische in der byzantinischen Litteratur erst im 13. und 14. Jahrhundert. An der Spitze stehen nach Umfang und Bedeutung einige romanhafte Dichtungen, in welchen teils antike, teils mittelalterliche Stoffe behandelt, zum Teil auch fränkische Vorbilder nachgeahmt sind. Eine Gruppe für sich bilden poetische Tier- und Pflanzengeschichten, als deren Mittel- und vielleicht Ausgangspunkt der Physiologus zu betrachten ist. Mit dem nationalen Heldenepos Digenis Akritas verbinden sich einige spätere Werke, welche historische Ereignisse in mehr oder weniger sagenhafter Umbildung besingen. Ziemlich vereinzelt steht nach Auffassung und Inhalt die grosse Verschronik von Morea. Dazu kommen endlich Poesien vermischten Inhalts, Liebeslieder, lehrhafte, erbauliche und allegorische Gedichte. Besonders reichlich fliesst der Strom der poetischen Kleinlitteratur seit dem Ende des 15. Jahrhunderts auf Kreta. Die vulgärgriechische Prosa ist durch die erwähnten italischen Urkunden, einige Volksbücher, Gesetzessammlungen und Chroniken ziemlich notdürftig vertreten.

Für eine wissenschaftliche Darstellung der vulgärgriechischen Litteraturgeschichte mangelt es noch allenthalben an den nötigsten Vorarbeiten. Nicht einmal das äussere Gerüste, die Abteilung nach den Zeiten und Orten der Entstehung, kann gegenwärtig auf einer verlässigen Grundlage aufgerichtet werden; die wenigsten Werke sind fest datiert und lokalisiert. Doch scheint sich wenigstens die allgemeine Erkenntnis Bahn zu brechen, dass die Hauptproduktion auf wenige Orte, vornehmlich auf Konstantinopel, Cypern und Kreta beschränkt blieb. Noch weniger als der Entstehungsort ist die Chronologie der meisten Werke gesichert; für sie ist namentlich von exakten und umfassenden Untersuchungen der Sprache manche Aufklärung zu erwarten. Fast alles ist noch zu thun für die Erforschung des inneren Verhältnisses der einzelnen Werke und Gattungen, sowie für die Klarlegung der Beziehungen, welche die vulgärgriechischen Schriften einerseits mit der altgriechischen und byzantinischen Kunstlitteratur, mit christlichen Legenden und mit der neugriechischen Volkspoesie [1]) und Mythologie, andererseits mit den Litteraturen und Volksüberlieferungen der orientalischen, slavischen und abendländischen Völker verknüpfen.[2]) Was ich zunächst geben konnte, ist nicht viel mehr als eine zur Erweckung der Teilnahme und zur Er-

[1]) Die volkspoetischen Reflexe, welche die mittelvulgärgriechische Litteratur in grosser Anzahl enthält, verdienten vor allem andern eine genaue Untersuchung. Vgl. vorerst Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. Introduction S. 20 ff., und §§ 219; 221; 224—229; 242; 250 unseres Abrisses.

[2]) Vgl. die bibliographischen Angaben von E. Kuhn, Zur vergleichenden Literaturgeschichte, Wissenschaftl. Jahresbericht über die morgenländ. Studien 1877, 1, 32 ff.

leichterung künftiger Detailstudien bestimmte Aufzeichnung der Hauptthatsachen und des bibliographischen Materials.

211. Sprache und Metrik. Die sprachliche Form der vulgärgriechischen Werke zeigt erhebliche Verschiedenheiten, die sowohl die Laut- und Formenlehre als das Wörterbuch und die Syntax betreffen. Diese Abweichungen erklären sich teils aus der Verschiedenheit der Entstehungszeit und des Entstehungsortes, teils aus der verschiedenen Stellung, welche die einzelnen Autoren der Volkssprache und der Schriftsprache gegenüber einnahmen. Die Differenzen der ersten Art bedürfen keiner Erklärung; denn es ist natürlich, dass volkssprachliche Aufzeichnungen im 12. Jahrhundert anders aussahen als im 16. Jahrhundert und dass ein Cyprier zu seinen Landsleuten anders sprach als ein Kreter. Eine wirkliche, bis jetzt noch nicht völlig gehobene Schwierigkeit enthält nur die Frage, wie sich die Schriftsteller zur Volks- und Kunstsprache verhielten, d. h. inwieweit die vulgärgriechischen Litteraturwerke überhaupt den wirklichen Sprachzustand ihrer Zeit und ihrer Heimat darstellen. Von einer genaueren Darlegung der Geschichte und des Inhaltes der hierauf bezüglichen Kontroversen sehe ich ab; doch ist zur formalen Würdigung der vulgärgriechischen Litteratur eine Andeutung des Sachverhaltes notwendig. Wie es in der Wissenschaft zu geschehen pflegt, so standen sich auch hier bald nach Eröffnung der Diskussion zwei extreme Ansichten scharf und scheinbar unversöhnlich gegenüber. Die einen behaupteten, die Sprache der mittelgriechischen Vulgärwerke sei ein willkürliches und daher für sprachgeschichtliche Untersuchungen fast nutzloses Mischmasch schriftsprachlicher, selbstverfertigter und lebendiger Bestandteile; die anderen erklärten dieses angeblich unentwirrbare und unbrauchbare Durcheinander für den reinsten Ausdruck der nach Zeiten und Orten wechselnden lebendigen Gräzität. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Zuerst darf man nicht übersehen, dass die Frage nicht allgemein, sondern für jeden Autor, ja für jedes Werk besonders geprüft und beantwortet werden muss. Es ist z. B. ganz zweifellos, dass manche kretische Werke des 16. Jahrhunderts ungemein treue Abbilder der in den kretischen Städten üblichen, durch fremde Einflüsse abgetönten Volkssprache sind; man darf aber diese Thatsache nicht ohne weiteres auf die gesamte übrige Litteratur übertragen. Die Existenz eines starken Makaronismus in der vulgärgriechischen Litteratur lässt sich nicht ableugnen. Es gibt Werke, deren Verfasser thatsächlich wie Buridans Esel zwischen den Heubündeln der Schriftsprache und des Volksidioms hin- und herschwankten. Im allgemeinen lässt sich sagen, dass die naive Treue in der Wiedergabe des gesprochenen Lautes und Wortes mit der fortschreitenden Entwicklung der vulgärgriechischen Litteratur zunimmt. Völlig befreit von den kunstsprachlichen Flecken und selbständig durchgebildet erscheint die Vulgärsprache in der kretischen Poesie des 16. und 17. Jahrhunderts. Dass dieser geläuterte Zustand nicht sofort erreicht werden konnte, ist ganz natürlich. Sobald ein Autor Lesen und Schreiben gelernt und die Kirche öfter besucht hatte, befand er sich, ohne

sich dessen hinlänglich bewusst zu sein, unter dem mächtigen Banne der Kunstgräzität. Denn der byzantinische Unterricht, auch der allerelementarste, wurde ausschliesslich auf Grund der alten Grammatik und Litteratur erteilt, und in keiner byzantinischen Kirche hat man je ein in der Volkssprache abgefasstes Lied oder Gebet vernommen. Unter diesen Umständen wäre es ein Wunder, wenn die kühnen Neuerer, welche zuerst vulgärgriechische Texte abfassten, zwischen der zeitgenössischen Volkssprache und der schulmässigen Kunstgräzität sofort in lautlicher, morphologischer, lexikalischer und syntaktischer Hinsicht mit konsequenter Sicherheit hätten unterscheiden können. Zu diesem Ziele gelangte man erst durch lange Gewohnheit und Uebung. Schwer ist es nun, im einzelnen Falle zwischen schriftsprachlichen Einflüssen und allgemein volkstümlichen oder dialektischen Eigenheiten die Grenzen zu ziehen. Hiezu ist die feinste Methode, ein wohl ausgebildetes Sprachgefühl, eine reiche litterarische Erfahrung und vor allem die einmütige Arbeit vereinter Kräfte notwendig; dann werden manche Fragen, über denen jetzt ein undurchdringliches Dunkel zu lasten scheint, aufgehellt und der Lösung näher gebracht werden.

Die metrische Form der vulgärgriechischen Poesie ist fast durchaus der politische Vers, über dessen Bau und Geschichte S. 302 ff. gehandelt worden ist. Neben ihm erscheint in mehreren Werken wie in der Ilias des Hermoniakos, in den Orakeln Leos des Weisen, in der Geschichte vom weisen Greise, in Gedichten des Phortios, Trivolis u. a. der trochäische Achtsilber, der auch in der schriftsprachlichen Litteratur der Byzantiner (s. § 205 f.) zuweilen vorkommt. Sonstige accentuierte Verse sind höchst selten und in grösseren Gedichten bis zum 16. Jahrhundert wohl niemals zu finden (vgl. S. 302 ff.).

212. Die Ueberlieferung der vulgärgriechischen Werke zeigt ähnliche Eigentümlichkeiten wie die der lateinischen und landessprachlichen Volkslitteratur des abendländischen Mittelalters. Die vulgärgriechischen Texte galten nicht wie die klassischen und heiligen Bücher als unantastbare, formal und inhaltlich vollkommene Schöpfungen, sondern sie wurden als echte Volksbücher nach dem wechselnden Geschmack und Bedürfnis der Zeit bald mehr, bald weniger durchgreifenden Umarbeitungen unterzogen, die teils in der Modernisierung der Sprache und in der Glättung der Verse, teils in der Erweiterung, Abrundung oder auch in der Verkürzung des Inhaltes bestanden. Durch diese neuen Auflagen wurden die ursprünglichen Formen fast regelmässig verdeckt oder verdrängt. Von manchen Werken sind zwei oder mehrere Redaktionen erhalten, so dass man die allmählichen Veränderungen beobachten und die ältesten Bestandteile bis zu einem gewissen Grade aus dem Wuste der Zusätze herausschälen kann; aber auch bei Schriften, die nur in einer Form auf uns gekommen sind, lassen sich aus der Beobachtung der in mehreren Redaktionen überlieferten Werke auf ebensolche Ueberarbeitungen Schlüsse ziehen. Das vergleichende Studium dieser Abstufungen und Abzweigungen eines Grundwerkes, für das die schärfste diplomatische Methode der klassischen Philologie sich schnell als ein stumpfes Werkzeug

erwiesen hat, ist die wichtigste, bisher noch unerfüllte Vorbedingung eines chronologischen und genetischen Aufbaues der vulgärgriechischen Litteraturgeschichte. Als ein äusseres Kennzeichen der Reihenfolge der Bearbeitungen gilt die mit der Zeit anwachsende Zahl der Verse; doch besitzt diese Regel, wie die Ueberlieferung der Geschichte vom weisen Greise zeigt, nicht ausschliessliche Geltung.

Allgemeine Hilfsmittel zur vulgärgriechischen Litteratur. 1. Sammelausgaben: Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, 5 Bde., Leipzig 1855—1862. — D. J. Maurophrydes, *Ἐκλογὴ μνημείων τῆς νεωτέρας Ἑλληνικῆς γλώσσης, Ἀθήνησιν* 1866 (mit einem Glossar). — K. N. Sathas, *Ἑλληνικὰ ἀνέκδοτα*, 2 Bde., *Ἀθήνησι* 1867. — K. N. Sathas, *Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη*, 6 Bde., Venedig 1872—1877. — K. N. Sathas, *Κρητικὸν θέατρον*, 2 Bde., Venedig 1878. — E. Legrand, Collection de monuments pour servir à l'étude de la langue néo-hellénique, I. série, 19 Bde.; Nouvelle série 7 Bde., Paris 1869—1875. — E. Legrand, Recueil de poëmes historiques en Grec vulgaire relatifs à la Turquie et aux principautés Danubiennes, Paris 1877 = Publications de l'école des langues orientales vivantes, vol. 5 (Texte des 17. und 18. Jahrhunderts.) — E. Legrand, Bibliothèque grecque vulgaire, 5 Bde., Paris 1880—1890. — W. Wagner, Medieval greek texts: being a collection of the earliest compositions in vulgar Greek, prior to the year 1500, London 1870. — W. Wagner, Carmina Graeca medii aevi, Leipzig 1874 (enthält meist Texte aus dem reichhaltigen cod. Vindobon. 297). — W. Wagner, Trois poèmes grecs du moyen-âge, Berlin 1881 (aus Wagners Nachlass ediert von D. Bikelas). — Spyr. Lambros, Collection de romans grecs en langue vulgaire et en vers publiés pour la première fois d'après les mss. de Leyde et d'Oxford, Paris 1880.

2. Bibliographie: Eine Bibliographie der gesamten vulgärgriechischen Litteratur gibt es nicht; doch kommen für die ältesten Drucke, besonders für die schwer zugänglichen venezianischen Volksbücher, einige bibliographische Werke in Betracht, in welchen die von Griechen seit dem 15. Jahrhundert im Drucke herausgegebenen Bücher verzeichnet sind. Den ersten Versuch einer solchen Zusammenstellung machte A. Papadopulos Vretos, *Νεοελληνικὴ φιλολογία ἤτοι κατάλογος τῶν ἀπὸ πτώσεως τῆς Βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας μέχρι ἐγκαθιδρύσεως τῆς ἐν Ἑλλάδι βασιλείας τυπωθέντων βιβλίων*, 2 Bde., Athen 1854—1857. — Aehnlich angelegt ist das biographisch-bibliographische Werk von K. N. Sathas, *Νεοελληνικὴ φιλολογία. Βιογραφίαι τῶν ἐν τοῖς γράμμασι διαλαμψάντων Ἑλλήνων ἀπὸ τῆς καταλύσεως τῆς Βυζαντινῆς αὐτοκρατορίας μέχρι τῆς Ἑλληνικῆς ἐθνεγερσίας* (1453—1821), Athen 1868. — Diese Arbeiten werden im bibliographischen Teile weit überholt durch das grossartig angelegte und nach den Forderungen der heutigen bibliographischen Wissenschaft gearbeitete Werk von E. Legrand, Bibliographie hellénique ou description raisonnée des ouvrages publiés en Grec par des Grecs aux XVe et XVIe siècles, bis jetzt 2 Bde., Paris 1885.

3. Litterarhistorische Beiträge: Eine zusammenfassende Darstellung fehlt. In den der neugriechischen Litteraturgeschichte gewidmeten Büchern von J. Risos Nerulos (Genf 1828), Rangabé (Berlin 1877) und Rangabé-Sanders (Leipzig s. a.) ist das Mittelalter gar nicht, in der Geschichte der neugriechischen Litteratur von R. Nicolai (Leipzig 1876) nur oberflächlich und ohne die mindeste Sachkenntnis berührt. — Die aus fränkischen Vorlagen abgeleiteten oder wenigstens von fränkischen Kultureinflüssen berührten vulgärgriechischen Poesien untersucht mit ungenügenden Hilfsmitteln Ch. Gidel, Études sur la littérature grecque moderne, Paris 1866. — Vermischte Themen der mittel- und neugriechischen Litteratur betrifft Ch. Gidel, Nouvelles études sur la littérature grecque moderne, Paris 1878. Vgl. die ausführliche Besprechung dieses Bandes von E. Miller, Journal des savants 1878 S. 208—219; 351—361. — Wertlos ist: Hartung, Die byzantinische Novelle, Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 50 (1872) 1—38. — Manche litterarhistorische Beiträge enthalten die Einleitungen in den Ausgaben von Legrand, Sathas und Lambros.

Zur byzantinischen Sagen- und Legendenlitteratur: A. N. Veselovskij, Die Sage vom babylonischen Reiche, Arch. slav. Phil. 2 (1877) 129—143; 308—333. — A. N. Veselovskij, Versuche zur Entwickelungsgeschichte der christlichen Legende (u. a. über die Apokalypse des Methodios und die byzantinisch-germanische Kaisersage), Journ. Min. Volksaufkl. 1875—1876. — Ueber die Kaisersage vgl. auch V. Jagić, Arch. slav. Phil. 2 (1877) 20 und 11 (1888) 630 f.; A. N. Veselovskij, Arch. slav. Phil. 3 (1878) 84—86. — A. N. Veselovskij, Beiträge zur Erklärung des russischen Heldenepos, Arch. slav. Phil. 3 (1878) 549—593. — G. v. Zezschwitz, Vom römischen Kaisertum deutscher Nation, ein mittelalterliches Drama. Nebst Untersuchungen über die byzantinischen Quellen der deutschen Kaisersage, Leipzig 1877. Vgl. die eingehende Besprechung von A. v. Gut-

schmid, Sybels historische Zeitschrift 41 (1879) 145—154. — Ueber die mittelalterlichen Sagen von Phidias, Praxiteles und der Tochter des Hippokrates handelt K. N. Sathas, Annuaire de l'assoc. 16 (1882) 122—149. — Dasselbe Thema untersucht N. Politis, *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑταιρίας τῆς Ἑλλάδος* 1 (1883—1884) 77—101. — Arthur Amiaud, La légende syriaque de Saint Alexis, l'homme de dieu, Paris 1889 (= Bibl. de l'école des hautes études, 79 fasc.); als Original dieser Legende wird eine byzantinische Erzählung nachgewiesen. — Vgl. die von Christ, Griechische Litteraturgeschichte [2] § 623 angeführten Schriften von Usener und Harnack. — Auf eine vollständigere Aufzählung der mächtig angewachsenen Litteratur, die sich unmittelbar oder mittelbar auf die byzantinischen Sagen und Legenden bezieht, muss ich verzichten. — Zur Erklärung der in der vulgärgriechischen Litteratur erwähnten Volksanschauungen und Gebräuche nützen vor allem die zwei vortrefflichen Bücher von Bernh. Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum, Leipzig 1871, und: Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, Leipzig 1877, wo man auch die sonstige auf neugriechische Mythologie und Folkloristik bezügliche Litteratur verzeichnet findet.

4. Sprachliche Hilfsmittel: A. Wörterbücher: Meursius, Glossarium Graecobarbarum, Lugd. Batav. 1610; 2. Ausgabe 1614. — Meursius wurde weit überholt von Du Cange, Glossarium mediae et infimae Graecitatis, Lugduni 1688. Das Werk wimmelt zwar von Fehlern und Missverständnissen, ist aber noch heute das vollständigste Repertorium des mittelvulgärgriechischen Wortschatzes und soll sogar demnächst in einem unveränderten Abdrucke neu aufgelegt werden. — Eine Ergänzung zu Du Cange bildet Al. da Somavera, Tesoro della lingua Greca-volgare ed Italiana, Parigi 1709, wo ausschliesslich die lebende Sprache der Zeit des Verf. berücksichtigt ist. — Das brauchbarste Wörterbuch der heutigen Volkssprache schrieb Skarlatos Byzantios, *Λεξικὸν τῆς καθ' ἡμᾶς Ἑλληνικῆς διαλέκτου*, 3. Aufl., Athen 1874. — Nur anhangsweise berücksichtigt das Vulgärgriechische E. A. Sophocles, Greek lexicon of the Roman and Byzantine periods, 3. Aufl., New-York 1888.

B. Grammatiken: Die bis jetzt vorhandenen Lehrbücher betreffen fast ausschliesslich die neuere Sprache. Die älteste vulgärgriechische Grammatik verfasste Nikolaos Sophianos in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sie wurde aus einer Pariser Handschrift ediert von E. Legrand, Coll. de mon. N. S. vol. 2. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. I Introduct. S. 187—194. — Die erste vom Verfasser selbst im Drucke veröffentlichte vulgärgr. Grammatik ist das Werk des italienischen Jesuiten Girolamo Germano, Romae 1622. — Dann folgte das vortreffliche Buch von Simon Portius, Paris 1632. Eine neue Ausgabe desselben mit reichhaltigem Kommentar und einer wertvollen Einleitung von J. Psichari veranstaltete W. Meyer-Lübke, Paris 1889 (= Bibl. de l'école des hautes études, 78 fasc.). — Im Rufe eines wissenschaftlichen Werkes stand lange das jetzt ganz veraltete und auch im historischen Teile ungenügende Buch von Mullach, Grammatik der griechischen Vulgärsprache, Berlin 1856. — E. Legrand, Grammaire grecque moderne, Paris 1878. — Die praktischen Lehrbücher des Neugriechischen von A. Vlachos (Leipzig 1876), Jannarakis (Hannover 1877), Vincent und Dickson (London 1879; in deutscher Verballhornung von D. Sanders, Leipzig 1881) u. s. w. kommen für das Studium des Mittelvulgärgriechischen nicht in Betracht. — Eine wissenschaftliche historische Grammatik des Vulgärgriechischen ist noch ein Bedürfnis, dessen Erfüllung vor zehn Jahren Karl Foy in Aussicht gestellt hat.

C. Beiträge zur Geschichte, Lautlehre, Morphologie, Etymologie und Syntax des Vulgärgriechischen: Eine vollständige Aufzählung der Monographien gehört nicht hieher; ich nenne nur das Wichtigste und verweise für die übrige Litteratur auf die Angaben in den unten genannten Schriften und auf die Zusammenstellung bei G. Meyer, Griechische Grammatik [2] (1886) S. XXXV f. — D. J. Maurophrydes, *Δοκίμιον ἱστορίας τῆς Ἑλλην. γλώσσης*, Smyrna 1871 (erst nach dem Tode des Verfassers gedruckt und daher nicht genügend geordnet und abgerundet). — G. Morosi, Studi sui dialetti Greci della terra d'Otranto, Lecce 1870. Dialetti Romaici del mandamento di Bova in Calabria, Archivio glottologico 4 (1878) 1—116. Dieselbe Zeitschrift bringt demnächst eine nachgelassene Arbeit des der Wissenschaft und seinen Freunden so plötzlich entrissenen trefflichen Gelehrten. — M. Deffner, Neograeca, in Curtius Studien 4 (1871) 231—322. Von demselben eine Abhandlung über das Zakonische, Sitzungsber. d. Berliner Akademie d. Wiss. 1875, 15—30; 176—195, und über die Infinitive in den pontischen Dialekten, ebenda 1877, 191—230. Zakonische Grammatik, Berlin 1881 (unvollendet). Archiv für mittel- und neugriechische Philologie, Athen 1880 (nur 1 Doppelheft). — Karl Foy, Lautsystem der griechischen Vulgärsprache, Leipzig 1879. Von demselben: Beiträge zur Kenntnis des Vulgärgriechischen, Bezzenbergers Beiträge 6 (1881) 220—230. Griechische Vokalstudien, Bezzenbergers Beiträge 12 (1887) 38—75. *Τὸ ζήτημα τῶν ἀπαρεμφατικῶν τύπων ἐν τῇ Νεοελληνικῇ γλώσσῃ*, *Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς* 1886 S. 207—216 und 1887 S. 148

bis 169. — G. N. Hatzidakis, *Μελέτη ἐπὶ τῆς νέας Ἑλληνικῆς*, Ἐν Ἀθήναις 1884. *Περὶ τῶν ἀπαρεμφατικῶν λειψάνων ἐν τῇ νεωτέρᾳ Ἑλληνικῇ*, Ἡμερολόγιον τῆς Ἀνατολῆς 1887 S. 132—148. Zur Präsensbildung des Neugriechischen, Kuhns Zeitschrift für vergleich. Sprachf. 27 (1882—85) 69—84. Zum Vocalismus des Neugriechischen, Kuhns Zeitschrift 30 (1890) 357—398. Zur Geschichte des Mittel- und Neugriechischen, Kuhns Zeitschrift 31 (1890) 103—156. Dazu zahlreiche durch eindringenden Scharfsinn und Gründlichkeit ausgezeichnete Untersuchungen im 10. Bande des *Ἀθήναιον*, im *Πλάτων*, im 1. und 2. Bande des *Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρίας*, im 1. und 2. Bande der *Ἀθηνᾶ*, in der Jubiläumsschrift der Universität Athen (Athen 1888) und anderswo. Eine Gesamtausgabe dieser leider sehr zerstreuten und schwer zugänglichen Schriften würde dem Studium des Vulgärgriechischen die reichste Förderung bringen. — K. Krumbacher, Beiträge zu einer Geschichte der griechischen Sprache, Kuhns Zeitschrift für vergleich. Sprachf. 27 (1882—85) 481—545 (in der Einleitung eine Skizze der Geschichte der vulgärgriechischen Studien). Nachtrag dazu, Kuhns Zeitschr. 29 (1888) 188—192. Ein irrationaler Spirant im Griechischen, Sitzungsberichte der bayer. Akad. d. Wiss. 1886 S. 365—444. — Jean Psichari, Essai de phonétique néo-grecque, Mém. de la société de linguistique 5 (1884) 349—393. Essais de grammaire historique néo-grecque, 2 voll., Paris 1886—1889. Questions d'histoire et de linguistique, im Supplement des 18. Bandes der Zeitschrift des *Σύλλογος φιλολογικός* in Konstantinopel. *Τὸ ταξίδι μου*, Athen 1888, gibt in Form einer Reiseschilderung eine praktische Darstellung der neuvulgärgriechischen Phonetik, Morphologie, Syntax und des Wörterbuches. Ein Verzeichnis der sonstigen Beiträge des geistreichen Gelehrten zur vulgärgriechischen Sprache, Litteratur und Folklore findet man vor dem 2. Bande seiner Essais de gramm. hist. néo-grecque.

Erster Abschnitt.

Poetische Litteratur.

1. Lehr- und Gelegenheitsgedichte. Darstellung vermischter Stoffe.

213. Spaneas. Unter diesem Namen geht ein vulgärgriechisches Lehrgedicht, welchem die Rede des Pseudo-Isokrates *Πρὸς Δημόνικον* als Grundlage diente. Dasselbe existiert in mehreren stark von einander abweichenden Versionen, die verschiedenen Bearbeitern und verschiedenen Zeiten angehören. Die älteste, vielleicht am Ende des 11. Jahrhunderts entstandene Form enthält wohl das von Legrand herausgegebene Gedicht; es zeichnet sich vor allen anderen durch Objektivität, vornehmen Ton und gute Komposition aus. Ihm gegenüber stehen mehrere inhaltlich vergröberte und sprachlich weniger ursprüngliche Versionen, in welchen der enge Anschluss an Pseudo-Isokrates aufgegeben ist. Zu dieser Gruppe gehört die Version der alten Venezianer Ausgabe, die des Maurophrydes, die zwei von Wagner zu einem Gedichte kontaminierten Stücke, die des cod. Neapol. III A a 9 und die der Handschrift von Grotta Ferrata. Auch das von Legrand[1]) unter dem Titel *Διδαχὴ Σολομῶντος περὶ τοῦ αὐτοῦ υἱοῦ Ῥοβοάμ* herausgegebene Gedicht ist ein Spaneasfragment der zweiten Gruppe. Gemeinsam ist diesen Bearbeitungen ausser einer kleinen Einleitung die Anspielung auf bestimmte Privatverhältnisse, die geschwätzige Fassung und die bedenkliche Moralität der väterlichen Ratschläge. Ganz für sich steht die Version des Oxforder Codex, die zwar im Titel den Namen Spaneas enthält und die Form einer väterlichen Mahnrede bewahrt, im übrigen aber wenig Aehnlichkeit mit den Spaneasgedichten besitzt. Ueber den Verfasser scheint undurchdringliches Dunkel zu herrschen; bald wird das Werk einem gewissen Spaneas zugeschrieben, bald dem Kaiser Alexios Komnenos, der es an seinen Neffen Spaneas, den Sohn des Nikephoros Bryennios, oder auch an seinen eigenen Sohn gerichtet habe. Vorerst bleibt selbst die Frage unentschieden, ob Spaneas als Autor oder als Adressat der Originalform des Gedichtes zu betrachten ist. Später scheint der Name Spaneas, wie die Oxforder Version beweist, geradezu für paränetische

[1]) Bibl. gr. vulg. I 11—16.

Gedichte typisch geworden zu sein. So schwach die ästhetische Beurteilung dieses väterliche Mahngedicht finden mag, so bedeutend ist sein Wert für die Geschichte der mittelgriechischen Sprache und Kultur. Wie die ritterlichen Lehren des Theognis und die kategorischen Vorschriften des alten Cato den Geist ihres Zeitalters ausdrücken, so spiegelt sich im Spaneas das byzantinische Wesen mit seiner Ränkesucht, seiner Scheu vor offenem Handeln, seinem Misstrauen und seiner mit Frömmigkeit übertünchten Frivolität. Wie sehr das Werk dem rhomäischen Geschmacke behagte, beweisen die zahlreichen Bearbeitungen und Handschriften. Noch spät vernimmt man einen Nachklang desselben Tones in den derben Lebensregeln des Sachlikis (s. § 231) und in den väterlichen Mahnworten des Markos Depharanas (s. § 232). In der kunstsprachlichen Litteratur erscheint als Gegenstück zum Spaneas das salbungsvolle Moralgedicht des Georgios Lapithes (s. § 207).

Ausgaben und Hilfsmittel: Zuerst erschien ein Spaneas in der Reihe jener volksgriechischen Büchlein, welche seit dem Anfang des 16. Jahrh. in Venedig gedruckt wurden: *Διδασκαλία παραινετικὴ κυροῦ Ἀλεξίου Κομνηνοῦ τοῦ λεγομένου, Σπανέα. Ἐνετίῃσι παρὰ Χριστοφόρῳ τῷ Ζανέτῳ* s. a. (ungefähr 1550). Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. I 285 f. — Ed. Maurophrydes, *Ἐκλογή* S. 1—16 (480 Verse). — Ed. W. Wagner, Carmina S. 1—27 (538 + 674 V.). — Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 1—10 (285 V.) — Hauptschrift: J. Psichari, Le poème à Spanéas, Mélanges Renier = Bibl. de l'école des hautes études, 73. fasc., Paris 1887 S. 261—283. Vgl. desselben Essais de gramm. hist. néo-grecque I (1886) 22; 217 f.

214. Theodoros Prodromos, der sich wegen seiner Armut in seinen Bettelgedichten Ptochoprodromos nennt, ist einer der wenigen Autoren, welche sowohl in der schriftsprachlichen als in der volksmässigen Litteratur der byzantinischen Zeit eine Stelle beanspruchen. Ueber sein Leben und seine zahlreichen Werke in der Kunstsprache ist § 197 gehandelt. Der Vulgärsprache und des politischen Verses bediente sich Prodromos in einigen Bettelgedichten, die nach Form und Inhalt zu den merkwürdigsten Denkmälern des griechischen Mittelalters gehören. Gemeinsam ist diesen Erzeugnissen, die an unvergesslicher Originalität die Verse des Spaneas und Glykas weit übertreffen, demütige Vertraulichkeit, galgenhumoristische Selbstbetrachtung und realistische Derbheit. Im ersten Gedicht (274 politische Verse) schildert Prodromos dem Kaiser Johannes Komnenos (1118—1143) die unerträglichen Qualen seines ehelichen Lebens. Alltäglich habe er von seinem Weibe die bittersten Vorwürfe zu hören; niemals, so zanke sie, habe er ihr ein seiden Tuch um den Nacken gelegt, nie ein hübsches Ringlein oder ein Armband geschenkt; man verlache sie ob ihrer altfränkischen Tracht, da Herr Prodromos kein modisches Gewand zur Stelle schaffe; nie komme sie in ein Bad; habe sie einen Tag gegessen, so müsse sie zwei Tage hungern. Alle Mittel, die der Arme versucht, um die Widerspenstige zu zähmen, bleiben vergeblich; zum Beweise schildert Prodromos dem Kaiser eines der Gewitter, die so oft den Himmel seines ehelichen Glückes verfinstern: Er ergreift den Besen, um die Gattin zur Vernunft zu bringen, sie entweicht und verriegelt sich in eine Kammer; als er nun den Besen durch die Thürspalte zwängt, entreisst sie ihm den Stiel, schmettert ihn zu Boden und verhöhnt ihn triumphierend. Endlich wird das Mahl zugerichtet; als nach langem

Warten auch er, der Nährvater des Hauses, etwas von den Speisen zu erhaschen sucht, ergreifen seine hoffnungsvollen Sprösslinge Stöcke und Steine und werfen ihn die Treppe hinunter. Das Endziel, welchem diese Satire auf das Elend eines Pantoffelhelden zusteuert, ist eine unverblümte Bitte um Unterstützung: „Wenn Du also, Gebieter, Dich meiner nicht erbarmst und die Unersättliche mit Gaben und Geschenken sättigst, so zittere, bebe, fürchte ich, ich möchte vor der Zeit ins Grab sinken und Du möchtest Deinen Prodromos, Deinen besten Höfling, verlieren." Im gleichen Tone sind nun auch die übrigen Stücke gehalten.

Im zweiten Gedichte (117 V.) wendet sich Prodromos hilfesuchend an einen Sebastokrator, wahrscheinlich an Andronikos Komnenos, den zweiten Sohn des Kaisers Johannes. Zur Einleitung seiner Bitte benützt er diesmal eine Aufzählung der mannigfaltigen Bedürfnisse seiner Familie und schliesst dann, ähnlich wie im ersten Gedichte, schleunig möge ihm der Fürst beispringen, ehe er noch die Immobilien verzehre, zu Boden stürze und sterbe. Das kurze Stück ist durch das wörterbuchartige Verzeichnis der für ein byzantinisches Hauswesen nötigen Gebrauchs- und Verbrauchsartikel für die Geschichte der Sprache und Kultur von erheblicher Bedeutung.

Das dritte Gedicht (655 V.) ist an Kaiser Manuel gerichtet und enthält eine gramerfüllte Anklageschrift gegen zwei Aebte (*κατὰ ἡγουμένων*). Prodromos hat sich, um sein geplagtes Dasein in Ruhe zu beschliessen, unter dem Namen Hilarion in ein Kloster zurückgezogen; doch ist er hiebei vom Regen in die Traufe geraten. Mehr als früher durch sein Eheweib wird er jetzt von zwei Aebten geplagt; in dem Asyl, das sich Prodromos erwählt, herrschen nämlich gegen alles Recht und Herkommen zwei Vorstände, „Vater und Sohn, ein scheusslich Paar, o göttliche Gerechtigkeit!" Dieses entmenschte Paar quält den armen Hilarion durch Nörgeleien aller Art; sie drücken ihn durch lästige Aufträge, schmälern ihm die Kost, verbieten ihm den Wein und sogar das erfrischende Bad; sobald er sich muckst, fallen sie über ihn her. Daher bittet der Dichter den Kaiser, ihn gegen die Anmassung der Aebte zu schützen und sein Pönitentenleben zu erleichtern. Wenn Prodromos auch nach seiner Gewohnheit die Farben etwas kräftig aufträgt, so schildert er doch treu und lebenswahr, und einzelne Züge des von ihm entworfenen Bildes sind noch im heutigen Basilianerkloster deutlich wiederzuerkennen.

Das vierte Gedicht (167 V.), das dem dritten wohl chronologisch vorangeht, ist wiederum eine an Kaiser Manuel gerichtete Bittschrift. Als Folie dient dem Dichter, der seinem Thema stets neue Seiten abzugewinnen weiss, eine melancholische Schilderung der materiellen Unfruchtbarkeit des wissenschaftlichen Studiums. Oft habe ihm sein Vater ans Herz gelegt: „Studiere, mein Sohn; dann kommst Du zu Reichtum und Ehren." Er habe den Rat befolgt und sei ein regelrechter Grammaticus geworden; die Weissagung des Vaters aber bleibe unerfüllt, die Wissenschaft bringe ihm keinen Gewinn, und er verfluche den Tag, da er zum ersten Male der Schule überliefert worden sei. Schuster und Schneider, Bäcker und Metzgergesellen seien besser daran als er. Indem nun Pro-

dromos in launiger Breite eine Reihe von Gewerben mit dem Gelehrtenberufe vergleicht, zeichnet er köstliche Bilder aus dem Geschäfts- und Strassenleben im mittelalterlichen Byzanz. Inhaltlich verwandt mit diesem traurigsten Klageliede, das die stets zur Armut verdammte Zunft der Grammatiker je angestimmt hat, ist das Dramation des Plochiros (s. § 202).

Das dritte und vierte Gedicht sind in zwei Redaktionen erhalten, die so stark von einander abweichen, dass Legrand mit Recht beide in extenso mitgeteilt hat. Beim dritten Gedichte beschränkt sich die Verschiedenheit auf redaktionelle Aenderungen der einzelnen Verse, während Inhalt und Umfang gleich bleiben; beim vierten dagegen steht neben einer kurzen, wohl ursprünglichen Version eine stark erweiterte (397 Verse gegen 167). Beide Bearbeitungen der zwei Gedichte scheinen von Prodromos selbst herzustammen; doch bedarf ihr gegenseitiges Verhältnis noch der Aufklärung. Merkwürdig ist, dass Prodromos auch in seinen Vulgärgedichten die Schriftsprache nicht ganz vermissen konnte; doch verfuhr er hiebei anders als sein Zeitgenosse Glykas. Während dieser zwischen die vulgärgriechischen Verse da und dort altgriechische einschiebt, so dass ein sprachliches Mosaik entsteht, dient dem Prodromos die herkömmliche Form der Kunstsprache zur Einrahmung seiner volksmässigen Erzählung, indem er sie in der Einleitung und im Epilog oder wenigstens in einem dieser Teile anwendet.

1. Ausgaben: Zuerst edierte zwei Gedichte (je eine Redaktion des 3. und 4. Stückes) Ad. Korais, *Ἄτακτα, τόμ.* I, *Ἐν Παρισίοις* 1828, mit einem wichtigen Kommentar. — Schlechter Abdruck dieser Ausgabe (ohne den Kommentar) von Maurophrydes, *Ἐκλογή* S. 17—72. — E. Miller, Mélanges de philologie et d'épigraphie, Paris 1876 S. 129—171, edierte das erste, zweite und vierte Gedicht (in der von Korais nicht mitgeteilten Redaktion) mit einer französischen Uebersetzung von Legrand. Ein Abdruck dieser Ausgabe auch bei E. Legrand, Coll. de monum. N. S. vol. 7, Paris 1875. — Gesamtausgabe der 4, bzw. 6 Gedichte von E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 38—124 (ohne Uebersetzung).

2. Hilfsmittel: Hauptschrift zur sprachlichen Erklärung ist noch immer der Kommentar von Korais (s. o.). — E. Miller, Un poëte de la cour des Comnènes, lu dans la séance publ. annuelle des cinq académies le 28 octobre 1874 (nur eine Analyse der von Miller herausgegebenen Gedichte). — J. Psichari, Essais de gramm. hist. néo-grecque I 19; 66; 120 ff. (zur Sprache und handschriftlichen Ueberlieferung des Prodromos).

215. Michael Glykas hat ausser seiner Weltchronik (s. § 63) ein aus 581 politischen Versen bestehendes Gedicht hinterlassen, das zu den ältesten Denkmälern des Vulgärgriechischen gehört. Der handschriftliche Titel lautet: *Στίχοι γραμματικοῦ Μιχαὴλ τοῦ Γλυκᾶ, οὓς ἔγραψε καθ' ὃν κατεσχέθη καιρὸν ἐκ προσαγγελίας χαιρεκάκου τινός* d. h. „Verse des Grammatikers Michael Glykas, welche er abfasste, als er auf die Anzeige eines schadenfrohen Menschen hin gefangen gehalten wurde.“ Nach weiteren Angaben im Gedichte selbst ist Glykas durch die Verleumdung eines Nachbarn in den Kerker geraten. Der Gefangene bittet den Kaiser um Befreiung; es habe ein leidiges Missverständnis stattgefunden, das der schleunigsten Aufklärung bedürfe. In klagenden Tönen schildert Glykas das Elend, das er im Kerker zu erdulden habe. Doch findet er trotz seiner schlimmen Lage noch die Stimmung zu scherzhaften Vergleichen. „Das Weib des Pfaffen hat einen Fehltritt begangen und das Ehelager geschändet; den Pfaffen aber zieht man zur Verantwortung! Welch ein

Missgeschick! Jene hat das Gesetz übertreten, diesen aber straft man. Ist das nicht traurig, nicht zum Verzweifeln? Der Esel schlägt aus und den Sack prügelt man, damit er artig werde" u. s. w. (V. 270 ff.). Warum sich Glykas in einer so wichtigen Sache des volksmässigen Idioms bediente, wissen wir nicht; doch lässt sich vermuten, dass Kaiser Manuel für die Volkssprache, in welcher er ja auch von Ptochoprodromos Bitten und Dankesworte entgegennahm, eine scherzhafte oder herablassende Vorliebe verraten hatte. Auch das Bedürfnis, möglichst eindringlich von Herz zu Herz zu reden, mag bei der Wahl dieser seltenen Form mitgewirkt haben.[1]) Wie dem sei, Glykas vermochte den Ernst seiner Angelegenheit nicht in Heiterkeit aufzulösen. Wenn man der Subscriptio des Gedichtes glauben darf, schickte der Kaiser, der damals gerade in Kilikien weilte, nach Konstantinopel den Befehl, den Gefangenen unverzüglich zu blenden. Worin nun das so grausam bestrafte Verbrechen des Glykas bestand, bleibt in ein ebenso undurchdringliches Dunkel gehüllt als die Schuld des Dichters der Tristia. Die Abfassung des Gedichtes fällt wohl in das Jahr 1156; denn die Bemerkung der Subscriptio über den Aufenthalt des Kaisers in Kilikien bezieht sich höchst wahrscheinlich auf die Expedition, welche Manuel im Jahre 1156 persönlich geleitet hat.

Ed. pr. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 18—37. Vgl. Introduktion S. 14 ff.

216. Die Geschichte von Ptocholeon oder von dem weisen, beohrfeigten und geschorenen (d. h. unglücklichen) Greise, *Περὶ τοῦ γέροντος τοῦ φρονίμου μουτζοκουρεμένου.*[2]) Der reiche Leon verliert durch Einfälle der Araber seine Habe und bittet daher seine Verwandten, ihn als Sklaven zu verkaufen; seine Söhne bringen ihn zum Schatzmeister des Fürsten in Konstantinopel und verkünden ihm, dass der Sklave kostbare Weisheit besitze, die Menschen, das Geld, die Edelsteine und die Pferde kenne. Der Kauf wird abgeschlossen. Der Greis, anfänglich nicht beachtet, legt bald Proben seiner Weisheit ab. Von einem Edelsteine, den der Fürst erworben hat, erklärt er, dass er nichts wert sei und einen Wurm in sich berge; die Aussage bestätigt sich. Nun wird er besser gehalten und bekommt täglich statt eines Brotes zwei. Als der Fürst sich vermählen will, offenbart ihm der Sklave, dass seine Braut schlechter Abkunft, die Tochter eines Muselmannes sei; wiederum wird seine Rede als wahr erfunden. Endlich bittet der König den weisen Ptocholeon, ihm nun auch das Geheimnis seiner eigenen Abstammung zu enthüllen. Nach vergeblicher Weigerung eröffnet der Sklave dem König, dass er nicht von seinem legitimen Vater Peter, sondern von einem elenden Knechte erzeugt sei. Der König verhört seine Mutter und erfährt, dass Ptocholeon die Wahrheit gesprochen; er bittet ihn, das Geheimnis zu bewahren und überhäuft ihn mit Glücksgütern. So ehrt Gott die weisen Menschen.

Der Charakter der ganzen Erzählung weist auf orientalischen, wahr-

[1]) Die vulgärgriechische Litteratur besitzt noch ein zweites Werk, das einem ähnlichen Anlasse seine Entstehung verdankt. Der Kreter Sachlikis (16. Jahrh.) beschreibt in der Einleitung seines zweiten Gedichtes die Qualen seiner Kerkerschaft. S. § 231.

[2]) Zur Erklärung dieses seltsamen Attributs vgl. Ptocholeon (1. Version) V. 96 f.:
καὶ πομπεύει καὶ κουρεύει
καὶ μουτζώνει κι ἐξορίζει.

scheinlich indischen Ursprung. Aus einer älteren, wohl verlorenen byzantinischen Bearbeitung desselben Stoffes schöpfte im 12. Jahrhundert Gautier von Arras die Anregung zu seinem epischen Gedicht Eracles, von dem auch eine deutsche Version existiert; dieser Eracles ist, obschon Gautier die Erzählung nach abendländischer Sitte in Rom lokalisiert hat (s. § 269), kein anderer als der byzantinische Kaiser Heraklios, für dessen Geschichte auch einige Züge verwertet sind, die in der Osterchronik wiederkehren. Aus einer ähnlichen Quelle stammt das russische Lied von Iwan, dem Kaufmannssohne, und die türkische Erzählung „der weise Reisende und der Bastardsultan". Ebenso scheint die vulgärgriechische Geschichte des Ptocholeon eine spätere Abzweigung jener von Gautier benützten byzantinischen Quelle zu sein. Das Werkchen ist in drei sehr stark von einander abweichenden Bearbeitungen erhalten, von welchen die älteste 384, die zweite 939, die dritte, wohl erst dem 17. Jahrhundert angehörige, 409 Verse umfasst; das Versmass ist in allen drei derselbe trochäische Achtsilber, der aus der Ilias des Hermoniakos (s. § 248) und anderen byzantinischen Werken bekannt ist. Die Vergleichung der drei Redaktionen ergäbe eine Fülle nützlicher Beobachtungen, weil sich in ihnen die fortschreitende Veränderung der sprachlichen und kulturellen Basis und die Methode, nach der solche Ueberarbeitungen älterer Werke vorgenommen wurden, deutlicher als sonst widerspiegelt. Leider gebricht es hier an Raum, um auf diese Erörterung wie auch auf andere Untersuchungen, zu denen das merkwürdige Denkmal dringend auffordert, näher einzugehen.

1. Ausgaben: Die erste Version ed. aus cod. Paris. Gr. 390 E. Legrand, Coll. de mon. vol. 19, Paris 1872, mit einer litterarhistorischen Skizze von Ch. Gidel (auch in seinen Nouvelles études S. 385—400). — Die zweite ed. aus cod. Vindobon. 297 W. Wagner, Carmina S. 277—303. — Die dritte ed. aus einer Handschrift der griechischen Schule in Βιτινή E. Legrand, Coll. de mon. N. S. vol. 1, Paris 1874 S. 257—285. — Die zweite Version steht auch (mit bedeutenden Abweichungen von der Wiener Handschrift) im cod. Neapol. III A a 9 fol. 24^b—34^a.

2. Ursprung und abendländische Bearbeitungen des Stoffes: Dunlop, Geschichte der Prosadichtung, übers. v. Liebrecht, Berlin 1851 S. 212. — Alessandro d'Ancona, Romania 3 (1874) 164 f. — J. Perles, Frankels Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums 22 (1873) 68 f. — A. N. Veselovskij, Arch. slav. Phil. 3 (1878) 576 ff. — A. Schiefner, Mémoires de l'académie de St.-Pétersbourg, VIIe série, t. 22, no. 7 (1875) S. IV f. und 7. — Felix Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879 S. 203. — Georg Huth, Zeitschr. f. vergl. Litteraturgesch. N. F. 2 (1889) 406—414. — Zu der deutschen Bearbeitung: Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I^2 (1884) S. 84. — Zur französischen: Gaston Paris, La litt. française au moyen âge, Paris 1888 S. 251 f. H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 89 f.

217. Orakel Leos des Weisen. Von den in der byzantinischen Kunstsprache und im jambischen Trimeter abgefassten Orakeln, die unter dem Namen des Kaisers Leo gehen (s. § 188), haben sich im spätern Mittelalter vulgärgriechische Redaktionen in reimlosen trochäischen Achtsilbern abgezweigt, die in der wachsenden Bedrängnis der Zeiten ein begieriges Publikum fanden und einen lehrreichen Einblick in die von trüben Ahnungen erfüllte Stimmung der letzten Jahrhunderte von Byzanz gewähren. Natürlich wurden die schriftsprachlichen Originale nicht einfach übersetzt, sondern durch Zusätze bereichert und nach dem wechselnden Eindruck der politischen Lage umgearbeitet. Einige Gedichte, die zu dieser

Litteratur gehören, stehen im cod. Paris. 929 unter dem Titel: *Αἴνιγμα λέξεων Λέοντος τοῦ σοφωτάτου*. Die wichtigsten Ereignisse, die mehr oder weniger dunkel angedeutet werden, sind die Eroberung von Konstantinopel durch die Lateiner, die Restauration der Paläologen und die Einnahme des „neuen Babylon" durch die Türken. Die Chronologie und das genealogische Verhältnis dieser Poesien, die auch im Zusammenhange mit der Orakelweisheit des Altertums studiert zu werden verdienten, sind noch nicht genügend aufgeklärt. Das Verständnis der Texte wird durch die geheimnisvolle Sprache und die allegorische Einkleidung ungemein erschwert.

Ed. E. Legrand, Annuaire de l'assoc. 8 (1874) 150—192, mit einer Einleitung von Ch. Gidel (auch in seinen Nouvelles études S. 303—312). — Wiederholt Coll. de mon. N. S. vol. 5, Paris 1875. — Vgl. die Litteratur zu § 188.

218. Die Messe des Bartlosen. Der Titel dieses seltsamen Erzeugnisses lautet in der Wiener Handschrift: *Ἀκολουθία τοῦ ἀνοσίου τραγογενῆ σπανοῦ τοῦ οὐρίου καὶ ἐξουρίου, μηνὶ τῷ αὐτῷ, πέρυσι ἐν ἔτει ἐφέτο* d. h. Sequenz des unheiligen, vom Bock erzeugten Glattgesichtes, des Verrückten und ganz Verrückten (?), in demselben Monate, voriges Jahr im Jahre heuer. Der Zweck der unflätigen Satire ist die Verspottung der Bartlosen, denen der griechische Volksglaube gerne verbrecherische Gesinnungen und Thaten zuschreibt. Das ganze Stück, in dem die roheste Indezenz herrscht, ist in die Formen einer gottesdienstlichen Handlung gekleidet und gehört demnach in die Gattung der § 170 besprochenen Parodien. Die Messe beginnt mit *Στιχηρά* nach dem „vierten Querton"; es folgen ein *Ἀπολυτίκιν*, verschiedene *Ὠδαί*, ein *Κάθισμα*, ein *Κοντάκι*,[1]) endlich ein *Συναξάριον* d. h. eine Legende in Prosa. Den Schluss bildet ein *Προικοσύμφωνον* d. h. ein Aussteuerprotokoll, durch welches der Pfarrer seine Tochter dem Bartlosen zur Frau gibt. Die Entstehungszeit des rohen Pamphlets darf aus sprachlichen und andern Gründen ins 14., vielleicht noch ins 13. Jahrhundert gesetzt werden; doch sind die Spuren einer späteren Ueberarbeitung erkennbar. Bei aller Grobheit gehört die Messe des Bartlosen zu den interessantesten Werken der mittelgriechischen Litteratur; sie enthält ein beachtenswertes, freilich noch nicht genügend erklärtes Sprachmaterial und zahlreiche Anspielungen auf volksmässige Vorstellungen und Gebräuche.

Ausgaben: Zuerst öfter als venezianisches Volksbuch (z. B. Venedig 1817), jedoch in einer von dem Wiener Texte stark abweichenden Form. — Nach cod. Vindobon. 297 ed. pr. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. II (1881) 28—47. Vgl. die Einleitung S. 24 ff. Uebrigens hätte der Herausgeber das Stück (bis zur Legende) nicht als Prosa drucken sollen; der metrische Charakter ist trotz mancher Verunstaltung des Textes noch völlig deutlich erkennbar. Vgl. §§ 173 ff.

219. Religiöse Gedichte. Zur Erbauung des ungebildeten Volkes, dem selbst die temperierte Schriftsprache der kirchlichen Gebete und Lieder allmählich unverständlich geworden war, wurden religiöse Gedichte im Vulgäridiom abgefasst, obschon die Kirche selbst an der Schriftsprache festhielt. Zu den ältesten dieser Texte gehört das Gebet des Sünders, *Ἁμαρτωλοῦ παράκλησις* (16 reimlose politische Verse), das vielleicht noch

[1]) Ueber die Bedeutung dieser Ausdrücke s. § 176 und Christ, Antholog., Prolegomena.

ins 12. Jahrhundert gesetzt werden darf. Die ersten drei Verse klingen merkwürdigerweise wie ein modernes Volkslied (vgl. z. B. Passow, Popularia carm. N. 157). Inhaltlich verwandt, in der Form aber der Kunstsprache näher stehend, ist das Klagegedicht über Adam und das Paradies, *Στίχοι θρηνητικοὶ Ἀδὰμ καὶ παραδείσου* (118 reimlose politische Verse), in welchem ein Sünder ob seiner Missethaten mit sich selbst zu Gerichte geht. Beide Stücke erscheinen wie das erbauliche ABC als vulgärgriechische Reflexe der griechischen Hymnendichtung, von der sie im Ausdruck und im Gedanken deutlich beeinflusst sind.

Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 17 und XI ff. — Vgl. § 222.

220. Trostgedicht. *Λόγος παρηγορητικὸς περὶ εὐτυχίας καὶ δυστυχίας* (776 reimlose politische Verse). Das mit dem allegorisch-moralisierenden Epos des Meliteniotes verwandte, anonym überlieferte Werkchen richtet sich an alle Glücklichen und Unglücklichen. Der Dichter erzählt das Schicksal eines unglücklichen Jünglings. Vom Unheil verfolgt, verlässt er die Heimat, um im Kastron der Dystychia zu erfahren, von welcher Art sie sei, und wie sie die Menschen quäle. Nach sechsmonatlicher Wanderung trifft er einen jungen, rotgewandeten Mann, den Chronos, der in seiner Hand das Buch der Glücklichen und Unglücklichen hält. Von ihm wird er ermuntert, die Eutychia aufzusuchen. Er gelangt in das Schloss des Chronos, das ähnlich geschildert wird wie die verschiedenen Kastra in den Märchen- und Ritterromanen (s. §§ 255—257), erhält ein Empfehlungsschreiben an die Dystychia, die seinen Namen aus ihrem Verzeichnis auslöscht, und wird endlich von ihrer Schwester Eutychia in Gnaden aufgenommen. Die Herkunft des Stoffes ist nicht bekannt; Lambros erinnert an den Pinax des Kebes und hält das ganze Werk für eine Ueberarbeitung einer alten griechischen Volkssage.

Ed. pr. Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. S. 289—321 (aus cod. Bodleianus 282).

221. Die „rhodischen" Liebeslieder. Unter dem Titel *Στίχοι περὶ ἔρωτος καὶ ἀγάπης* ist in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts (Addit. mss. des British museum Nr. 8241) eine Sammlung von erotischen Gedichten erhalten, welche von dem Herausgeber willkürlich ABC der Liebe (*Ἀλφάβητος τῆς ἀγάπης*) betitelt und jetzt auch unter dem konventionellen Namen „rhodische Liebeslieder" bekannt ist. Leider ist das kleine Corpus (707 reimlose politische Verse) in der einzigen Handschrift sehr übel zugerichtet; der Abschreiber hatte ein lückenhaftes Original vor sich oder er hat sein Original nicht treu wiedergegeben. Trotzdem lassen sich in der ganzen Sammlung noch deutlich vier Liederzyklen erkennen: 1. Den Anfang bilden 11 nach den Buchstaben *Α* bis *Μ* akrostichisch geordnete, abwechselnd von einem Jüngling und einem Mädchen gesungene Lieder verschiedenen Umfangs, offenbar Trümmer eines Zyklus mit vollständiger alphabetischer Akrostichis. 2. Darauf folgt eine Gruppe von 15 Distichen (nur zuletzt 1 Tristichon), in denen trotz mehrerer Lücken die alphabetische Akrostichis *Α* bis *Ω* erkennbar ist; sie enthalten keine Wechselrede, sondern durchaus Liebesklagen eines Mannes. 3. Mit dem 27. Gedichte beginnt das dritte Hauptstück der Sammlung. Es besteht aus einer Erzählung

und zwanzig eingestreuten Liebesliedern: Ein Jüngling liebt seit 2 Jahren ein Mädchen und schickt ihr eine Erklärung; sie erwidert ihm, er sei noch zu jung; der Jüngling meint jedoch, auch die Kleinen verstünden zu lieben. Nun sagt das Mädchen, 100 Liebesworte wolle sie von ihm erforschen und, wenn er sie beantworte, ihn mit Küssen sättigen. Der Jüngling „löst sich die Verse aus dem Herzen“ und reiht sie „wie eine Kette“ aneinander. Die Glieder dieser Kette sind die Zahlen von 1 bis 100; nach dem zehnten Gedichte fühlt sich das Mädchen bezwungen und gibt dem Jüngling einen Kuss; dann schenkt sie ihm einen Teil seiner Aufgabe, d. h. sie gestattet ihm, nun mit den Zehnern (20, 30 u. s. w.) fortzufahren. Als schliesslich das Mädchen dem Jungen nichts mehr versagt, fängt er an zu spotten. Das ganze Werkchen ist also eine poetische Liebesnovelle, in welche eine nach Zahlen akrostichisch geordnete[1]) Liedersammlung eingefügt ist. Leider ist auch dieser Komplex unvollständig überliefert. 4. Zum Schlusse folgt eine Gruppe selbständiger, weder durch ein formales noch durch ein inhaltliches Band verknüpfter Liebesgedichte.

Die bestimmten Erklärungen, welche W. Wagner über die Zeit und den Ort der Entstehung des Corpus abgegeben hat, erweisen sich bei einer näheren Prüfung als unzulänglich. Mit einiger Sicherheit lässt sich nur sagen, dass die Sammlung nicht später als ins 14. oder in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts gesetzt werden darf; triftige innere Gründe, namentlich die Erwähnung der *Τουρκόπουλοι*, des Kaisers und eines Logotheten in Byzanz, auch die hohe Vorstellung von der Macht und Unverletzbarkeit einer kaiserlichen Chrysobulle verbieten an die Zeit nach dem Falle des Reiches zu denken. Auch der Entstehungsort bleibt unsicher, da sich aus der Anspielung auf Rhodos (32, 11) kein Schluss ziehen lässt; doch weisen viele unverkennbare Anzeichen auf eine Gegend, die eine fränkische Besatzung hatte und mit abendländischer Sitte — und Unsitte durch lange Gewöhnung vertraut war. Der poetische Wert der „rhodischen“ Lieder ist über alle Zweifel erhaben; sie gehören zu den besten und merkwürdigsten Erzeugnissen der gesamten vulgärgriechischen Poesie.

1. Ausgaben und Hilfsmittel: *Ἀλφάβητος τῆς ἀγάπης*. Das ABC der Liebe. Eine Sammlung rhodischer Liebeslieder zum erstenmale herausgegeben, metrisch übersetzt und mit einem Wörterbuche versehen von W. Wagner, Leipzig 1879. — Besprechungen von C. Bursian, Literar. Centralbl. 1880 S. 237 f., Gust. Meyer, Beilage zur allgemeinen Zeitung 1880 S. 2123 und H. F. Tozer, The journal of Hellenic studies 1 (1880) 308—313. — Die glückliche Aufdeckung der Komposition des ganzen Corpus ist das Verdienst von E. C. Holzer, Berliner philol. Wochenschrift 1885 S. 514 ff.; 545 ff. — Sprachliche und textkritische Bemerkungen von C. Foy, Bezzenbergers Beiträge 6 (1881) 220—230. — Italienische Uebersetzung von Vito Palumbo, Leipzig (mir nur durch die Erwähnung in der Zeitschrift Le Muséon 1 (1882) 620 bekannt). — Da der Herausgeber, der den Zusammenhang der einzelnen Gruppen nicht erkannte, die ganze Sammlung alphabetisch ordnete und dabei die Reihenfolge der Komplexe und der Lieder völlig verwirrte, kann der Text nur durch eine neue Ausgabe verständlich und lesbar gemacht werden. Der tüchtige Neogräzist E. Emerson hat mir zu diesem Zwecke eine genaue Kollation der Handschrift zur Verfügung gestellt.

2. Eine andere Sammlung vulgärgriechischer Liebeslieder (*Ἐρωτικὰ τραγούδια*), in welcher ebenfalls ein Liebesalphabet vorkommt, ed. aus cod. Vindobon. 297 E. Le-

[1]) Der Gedanke scheint völlig originell zu sein; wenigstens ist mir aus keiner Litteratur ein zweites Beispiel einer arithmetischen Akrostichis bekannt.

grand, Coll. de mon. N. S. I (1874) 1—71. Auch hier finden sich manche wahr und tief empfundene, echt volksmässige Stücke.

3. In einem cod. Marcianus des 16. Jahrhunderts steht eine Sammlung von Liebesliedern im neucyprischen Dialekt. Die meisten derselben sind nichts anderes als Uebersetzungen aus Petrarca, wobei sogar die Versmasse der Originale beibehalten sind. Das kleine Corpus ist sprachgeschichtlich von Wert, indem es die von den Assisen, Machäras und Bustrone eröffnete Reihe mittel- und neucyprischer Denkmäler fortsetzt. Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. II 58—93 (nur eine Auswahl). Vgl. seine Einleitung S. 64 ff.

222. Erbauliches ABC, *Ἀλφάβητος κατανυκτικὸς καὶ ψυχωφελὴς περὶ τοῦ ματαίου κόσμου τούτου*, betitelt sich ein im cod. Vindob. 297 und mit bedeutenden Abweichungen in cod. Montepessul. 405 anonym überliefertes Gedicht, das aus 24 fünfzeiligen Strophen mit alphabetischer Akrostichis besteht (120 politische Verse mit sporadischer Anwendung des Reimes). Den Inhalt bilden religiöse Unterweisungen über die Unbeständigkeit des Irdischen, die Notwendigkeit der Busse und das jüngste Gericht. Um die alphabetische Strophenreihe glücklich zum Ende zu führen, wiederholt der Verfasser unablässig dieselben Gedanken in neuer Form. Manche Wendung (z. B. V. 41) verdankt er der Kirchendichtung, von welcher er im übrigen herzlich wenig gelernt hat. Doch hat auch er seinen Nachtreter gefunden; V. 6 bis 8 des Alphabets sind von dem Verfasser des Lebens in der Fremde (V. 431 ff.) mit einigen Modifikationen adoptiert worden.

Ed. pr. W. Wagner, Carmina S. 242—247. — Von Werken der Kunstlitteratur ist namentlich das *Ἀλφαβητάριον πάνυ ὠφέλιμον* zu vergleichen, das Chr. Walz, Arsenii Violetum S. 515 ediert hat. — Zur Akrostichis vgl. § 178.

223. Mahngedicht an einen alten Bräutigam, *Περὶ γέροντος νὰ μὴ πάρῃ κορίτσι*, ein anonymes, im cod. Vindob. 297 überliefertes, aus 198 gereimten politischen Versen bestehendes Machwerk, schildert im Tone ernster Belehrung, die vor drastischer und ekelhafter Ausmalung des Details nicht zurückschreckt, die schlimmen Folgen der Vermählung eines Greises mit einem jungen Mädchen. Auch hier (V. 74 bis 79) spielt der volkstümliche Charos eine Rolle (vgl. §§ 224 bis 227). Das Gedicht entstand am Ende des 15. oder im Anfang des 16. Jahrhunderts und zwar wahrscheinlich in Kreta.

Ed. pr. W. Wagner, Carmina S. 106—111. — Vgl. § 197, 11 (S. 364).

224. Die Verführung, *Ῥημάτα κόρης καὶ νέου* d. h. Reimerei vom Mädchen und Jüngling. Dieses im cod. Ambros. Y 89 sup. und weniger vollständig im cod. Vindobon. 297 erhaltene, aus 198 politischen Reimversen bestehende Gedicht ist ohne Zweifel als eine echte Probe der Volkspoesie des 16. Jahrhunderts zu bezeichnen. Dafür sprechen die zahlreichen Anklänge an heutige Volkslieder, auch einzelne Züge wie die Erwähnung des Charos (V. 74; 184). Das Gedicht schildert einen Vorwurf, für welchen man anderswo nicht die Muse, sondern das Strafgesetzbuch zur Hilfe ruft, nämlich die Geschichte einer nächtlichen Vergewaltigung. Nachdem der Jüngling das Mädchen mit dem Rechte des Stärkeren erobert hat, verspottet er sie, eine Herzlosigkeit, die ganz ähnlich in den „rhodischen Liebesliedern“ wiederkehrt und wohl aus der realistischen Auffassung der Liebe bei den Südländern erklärt werden muss. Die

Sprache des Werkchens (z. B. εἰς μιόν V. 154) scheint auf Kreta hinzuweisen.

Ed. pr. E. Legrand, Coll. de mon. N. S. I (1874) 21—35 mit französischer Uebersetzung. — Vollständiger nach der Mailänder Handschrift ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. II (1881) 51—57.

225. Das Leben in der Fremde, *Περὶ τῆς ξενιτείας*. In 548 reimlosen politischen Versen, die der cod. Vindobon. 297 aufbewahrt, schilderte ein poesieverlassener Anonymus, der Sprache nach (s. z. B. V. 19, 21, 346) wohl ein Kreter, im 15./16. Jahrhundert die Mühsale und Trübsale, so ein Mensch in der Fremde erdulden muss. Der Verfasser wusste den Vorwurf, der in neugriechischen Volksliedern häufig so glücklich behandelt ist, nicht poetisch zu gestalten; sein Klagegesang gleicht einem poetischen Karrussel, in welchem dieselben Gestalten immer aufs Neue an uns vorüberschweben. Nachdem er sich in endlosen Wiederholungen, pathetischen Ausrufen und überschwänglichen Gemeinplätzen erschöpft hat, verrät er uns, dass er nicht theoretisch gesprochen, sondern sein eigenes, in der Fremde schmerzlich verwundetes Herz ausgeleert hat. Im weiteren Verlauf der Schilderung wird die Stimmung des Dichters immer trüber, bis er sich zuletzt in ganz unverständlichen Klagen über die Nichtigkeit der Welt und in bitteren Verwünschungen seines eigenen Daseins verliert. Trotz aller Gedankenarmut und Formlosigkeit fehlt es auch in diesem Gedicht nicht an Spuren volkspoetischer Impulse; V. 359 und 372 ff. spielen die Vögel als Boten eine ähnliche Rolle wie in der neugriechischen Volksdichtung; V. 481 wird Charos als Totengott erwähnt; auch der Gesamtton wird von V. 300 an frischer und volksmässiger. So bewahrt dieser Klagegesang als privater Reflex der alten Anschauung von der Bitterkeit des Lebens in der Fremde[1]) seine Bedeutung für die griechische Folkloristik; er verhält sich zu den Tragudia, die das Leben in der Fremde und die Rückkehr in die Heimat besingen, ähnlich wie das Gedicht auf den unersättlichen Hades (s. § 227) zu den heutigen Charosliedern.

Ed. pr. K. N. Sathas, *Πανδώρα* vol. 22, 472—478. — Ed. W. Wagner, Carmina S. 203—220.

226. Der Apokopos,[2]) das Werk eines seiner Person und Herkunft nach nicht bekannten Dichters Bergadis[3]) (*Μπεργαδής*), schildert in 558 gereimten politischen Versen eine im Traume unternommene Hadesfahrt. Den eigentlichen Vorwurf bildet eine Satire auf die üble Gewohnheit der Lebenden, die Verstorbenen zu vergessen. In der allegorischen Einleitung ist die aus dem Barlaamromane entlehnte indische Parabel von dem Manne, dem Drachen, dem Baume mit dem Bienenstocke und den zwei Mäusen mit einer Modifikation verwertet; der Baum bricht und der Honignascher, d. h. der Dichter, stürzt in den Schlund des Drachen, der, wie bei Pikatoros, mit dem Hades identisch ist. Der neue An-

---

[1]) Ein mittelalterliches Zeugnis dieser Anschauung enthält z. B. Belthandros V. 151 f.

[2]) *Ἀπόκοπος* heisst hier nicht „abgeschnitten", sondern „Zeit nach der Arbeit, Abendruhe".

[3]) Vielleicht ist sein wahrer Name Bernard; vgl. die neugriechischen Namen *Μπερναρδής*, *Μπερναδής* u. s. w.

kömmling wird von den Schatten befragt, wie die Welt aussehe, ob noch die Quellen rauschen und die Vögelein singen, ob noch Angehörige um die Verstorbenen trauern. Diese Frage, das Hauptthema des Gedichtes, wird nun in ausführlichem Zwiegespräch erörtert. Einen merkwürdigen Zug bildet die scharfe Polemik gegen die unersättliche Habsucht der Mönche. Das Gedicht zeigt neben manchen Anklängen an neugriechische Charoslieder eine unverkennbare Verwandtschaft mit italienischen Poesien, namentlich mit Dantes Inferno. Doch ist eine abendländische Quelle nicht nachgewiesen. Die Darstellung ist fliessend, malerisch und häufig echt poetisch; doch dürfte die Lektüre gerade wegen der urwüchsigen Kraft der Diktion dem Anfänger im Vulgärgriechischen ungewöhnliche Schwierigkeiten bereiten.

Ausgaben und Hilfsmittel: Zuerst als venezianisches Volksbuch, Venedig 1534, 1543 und öfter. — Ed. E. Legrand, Coll. de mon. 9 (1870) (nach dem Venez. Drucke von 1667) und: Bibl. gr. vulg. II (1881) 94—122 (nach der Ausgabe von 1534 mit den Varianten des cod. Vindobon. 297). Vgl. die Einleitung S. 66 ff. — Zu der indischen Parabel: E. Kuhn, Der Mann im Brunnen, Festgruss an Otto von Böhtlingk, Stuttgart 1888 S. 68—76. — Vgl. die Litteratur zu § 268.

227. Johannes Pikatoros aus Rhethymne auf Kreta beschrieb wahrscheinlich im Anfange des 16. Jahrhunderts in seiner heimatlichen Mundart das Traumgesicht einer Hadesfahrt: *Ῥίμα θρηνητικὴ εἰς τὸν πικρὸν καὶ ἀκόρεστον Ἅιδην* (563 gereimte politische Verse). Der Dichter wird von einem schwarzen Manne in den Schlund eines furchtbaren Drachen geschleudert; im Innern des Untieres angekommen sieht er, dass er sich im Hades befindet; vor dem Thore kauert eine dreiköpfige Schlange; Charos reitet auf ihn zu und fragt, warum er in den Hades gefahren sei, ob er etwa den Weg verfehlt habe und noch hoffe, in die Welt zurückzukehren. Der Unglückliche antwortet, er sei gekommen, um den Thron, die Schlösser, die Länder und die Gefangenen des Charos kennen zu lernen. Charos nimmt ihn auf sein Ross, und sie reiten gemeinsam durch die schauerlichen Räume der Unterwelt. Mit einer Disputation über die Ursachen des Todes und die Geheimnisse der Schöpfung bricht das am Schlusse verstümmelte Gedicht ab. Die merkwürdige Verquickung des antiken Hadesbegriffes mit dem volksmässigen Charos und mit gelehrter Theologie macht dieses poetische Seitenstück zu den Dialogen Timarion (s. S. 193) und Mazaris (s. S. 210) für das Studium des neugriechischen Volksglaubens höchst beachtenswert.

Ed. pr. W. Wagner, Carmina S. 224—241 (aus cod. Vindobon. 297).

228. Marino Falieri leiht seinen Namen zwei Versifikationen, die im cod. Ambros. Y 89 sup. (16. Jahrh.) fol. 77^b—99^b erhalten sind. 1. Das erste, in der Handschrift ohne Titel überlieferte Stück ist ein an einen Freund gerichtetes religiöses Mahngedicht (283 politische Reimverse), in welchem Betrachtungen über die Vergänglichkeit des Irdischen, über die Verwerflichkeit des weltlichen Lebens, über Tod, Sünde und Busse in breiter Weise vorgetragen werden. Von den Derbheiten, welche sich die lehrhafte Muse eines Sachlikis und Depharanas gestattet, ist das Gedicht völlig frei, es ermüdet aber durch die flache Allgemeinheit der Gedanken und den Mangel eines lokalen oder zeitlichen Kolorits. In den

letzten zwei Versen nennt der Verfasser seinen Namen: Ὡς ἐδεπᾶ τελειώθηκεν ἡ ῥίμα τοῦ Φαλιέρου | Τάφέντη τοῦ μισὲρ Μαρῆ, τοῖ παλαιοῦ τοῦ γέρου. 2. Eine in dialogische Form gefasste allegorische Traumgeschichte, Ἱστορία καὶ ὄνειρο τοῦ εὐγενεστάτου ἄρχοντος κυρίου Μαρίνου Φαλιέρου. Der Verfasser erzählt wie Pikatoros und Bergadis ein von ihm selbst erlebtes Traumgespräch. Die Personen des Dialogs sind Falieri, die Moera, Pothula (Sehnsucht) und Athusa (Unschuld). Nachdem Falieri mit der Moera ein längeres, ziemlich inhaltsarmes Zwiegespräch gepflogen hat, erscheinen Pothula und Athusa. Der Dichter entbrennt in begehrlicher Liebe zu Athusa und bestürmt sie mit heissen Werbungen, wobei ihm Pothula getreulich beisteht. Athusa weist seine verführerischen Worte standhaft zurück. Endlich schwört er ihr bei Christus und Maria ewige Treue, verlangt aber eine Gegenleistung. Hier bricht die am Schlusse verstümmelte Handschrift ab. Auch dieses sonst ziemlich trockene Moralgedicht, ein später Nachzügler der allegorischen Dialoge des Tzetzes, Plochiros, Philes, erhebt sich an einer Stelle, in der Schilderung der Liebeswerbung des Falieri, unter dem Einfluss volkspoetischer Anregungen zu warmer Empfindung und lebensvoller Darstellung.

Ueber die Person des Verfassers ist nichts bekannt; vielleicht ist der berühmte venezianische Name nur Aushängeschild eines Anonymus. Jedenfalls aber gehören beide Gedichte demselben Autor; das beweist nicht nur die Unterschrift des einen und die Ueberschrift des anderen Stückes, sondern auch die unverkennbare Aehnlichkeit der Auffassung und Darstellung, die sich bis auf die Wiederholung einzelner Wendungen (z. B. γλυκώτατέ μου ταῖρι) erstreckt. Die Sprache beider Werkchen ist das reinste Volksgriechisch, das man sich denken kann; zu einer dialektischen Bestimmung fehlt ein sicherer Anhalt; doch scheinen δαμάκι und δουμάκι (fol. 96[b]; 99[a]) auf Kreta hinzuweisen. Die Ueberlieferung zeigt dieselbe Verwahrlosung der Orthographie, welche die meisten Handschriften und auch die Venezianer Drucke der griechischen Volksbücher des 16. Jahrhunderts für den Anfänger fast unzugänglich macht.

Proben beider Stücke ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. II (1881) Einleitung S. 62 ff. Für die von mir mitgeteilte Analyse des Inhalts habe ich die Handschrift selbst durchgearbeitet.

229. Manuel Sklavos, ein biographisch nicht bekannter Kreter, beschrieb in 284 gereimten politischen Versen, die er Συμφορὰ τῆς Κρήτης betitelte, das furchtbare Erdbeben, welches im Jahre 1508 seine Heimatinsel verwüstete. Das Gedicht ist litterarhistorisch mit den Klagegesängen auf den Fall von Konstantinopel, auf die Pest von Rhodos u. s. w. zu vergleichen. Der Verfasser erzählt in unbeholfener Weise einzelne Episoden des Ereignisses; erst von V. 175 an gewinnt die Darstellung durch das offenbar der Volkspoesie abgelauschte Motiv eines Gespräches zwischen einem Fremden und der personifizierten Kreta einige Lebendigkeit.

Ed. pr. W. Wagner aus cod. Vindobon. 297, Carmina S. 53—61.

230. Auf Venedig, *Εἰς Βενετίαν* (84 reimlose politische Verse). Der Verfasser dieses Lobgesanges auf die Lagunenstadt ist ein völlig unge-

bildeter Mensch, der in naiver Weise sein Erstaunen über die Wasserstrassen, die Marcuskirche und den Dogenpalast in verständliche Worte zu kleiden sucht; dabei verrät er aber eine Unbeholfenheit, die in der Geschichte des vulgärgriechischen Stils fast einzig dasteht.

Ed. pr. aus cod. Vindobon. 297 W. Wagner, Carmina S. 221—223.

231. Stephanos Sachlikis aus Kreta verfasste im Anfang des 16. Jahrhunderts in seiner heimatlichen Mundart einige durch die grobe Realistik der Sprache und der Anschauung merkwürdige Gedichte. 1. Das erste (365 gereimte politische Verse) enthält Ermahnungen an einen gewissen Franciscus, den Sohn eines hochgestellten Freundes des Verfassers. Namentlich warnt er ihn vor den gefährlichen Lastern der Nachtschwärmerei und des Würfelspiels. Den grössten Teil des Mahngedichtes füllt die rohe Schilderung des listigen und habsüchtigen Treibens der Buhldirnen. Das sittliche Moment mangelt vollständig; die Gründe, mit denen der kretische Sokrates seinen Alkibiades auf die Bahn der Tugend zu leiten sucht, sind rein praktischer Natur. Auf die wenig erbaulichen Zustände, die unter den Venezianern in den Städten Kretas herrschten, wirft das Machwerk ein grelles Licht. 2. Die schlimmen Erfahrungen, die Sachlikis, der „Totengott der Buhldirnen“ (*Χάρος τῶν πολιτικῶν*), wie er sich selbst nennt, seinem Franz über das Nachtschwärmen vermittelt, scheint er in eigenster Person gesammelt zu haben. Denn in seinem zweiten Gedichte (712 politische Verse, in welchen von V. 378 an der Reim verwendet ist) schildert er die Drangsale, welche böse Weiber über ihn gebracht haben. Ihretwegen schmachtet er im Gefängnisse, von welchem aus auch sein Gedicht geschrieben ist. Sachlikis klagt über die Unbeständigkeit seiner Freunde, die Leiden seiner Haft und die Rücksichtslosigkeit der Wächter, die ihm zum Hohne mit ihren Kumpanen lateinische (d. i. italienische) Lieder singen; dann nennt er die Ursache seiner Einkerkerung — Weiberbosheit — und beschert uns zum Schluss eine langwierige Schilderung des Lebens der öffentlichen Dirnen in Kreta, die an plumper Derbheit das im ersten Gedichte Gebotene noch weit übertrifft.

Ausgaben: Das erste Gedicht ed. E. Legrand, Coll. de mon. vol. 15, Paris 1871 = Annuaire de l'assoc. 5 (1871) 201—242. — Beide Gedichte ed. W. Wagner, Carmina S. 62—105 (nach cod. Paris. 2909 und cod. Montepessul. 409). — Vgl. Legrand, Bibliogr. hell. II 262. — Noch unbenützt ist cod. Neapol. III A a 9, der ausser dem ersten Gedichte ein noch unbekanntes Werk des Sachlikis enthält (*Ἀφήγησις παράξενη τοῦ ταπεινοῦ Σαχλήκη τοῦ ἐν Κρήτῃ*; etwa 900 politische Reimverse).

232. Markos Depharanas aus Zante schrieb im Anfang des 16. Jahrhunderts zwei Gedichte, die sich an Derbheit der Auffassung und des Ausdruckes am besten mit den Werken des Sachlikis vergleichen lassen. 1. Lehrgedicht eines Vaters an seinen Sohn, *Λόγοι διδακτικοὶ τοῦ πατρὸς πρὸς τὸν υἱόν* (788 gereimte politische Verse). Das Werkchen hat mit der Paränese des Sachlikis nicht nur die Gemeinheit der Darstellung, sondern sogar mehrere Verse gemeinsam, wobei sich jedoch vorerst nicht sicher sagen lässt, wer der Entlehner ist. Manche Züge scheinen auf eine italienische Quelle hinzudeuten. 2. Die Geschichte der Susanna, *Ἱστορία ἐκ τῶν τοῦ Δανιὴλ περὶ τῆς Σωσάννης* (376 gereimte

politische Verse). Es ist wahrscheinlich eine dem Bedürfnis des Zeitalters angepasste Bearbeitung eines älteren Originals. Dass dieser Stoff schon früher poetisch behandelt wurde, beweist ein aus 80 reimlosen politischen Versen bestehendes schriftsprachliches Gedicht, das im cod. Marcianus 408 erhalten ist.

Ausgaben: 1. Das Lehrgedicht ist nur in einem wegen seiner absoluten Inkorrektheit fast unlesbaren Venezianer Druck des Jahres 1543 erhalten, von welchem bis jetzt 2 Exemplare bekannt geworden sind. Ich habe vor mehreren Jahren eine neue Ausgabe des sprachgeschichtlich und kulturhistorisch interessanten Werkes vorbereitet, für die sich leider noch kein Verleger gefunden hat.

2. Geschichte der Susanna: Zuerst Venedig 1638, 1671 und öfter. — Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 269—282. — Das erwähnte Susannagedicht des Marcianus ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. II 48 ff. Vgl. seine Einleitung S. 28 ff.

3. Vielleicht gehört dem Depharanas auch die gereimte Bearbeitung der Geschichte Alexanders des Grossen, Venedig 1553. Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. I 289.

233. Leonardos Phortios verfasste im Anfange des 16. Jahrhunderts ein Gedicht über das Militärwesen, *Περὶ στρατιωτικῆς πραγματείας* (912 gereimte trochäische Achtsilber). Der Verfasser, der sich auf dem Titel *Ῥωμαῖος* und *κόμης παλατῖνος* nennt, ist seiner Person nach unbekannt. Die Sprache seines Werkes erhält durch die starke Mischung einerseits mit Wörtern der Kunstgräzität, andrerseits mit italienischen Ausdrücken ein merkwürdig buntes Kolorit.

Ed. pr. Venedig 1531. — Neudruck von E. Legrand, Coll. de mon. vol. 17, Paris 1871.

234. Das Opfer Abrahams, *Ἡ θυσία τοῦ Ἀβραάμ*, ist eine Art Mysterienspiel (1154 politische Reimverse). Religiöse Dialoge und geistliche Aufführungen sind aus der älteren byzantinischen Zeit sicher nachgewiesen (s. § 157); doch scheint das Opfer Abrahams mehr auf eine italienische Quelle als auf ein byzantinisches Original hinzuweisen. Der uns erhaltene Text, der von einem gewandten Stilisten herrührt, darf jedenfalls nicht über das 16. Jahrhundert hinaufgerückt werden.

Ed. pr. ist wahrscheinlich der Venezianer Druck von 1535. Er wurde wiederholt Venedig 1668, 1694, 1709 und öfter. — Neudruck nach der Ausgabe von 1535 von E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 226—268.

235. Theologitos Moscholeos aus Kreta schrieb im Anfange des 17. Jahrhunderts ein Leben des hl. Nikolaos (*Βίος τοῦ ἁγίου καὶ μεγάλου Νικολάου*) in 268 politischen Reimversen. Das Werk ist wahrscheinlich wie die Susanna des Depharanas nur Bearbeitung einer älteren Dichtung über dasselbe Thema, das auch in der lateinischen Poesie des Mittelalters eine erhebliche Rolle spielt.

Ed. pr. Venedig 1626. — Neudruck von E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 321—329.

2. Sagenhafte und historische Dichtungen auf nationaler Grundlage.

236. Allgemeine Erklärung. Wie im Abendlande so entstanden auch bei den Byzantinern während des Mittelalters epische Volksdichtungen, in welchen die Thaten berühmter Helden, wichtige Episoden der heimatlichen Geschichte und häufig wiederkehrende, durch die Kulturverhältnisse des Landes bedingte Familienereignisse in heroischen oder elegischen Tönen besungen werden. Die epische Grundform dieser Werke ist meistens mit dramatischen Elementen versetzt; der Gang der Erzählung wird durch kürzere und längere Dialoge unterbrochen, in welchen die handelnden Personen ihre Gefühle, ihre Entschlüsse, ihre Erlebnisse vortragen. Es ist dieselbe dramatische Beweglichkeit, deren ältester und bester Vertreter Homer selbst ist und deren Spuren sich im griechischen Volke trotz des völligen Unterganges der kunstmässigen Dramatik niemals verloren haben. Diese byzantinischen chansons de geste, nach alter Weise von wandernden Rhapsoden gesungen, verlieren ihren lokalen Charakter und werden zum Gemeingut der Nation; nach und nach beginnt man sie aufzuzeichnen; verschiedene Stücke werden zu einem Ganzen verbunden. Leider wird hiebei die Frische des ursprünglichen Kolorits getrübt, der echte Bestand durch Interpolationen erweitert und selbst die sprachliche Form von den Regeln der Schule und von der kunstmässigen Litteratur über Gebühr beeinflusst. Fast alle Handschriften mittelgriechischer Volkspoesie zeigen die Spuren solcher Umarbeitungen.

Die Entstehungszeit der nationalen Gedichte ist wahrscheinlich gleich der Lebensdauer des byzantinischen Volkes, die Orte, wo sie spielen und wo sie verbreitet werden, sind so weit zerstreut als die Grenzen des oströmischen Reiches, die Anlässe so mannigfaltig als die Geschichte dieses grossen Organismus. Mit ihrer Ueberlieferung ist es leider schlimm bestellt; einerseits sind die wenigen handschriftlich erhaltenen Stücke, wie bemerkt, stark überarbeitet, andrerseits haben die endlosen Drangsale, welche der griechischsprechende Orient namentlich seit dem 13. Jahrhundert zu erdulden hatte, und zuletzt die blutige Unterjochung durch eine in Sprache, Sitte und Religion grundverschiedene Nation mit den poetischen Volksstimmen des griechischen Mittelalters furchtbar aufgeräumt. Nur der einsichtigsten Prüfung der litterarischen Ueberreste und der Fort-

wirkungen des mittelalterlichen Dichtens bei den heutigen Griechen wie bei den Völkern, die byzantinische Einflüsse erfahren haben, wird es gelingen können, von dem Bestande und dem Wesen der byzantinischen Volkspoesie eine genügende Vorstellung zu gewinnen.

Wie man die mittelalterlichen Poesien des Abendlandes nach Sagenkreisen geordnet hat, so lassen sich auch in der populären Dichtung der Byzantiner und ihrer Nachkommen wenigstens einige Hauptgruppen erkennen. Am deutlichsten tritt diese Thatsache in der neueren Volksdichtung hervor, die mit der byzantinischen in Form und Gehalt enge verwandt ist. Hier findet man einen Zyklus von Liedern, die sich auf den Fall von Konstantinopel und den Tod des letzten oströmischen Kaisers beziehen; eine andere Gruppe betrifft die Eroberung von Trapezunt; eine dritte den geheimnisvollen Bau der Brücke von Arta. Weit verbreitet ist ein Liederkreis, der die Einnahme des „Schlosses der schönen Frau" erzählt, eine Sage, unter der sich zweifellos ein historischer Kern verbirgt. Eine tragische Episode aus dem Leben Peters I von Lusignan hat in Cypern die noch heute im Volksmunde lebenden Lieder vom Tode der Arodaphnusa [1]) hervorgerufen. In zahllosen Liedern wird die Wiedererkennung lange getrennter Ehegatten geschildert, auch die Heimkehr des Mannes zu der Stunde, da sich die Frau eben wieder verheiraten will. An der Spitze all dieser Liederkreise steht durch sein hohes Alter, seine ungewöhnliche Verbreitung und seine hervorragende kulturhistorische Wichtigkeit der Akritenzyklus.[2])

Zur Charakteristik der mittelgriechischen Volksepen: Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. Introduction S. 7 ff.

237. Basilios Digenis Akritas (*Βασίλειος Διγενὴς Ἀκρίτας*) ist der Held einer nach ihm benannten volksmässigen Dichtung, welche als das wahre Nationalepos der Byzantiner bezeichnet werden kann. Den Namen Digenis, der „Zwiegeborene" erhielt er, weil sein Vater ein Heide, seine Mutter eine Griechin war;[3]) Akritas (*ἀκρίτας* oder *ἀκρίτης* von *ἄκρα* die Grenze) ist der byzantinische Ausdruck für die Verteidiger der äussersten Grenzen des Reiches. Die Akriten genossen eine vom Hofe halb unabhängige Stellung, welche von Sathas treffend mit der eines Markgrafen verglichen worden ist. Vornehmlich entfalteten sie ihre Thätigkeit an den weit vorgeschobenen Süd- und Ostgrenzen des Reiches, vom zerklüfteten Bergland des Kaukasus bis an die lachenden Ufer des Euphrat und die sandigen Gestade des roten Meeres. Hier wurden Friede und Sicherheit unablässig gestört teils durch die Einfälle der Mohamedaner, teils durch die sogenannten Apelaten. Dieses Wort bedeutet ursprünglich den Viehwegtreiber, dann überhaupt den Wegelagerer, den Räuber im grossen Stil, den mit einem romantischen Schimmer umkleideten Verächter der staatlichen Ordnung und Ruhe. Die Apelaten sind für Byzanz in ähnlicher

[1]) Ch. Gidel, La chanson d'Arodaphnusa, Nouvelles études sur la litt. gr. mod., Paris 1878 S. 445—475.

[2]) Wir werden in diesem Kapitel ausser den eigentlichen Volksepen auch die historischen und chronikenartigen Dichtungen aufführen.

[3]) So nennt auch Pachymeres I 309, 14 ed. Bonn. die Gasmulen d. h. die Kinder einer griechischen Mutter und eines lateinischen Vaters *διγενεῖς*.

Weise kulturhistorische Signatur, wie etwa die Raubritter für unser Mittelalter, wie die Klephten für die Zeit der Türkenherrschaft in Griechenland. Die langwierigen, selten unterbrochenen Kämpfe, welche die byzantinischen Grenzsoldaten im fernen Osten des Reiches mit Ungläubigen und Apelaten führten, bilden die kulturhistorische Grundlage der Akritensagen. Die Geschichte des Digenis selbst spielt, wie sich aus verschiedenen Andeutungen des Gedichtes mit Sicherheit ergibt, um die Mitte des 10. Jahrhunderts in Kappadokien und in der Gegend des Euphrat; doch wäre es verfehlt, alle im Epos vorkommenden Personen und Ereignisse näher zu bestimmen und mit historischen Ueberlieferungen zu verknüpfen. So zweifellos das Akritenepos einen geschichtlichen Untergrund besitzt, so schwankend wird der Boden, wenn wir das Gedicht im einzelnen als ein historisches Denkmal verwerten wollen. Die historische Ausdeutung des Details wird hier ebensowenig gelingen als etwa im Rolandsliede oder in den Romanzen des Cid, jenen zwei abendländischen Werken, welche mit dem Akritenepos in Stoff, Anlage und Geschichte am nächsten verwandt sind.

Basilios Digenis ist der Sohn des syrischen Emirs Musur und einer Tochter des Andronikos Dukas, welche jener bei einem Ueberfalle geraubt hat. Ihre fünf Brüder forderten sie vom Emir zurück; derselbe trat jedoch zum Christentum über und vermählte sich mit der geraubten Tochter aus fürstlichem Geblüte. Der Sohn, den sie ihm schenkt, entwickelt sich körperlich und geistig mit wunderbarer Schnelligkeit. Im Alter von zwölf Jahren besteht Digenis schon gefährliche Jagdabenteuer; alsbald sucht er die Apelaten auf und erschlägt eine Menge von ihnen mit seiner Keule. Auf einem seiner Züge gewinnt er die Liebe der schönen Eudokia aus dem Geschlechte der Dukas; als ihm der stolze Vater ihre Hand verweigert, gebraucht er dasselbe Mittel, wie einst sein Erzeuger, er entführt die Geliebte und spielt den Verfolgern übel mit. Schliesslich erfolgt Versöhnung und fröhliche Hochzeit. Auf allen seinen Unternehmungen begleitet nun den Digenis die jugendliche Gattin. In Kappadokien trifft er mit Kaiser Romanos (womit wohl Romanos Lakapenos [912 bis 944] gemeint ist) zusammen, der ihn mit Ehren überhäuft. Merkwürdig und echt volkstümlich byzantinisch sind zwei Episoden, in welchen geschildert wird, wie Held Digenis trotz seiner treuen Gattenliebe der Versuchung anderer weiblichen Reize unterliegt, jedoch der schönen Eudokia mit grosser Schlauheit seine Fehltritte zu verheimlichen weiss. Nach vielfachen Abenteuern zieht sich der Akrite mit Eudokia an den Euphrat zurück, wo er sich einen fürstlichen Wohnsitz gründet. Im Alter von 33 Jahren verfällt er in eine schwere Krankheit und stirbt; nach einer Version presst er seine Gattin beim letzten Lebewohl so heftig an sich, dass sie erstickt. Das ist der durch mancherlei Episoden ausgeschmückte Kern des Epos vom Digenis Akritas.

Wie die älteren Lieder aus dem Kreise des Roland und Cid, so sind auch die ursprünglichen Formen des Digenisgedichtes verloren. Dagegen besitzen wir nicht weniger als vier Epopöen, in welchen Digenislieder von verschiedenen Bearbeitern zu einem Ganzen verschmolzen sind.

Zuerst wurde dieses vor kurzem noch gänzlich unbekannte Denkmal der byzantinischen Volksdichtung in einer am Anfang und Schluss verstümmelten Handschrift des 16. Jahrhunderts im fernen Trapezunt aufgefunden (3182 politische Verse). Nachdem durch die Veröffentlichung dieses Gedichtes die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf den Gegenstand gelenkt war, wurden bald noch mehrere Handschriften bekannt, eine des 14. Jahrhunderts in Grotta-Ferrata, von der erst einige Bruchstücke ediert sind, eine des 16. Jahrhunderts auf der Insel Andros (4778 Verse), endlich eine des 17. Jahrhunderts in Oxford (3094 Verse). Als Bearbeiter der in der Handschrift von Andros erhaltenen Version nennt sich ein gewisser Eustathios; die der Oxforder Handschrift, die sich von den übrigen durch die Anwendung des Reimes unterscheidet, ist von dem Mönche Ignatios Petritzis in Chios im Jahre 1670 vollendet worden. Die zwei übrigen Bearbeitungen sind anonym überliefert; aber auch in der von Trapezunt erkennt man deutlich die Hand eines Dichters, der den in einzelnen Liedern umlaufenden Stoff zu einer fortlaufenden Erzählung verband und dabei leider den frischen Ton der Originale, der noch in manchen der heutigen Akritenlieder vernehmlich nachklingt, durch das Bestreben, den Anforderungen der Schule, der Kirche und — seines eigenen üblen Geschmackes gerecht zu werden, sehr wesentlich getrübt hat. Sein griechisch-orthodoxer Standpunkt tritt in theologischen Exkursen und Bibelzitaten mehr als erwünscht hervor; daneben bekundet er einige populäre Kenntnis der alten Litteratur, verwendet mythologische Vergleiche und nimmt sich sogar den Homer zum Vorbild.[1]) Ebenso hat die Version von Grotta-Ferrata, soweit sich aus den bis jetzt bekannt gewordenen Proben schliessen lässt, durch die Verwässerung eines poesieverlassenen Pedanten, der dem Werke sogar ein Proömion in schlechten byzantinischen Trimetern vorausschickte, schweren Schaden genommen.

Noch muss ausdrücklich betont werden, dass die Echtheit dieser mittelalterlichen Epen über allen Zweifel erhaben ist. Solange nur eine Handschrift bekannt war, mochte man sich im Hinblicke auf die berüchtigten Fälschungen eines Simonides und anderer etwas skeptisch verhalten — obschon ein Fälscher schwerlich auf die Herstellung eines so späten und so wenig gewinnversprechenden Werkes verfallen wäre; nachdem sich aber Versionen des Digenis auch in anderen Handschriften gefunden haben, und zwar zum Teil in solchen, die längst zum anerkannten Besitze alter Bibliotheken gehören, darf auch der letzte Zweifel als beseitigt gelten. Um so merkwürdiger ist nun folgende Thatsache: Schon lange vor der Entdeckung der mittelalterlichen Epen kannte man moderne Volkslieder aus der Gegend von Trapezunt, aus Kappadokien und selbst aus Cypern, in welchen einzelne Episoden desselben Sagenstoffes erzählt werden. Mehrere derselben waren längst in den Sammlungen neugriechischer Volkspoesien von Passow u. a. herausgegeben, andere sind nach der Veröffentlichung der Handschrift von Trapezunt gedruckt worden, und ihre von Tag zu Tag wachsende Zahl lässt die un-

[1]) A. Eberhard a. unten a. O. S. 5.

geheuere Verbreitung dieses volkstümlichen Stoffes immer deutlicher erkennen. Ein Sagenkreis, dessen erste Wurzeln in eine längst entschwundene Kulturepoche zurückgehen, hat sich also mit jener wunderbaren Zähigkeit, mit der die Griechen auch ihre Sprache, ihre Sitten und Gebräuche erhalten haben, bis auf den heutigen Tag fortgepflanzt, nicht auf litterarischem Wege, sondern im lebendigen Munde des Volkes selbst. Endlich erfuhr man durch russische Gelehrte, dass der Akritenstoff auch in die Volkspoesie der sarmatischen Steppen gedrungen und dort in mehreren Uebertragungen oder Nachahmungen verbreitet ist — eine Thatsache, die bei dem unbezweifelten Einflusse der byzantinischen Religion, Kultur und Litteratur auf das barbarische Reich der „Skythen" nicht mehr auffallen darf als das Vorkommen byzantinischer Miniaturen in altslavischen Handschriften oder die Existenz byzantinischer Sprichwörter bei den heutigen Russen (vgl. S. 25 ff.). Der Uebergang der Erzählung in die russische Litteratur erfolgte wahrscheinlich durch Vermittelung südslavischer Uebersetzungen, deren Spuren noch in einzelnen Wörtern und Ausdrücken des russischen Textes „Die Thaten und das Leben des Deugenius Akritas" zu bemerken sind. So ist ein Sagenkreis aufgedeckt worden, der für den Orient nicht weniger Bedeutung hat als die längst bekannten grossen Sagenkreise des Mittelalters für das Abendland. Cid, der grosse Held des europäischen Westens, „el mas famoso Castellano", hat im äussersten Ostwinkel der mittelalterlichen Kulturwelt ein merkwürdiges Gegenstück erhalten. Durch das Studium des Akritenepos, aus dem uns nach all der staubigen Schulweisheit endlich einmal der frische Duft des Waldes entgegenweht, eröffnen sich auch neue Gesichtspunkte für das Verständnis der byzantinischen Kultur, die bisher viel zu ausschliesslich nach den unerfreulichen Erzeugnissen trockener Gelehrsamkeit und dogmatischer Polemik beurteilt worden ist.

An die wissenschaftliche Forschung richtet der Digenis Akritas noch eine Reihe wichtiger Fragen. Nicht einmal die Entstehungszeit der uns erhaltenen Versionen (mit Ausnahme der des Petritzis) ist festgestellt. Die Handschriften bieten wenig Anhalt, da sie einer späten Zeit (dem 14., bzw. 16. Jahrh.) angehören. Mit Sicherheit lässt sich aber schon jetzt sagen, dass keine Version in die Zeit hinaufreicht, in welcher die Ausbildung der Akritensage selbst stattfand. Um eine genauere Untersuchung dieser Frage wie auch des genealogischen Verhältnisses der verschiedenen Formen des Gedichtes zu ermöglichen, müsste zunächst noch die Handschrift von Grotta-Ferrata vollständig veröffentlicht werden. Als weitere Aufgabe, deren Grundlinien von Sathas, Legrand, Lambros, Veselovskij, Rambaud u. a. schon gezogen worden sind, ergibt sich dann eine erschöpfende Darstellung der Geschichte und Verbreitung des gesamten Akritenzyklus, wobei ausser den litterarisch überlieferten Gedichten die noch heute im Munde des Volkes erhaltenen Lieder nebst den slavischen Reflexen zu verwerten und selbst so weit abgelegene Dinge wie die Lenorensage, deren Zusammenhang mit dem Akritenkreise übrigens noch nicht sicher erwiesen ist, zu vergleichen sein werden.

1. Ausgaben: Version von Trapezunt: Edd. K. Sathas et E. Legrand, Coll.

de mon. N. S. vol. 6, Paris 1875, verbesserungsbedürftiger Text mit französischer Uebersetzung, einem Glossar und einer ausführlichen Einleitung, in welcher die Bedeutung des Epos zum erstenmale nachgewiesen ist. — Zweite Ausgabe derselben Version von Sabbas Joannides, Konstantinopel 1887, mit einer Einleitung über die Geschichte des Epos und mehreren modernen Akritenliedern. — Version des Petritzis: Ed. Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. 111—237 mit Glossar; vgl. Introduct. S. 88 ff. — Version von Andros: Ed. Ant. Miliarakis, Athen 1881, mit kurzer Einleitung, Glossar und Facsimile der Handschrift. — Version von Grotta-Ferrata: Einige Proben ed. Sp. Lambros a. a. O. Introduct. S. 90 ff.; eine vollständige Ausgabe versprach Jos. Müller. — Moderne Akritenlieder: E. Legrand, Coll. de mon. N. S. vol. 1, 182 ff.; s. auch seine Chansons populaires grecques, Paris 1876 S. 18. — Manche moderne Lieder auch in den zahlreichen Sammlungen neugriechischer Volkslieder, in den Einleitungen der Ausgaben des Digenis Akritas und in den unten angeführten Hilfsmitteln.

2. Hilfsmittel: Die Ausgabe von Sathas-Legrand rief zahlreiche ausführliche Besprechungen und kritische Referate hervor; die wichtigsten schrieben: K. Paparrigopulos, *Αἰών* vom 21. Aug. 1875. — Sp. Lambros, *Ἀθήναιον* 4 (1875) 173—189 (mit vielen Emendationen). — E. Miller, Journal des savants 1876 S. 18—32. — A. Rambaud, Revue des deux mondes v. 15. Aug. 1875. — W. Wagner, Literar. Centralbl. 1876 S. 16 ff. — K. Bursian, Jenaer Literaturzeitung 1876 S. 695. — Ausserdem beziehen sich auf das Akritenepos und den Akritenzyklus: A. Sakellarios, *Κυπριακά* III (Athen 1868) 273. — K. Sathas, *Μεσαιων. βιβλιοθ.* II (1873) S. *με´—ν´* (cyprische Akritenlieder). — Bernh. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, Leipzig 1877 S. 37—40. — Ch. Gidel, Nouvelles études sur la litt. gr. moderne, Paris 1878 S. 291—302. — Alfr. Eberhard, Ueber ein mittelgriechisches Epos, Verhandlungen der 34. Philologenversammlung zu Trier, Leipzig 1879; eingehende Analyse der Version von Trapezunt und Untersuchung der historischen Grundlage des Gedichtes. — A. Luber, Digenis Akritas, Progr. Salzburg 1885; kurze Nacherzählung mit einzelnen Proben einer Uebersetzung ins Deutsche.

Beziehungen des Digenis zur slavischen Volkspoesie und zur Lenorensage: Hauptschrift: A. N. Veselovskij, Röttgers Russ. Revue, Band 6 (Petersburg 1875) 539—570. Desselben Verfassers Abhandlung im Viestnik Evropy, Petersburg, April 1875 (Russ.) ist mir unzugänglich. — A. Rambaud, La Russie épique, Paris 1876 S. 421—428. — W. Wollner, Der Lenorenstoff in der slavischen Volkspoesie, Arch. slav. Phil. 6 (1882) 239—269. — J. Psichari, La ballade de Lénore en Grèce, Revue de l'histoire des religions 9 (1884) 27—64. — Gegen Wollner und Psichari wendet sich N. Politis, *Τὸ δημοτικὸν ᾆσμα περὶ τοῦ νεκροῦ ἀδελφοῦ, Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑτ. τῆς Ἑλλάδος* II (1885—1889) 193—261; Nachtrag S. 552—557. — Gegen Politis endlich sprachen J. Girard, Journ. des Savants 1886 S. 143—152 und W. Meyer-Lübke, Deutsche Litteraturzeitung 1886 S. 1197 ff. — V. Jagič, Arch. slav. Phil. 7 (1884) 89 f. — M. Gaster, Greeko-Slavonic, London 1887 S. 105 ff. — K. Krumbacher, Ein Problem der vergleichenden Sagenkunde und Litteraturgeschichte, Zeitschrift f. vergl. Litteraturgesch. 1 (1887) 214—220, wo auch die sonstige neuere Litteratur zusammengestellt ist.

Selbst zur Tellsage scheint unser Digenis Beziehungen zu haben, wenn anders nicht der Name Digenis überhaupt im Orient für einen tapferen Helden typisch geworden ist. Ueber eine siebenbürgisch-bulgarische Sage, in welcher ein Held Digenis unter ähnlichen Umständen wie Tell als Apfelschütze auftritt, berichtet G. v. Wlislocki, Zeitschrift für deutsche Philologie 22 (1889) 103—106.

3. Akriten und Apelaten: Die Akriten sind die Nachkommen der römischen milites limitanei; verwandt mit ihnen sind die milites claustrini, die Passverteidiger, die im byzantinischen Zeitalter als *κλεισουράρχαι* (*κλεισούρα* Klamm, Kluft, Pass) eine wichtige Rolle spielten. Konstantin Porphyrogennetos beschreibt in seinem Werke De caerimoniis (I 489, 6 ff. ed. Bonn.) eine der wichtigsten Funktionen der Akriten. Wenn der Kaiser sich in die unwirtlichen Gegenden der äussersten Grenzgebiete begab, so wurde das gewöhnliche Hofgefolge durch mehrere Abteilungen von je 500 Akriten ersetzt: *Ὅτε δὲ ἀποβάλῃ ὁ βασιλεὺς εἰς τὰς ἐρήμους, οὔτε ἡ κόρτη προλαμβάνει, οὔτε τὰ βασιλικὰ πράγματα, οὔτε ἄλλου τινὸς οἱονδήποτε πρᾶγμα, πλὴν οὓς ἔχει ὁρίσειν ὁ δρουγγάριος τῆς βίγλης ἀπὸ προστάξεως τοῦ βασιλέως ἐκ τῶν θεμάτων, προφυλάττουσι καὶ περιπατοῦσι ἔμπροσθεν τοῦ βασιλέως ὡς ἀπὸ μιλίων δύο ἀκρῖται φ´, ἄνδρες ἐξωπλισμένοι, καὶ ἕτερον θέμα, οἷον ὁρίσει, ἵνα ὦσι πλαγιοφύλακες ὡς ἀπὸ διαστήματος τοῦ βασιλέως μιλίων δύο, καὶ ἕτερα δύο θέματα, οἷα ὁρίσει ὁ δρουγγάριος τῆς βίγλης ἐκ προστάξεως τοῦ βασιλέως, ἵνα ὦσιν ὀπισθοφύλακες.* Schon im 12. Jahrhundert war ein durch Stärke und Tapferkeit besonders ausgezeichneter Akrite, der mit dem Helden unseres Gedichtes jedenfalls identisch ist, eine populäre Figur geworden und das Wort *Ἀκρίτης* wurde wie ein Eigenname zur Bezeichnung eines bekannten Helden angewendet. Das beweisen zwei

Stellen in den Gedichten des Ptochoprodromos (s. § 214); in dem Gedichte gegen die Aebte V. 180 (S. 58 ed. Legrand) äussert Prodromos den frommen Wunsch, ein anderer Akrites möchte die bösen Aebte seines Klosters züchtigen: *καὶ τις Ἀκρίτης ἕτερος ἐκεῖ νὰ βρέθῃ τότε*, und in der zweiten Redaktion desselben Gedichtes V. 546 a (S. 96 ed. Legrand) nennt der Dichter den Manuel Komnenos einen neuen Akrites: *Τὸν πολεμάρχην τὸν στερρὸν, τὸν νέον τὸν Ἀκρίτην.* Sonst habe ich den Akritas in der mittelgriechischen Litteratur nirgends erwähnt gefunden.

Das Wort *ἀπελάτης* ist bisher in der ganzen Akritaslitteratur unrichtig erklärt. Sathas, *Μεσ. βιβλ.* II S. *με'*, Sathas-Legrand in ihrer Ausgabe S. 286, Lambros in seiner Ausgabe S. 328, Eberhard a. a. O. S. 2 und Luber a. a. O. S. 9 fassen übereinstimmend *ἀπελάτης* passivisch = *ἀπόβλητος*, banni, verbannte, vertriebene Leute. Das Wort hat aber, wie schon seine Bildung zeigt, aktiven Sinn; es bedeutet ursprünglich den Viehwegtreiber, den Viehdieb, dann überhaupt den Räuber, Freibeuter und entspricht also genau dem abigeus, abigeator, abactor der römischen Rechtsbücher; vgl. Wölfflin's Archiv für latein. Lexikographie I 428. Auch in anderen vulgärgriechischen Gedichten werden die Apelaten erwähnt z. B. mit einem etymologischen Wortspiel im Belthandros V. 104 *Νὰ διώκῃ κ'ἀπελάσῃ σε ὡς μέγας ἀπελάτης.* Von *ἀπελάτης* ist das häufig vorkommende Wort *ἀπελατίκι(ν)* gebildet, womit die Räuberkeule bezeichnet wird, z. B. Belthandros V. 207 *Καὶ σύντομα ὁ Βέλθανδρος σύρει τὸ ἀπελατίκι.* Uebrigens hatte auch dieses Wort das Schicksal missverstanden zu werden. Jakob Grimm, Sendschreiben an Karl Lachmann über Reinhart Fuchs, Leipzig 1840, erklärt im Glossar *ἀπελατίκι* aus einem wegen des französischen pelé (geschält) vorausgesetzten italienischen pelato, so dass das Wort anfänglich den geschälten Stock bedeutet hätte!

238. Der Sohn des Andronikos. So hat man ein zum Akritenzyklus gehörendes Gedicht (64 Verse) betitelt, das längst vor den grossen Digenisepen bekannt war. Schon M. Büdinger hatte die Vermutung ausgesprochen, dass diesem Andronikos eine historische Persönlichkeit zu Grunde liege, und zwar glaubte er, der Andronikos des Gedichtes sei ein Sohn des Kaisers Andronikos Komnenos (1183 bis 1185), in dessen Biographie allerdings zahlreiche zur Sagenbildung geeignete Züge begegnen, wie seine riesige Körperkraft, seine Liebeshändel und seine abenteuerlichen Irrfahrten unter den Türken. Neues Licht brachte die Auffindung der Digenishandschrift von Trapezunt. Nach dem dort erhaltenen Epos ist die Mutter des Digenis eine Tochter des Stratarchen Andronikos Dukas; von demselben Andronikos scheint nun auch in unserem kleinen Gedichte die Rede zu sein. Seinen Inhalt bildet ohne Zweifel eine Episode des Akritenzyklus. Sarazenen und Räuber überfallen den Andronikos und nehmen seine Gattin gefangen, die sich in gesegneten Umständen befindet. Sie gebiert einen Sohn, der, ganz ähnlich wie Digenis, ungewöhnlich schnell heranwächst, nach einem Jahre schon das Schwert führt, nach zwei Jahren die Lanze schwingt:

Χρονιὸς ἐπιάσε τὸ σπαθὶ καὶ διέτης τὸ κοντάρι,
Κι ὅταν ἐπάτησε τοὺς τρεῖς, κρατειέται παλληκάρι.

Die Sarazenen fesseln ihn mit dreifachen Ketten; er aber zerbricht seine Bande und entweicht zu seinem Vater, wo die freudige Wiedererkennung statt hat. Das kulturhistorische Kolorit des Andronikosliedes ist altertümlich und dem des Digenisepos sehr ähnlich; doch gehört die uns erhaltene Redaktion in späte Zeit, wahrscheinlich in das 17. Jahrhundert.

Ein zweites mit dem Akritenkreise zusammenhängendes Werk ist das mittelgriechische Lied vom Armuris. Der tapfere Sohn des alten Armuris vermählt sich nach mancherlei Abenteuern mit der Tochter des früher von ihm bekämpften sarazenischen Emirs. Auch das trapezuntische Lied vom Xanthinos gehört hieher.

1. Sohn des Andronikos: Zuerst veröffentlichte Sp. Zambelios in seinem Werke *Πόθεν ἡ κοινὴ λέξις τραγουδῶ*; Athen 1859 einen von ihm gefälschten und interpolierten Text. — Denselben Text wiederholten nach ihm (unter dem Titel *Ἡ ἀναγνώρισις*) Th. Kind, Anthologie neugriechischer Volkslieder, Leipzig 1861 S. 2 ff., M. Büdinger, Mittelgriechisches Volksepos, Leipzig 1866 und W. Wagner, Medieval gr. texts, Proleg. S. 22 ff. — Erst E. Legrand gelang es, die Fälschung zu entdecken; er edierte den authentischen Text Coll. de mon. N. S. vol. I 186 ff. — Ein mit dem Sohne des Andronikos verwandtes Volkslied aus Kephallenia ed. Bernh. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, Leipzig 1877 S. 198 ff.; vgl. seine Bemerkungen S. 274 f. — Eine Variante des von Schmidt mitgeteilten Liedes, von welcher bei Arn. Passow, Popularia carmina Graeciae recentioris, Leipzig 1860 S. 402 f. ein Fragment gedruckt ist, wurde vollständig mitgeteilt von N. Politis in den *Νεοελληνικὰ Ἀνάλεκτα* I (1870) 342—349.

2. Das Armurislied ed. Gabr. Destunis, Petersburg 1877, mit gründlicher Einleitung, russischer Uebersetzung, Kommentar und einem Facsimile der Handschrift. — Darnach wiederholt im *Ἀθήναιον* 8 (1879) 385—394. — Analyse des Gedichts mit einer litterarhistorischen Untersuchung von A. Veselovskij, Arch. slav. Phil. 3 (1878) 549 ff. — Das Xanthinoslied ed. G. Destunis mit russischer Uebersetzung und Kommentar, Petersburg 1881 (= Beilage des 39. Bandes der Denkschriften der kaiserlichen Akad. d. Wiss. Nr. 6).

239. Die Chronik von Morea. Mit diesem konventionellen Titel bezeichnet man eine umfangreiche Verschronik, in welcher die Entstehung und Fortbildung der nach dem vierten Kreuzzuge von französischen Adelsgeschlechtern im Peloponnes gegründeten Feudalherrschaften erzählt wird. Der handschriftliche Titel der einen griechischen Version (in der zweiten fehlt der Anfang) lautet: *Χρονικὸν τῶν ἐν Ῥωμανίᾳ καὶ μάλιστα ἐν τῷ Μορέᾳ πολέμων τῶν Φράγκων.* Die zweite griechische Version betitelte Buchon ohne hinreichenden Grund: *Βιβλίον τῆς Κουγκέστας τῆς Ῥωμανίας καὶ τοῦ Μωραίως*, was bemerkt werden muss, weil das Werk zuweilen auch unter dieser Bezeichnung zitiert wird. Zuerst ist eine kurze Darlegung der ziemlich verwickelten Ueberlieferungsgeschichte nötig. Die Chronik von Morea ist in zwei versifizierten griechischen Versionen, einer französischen, einer aragonischen und einer italienischen Bearbeitung erhalten:

1. Die griechischen Versionen. Die ältere und treuere Ueberlieferung des Originaltextes enthält die Kopenhagener Handschrift (Abteil. Fabricius Nr. 57), in welcher das Gedicht 9219 politische Verse umfasst; eng verwandt mit ihr ist der cod. Taurin. C. III. 9 (nach der neuen Bezeichnung B. II. 1). Der Kopenhagener Text wurde von einem Griechen einer freien Ueberarbeitung unterzogen, wobei das Original sprachlich und metrisch geglättet und allzu heftige Ausfälle gegen das griechische Volk teils gemildert, teils ausgemerzt wurden. Diese Bearbeitung überliefern drei Handschriften, der cod. Paris. Gr. 2898 und zwei jüngere Abschriften desselben, der von Fehlern wimmelnde cod. Paris. Gr. 2753 und der cod. Bern. 509; das Gedicht zählt hier 8191 Verse. Zu diesen Handschriften kommt noch ein im Anfange des 17. Jahrhunderts verfasster Auszug, welchen Dorotheos, Bischof von Monembasia, seiner von der Schöpfung bis auf das Jahr 1591 reichenden Weltchronik, die in Venedig 1631 zum ersten Male gedruckt wurde, einverleibt hat.

2. Die französische Version. In einer Brüsseler Handschrift des 15. Jahrhunderts (Nr. 15702) steht ein französisches Prosawerk mit der Ueberschrift: C'est le livre de la conqueste de Costantinople et

de l'empire de Romanie, et dou pays de la princée de la Morée, qui fu trovée en un livre qui fu jadis del noble baron messire Bartholomée Guys, le grant conestable, lequel livre il avoit en son chastel d'Estives (d. h. in seiner Burg zu Theben). Dieser Livre de la conqueste ist im grossen und ganzen inhaltlich mit der griechischen Chronik von Morea identisch. Da nun der Verfasser der griechischen Chronik als Quelle für den ersten Kreuzzug ein *Βιβλίον τῆς κουγκέστας* erwähnt, schloss Buchon, dem es darum zu thun war, die Priorität und Originalität des französischen Textes zu erweisen, der griechische Autor verstehe unter dem „Buche der Eroberung“ eben das in der Brüsseler Handschrift erhaltene Werk. Diese Annahme ist aber aus verschiedenen Gründen, die ich hier nicht darlegen kann[1]), unzulässig. Wahrscheinlich meint der Verfasser der griechischen Chronik mit seinem „Buche der Eroberung“, das er ja nur als Quelle für den ersten Kreuzzug, nicht für die Geschichte der Franken in Morea anführt, das Werk des Wilhelm von Tyrus. Somit hat auch der Titel *Βιβλίον τῆς Κουγκέστας*, welchen Buchon dem Kopenhagener Texte vorgesetzt hat, keine Berechtigung. In Wahrheit ist der französische Livre de la conqueste eine freie Uebertragung einer mit dem Kopenhagener Texte eng verwandten, wenn nicht identischen griechischen Chronik, wobei die Erzählung über den Endpunkt des Originals (1292) bis zum Jahre 1304 weitergeführt und am Schlusse durch eine bis 1333 reichende chronologische Tabelle ergänzt wurde. Die Abfassung des französischen Werkes geschah, wie sich aus einer chronologischen Andeutung mit Sicherheit ergibt, zwischen 1333 und 1341. Ein Exemplar gelangte aus dem Besitze des Venezianers Ghisi von der Burg Saint Omer bei Theben nach Flandern und diente dem Kopisten des Brüsseler Codex als Vorlage.

3. Die aragonische Version gehört zu den Werken, welche aus der Anregung des für Litteratur und Wissenschaft begeisterten Johannitergrossmeisters Juan Fernandez de Heredia (ca. 1310 bis ca. 1396) hervorgegangen sind. Sie wurde i. J. 1393 vollendet und bildet einen Teil des zweibändigen Werkes „Grand cronica de los conquiridores“; vorausgeschickt ist der Chronik eine aus Zonaras geschöpfte Geschichte der byzantinischen Kaiser von Konstantin VI bis Alexios Komnenos (780 bis 1118). Die Erzählung ist noch weiter fortgeführt als in der französischen Version, nämlich bis zum Jahre 1377; neben der Chronik von Morea hat der aragonische Bearbeiter noch andere, uns unbekannte Quellen benützt.

4. Eine italienische Uebertragung der Chronik von Morea steht in einer venezianischen Handschrift (cod. Marcian. append. Ital. cl. VII 712) unter dem Titel: Istoria della Morea. Der italienische Bearbeiter benützte den griechischen Text und zwar in der Kopenhagener Version; wie wenig er aber seine Vorlage verstand, beweisen manche lächerliche Missverständnisse.

Die Chronik von Morea zerfällt in zwei Hauptteile; der erste, der als Prolog bezeichnet werden kann, behandelt summarisch die Geschichte

[1]) Vgl. die unten angeführte Schrift von John Schmitt.

des ersten Kreuzzuges und, nach Ueberspringung eines Zeitraums von 100 Jahren, die Eroberung Konstantinopels durch die Franken (1204) mit den unmittelbar darauf folgenden Ereignissen; der weit umfangreichere zweite Teil, die eigentliche Chronik, erzählt die Geschichte des Peloponnes von der Eroberung desselben durch Guillaume de Champ-Litte und Geoffroy de Ville-Hardouin[1]) i. J. 1205 bis zum Jahre 1292. Episodisch werden noch einige spätere Ereignisse erwähnt, von denen die letzten in das dritte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts fallen; eine Partie, in welcher der Tod eines im Jahre 1388 verstorbenen Ritters erwähnt wird, ist als spätere Zuthat erwiesen. Wir haben in der griechischen Chronik von Morea das Werk eines den erzählten Begebenheiten zeitlich nahestehenden und mit den peloponnesischen Zuständen wohl vertrauten Gasmulen[2]) oder gräzisierten Franken zu erblicken. Der Verfasser berichtet ausser den auch sonst bekannten Hauptereignissen eine Menge von Einzelheiten über die Einrichtung der fränkischen Herrschaften in Morea, über die unaufhörlichen gegenseitigen Fehden der fränkischen Barone, über die festen Plätze, über die Thätigkeit der Kirche, über die Einführung des Feudalcodex u. s. w. Litterarisch betrachtet ist die Chronik ein völliges Unding: öde, unbeholfene und zuweilen schwülstige Prosa in holperigen Versen. Dichterische Begeisterung ist dem Chronisten, den wir uns wohl als einen Mann des rauhen Kriegshandwerkes zu denken haben, völlig unbekannt, und es bleibt wenigstens die Besorgnis erspart, dass er sich vom Schwunge der Phantasie zur Entstellung der Thatsachen habe hinreissen lassen; er erzählt schlicht und grob, so gut er es vermag und so gut er die Dinge kennt. Seine Objektivität wird nur durch seinen unverhohlenen Griechenhass etwas beeinträchtigt; tief durchdrungen vom fränkischen Nationalgefühl weiss er von den Rhomäern nur Schlimmes zu berichten. Sein Werk war offenbar nicht auf orthodoxe Griechen, sondern auf die griechisch sprechenden Franzosen und Gasmulen berechnet. Dass eine Chronik, die sich ausschliesslich an fränkische und fränkisch gesinnte Kreise wandte, in der griechischen Volkssprache abgefasst werden konnte, ist ein neuer Beweis für die vielfach bezeugte Thatsache, dass auch im Mittelalter die im Orient angesiedelten Abendländer in kurzer Zeit der sprachlichen Gräzisierung unterlagen. Die Abfassungszeit der griechischen Chronik lässt sich nicht genau bestimmen, weil einige chronologische Indizien in den erhaltenen Texten aus einer späteren Ueberarbeitung herzurühren scheinen; eine Spätgrenze bezeichnet jedenfalls das Jahr 1326, weil in beiden griechischen Versionen[3]) bemerkt wird, die katalanische Kompanie herrsche noch in Athen, was nach 1326 nicht mehr zutraf. Zur sachlichen Kritik und Ergänzung des Werkes dienen die katalanische Chronik des Ramon Muntaner, die des Bernard d'Esclot und vor allem das (zwischen 1328 und 1333) abgefasste Werk des

[1]) Einen Neffen des berühmten Chronisten. Vgl. S. 86.

[2]) Gasmulen heissen die Sprösslinge fränkisch-griechischer Mischehen. Die Etymologie des Wortes (γασμοῦλος, βασμοῦλος) ist noch nicht genügend aufgeklärt. Vgl. Buchon, Recherches I S. XVII Anm.

[3]) In der Kopenhagener V. 5955, in der Pariser S. 169, 16.

Venezianers Marino Sanudo Torsello: Istoria del regno di Romania sive di Morea. Wenn nun die Chronik von Morea durch die Existenz dieser und sonstiger abendländischen Quellen an rein historischem Werte verliert, so bleibt sie doch eines der bedeutendsten Denkmäler der aus der Verquickung des abendländischen Rittertums mit der byzantinischen Bevölkerung erwachsenen Mischkultur und der durch lokale Verhältnisse besonders stark von fränkischen Elementen beeinflussten mittelgriechischen Volkssprache.

1. Ausgaben: Nachdem schon im 17. Jahrhundert Du Cange und Boivin eine Ausgabe der Chronik geplant hatten, setzte es sich ihr Landsmann J. A. Buchon zur Lebensaufgabe, die Chronik und das auf sie bezügliche Quellenmaterial zu erforschen und zu veröffentlichen. Seine Arbeiten sind leider etwas unpraktisch und breit angelegt, und die Konstitution der griechischen Texte lässt infolge der mangelhaften Sprachkenntnis des Herausgebers fast alles zu wünschen übrig: J. A. Buchon, Chroniques étrangères relatives aux expéditions françaises pendant le XIII. siècle, Paris 1840 (manche Exemplare sind 1841 datiert); der Band enthält die Pariser Version der griechischen Chronik mit französischer Uebersetzung, den Auszug des Dorotheos und die katalanischen Chroniken des Muntaner und des B. d'Esclot. — J. A. Buchon, Recherches historiques sur la principauté française de Morée et ses hautes baronnies, 2 voll. Paris 1845; der erste Band enthält die französische Chronik (den Livre de la conqueste), der zweite die Kopenhagener Version der griechischen Chronik u. a. — Aragonische Chronik: Chronique de Morée aux 13. et 14. siècles, publiée et traduite pour la première fois par Alfred Morel-Fatio, Genève 1885 (= Publications de la société de l'orient latin, série historique vol. IV); mit französischer Uebersetzung und einem historischen Index. — Italienische Chronik: Chroniques gréco-romanes etc. par Charles Hopf, Berlin 1873 S. 414—468. — Einen Teil der griechischen Chronik ed. mit einer historisch-kritischen Einleitung und deutscher Uebersetzung Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Literatur, 2. Teil, Leipzig 1856. — Der grösste Teil des Prologs der griechischen Chronik ist mit lateinischer Uebersetzung und kritischem Apparat ediert von E. Miller im Recueil des historiens grecs des croisades t. I (Paris 1875) 2, 581—623. — Ein Teil des Livre de la conqueste ist wiederholt von Tafel und Thomas, Oesterreichische Geschichtsquellen, 2. Abteil., 12. Bd. (Wien 1856) S. 315 ff. — Eine kritische Ausgabe der Chronik wird vorbereitet von John Schmitt.

2. Hilfsmittel: Zur sachlichen Erläuterung und Ergänzung der Chronik dienen lateinische, französische und italienische Chroniken, Urkunden, Siegel, Münzen, Medaillen, genealogische und topographische Monographien u. s. w., die namentlich in folgenden Werken veröffentlicht sind: J. A. Buchon, Recherches et matériaux pour servir à une histoire de la domination française aux 13., 14. et 15. siècles dans les provinces démembrées de l'empire grec, 2 voll. Paris 1841. — J. A. Buchon, Nouvelles recherches historiques sur la principauté française de Morée et ses hautes baronnies, 2 voll. Paris 1843. — J. A. Buchon, La Grèce continentale et la Morée, Paris 1843 (Reisewerk). — J. A. Buchon, Voyage dans les îles de l'Archipel et de la mer Jonienne, Paris 1845 (mir nicht zugänglich, aber von dem Verf. in den Recherches hist. I S. X als unter der Presse befindlich erwähnt). — J. A. Buchon, Histoire des conquêtes et de l'établissement des Français dans les états de l'ancienne Grèce etc., I. vol. Paris 1846 (reicht bis 1290; an der Vollendung dieses zusammenfassenden Werkes wurde der Verf. durch den Tod verhindert). — Nach Buchon kommen vor allen die bahnbrechenden Arbeiten von Karl Hopf in Betracht: De historiae ducatus Atheniensis fontibus, Bonn 1852. Veneto-byzantinische Analekten, Sitzungsber. d. phil.-hist. Cl. der Wiener Akad. d. Wiss. 32 (1859) 365 ff. Geschichte Griechenlands, Ersch- und Gruber'sche Enzyklopädie, I. Sekt. Bd. 85 und 86 (1867—68). Chroniques gréco-romanes, Berlin 1873 (bes. wichtig durch die beigefügten genealogischen Tafeln). — Ein unentbehrliches Hilfsmittel ist das auf einer staunenswerten Beherrschung des riesigen Materials beruhende Werk von G. Schlumberger, Numismatique de l'orient latin, Paris 1878. Unzugänglich blieb mir desselben Verfassers Werk: Les principautés franques du Levant au moyen-âge. — Ch. A. Leving, La principauté d'Achaïe et de Morée, Brüssel 1879 (mir unzugänglich). — Eine wesentlich auf Buchon und Hopf gestützte Uebersicht gibt De Mas Latrie, Les princes de Morée ou d'Achaïe 1203—1461, Venedig 1882 (= Monumenti storici pubblicati della R. deputazione Veneta di storia patria, vol. 8). — H. F. Tozer, The Franks in the Peloponnese, Journal of Hellenic studies 4 (1883) 165—236 (besonders von Wert durch topographische Beiträge). — J. B. Bury, The Lombards and Venetians in Euboea, Journal of Hellenic studies 7 (1886) 309—352 u. 8 (1887) 194—213. -

Nur einzelne Punkte, die mit der Chronik zusammenhängen, berührt Delaville le Roulx, La France en Orient au XIVe siècle, 2 voll. Paris 1886 (= Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome, fasc. 44—45). — Baronne Diane de Guldencrone, L'Achaïe féodale (1205—1456), Paris 1886 (populäre Zusammenfassung). — Wenig Neues verspricht nach der bis jetzt vorliegenden Probe: A. Christomanos, Abendländische Geschlechter im Orient, im Anschluss an Du Cange's Familles d'outre mer, 1. Lieferung, Wien 1889. — F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, 2 Bde., Stuttgart 1889, besonders I 380 ff.; 472 ff.; II 324 ff. — Den Anteil der Katalanen an der Latinisierung des Orients behandeln: Ἐ. Σταματιάδης, Οἱ Καταλάνοι ἐν τῇ Ἀνατολῇ, Athen 1869. — D. Antonio Rubió y Lluch, La expedicion y dominacion de los Catalanes en oriente juzgadas por los Griegos, Memorias de la real academia de buenas letras de Barcelona, t. IV 1, 1883. Desselben: Los Navarros en Grecia y el ducado Catalan de Atenas en la época de su invasion, Barcelona 1886 (berücksichtigt bes. die aragonische Chronik). Endlich gab Rubió y Lluch einen Beitrag zur Geschichte der Katalanen in Griechenland im Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολογ. ἑτ. τῆς Ἑλλ. 2 (1885—89) 458—466. — Ueber den Grossmeister Heredia, der die Abfassung der aragonischen Chronik veranlasste, vgl. Karl Herquet, Juan Fernandez de Heredía, Mühlhausen i. Th. 1878, und desselben Verf. Abhandlung in Cottas Zeitschrift für allgemeine Geschichte 4 (1887) 769—792. — Marquis Terrier de Loray, Publications de l'académie de Besançon 1880 S. 205 ff. (über das Verhältnis der griechischen Chronik zur französischen). — Hauptschrift über das Verhältnis der Versionen und Handschriften der Chronik: John Schmitt, Die Chronik von Morea, Diss. München 1889. — Ueber die Kopenhagener Handschrift handelt John Schmitt, Romanische Forschungen herausgeg. von K. Vollmöller 5 (1890) 525 ff.

Endlich sind die einschlägigen allgemeinen geschichtlichen und geographischen Werke beizuziehen, namentlich: J. Ph. Fallmerayer, Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters, 2 Bde., München 1830—36. — Expédition scientifique de Morée ordonnée par le gouvernement français etc., 3 voll. Paris 1831—38. — Leake, Peloponnesiaca, London 1846 (S. 136—160 über die Chronik von Morea). — E. Curtius, Peloponnesos, 2 Bde., Gotha 1851—52. — G. Finlay, A history of Greece, 4. vol., Oxford 1877. — Eine venezianische Karte von Morea ed. K. Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce, I. série, vol. 1, Paris 1880. — Vgl. die Litteratur bei H. G. Lolling, Hellenische Landeskunde, Handbuch d. klass. Altertumswissenschaft III 159 ff.

3. Die Ableitungsversuche des Namens Morea haben noch zu keinem befriedigenden Resultate geführt. Vgl. K. N. Sathas, Documents inédits I. série, vol. 1 (1880) Introduction S. 31 ff., K. Paparrigopulos, Bulletin de correspond. hellénique 5 (1881) 145 ff. und F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter I (1889) 309 f. nebst der an diesen Stellen angeführten Litteratur.

4. Der historische Stoff der Chronik von Morea ist novellistisch behandelt worden von A. R. Rangabé in seiner Erzählung „der Fürst von Morea" (Ὁ αὐθέντης τοῦ Μωρέως). Deutsch übersetzt von Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriech. Lit. 2 (1856) 111—285.

240. Klagegesang über Timur Lenk, *Θρῆνος περὶ Ταμυρλάγγου*, ein anonymes Gedicht in 96 reimlosen politischen Versen, welches in dem 1403 geschriebenen cod. Paris. 2914 überliefert und somit noch während des grossen Verheerungszuges Timurs abgefasst ist. Der Verfasser beginnt seine Erzählung mit der Belagerung Konstantinopels durch Bajesid, welche durch das plötzliche Auftreten des mongolischen Welteroberers abgebrochen wurde, erwähnt kurz die Niederlage des türkischen Heeres (bei Angora 1402) und schildert dann mit drastischen Worten die unerhörten Greuel, welche die Horden Timurs über die Bevölkerung Kleinasiens verhängten.

Ed. pr. W. Wagner, Medieval gr. texts S. 105—109. — Wiederholt Carmina S. 28—31. — Ueber den cod. Paris. vgl. Psichari, Essais de grammaire hist. néo-grecque I (1886) 26.

241. Paraspondylos Zotikos, *Παρασπόνδυλος Ζωτικός*, ein gänzlich unbekannter Mann, verfasste in 465 reimlosen politischen Versen eine Beschreibung der folgenreichen Schlacht bei Varna i. J. 1444, in welcher Sultan Murad II die vereinigten Heere der Ungarn und Polen

überwältigte. Der Verfasser behauptet, er berichte als Augenzeuge; in einem Walde habe er sich versteckt gehalten, und sein Herz habe sich beim Anblicke des ungeheueren Menschenmeeres versteinert. Wie es sich immer mit der Wahrheit dieser Notiz verhalten mag, die Erzählung dieses poetischen Kriegskorrespondenten erhebt sich nicht über eine ziemlich phantastische, in den Zahlenangaben stark übertreibende Schilderung. Immerhin gibt er die Situation im allgemeinen richtig wieder und berichtet sogar einige sonst nicht bekannte oder nicht genügend gesicherte Einzelheiten. Seine Darstellung verrät ein mässiges Studium schriftsprachlicher Werke, denen er wohl auch die Einstreuung langer Reden und Briefe abgelernt hat.

Ed. E. Legrand, Coll. de mon. N. S. vol. 5 (1875) 51—84. — Ueber die Schlacht bei Varna vgl. G. Hertzberg, Geschichte der Byzantiner und des osmanischen Reiches, Berlin 1883 S. 564 ff.

242. Ein Klagegesang auf den Fall von Konstantinopel, *Ἀνάκλημα τῆς Κωνσταντινόπολης*, in 118 reimlosen politischen Versen von einem unbekannten Verfasser steht im cod. Paris. 2873. Durch das Zwiegespräch zweier sich bei Tenedos begegnenden Schiffe, von denen das eine aus der „vom Blitze verbrannten“ Stadt kommt, erfahren wir das traurige Ereignis; in einfachen, ergreifenden Tönen werden die bei der Eroberung verübten Greuel, die Profanation alles Heiligen und die schmähliche Knechtung des christlichen Volkes geschildert. Die dramatische Einkleidung, für welche sich in der neugriechischen Volkspoesie zahlreiche Seitenstücke finden, die Abwesenheit des Reimes wie auch der gesamte Ton der Erzählung lassen vermuten, dass dem Gedichte ein Volkslied zu Grunde liege; wir hätten somit im Kerne unseres Textes eine der ältesten Formen der noch heute fortlebenden Gesänge auf den Fall von Konstantinopel und den Tod des letzten Paläologen. Merkwürdig ist, dass einige Stellen des Gedichtes an das demselben Vorwurfe gewidmete Werk des Georgillas (s. § 244) anklingen. Will man nicht annehmen, dass die gleiche Situation die gleichen Wendungen hervorbrachte, so lässt sich die Uebereinstimmung wohl nur daraus erklären, dass der rhodische Dichter die Verse des Anonymus oder ein denselben zu Grunde liegendes Volkslied kannte; die umgekehrte Möglichkeit, dass der Anonymus den Spuren des (an dichterischer Begabung tief unter ihm stehenden) Georgillas gefolgt sei, hat sehr wenig für sich. Ob die starke Hervorhebung Kretas und der Kreter (V. 38 ff.) berechtigt, auf den Entstehungsort des Gedichtes oder seiner Vorlage einen Schluss zu ziehen, wage ich nicht zu entscheiden.

Ed. pr. E. Legrand, Coll. de mon. N. S. vol. 5 (1875) 85—100 (mit einem Glossar). Die einzige Handschrift, die den Text überliefert, ist ein solches Musterstück von absoluter Fehlerhaftigkeit, dass man sie für textkritische Seminarübungen empfehlen könnte. Ausser all den Fehlern, die sich aus dem Jotazismus und der Aehnlichkeit gewisser Laute erklären, findet man hier namentlich jene Verwirrung in der Trennung und Verbindung der Wörter, durch die auch manche Venezianer Drucke der Lektüre so viele Hindernisse bereiten, in einem ganz ungewöhnlichen Masse vertreten; man liest z. B. *τὰς καίβυ* statt *τὰ σκεύη*, *ναφάντασὸ τικάμου* statt *νὰ φᾶν τὰ σωτικά μου*, *παρθαίνεσι γουμαίνες* statt *παρθέναις, ἡγουμέναις* u. s. w.

243. Ein Klagelied auf die Eroberung von Athen durch die Türken (1458) von einem ungenannten Verfasser steht in einer Peters-

burger Handschrift unter dem Titel: *Περὶ τῆς ἀναλώσεως καὶ τῆς αἰχμαλωσίας ἣ γέγονεν ὑπὸ τῶν Περσῶν εἰς Ἀττικὴν Ἀθῆνα* (69 reimlose politische Verse). Nach einem geschichtlichen Rückblick auf den Ruhm der Stadt, welche den Gregor von Nazianz, den Basilios und Chrysostomos unterrichtet habe, verleiht der Verfasser der personifizierten *Ἀθῆνα* selbst das Wort; sie beklagt in unsäglich plumpen und ihres erlauchten Namens wenig würdigen Versen die Erniedrigung, Schande und Sklaverei ihrer Kinder und ruft zuletzt die Schutzpatronin Maria um Rache und Rettung an.

Ed. Gabriel Destunis, Petersburg 1881 mit Einleitung, Kommentar und Uebersetzung (Russ.). — Vgl. F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen II 382 f.

244. Emmanuel Georgillas aus Rhodos, ein eifriger Freund der kirchlichen Union, lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Zeit seiner litterarischen Thätigkeit begrenzen zwei datierbare Gedichte, von welchen das eine kurz nach 1453, das andere im Jahre 1498 oder kurz nachher abgefasst ist. Georgillas hat ein geringes Formtalent und ist in seiner Darstellung breit, plump, weinerlich, zuweilen auch unerlaubt derb;[1] was aber mit diesen Mängeln aussöhnt, ist die erschütternde Wahrheit seiner Schilderung, der aufrichtige Patriotismus und die Innigkeit der Naturanschauung.[2] Bei den Griechen hat er wegen seiner Hinneigung zur päpstlichen Politik jegliche Sympathie verscherzt und ist von den besten Wortführern des nationalen Bewusstseins wie Korais, Paparrigopulos u. a. mit leidenschaftlichen Schmähungen überschüttet worden. Allein es ist zu bedenken, dass es in jenen Tagen der schwersten Bedrängnis viele wohlgesinnte Anhänger der Orthodoxie gab, welche die Rettung der christlichen Ostwelt von den katholischen Mächten erwarteten, und schwerlich ist es zum Glücke der hellenischen Kultur ausgeschlagen, dass die radikalen Feinde der Union in der kritischen Zeit die Oberhand gewannen und durch ihre Unbeugsamkeit endlich den Vernichtern jeder Bildung und Gesittung die Thore öffneten. Eine nüchterne und von den Strömungen der Gegenwart ungetrübte Auffassung wird daher eines Tages auch dem rhodischen Dichter Gerechtigkeit widerfahren lassen und anerkennen, dass er in seinen Mahnungen zur Einigkeit, von Gunst und Vorteil unbestochen, nur seiner innersten Ueberzeugung Ausdruck verliehen hat. Darüber dürfte wohl jetzt schon die griechische Auffassung mit der abendländischen sich einig fühlen, dass Georgillas eine für die Kultur- und Litteraturgeschichte des 15. Jahrhunderts höchst beachtenswerte Erscheinung ist. Wir haben von ihm drei Gedichte, die in formaler Hinsicht dadurch merkwürdig sind, dass sich in ihnen der allmähliche Uebergang vom reimlosen zum gereimten Verse darstellt:

1. Die Geschichte Belisars, *Ἱστορικὴ ἐξήγησις περὶ Βελισαρίου* (840 politische Verse, in welchen zuletzt V. 810 ff. plötzlich der Reim auftritt). Georgillas hat hier nur ein älteres Gedicht umgearbeitet und erweitert (s. § 253). In der Einleitung (V. 17 ff.) und am Schlusse (V. 803 ff.)

[1] In der *Ἅλωσις* V. 562 wünscht er Mohamed dem Eroberer: *νὰ χέσῃ τὸ συκώτιν του καὶ ὅλην τὴν οὐσιάν του.* Eine ähnliche Grobheit im *Θανατικόν* V. 590.

[2] Z. B. Belisar V. 474 f.; *Ἅλωσις* V. 406 ff.; *Θανατικόν* V. 90 ff.

spielt der Verfasser auf das Unglück an, das seine Nation betroffen hat, und fordert zuletzt die ganze Christenheit auf, das Kreuz zu erheben und Konstantinopel den Türken zu entreissen.

2. Klagegesang auf den Fall Konstantinopels, *Ἅλωσις Κπόλεως* (1044 politische Verse mit sporadischer Anwendung des Reimes). Unter dem frischen Eindrucke des niederschmetternden Ereignisses erhebt Georgillas die bittere Anklage, dass die Rhomäer an dem Unheil, das über sie hereingebrochen, selbst Schuld seien durch ihre unverbesserliche Zwietracht, ihre kleinliche Habsucht und ihre eitlen Hoffnungen:

Τρία πράγματα ἐχάλασαν τὴν Ῥωμανίαν ὅλην,
Ὁ φθόνος, ἡ φιλαργυριὰ καὶ ἡ κενὴ ἐλπίδα (V. 834 f.).

Daran schliesst er voll glühender Begeisterung für die gute Sache seines Volkes die inständigsten Bitten und Aufforderungen an die Mächte von Europa, Konstantinopel zurückzuerobern und die morgenländische Christenheit vom osmanischen Joche zu befreien. Wie sehr es dem Dichter ernst war, ergibt sich aus der wiederholten Aufforderung, sein Werk genau abzuschreiben und für die Verbreitung im Abendlande zu sorgen (V. 837 ff.; 1008 ff.). Das Gedicht muss kurz nach 1453 abgefasst sein, da Adrianopel (V. 749; 782) noch als Residenz des Sultans erwähnt wird; die definitive Uebersiedelung nach Konstantinopel erfolgte im dritten Jahre nach der Eroberung.

3. Die Pest von Rhodos, *Τὸ θανατικὸν τῆς Ῥόδου* (644 gereimte politische Verse). Das Gedicht bezieht sich auf die furchtbare Pest, welche im Jahre 1498 auf Rhodos wütete. Georgillas erblickt in der Krankheit eine göttliche Strafe und begleitet daher seine wehmütigen Klagen mit eindringlichen Mahnungen, zu einer einfacheren und reineren Lebensart zurückzukehren. Für seine moralischen Lehren führt er keine geringeren Autoren als Plato, Aristoteles, Cato und Oribasios ins Feld (V. 513; 536 ff.). Das Gedicht ist litterarhistorisch mit den paränetischen Werken des Spaneas, Lapithes, Sachlikis und Depharanas zu vergleichen.

Ausgaben und Hilfsmittel: 1. Belisar: S. § 253. 2. Klagegesang auf den Fall Kpels: Ed. pr. A. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, 3. Teil, Leipzig 1857 (mangelhafter Text mit breiter Einleitung und deutscher Uebersetzung). — Ed. W. Wagner, Medieval gr. texts S. 141—170 (mit einigen Verbesserungen, doch ohne neue Kollation der Handschrift). — Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I (1880) 169—202 (wesentlich verbesserter Text auf Grund einer Neuvergleichung der Handschrift). 3. Pest in Rhodos: Ed. pr. W. Wagner, Medieval gr. texts S. 171—190; wiederholt Carmina S. 32—52. — Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I (1880) 203—225 (wesentlich verbesserter Text).

Ueber Georgillas vgl. Korais, *Ἄτακτα* II *Προλ.* S. 3 ff. — Ueber den Klagegesang auf Konstantinopel vgl. die Betrachtungen von E. Egger, L'Hellénisme en France vol. I (Paris 1869) 439—446. — Alle drei Stücke überliefert der einzige cod. Paris. 2909.

245. Johannes Koronaeos (*Κορωναῖος*) schrieb i. J. 1519 ein ebenso weitschweifiges als poesieloses Heldenepos über die Thaten des Merkuries Bua, *Ἀνδραγαθήματα Μερκουρίου Μπούα* (gegen 5000 gereimte Fünfzehnsilber). Der Held des Gedichtes, ein tapferer Albanese aus Nauplia, trat 1495 in venezianische Dienste und erwarb sich später unter Kaiser Maximilian als Anführer griechischer Soldtruppen, der sogenannten Stratioti, reiche Lorbeeren. Er starb nach 1527 in Treviso, wo in der Kirche S. Maria Maggiore sein Grabmal errichtet ist. Koronäos erfasste seine

Aufgabe mit der Gewissenhaftigkeit eines Historikers; er erholte sich, wie er selbst erzählt, nicht nur mündlichen Aufschluss bei Bua, sondern studierte auch dessen Familiendokumente und ging sogar nach Griechenland, um über das Geschlecht der Bua Näheres zu erfahren. Das prachtvolle, von Koronäos selbst geschriebene Widmungsexemplar ist in der Turiner Bibliothek aufbewahrt.

Ed. pr. K. Sathas, Ἑλληνικὰ ἀνέκδοτα I (1867) 4—153 (mit einer ausführlichen historischen Einleitung). — Vgl. Ch. Gidel, Nouvelles études sur la litt. gr. mod. S. 533—557. — Ueber die sogenannten Stratioti (στρατιῶται, französ. Estradiots), griechische Söldnerscharen, die im 15. und 16. Jahrhundert an den in Italien ausgefochtenen Kriegen einen bedeutenden Anteil nahmen und nach ihrer kulturhistorischen Stellung mit unseren Landsknechten zu vergleichen sind, hat ein reiches Material von lateinischen und italienischen Dokumenten nebst einer historischen Untersuchung veröffentlicht K. Sathas, Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce vol. 7 und 8, Paris 1888.

246. Jakob Trivolis (*Τριβώλης*), ein vornehmer Grieche aus Korfu in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, verfasste ein panegyrisches Gedicht (in 312 achtsilbigen trochäischen Reimversen) über die Thaten des Grafen Tajapiera, *Ἱστορία τοῦ Ταγιαπιέρα*. Derselbe hatte sich als venezianischer Kapitän durch Bestrafung der Piraten Verdienste um die Insel Korfu erworben und wird nun von dem dankbaren Dichter über die Helden der Ilias erhoben. Eine zweite Reimerei des Trivolis, die *Ἱστορία τοῦ ῥὲ τῆς Σκωτίας μὲ τὴν ῥήγισσα τῆς Ἐγγλητέρας* (376 gereimte Fünfzehnsilber) ist eine freie Imitation der 7. Novelle des 7. Tages in Boccaccios Decamerone. In seiner Darstellungsweise ist Trivolis völlig ungeschlacht und wie die meisten Heptanesioten seiner Zeit in einem unheimlichen Grade italienischen Einflüssen ergeben.

1. Die Geschichte des Tajapiera ist gedruckt Venedig 1528 und öfter. — Neu ediert von E. Legrand, Coll. de mon. vol. 3 (1869) und zum zweitenmale Coll. de mon. N. S. vol. 4 (1875) mit litterarhistorischer Einleitung, Kommentar und französischer Uebersetzung.

2. Geschichte des Königs von Schottland: Oft in Venedig gedruckt, zuerst wahrscheinlich 1540, dann 1577, 1779, 1795. — Neudruck von E. Legrand, Coll. de mon. vol. 13 (1871). — Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. I (1885) 202 ff.

3. Romantische Dichtungen über antike Stoffe.

247. Vorbemerkung. Die romantische Auffassung antiker Heldengeschichten hat in Byzanz keinen so günstigen Boden gefunden wie im Abendlande. Zwar sind die wichtigsten Elemente einer sagenhaften Vergröberung der alten Stoffe schon in griechischen Schriften wie im Schwindelbuche des Sisyphos von Kos, das den Spätern vornehmlich durch Malalas vermittelt wurde, im Pseudo-Kallisthenes und in ähnlichen Machwerken enthalten; aber die Byzantiner blieben durch ihre gelehrten Studien und durch den Schulunterricht mit den Originalwerken so enge verbunden, dass die Uebertragung der alten Erzählungen in die volksmässige und zeitgenössische Anschauungsweise lange zurückgedrängt wurde. Es ist hiefür bezeichnend, dass die Bücher des Dictys und Dares, von welchen die sagenhafte und romantische Verarbeitung der homerischen Geschichten vornehmlich ausgegangen ist, bei den Griechen fast völlig unbekannt geblieben sind. Zur Einkleidung antiker Helden in höfische Kostüme kam es bei den Byzantinern, wenn nicht alles täuscht, erst unter dem Einflusse abendländischer Vorbilder. Selbst die auf griechischem Boden erwachsene Alexandersage ist in Byzanz weniger eifrig weitergebildet und poetisch ausgeschmückt worden als im Abendlande. Ich bespreche zuerst zwei vulgärgriechische Bearbeitungen der homerischen Geschichten, dann eine romantische Achilleis, zuletzt den Alexanderroman und schliesse daran die Geschichte des Apollonios von Tyros und die Belisarsage, die sich, wenn man ihnen nicht eine eigene Abteilung eröffnen will, am besten hier einfügen lassen.

1. Allgemeine Hilfsmittel: Die bekanntesten trojanischen Schwindelbücher, die des Dictys und Dares, gehören in die lateinische Litteratur; Ausgaben und Hilfsmittel verzeichnet W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur [4] (1882) §§ 423; 471. — Zu den französischen, englischen und deutschen Trojaromanen vgl. Gaston Paris, La litt. française au moyen âge, Paris 1888 S. 76 f.; 139. — H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 86 f.; 150. — Gust. Körting, Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur, Münster 1887 S. 113 f. — Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I [2] (1884) S. 87 f.; 126; 218. — Von Spezialschriften vgl. besonders: H. Dunger, Die Sage vom trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters und ihre antiken Quellen, Progr. Dresden 1869. Desselben: Dictys-Septimius, Progr. Dresden 1878. Desselben: De Dictye-Septimio Vergilii imitatore, Progr. Dresden 1886. — Wilh. Greif, Die mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojanersage, Marburg 1886. — M[is] de Queux de Saint-Hilaire, Homère dans le moyen-âge occidental, Annuaire de l'assoc. 14 (1880) 80–98.

2. Aus byzantinischen Quellen stammen verschiedene slavische Trojageschichten: Vgl. V. Jagić, Arch. slav. Philol. 7 (1884) 79 f. — A. Veselovskij, Die altslavische Erzählung vom trojanischen Kriege, Arch. slav. Philol. 10 (1887) 27—42, wo noch weitere Litteratur zu den slavischen Reflexen der Sage verzeichnet ist. — M. Gaster, Greeko-Slavonic, London 1887 S. 101 ff.

248. Die Ilias des Hermoniakos. Im Anfang des 14. Jahrhunderts erhielt ein sonst nicht bekannter Mann namens Konstantin Hermoniakos (*Ἑρμονιακός*) von dem epirotischen Despoten Johannes II Komnenos Angelodukas (1323—1335)[1]) den Auftrag, die homerischen Gedichte von schwierigen Wörtern frei zu machen und in eine klare, verständliche Sprache zu übertragen: *ἐπροστάχθην τοῦ πεζεῦσαι | ἐκ τὰς δυσκολούσας λέξεις | τοῦ Ὁμήρου ῥαψῳδίας | εἰς παντοίαν σαφηνείαν, | ἐπὶ τὸ σαφὲς ἐπίπαν*. Die volksgriechische Bearbeitung der homerischen Geschichten, welche der epirotische Hofpoetaster seinem Gebieter überreichte, besteht aus 8799 achtsilbigen, reimlosen, trochäischen Versen, die sich auf 24 Rhapsodien verteilen. Die Anfänge der Gesänge sind durch eine alphabetische Akrostichis (*Α—Ω*) verziert. Die erste Rhapsodie erzählt von der Abstammung und den Lebensschicksalen des Homer und vom Urteile des Paris, die zweite von der Sühnefahrt des Paris zum Heiligtum des Apollo und seiner Begegnung mit Helena, die dritte von dem Raube der Helena und den Rüstungen der Griechen, die vierte vornehmlich von der äusseren Erscheinung der griechischen Helden, die fünfte von dem ersten Kampfe zwischen Griechen und Trojanern, von der Herstellung einer Wurfmaschine u. s. w. Das letzte Ereignis, von welchem Hermoniakos berichtet, ist die Rache der Hekabe, die Blendung des Königs Polymestor und die Ermordung seiner acht Söhne. Den Epilog bildet eine seltsame Erörterung über das Werden und Wesen des Menschen, über die vier Temperamente und über die Gefahren, Mühsale und Jammernisse des Lebens. Schon nach dieser fragmentarischen Inhaltsangabe lässt sich erwarten, wo die Quellen dieser mittelgriechischen Ilias zu suchen sind. Vor der klippenreichen Sprache des echten, alten Homeros hatte der gute Hermoniakos wohl ebenso viel Angst als sein bildungsbedürftiger Häuptling; er benützte daher für sein Epos nicht die Ilias selbst, sondern die Allegorien und die Carmina Iliaca des Tzetzes, den er auch zitiert,[2]) daneben wohl noch irgend eine Paraphrase der homerischen Gesänge. Dass aber Hermoniakos sogar die politischen Verse eines Tzetzes nicht immer begriff, beweisen allerlei Missverständnisse. Litterarisch und ästhetisch betrachtet steht sein Werk, in welchem heroische, biblische und mittelalterliche Elemente mit einander vermischt sind,[3]) tief unter allem, was je ein Byzantiner an wüster Geschmacklosigkeit geleistet hat. Die Geburt eines solchen Monstrums ist kultur- und litterargeschichtlich ein Rätsel, das sich nur durch die Annahme eines seltenen Vereines von geistiger Armut und Roheit sowohl beim Bearbeiter als beim Besteller erklären lässt. Das

[1]) Ueber diesen Herrscher vgl. K. Hopf, Ersch- und Gruber'sche Enzyklopädie, I. Sekt. Bd. 85 S. 421; 429 und G. Schlumberger, Numismatique de l'orient latin, Paris 1878 S. 369.

[2]) S. 61, 59 ed. Legrand.

[3]) Achilles zieht mit einem Heere von Bulgaren, Ungarn und Myrmidonen vor Troja. Die Trojaner bewerben sich durch eine Gesandtschaft um die Hilfe des Propheten David; er weist sie zurück, weil sie ihm wegen ihres Heidentums verdächtig sind.

ganze Unternehmen musste schon an dem Metrum scheitern, welches sich der Dichter ausgewählt hat; während die Byzantiner sonst didaktische und epische Stoffe ganz passend im zwölfsilbigen Trimeter oder in dem volkstümlichen politischen Verse behandeln, verfiel Hermoniakos auf die Idee, die trojanischen Heldenthaten in einem Masse zu besingen, das sich für anakreontische Lieder und für Spottgedichte[1]) eignen mag, nicht aber für ein langes Epos. Da nun die Monotonie weder durch Reim und Strophenabteilung, noch durch den Wechsel zwischen katalektischen und akatalektischen Versen gemildert wird, entsteht ein Tonfall, der den Leser quält wie das nächtliche Picken einer Schwarzwälderuhr. Wären die Verse wenigstens noch gut gebaut! Hermoniakos aber erlaubt sich, um seine Trochäen zu regulieren, die unerhörtesten Accente und schüttet in die zahllosen Lücken ganze Säcke voll sinnloser Flickwörter wie *γάρ*, *οὖν*, *τέ*, *δέ*.[2]) Wie der Epirote auf sein Metrum verfiel, wissen die Götter; doch ist zu vermuten, dass ihm der französische Trojaroman des Benoît de Sainte-More, der in achtsilbigen jambischen Fableauxversen abgefasst ist, als Vorbild diente. Bekanntschaft mit fränkischer Poesie wäre im 14. Jahrhundert selbst bei einem sonst sehr unwissenden Griechen nicht im mindesten auffallend. Von der krausen Sprache des Werkes kann man sich aus den mitgeteilten Proben eine Vorstellung bilden; für die geschichtliche Erforschung des Vulgärgriechischen mag das Werk immerhin seinen Nutzen behaupten, nur darf man nicht vergessen, dass bei der Ausbeutung dieses Sprachmaterials die grösste Vorsicht nötig ist, weil viele Seltsamkeiten zweifellos nur der schrullenhaften Gewaltthätigkeit des Verfassers ihr Dasein verdanken. Das Schlimmste an dem Werke ist der völlige Mangel alles dessen, was man poetische Empfindung und Gestaltungskraft nennt; das ungeheuere Gedicht ist vom Anfang bis zum Ende eine Poesie im Stile des Pyramus im Sommernachtstraum: „O Nacht, so schwarz von Farb', o rabenschwarze Nacht! O Nacht, die du immer bist, sobald der Tag vorbei.“ Dass es dieser Jammerilias trotz alledem nicht an Lesern gefehlt hat, beweisen die drei uns erhaltenen Handschriften (zwei Pariser und eine Leidener); noch im Zeitalter des Humanismus fand das Werk einen Bewunderer in Nikolaos Lukanis, der für seine 1526 zu Venedig gedruckte Ilias kein besseres Vorbild zu finden wusste als den Konstantin Hermoniakos.

1. Ausgaben: Zuerst edierte umfangreiche Proben (3044 Verse) nach einer von Sp. Zambelios angefertigten, fehlerhaften Abschrift des cod. Paris. 444 suppl. gr. Maurophrydes, *Ἐκλογή* S. 73—182. — Der undankbaren Mühe einer vollständigen kritischen Ausgabe unterzog sich E. Legrand, La guerre de Troie par Const. Hermoniacos, Bibl. gr. vulg. V, Paris 1890 (mit einem genauen Variantenverzeichnis der drei Handschriften und einem grammatischen Index).

2.. Die erste Ausgabe der Ilias des Nikolaos Lukanis (Venedig 1526) ist mit einer Einleitung von K. Sathas wiederholt von E. Legrand Coll. de mon. vol. 5 (1870). Doch ist das Bändchen leider nur unvollständig im Buchhandel (XII, 112 Seiten), weil die

[1]) Vgl. § 206. Die beste humoristische Verwendung fanden die achtsilbigen Trochäen (doch mit dem Wechsel zwischen akatalektischen und katalektischen Versen) in den reizenden Werken von Moritz Busch.

[2]) Sein Lieblingswort ist *γάρ*. Man vernehme ein Beispiel (S. 7 ed. Legrand):

Οὕτως βούλομαι κἐγὼ γὰρ
Πρὸς τὴν σὴν γὰρ βασιλείαν
Καὶ τοὺς ὑπὸ σοῦ γὰρ δούλους
Τάς τε σκοτεινὰς γὰρ λέξεις
Τῆς Ὁμήρου ῥαψῳδίας u. s. w.

Exemplare des zweiten Heftes im Mai 1871 durch eine Feuersbrunst zu Grunde gingen. Ueber Lukanis und sein Verhältnis zu Hermoniakos s. Legrand, Bibliogr. hell. I (1885) 188—192.

249. Der trojanische Krieg, *Πόλεμος τῆς Τρῳάδος*. Während Hermoniakos seine Ilias wenigstens noch aus griechischen Quellen, wenn auch sehr trüb fliessenden, geschöpft hat, fand es der anonyme Dichter des trojanischen Krieges nicht unter seiner Würde, sich die Kenntnis von den homerischen Geschichten bei einem fränkischen „Barbaren“ zu holen. Sein Werk ist nichts anderes als eine fast wörtliche Uebersetzung des berühmten altfranzösischen Trojaromans von Benoît de Sainte-More. Die fränkische Quelle verrät sich schon in den seltsam verunstalteten Eigennamen z. B. *Ἕρκουλες*, *Μάρος* (Mars), *Κουβά* (Hecuba), *Πάντρουκλος*,[1]) auch in zahlreichen fränkischen Appellativen wie *τζάμπρα* (chambre) u. s. w. Das Gedicht ist in reimlosen politischen Fünfzehnsilbern abgefasst und gehört wahrscheinlich dem 14. Jahrhundert an.

Bis jetzt sind nur einige Proben aus cod. Paris. 2878 (14. Jahrhundert) ediert von Maurophrydes, Ἐκλογή S. 183—211. — Ob die im cod. Vindob. theol. 297 aufbewahrte *Τρωάδα*, welche W. Wagner, Carmina S. XIII erwähnt, mit dem Werke des Parisinus identisch ist, vermag ich nicht zu sagen. Auch in einem Codex der Universitätsbibliothek Bologna soll ein vulgär-griechischer Trojaroman stehen. — Vergleichung des Parisinus mit Benoît de Sainte-More von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 197—229.

250. Achilleis. Diese romantisch umkleidete Lebensgeschichte des homerischen Helden ist in zwei stark von einander abweichenden Bearbeitungen überliefert; die kürzere umfasst 761, die ausführliche 1820 reimlose politische Verse. Trotz des verschiedenen Umfanges ist der Gang der Handlung derselbe; es finden sich in beiden dieselben Episoden und sogar viele identische Verse. Das längere Gedicht ist offenbar eine ausschmückende Ueberarbeitung des kürzeren. Ich skizziere den Inhalt nach der ausführlicheren Redaktion: Dem mächtigen König des Myrmidonenlandes wird, nachdem er mit seiner Gattin 12 Jahre in kinderloser Ehe[2]) verlebt hatte, ein Sohn geboren, der den Namen Achilles erhält; er wird wohl erzogen und in allen Wissenschaften unterrichtet. Im Alter von 8 Jahren vollendet er seine Studien und widmet sich von nun an ritterlichen Künsten; in einem Turnier besiegt er mit vorgeschlagenem Visier seine Gegner. Eines Tages wird gemeldet, dass ein fremder Fürst das Land bedroht. Achilles zieht mit 12 auserlesenen Rittern in den Kampf, erblickt Polyxene, die schöne Tochter des feindlichen Königs, und gewinnt ihr Herz durch Liebesbillete (*πιττάκια*); es folgt Versöhnung und fröhliche Hochzeit. Beim Vermählungsfeste überwindet ein fränkischer Edelmann alle Ritter des Achilles, auch den Patroklos, wird aber zuletzt von Achilles aus dem Sattel geworfen. Nach 6 Jahren glücklicher Ehe stirbt Polyxene. Ein Jahr nach diesem Unglück zieht Achilles mit den Myrmidonen in den Krieg gegen Troja. Paris verspricht ihm seine Schwester zur Frau zu geben, damit zwischen den Trojanern und Griechen Friede werde; Achilles glaubt seinen Worten, wird aber in der Kirche zu

[1]) Diese Form findet sich jedoch auch in der Achilleis, weshalb vielleicht an volksetymologischen Einfluss zu denken ist.

[2]) Ein beliebtes Romanmotiv, das z. B. auch in der Erzählung von Flore und Blancheflore vorkommt.

Troja, wo er mit der versprochenen Maid getraut zu werden hoffte, von Paris und Deiphobos überfallen und meuchlings ermordet. Der Dichter nennt noch Homer, Aristoteles und Plato als seine Quellen und schliesst mit einer moralischen Betrachtung des irdischen Glückes.

Das antike Kolorit ist in der Achilleis noch mehr verwischt als in den oben genannten Trojageschichten. Wenn man die griechischen Namen wegnimmt, so bleibt ein höfisches Romangedicht übrig mit der üblichen Schilderung von Turnieren, sittsamen Jungfrauen, Palästen und Gärten, dazu das ächt byzantinische Beiwerk einer goldenen Platane mit automatischen Vögeln; ein mittelalterliches Motiv ist auch die Zwölfzahl der auserlesenen Ritter des Achilles, die seine Geheimnisse teilen und in der Not sich um ihn scharen (König Artus). Uebrigens ist die Beschreibung der Orte und Personen ziemlich nebelhaft; nur durch die häufige Erwähnung der Franken, fränkischer Ritter und fränkischer Sitten entsteht ein verschwommenes Lokalkolorit. Eine unmittelbare Vorlage des Werkes scheint nicht bekannt zu sein; einige Züge weisen auf Malalas als Quelle zurück, so der Name Polyxene und die Erzählung von der beabsichtigten Vermählung des Achilles mit der Schwester des Paris [1]). Doch ist nicht sicher, ob der Verfasser den Malalas selbst benützt hat. An Geschmack und poetischer Kraft steht die Achilleis hoch über den zwei oben genannten Trojageschichten; namentlich sind manche der eingestreuten Liebesbillete wahr empfunden und gut ausgeführt. Der volksmässige Ton kommt in der Einführung des Totengottes Charon (V. 1624) und in der Schilderung vom Mitleide der Nachtigall (V. 1063 ff) [2]) glücklich zum Ausdrucke. Für die Erkenntnis des Grundcharakters des Gedichtes ist namentlich die unverkennbare Aehnlichkeit des Achilles mit dem rhomäischen Nationalhelden Digenis Akritas zu beachten; die wichtigsten Züge sind beiden gemeinsam, das wunderbar schnelle Wachstum, die jugendlichen Heldenthaten, der frühe Tod der Gemahlin und des Helden selbst. Nach seinem inneren Gehalte ist das Werk trotz der homerischen Namen mit dem Akritenzyklus und den Märchenromanen enger verwandt als mit den Trojageschichten. Die Abfassungszeit der Achilleis ist unbekannt; doch stammen wahrscheinlich beide Bearbeitungen aus dem 14. Jahrhundert.

Ausgaben: Die kürzere Version (des cod. Bodleianus) ed. K. Sathas, Annuaire de l'assoc. 13 (1879) 126—175. — Die umfangreichere edierte nach einem cod. Neapol., doch ohne Benützung einer dasselbe Werk enthaltenden Handschrift im British Museum W. Wagner, Trois poëmes gr. S. 1—55.

251. Der Alexanderroman. Die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte der Alexandersage ist etwas genauer bekannt als die der trojanischen Humbuglitteratur. Unter dem Namen des gelehrten Kallisthenes, der eine berühmte, uns leider fast vollständig verlorene Geschichte der Kriegszüge Alexanders des Grossen verfasst hat, wurde eine apokryphe Alexandergeschichte in Umlauf gebracht, deren Kern wahrscheinlich

[1]) Malalas ed. Bonn. S. 130 f.

[2]) Die Teilnahme der Vögel an den Geschicken der Menschen spielt noch in der neugriechischen Volkspoesie eine erhebliche Rolle. Vgl. A. Luber, Die Vögel in den historischen Liedern der Neugriechen, Progr. Salzburg 1882.

in der Ptolemäerzeit zu Alexandria entstanden ist; später, besonders im Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr., erfuhr die Geschichte des Pseudo-Kallisthenes weitere Umarbeitungen und alsbald auch verschiedene Uebersetzungen. Die griechische Fassung des Werkes ist in drei Versionen überliefert, einer alten, welche der Urform am nächsten kommt, und zwei jüngeren, durch Zusätze und Interpolationen entstellten. Daran reihen sich die lateinische Uebertragung des Julius Valerius, die vor 340, wahrscheinlich im Anfang des 4. Jahrhunderts abgefasst ist, eine armenische Uebersetzung aus dem 5., spätestens 6. Jahrhundert, die dem ursprünglichen Pseudo-Kallisthenes wohl am nächsten steht und schon von Moses von Khoren benützt ist, endlich eine syrische Bearbeitung, die vielleicht ebenfalls dem 5. Jahrhundert angehört. Die lateinische Uebertragung des Julius Valerius wurde später fast völlig verdrängt durch eine zweite lateinische Bearbeitung, die sogenannte Historia de preliis, welche in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts der Archipresbyter Leo, unabhängig von Julius Valerius, aus einem griechischen Texte geschöpft hat. Sein Werk, in welchem sich der occidentalische Geist des 10. Jahrhunderts treu widerspiegelt, wurde mit Beifall aufgenommen und in zahlreichen Uebersetzungen über das ganze Abendland verbreitet.

Wie bei den Romanen und Germanen, so wurde auch bei den Griechen der ursprüngliche Text des Pseudo-Kallisthenes modernisiert, d. h. dem veränderten Geschmack und Bedürfnis des Mittelalters angepasst. Eine mittelgriechische Bearbeitung der Alexandersage in 6117 reimlosen politischen Versen ist in dem schönen, aus der Bibliothek des Kardinals Bessarion stammenden cod. Marcianus 408 aufbewahrt. Die Handschrift ist, wie in drei Versen am Schlusse vermerkt wird, im Jahre 1388 geschrieben; die Abfassung des Gedichtes selbst dürfte nicht viel früher, jedenfalls nicht vor dem 14. Jahrhundert erfolgt sein. Der unbekannte Verfasser beweist Geschmack und ein erhebliches Talent für anschauliche Darstellung. Seine Sprache ist fliessend, wird aber durch die verunglückte Nachahmung altgriechischer Konstruktionen und Formen zuweilen fehlerhaft. Leider ist die einzige Ausgabe unzuverlässig und namentlich für sprachliche Detailforschung nur mit grösster Vorsicht zu verwerten. Eine zweite vulgärgriechische Bearbeitung, die vielleicht von Markos Depharanas stammt, ist als venezianisches Volksbuch öfter gedruckt worden.

1. Ausgaben: Das Alexanderlied des cod. Marc. ed. W. Wagner, Trois poëmes gr. S. 56—241. — Die ersten 800 Verse ed. gleichzeitig E. Legrand, Bibl. gr. vulg. II (1881) S. XXXV—LIX. — Die zweite Bearbeitung erschien zuerst Venedig 1529; dann ebenda 1553. Vgl. Legrand, Bibliogr. hell. I (1885) 205; 286 ff. — St. Kapp, Mitteilungen aus griechischen Handschriften als Beitrag zur Geschichte der Alexandersage im Mittelalter, Progr. Wien 1872.

2. Allgemeine Hilfsmittel: Zum altgriechischen Ps.-Kallisthenes: W. Christ, Griech. Litteraturgesch. [2] § 555. — Zu Julius Valerius: W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur [4] (1882) § 399. — Zu den orientalischen Bearbeitungen: Th. Nöldeke, Beiträge zur Geschichte des Alexanderromans, Denkschriften der Wiener Akad., phil.-hist. Cl. 38 (1890). — Zur armenischen Bearbeitung: J. Gildemeister, Pseudokallisthenes bei Moses von Khoren, Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellschaft 40 (1886) 88 f. — Zu den französischen, englischen und deutschen Bearbeitungen: Th. Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte II 3 (1842) 435—456. — Gaston Paris, La litt. française au moyen âge, Paris 1888 S. 74 ff.; 251. — H. P. Junker,

Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 85 f. — Gust. Körting, Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur, Münster 1887 S. 112 f. — Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I² (1884) S. 59 f. — Auch Boccaccio scheint eine Version des Alexanderromans benützt zu haben; s. Marcus Landau, Die Quellen des Dekameron, Stuttgart 1884 S. 293 ff. — Ch. Gidel, La légende d'Aristote au moyen âge, Nouvelles études sur la litt. gr. mod., Paris 1878 S. 321—384. — W. Hertz, Aristoteles in den Alexanderdichtungen des Mittelalters, Abhandl. d. bayer. Akad. d. Wiss. I. Cl. 19. Bd. 1. Abt. (1890). — Hauptschrift: Jul. Zacher, Pseudokallisthenes, Halle 1867.

3. Eine besondere Beachtung verdienen hier die zum grössten Teil von Byzanz ausgegangenen slavischen und rumänischen Bearbeitungen: A. Veselovskij, Zur bulgarischen Alexandersage, Arch. slav. Phil. 1 (1876) 608—611. Desselben Bemerkungen, Arch. slav. Phil. 3 (1879) 572. Desselben: Die Wunderepisode der mittelgriechischen Alexandreis, Arch. slav. Phil. 11 (1888) 327—343 (über eine altserbische Bearbeitung mit Proben einer mittelgriechischen Prosaversion). — Einen altserbischen Text des Alexanderromans ed. St. Novaković, Belgrad 1878. Vgl. den Bericht von V. Jagić, Arch. slav. Phil. 3 (1879) 734. — Ueber eine Ausgabe altböhmischer Alexanderfragmente vgl. V. Jagić, Arch. slav. Phil. 5 (1881) 669 ff. — Zum bulgarisch-slovenischen Texte: P. Syrku und V. Jagić, Arch. slav. Phil. 7 (1884) 78—88. — Einen russischen Alexanderroman ed. die russische Gesellschaft der Bibliophilen, Petersburg 1880—1886, Nr. 67; 87. — Hauptwerk über die slavischen Bearbeitungen: A. Veselovskij, Zur Geschichte des Romans und der Erzählung I (Petersburg 1886) 131—511 (Russ.). Hier wird u. a. eine ausführliche Analyse und Quellenuntersuchung der serbischen Version gegeben und auch der Wiener Text der mittelgriechischen Alexandreis zum ersten Male vollständig mitgeteilt. Als unmittelbare Vorlage des serbischen Romans diente wahrscheinlich nicht eine byzantinische Version; vielmehr weisen manche Spuren auf Vertrautheit des Verfassers mit der Litteratur der westlichen Romantik, so dass wohl an Vermittelung oder Beeinflussung irgend einer abendländischen Version in der Art der Historia de preliis zu denken ist. Vgl. V. Jagić, Arch. slav. Phil. 10 (1887) 233—243. — Ueber eine rumänische Bearbeitung handelt M. Gaster, Literatura populara romana, Bukarest 1883 S. 7—31. Vgl. desselben: Greeko-Slavonic, London 1887 S. 97 ff.

252. Apollonios von Tyros ist der Held eines griechischen Romans, der höchst wahrscheinlich im 3. Jahrhundert n. Chr. entstanden ist. Das Werk zeigt in Anlage und Inhalt grosse Verwandtschaft mit den Sophistenromanen, besonders mit dem des Xenophon Ephesios, dem es vielleicht sogar als Vorbild gedient hat. Statt des zweifellos verlorenen griechisch-heidnischen Originals haben wir eine mit christlichen und spätrömischen Elementen versetzte lateinische Bearbeitung, die spätestens im Anfang des 6. Jahrhunderts entstanden ist. Im Mittelalter wurde der lateinische Apolloniusroman zu einem beliebten Volksbuch, das sich fast alle Nationen aneigneten. Damals kehrte die Erzählung vom Abendlande nach dem griechischen Osten zurück, wo längst jede Spur des alten Originalwerkes verloren gegangen war. Der vulgärgriechische Apolloniosroman ist in zwei metrischen Bearbeitungen erhalten: 1. Die ältere, wohl dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhunderts angehörige Version (857 reimlose politische Verse) steht im cod. Paris. 390 und ist betitelt: *Μεταγλώττισμα ἀπὸ Λατινικὸν εἰς Ῥωμαΐκόν. Διήγησις πολυπαθοῦς Ἀπολλωνίου τοῦ Τύρου.* In der That ist das Gedicht nach dem lateinischen Texte gearbeitet und zwar nach der Rezension (*B*″) der Historia Apollonii regis Tyrii (ed. A. Riese, Leipzig 1871), welche am besten durch die Tegernseer Fragmente vertreten wird.[1]) 2. Die zweite Bearbeitung, die gegen das Ende des 15. Jahrhunderts

---

[1]) Vgl. L. Traube, Neues Archiv d. Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichtskunde 10 (1884) 382.

entstanden ist, unterscheidet sich von der ersten durch eine breitere Darstellung und durch die Anwendung des Reimes (1894 politische Verse). Sie wird in der neueren Litteratur bald einem gewissen Gabriel Kontianos, bald einem Konstantin Temenos zugeschrieben; in der That sind aber beide höchst wahrscheinlich nur Kopisten des Werkes.[1]) Wenn nun die Apolloniosgeschichte noch heutigestags an der kleinasiatischen Küste im Munde des Volkes lebt,[2]) so ist darin nicht etwa ein direkter Reflex des altgriechischen Romans, sondern einfach eine Reminiszenz an das beliebte, seit dem 16. Jahrhundert in venezianischen Drucken verbreitete vulgärgriechische Volksbuch zu erblicken.[3])

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Die ältere Version edierte zuerst W. Wagner, Medieval gr. texts S. 57—104 (nach einer fehlerhaften Abschrift des codex Paris.). — Besser nach einer genauen Kollation von E. Legrand ed. W. Wagner, Carmina S. 248—276. — Die gereimte Version erschien in der gewöhnlichen Ausstattung der venezianischen Volksbücher, Venedig 1534, 1553 und öfter. — Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. I 289 ff. — Die reiche Litteratur zum lateinischen Apollonius und den sonstigen abendländischen Bearbeitungen verzeichnen: Th. Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte II 3 (1842) 457—460, W. S. Teuffel, Geschichte der römischen Litteratur [4] (1882) § 489 und Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I[2] (1884) S. 367 f. — Analyse des Romans bei E. Rohde, Der griechische Roman S. 408 ff.

2. W. Wagner bemerkt im Liter. Centralbl. 1876 S. 18, er habe in der Academy 4, 147 nachgewiesen, dass der vgr. Apollonios in Cypern entstanden sei. Da sich Wagner selbst falsch zitiert, weiss ich nicht, worauf er seine Annahme stützt. Mit sprachlichen Momenten dürfte sich beim gegenwärtigen Stand der Dialektforschung ein solcher Nachweis schwerlich überzeugend durchführen lassen.

253. Der Belisarroman. Kein griechischer Feldherr nach Alexander dem Grossen war mehr geeignet eine volkstümliche Person zu werden als Belisar. Wie er durch einen kühnen Handstreich den blutigen Aufstand der Parteien erstickte, wie er im raschen Sturmlauf das Vandalenreich zertrümmerte, wie er Sizilien und Italien eroberte, wie er den gefürchteten Perserkönig überwältigte und wie er zuletzt den Verleumdungen der Höflinge unterlag und bei Justinian in Ungnade fiel, all das musste sich den Zeitgenossen gewaltig ins Gedächtnis prägen und bei den Nachkommen in ausschmückender und übertreibender Erzählung fortleben. Doch konnte seine Geschichte nicht mehr wie die der homerischen Helden und Alexanders zum Gemeingut des ganzen Mittelalters werden. Als man anfing, den Belisar als nationalen Helden zu feiern, hatte sich die griechische Ostwelt vom romanischen und germanischen Westen in Sprache, Sitte und Lebensart schon weit abgesondert; so blieb diesem Stoffe die Latinisierung und damit die Verpflanzung auf den abendländischen Kulturboden versagt. Um welche Zeit sich die volksmässige Sage der Heldengestalt des oströmischen Heerführers bemächtigte, ist nicht bekannt. Die Erzählung, dass Belisar von Justinian geblendet worden sei und dann sein Brot gebettelt habe, findet sich zuerst in den *Πάτρια τῆς πόλεως*,[4])

[1]) Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. I (1885) 290, wo zu berichtigen ist, dass im cod. Ambros. Y 89 sup. der Name nicht *Ἀκοντιάνος*, sondern *Ἀκοτιάνος* (*γαυριὴλ ἀκοτιάνω*) lautet.

[2]) J. G. v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen I 273 ff. und II 250 ff.

[3]) Dieser Sachverhalt ist richtig erkannt von B. Schmidt, Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder, Leipzig 1877 S. 7.

[4]) Georgios Kodinos, De Signis, ed. I. Bekker (Bonn 1843) S. 29. Vgl. S. 167 unseres Abrisses.

welche unter Kaiser Alexios Komnenos (1081—1118) aus älteren Quellen zusammengestellt wurden,[1]) dann mit einer Modifikation bei Tzetzes,[2]) der jedoch ausdrücklich bemerkt, dass „andere Chronisten" von der Blendung des Belisar nichts wissen. Die uns erhaltenen Belisargeschichten gehören jedenfalls erst dem 15. und 16. Jahrhundert an, und auch ihre Vorlage kann nicht vor der Paläologenzeit entstanden sein; das beweisen die V. 296 ff. der ältesten Version angeführten Namen byzantinischer Edelleute, die ganz ähnlich in der zweiten und dritten Version wiederkehren, und die ebenfalls allen drei gemeinsame moralische Schlussbetrachtung über die verderblichen Wirkungen der unter den Rhomäern herrschenden Zwietracht, welche dem ungestümen Volke der Türken zu gute komme. Immerhin bleibt die Annahme offen, dass es ältere Formen der Belisargeschichte gegeben habe, die dann durch die uns erhaltenen Neubearbeitungen völlig überdeckt und verdrängt worden wären.

Das abwechselnde Obsiegen und Unterliegen des verleumderischen Neides der Höflinge, die Undankbarkeit und spätere Reue des Kaisers, der jähe Sturz menschlichen Glückes waren offenbar höchst ergiebige Motive, die von einem geschickten Darsteller, wie der einst so beliebte Roman Marmontels[3]) beweist, zu einem wirksamen Ganzen verarbeitet werden konnten. In der vulgärgriechischen Erzählung sind die Vorteile des Stoffes nicht genugsam ausgebeutet. Es folge eine Skizze des Inhalts der ältesten Version: Die Höflinge verleumden den tapferen Belisar. Er wird drei Jahre in einen dunkeln Turm gesperrt. Um diese Zeit rüstet der Kaiser eine Flotte gegen einen fernen Feind. Die Grossen des Reiches streiten sich um den Oberbefehl, das Volk aber rottet sich zusammen und verlangt, dass Belisar zum Heerführer gewählt werde. Der Kaiser gehorcht. Belisar segelt gegen England (Ἐγγλητέρα), lässt die Schiffe hinter sich verbrennen, erobert das Kastron von England, nimmt den König gefangen und kehrt mit Beute beladen nach Konstantinopel zurück. Von neuem beschuldigen ihn seine Feinde des Hochverrats. Der Kaiser glaubt ihnen und lässt Belisar blenden. Bald kommt das Reich durch die Perser und Sarazenen in grosse Gefahr. Da gibt der Kaiser dem Sohne des Belisar, Alexis, den Oberbefehl, und dieser überwindet die Feinde.

Bis jetzt sind drei Versionen dieser Geschichte bekannt geworden: Die älteste (556 reimlose politische Fünfzehnsilber) steht im cod. Vindob. theol. 297; die zweite (840 mit Ausnahme der Schlusspartie reimlose Fünfzehnsilber) stammt von dem rhodischen Dichter Emmanuel Georgillas (s. § 244); die dritte (997 gereimte Fünfzehnsilber) überliefern mehrere Venezianer Drucke und eine im Besitze von E. Legrand befindliche Handschrift. Alle drei Bearbeitungen stimmen im Gange der Er-

---

[1]) Darnach ist die Angabe von L. Ranke, Weltgeschichte IV 2 (1883) 91, zu berichtigen.

[2]) Chiliaden III 339 ff. Weniger kritisch als Tzetzes hält Lord Mahon in seinem weitschweifigen Buche: The life of Belisarius, London 1829, die Blendung und das Bettlertum des Belisar für historische Wahrheit.

[3]) Auf Marmontels Bélisaire, der bei seinem Erscheinen (1767) das grösste Aufsehen erregte, beruht die spätere Verwertung des Stoffes durch Dramatiker (E. v. Schenk), Komponisten (Donizetti), Maler (David) und Bildhauer.

zählung und in der gesamten Auffassung überein und hängen offenbar genealogisch aufs engste zusammen, obschon eine genauere Bestimmung ihres gegenseitigen Verhältnisses noch fehlt.

Ausgaben: Die älteste Version ed. W. Wagner, Progr. Hamburg 1873. — Die des Georgillas ed. Allen Giles, Oxford 1843 (fast unzugänglich, weil nur in 60 Exemplaren abgezogen). Dann W. Wagner, Medieval gr. texts S. 110—140. -- Die gereimte Version erschien als venezianisches Volksbuch, Venedig 1548, 1554, 1562 (und wohl öfter). S. E. Legrand, Bibliogr. hell. I (1885) 281; 296; II (1885) 190. — Sammelausgabe der drei Versionen von W. Wagner, Carmina S. 304—378.

4. Romantische Dichtungen über mittelalterliche, zum Teil abendländische Stoffe.

254. Vorbemerkung. Ich fasse in diesem Abschnitte einige romanhafte Dichtungen zusammen, die teils auf einheimische Märchenstoffe zurückgehen, teils aus fränkischen Vorbildern stammen, teils von zweifelhafter Herkunft sind. Ihr gemeinsames Merkmal ist der rein mittelalterliche, romantische Charakter des Stoffes und der Behandlungsweise. Der kulturelle Untergrund, der diese ritterlichen und märchenhaften Erzählungen bei den Griechen erzeugte oder wenigstens ihre Verbreitung beförderte, ist in den lateinischen Herrschaften zu suchen, die seit dem vierten Kreuzzuge in den Waldgebirgen von Livadien und Morea, auf den liebreizenden Inseln des Archipelagus und in den üppigen Niederungen der kleinasiatischen Küste allenthalben emporwuchsen; hier war ein reiches Lebensgebiet, voll von kühnen Abenteuern, wundersamen Glücksfällen und tragischen Geschicken, ein Märchenland, wo fahrende Ritter wie Lybistros auszogen und sich schöne Fürstentöchter, stolze Burgen und Kronen eroberten. Dass die Byzantiner im späteren Mittelalter sich einige abendländische Erzählungstoffe angeeignet haben, ist zweifellos (s. §§ 258 bis 260). Viel schwieriger ist die umgekehrte Frage, inwieweit mittelalterliche Erzählungen des Abendlandes auf spätgriechische oder byzantinische Quellen zurückgehen. E. Rohde[1]) hat die Vermutung ausgesprochen, dass der Geschichte des Boccaccio von Galeso und Efigenia (Novelle 5, 1) ein griechisches Original ***Κυπριακά*** zu Grunde liege. Gautier von Arras hat für sein Gedicht Eraclius ein uns verlorenes byzantinisches Original benützt (s. § 216). Für manche Stoffe sind spätgriechisch-byzantinische Vorbilder wenigstens wahrscheinlich.[2]) Selbst die scheinbar echt germanische Tierfabel stammt vielleicht aus dem Osten (s. § 261).

Die Hauptschriften für diesen Abschnitt sind die S. 394 angeführten Bücher von Ch. Gidel, der jedoch in einer Art von wissenschaftlichem Patriotismus bei seiner Untersuchung für die Landsleute möglichst viel herauszuschlagen sucht und selbst offenbar griechische oder ganz allgemein verbreitete Dinge als französisches Urbesitztum reklamiert. Eine objektive Erforschung der gesamten abendländisch-byzantinischen Tausch- und

---

[1]) Der griechische Roman S. 538 ff.

[2]) Einiges berührt Cholevius, Geschichte der deutschen Poesie nach ihren antiken Elementen, 2 Teile, Leipzig 1854. Hier kann auf diese verwickelten Fragen, an denen die byzantinische Litteratur nur indirekt beteiligt ist, nicht näher eingegangen werden.

Lehnlitteratur, bei der man sich jetzt auf weit zahlreichere und bessere Texte stützen könnte, als sie Gidel zugänglich waren, ist eines der dringendsten Bedürfnisse der vulgärgriechischen Litteraturgeschichte.

255. Kallimachos und Chrysorrhoe, *Τὰ κατὰ Καλλίμαχον καὶ Χρυσοῤῥόην. Ἐρωτικὸν διήγημα* (2607 reimlose politische Verse). Ein König hat drei Söhne, Nikokles, Xanthippos und Kallimachos, die sich in gleicher Weise durch Schönheit und Tüchtigkeit auszeichnen. Der Vater, in Zweifel darüber, welcher des Thrones am würdigsten sei, bestimmt den zu seinem Nachfolger, der sich durch eine Heldenthat am meisten hervorthue. Alle drei ziehen daher auf Abenteuer aus; nach mühseliger Wanderung durch einen wilden Bergwald gelangen sie zu einer Drachenburg (*Δρακοντόκαστρον*). Kallimachos beschliesst trotz der Warnungen seiner Brüder ins Innere der Burg einzudringen; er ersteigt die Mauer und gelangt durch einen herrlichen Park und menschenleere Säle, die mit reichbesetzten Tafeln ausgestattet sind, in ein prächtiges Gemach, wo er eine an den Haaren aufgehängte Jungfrau erblickt. Bald verkünden rauhe Laute und Donnerschläge das Nahen des Drachen; Kallimachos versteckt sich auf den Rat der Jungfrau in einem silbernen Fasse. Nachdem der Drache die Jungfrau nach seiner Gewohnheit gequält und ihr zur Nahrung Brot und Wasser gereicht hat, nimmt er selbst ein reichliches Mahl zu sich und versinkt darauf in tiefen Schlaf. Kallimachos schlägt dem schnarchenden Untier das Haupt ab und befreit die Jungfrau, die ihm nun ihre Leidensgeschichte erzählt: Sie heisse Chrysorrhoe und stamme aus einer königlichen Familie; der Drache, in heftiger Liebe zu ihr entbrannt, habe ihre Eltern getötet und sie selbst entführt; sie aber habe standhaft alle Qualen erduldet, ohne ihre jungfräuliche Reinheit zu opfern. Nach diesen Mitteilungen verbindet sich Chrysorrhoe in zärtlicher Neigung mit Kallimachos, und das glückliche Paar verlebt im Drachenschloss Tage der Liebe und Wonne. Doch nehmen die Honigwochen ein grauses Ende; ein junger Prinz, der mit seinem Heere am Drachenschloss vorüberzieht, erblickt Chrysorrhoe und beschliesst, die Burg und ihre schöne Insassin für sich zu erobern. Da seine Feldherrn ihre Macht für zu gering halten, um eine so furchtbare Festung zu nehmen, kehrt der Prinz in seine Heimat zurück, um ein grösseres Heer auszurüsten. Hier wird er vor Liebeskummer krank; eine alte Zauberin verspricht ihn zu heilen und gibt ihm einen goldenen Apfel mit einer magischen Inschrift, der, an die Brust eines Menschen gelegt, tötet, an die Nase gebracht, ins Leben zurückruft; dann führt sie den Prinzen mit hundert Begleitern zur Drachenburg, lockt den Kallimachos durch List an sich und gibt ihm den Apfel, der sofort seine tödliche Wirkung ausübt. Nun wird Chrysorrhoe mit leichter Mühe gefangen genommen und in die königliche Residenz verbracht. Unterdessen erfahren die zwei älteren Brüder durch einen Traum, dass sich Kallimachos in Gefahr befinde; sie ziehen nach der Drachenburg zurück und beleben den toten Bruder dadurch, dass sie ihn an dem Apfel, den sie an seinem Busen finden, riechen lassen. Kallimachos erfährt das Schicksal der Chrysorrhoe und verdingt sich im Palaste ihres Entführers als Gärtnergehilfe, um eine Gelegenheit zu finden, seine Geliebte wiederzusehen. Durch einen

Ring verrät sie ihm ihre Anwesenheit, die Liebenden treffen sich und halten in einem Gartenpavillon nächtliche Zusammenkünfte, die im Gedichte mit romantischer Freiheit geschildert sind. Endlich wird der geheime Liebesbund entdeckt, und der König lässt Chrysorrhoe und den vermeintlichen Gärtner vor ein Volksgericht führen; hier rechtfertigt sich die junge Frau durch eine allegorische Erzählung, Kallimachos offenbart seine fürstliche Abstammung, der König erkennt sein Unrecht, befiehlt die Zauberin in einem glühenden Ofen zu verbrennen und entlässt Kallimachos und Chrysorrhoe mit reichen Geschenken in ihre Heimat.

Die Herkunft dieser phantastischen Erzählung scheint bis jetzt nicht ermittelt zu sein; doch wird sofort klar, dass wir es hier mit einem Zaubermärchen zu thun haben. Wenn man die von J. G. v. Hahn[1]) herausgegebenen neugriechischen Märchen vergleicht, so findet man die meisten Ereignisse des mittelalterlichen Gedichtes wieder; zwar enthält nicht ein Märchen den gesamten Gang der Handlung, aber die einzelnen Motive und charakteristischen Züge lassen sich aus verschiedenen Märchen zusammenstellen. Und so ist auch der Verfasser des mittelalterlichen Gedichtes verfahren; denn dass seine Erzählung aus verschiedenen Märchentypen zusammengesetzt ist, beweist schon die Wiederholung derselben Motive, z. B. die ausführliche Doppelschilderung der Liebesfreuden des Paares zuerst im Drachenschlosse und später im Gartenpavillon. Die Sprache des Werkes ist von der volksmässigen Naivität weiter entfernt als die des Prodromos und Glykas; sie erscheint durch Lektüre stark temperiert und nähert sich zuweilen der byzantinischen Kunstgräzität. Auch sonst prunkt der Verfasser mit schulmässigen Kenntnissen; im Drachenschlosse überraschen den Kallimachos bildliche Darstellungen der Liebeständelei des Ares und der Aphrodite, Bilder der Athene, der Chariten und des Eros. In den sehr äusserlich in die Erzählung eingesprengten „ἐκφράσεις“ der Herrlichkeiten des Parkes und Schlosses,[2]) in der übermässigen Verwendung des Begriffes der *Τύχη*, in den Schwüren bei Eros und Aphrodite und in vielen anderen Zügen verrät sich deutlich genug der Einfluss der Technik des griechisch-byzantinischen Sophistenromanes. Wahrscheinlich hat der Verfasser auch schon die grossen Romane der Komnenenzeit (s. §§ 197; 199; 200; 201) vor Augen gehabt; zwischen diesen und den rein romantischen Gedichten wie Belthandros, Florios u. s. w. steht sein Werk in der Mitte — vielleicht auch chronologisch. Die Abfassungszeit lässt sich zwar noch nicht mit Sicherheit bestimmen; doch scheinen litterarhistorische Gründe wie auch einzelne Spuren eines älteren Stadiums der Vulgärsprache[3]) dieses mit klassischen Lappen aufgeputzte orientalisch-byzantinische Märchengedicht in das 12.

[1]) Griechische und albanesische Märchen, 2 Bände, Leipzig 1864. Vgl. besonders Bd. II N. 64 und die Variante S. 259 ff.

[2]) Von V. 274 an folgen in ununterbrochener Reihe die üppigsten Schilderungen des Gartens, des Bades, seiner Pforten, seiner Portiere und seines Ofens, der reichbesetzten Tafel, eines Ruhelagers u. s. w., alles mit einer Verschwendung von Gold, Perlen und Edelsteinen, wie sie selbst in Märchen selten vorkommt.

[3]) Vielleicht darf man u. a. die durch den Vers empfohlene altertümliche Betonung *ἀκομή* V. 2000 beiziehen, die sich ebenso bei Glykas V. 178 und in Lybistros V. 1424 und 3779 findet.

Jahrhundert zu verweisen. Zu einer endgiltigen Entscheidung bedarf es hier wie bei den meisten vulgärgriechischen Romanen der feinsten sprachlichen, metrischen und litterarhistorischen Untersuchungen.

Das Gedicht ist in einer einzigen, schon von Meursius für die zweite Auflage seines Glossarium Graecobarbarum (Lugd. Bat. 1614) benützten, seitdem aber fast völlig verschollenen Leydener Handschrift des 16. Jahrhunderts (cod. Scalig. 55) überliefert. Daraus ed. von Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. 1—109; vgl. Introduct. S. 63—87. — Auf die Handschrift hatte schon E. Rohde, Der griechische Roman S. 535 f. aufmerksam gemacht. — Zur Chronologie vgl. J. Psichari, Essais de grammaire historique néo-gr. I 6; 70.

256. Belthandros und Chrysantza, *Διήγησις ἐξαίρετος Βελθάνδρου τοῦ Ῥωμαίου* (1348 politische Verse). Rhodophilos, König des Rhomäerlandes, hat zwei Söhne, Philarmos und Belthandros. Der jüngere, der von seinem Vater in unverdienter Weise zurückgesetzt wird, entschliesst sich, sein Glück in der Fremde zu suchen und zieht mit drei Knappen von dannen. Nach seiner Abreise gelingt es dem Philarmos, der seinen Bruder aufrichtig liebt, den Vater milder zu stimmen; dieser sendet 24 Ritter aus, um den verstossenen Sohn zurückzurufen; doch lässt sich derselbe nicht zur Umkehr bewegen. Auf seiner Wanderfahrt kommt Belthandros durch Anatolien und die Türkei, die noch im Orient und zwar in der Nähe von Armenien gedacht ist; er besteht ähnliche Abenteuer wie Digenis Akritas. Bei Tarsos bemerkt er in einem Flusse einen wunderbaren Feuerstern; er zieht flussaufwärts, um seine Quelle und den Ursprung des Feuers zu entdecken. Nach zehn Tagen gelangt er zu einem herrlichen, aus Sardonyx gebauten Schlosse, aus welchem der Feuerstrom entquillt; von den Zinnen blicken goldene Löwen- und Drachenköpfe; an einem Thore aus Demant entdeckt er eine Inschrift, die ihm verkündet, dass er das Erotokastron vor sich habe. Er befiehlt seinen Knappen auf ihn zu warten und betritt das Liebesschloss, dessen kunstvolle Einrichtung nun sorgfältig beschrieben wird. Unter anderem erblickt Belthandros einen wunderbaren Vogel Greif, einen kostbaren Pfau, aus dessen Augen und Schnabel jener Feuerquell entströmt, bildliche Darstellungen der Gewalt des Eros, Inschriften von Liebenden, die hier ihr Geschick verewigt haben, endlich eine Inschrift, die sein eigenes Schicksal verkündet: Belthandros, der Sohn des Rhomäerkönigs Rhodophilos, ist in Liebe entbrannt zu Chrysantza, der Tochter des Königs von Antiochia, und durch das Schicksal für sie bestimmt. Nach dieser tröstlichen Lesung erscheint dem Belthandros in einem von Gold und Edelsteinen blitzenden Gemache ein geflügelter Eros und bescheidet ihn zum König der Liebe; dieser gibt ihm einen wundervollen Stab aus Gold und Topas und befiehlt ihm, denselben der schönsten unter 40 edlen Jungfrauen zu überreichen, die er ihm vor Augen führt. Belthandros mustert die Mädchen und nennt ziemlich unhöflich die körperlichen Mängel, die den meisten anhaften; zuletzt bleiben 3 Jungfrauen übrig, von welchen er mit Bedacht die allerschönste auswählt. Jetzt gedenkt Belthandros der glückverheissenden Inschrift und verlässt das Liebesschloss, um nach Antiochia zu ziehen. Vom Herrscher des Landes als Lehensmann angenommen, erkennt er in Chrysantza, der Tochter des Königs, jenes Mädchen wieder, dem er im Liebesschloss den

Preis der Schönheit zuerkannt hatte. Nach einer nächtlichen Zusammenkunft, die ihm Chrysantza im Parke gewährt, wird er von Wächtern entdeckt und gefesselt. Phädrokaza, die treue Kammerzofe der Königstochter, nimmt die Schuld auf sich und Belthandros erklärt vor dem Richterstuhle des Königs, dass er sich um Phädrokazas willen in den Garten geschlichen habe. Man verzeiht ihm unter der Bedingung, dass er die Kammerzofe heirate. Nachdem Belthandros unter dem Schutzmantel der ehelichen Verbindung, die er scheinbar mit Phädrokaza eingeht, den Verkehr mit der Königstochter einige Zeit fortgesetzt hat, fürchtet er Entdeckung und entführt die Geliebte. Auf der Flucht ertrinken die Knappen des Belthandros und die treue Phädrokaza in einem reissenden Strome, Belthandros selbst und Chrysantza gelangen ans Meer und werden von einem Schiffe, das der Rhomäerkönig nach dem verlorenen Sohne ausgesandt hat, glücklich aufgenommen; Philarmos ist nämlich gestorben und Belthandros Erbe des Thrones geworden. Nach fünftägiger Fahrt gelangt das gerettete Paar an den Hof (nach Byzanz!) und der Patriarch vollzieht die kirchliche Trauung.

Ein Vorbild dieser romantischen Erzählung ist bis jetzt nicht aufgefunden; doch hat Gidel a. unten a. O. nachzuweisen versucht, dass ein verlorener oder verschollener französischer Ritterroman zum Muster gedient habe. Er stützt sich namentlich auf folgende Punkte: 1. Der Sohn des Rhomäerkönigs wird von dem König von Antiochia, der doch wohl als Franke gedacht ist, als Lehensmann (*λίζιος* V. 789) angenommen.[1] 2. Vorbild des Erotokastron scheint das aus der provenzalischen Poesie bekannte Château d'amour zu sein. 3. Die Einkleidung der Erzählung ist ähnlich wie in manchen altfranzösischen Gedichten; der Verfasser richtet nämlich im Anfang (V. 1—5) die Aufforderung an seine Hörer, wohl aufzumerken und teilt ihnen dann zur Aufklärung den Plan des Gedichtes mit. Ebenso bitten die französischen Troubadours ihre Hörer andächtig zu lauschen,[2] und ebenso wird in den chansons de geste der Plan der Erzählung im voraus angegeben.[3] 4. Am Hofe des Königs von Antiochia wird eine Falkenjagd erwähnt und dabei das romanische Wort *φαλκώνιν* (V. 791 ff.) gebraucht. 5. Drei Personennamen sind fränkischen Ursprungs, nämlich Rhodophilos, eine volksetymologische Gräzisierung von Rodolphe, Philarmos (= Willerm) und Belthandros (= Bertrand). Im Gedichte wird ausdrücklich betont, dass der König in griechischer Sprache Rhodophilos, der Sohn Belthandros heisse: *Ῥοδόφιλος ὀκάτις, τὸ ὄνομα Ῥωμαϊκόν* (V. 25 f.), *Βέλθανδρος δὲ ὁ δεύτερος τὴν τῶν Ῥωμαίων λέξιν*

---

[1]) Der abendländ. Begriff der Lehensherrschaft wurde den Byzantinern durch die Kreuzzüge bekannt; schon Anna Komnena gebraucht das Wort *λίζιος* (lat. ligius, franz. lige); Kinnamos erklärt es S. 223, 5 ed. Bonn. nicht übel durch *δοῦλος ἐθελόδουλος*. Während die Historiker das fremde Wort öfter mit entschuldigenden und erklärenden Bemerkungen begleiten, scheint unser Dichter die Kenntnis dieser fränkischen Einrichtung ohne weiteres vorauszusetzen.

[2]) So beginnt z. B. das Gedicht Floire et Blancheflor (Ausgabe von Édélestand du Méril, Paris 1856 S. 125):

Seignor baron, or entendeiz
Faites pais et si escoutez
Bone estoire, par tel senblant,
Que Diex vos soit a toz garant.

[3]) Vgl. die von Benediktinern begonnene. von Mitgliedern des Instituts fortgesetzte Histoire littéraire de la France t. 22 (Paris 1852) 259 ff.

(V. 31); diese Bemerkungen bleiben dunkel, wenn man nicht annimmt, dass durch sie auf eine Uebertragung fremder Namen ins Griechische hingedeutet werden soll. 6. Ganz bedeutungslos sind die übrigen Punkte, welche Gidel für sich anführt, wie der Umstand, dass das Eintreten der Hofdame für ihre Gebieterin auch in französischen Romanen vorkommt, dass Belthandros blond ist und nach Art fränkischer Ritter langes Haar trägt, dass er ein guter Jäger ist u. s. w.

Gidel hat die Beweiskraft seiner Gründe ohne Zweifel überschätzt. Die Erwähnung des Feudalismus an sich beweist nicht die Existenz eines fränkischen Originals, sondern nur die Vertrautheit mit fränkischen Verhältnissen; die Aufforderung an die Hörer aufzumerken lässt sich ebensogut aus der Nachahmung des lebendigen Vortrages orientalischer und griechischer Märchen erklären, und für die Idee einer orientierenden Inhaltsangabe brauchte ein Grieche, auch wenn er die alten *ὑποθέσεις* nur vom Hörensagen kannte, erst recht kein fremdes Vorbild; ebensowenig ist die Sitte der Falkenjagd eine fränkische Erfindung. Den romanischen Personennamen des Gedichtes stehen die echt griechischen *Φαιδροκάζα* und *Χρυσάντζα* gegenüber, und zwar ist es merkwürdig, dass die Tochter und die Zofe des fränkischen Fürsten griechisch, der rhomäische König und seine Söhne fränkisch benannt sind;[1]) übrigens ist selbst der fränkische Ursprung von *Ῥοδόφιλος* nicht ganz sicher; denn bei Johannes Kameniates S. 569, 7 ed. Bonn. wird unter den bei der Eroberung von Thessalonike i. J. 904 Gefangenen auch ein Eunuch des Kaisers namens *Ῥοδοφύλης* erwähnt. Am schwersten scheint das Liebesschloss in die Wagschale zu fallen; doch ist auch hier die Annahme eines fränkischen Originals nicht zwingend, da zwar nicht ein Erotokastron, aber doch sonstige allegorische Schlösser auch in originalen mittelgriechischen Gedichten häufig vorkommen.[2]) Wenn ferner einzelne Züge der Erzählung sich auch in französischen Romanen wiederfinden, so muss dagegen betont werden, dass umgekehrt eine Reihe von Motiven an die griechischen Sophistenromane anklingen; die Beschreibung des Vogels Greif und das Erscheinen des Eros ist mit ähnlichen Dingen bei Eustathios[3]) zu vergleichen; das märchenhafte Beiwerk, die Schilderung der kostbaren Gemächer u. s. w. findet sich ebenso in Sophistenromanen, in Kallimachos und Chrysorrhoe und sonst; automatische Vögel und ähnliche Kunstwerke sind als echt byzantinische Liebhabereien bekannt. Zu erwähnen ist endlich, dass der Kaiser des rhomäischen Landes nach altbyzantinischer Sitte ganz korrekt als *βασιλεύς* (V. 25) oder als *αὐτοκράτωρ* (V. 1333), der fränkische Fürst von Antiochia dagegen als *ῥήγας* (V. 387 und öfter) bezeichnet wird; byzantinisch ist auch die Trauung durch den Patriarchen. Mit Gewissheit ergibt sich mithin nur die eine Thatsache, dass dieses Gedicht zwar von einem Griechen abgefasst ist, aber in einer Gegend, die

[1]) Oder ist etwa als „König des Rhomäerlandes" einer der lateinischen Kaiser (1204—1261) gedacht? Dem widerspricht aber jedenfalls die Trauung durch den Patriarchen.

[2]) Z. B. *τὸ κάστρον τῆς Δυστυχίας* im *Λόγος παρηγορητικός* ed. Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. S. 288 ff.; *τὸ κάστρον τῆς Σωφροσύνης* bei Meliteniotes (s. § 208); *τὸ δρακοντόκαστρον* im Kallimachos (s. § 255).

[3]) Buch 2, 10 f.; 3, 1 ff.; 6, 18 (S. 25 f.; 30 ff.; 106 f. ed. Hilberg).

mit der fränkischen Kultur schon längere Zeit bekannt geworden war. Wie von den zwei Hauptpersonen die eine einen griechischen, die andere einen fränkischen Namen trägt, so ist auch das Gedicht selbst eines jener Mischprodukte, wie sie nach der Verpflanzung abendländischer Romantik auf den alten Kulturboden von Byzanz öfter entstanden sind. Eine schärfere Abgrenzung der fremden und der einheimischen Bestandteile lässt sich vorerst nicht durchführen und namentlich muss die Hauptfrage, ob der Kern der Erzählung fränkischer oder griechisch-orientalischer Abkunft sei, so lange unentschieden bleiben, bis ein deutlich erkennbares Vorbild wirklich aufgefunden ist.

Woher nun auch der Stoff des Werkes stamme, jedenfalls ist er mit Geschick behandelt. Der Dichter besitzt frische Empfindung und eine erhebliche Gestaltungsgabe; die schöne Apostrophe an die Natur V. 129 ff. mahnt an die berühmte Prometheusklage des Aeschylos und an die herrlichsten Klänge der neugriechischen Volkspoesie.[1]) Der sittliche Grundton ist ernst und nichts findet sich hier, was mit der lasziven Prüderie und der unverblümten Ueppigkeit mittelalterlicher Romane des Frankenlandes zu vergleichen wäre. Nur vereinzelt stören Ungeschicklichkeiten wie V. 587, wo Belthandros infolge der Mühe, welche ihm die Auswahl der schönsten Jungfrau verursacht, ganz von Schweiss trieft: *κι ἐκ τοῦ ἱδρῶτος τοῦ πολλοῦ κατάβροχος ἐγίνη.* Mit Prodromos und Niketas Eugenianos verglichen ist der Dichter des Belthandros ein Muster von Geschmack und Feinheit. Die Entstehungszeit des Gedichtes lässt sich nur nach inneren Gründen annähernd bestimmen. Von Wichtigkeit ist besonders die Thatsache, dass die Türkei noch als ein auf das innere Kleinasien beschränktes Reich gedacht ist (V. 218; 220; 234) und dass Antiochia, das 1269 durch den Sultan von Ikonion erobert wurde, noch als ein christliches Reich erscheint. Wahrscheinlich ist die erste Form des Gedichtes im 13. Jahrhundert entstanden; doch zeigt der uns erhaltene Text Spuren einer späteren Ueberarbeitung, die vielleicht dem 15. Jahrhundert angehört.

Ausgaben und Hilfsmittel: Das Werk ist aus der einzigen bis jetzt bekannten Handschrift, dem cod. Paris. 2909, zum erstenmale ediert von Ad. Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, 5. Bd., Leipzig 1862; mangelhafter Text mit deutscher Uebersetzung und einem Kommentar, der nur mit grosser Vorsicht zu benützen ist. — Ed. Maurophrydes, *Ἐκλογή* S. 212—256 (sehr ungenau in der Wiedergabe der handschriftlichen Thatsachen). — Am besten ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 125—168. — Ueber die Beziehungen zur fränkischen Poesie: Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod., Paris 1866 S. 105—150. — A. Korais, *Ἄτακτα* II Prolegom. S. 7.

257. Lybistros und Rhodamne (3841 reimlose politische Verse). Der handschriftliche Titel des Gedichtes wird durch ein Distichon gebildet:

Στίχοι πολὺ ἐρωτικοί, ἀφήγησις Λυβίστρου,
Πῶς ὁ φίλος ὁ Κλειτοβὸς διηγεῖται τῆς Μυρτάνης.

Der eigentliche Kern des Werkes ist in seiner jetzigen, vielleicht nicht ursprünglichen Fassung, in eine doppelte Hülle eingekleidet. Der gesamte Roman wird, wie der Titel und die Schlussverse verraten, von Kli-

[1]) Eines der besten Beispiele tiefer Naturempfindung ist das Distichon aus Kardamyla auf Chios:

Χαρὰ 'ς τὴ τύχη σας, βουνά, ποῦ Χάρο δὲ φοβᾶστε,
Μόνε πάντ' ἔχετ' ἄνοιξι καὶ πράσινα λογᾶστε

tobos (*Κλειτοβός*, *Κλειτοβῶν*) [1]) nach seiner Rückkehr in die Heimat seiner dort als Witwe wiedergefundenen Jugendgeliebten Myrtane erzählt. Den ersten Hauptteil der Ereignisse aber berichtet Lybistros dem Klitobos, den er auf dem Wege nach Aegypten antrifft. Klitobos, der Erzähler des Romans, zieht auf einem engen Pfade hinter einem jungen Krieger einher; da er bemerkt, dass derselbe häufig aufseufzt und reichliche Thränen vergiesst, fasst er sich das Herz, ihn anzureden und den Grund seines Schmerzes zu erforschen. Nach einiger Weigerung macht ihn der Fremde, der sich später als Fürst Lybistros aus dem Lateinerlande, Beherrscher von Libandros, zu erkennen gibt, zum Vertrauten seiner Schicksale: Er wusste nicht, was Liebe bedeutet; da tötete er einst auf der Jagd eine Turteltaube und sah auch die Gefährtin, die der Liebesschmerz über den Verlust ihrer Genossin getötet hatte, zu seinen Füssen niederfallen. [2]) So erfuhr Lybistros die Gewalt der Liebe. Weitere Belehrung empfängt er durch ein Traumbild; Agape und Pothos führen ihn in das Heiligtum des Eros, wo ihn zwei Frauengestalten, die Gerechtigkeit und Wahrheit, über die Liebe unterrichten; zuletzt erhält er, wie Belthandros in der Minneburg, eine Weissagung, dass er die indische Prinzessin Rhodamne, die Tochter des Königs Chrysos, zur Gattin gewinnen werde; er werde sie dann durch eine böse Zauberin verlieren und noch ein Jahr umherirren, um sie wiederzufinden; endlich werde er König von Argyrokastron. [3]) Lybistros, dessen Herz durch einen zweiten Traum völlig entflammt wird, fährt mit hundert tapferen Rittern in die weite Welt, um Rhodamne aufzusuchen. Nach mühseliger Wanderung gelangt er vor die Stadt Argyrokastron, die Residenz des Königs Chrysos. Ihre Herrlichkeiten, namentlich ihre zwölf Türme, allegorische Statuen der zwölf Tugenden, der zwölf Monate und der zwölf Liebesgenien werden ausführlich beschrieben. Lybistros sendet durch Pfeile acht Liebesbriefe in das Schloss, lernt dann Rhodamne auf einer Jagd kennen und gewinnt ihre Liebe. Da Berderichos (*Βερδερῖχος*), König von Aegypten, der sich um die Hand Rhodamnes bewirbt, von Lybistros im Zweikampfe überwunden wird, erwählt König Chrysos den Sieger zum Schwiegersohn und ernennt ihn, da er keine Söhne hat, zu seinem Nachfolger. Nach zwei Jahren glücklicher Ehe erfüllt sich der zweite Teil der Weissagung, die Lybistros im Traume erhalten hat. Auf der Jagd treffen Lybistros und Rhodamne einen reisenden Handelsmann aus Babylon mit einem alten Weibe, das auf einem Kamele reitet; der Babylonier bietet dem Fürstenpaar ein Pferd und einen Ring an. Durch die geheime Zauberkraft des Ringes stürzt Lybistros tot zu Boden; als ihm die Freunde den Ring vom Finger ziehen, kommt er wieder zu sich, erfährt aber, dass Rhodamne und der fremde Kaufmann verschwunden sind. Um die geraubte Gattin wieder aufzufinden, begibt er sich von neuem auf die Wanderung. Hier schliesst die Erzäh-

---

[1]) Beide Formen, die sich verhalten wie *δράκος* zu *δράκων*, gehen im Gedichte neben einander. Vorbild des Namens ist wohl *Κλειτοφῶν* im Romane des Achilles Tatios.

[2]) Dieselbe Idee auch im Physiologus. E. Legrand, Coll. de mon. vol. 16 V. 726 ff.

[3]) Der poetische Name Argyrokastron (Silberveste) ist im Orient noch heute zu finden; das bekannteste Argyrokastron liegt in Epirus, ein zweites (türk. Gümisch-Chane) bei Trapezunt.

lung des Lybistros und damit der erste Hauptteil des Romans. Zum Entgelt muss nun auch Klitobos, der dem Leser bisher unbekannt geblieben ist, seine Geschichte berichten. Er stammt, wie er dem schnell gewonnenen Freunde mitteilt, aus Litauen (*Λιταβία*), einem Teile von Armenien, und ist der Neffe des dortigen Königs; dessen Tochter, die schöne Myrtane, schwur ihm Liebe, obschon sie mit dem König von Persien verlobt war. Darüber ergrimmte der König; der Neffe wurde ins Gefängnis geworfen und von dem inzwischen aus einem Kriege zurückgekehrten Perserkönig mit dem Tode bedroht. Hiemit bricht die Erzählung des Klitobos, die ebenso kurz und dürftig ist als die des Lybistros lang und ausführlich, unvermittelt ab, und es muss wohl, wenn keine Lücke in der Ueberlieferung ist, vorausgesetzt werden, dass er sich den von seinem Onkel und seinem Nebenbuhler drohenden Gefahren durch Flucht entzogen habe. Nach der Erzählung des Klitobos, die wie ein Verbindungsglied eingeschoben ist, beginnt der zweite Hauptteil des Romanes. Nachdem sich nämlich Lybistros und Klitobos ihre Lebensgeschicke anvertraut haben, beschliessen sie gemeinsam den Weg fortzusetzen, um die geraubte Gattin wiederzufinden. Durch einen Traum erfahren sie, dass sich Rhodamne in der Gewalt des Königs von Aegypten befindet. Auf dem Wege dahin treffen sie die babylonische Zauberin, die dem König Berderichos zur Ausführung seines Frauenraubes geholfen hatte, später aber von ihm undankbar verstossen worden war. Nach gegenseitiger Wiedererkennung erfahren sie von der Hexe das Schicksal der Rhodamne; sie ist von Berderichos noch unberührt, denn sie hat sich vier Jahre Wartezeit ausbedungen und lebt während dieser Zeit als Gastwirtin am Meere, um etwa von Lybistros Kunde zu erspähen. Die Alte führt beide Wanderer durch Zaubermittel trockenen Pferdes über das Meer nach Aegypten. Klitobos, der überhaupt im zweiten Teile des Romanes die geistige Führerrolle übernimmt, sucht Rhodamne auf, um sie auf das plötzliche Glück vorzubereiten; es folgt eine ausführliche Schilderung der bewegten Szenen des Wiedersehens der liebenden Gatten. Sie fliehen mit dem Freunde nach Argyrokastron. Klitobos vermählt sich mit Rhodamnes schöner Schwester Melanthia, kehrt aber nach dem frühen Tode derselben in seine Heimat zurück; hier findet er seine Jugendgeliebte Myrtane als Witwe wieder, erzählt ihr seine und des Lybistros Abenteuer und schliesst mit einer erneuten Liebeserklärung und der Aufforderung, sich gemeinsam ihres väterlichen Gutes zu freuen.

Einzelne Motive dieses romantischen Gedichtes, wie die Entführung der Gattin durch die Beihilfe einer alten Zauberin, finden sich in dem Märchenroman Kallimachos und Chrysorrhoe wieder. Weit inniger ist aber das ganze Werk mit Belthandros und Chrysantza verwandt. In beiden Romanen wird der Held durch geheimnisvolle Weissagungen zur Aufsuchung der Geliebten angespornt; zwar ist die Art der Mitteilung des Orakels nicht dieselbe, aber der Traum des Lybistros mit seinen allegorischen Figuren und langen Reden ist dem Liebesschloss des Belthandros ungemein ähnlich. In beiden Romanen herrscht als Hauptidee die Forderung, dass der Besitz der Geliebten durch Ausdauer und Tapferkeit er-

rungen werde; in beiden treffen wir dieselben ausführlichen Schilderungen wunderbarer Paläste und Kunstwerke; gemeinsam ist beiden Werken auch der feine sittliche Grundton und die dezente Darstellung der erotischen Verhältnisse. Die wichtigste Eigentümlichkeit aber, in der Belthandros und Lybistros übereinstimmen, ist die Vermischung fränkischer Kultur mit griechisch-orientalischer Lebensart. Der kulturelle Dualismus ist schon in der Abstammung der zwei Hauptpersonen angedeutet; wie im Belthandros ein rhomäischer Königssohn eine fränkische Prinzessin heiratet, so erobert im Lybistros ein lateinischer Prinz eine orientalische Fürstentochter. Das wichtige Erkennungszeichen abendländischer Sitte, der Lehensbegriff, findet sich in beiden Romanen, doch mit einem bemerkenswerten Unterschiede; während im Belthandros (V. 789) *λίζιος* im ursprünglichen Sinne gebraucht wird, ist das Wort im Lybistros in übertragener Bedeutung angewendet: *Λίζιος τοῦ θελήματος καὶ τοῦ προστάγματός σου* (V. 327 ed. Wagner); *Δουλώνομαι εἰς τὸν Ἔρωτα, λιζιώνομαι εἰς τὸν Πόθον* (V. 295 ed. Maurophrydes); wahrscheinlich muss auch in V. 449 ed. Wagner *Δουλώνομαι εἰς τὸν ἔρωτα, ζήλιος του νὰ γένω* geschrieben werden: *λίζιος του νὰ γένω.* Auch in anderen Zügen tritt die genaue Vertrautheit mit der fränkischen Kultur allenthalben deutlich zu Tage; V. 3768 wendet sich Lybistros an seine Freunde, Verwandten, Toparchen und Herzöge (*τοπάρχαι μου, δουκάδες*); V. 1890 wird hervorgehoben, dass Rhodamne nach fränkischer Mode gekleidet war (*Λατίνικα τὰ ῥοῦχα της ἤσασι τῆς ὡραίας*); V. 1966 gesteht Rhodamne ihrem Vater ihre Neigung zum tapferen Geschlechte der Franken: *Ποθῶ γὰρ τὸ Λατίνικο, τὸ γένος τῶν ἀνδρείων.*[1]) Auf abendländische Sitten deutet endlich der ritterliche Zweikampf zwischen den beiden Nebenbuhlern. Von den Personennamen des Gedichtes ist nur einer fränkischen Ursprungs und zwar seltsamer Weise der des Königs von Aegypten; denn *Βερδερῖχος* ist offenbar ein gräzisierter Friedrich. In einer Version soll sich sogar ein deutsches Wort gefunden haben; in dem Auszuge, welchen M. Crusius aus seiner Handschrift mitteilt, ruft Lybistros dem aus dem Sattel gestürzten Berderichos zu: *Τώρα ἀποθνήσκεις, σκέλπε!* Dieses rätselhafte *σκέλπε* hat man für identisch erklärt mit Schelme und daraus sogar auf deutschen Ursprung des ganzen Gedichtes geschlossen. Das geht natürlich nicht an; denn da Schimpfwörter bekanntlich der internationalen Verbreitung im hohen Grade ausgesetzt sind, könnte das Wort, auch wenn es wirklich deutsch ist, im besten Falle nicht mehr beweisen als die übrigen abendländischen Ausdrücke und Begriffe, nämlich eine innige Vertrautheit mit fränkischen Sitten. Uebrigens ist in den erhaltenen Versionen das Wort *σκέλπε* nicht aufzufinden. Neben diesen deutlichen Spuren einer fremden Kultur steht im Kallimachos wie im Belthandros der unzweifelhafte Einfluss des griechischen Romans. Für die allegorischen Darstellungen der 12 Tugenden und der 12 Monate findet sich das Vorbild im Romane des Eustathios;[2]) besondere Beachtung verdient die That-

[1]) Dass die Lesart der Ausgabe von Wagner (Sathas): *Ποθεῖ γὰρ τὸ Λατίνικον τὸ γένος τὴν ἀνδρείαν* falsch ist, zeigt der folgende Vers. Das Richtige hat schon Maurophrydes (V. 896).

[2]) Buch 2, 2 ff.; 4, 5 ff. (S. 15 ff.; 49 ff. ed. Hilberg).

sache, dass die ganz verschiedene Darstellungsweise der Monatszyklen, die im Occident üblich war, dem Verfasser völlig unbekannt ist;[1]) Eustathios ist auch das Muster für die Schilderung des Liebesgottes und seiner Attribute.[2]) Ausser Eustathios scheint dem Dichter auch Achilles Tatios bekannt gewesen zu sein.[3]) Selbst für die eigentümliche Einkleidung des Kernes der Handlung (s. o.) sind vielleicht griechische Werke verantwortlich zu machen; denn ähnlich sind auch die Romane des Heliodor und seines Nachahmers Prodromos disponiert, wo man erst durch eine nachträgliche Erzählung die früheren Schicksale des Liebespaares erfährt.

Beide Romane sind mithin Mischprodukte fränkischer und orientalischer Kultur; beide sind in Teilen des byzantinischen Reiches entstanden, welche durch die fränkische Eroberung mit abendländischer Sitte genau bekannt geworden waren; doch ruhen sie nicht ganz auf denselben Voraussetzungen. Während im Belthandros fränkische und griechische Kultur noch nicht völlig verquickt erscheinen, gehört Lybistros einer Zeit an, in welcher die fränkische Lebensart feiner ausgebildet und tiefer in den byzantinischen Boden eingedrungen war, aber auch schon durch die griechische Umgebung assimiliert und aufgesogen zu werden begann.[4]) Um das Gesagte vollständig zu erklären und nachzuweisen, müssten beide Gedichte weit ausführlicher analysiert und nach ihren Anschauungen, Bildern und sprachlichen Eigentümlichkeiten mit einander verglichen werden, als der Raum es hier gestattet; es sollen daher nur einige charakteristische Punkte herausgegriffen werden, welche das Ergebnis der Untersuchung zu illustrieren geeignet sind. Im Lybistros herrscht eine grössere Mannigfaltigkeit in den Abenteuern, Empfindungen und Entschlüssen der handelnden Personen. Namentlich ist alles, was die Liebeskunst betrifft, sorgfältig ausgearbeitet. Der Erosdienst ist wie in der Troubadour- und Minnesängerpoesie zu einem förmlichen Sport geworden, dem der *ἐρωτοπαιδευμένος* zu obliegen hat;[5]) die Macht und die Satzungen des Eros sind mit dogmatischer Genauigkeit festgestellt. Die schmachtenden Pfeilbillete, mit denen Lybistros das Herz der Prinzessin zu treffen sucht, lassen die Mühe erkennen, welche der Dichter aufwandte, um dem Thema der Liebe neue Seiten abzuzwingen. Uebrigens bricht durch den Wust von Schnörkeln und stereotypen Allegorien nicht selten das Feuer wahrer Empfindung durch, und manche Verse atmen dieselbe Ursprünglichkeit, welche die „rhodischen“ Liebeslieder (s. § 221) vor den meisten mittelgriechischen Gedichten auszeichnet. Wie die Anlage und Auffassung, so ist auch die Sprache im Lybistros weniger einfach als im Belthandros; es wimmelt von verkünstelten Redensarten, subtilen Vergleichen und anderen Mitteln eines raffinierten Barockstils. Von Einzelnheiten sei bemerkt, dass das romanische *φαλκώνιν* (Belth. V. 791 ff) im Lybistros durch das griechische *γεράκιν* (V. 38; 95; 123; 126 u. ö.) ersetzt ist;

---

[1]) Vgl. Bruno Keil a. unten a. O. S. 140.

[2]) Buch 2, 10 f.; 3, 1 ff. (S. 25 f.; 30 ff. ed. Hilberg).

[3]) Vgl. Gidel a. unten a. O. S. 171 f.

[4]) Ein Prozess, der sich bekanntlich auf Cypern wie in allen übrigen fränkischen Herrschaften auf griechischem Boden mit erstaunlicher Schnelligkeit und Gründlichkeit vollzogen hat.

[5]) Vers 1; 5; 19.

man hatte sich besonnen, dass die Sitte der Falkenjagd, die zuerst wohl als eine besondere Eigentümlichkeit der fränkischen Ritter erschien, auch im Orient nicht unbekannt war und dass für den Jagdvogel auch ein griechisches Wort existierte. Unter den Personennamen ist nur noch ein einziger fränkisch; das Wort λίζιος wird als völlig bekannt vorausgesetzt und schon im übertragenen Sinne gebraucht. Alles deutet darauf hin, dass das Gedicht aus einem Kulturboden erwuchs, dem das fränkische Wesen so lange eingefurcht war, dass es von der griechischen Umgebung schon wieder überwuchert wurde. Genauer lässt sich natürlich weder der Ort noch die Zeit der Entstehung des Werkes feststellen. Am besten geeignet zur Hervorbringung solcher Mischpoesien waren wohl die grossen, von den Franken mit nachhaltiger Kraft besetzten Inseln an der kleinasiatischen Küste, und von diesen wiederum weniger die vom nüchternen Geiste italienischer Kaufherrn verwalteten nördlichen (Lesbos, Chios) als vielmehr die Sonneninsel Rhodos und das üppige Cypern, wo das fränkische Rittertum und die Romantik zur vollkommensten Blüte gelangten. Die Wahl zwischen diesen beiden Inseln fällt schwer; für Cypern sprechen dialektische Eigentümlichkeiten — soweit bei der mangelhaften lokalen Differenzierung der mittelgriechischen Vulgärsprache auf sie gebaut werden kann — und der Umstand, dass die eine unserer Handschriften (der cod. Scalig. 55) auf Cypern geschrieben zu sein scheint[1]). Die erste Fassung des Gedichtes ist wohl noch ins 14. Jahrhundert zu setzen; dass aber das Werk eine durchgreifende Umarbeitung erfahren hat, wird schon aus der Vergleichung der zwei Versionen klar; namentlich dürfte sich die ganze Geschichte des Klitobos, der zur Belohnung für seine kluge Führung die Schwester Rhodamnes zur Frau erhält, dann aber gerade noch zeitig genug von ihr erlöst wird, um seine inzwischen verwitwete Jugendliebe heimzuführen, sich als eine dem originalen Kern äusserlich aufgepfropfte Zuthat erweisen.

1. Ueberlieferung: Bis jetzt sind drei Handschriften bekannt: der cod. Paris. 2910; der cod. Neapol. III A a 9 (fol. 44—116) und der cod. Scalig. 55 (der auch Kallimachos und Chrysorrhoe enthält). Ausserdem besass Martin Crusius eine Handschrift, aus welcher er Auszüge mitteilt; sie muss von den uns bekannten drei Handschriften verschieden gewesen sein, da sich der oben erwähnte Vers mit dem Worte σκέλπε in keiner derselben findet. Das Verhältnis der drei Handschriften wird auch aus der Ausgabe von Wagner nicht klar; nur so viel ergibt sich aus einer Vergleichung derselben mit der von Maurophrydes, dass zwei bedeutend verschiedene Versionen vorliegen. Die Partie über die 12 Monate steht auch im cod. Barber. Gr. I 172.

2. Ausgaben: Ed. pr. Maurophrydes, Ἐκλογή S. 324—428 (2853 Verse in ziemlich unlesbarer Gestalt nach dem cod. Paris. 2910). — Ed. W. Wagner, Trois poëmes gr. S. 242—349 (3841 Verse nach den codd. Neapol. und Scalig.); die Ausgabe ist aus dem Nachlasse Wagners von Sathas besorgt und leidet im höchsten Grade an allen Mängeln, die gewöhnlich postumen Werken anhaften. — Eine kritische Ausgabe bleibt somit noch ein Bedürfnis.

3. Hilfsmittel: Martin Crusius, Turco-Graecia, Basel 1584 S. 489 f., gibt eine kurze Analyse nach einer nicht wiedergefundenen Handschrift. Wiederholt bei Fabricius, Bibl. Gr. ed. Harl. 8, 154 ff. — Analyse und litterarhistorische Untersuchung von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 151—196. — Beschreibung des cod. Scalig. bei Lambros, Coll. de rom. gr. Introd. S. 83 ff. — Beurteilung der in dem Romane geschilderten Darstellung der 12 Monate und Vergleichung derselben mit den Monatszyklen der byzantinischen und abendländischen Kunst von Bruno Keil, Wiener Studien 11 (1889)

[1]) Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. Introd. S. 87.

120—142, wo die Partie über die 12 Monate mit Apparat und Kommentar mitgeteilt und auch eine Analyse und Kritik des Gedichtes gegeben sind. Vgl. § 197, 9.

258. Der alte Ritter, *Ὁ πρέσβυς ἱππότης* (306 reimlose politische Verse), ein griechisches Gedicht aus dem Kreise der Ritter von der Tafelrunde, das zwar in der konventionellen Schriftsprache abgefasst ist, aber wegen seines Stoffes hieher gehört[1]), ist eine freie, abkürzende und ziemlich trockene Bearbeitung des gegen das Ende des 12. Jahrhunderts abgefassten französischen Prosaromans Gyron le Courtois. Der Held des Gedichtes ist ein alter Ritter, der alle jungen Ritter vom Hofe des Königs Artus überwindet. Die Begriffe und Namen der Artussage sind zum Teil wörtlich ins Griechische übersetzt; aus der Tafelrunde wird eine etwas prosaische *στρογγύλη τράπεζα*, aus dem berüchtigten Franzosen Lancelot du Lac ein *Λανσελῶτος ἐκ Λίμνης*. Solche Treue in der Uebertragung hindert den Verfasser aber nicht, auch dem Vorbilde des Homer zu folgen; ihm entlehnt er Vergleiche und nach ihm richtet er sich sogar in seiner Erzählung, ohne sich um die Verschiedenheit der Sitten des trojanischen und des bretonischen Hofes zu kümmern. Wie Hektor der Andromache, so gebietet König Artus seiner Gattin Genièvre (*Ντζενέβρα*), die ihn vom Kampfe mit dem alten Ritter abhalten will: „Geh und sprich nicht weiter; du gehörst sittsam ins Frauengemach und zu den Mägden; ich aber waffne mich um der Tafelrunde willen" (V. 139 ff)[2]). Die Handschrift des „alten Ritters" soll dem Ende des 13. oder dem Anfange des 14. Jahrhunderts angehören, und um dieselbe Zeit ist wohl auch das Gedicht selbst abgefasst. An Bedeutung für die Geschichte der byzantinischen Litteratur und Kultur steht das Werk tief unter den von abendländischem Geiste durchwehten vulgärgriechischen Romangedichten; die Sage von der Tafelrunde ist im Osten nie in weitere Kreise gedrungen, und das Gedicht vom alten Ritter erhebt sich deshalb nicht über die Bedeutung eines vereinzelten und privaten Versuches, einen höfischen Stoff dem griechischen Verständnis zu vermitteln.

Ausgaben und Hilfsmittel: Zuerst aus der einzigen vatikanischen Handschrift ediert von F. H. von der Hagen, Berlin 1821. — Abdruck dieser Ausgabe bei Fr. Michel, Tristan, recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aventures etc. (3 voll., Londres et Paris 1835—39) vol. II 267—297. — Ed. Ad. Ellissen im: Nachtrag zum ersten Teil des Versuchs einer Polyglotte der europäischen Poesie, Leipzig 1846 (mit Einleitung und deutscher Uebersetzung). — Litterarhistorische Untersuchung von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 75—103. — Ueber die französischen und deutschen Werke aus dem Artuskreise vgl. Gaston Paris, La litt. française au moyen âge, Paris 1888 S. 86 ff. — H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 76 ff. — Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I² (1884) S. 77 f.

259. Phlorios und Platziaphlora (1874 reimlose politische Verse); der handschriftliche Titel lautet:

Διήγησις ἐξαίρετος, ἐρωτικὴ καὶ ξένη
Φλωρίου τοῦ πανευτυχοῦς καὶ κόρης Πλατζιαφλώρης.

---

[1]) Der Titel stammt von dem ersten Herausgeber; doch hat Brunet de Presle mit Recht bemerkt, dass die Aufschrift eigentlich lauten müsste *Ὁ πρεσβύτης ἱππότης*, da im Gedichte selbst nur diese Form gebraucht wird. S. Gidel a. unten a. O. S. 100.

[2]) Im französischen Roman wird nur gesagt: „Le roy la fist oster de devant luy, et dist qu'il ne s'en tiendroit pour rien au monde". Gidel a. unten a. O. S. 90.

Diese Liebesgeschichte des sarazenischen Prinzen Phlorios und der in der Gefangenschaft geborenen Christin Platziaphlora ist eine freie Bearbeitung der schon im 12. Jahrhundert in der Provence bekannten und alsbald bei den meisten Völkern des Mittelalters verbreiteten Sage von Flore und Blanchefleur. Die erste dichterische Bearbeitung derselben ist wohl der im 13. Jahrhundert entstandene französische Roman Floire et Blanceflor. Doch hat der griechische Dichter, wie es scheint [1]), nicht aus einer französischen Redaktion geschöpft, sondern aus dem um das Jahr 1340 abgefassten Filocopo des Boccaccio, in welchem die volksmässig einfache Erzählung des Originals in einen breiten, mit klassischem Beiwerk aufgeputzten Prosaroman auseinandergezerrt ist. Das griechische Werk besitzt einzelne Züge, welche in den französischen Bearbeitungen fehlen, dagegen bei Boccaccio vorkommen. Manches Eigenartige stammt auch von dem griechischen Dichter selbst; er hat Namen von Personen und Lokalitäten verändert und die langen Liebesreden, welche der Italiener seinem Helden in den Mund legt, weggelassen. Der Verfasser des Gedichtes, der wohl der zweiten Hälfte des 14. oder dem Beginn des 15. Jahrhunderts angehört, war übrigens nicht ein Nationalgrieche sondern ein Gasmule oder ein hellenisierter Franke; darauf deutet der Umstand, dass bei aller sonstigen Freiheit der Umarbeitung gerade mehrere Züge, die sich auf das religiöse Bekenntnis der Hauptpersonen beziehen, beibehalten sind; der Vater Platziaphloras ist ein edler Ritter in Rom; er wallfahrtet nach St. Jago di Compostela in Spanien; die Eltern des Phlorios bekehren sich zuletzt mit ihrem ganzen Volke zum orthodoxen katholischen Glauben. Ein Anhänger der orientalischen Kirche, die sich im 14. Jahrhundert im schärfsten Gegensatze zur römischen befand, hätte solche Motive schwerlich unangetastet gelassen.

1. Ausgaben: Ed. pr. aus cod. Vindobon. theol. 297 I. Bekker, Abhandl. der Berliner Akad. der Wiss. 1845 S. 127—180. — Ed. Maurophrydes, Ἐκλογή S. 257—323 (sehr fehlerhaft). — Ed. W. Wagner, Medieval gr. texts S. 1—56; der Text bleibt auch hier noch verbesserungsbedürftig.

2. Hilfsmittel: Emendationen zur Ausgabe von Bekker gab A. Mullach, Coniectaneorum Byzantinorum libri duo, Berlin 1852 S. 37—60. — Litterarhistorische Untersuchung von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 231—255. — Édélestand du Méril, Floire et Blanceflor, poèmes du XIII[e] siècle, Paris 1856, gibt zwei französische Gedichte und eine Episode aus einer dritten französischen Version; über das griechische Gedicht vgl. Introd. S. 21 ff., 84 ff.; über den Filocopo S. 67 ff., 179 ff. — Filocopo: Oft gedruckt, z. B. in den Opere volgari di Giovanni Boccaccio, vol. 7., Florenz 1829. — Eine italienische Bearbeitung in Versen: Il cantare di Fiorio e Biancifiore edierte E. Hausknecht, Herrigs Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen und Litt. 71 (1884) 1—48. — Ueber die englischen, französischen und deutschen Bearbeitungen des Stoffes: Gust. Körting, Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur, Münster 1887 S. 115 f. — Gaston Paris, La litt. française au moyen âge, Paris 1888 S. 82; 252. — H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 90 f. — G. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung I[5] S. 635 ff. — Karl Gödeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I[2] (1884) 103 f.; 353 f.; 463. — Die erste deutsche Bearbeitung wurde im Anfang des 13. Jahrhunderts von dem schwäbischen oder schweizerischen Dichter Konrad Fleck abgefasst.

3. Die Frage, wo der Urkern der Erzählung von Flore und Blanchefleur zu suchen sei, liegt unserem Plane ferne. Éd. du Méril a. a. O. S. 182 ff., Gervinus a. a. O. S. 638 und Gaston Paris a. a. O. S. 82 glauben, dass der Stoff von Byzanz ausgegangen

[1]) Die Frage scheint mir auch nach den Untersuchungen von Gidel noch nicht abgeschlossen zu sein.

ist, so dass in dem vulgärgriechischen Gedichte der Endpunkt eines litterargeschichtlichen Kreislaufes vorläge. Möchte sich doch A. N. Veselovskij oder ein anderer Pfadfinder im Urwalde der westöstlichen Sagenwelt der Sache annehmen!

260. Imberios und Margarona. In mehreren Versionen ist ein vulgärgriechisches Gedicht überliefert, das die Ueberschrift trägt:

Διήγησις ἐξαίρετος, ἐρωτικὴ καὶ ξένη
Τοῦ Ἡμπερίου θαυμαστοῦ καὶ κόρης Μαργαρώνας.

Von einer Inhaltsangabe kann auch hier abgesehen werden; denn wie schon der Titel erraten lässt, ist das Werk nichts anderes als eine Bearbeitung der allbekannten, im deutschen Volksbuch bis auf den heutigen Tag verbreiteten und viel gelesenen französischen Geschichte: Pierre de Provence et la belle Maguelonne. Aus Pierre hat der griechische Bearbeiter nicht einen *Πέτρος*, sondern im engsten Anschluss an die französische Form einen *Ἡμπέριος* gemacht; aus Maguelonne wurde durch volksetymologische Anlehnung an *μαργαρίτα* (Goldblume) und *μαργαριτάριν* (Perle) eine *Μαργαρώνα*. Die erste Bearbeitung der in Südfrankreich lokalisierten Sage von der schönen Maguelonne wird einem Kanonikus der Kirche von Maguelonne, Bernard Triviez, zugeschrieben, der um 1178 lebte; die älteste uns erhaltene Bearbeitung ist der französische Prosaroman, der 1453 zum ersten Male im Drucke erschien. Doch scheint die Vorlage des griechischen Gedichtes nicht dieses Prosawerk gewesen zu sein, sondern ein älterer provenzalischer Versroman, auf welchen wohl auch die französische Prosabearbeitung zurückgeht. Wie sehr die in ganz Europa verbreitete Erzählung auch bei den Griechen Gefallen fand, beweist die Thatsache, dass das Gedicht in verschiedenen Bearbeitungen dem veränderten Bedürfnis der Zeit angepasst und zuletzt in zahlreichen Drucken verbreitet wurde. Die zwei älteren Versionen (die eine in 814, die andere in 862 Versen) sind noch in reimlosen Fünfzehnsilbern abgefasst; eine verflachte gereimte Bearbeitung (1046 Verse) wurde in die venezianische Sammlung griechischer Volksbücher aufgenommen. Die zwei reimlosen Versionen entstanden wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 15., die gereimte nicht vor dem Anfang des 16. Jahrhunderts.

1. Ausgaben: Von der gereimten Version existieren zahlreiche Venezianer Drucke; der älteste derselben, von dem jedoch kein Exemplar wieder aufgefunden ist, soll dem Jahre 1562 angehören; sicher bezeugt sind die Nachdrucke von 1638, 1666, 1770, 1779, 1806. Da diese Volksbücher jetzt sehr selten sind und nur die späteste Version enthalten, sind wir auf die neuen kritischen Ausgaben angewiesen. — Ed. W. Wagner in Legrands Coll. de mon. N. S. vol. 3 (reimlose Version nach cod. Vindob. theol. 297 mit einem grammatischen und kritischen Kommentar). — Ed. Sp. Lambros, Coll. de rom. gr. S. 239—288 (reimlose Version nach cod. Bodl. misc. 287 mit Verwertung des erwähnten cod. Vindob. und des cod. Neapol. 251). — Ed. Gust. Meyer, Gymnasialprogr. Prag 1876 (gereimte Version nach dem Venez. Druck von 1666). — Ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. I 283—320 (gereimte Version nach dem Venez. Druck von 1638).

2. Hilfsmittel: Litterarhistorische Untersuchung von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 269—288. — Ueber die deutschen Bearbeitungen (zuerst von Magister Veit Warbeck, Augsburg 1536) vgl. Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung II² (1886) 20. — Zum Venez. Druck von 1562 vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. I (1885) 313 f.

3. Hier sei noch erwähnt, dass die in dem französischen Romane La Manekine (12. Jahrh.) behandelte Legende von der Jungfrau, der eine Hand abgehauen und durch Marias Hilfe wieder angeheilt wird, auch auf griechischem Boden bekannt ist. Sie steckt

in dem Buche *Ἡ τῶν ἁμαρτωλῶν σωτηρία* des Mönches Agapios, welches zu Venedig 1641 als 3. Teil seines Legendenwerkes *Νέος Παράδεισος* erschien. Doch hat niemand aufgeklärt, wie sich die beiden Texte genealogisch zu einander verhalten. Vgl. Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 289—301. — Th. de Puymaigre, La fille aux mains coupées, Revue de l'histoire des religions 10 (1884) 193 ff. — Léon Sichler, La fille aux bras coupés, Revue de l'histoire des religions 13 (1886) 83 ff.; 215 ff. — René Basset, H. Gaidoz und F. Liebrecht, Mélusine 2 (Paris 1884—85) Sp. 309 f.; 392 ff.; 446 ff. — H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 129 ff.

4. Eine vulgärgriechische Uebersetzung der Theseide des Boccaccio in achtzeiligen Stanzen erschien zu Venedig 1529 unter dem Titel: *Θησέος καὶ γάμοι τῆς Ἐμηλίας* (sic!). Die Abfassung der Uebersetzung erfolgt wohl bald nach der ersten Veröffentlichung des italienischen Textes (Ferrara 1475). Das Werk ist bis jetzt der Forschung fast unzugänglich, da von dem Venezianer Druck nur wenige Exemplare (in Kopenhagen, im British Museum, in der Bibliothek des Fürsten G. Mavrogordatos und in der Gymnasialbibliothek zu Korfu) bekannt sind. Ausserdem ist die Uebersetzung im cod. Paris. Gr. 2898 und im cod. Vatican. Gr. 426 (H. Stevenson, Codd. Mss. Palatini Graeci bibl. Vaticanae, Romae 1885 S. 266) aufbewahrt, woraus sie John Schmitt zu veröffentlichen beabsichtigt. Einzelne Proben sind mitgeteilt von K. Sathas, *Ἑλλ. Ἀνέκδοτα Ι Προλ. σελ. πβ' κέπ.* — Vgl. E. Legrand, Bibliogr. hell. I (1885) 206 f.

5. Tiergeschichten.

261. Vorbemerkung. Die volksmässige Kehrseite der naturwissenschaftlichen Studien zeigt sich bei den Griechen schon früh in der Sammlung von seltsamen und wunderbaren Thatsachen aus dem Naturleben. In den breiteren Schichten des Volkes fanden nur diejenigen Teile der Wissenschaft Aufnahme, welche der Kuriositätensucht Nahrung boten. Dieser Popularisierung konnte sich kein Gebiet der Naturkunde entziehen. Neben die gelehrte Mathematik und Astronomie tritt die mystische Astrologie; mit der ernsthaften Erforschung des Wesens der Stoffe verbindet sich der alchimistische Aberwitz; die wissenschaftliche Zoologie unterliegt ihrem volkstümlichen Nebenbuhler, dem Physiologus. Durch seine christlich-dogmatische Tendenz hat er auf die Kultur und Litteratur einen grösseren Einfluss erlangt als irgend eine andere populäre Abzweigung der Naturwissenschaft. Mit dem Physiologus sind die mittelalterlichen Tierepen verwandt: auch bei ihnen bildet den Grundton das poetische Erblicken menschlicher Eigenschaften in der Tierwelt. Wir fassen daher diese ganze Tierlitteratur in einen Abschnitt zusammen und fügen dazu auch ein Stück aus der Pflanzenwelt, den Porikologos, obgleich derselbe in Prosa abgefasst ist und daher eigentlich in der zweiten Abteilung Platz finden müsste.

Obschon die wichtigsten Züge des Physiologus und der Tiersage auf griechisch-orientalischem Boden entstanden sind, spielt die populäre und christliche Naturgeschichte bei den Byzantinern eine ziemlich bescheidene Rolle; von jener unermesslichen Wirkung auf Poesie, Kunst und Volksanschauung, welche dem Physiologus und den übrigen Tiergeschichten im Abendlande beschieden war, ist in Ostrom wenig aufzufinden. Die Gründe dieser unzweifelhaften Thatsache liegen in dem verschiedenen Gange der allgemeinen Kulturentwickelung. Im Westen wuchsen neue, frische Geschlechter heran, die unbeirrt von der alten Schulüberlieferung ihre eigenen Wege gingen und ohne Scheu die Volkssprachen zum Ausdrucke des geistigen und gemütlichen Inhaltes ihrer Zeit verwandten; hier fand die naive Betrachtung der Natur und die symbolische oder künstlerische Verwertung derselben durch Dichter, Spielleute, Steinmetze, Prediger und Magister einen weit günstigeren Boden als bei den Mittelgriechen, die allzusehr im Banne der gelehrten Tradition befangen blieben und nur

langsam dazu kamen, der lebendigen Sprache und der volksmässigen Anschauung ihr litterarisches Recht zu verschaffen. Bis jetzt kennen wir in der vulgärgriechischen Litteratur folgende Werke aus der fabelhaften Naturgeschichte: 1. Den Physiologos, 2. Die Geschichte von den Vierfüsslern, 3. Den Pulologos, 4. Zwei Gedichte aus dem Kreise des Reinhart Fuchs, 5. Den Porikologos.

1. Als allgemeine Hilfsmittel dienen die zu § 262 zitierten Werke, besonders das Buch von Lauchert. — C. Prantl, Einige Reste des Thierepos bei den Sammelschriftstellern und Naturhistorikern des späteren Altertums, Philologus 7 (1852) 61—76.

2. Neben den mit christlicher Symbolik versetzten Physiologosversionen und den poetisch verarbeiteten Tiergeschichten liefen im byzantinischen wie im abendländischen Mittelalter zoologische und sonstige naturwissenschaftliche Sammlungen, die von der Beimischung christlicher oder poetischer Elemente frei sind. Hieher gehören z. B. die naturwissenschaftlichen Fragen des Theophylaktos Simokattes (s. § 15) und die von Chr. Fr. Matthaei, *Ποικίλα Ἑλληνικά*, Mosquae 1811 S. 1—90 edierte anonyme Tiergeschichte: *Περὶ ζῴων τινῶν ἰδιότητος*. In der letzteren Schrift werden in 53 (ursprünglich 56) Kapiteln die wichtigsten Tiere nach ihrer Beschaffenheit und ihren Eigenschaften, aber ohne eine Spur allegorischer Deutung, kurz beschrieben. Vgl. § 24. — Vereinzelte Spuren der im Physiologos oder sonst verbreiteten fabelhaften Naturgeschichten finden sich auch in mittelgriechischen Romanen z. B. im Lybistros V. 128 ff.; 166 ff. Sonst scheint sich die byzantinische Litteratur gegen die Anregungen, die im Physiologus enthalten sind, ziemlich ablehnend verhalten zu haben.

262. Der Physiologos, das naturwissenschaftliche Haus- und Handbuch des Mittelalters, die Quelle all der wundersamen Geschichten von dem sich selbst aufopfernden Vogel Pelikan, von dem aus der Asche wiedererstehenden Phönix, von dem merkwürdigen Tiere Einhorn und anderen seltsamen Wesen, ist eine populäre Fabelzoologie mit christlich-dogmatischem Beiwerke. Der Gedanke, auf Vorgänge in der Natur, besonders in der Tierwelt, zu exemplifizieren, findet sich schon häufig im alten und neuen Testament verwendet; die Kirchenväter folgten den heiligen Schriften, und für die Religiosität des Mittelalters ist nichts so bezeichnend, als das Bestreben, für alle Heilswahrheiten und Einrichtungen der christlichen Kirche in der Natur geheimnisvolle Vordeutungen und Seitenstücke aufzusuchen. Die christliche Kunst fand in dieser reich ausgebildeten Symbolik die dankbarsten Vorwürfe, und die Spuren des Physiologos blicken uns an Portalen und Kanzeln romanischer und frühgothischer Dome, in Randzeichnungen und Initialen alter Handschriften allenthalben wohl erkennbar entgegen. Nicht geringeren Einfluss übte der Physiologos auf die Schule und die Wissenschaft; ja man kann behaupten, dass fast alle mittelalterliche Naturforschung im Sinne des Physiologos gehalten ist. Wie manche Physiologosideen endlich noch im modernen Sprachgebrauch in ebenso beliebten als abgenützten Bildern fortleben, ist zur genüge bekannt. Wer zuerst auf den Gedanken kam, aus den heiligen Schriften und aus der zoologischen Profanlitteratur eine christliche Natursymbolik zusammenzustellen, ist nicht überliefert. Man hat die ansprechende Vermutung aufgestellt, dass das erste Buch dieser Art im zweiten Jahrhundert n. Chr. in Aegypten, dem fruchtbaren Sammelpunkte hellenischer, jüdischer und orientalischer Ideen, entstanden sei. Jedenfalls lassen sich Spuren des Physiologus schon bei griechischen Kirchenvätern des 3. und 4. Jahrhunderts wie Clemens von Alexandrien, Origenes, Johannes Chrysostomos u. a. nachweisen;

selbst Justinus Martyr († um 165) hat schon Physiologosideen verwertet. In den besten Handschriften des griechischen Physiologos wird das Werk dem Bischof Epiphanios († 403) zugeteilt; doch ist seine Autorschaft nicht genügend gesichert.[1] Die Spuren des lateinischen Physiologus reichen bis an die Grenzscheide des 4. und 5. Jahrhunderts. Im Mittelalter wurde der Physiologos in äthiopischen, armenischen, syrischen, arabischen, althochdeutschen, angelsächsischen, isländischen, französischen, vulgärgriechischen, rumänischen, serbischen, russischen und anderen Bearbeitungen massenhaft verbreitet.

Der uns erhaltene vulgärgriechische Physiologos besteht aus 1131 politischen Versen; mitten unter den versifizierten Partien stehen, vielleicht infolge mangelhafter Ueberlieferung, zwei kleine Prosastücke. Das ganze Werk ist in 48 (bzw. 49) Abschnitte eingeteilt; zuerst werden vorzugsweise Landtiere behandelt wie der Elefant, der Hirsch, der Basilisk u. s. w., dann zwei Doppelwesen, der Satyr und der Kentaur, endlich die Vögel, wie der Pfau, der Geier, die Turteltaube, der Phönix, der Pelikan u. s. w. Wie dieser metrische Physiologus inhaltlich als eine späte und ziemlich roh interpolierte Rezension erscheint, so gehört derselbe auch in formaler Hinsicht zu den schlechtesten Erzeugnissen der vulgärgriechischen Litteratur; der Versbau ist holperig und fehlerhaft; die Sprache unbeholfen, trocken und leblos; der Verfasser schwelgt wie Hermoniakos in Makaronismen, halbgelehrten Missbildungen und sinnlosen Füllwörtern (*τοίνυν*, *γάρ* u. s. w.). Bezeichnend für die unausrottbare grammatische Sucht der Byzantiner ist es, dass sie selbst dieses populäre Tierbuch nicht mit den Pröbchen ihrer etymologischen Weisheit verschont haben; im 32. Kapitel wird erklärt, der *γύψ* habe seinen Namen *ὅτι ἀπὸ γῆς ὑψοῦται;* ebenso verständnisvoll ist V. 826 das Wort *χελιδών* gedeutet: *καὶ μὲ τὰ χείλη κηλαδεῖ καὶ χειλιδὼν ἀκούει.* Aus welcher Vorlage nun der vulgärgriechische Physiologos stammt und wie er sich zum *Πουλολόγος* und den anderen Tierepen verhält, bedarf noch der Untersuchung. Auch die Chronologie des Werkes schwebt vorerst ziemlich in der Luft; die zwei einzigen, bis jetzt bekannt gewordenen (Pariser) Handschriften stammen aus dem 16. Jahrhundert, die in ihnen überlieferte Redaktion des Physiologos dürfte dem 14. oder 15. Jahrhundert angehören.

1. Ausgaben: Ed. E. Legrand, Annuaire de l'assoc. 7 (1873) 225—286 = Coll. de mon. vol. 16 (1873), mit einer oberflächlichen litterarhistorischen Einleitung von Ch. Gidel und einem kleinen Glossar. Die Abhandlung von Gidel ist wiederholt in seinen Nouvelles études sur la litt. gr. mod., Paris 1878 S. 401—443. — Kritische Ausgabe des dem Epiphanios zugeschriebenen Prosaphysiologos bei Fr. Lauchert, Geschichte des Physiologus, S. 229—279. — Auszüge aus einer griechischen Prosaversion in einer Venezianer Handschrift sind mitgeteilt von Mustoxydes, *Συλλογὴ ἀποσπασμάτων ἀνεκδότων*, 2. Heft, *Ἐν Βενετίᾳ* 1817. — Der letzte Ausläufer der Physiologosweisheit auf griechischem Gebiete ist die Bearbeitung des Metropoliten von Naupaktos Damaskenos Studites (um 1568), die zu Venedig 1695 gedruckt worden ist.

2. Allgemeine Hilfsmittel und Ausgaben anderer Physiologi: J. B. Pitra, Spicilegium Solesmense tom. III (Paris 1855), Hauptwerk über christliche Natursymbolik mit einer Sammlung verschiedener Physiologusversionen; S. 338 ff. eine griechische Prosabearbeitung, S. 374 ff. ein armenischer Physiologus. — A. Mai, Classicorum

[1]) Vgl. Christ, Griech. Litteraturgesch.[2] § 614.

auctorum tom. 7 (Romae 1835) 588—596, gibt Exzerpte aus einem durch seine skeptische Haltung merkwürdigen lateinischen Physiologus, der auf eine griechische Vorlage zurückweist. — Den berühmten Bestiaire divin des Guillaume aus der Normandie (13. Jahrh.) edierte zum ersten Male vollständig mit einer kritischen Einleitung und einem Glossare Robert Reinsch, Leipzig 1890. — Die Ausgabe von Charles Cahier, Mélanges d'archéologie 2 (Paris 1851) 85—232; 3 (1853) 203—288; 4 (1856) 55—87 bleibt von Wert durch die Veröffentlichung zahlreicher Physiologusbilder aus alten Handschriften. — Ch. Cahier, Nouveaux mélanges d'archéologie, Paris 1874 S. 106—164 (französische Uebersetzung eines armenischen Physiologus u. a.). — N. Land, Anecdota Syriaca vol. 4 (Lugd. Batav. 1875) 115 ff. (Abhandlung über den Physiologus mit reichen Litteraturnachweisen). — Fr. Hommel, die äthiopische Uebersetzung des Physiologus, Leipzig 1877; im Anhange eine Uebersetzung des isländischen Physiologus. — Angelsächsische Version bei Mätzner, Altenglische Sprachproben I 1 (Berlin 1867) 55 ff. — Vgl. Gust. Körting, Grundriss der Geschichte der englischen Litteratur, Münster 1887 S. 51 f. — Althochdeutsche bei K. Müllenhoff und W. Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrh., N. 81; vgl. S. 498. — Ed. Kolloff, Die sagenhafte und symbolische Tiergeschichte des Mittelalters, Raumers histor. Taschenbuch 1867 S. 177—269 (zur Orientierung über den allegorischen Inhalt des Physiologus sehr empfehlenswert). — V. Carus, Geschichte der Zoologie, München 1872 S. 109—145 (wichtig!). — O. Zöckler, Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft I (1877) 93 ff. — Eine čechisch geschriebene Abhandlung über den Physiologus von J. Gebauer erwähnt V. Jagič, Arch. slav. Phil. 2 (1877) 752. — Karl Ahrens, Zur Geschichte des sogen. Physiologus, Progr. Ploen 1885, handelt über einen syrischen Physiologus und versucht eine Klassifizierung sämtlicher Physiologi. — Neueste Hauptschrift: Fr. Lauchert, Geschichte des Physiologus, Strassburg 1889. Hier und bei Reinsch a. a. O. findet man auch sonstige Litteratur zum Physiologus verzeichnet. Eine kurze Darlegung des gegenwärtigen Standes der Kritik des lateinischen Physiologus gibt L. Traube, Wochenschrift für klass. Philologie 1890, 322 ff. — Ein umfassendes Werk über Tiersymbolik steht in Aussicht von dem geistvollen Amerikaner P. Evans. — Zur Erforschung der Urgeschichte der Physiologusideen mag man beiziehen Ang. de Gubernatis, Zoological mythology, 2 voll., London 1872, wo freilich der Physiologus selbst nicht berücksichtigt ist.

3. Titel und Verfasser: Unter dem Namen Physiologos wird ursprünglich nicht ein Buch verstanden, sondern ein Mann, der sich mit der Natur beschäftigt, ein Naturforscher. Wer zuerst *κατ' ἐξοχήν* als der Physiologos bezeichnet wurde, wissen wir nicht; man hat mit gutem Grunde an Aristoteles gedacht. Vgl. Ahrens a. a. O. S. 13 und Lauchert a. a. O. S. 44. Dem entsprechend wird im Titel der griechischen Versionen meist ein Werk angekündigt über oder aus dem Physiologos (*Εἰς τὸν Φυσιολόγον*, *Ἐκ τοῦ Φυσιολόγου*). In den französischen, englischen und sonstigen mittelalterlichen Bearbeitungen ist die alte Ueberschrift gewöhnlich durch ein in der Volkssprache verständlicheres Wort ersetzt (Bestiaire, Bestiary u. s. w.). Als Verfasser eines Physiologus galten im Mittelalter alle möglichen Berühmtheiten der heidnischen, jüdischen und christlichen Litteratur, wie Salomon, Aristoteles, Demokritos, Epiphanios, Joh. Chrysostomos, Hieronymus, Ambrosius u. a. Vgl. Pitra a. a. O. S. 101 und Lauchert a. a. O. S. 65 f. In Wahrheit muss er als eine anonyme Schrift bezeichnet werden.

4. Wie so viele andere volksmässige Stoffe kam auch der Physiologus von den Byzantiner zu den übrigen Osteuropäern. Ueber die rumänischen und die slavischen Physiologusversionen s. R. Reinsch a. a. O. S. 156—183.

263. Die Kindergeschichte von den Vierfüsslern, *Διήγησις παιδιόφραστος τῶν τετραπόδων ζώων.* In diesem Gedichte, das aus 1082 politischen Versen besteht, wird eine Versammlung der vierfüssigen Tiere geschildert. König Löwe sitzt mit dem Elefanten auf dem Throne; Panther und Leopard stehen als Minister zur Seite; den übrigen Hofstaat bilden der Wolf, der Hund und der Fuchs. König Löwe beschliesst, in seinem Reiche ewigen Frieden herzustellen. Zu diesem Behufe werden durch die Abgesandten Katze und Maus, die der Affe begleitet, alle Unterthanen zu einer grossen Versammlung einberufen. Nun folgen langwierige Wortgefechte zwischen den feindseligen Tieren, von welchen jedes dem Gegner seine Sünden vorwirft und seine eigenen Tugenden preist; zuerst spricht die Katze, dann die Maus, der Hund, der Fuchs, der Hase, der Hirsch,

das Schwein, das Schaf, die Ziege u. s. w. Zum Schlusse erhebt sich König Löwe und erklärt, der Worte seien nun genug gesprochen, der Waffenstillstand sei aufgehoben, die Fleischfresser sollen die übrigen Tiere wieder verschlingen, wie es von jeher Brauch gewesen sei. Es entsteht eine blutige Schlacht, bis endlich beide Parteien ermatten und die einbrechende Nacht dem Gemetzel ein Ende setzt. Der Verfasser schliesst mit der Bemerkung, damals habe sich das Wort des Hymnographen erfüllt: „Den König rettet nicht seine Macht und der Riese wird sich nicht retten inmitten seiner Stärke.“ Seit jener Zeit leben die vierfüssigen Tiere in ewiger Feindschaft.

Ueber den Zweck des Gedichtes sagt die Einleitung, Kinder, Studenten und junge Leute sollen diese Verse lesen wegen ihrer hübschen Art; sie seien nämlich geschrieben, um das Lernen mit dem Vergnügen zu verbinden. Darauf wird in recht dunkeln Worten die moralische Absicht des Werkes angedeutet: „Diese Dinge haben jedoch auch eine tiefere Bedeutung; erkenne nur genau ihren Sinn; wenn die Völker mit uns falsche Freundschaft schliessen, indem sie auf ihre Stärke bauen, um uns gänzlich zu verderben, so rettet uns das untrügliche Recht des Eides; denn Gott als Richter der Welt verteilt den Segen.“ Man begreift nicht, wie man diese Vorbemerkung mit dem Gedichte selbst zusammenreimen soll. Wenn Gidel meint, das Werk verfolge den Zweck, die Kinder über die verschiedenen Arten der Tiere und ihre Eigenschaften zu unterrichten, so spricht dagegen die Form und der Inhalt des Gedichtes. Wo im byzantinischen Reiche Kinder unterrichtet wurden, gab man ihnen die heiligen Schriften und die landläufigen Schulbücher wie Homer, Isokrates, Johannes Chrysostomos u. a. in die Hand, nicht aber Schriften, deren Sprache der ganzen festeingewurzelten Lehrtradition schnurstracks zuwiderlief. Noch mehr musste der Inhalt des Gedichtes, das von unanständigen und obszönen Stellen wimmelt, seine Einführung in die Schule verbieten. Ebensowenig als die Versicherung, das Gedicht sei für Schüler bestimmt, versteht man den „tiefen Sinn“, welchen der Verfasser seiner Tiergeschichte unterlegt, da der Vergleichungspunkt doch nur in der ewigen Feindschaft liegt, die unter den Menschen wie unter den Tieren wütet. Die Verwandtschaft des Werkes mit dem Physiologos verrät sich sowohl in der symbolischen Ausdeutung als in der Beschreibung einzelner Tiere z. B. des gelenk- und knöchellosen Elefanten (V. 20; 943 ff.). Zur Vergleichung dienen die abendländischen Epen, in welchen Tierversammlungen geschildert werden; doch ist für die „Kindergeschichte“ ein direktes fränkisches Vorbild nicht bekannt; sie ist vielmehr im grossen und ganzen eine selbständige griechische Arbeit. Ihre Hauptvorzüge sind derbe Naturwüchsigkeit und ein burlesker, häufig ungeschlachter Humor. Dagegen leiden die Wechselreden der Tiere an unmässiger Breite, in der Einführung der sprechenden Personen herrscht eine wohl dem Volkslied (wenn nicht dem alten Epos) abgelauschte, hier aber ermüdende Monotonie; der landschaftliche Hintergrund ist vernachlässigt, die Komposition mangelhaft. Die satirische Tendenz kommt nur in einem Hiebe auf die römische Kirche und auf die Juden zum Ausdruck; V. 385 ff. prahlt das

Schwein, dass die fränkischen Geistlichen (τὰ φραγγοπαπαδοῦρια) seine Borsten zum Spenden des Weihwassers gebrauchen, und V. 424 wird in einer sprichwörtlichen Redensart auf den üblen Geruch des Hebräers angespielt. Die Sprache ist namentlich durch gelungene Komposita im Stile des Prodromos ausdrucksvoll und häufig originell; übrigens begegnet auch hier die leidige Mischung gelehrter und volkstümlicher Elemente. Wie im Physiologos verrät sich auch in der „Kindergeschichte" der byzantinische Schulmeister durch eine gelehrte Etymologie, die V. 335 dem Hirsche in den Mund gelegt wird (πτὼξ γραφικῶς ὁ λαγωός, ὡς πτήσσω τὸ φοβοῦμαι). Zur chronologischen Bestimmung des Gedichtes ist die Bemerkung V. 11 f. zu beachten, dass die Tierversammlung im Jahre 1365 stattgefunden habe; denn es ist wahrscheinlich, dass in dieser Angabe das Datum der Abfassung zu suchen ist. Jedenfalls darf das Werk nicht ins 15. Jahrhundert herabgerückt werden.

Ed. aus cod. Paris. 2911 und cod. Vindob. theol. 297 von W. Wagner, Carmina S. 141—178. — Litterarhistorische Bemerkungen von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 303—331. — Vgl. unseren Abriss S. 367.

264. Der Pulologos [1] (650 politische Verse) ist nach Komposition und Inhalt mit der „Geschichte der Vierfüssler" eng verwandt: König Adler veranstaltet zur Hochzeit seines Sohnes ein grosses Freudenfest, zu welchem sämtliche Vögel eingeladen werden. Sie essen und trinken, bringen aber alsbald einen Streit aufs Tapet (ἠφέραν καὶ δικάσιμον ἀπάνω εἰς τὸ τραπέζιν). Der Zwist, dessen Anlass verschwiegen bleibt, wird von jedesmal zwei Vögeln ausgefochten. Der Storch schmäht den Schwan, der Schwan den Storch; die Möve streitet mit der Gans, der Strandläufer mit dem Fasan, die Krähe mit der Turteltaube, die Eule mit der Wachtel, der Uhu mit der Drossel u. s. w. Endlich ruft der König dem zankenden Geflügel sein Quos ego zu und droht, den Habicht und den Falken auf sie loszulassen; alle Vögel hören auf seine Worte, lassen ab von ihrem Hader und bringen die Hochzeit fröhlich und friedlich zu Ende.

Die Annahme eines lehrhaften Zweckes liegt bei diesem Gedichte näher als bei der Kindergeschichte von den Vierfüsslern; obschon auch hier Derbheiten vorkommen (z. B. V. 216 ff.), fehlen wenigstens gröbere Obszönitäten, und durch die massenhafte Aufzählung von Vogelnamen gleicht das Werk einem Kompendium der Ornithologie. Ganz zweifellos ist die satirische Tendenz. Indem die Vögel in ihren Schmähreden tierische und menschliche Verhältnisse fortwährend mit einander vermischen, ergeben sich zahlreiche Anspielungen auf allgemein menschliche Schwächen und auf die kirchlichen, politischen und ethnographischen Verhältnisse des byzantinischen Reiches. Der Strandläufer z. B. wirft dem Fasan vor, er trage sich nur so auffallend, um für einen Junker aus adeligem Geschlechte (ἀρχοντόπουλον ἀπὸ τοὺς σεβαστάδες) zu gelten; der Fasan beschuldigt den Strandläufer, er habe

[1] Πουλολόγος d. h. Vogelgelehrter ist (wie Πωρικολόγος) nach Analogie von Φυσιολόγος gebildet, ähnlich wie Volucraire nach Bestiaire. Dass übrigens πουλολόγος auch den Vogelsteller bedeutet, zeigt die elfte äsopische Fabel in der vulgärgriechischen Bearbeitung (Venedig 1543): Πουλολόγος καὶ ὄχεντρα.

Geld entlehnt, könne seine Schulden nicht bezahlen und halte die Gläubiger zum besten. Die Henne rühmt sich, sie bringe Junge zur Welt, die Bischöfe, Exarchen und Priester werden. Den reichsten Stoff zu Schmähungen liefert das bunte Gewimmel der den Byzantinern benachbarten Völker; die heftigen Hiebe auf die Franken, Vlachen, Bulgaren, Tartaren und Chazaren versetzen den Leser schon ganz in die Atmosphäre der modernen Nationalitätenkonflikte. Die Henne wirft dem *καρκαντσᾶς* vor, er stamme aus Rom, sei 6 Jahre als Bruder (*φρέρης*) im Spital gewesen und habe sich dort mit dem Weibe eines fränkischen Ritters vergangen. Die Drossel schilt den Uhu Tartarenschädel, Bulgarensprössling; der Häher nennt seine Gegnerin *πασιδόνα* eine Sklavin der Franken und rühmt sich selbst seiner rhomäischen Abkunft; der Pfau wird als Franke mit der Kapuze bezeichnet u. s. w. Besondere Beachtung verdient der Pulologos wegen der Reinheit und Rundung der volksmässigen Sprache. Freilich wird das Verständnis durch seltene Wörter wie auch durch manche Textverderbnisse bedeutend erschwert; ein gründlicher Kommentar wäre hier wie bei so vielen vulgärgriechischen Texten das dringendste Bedürfnis. Zeit und Ort der Entstehung des Gedichtes lassen sich trotz der häufigen ethnographischen und geographischen Anspielungen zunächst nur annähernd bestimmen. Eine Frühgrenze ergibt sich aus der Erwähnung der Bussole (V. 531), deren Gebrauch sich schwerlich vor den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts nachweisen lässt; andererseits verbieten sprachliche Gründe und die Art, wie das Verhältnis der Rhomäer zu den Nachbarvölkern gedacht ist, in die letzten Jahrzehnte des byzantinischen Reiches herabzugehen. Darnach ist die Abfassung in das 14. Jahrhundert und zwar eher in die erste als in die zweite Hälfte desselben zu setzen. Bezüglich des Ortes der Entstehung lässt sich nur sagen, dass zahlreiche Anspielungen auf eine Gegend hindeuten, in welcher die Griechen mit den fränkischen Gebräuchen genau vertraut geworden waren. Aus der Erwähnung von Glarentza V. 629 auf den Peloponnes zu schliessen, geht nicht an, da auch andere, weit von einander abliegende Oertlichkeiten wie Zagora und Nikaea genannt sind.

Ed. W. Wagner, Carmina S. 179—198 (nach cod. Vindob. theol. 297). — Eine von Du Cange im Glossarium II 38 erwähnte Pariser Handschrift ist noch nicht verwertet.

265. Die Legende vom ehrsamen Esel, *Συναξάριον τοῦ τιμημένου γαδάρου* (393 reimlose politische Verse). **Die schöne Geschichte vom Esel, Wolf und Fuchs,** *Γαδάρου, λύκου κι ἀλουποῦς διήγησις ὡραία* (540 gereimte politische Verse). Diese zwei Gedichte sind Versionen eines und desselben Werkes und verlangen daher eine gemeinsame Betrachtung. Der Inhalt der Erzählung möge nach der gereimten Bearbeitung angegeben werden, weil diese vollständiger ist und manche Züge enthält, die in der reimlosen Redaktion fehlen: Der unglückliche Esel entrinnt einmal seinem harten Gebieter und geht zur Weide auf eine benachbarte Wiese; hier gesellen sich der Wolf und der Fuchs zu ihm mit der Absicht, ihn durch eine Hinterlist zu bewältigen und gemeinsam zu verspeisen. Vergeblich sucht der Esel durch die lügnerische Drohung, sein Herr weile mit furcht-

baren Jagdhunden in der Nähe, die gefährlichen Freunde los zu werden. Der Fuchs fordert ihn vielmehr auf, sich ihrer Gesellschaft anzuschliessen; ihr Plan sei, über das Meer in das Morgenland zu fahren, Gelder einzusammeln und unter sich zu verteilen. So wandern denn alle drei dem Gestade zu und besteigen ein Segelschiff; der Wolf wird Kapitän, der Fuchs Steuermann, der Esel Ruderknecht. Da erzählt der Fuchs, ihm habe von einem entsetzlichen Sturme geträumt; es sei daher geraten, zu beichten und Busse zu thun. Der Wolf beichtet, er habe Schafe, Ziegen, Hirsche, Kälber, Ochsen und Schweine gefressen; jetzt aber wolle er Busse thun, auf den Berg wandern und Mönch werden. Der Fuchs spricht das Beichtkind von allen Missethaten los. Darauf beichtet der Fuchs, er schleiche sich in die Dörfer, erwürge Enten, Hühner und Gänse; „das Leben der Hühner ist mein Tod.“ Besonders drücke sein Gewissen, dass er einst eine arme Witwe um ihren einzigen Trost gebracht habe, um eine Henne, die zweidottrige Eier legte; ausser dieser Henne hatte die Alte noch einen grossen, rothaarigen Kater; beide hielt sie wie Sohn und Tochter. Nun schlich er sich einmal in ihre Hütte, setzte sich neben die halbblinde Alte und liess sich von ihr als vermeintlicher Kater streicheln; dann erspähte er die Gelegenheit und packte die harmlose Henne. Ueber diese Missethat fühle er jetzt Reue, er wolle sich die Haare scheren lassen, auf den Berg gehen und Nonne[1]) werden. Auch der Fuchs erhält die Absolution. Endlich kommt der Esel an die Reihe; der Wolf bringt den Nomokanon[2]) herbei und ergreift Feder und Papier, um die Sünden des Pönitenten aufzuschreiben. Der Arme weiss keine andere Frevelthat zu berichten, als dass er einmal ein Lattichblatt sich widerrechtlich angeeignet und dafür von seinem Herrn furchtbare Prügel empfangen habe. Fuchs und Wolf erklären, dieses Verbrechen verdiene nach den Regeln des Gesetzes die schwerste Strafe; die Hand solle ihm abgehauen, das Auge ausgerissen werden, ja nach dem zwölften Kapitel des Gesetzbuches sei ihm der Galgen bestimmt. In dieser Not erfindet der Esel eine List: Ehe er sterbe, wolle er ein Geheimnis offenbaren; sein Hinterfuss sei mit einer wunderbaren Kraft begabt; wer sie zu Gesichte bekomme, vermöge 40 Tagereisen weit zu sehen und zu hören und alle Widersacher in die Flucht zu schlagen. Fuchs und Wolf versprechen dem Esel Verzeihung und Freundschaft, wenn er ihnen seine kostbare Gabe mitteile; insgeheim aber hegen sie den Plan, sobald sie die Zauberkraft erlangt hätten, den Esel zu zerreissen und aufzuzehren. „So dachten sie; der Esel aber dachte anders und verrichtete grosse Thaten.“ *„Ἐκεῖνοι ἐλέγασιν αὐτὰ κι αὐτὸς ἔκαμεν ἄλλα Κι ἔκαμε πράγματα πολλὰ, καμώματα μεγάλα.“* Er gebietet dem Wolfe auf dem Hinterteile des Schiffes drei Stunden lang unbeweglich zu knien und das Paternoster zu beten. Nachdem der Wolf so auf den Empfang der Zauberkraft vorbereitet ist, versetzt ihm der Esel mit seinem Hufe plötzlich einige so gewaltige Schläge, dass er über Bord stürzt. Da der Fuchs sieht, wie bedenklich sich der Esel gebärdet, befällt ihn Zittern und er springt aus freien Stücken ins Meer. Wolf und Fuchs

---

[1]) Der Fuchs (*ἀλουπού*) ist im Griechischen Femininum.

[2]) Vgl. § 19 Anm. 3.

werden von den Wellen ans Ufer getragen und erholen sich von ihrer Niederlage. Die Erzählung schliesst mit dem Lobe des Esels aus dem Munde des Fuchses; man müsse ihn künftig nicht mehr Esel, sondern Nikos[1]) nennen.

Diese Pilgerfahrt der drei Tiere ist offenbar ein Ableger der berühmten Geschichte vom Reinhart Fuchs. Die wichtigsten Züge der Erzählung finden sich in abendländischen Reinhartgeschichten wieder; doch sind sie im griechischen Gedichte zu einem Ganzen vereinigt, für welches ein unmittelbares Vorbild nicht bekannt ist. Jedenfalls aber stammt die Idee des Werkes aus abendländischen Tiergeschichten, so dass hier also eine Sage, deren Kern vielleicht ursprünglich von Griechenland ausgegangen war, am Schlusse des Mittelalters in reich ausgebildeter Form wieder zu den Griechen zurückgekehrt ist. Der Charakter der Tiere ist in den griechischen Gedichten derselbe wie in den abendländischen Versionen; auf Mönchtum und Kirche wird so lebhaft angespielt wie in den besten Abenteuern der westlichen Reinhartsage. Die satirische Absicht verrät schon der Titel des älteren Gedichtes: *Συναξάριον* d. h. Legende, der in der gereimten Bearbeitung vielleicht aus Rücksicht auf fromme Leser geändert worden ist.[2]) Mit den sonstigen Tierfabeln stimmt auch, dass sich Wolf und Fuchs als Gevatter (*σύντεκνος, συντέκνισσα*) anreden. Daneben finden sich manche Abweichungen von der gewöhnlichen Ueberlieferung. Das Abhören der Beichte ist durch das Traumgesicht des Fuchses besonders motiviert; die Pilgerfahrt der Tiere, die sonst als Landreise gedacht ist, erfolgt hier — für eine griechische Bearbeitung sehr bezeichnend — zur See, und zwar wollen sie auf den Berg d. h. nach Hagion Oros wallfahren. Eine besondere Differenz entsteht dadurch, dass im Griechischen der Fuchs als weibliches Wesen gedacht ist und so dem Mönche Wolf eine Nonne Fuchs zur Seite tritt. Auch die Geschichte von der alten Witwe, die der Fuchs durch seine Katerähnlichkeit betrügt, scheint sonst nicht vorzukommen. Echt griechisch ist auch, dass der Fuchs bzw. die *ἀλουπού* sich Schülerin des weisen Leo nennt,[3]) worunter natürlich nicht, wie Grimm[4]) meinte, der Tierkönig Löwe, sondern der durch seine Orakel und Rätsel zu einer populären Figur gewordene Kaiser Leo der Weise (s. § 188) zu verstehen ist. Die bekannten Eigennamen des Reinhartkreises, die bei den Germanen und Romanen typisch geworden sind, blieben für den Griechen unverständlich und wurden deshalb weggelassen.

Das Verhältnis der zwei griechischen Reinhartgedichte ist nicht genügend klar; wahrscheinlich aber stammt nicht die jüngere Version aus der älteren, sondern beide aus einer gemeinsamen griechischen Vorlage. Als Entstehungsort der Gedichte, die von italienischen Wörtern wim-

[1]) Volkstümliche Form von Nikolaos, in der hier natürlich die Ableitung von *νικάω* betont ist.

[2]) Dem neckischen Titel der älteren Redaktion hat es der ehrsame *γάδαρος* zu danken, dass er richtig unter die Heiligen aufgenommen wurde. In der Beschreibung des cod. Vindobon. 297 liest man wörtlich: „Anonymi cuiusdam auctoris synaxarium sive narratio succincta de quodam Gadaro, sanctitate vitae claro, lingua Graecobarbara". P. Lambecii commentariorum de Augustissima bibliotheca Caesarea Vindobonensi liber V (1778) 551.

[3]) V. 104: *καὶ τοῦ κὺρ Λέον τοῦ σοφοῦ ἐγὼ 'μουνε μαθεύτρα*. Aehnlich V. 508.

[4]) A. a. O. S. 70; 105.

meln, kann wohl nur eine jonische Insel oder Kreta in Betracht kommen. Dass beide Bearbeitungen einer sehr späten Zeit angehören, beweisen nicht nur die Sprache und bei der zweiten die Anwendung des Reimes, sondern auch sachliche Gründe, wie die Erwähnung von Feuerwaffen (Bombarden u. s. w.); in der zweiten Version findet sich (V. 483) schon das türkische Wort für Flinte (τουφέκι). Eine Spätgrenze ergibt sich für die erste Version aus dem Alter der Handschrift, die zwischen 1508 und 1560 geschrieben ist, für die zweite aus dem Datum der ältesten Ausgabe 1539. Darnach dürfte die kürzere Bearbeitung um die Mitte des 15. Jahrhunderts, die ausführlichere am Ende desselben oder erst im 16. Jahrhundert entstanden sein.

Ausgaben und Hilfsmittel: Die erste (reimlose) Version ed. aus cod. Vindob. theol. 297 W. Wagner, Carmina S. 112—123. — Die zweite (gereimte) Version erschien zuerst als venezianisches Volksbuch, Venedig 1539. Den Venezianer Druck von 1832 wiederholte mit einer trefflichen litterarhistorischen Einleitung und einem an Missverständnissen reichen Glossar Jac. Grimm, Sendschreiben an Karl Lachmann über Reinhart Fuchs, Leipzig 1840. — Darnach ebenfalls wiederholt von W. Wagner, Carmina S. 124—140. — Analyse und litterarhistorische Untersuchung von Ch. Gidel, Études sur la litt. gr. mod. S. 331—351. — Litteraturnachweise zur deutschen, französischen und anderen Reinhartgeschichten: K. Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I² (1884) 15; 32 f.; 70 f.; 481 ff. — Gaston Paris, La litt. française au moyen âge, Paris 1888 S. 117 ff.; 256. — H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 101 ff.

266. Der Porikologos, *Διήγησις τοῦ Πωρικολόγου* [1]) d. h. das Obstbuch,[1]) ist eine kleine Prosaerzählung, in der eine Versammlung von Baumfrüchten geschildert wird. Unter dem König Quitte versammeln sich der Truchsess Granatapfel, der Protonotar Birne, der Logothet Apfel, der Protovestiar Pomeranze, der Protostator Pfirsich, der Grossdrungar Zitrone und andere Würdenträger. Vor sie tritt die Traube und erhebt gegen mehrere Beamte des Obstreiches die Anklage auf Verschwörung und Hochverrat. Zeugenschaft leisten die Aebtissin Olive, die Hausverwalterin Linse, die Nonne Korinthe, die Eulennase Erbse, der schwarzäugige Bauchschwelling Bohne u. a. Gegen sie erhebt sich Herr Zwiebling mit doppeltem und dreifachem rotem Ueberwurf, seinen Bart auf dem Boden schleppend, und schwört bei allen seinen Verwandten, seinem Bruder Knoblauch, seinem Vetter Senf, seinem Neffen Rettig u. a., die Anklage der Traube sei erlogen. Zur Entscheidung des Prozesses werden die Archonten und Hegemonen berufen und mit ihnen die kaiserliche Leibgarde, die Warangen; es erscheint der fröhliche, alte Kriegsrichter Melone, der Sakellarios Gurke u. a. Die Traube wird der Lüge überführt und der König verkündet das Urteil: sie solle an ein krummes Holz gehängt, mit Messern geschnitten und von Männern getreten werden; ihr Blut sollen die Menschen trinken, um sich zu berauschen und den Sinn zu verlieren. Die Archonten klatschen Beifall und begrüssen den König mit der byzantinischen Akklamation: *Εἰς πολλὰ ἔτη*!

Den Kern dieser Obstgeschichte bildet die Schilderung der gefährlichen Eigenschaften des Weines; gleichzeitig aber enthält sie eine scherz-

[1]) *Πωρικολόγος* (nach Analogie von *Φυσιολόγος*, *Πουλολόγος*) bedeutet eigentlich den Obstgelehrten (*πωρικά* = *ὀπωρικά*).

hafte und gutmütige Parodie des verwickelten Apparates der byzantinischen Aemter und Titel. Welcher Zeit der uns vorliegende Text angehört, ist unbekannt; doch dürfte der Kern des Werkes, wie namentlich die Erwähnung der Warangen zeigt, vielleicht noch ins zwölfte Jahrhundert zurückgehen.[1]) Aus einer nicht erhaltenen griechischen Version des Porikologos, die einige eigenartige Züge enthielt, floss eine serbisch-slovenische Uebertragung, von der bis jetzt drei Handschriften bekannt sind. Auch eine türkische Bearbeitung des weinfeindlichen Stückes ist überliefert.

Handschriften und Ausgaben: Den griechischen Text enthalten der cod. Vindob. theol. 297 und in einer etwas abgekürzten Form der cod. Paris. 2316. — Zuerst wurde eine jüngere und verkürzte Bearbeitung gedruckt in: *Βίος Αἰσώπου τοῦ Φρυγίου*, Venedig 1783 S. 93—96. — Aus dem Wiener Codex ed. den Por. zuerst K. Sathas in der Zeitung *Κλειώ* 1871 Nr. 516. — Aus demselben Codex ed. W. Wagner, Carmina S. 199—202; S. 380 ff. die Varianten des Venezianer Druckes. — Die serbisch-slovenische Bearbeitung ed. Jagić, Arch. slav. Phil. 1 (1876) 611—617, wo auch Varianten aus cod. Paris. 2316 mitgeteilt sind. — Den türkischen Text ed. O. Blau, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellschaft 28 (1874) 569 f. — Deutsche Uebersetzung des türkischen Textes von R. Köhler, Arch. slav. Phil. 2 (1877) 192 ff.

[1]) Einigen Anhalt zur Bestimmung der Frühgrenze gewähren vielleicht die angeführten Früchte. Von der Limone, die als Grossdrungar auftritt, glaubt V. Hehn, Kulturpflanzen und Hausthiere 3. Aufl. S. 390, dass sie um 1240 in Europa noch nicht bekannt gewesen sei; doch hat das von ihm angeführte Zeugnis offenbar nur für Westeuropa Beweiskraft.

Zweiter Abschnitt.

Prosaische Litteratur.

267. Vorbemerkung. Wie die Volkssprache im Abendlande zuerst vorzugsweise in die Poesie und Prosadichtung eindrang, so geschah es auch bei den Byzantinern. In den ernsteren und gelehrteren Prosagattungen erhielt sich fast ausschliesslich die traditionelle Kunstsprache. Wo man das Vulgärgriechische für Prosawerke verwendete, geschah es in der vortürkischen Zeit wohl nur bei völligem Unvermögen die Schriftsprache zu gebrauchen oder bei der Unmöglichkeit ihr Verständnis vorauszusetzen. So erklärt sich die Zulassung der niederen Redeweise in den italischen Urkunden und in den cyprischen Assisen und Chroniken. In den Prosadichtungen wie im Syntipas kann die Anwendung der Volkssprache nicht mehr auffallen als in den versifizierten Romanen. Die Erzählung von Barlaam und Joasaph und der Fürstenspiegel, die ich in diesen Abschnitt aufgenommen habe, gehören ihrer Form nach in die kunstsprachliche Abteilung; doch hängen sie nach ihrem Inhalt und ihrer litterarhistorischen Stellung so eng mit den Volksbüchern zusammen, dass sie nicht wohl von ihnen getrennt werden konnten. Mehr Anklang hatte eine dem Volkstümlichen genäherte Prosadarstellung in der vorkomnenischen Zeit gefunden. Malalas, Theophanes und Konstantin Porphyrogennetos bezeichnen hier drei höchst bemerkenswerte und charakteristische Versuche zur Ausbildung eines vulgärgriechischen Prosastils. Doch wurde die von ihnen betretene Bahn infolge der litterarischen Reaktion unter den Komnenen verlassen. Es fehlt zwar auch in der nun folgenden Periode des sprachlichen Purismus nicht an einzelnen Vertretern einer halbvulgären Ausdrucksweise; die allgemeine Thatsache bleibt aber bestehen, dass die Volkssprache in der Prosalitteratur nur eine dürftige und gleichsam zufällige Rolle spielt. Um so mehr muss man sich bemühen, in den schriftsprachlichen Texten die Spuren des vulgären Einflusses aufzudecken, und an ihnen ist kein Mangel. Die Volkssprache hat sich für ihre offizielle Zurückweisung aus der Prosa gerächt, indem sie heimlich in die Texte eindrang; unfreiwillige Vulgarismen lassen sich vom 6. bis zum 15. Jahrhundert durch die ganze Prosalitteratur verfolgen.

268. **Barlaam und Joasaph,** der berühmteste und beste geistliche Roman des Mittelalters, gehört zu den internationalen Volksbüchern, die vom fernen Osten her über Asien, Nordafrika und Europa verbreitet wurden. Sein Inhalt sei kurz angedeutet: Ein heidnischer König in Indien, namens Abenner, erfährt durch Sterndeuter, dass sein durch Schönheit und Klugheit ausgezeichneter Sohn Joasaph sich der christlichen Religion zuwenden werde. Um die Erfüllung dieser Prophezeiung zu verhindern, lässt der König für seinen Sohn einen herrlichen Palast bauen, damit er fern von allen Uebeln des Lebens in immerwährender Lust und Freude erzogen werde; in seine Umgebung kommen nur Diener, die in Jugend und Schönheit prangen; kein Fremder wird zugelassen, damit Joasaph von der Vergänglichkeit des Irdischen nichts erfahre. Trotz der strengen Bewachung erblickt der Königssohn durch Zufall einen Kranken und einen Blinden, ein anderes Mal einen Greis, endlich auch einen Toten. Er forscht bei seinen Begleitern über die Gründe dieser ihm früher unbekannten Erscheinungen und beginnt, was er gesehen und gehört, unaufhörlich zu erwägen. Entscheidend für seine innere Wandelung wird die Begegnung mit dem strengen Asketen und Einsiedler Barlaam, von welchem er in den christlichen Glauben eingeführt wird. Vergeblich versucht König Abenner seinen Sohn von der neuen Lehre abwendig zu machen, zuletzt entschliesst er sich, sein Reich in zwei Hälften zu teilen und dem Sohne eine derselben zu überlassen. Joasaph übernimmt die Regierung, leistet aber bald auf die Krone öffentlich Verzicht, um sich in die Einsamkeit zurückzuziehen. Er bekehrt die von seinem Vater abgeordneten Boten, endlich den Abenner selbst mit seinen Unterthanen. Nachdem er so seine heilige Sendung vollendet hat, begibt er sich in die Wüste und beschliesst sein Leben als frommer Einsiedler. Sein Leichnam wird in einer herrlichen Kirche beigesetzt und verrichtet viele Wunder und Heilungen.

Der ästhetische Wert dieser feurigen Apologie des christlichen Lebens, in welcher der Kampf gegen die Weltlust mit überzeugender Kraft geschildert wird, ist über allen Zweifel erhaben. Die Komposition ist vortrefflich; die Gegensätze der Gesinnungen, Personen und Zustände sind ausgezeichnet verwertet. So musste das Buch auf die gläubigen Völker Europas den tiefsten Eindruck machen. Und doch ist die Herkunft des Werkes nichts weniger als christlich. Wie die Sindibadgeschichten und Kalilah va Dimnah ist auch der Barlaamroman von Indien ausgegangen; er ist eine im christlichen Sinne vorgenommene Verarbeitung der Lebensgeschichte des Siddhártha, der später unter dem Namen Buddha Stifter des Buddhismus wurde († 543 v. Chr.). Die historische Grundlage der Erzählung ist also nicht ein Joasaph und ein König Abenner, die thatsächlich nie existiert haben, sondern Buddha und sein Vater, der König von Kapilavastu. Diese merkwürdige Thatsache ist durch die genaue Uebereinstimmung der Barlaamgeschichte mit den in indischen Quellen erhaltenen Nachrichten über das Leben Buddhas völlig erwiesen. Der Verfasser hat den erzählenden Teil mit geringen Abweichungen aus der Biographie Buddhas entnommen und nur den christlich-dogmatischen Inhalt selbst hinzugefügt. Ausser der Lebensgeschichte des

Buddha, welche den Kern des Werkes bildet, haben auch andere buddhistische Ueberlieferungen Aufnahme gefunden. Dahin gehört vor allem die berühmte Parabel von dem Manne, der sich vor dem wütenden Einhorn flüchtet: Er stürzt in einen Abgrund, hält sich glücklich an einem Bäumchen fest, bemerkt aber, dass eine weisse und eine schwarze Maus unaufhörlich die Wurzeln des rettenden Baumes benagen, während in der Tiefe ein furchtbarer Drache den Schlund gegen ihn aufsperrt; mitten in solcher Not sieht er von den Zweigen des Baumes Honig träufeln und richtet, aller Gefahr vergessend, seinen Sinn auf den süssen Honig. Diese Geschichte soll lehren, wie der vom Tode (dem Einhorne) verfolgte Mensch, an dessen Leben Tag und Nacht (die weisse und schwarze Maus) unaufhörlich nagen, in kurzsichtiger Verblendung sich um die eitle Weltlust (den Honig) bemüht, obschon ihn die Hölle (der Drache) bedroht. Dieselbe Erzählung, die in Deutschland durch das Gedicht von Rückert populär geworden ist, findet sich auch in Kalilah va Dimnah und in anderen orientalischen Büchern; sie ging in die mittelalterlichen Gesta Romanorum über und ist auch in einem vulgärgriechischen Werke, dem Apokopos (s. § 226), selbständig verwertet; von ihrem Ansehen zeugen mittelalterliche Bildwerke wie das berühmte Relief am Baptisterium zu Parma; byzantinische Darstellungen der Parabel schildern mehrere Gedichte des Manuel Philes (s. S. 379). Ueber den Verfasser und die Entstehungszeit des griechischen Barlaam schweben noch manche Kontroversen. Die Ansicht, dass Johannes von Damaskos der Autor des Werkes sei, ist jetzt allgemein aufgegeben; er ist nur in einer Gruppe jüngerer Handschriften als Verfasser genannt; dagegen wird in allen älteren Handschriften des Barlaam einstimmig berichtet, dass diese erbauliche Geschichte von Johannes, einem Mönche des Sabasklosters, aus Indien nach Jerusalem gebracht worden sei: *Ἱστορία ψυχωφελὴς ἐκ τῆς ἐνδοτέρας τῶν Αἰθιόπων χώρας, τῆς Ἰνδῶν λεγομένης, πρὸς τὴν ἁγίαν πόλιν μετενεχθεῖσα διὰ Ἰωάννου μοναχοῦ, ἀνδρὸς τιμίου καὶ ἐναρέτου μονῆς τοῦ ἁγίου Σάβα.* Nur zwei Handschriften vermerken im Titel, das Werk sei von Euthymios, dem Iberer († 1026), ins Griechische übersetzt worden. Dass diese Angabe nicht richtig sein kann, hat Zotenberg nachgewiesen; sie stammt offenbar von einem iberischen Mönche, der im Schwunge patriotischer Begeisterung dem Ruhmeskranze seines Landsmannes noch ein weiteres Blatt hinzufügen wollte. Mit einiger Sicherheit lässt sich jetzt folgendes sagen: Der griechische Barlaamroman ist in Palästina, wohl in dem uralten Kloster des hl. Sabas, von einem griechischen Mönche Johannes verfasst worden. Die Abfassung geschah, wie sich namentlich aus dogmatischen Gründen ergibt, in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts. Es ist die Zeit, in welcher der Geschmack an der christlich-populären Belletristik auch sonst hervortritt; damals las man volksmässige Legenden wie die von Kyrillos aus Skythopolis in Palästina verfasste Lebensbeschreibung des hl. Theodosios;[1]) damals entstanden

[1]) Kyrillos schrieb um die Mitte des 6. Jahrhunderts; darnach ist die Bemerkung S. 389 Z. 17 zu berichtigen. Hauptschrift: Der heilige Theodosios, Schriften des Theodoros und Kyrillos, herausgegeben von Hermann Usener, Leipzig 1890. Leider

die auf die weitesten Kreise berechneten Erzählungen des Leontios von Neapolis (s. S. 389); damals begann auch der mönchisch-ägyptische Sagenkreis wie das Adambuch sich zu verbreiten.[1])

Wenn nun auch der Barlaamroman nach seinem Gehalte, seiner Tendenz und Verbreitung zu den wahren Volksbüchern der byzantinischen Zeit gerechnet werden muss, so steht seine Sprache doch dem Vulgärgriechischen fern. Sein Verfasser ist ein gebildeter Mann, der sich die Darstellung der Kirchenväter zum Muster nimmt; seine Diktion ist korrekt und fliessend, sein Stil lebhaft und bilderreich mit der in Byzanz unvermeidlichen Zugabe rhetorischer Färbung. Wirkliche Vulgärformen stehen so isoliert, dass man sie wohl einem Kopisten zuschreiben muss.[2]) Die Ueberlieferung des griechischen Textes beruht auf zahllosen Handschriften, von denen die ältesten dem 11. Jahrhundert angehören. Jene leidigen Umarbeitungen, Zusätze und Weglassungen, welche bei der Textes-konstitution der meisten mittelalterlichen Volksbücher so grosse Schwierigkeiten bereiten, sind beim Barlaamroman nicht zu bemerken. Er wurde als ein ehrwürdiges und formal abgerundetes Denkmal betrachtet, gegen welches die Abschreiber eine ähnliche Zurückhaltung beobachteten wie gegen die klassischen Texte und die Kirchenväter. Sehr auffallend ist, dass sich das Buch anfänglich wenig verbreitet zu haben scheint; erst seit dem 11. Jahrhundert wissen wir von Vervielfältigungen, die von dieser Zeit an zahlreich erhalten sind; auch geschieht des Barlaam vorher keine Erwähnung, weder in Legenden, noch in geistlichen Liedern, vielleicht weil die Sanction der Kirche erst später erfolgte. Eine vulgärgriechische Uebersetzung des Barlaam von Petros Kasimatis steht im cod. Nanianus 163 (Venedig) und im cod. Canonicianus 2 (Oxford, Bodl.). Die Verbreitung des Barlaam datiert mithin aus derselben Zeit, in welcher auch die Sindibadgeschichten und Kalilah va Dimnah bekannt wurden. Dass die Wanderung dieser orientalischen Bücher gerade im 11. Jahrhundert beginnt, hängt wohl mit der grossen, von Westen nach Osten und von Osten nach Westen flutenden Kulturbewegung zusammen, welche die Kreuzzüge einleitete und begleitete. Die meisten abendländischen Bearbeitungen des Barlaam flossen aus einer lateinischen, in Italien, Frankreich und Deutschland stark verbreiteten Uebersetzung des griechischen Textes, deren älteste Handschriften ins 12. Jahrhundert zurückreichen. In Deutschland wurde er vornehmlich durch das schöne Werk des Rudolf von Ems (ca. 1220 bis ca. 1254) bekannt; zwei andere deutsche Versionen gehören ebenfalls noch dem 13. Jahrhundert an. Aus derselben Zeit stammt eine christlich-arabische Uebersetzung des griechischen Textes und eine französische Bearbeitung des lateinischen. Der christlich-arabische Barlaam wurde im 16. Jahrhundert ins Aethiopische übersetzt. Endlich ist das Werk auch zu den Slaven und anderen Ostvölkern wie den Georgiern und Armeniern übergegangen. Auch ist eine

---

ist mir dieses für die Erkenntnis und Würdigung der griechischen Legendenlitteratur höchst förderliche Werk erst bei der Korrektur zugegangen.

[1]) Vgl. H. Gelzer, Sextus Julius Africanus II 1, 264–273.

[2]) Z. B. *ἠδέοις* S. 110; *ἐκδώσας* S. 220.

ältere arabische Version vorhanden, die nicht aus dem griechischen Texte, sondern aus einem Pehlevioriginal abgeleitet ist. Aus einem solchen arabischen Texte floss die hebräische Bearbeitung des Ibn-Chisdai (im 13. Jahrh.).

1. Ausgaben: Erste und einzige Ausgabe des griechischen Textes von Fr. Boissonade, Anecdota Gr. 4 (1832). — Wiederholt (unter den Werken des Johannes Dam.) bei Migne, Patrol. Gr. 96 (1860) 857—1250. — Eine Neubearbeitung des Textes auf Grund einer kritischen Sichtung der Handschriften ist ein Bedürfnis, da Boissonade, um einer von Schmidt und Kopitar geplanten Ausgabe zuvorzukommen, mit grosser Eilfertigkeit gearbeitet und selbst von den 20 Pariser Handschriften nur 2 benützt hat. — Eine lateinische Uebersetzung des griechischen Textes wurde oft gedruckt, z. B. in den Opera Joh. Damasc., Basileae 1575 S. 815—904.

2. Hilfsmittel: Kritische Bemerkungen und Varianten zum griechischen Text aus 6 Wiener Handschriften gab A. Schubert, Wiener Jahrbücher der Literatur 63 (1833) 44—83; 72 (1835) 274—288; 73 (1836) 176—203. — Litterarhistorische Abhandlung von Val. Schmidt, Wiener Jahrbücher der Literatur 26 (1824) 25—45. — Th. Grässe, Lehrbuch einer allgemeinen Literärgeschichte II 1, 351; II 3, 460. — John Dunlop, Geschichte der Prosadichtungen, aus dem Englischen übertragen von Felix Liebrecht, Berlin 1851 S. 27 ff.; 462 f. — Karl Goedeke, Every-Man, Hannover 1865 S. 7 ff. — Nachweis der indischen Herkunft des Barlaam: Felix Liebrecht, Die Quellen des Barlaam und Josaphat, Eberts Jahrbuch für romanische und englische Litteratur 2 (1862) 314—334. Mit einigen Veränderungen wiederholt in: F. Liebrecht, Zur Volkskunde, Heilbronn 1879 S. 441—460. Italienisch mit Zusätzen des Uebersetzers Emilio Teza, Fonti del Barlaam e Giosafatte in den: Sacre rappresentazioni dei secoli 14, 15 e 16, raccolte e illustrate per cura di Alessandro d'Ancona vol. II (Florenz 1872) 146—162. Vgl. noch Liebrecht, Literaturblatt für german. u. rom. Philologie 1884 S. 118. — E. Cosquin, La légende des saints Barlaam et Josaphat, Revue des questions historiques t. 28 (1880) 579—600. Wiederholt in desselben Verfassers: Contes populaires de Lorraine I (Paris 1887) Introd. S. 47—56. — Max Müller, Selected essays I (1881) 533 ff. — M. Landau, Die Quellen des Dekameron, 2. Aufl., Stuttgart 1884 S. 221—224. — Hauptschrift ist das scharfsinnige und ergebnisreiche Werk von H. Zotenberg, Notice sur le livre de Barlaam et Josaphat, Paris 1886 (= Not. et extr. 26, 1). Er handelt namentlich über die Abfassungszeit und den Autor des Barlaam und gibt handschriftliches Material zum griechischen Texte, sowie Auszüge aus der christlich-arabischen und äthiopischen Version. Vgl. die Besprechungen von Gaston Paris, Revue critique 1886, Juni S. 444—447, und J. Halévy, Revue de l'histoire des religions 15 (1887) 94—107.

Litteratur zu den deutschen Bearbeitungen bei Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I² (1884) S. 120 ff.; 373. — Ueber die ältesten deutschen Drucke s. R. Muther, Die deutsche Bücherillustration, München 1884 S. 11. — Deutsche Uebersetzung des griechischen Textes von Felix Liebrecht, Münster 1847.

Arabische Bearbeitungen: Zotenberg a. a. O. Dazu: Fr. Hommel, Die älteste arabische Barlaamversion, Verhandlungen des 7. internationalen Orientalistencongresses, semit. Section (Wien 1887) S. 115 ff. Von Hommel wird auch eine Ausgabe der vollständigen arabischen Version und des aus dieser übersetzten persischen Textes vorbereitet.

Hebräische Redaktion: Nathan Weisslovits, Prinz und Derwisch, ein indischer Roman, enthaltend die Jugendgeschichte Buddhas, in hebräischer Darstellung aus dem Mittelalter, nebst einer Vergleichung der arabischen und griechischen Paralleltexte. Mit einem Anhang (S. 129—178) von Fr. Hommel, München 1890. — Auf diesen Anhang bezieht sich der Artikel von R. O. Alexius, Josaphat, Buddha, Beilage zur allgemeinen Zeitung 1890 Nr. 207; 215; 217. Die von Hommel aufgestellte und von R. O. angenommene Behauptung, dass die Legende von Alexius, dem Manne Gottes, ein Reflex der Buddha-Barlaamgeschichte sei, schwebt in der Luft.

Slavische und sonstige östliche Bearbeitungen: A. Kirpičnikov, Griechische Romane in der neueren Litteratur, 2. Teil, Charkov 1876 (Russ.). — An das Buch von Kirpičnikov schliesst sich die Abhandlung von A. N. Veselovskij, Byzant. Erzählungen und Barlaam und Joasaph, Journ. Min. Volksaufkl. Bd. 192 (1877) 122—159. — St. Novaković, Barlaam und Joasaph, Belgrad 1881 (= Glasnik Srpskog Učenog Društva, Bd. 50) (Serbisch). — M. Gaster, Literatura populara romana, Bukarest 1883 S. 32—53. Vgl. desselben Greeko-Slavonic, London 1887 S. 111 ff. — Eine russische Uebersetzung des Barlaam veröffentlichte die Gesellschaft der Freunde des alten Schrifttums, Petersburg 1887.

Ueber zwei armenische Redaktionen berichtet M. Brosset, Bull. de l'académie des sciences de St.-Pétersbourg 24 (1878) 561—567.

Bibliographische Uebersicht sämtlicher orientalischen und occidentalischen Versionen des Barlaam von E. Kuhn, Abhandl. d. bayer. Akad. d. Wiss., phil.-philol. und histor. Cl. 1890 (wird demnächst erscheinen).

269. Syntipas. Das berühmte Volksbuch, welches in den orientalischen Versionen als Geschichte des Philosophen Sindbad, Sindibad, Sindabad, Sendebad, Sandabar oder Sendabar, im Abendlande als Geschichte der sieben weisen Meister, Dolopathos oder Erasto überliefert ist, führt in der griechischen Bearbeitung den Titel: Allerschönste Geschichte des Philosophen Syntipas (*Ἱστορικὸν Συντίπα τοῦ φιλοσόφου ὡραιότατον πάνυ*). Das Grundschema des Buches, welches in den meisten Versionen wiederkehrt, ist folgende Erzählung: Ein König hat einen klugen Sohn, der von einem weisen Lehrer erzogen wird. Nach Ablauf der Studienjahre erkennt der Lehrer aus den Sternen, dass seinem Zögling Gefahr droht, und befiehlt ihm, der Konjunktur zufolge, 7 (in anderen Versionen 10, auch 40) Tage lang zu schweigen. Um dieselbe Zeit macht die Stiefmutter dem Sohne unkeusche Anträge, für deren Zurückweisung sie sich durch Verleumdung desselben rächt. Er wird vom Könige zum Tode verurteilt. Um ihn zu retten, erzählen die am Hofe versammelten 7 Weisen (10, bzw. 40 Veziere) jeder an einem Tage eine Geschichte über die Arglist der Frauen und die Bedenklichkeit einer ohne Beweise angeordneten Verurteilung; das rachsüchtige Weib erzählt jedesmal eine Gegengeschichte, um die Hinrichtung zu bewirken. Nachdem so die Schweigezeit verbracht ist, entdeckt der Sohn den Sachverhalt und wird als unschuldig erfunden. Das ganze Werk besteht demnach aus einer einrahmenden Erzählung und einer je nach der Zahl der weisen Meister (Veziere) kleineren oder grösseren Anzahl eingeschobener Geschichten. Die Abweichungen der verschiedenen Bearbeitungen erstrecken sich sowohl auf die Rahmenerzählung als auf den Inhalt und die Anordnung der Einschiebgeschichten.

Die grösste Teilnahme erregt bei der Betrachtung dieses internationalen Volksbuches, das, wie Görres[1]) bemerkte, in Rücksicht auf die Zelebrität und die Grösse seines Wirkungskreises die heiligen Bücher erreicht und alle klassischen übertrifft, die Frage nach seiner Herkunft und nach dem verwandtschaftlichen Verhältnisse der zahllosen Abzweigungen. Als ausgemachte Thatsache darf gelten, dass die Heimat des Werkes in Indien zu suchen ist. Den wahrscheinlichen Verlust des indischen Originals erklärt Benfey[2]) sehr überzeugend daraus, dass die meisten einzelnen Sindbadgeschichten schon früh in andere indische Werke, besonders in das Pancatantra, übergegangen sind. Die Namensform Sindbad ist, wie es scheint, eine in muhamedanischen Bearbeitungen erfolgte Umbildung eines indischen Siddhapati d. h. Herr der Siddhas, der Weisen, der Vollkommenen. Von Indien kam das Buch nach Persien und wurde dort ins Pehlevi übersetzt; vom Pehlevi übertrug es Musa im 8. Jahrhundert ins Arabische; vom Arabischen wurde es ins Syrische, Alt-

[1]) Die teutschen Volksbücher, Heidelberg 1807 S. 155.

[2]) Mélanges asiatiques (s. die Litteraturangabe) III 2 S. 190.

spanische (i. J. 1253) und Hebräische übersetzt; [1]) vom Syrischen ins Griechische. Da jedoch die persische, arabische und sonstige Versionen meist noch spätere Ueberarbeitungen erfahren haben, gestaltet sich das Verhältnis der Texte keineswegs so einfach, als man nach dem Gesagten wähnen könnte. Jedenfalls aber bildet die arabische Uebersetzung den Hauptausgangspunkt für die Verbreitung des Stoffes nach den verschiedenen Himmelsgegenden. Auch die griechische Version hat eine grosse litterarhistorische Bedeutung; denn sie scheint trotz ihrer tiefen Stellung im Stammbaume die älteste und dem Original am nächsten stehende zu sein. Vom Orient verbreitete sich der Syntipas, ungefähr gleichzeitig mit dem Barlaamroman und dem Fürstenspiegel, in zahllosen stark abweichenden Bearbeitungen einem stetig anwachsenden Strome vergleichbar über das ganze Abendland. Wir besitzen lateinische, altfranzösische, italienische, englische, holländische, skandinavische, deutsche und slavische Syntipasabkömmlinge. Den meisten europäischen Bearbeitungen liegt der altfranzösische Roman des sept sages de Rome unmittelbar oder mittelbar zu Grunde. Eine zweite französische Version, die von einem Dichter Herbert nach einem lateinischen Texte in Verse umgedichtet wurde, ist nach dem Namen des Helden Dolopathos (Dolopatos) betitelt. Neben den Bearbeitungen des gesamten Syntipas sind auch die nicht minder zahlreichen Reflexe einzelner Erzählungen zu beachten, die in orientalischen Büchern und besonders in der ganzen mittelalterlichen Novellenlitteratur aufleuchten. Zwei Hauptwerke, in welchen Geschichten von den sieben weisen Meistern verarbeitet wurden, sind die mittelalterlichen Gesta Romanorum und der Dekamerone des Boccaccio.

Alle Volksbücher, welche auf den Sindbadgeschichten beruhen, gliedern sich in zwei Hauptgruppen, eine orientalische und eine occidentalische. Zur ersten gehören die meisten Texte in orientalischen Sprachen und einige europäische, welche unmittelbar aus jenen übersetzt sind, wie der griechische und altspanische; die zweite umfasst vorzugsweise die Bearbeitungen des europäischen Mittelalters, die Historia septem sapientium, den Dolopathos, Erasto (Erastus) u. s. w., auffallenderweise aber auch einen armenischen Text. Alle orientalischen Versionen haben gemeinsame Elemente, unter welchen ein Buch als Grundlage erkennbar ist, ebenso die occidentalischen, wobei aber die Berührungspunkte der orientalischen verschwinden. Diese zwei Gruppen bilden die zwei wichtigsten Phasen in der Gesamtgeschichte des indischen Buches. Unter den mannigfachen Veränderungen, die der Syntipas auf seinen Kreuz- und Querfahrten erlitt, ist die Thatsache beachtenswert, dass der Schauplatz der Rahmenerzählung und die Personennamen mit den Bearbeitungen selbst von Osten nach Westen vorrücken: in den orientalischen Versionen spielt die Geschichte in China, Indien, Persien; in der einen altfranzösischen zuerst in Konstantinopel, später in Rom, in den übrigen abendländischen durchaus in Rom, und der Fürst erscheint als ein römischer Kaiser (Diocletian); so hat auch der griechische Bearbeiter mit Rücksicht darauf, dass für

[1]) Der Ausdruck „übersetzen" ist hier natürlich immer im mittelalterlichen Sinne einer freien Uebertragung oder Umarbeitung zu nehmen.

seinen Leserkreis der indische Kuru ein unbekannter Name war, den König seiner Erzählung zu einem Perser Kyros gemacht. Auf das genealogische Detail der einzelnen Bearbeitungen kann hier nicht eingegangen werden.

Der griechische Syntipas gehört, wie bemerkt, zur orientalischen Gruppe. In einem jambischen Gedichte, welches dem Prosatexte vorausgeht, berichtet ein gewisser Michael Andreopulos, dass er das in syrischer Sprache verfasste Buch im Auftrage des erhabenen Herzogs Gabriel „*πόλεως μελωνύμου*“ ins Griechische übertragen habe; unter diesem Fürsten ist nach der scharfsinnigen und zweifellos richtigen Vermutung Comparettis der historisch wohl bezeugte, nominell vom byzantinischen Hofe abhängige Fürst Gabriel von Melitene (in Armenien) zu verstehen, der am Ende des 11. Jahrhunderts herrschte. Der griechische Bearbeiter war natürlich, wie er auch selbst verrät, *Χριστοῦ λάτρις*, und in der That zeigen sich in dieser Version zum ersten Male Spuren christlicher Weltanschauung, obschon die orientalische Färbung noch vorherrscht; sie bildet also ein Mittelglied zwischen den rein orientalischen Versionen und den abendländischen, welche vom Geiste des christlichen Rittertums erfüllt sind. Der griechische Syntipas ist in drei stark von einander abweichenden Redaktionen erhalten. Die erste, welche allein das erwähnte Gedicht des Andreopulos enthält, steht in einem Moskauer Doppelkodex, der von Matthaei benützt, seitdem aber nicht mehr eingesehen und vielleicht verschollen ist, in einer Strassburger Handschrift und im cod. Monac. Gr. 525. Diese Bearbeitung ist in der byzantinischen Kunstgräzität abgefasst. Eine zweite Redaktion, die der ursprünglichen Uebertragung vielleicht näher steht als die vorher genannte, ist in einer Wiener und zwei Pariser Handschriften überliefert; sie ist in einer einfachen, fliessenden, lexikalisch und syntaktisch auf dem volksmässigen Idiome beruhenden, jedoch durch gelehrten Einfluss namentlich in der Formenlehre wesentlich temperierten Sprache geschrieben. Eine dritte Redaktion ist die aus dem Jahre 1626 stammende neugriechische Uebersetzung im cod. Dresdensis D 33. Die Entstehungszeit der Moskauer Redaktion muss dem erwähnten Gedichte zufolge ins 11. Jahrhundert gesetzt werden; dagegen lässt sich der Pariser-Wiener Text, auf dessen Chronologie es vor allem ankommt, vorerst nicht genauer datieren.

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Ed. pr. Fr. Boissonade, Paris 1828 (nach den codd. Paris. mit Kommentar). — Ed. Alfr. Eberhard, Fabulae Romanenses, vol. I. Leipzig, bibl. Teubner. 1872 (die zwei älteren Redaktionen vollständig, die neugriechische in einzelnen Proben; im Anhange einige Vitae Aesopi). — Eine von dem Dresdener Codex abweichende neugriechische Uebersetzung erschien Venedig 1805 unter dem Titel: *Μυθολογικὸν Συντίπα τοῦ φιλοσόφου τὰ πλεῖστα περίεργον.* — Emendationen zur Ausgabe Eberhards von C. Bursian, Liter. Centralbl. 1873 S. 1103 f. — Zur Sprache: Gust. Meyer, Die sprachlichen Eigentümlichkeiten im Syntipas, Zeitschrift f. d. österreich. Gymnasien 1875 S. 331—345. — Zur Chronologie: J. Psichari, Essais de grammaire historique néo-grecque, I (Paris 1886) 25 f.

2. Ausgaben sonstiger Bearbeitungen des Syntipas und allgemeine Hilfsmittel: Eine syrische Version ed. Fr. Baethgen, Sindban oder die 7 weisen Meister, Diss. Leipzig 1879. Nöldeke, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. 33 (1879) 513—536, hält diese syrische Version für das Original, welches dem Andreopulos vorlag, und will die vorhandenen Abweichungen im wesentlichen auf die weitschweifige und schwülstige Ausmalung des griechischen Uebersetzers zurückführen (?). — A. Clouston, The

book of Sindibâd from the Persian and Arabic with introduction, notes and appendix. Privately printed 1884 (s. l.; Vorrede gezeichnet in Glasgow). Das Werk enthält ausser den Texten eine treffliche Einleitung über die Komposition des Sindibâd und über die Quellen und das Verhältnis der orientalischen Versionen; über die griechische Bearbeitung s. bes. S. 37 ff. — Ueber eine der westlichen Gruppe angehörige armenische Bearbeitung s. P. Lerch in der Zeitschrift: Orient und Occident 2 (1864) 369—374. — Fr. Müller, Ueber die armenische Bearbeitung der „Sieben weisen Meister", Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 4 (1890) 213—216. — Eine russische Version ed. Th. Bulgakov, Petersburg 1878. Vgl. W. Nehring, Arch. slav. Phil. 4 (1880) 335 ff. — Die slavischen Versionen überhaupt betrifft eine Abhandlung von M. Murko, Sitzungsber. der Wiener Akad. d. Wiss. (wird demnächst erscheinen). — Das Buch von den Sieben weisen Meistern aus dem Hebräischen und Griechischen zum erstenmale übersetzt von Heinr. Sengelmann, Halle 1842. — Mischle Sindbad, Secundus-Syntipas. Edirt, emendirt und erklärt von Paulus Cassel, Berlin 1888 (hebräischer Text mit Uebersetz.).

Ueber die orientalischen Versionen, besonders über das vorauszusetzende indische Original: Th. Benfey, Mélanges asiatiques tirés du bulletin historico-philologique de l'académie impériale de St.-Pétersbourg, tome III 2 (Pétersbourg 1858) 188—203. — Th. Benfey, Pantschatantra, I. Teil, Leipzig 1859. — Karl Goedeke, Liber de septem sapientibus, in der Zeitschrift: Orient und Occident 3 (1864—66) 385—423.

Die zwei neuesten Hauptschriften sind: Dom. Comparetti, Ricerche intorno al libro di Sindibad, Memorie del R. istituto Lombardo di scienze e lettere, classe di lettere, vol. 11, Milano 1870, und Marcus Landau, Die Quellen des Dekameron² Stuttgart 1884 S. 28—89. — Vgl. noch M. Gaster, Literatura populara romana, Bukarest 1883 S. 54—72 und desselben: Greeko-Slavonic, London 1887 S. 115 ff. — Mit den 7 Weisen am Hofe des Königs Kroisos bringt den Syntipas in Zusammenhang U. v. Wilamowitz-Möllendorff, Hermes 25 (1890) 198 f. — Ein Verzeichnis von Ausgaben und Hilfsmitteln (bes. für die abendländischen Versionen) gibt Karl Goedeke, Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung I² (1884) S. 348 ff.; 466 f. — Zu den französischen Bearbeitungen: Gaston Paris, La litt. française au moyen âge, Paris 1888 S. 82; 255 f., und H. P. Junker, Grundriss der Geschichte der französischen Litteratur, Münster 1889 S. 99 f. — Zu den englischen: Gust. Körting, Grundriss der Geschichte der engl. Litt. S. 117 f.

3. Dem Philosophen Syntipas schreibt Matthaei auch eine Sammlung äsopischer Fabeln zu, die in demselben Moskauer Codex, der auch die Geschichte von den Sieben weisen Meistern enthält, unter dem Titel: *Συντίπα τοῦ φιλοσόφου ἐκ τῶν παραδειγματικῶν αὐτοῦ λόγων* überliefert ist. Diese Ueberschrift stammt jedenfalls von einem Kopisten, der sich durch die äussere Aehnlichkeit beider Werke und ihre Vereinigung in einer Handschrift zu der Annahme verleiten liess, dass sie von demselben Autor stammen. In der neueren bibliographischen Litteratur ist diese mit dem Namen des Syntipas geschmückte Fabelsammlung öfter mit dem wahren Syntipasbuche verwechselt worden. Eine aramäische Bearbeitung derselben Sammlung geht unter dem (jedenfalls aus Aesopos verunstalteten) Namen Sophos, eine Thatsache, die übrigens für die Frage nach dem Ursprunge der äsopischen Fabeln ohne Bedeutung bleibt. Ed. pr. dieses Pseudo-Syntipas von Chr. Fr. Matthaei, Syntipae philosophi Persae fabulae LXII Graece et Latine, Lipsiae 1781. — Varianten zum Texte gab Matthaei, *Ποικίλα Ἑλληνικά* seu Varia Graeca, Mosquae 1811 S. 276 ff. — Die aramäische Bearbeitung ed. Jul. Landsberger, Mathle desuphus, die Fabeln des Sophos. Syrisches Original (!?) der griechischen Fabeln des Syntipas, Posen 1859. — Vgl. Landsberger, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellsch. 12 (1858) 149—159. — Besprechungen des Buches von Landsberger gaben Th. Benfey, Orient und Occident 1 (1862) 354—365, Geiger, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Gesellschaft 14 (1860) 586—593, und L. Roth, Heidelberger Jahrbücher 53 (1860) 1. Hälfte S. 49—58. Sämtliche drei Gelehrte verhalten sich gegen die kritiklose Behauptung Landsbergers, die syrische Fabelsammlung sei das Original, gänzlich ablehnend und beweisen zur Evidenz, dass es sich um eine Uebersetzung aus dem Griechischen handelt. — Vgl. auch H. Grauert, De Aesopo et fabulis Aesopiis, Bonnae 1825 S. 95 ff.

4. Das dem Maximos Planudes (s. S. 249) zugeschriebene Leben des Aesop, welches Eberhard mit dem Syntipas S. 226 ff. ediert hat, ist eine Bearbeitung der mit dem Salomonischen Sagenkreise verknüpften Geschichte vom weisen Akir, dem Sultan Sinagrip und Anadam, dem Neffen des Akir. M. Gaster, Literatura populara romana, Bukarest 1883 S. 104—113. — Desselben: Greeko-Slavonic, London 1887 S. 112—115. — Einen verwandten syrischen Text erwähnt G. Hoffmann, Auszüge aus syrischen Akten persischer Märtyrer, Leipzig 1880 S. 182 f. (= Abhandl. für die Kunde des Morgenlandes VII 3).

270. Stephanites und Ichnelates. Die berühmte Geschichte von

Kalilah und Dimnah (Kalilah va Dimnah), die in der griechischen Bearbeitung *Στεφανίτης καὶ Ἰχνηλάτης* betitelt ist und wegen ihres Inhaltes auch Fürstenspiegel genannt wird, hat nach ihrem Stoffe, ihrer Geschichte und Verbreitung grosse Aehnlichkeit mit dem Syntipasbuche. Um das Jahr 500 n. Chr. befand sich in Indien — wir wissen nicht, seit welcher Zeit, vielleicht schon seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. — ein von Buddhisten abgefasstes Sanskritwerk, in welchem unter der Hülle von Tierfabeln oder genauer von Erzählungen, in welchen Tiere die Rolle von Menschen spielen, gelehrt wurde, wie Fürsten über ihre Völker herrschen sollen. Dieses didaktische Buch, das später in Indien selbst noch mannigfache Wandelungen erlitten hat und zum Teil, mit Verwischung des ursprünglichen Zweckes und der buddhistischen Färbung, in das Pancatantra verarbeitet worden ist, wurde im 6. Jahrhundert n. Chr. von einem persischen Arzte Barzôê in die Pehlevisprache übersetzt. Der uns verlorene Pehlevitext wurde, etwa 100 Jahre nach der Eroberung Persiens durch die Muhamedaner, im 8. Jahrhundert ins Arabische übertragen, wobei, ähnlich wie beim Syntipasbuche, eine im Werke selbst vorkommende Person, der Philosoph Bidpai, zum Verfasser gestempelt wurde. Alsbald verbreitete sich das Werk über alle Völker, die mit den Arabern in Berührung kamen. Durch eine hebräische Uebersetzung wurde der Fürstenspiegel in die europäischen Litteraturen eingebürgert; aus ihr stammt die schlechte lateinische Uebertragung des Johannes von Capua, die zwischen 1263 und 1278 abgefasst wurde. Dagegen floss eine altspanische, um 1251 geschriebene Bearbeitung wahrscheinlich aus einem unmittelbar aus dem Arabischen übersetzten lateinischen Texte. Neben diesen aus dem Arabischen abgeleiteten Uebertragungen existiert eine syrische Uebersetzung, die unmittelbar nach dem Pehlevitexte angefertigt ist und jetzt, von den fehlenden Teilen abgesehen, als der treueste Repräsentant des verlorenen indischen Originals erscheint. Endlich wurde der Fürstenspiegel im 14. und 15. Jahrhundert in italienischen, deutschen, englischen, holländischen, dänischen und anderen Bearbeitungen verbreitet. Die Urform des Werkes zersplitterte sich durch die willkürlichen Aenderungen, Zusätze und Weglassungen der Uebersetzer in zahllose Redaktionen.

Die griechische Uebertragung des Fürstenspiegels wurde um das Jahr 1080 von dem Magister und Protosekretarios Symeon Seth im Auftrage des Alexios Komnenos abgefasst. Er teilte das Werk in zwei Hauptabschnitte: 1. Die Sendung des persischen Arztes Barzôê (*Περζωέ*) und die schwierige Erwerbung des belehrenden Buches, 2. Das indische Buch, und zwar a. die Geschichte der beiden Schakale Stephanites und Ichnelates (Kalilah und Dimnah), b. die Geschichte von der Ringeltaube. Die Uebersetzung des Seth beruht, wie auch die hebräische, bzw. die lateinische des Johannes von Capua, auf einer ausführlicheren und besseren arabischen Redaktion, als sie in dem uns erhaltenen, von Silv. de Sacy edierten Texte vorliegt. Der Zersplitterung ist bei der Ueberlieferung dieses volksmässigen Fürstenbuches kein Ende gewesen; von der griechischen Uebertragung selbst sind wiederum vier, zum Teil sehr von einander abweichende Redaktionen bekannt; genauere Aufschlüsse

über das Verhältnis und die Ueberlieferung derselben enthält die Ausgabe von Puntoni (s. u.).

Von den Griechen ging der Fürstenspiegel zu den Slaven über. Das geschah spätestens im 13. Jahrhundert, vielleicht schon früher. Von den drei ältesten slavischen Handschriften enthalten zwei eine serbisch-slovenische, die dritte eine bulgarisch-russische Redaktion des Werkes. Wie es scheint, stammt die slavische Uebersetzung aus einer besonderen, sonst nicht bekannten Redaktion des griechischen Textes.

1. Ausgaben und Hilfsmittel: Vor dem griechischen Texte erschien eine lateinische Uebersetzung desselben von P. Possinus in der Ausgabe des Pachymeres (s. § 37) vol. I (Romae 1666) 545—620; vgl. vol. I 389 ff. und vol. II 482. — Den griechischen Text ed. zuerst G. Stark, Berlin 1697 (mit lat. Uebersetzung). — Mitteilungen aus einem Codex in Upsala gab P. F. Aurivillius, Prolegomena ad librum *Στεφανίτης καὶ Ἰχνηλάτης*, Upsala 1780, — Die Ausgabe von Stark wurde wiederholt als Anhang der interessanten Pancatantraübersetzung des Demetrios Galanos: *Χιτοπαδάσσα ἢ Παντσατάντρα* (*Πεντάτευχος*) ...... *μεταφρασθέντα ἐκ τοῦ Βραχμανικοῦ παρὰ Δημητρίου Γαλανοῦ Ἀθηναίου, νῦν δὲ πρῶτον ἐκδοθέντα μελέτῃ Γεωργίου Κ. Τυπάλδου, Ἐν Ἀθήναις* 1851. — Erste kritische Ausgabe der vier Rezensionen des griechischen Textes von Vittorio Puntoni, Firenze 1889 (= Pubblicazioni della società asiatica italiana, vol. II.). — Handschriftliche Mitteilungen gab Emilio Teza, Appunti per la bibliografia del Pancatantra, Orient und Occident 2 (1864) 707—717. — Mit einer noch ungedruckten Redaktion, als deren Autor sich ein Priester Johannes „*ὁ ἐσχαμματισμένος*“ nennt, macht bekannt V. Puntoni, Studi di filologia Greca pubbl. da E. Piccolomini vol. I (Torino 1882—84) 29—58. — Zuletzt gab eine Ergänzung zum handschriftlichen Material P. Battifol, Comptes rendus de l'académie des inscriptions et belles-lettres IV. série, 16 (1888) 254 ff.

2. Sonstige Bearbeitungen und allgemeine Hilfsmittel: Eine arabische Redaktion ed. mit Notizen über sonstige orientalische Bearbeitungen und Bruchstücken einer lateinischen Uebersetzung Silvestre de Sacy, Not. et extr. 10 (1818) 1, 94—432 und 2, 1—65. Vgl. S. de Sacy, Not. et extr. 9 (1813) 1, 397—466. — Den alten syrischen Text ed. (mit deutscher Uebersetzung und einer Einleitung von Th. Benfey) Gustav Bickell, Kalilag und Damnag, Leipzig 1876. Vgl. die Besprechung von Th. Nöldeke, Zeitschr. d. deutschen morgenländ. Ges. 30 (1876) 752—772 und die Nachträge ebenda 31 (1877) 535—541; ferner L. Blumenthal, Krit. Emendationen zu G. Bickell's K. u. D., ebd. 44 (1890) 267—320.. — W. Wright, The book of Kalilah and Dimnah translated from Arabic into Syriac, Oxford und London 1884. Eine englische Uebersetzung desselben Textes gab Keith-Falconer, Cambridge 1885. Vgl. die gehaltreichen Besprechungen beider Publikationen von Th. Nöldeke, Götting. Gel. Anzeigen 1884, 673—687 und 1885, 753—757. — Zwei hebräische Versionen ed. J. Derenbourg, Bibliothèque de l'école des hautes études, 49. fasc. (1881). — Das Directorium vitae humanae des Johannes von Capua ed. J. Derenbourg, Bibl. de l'école des hautes ét., 72. fasc. (1887). — Die slavische Uebersetzung ed. A. Viktorov, Moskau 1881. Vgl. V. Jagič, Arch. slav. Phil. 5 (1881) 682 ff. — Ueber die auf Befehl des Grafen Eberhard von Württemberg abgefasste deutsche Uebersetzung handelt Th. Benfey, Orient und Occident 1 (1862) 138—187; ebenda S. 497—507 bespricht Benfey eine alte spanische Uebersetzung. — Ueber die von Nuti abgefasste italienische Bearbeitung des griechischen Textes (gedruckt Ferrara 1583) spricht W. Pertsch, Orient und Occident 2 (1864) 261—268. Einen Neudruck der italienischen Bearbeitung von 1583 veranstaltete Emilio Teza, Scelta di curiosità letterarie inedite o rare dal secolo 13 al 17, vol. 125, Bologna 1872 (mit Bemerkungen über das Verhältnis zu den griechischen Texten des Aurivillius und des cod. Laur. 57, 30). — Hauptwerk über die Quellen, die Verbreitung und die Umwandelung der einzelnen Geschichten des Kalilahkreises: Th. Benfey, Pantschatantra, 1. Teil, Leipzig 1859. — Zur Orientierung dient auch M. Müller, Selected essays I (1881) 514 ff.; 548 ff., und M. Landau, Quellen des Dekameron[2] S. 5—19.

271. Die Assisen der Königreiche Jerusalem und Cypern. Die Gesetzgebung, welche die Kreuzfahrer in den von ihnen begründeten orientalischen Herrschaften einführten, gliederte sich von Anfang an in zwei Hauptstücke, in einen Codex, der das Verhältnis zwischen den fränkischen Fürsten und Lehensleuten regelte, und in einen zweiten, der das

Civil- und Strafrecht enthielt: die Assisen[1]) der Haute court und die Assisen der Basse court oder Court des bourgeois. Der uns erhaltene französische Text der Assisen des Oberhofes wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts (um 1255) von den zwei französisch-cyprischen Rechtslehrern Philipp de Navarre und Jean d'Ibelin abgefasst; der französische Text der Assisen des Unterhofes ist anonym; er entstand wahrscheinlich zwischen 1173 und 1188. Ueber die Zeit und die Umstände der Einführung dieser Gesetzbücher in Cypern, in Morea und in anderen lateinischen Herrschaften sind wir mangelhaft unterrichtet. In beiden Chroniken von Morea, sowohl der griechischen wie der französischen, wird erzählt, dass der lateinische Kaiser Robert von Courtenay (1217—1228) dem Geoffroy II Villehardouin das Recht erteilt habe, in Achaja nach den Assisen zu richten. Anderen Nachrichten zufolge soll schon Kaiser Heinrich um 1210 dem Fürsten von Achaja die Assisen übergeben haben. Sicher steht, dass um 1275 die Assisen des Oberhofes in Morea geltendes Recht waren. Nach Euböa kamen die Assisen wahrscheinlich von Morea; ein Auszug der Assisen des Oberhofes wurde i. J. 1443 für Euböa von der venezianischen Republik geordnet und bestätigt. Dass übrigens die Assisen nicht in allen Teilen des lateinischen Orients dieselben waren, vielmehr mannigfache Modifikationen erlitten und auch mit älteren Lokalrechten vermischt wurden, beweist u. a. eine armenische Uebersetzung der Assisen von Antiochia aus dem Jahre 1265, in welcher die Assisen beider Höfe in einer von der sonstigen Ueberlieferung vielfach abweichenden Form zu einem Codex von 39 Kapiteln vereinigt sind. Der hohe Wert dieser fränkisch-orientalischen Rechtsbücher für die Geschichte des lateinischen Orients und des griechisch-byzantinischen, ja selbst für manche Teile des ottomanischen Rechtes ist längst anerkannt.

Die griechische Uebersetzung der Assisen, die zunächst für das Königreich Cypern bestimmt war, umfasst nur die Gesetze des Unterhofes; eine Uebertragung der wesentlich die internen Verhältnisse der Fürsten und Lehensleute betreffenden Assisen des Oberhofes in die Landessprache wurde als überflüssig und vielleicht sogar als wenig wünschenswert betrachtet. Die Entstehungszeit der griechischen Uebersetzung lässt sich nicht genauer bestimmen. Die Annahme, dass sie schon unter König Hugo I (1205—1218), dessen Regierung für die Ordnung der Assisen allerdings von Bedeutung zu sein scheint, abgefasst worden sei, ist nicht erweislich; jedenfalls gehören die uns erhaltenen Texte einer späteren Zeit, wohl erst dem 14. Jahrhundert an. Ihr Wert beruht hauptsächlich auf ihrer sprachlichen Form; den Assisen und den Chroniken des Machaeras und Bustrone ist es zu danken, dass der neucyprische Dialekt in seinem geschichtlichen Werden mit grösserer Vollständigkeit studiert werden kann als irgend eine andere vulgärgriechische Mundart. Bezeichnend für die längst erkannte Thatsache, dass die westliche Kultur dem griechischen Boden nirgends tiefere, bleibende Spuren einzuprägen vermochte, ist die Beobachtung, dass die meisten fränkischen Ausdrücke, von denen die

[1]) Assise, Partizip vom altfranz. assire setzen, sich setzen, bedeutet sowohl Gerichtssitzung, Gericht als Gesetzbuch. S. Diez, Wörterbuch der roman. Spr.[5] S. 510.

griechischen Assisen wimmeln, heutigestags in Cypern wie im übrigen griechischen Orient völlig unbekannt und unverständlich sind. Den griechischen Text überliefern drei verwandte Handschriften, der cod. Paris. Gr. 1390, der 1512 geschriebene cod. Paris. suppl. gr. 465, der von Mynas Mynoides vom Athos nach Paris gebracht wurde, und ein von Zachariä von Lingenthal benützter zweiter Athoscodex des Lauraklosters, der ebenfalls i. J. 1512 geschrieben ist, jedoch nach Lingenthals Beschreibung mit dem jetzt in Paris befindlichen Athoscodex nicht identisch sein kann. Eine vierte Handschrift der griechischen Assisen lag dem Florio Bustrone († 1570) vor, der dieselben für die venezianische Republik ins Italienische übersetzte. Die uns erhaltenen drei Handschriften weichen von dem Original des Bustrone, das verloren zu sein scheint, erheblich ab und stimmen mehr mit dem ältesten der französischen Codices überein.

1. Ausgaben: Die griechischen Assisen ed. K. N. Sathas, *Μεσ. βιβλιοθήκη* VI, Venedig 1877. Ausser den Assisen enthält der Band byzantinische Notariatsschemen, Formeln kaiserlicher Entscheidungen und eine Sammlung von kretischen Notariatsurkunden. In der Einleitung handelt Sathas über die Geschichte der griechischen Sprache und über die Entstehung der Assisen. — Französische Assisen: Les livres des assises et des usages dou reaume de Jerusalem pr. ed. E. H. Kausler, Stuttgart 1839. — Assises de la court des bourgeois ed. V. Foucher, Rennes 1841. — Beide Arbeiten sind verwertet in dem zusammenfassenden Werke des Grafen Beugnot, Assises de Jérusalem ou recueil des ouvrages de jurisprudence composés pendant le 13e siècle dans les royaumes de Jérusalem et de Chypre, 2 voll. Paris 1841—43 (= Recueil des historiens des croisades, Lois, t. 1—2). — Die italienische Uebersetzung des Florio Bustrone wurde nach der Ausgabe von Venedig 1535 wiederholt von Canciani, Leges barbarorum, tom. V (Venedig 1792) 109—309. — Armenische Uebersetzung: Assises d'Antiochie reproduites en français et publiées par la société Mekhitariste (le père Léon Alishan), Venise 1876.

2. Hilfsmittel: Zachariae von Lingenthal, Historiae iuris Graeco-Romani delineatio, Heidelberg 1839 S. 137—190 (Mitteilungen über die Athoshandschrift der grossen Laura). — Paulin Paris, Journal des savants 1841 S. 291—309. — Francis Monnier, Godefroi de Bouillon et les assises de Jérusalem, Paris 1874. — Sonstige Litteratur verzeichnen Beugnot und Sathas.

272. **Die Chroniken des Leontios Machaeras und des Georg Bustrone** sind neben den Assisen die wichtigsten griechischen Quellen für die Erkenntnis der mittelalterlichen Geschichte, Geographie, Kultur und Sprache der Insel Cypern. Leontios Machaeras war ein Sohn des Stavrinos Machaeras, der 1382 an den Beratungen über die Wahl des Nachfolgers Peters II Anteil nahm und für Jakob I Lusignan stimmte. Auch Leontios stand zum fränkischen Hofe in nahen Beziehungen; er folgte dem König Janus 1426 auf seinem unglücklichen Zuge gegen die in Cypern eingefallenen Araber und unternahm 1434 eine Gesandtschaftsreise zum Sultan von Ikonion; auf dieser Reise traf er in Laranda mit dem französischen Reisenden Bertrandon de la Brocquière zusammen, der sein gutes Französisch rühmt.[1]) Ueber die Nationalität des Machaeras kann mithin kein Zweifel bestehen; er gehörte zu jenen Griechen, die sich mit den fränkischen Herrschern befreundeten, ihre Sprache erlernten und ihnen als Dolmetscher, Sekretäre, Diplomaten u. s. w. dienlich waren.

[1]) „Item trouvay en ceste dicte ville de Larande ung gentil homme de Cypre que l'en nomme Lyachin Castrico et ung aultre que l'en nomme Lyon Maschere, qui parloient assés bon françois." M. L. De Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre III (1855) 3.

Die Chronik des Machaeras beginnt nach einem Ueberblicke über die ältere Geschichte der Insel Cypern und einem Verzeichnis ihrer bedeutendsten Heiligen, Bischöfe und Klöster in ausführlicher Darstellung mit dem Jahre 1359 d. h. mit König Peter I Lusignan (1359—1369) und reicht bis zum Jahre 1432 d. h. bis zum Tode des Königs Janus (1398—1432). Am Schlusse folgen noch einige kurze chronologische Notizen bis zum Jahre 1458, die offenbar von einem späteren Kopisten oder Besitzer der Chronik stammen.[1] Als Quellen benützte Machaeras ältere Chroniken und sicher auch offizielle Archive; einmal zitiert er das uns verlorene Buch des *Τζουὰν τὲ Μιμάρς* (Juan de Mimars); ebenso verweist er für die Geschichte Hugos IV (1324—1359) auf ein älteres, uns unbekanntes Werk. Für den grössten Teil seiner Erzählung konnte er sich von seinem Vater und anderen Verwandten, die am cyprischen Königshofe eine Rolle spielten, genügende Informationen erholen; die spätere Zeit kannte er durch eigene Beobachtung in einer dem regierenden Hause eng verbundenen Stellung. Machaeras verstand es jedoch nicht, das Wichtige vom Bedeutungslosen zu unterscheiden und den Stoff übersichtlich zu verarbeiten; er gibt mehr eine wüste Materialiensammlung als eine historische Erzählung. Durchaus lobenswert ist seine Haltung; er steht zwar im Dienste der fremden Herrscher und spricht mit Achtung von ihnen und ihrer Kirche; er verleugnet aber keineswegs seine griechische Nationalität und seine Orthodoxie; in freimütigem Tone beklagt er den Verfall der griechischen Sprache unter der lateinischen Herrschaft und verurteilt gelegentlich einen griechischen Apostaten mit scharfen Worten. Die Sprache des Machaeras ist jenes seltsame franko-griechische Mischidiom, das sich an den lateinischen Höfen des Orients ausbildete. Die Grundlage bleibt für die Laut- und Formenlehre wie für das Wörterbuch der cyprische Volksdialekt; dazu kommt aber eine massenhafte Beigabe französischer und italienischer Wörter, die nach Gutdünken und mit willkürlicher Verwechselung von Kasus, Genus und Numerus gräzisiert sind. Mehr noch als durch die bunte Mischung des Sprachmaterials wird die Darstellung des Machaeras niedergedrückt durch den völligen Mangel an Stilgefühl; er hat keine Vorstellung vom Satzbau und von einer logischen Anfügung der Gedanken. Der gute Chronist muss selbst gefühlt haben, wie übel es mit seiner Diktion bestellt war; er macht einmal die sprachgeschichtlich höchst interessante Bemerkung, seit die Lateiner auf Cypern herrschen, habe man angefangen, französisch zu lernen und man verderbe das Rhomäische und „wir schreiben fränkisch und rhomäisch, so dass niemand mehr weiss, was wir für eine Sprache reden.“[2] Das Werk des Machaeras wurde von Späteren reichlichst ausgenützt. Diomedes Strambaldi veranstaltete eine unvollständige und höchst fehlerhafte Uebersetzung desselben in venezianisches Italienisch; Francisco Amadi verwertete es für seine Chronik, ohne jedoch auch nur

[1]) Aehnliche summarische Fortsetzungen finden sich in zahlreichen Chronikenhandschriften; vgl. z. B. §§ 51; 55 f. (S. 117; 127; 131).

[2]) *Καὶ ἀπὸ τότες ἀρκέψαν νὰ μαθάνουν φράγγικα καὶ βαρβαρίσαν τὰ ῥωμαῖκα ὡς γοῖον καὶ σήμερον, καὶ γράφομεν φράγγικα καὶ ῥωμαῖκα, ὅτι εἰς τὸν κόσμον δὲν ἠξεύρουν, ἴντα συντυχάνομεν.* S. 124 der ersten Ausgabe (= S. 85 der zweiten).

anzudeuten, dass er wörtlich aus einem fremden Werke schöpfe; endlich hat Florio Bustrone († 1570) für seine italienische Geschichte der Insel Cypern den Machaeras wie auch dessen Fortsetzer Georg Bustrone ausgiebig zu Rate gezogen.

Georg Bustrone oder, wie er sich selbst schreibt, *Τζορτζῆς Πουστροῦς* (*Μπουστροῦς*), ein gräzisierter cyprischer Franke aus dem alten französischen Geschlechte Bustrone, war ein treuer Gefährte und Freund des letzten Königs von Cypern, Jakobs II. Sein Leben ist nicht genauer bekannt; doch wissen wir, dass er im Jahre 1458 als Gesandter verwendet und einige Zeit von der Königin Charlotta im Kastell von Nikosia gefangen gehalten wurde; er scheint das Jahr 1501, mit welchem sein Werk schliesst, nicht lange überlebt zu haben. Georg Bustrone schrieb in seinem heimatlichen Dialekte eine Chronik der cyprischen Ereignisse von 1456 bis 1501, die er zum grössten Teil als Augenzeuge beobachtet hatte. Seine Darstellung ist ebenso unbeholfen wie die des Machaeras; immerhin erzählt er fliessender und ist leichter verständlich als sein Vorgänger. Sein Werk wurde später ausgeschrieben von Antonio Colbertaldo in seiner Historia di D. D. Catterina Corner Regina di Cipro, von seinem Verwandten Florio Bustrone, der im Auftrage der venezianischen Republik auch die cyprischen Assisen ins Italienische übersetzte (s. S. 477), endlich von Stephan Lusignan in seiner Histoire générale des royaumes de Hierusalem, Cypre (Paris 1579).

1. Ausgaben der griechischen Chroniken: Beide Chroniken ed. zuerst K. Sathas, *Μεσ. βιβλιοθήκη* v. II, Venedig 1873. Der Band enthält noch eine Reihe sonstiger auf die Geschichte Cyperns bezüglicher Texte, über welche die ausführliche Einleitung zu vergleichen ist, und unedierte cyprische Münzen mit einer Abhandlung von P. Lambros. — Eine neue Ausgabe des Machaeras (ohne Bustrone) veranstalteten E. Miller und K. Sathas, 2 voll., Paris 1881—82 (= Publications de l'école des langues orientales vivantes II[e] série, vol. 2—3). Der erste Band enthält den durch Benützung der Oxforder Handschrift verbesserten griechischen Text, dazu einen Brief des Nikephoros Gregoras an König Hugo IV, zwei auf eine romantische Episode aus dem Leben Peters I Lusignan bezügliche Volkslieder (s. S. 413), ein Glossar der cyprischen Idiotismen und das Facsimile einer um die Mitte des 16. Jahrhunderts von dem Venezianer Baptist Agnese (auch Palnese genannt) gezeichneten Karte von Cypern. Im zweiten Bande folgt eine französische Uebersetzung der Chronik und ein Sachindex.

2. Quellen und Ausschreiber der cyprischen Chroniken: Les gestes des Chiprois, recueil de chroniques françaises écrites en Orient aux 13[e] et 14[e] siècles (Philippe de Navarre et Gérard de Monréal) publié etc. par Gaston Raynaud, Genève 1887 (= Publications de la société de l'Orient latin, série historique, vol. 5). — Die italienische Geschichte Cyperns des Florio Bustrone ed. mit guten chronologischen und sachlichen Indices René de Mas Latrie, Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Mélanges historiques, tome 5, Paris 1886 S. 1—533.

3. Geschichtliche und geographische Hilfsmittel: Sehr verdienstlich war für seine Zeit das Werk des Erlanger Professors J. P. Reinhard, Vollständige Geschichte des Königreichs Cypern, 2 Teile, Erlangen und Leipzig 1766—68. — Hauptwerk: Louis de Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan, 3 voll., Paris 1852—55—61. — Von demselben (ausser vielen kleineren Beiträgen): Nouvelles preuves de l'histoire de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan, 2 voll., Paris 1873—74 (Extrait de la bibliothèque de l'école des chartes, t. 33—35) und: L'île de Chypre, sa situation présente et ses souvenirs etc., Paris 1879 (topographische Notizen, inschriftliches Material u. s. w.). — Einzelne Regierungen behandelt Karl Herquet, Cyprische Königsgestalten des Hauses Lusignan, Halle 1881 (über Peter I, Janus, Charlotta, Caterina). — Sonstige ältere Litteratur ist zusammengestellt in dem naturwissenschaftlichen Werke von F. Unger und Th. Kotschy, Die Insel Cypern, Wien 1865 S. 595 ff. und bei Mas Latrie, Histoire de l'île de Chypre II Préface S. 2 ff. — Hans Müller, Der Longebardenkrieg auf Cypern 1229—1233, Dissert. Halle 1890. — Eine

umfassende Monographie über die Geschichte und Geographie von Cypern erwartet man von E. Oberhummer; vgl. vorerst desselben: Aus Cypern, Zeitschrift d. Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 25. Bd., 1890. — Die mittelalterlichen Münzen von Cypern behandelt am besten G. Schlumberger, Numismatique de l'Orient latin, Paris 1878.

4. Zur Sprache: Die älteste Monographie über den neucyprischen Dialekt ist das seltene Buch des Peter Mercado, Nova encyclopaedia missionis apostolicae in regno Cypri seu institutiones linguae Graecae vulgaris, Romae 1732 (cyprische Grammatik und Glossar, für Missionszwecke bestimmt). — Sakellarios, *Κυπριακά*, bes. Bd. 3, Athen 1868. — Zwei Hauptschriften: Gust. Meyer, Il dialetto delle cronache di Cipro, Rivista di filol. 4 (1875) 255—286, und desselben Monographie über die romanischen Wörter in den cyprischen Chroniken, Jahrbuch für romanische und englische Sprache und Literatur 15 (= Neue Folge 3) (1876) 33—56. — Mondry Beaudouin, Étude du dialecte chypriote moderne et mediéval, Paris 1884 (Bibl. des écoles franç. d'Athènes et de Rome, 36. fasc.).

5. Ueberlieferung: Das Werk des Machaeras enthält cod. Marcian. class. VII 16, der kurz nach 1571 geschrieben ist, und ein 1555 in Paphos geschriebener cod. Bodleianus, der einige Lücken des Marcianus ergänzt. Den Bustrone überliefert der erwähnte cod. Marcian. class. VII 16, ausserdem cod. Marcian. VII 17 und cod. Arundel. 518 (British Museum), der die Venezianer Handschriften am Schlusse ergänzt.

273. Hausarzneibücher, *Ἰατροσόφια*, waren im Mittelalter bei den Griechen ebenso stark verbreitet als verwandte lateinische Werke im Abendlande. Wie die medizinischen Schriftsteller schon im Altertum auf die Deutlichkeit mehr Wert legten als auf grammatische und lexikalische Reinheit, so sind auch die populären Arzneibücher des Mittelalters stets dem sprachlichen Bedürfnis ihrer Zeit und ihres Leserkreises angepasst worden. Die älteren Vorlagen wurden teils durch vulgärgriechische Randglossen erläutert, teils einer durchgreifenden sprachlichen Umarbeitung unterzogen. Hiedurch werden die verschiedenen Redaktionen nützliche Fundgruben der vulgären naturwissenschaftlichen Terminologie; durch die Randglossen erhalten auch manche altgriechische Namen von Pflanzen, Tieren und Steinen erwünschte Aufklärung. Häufig sind mit den Arzneibüchern, in welchen die tierische Sympathie eine Hauptrolle spielt, auch Beschwörungsformeln (gegen Hexen, Vampyre u. s. w.), Zaubersprüche und ähnliche, für das geschichtliche Studium der Volksanschauungen wertvolle Texte verbunden. Eine Sammlung von *Ἰατρικὰ διάφορα ἀληθέστατα εἰς πᾶσαν ἀσθένειαν* enthält neben vielen anderen Dingen das Geoponikon des kretischen Mönches Agapios Landos, das sich bis auf die neuere Zeit grosser Beliebtheit erfreut hat (erster Druck Venedig 1647). An eine erschöpfende Darstellung dieser zerstreuten Kuriositätenlitteratur kann nicht gedacht werden, solange die meisten Texte noch unediert sind.

Ein vulgärgriechisches *Ἰατροσόφιον*, das in dem aus einer Handschrift des Jahres 1384 abgeschriebenen cod. Paris. Gr. 2315 aufbewahrt ist, ed. E. Legrand, Bibl. gr. vulg. II (1881) 1—27. Vgl. die Einleitung S. 9 ff. — Die handschriftliche Bemerkung *Διὰ χειρὸς Ἰωάννου τοῦ Σταφίδα*, die Legrand auf den Verfasser bezieht, ist doch wohl nur die Unterschrift des Kopisten.

Register der Personen und Sachen.

Die Ziffern beziehen sich auf die Seiten; die mit * bezeichneten Seiten enthalten die Hauptstellen.

Für die Benützung des Registers sei bemerkt, dass die Stellen vollständig verzeichnet sind. Wer sich also für eine Frage interessiert, die nach dem Plane des Buches nicht im Zusammenhange dargestellt werden konnte, kann sich in den meisten Fällen mit Hilfe des Index wenigstens einen Überblick über die Hauptthatsachen verschaffen. So repräsentieren die Zahlenverzeichnisse unter den Artikeln Aristoteles, Homer, Isokrates, Lukianos, Plato u. a. kleine Abhandlungen über das Fortleben dieser alten Autoren in der byzantinischen Litteratur; aus den Angaben unter dem Schlagworte Slavische Völker lässt sich ein Bild des Einflusses der byzantinischen Kultur auf die Slaven zusammenstellen, aus dem Artikel Akrostichis eine Geschichte dieser Spielerei in der byzantinischen Litteratur u. s. w.

Verzeichnis der oströmischen Kaiser.

Arcadius 395—408
Theodosius II 408—450
Marcianus 450—457
Leo I 457—474 (Mitkaiser Leo II 473—474)
Zeno 474—491
Anastasios I 491—518
Justinos I 518—527
Justinianos I 527—565
Justinos II 565—578
Tiberios II 578—582
Maurikios 582—602
Phokas 602—610
Heraklios 610—641
Heraklios Konstantin III 641
Herakleonas 641
Konstans II 642—668
Konstantinos IV Pogonatos 668—685
Justinianos II 685—695
Leontios 695—698
Tiberios III Apsimaros 698—705
Justinianos II nochmals 705—711
Philippikos (Bardanes) 711—713
Anastasios II (Artemios) 713—716
Theodosios III 716—717

Haus des Leo.

Leo III der Isaurier 717—741
Konstantinos V Kopronymos 741—775
Leo IV 775—780
Konstantinos VI 780—797
Irene von Athen 797—802
Nikephoros 802—811
Staurakios 811.
Michael I Rhangabe 811—813
Leo V der Armenier 813—820
Michael II der Stammler 820—829
Theophilos 829—842
Michael III 842—867

Makedonische Dynastie.

Basilios I 867—886
Leo VI der Weise 886—911
Alexander 911—912
Konstantinos VII Porphyrogennetos 912—959
Romanos II 959—963
Nikephoros II Phokas 963—969
Joannes I Tzimiskes 969—976
Basilios II Bulgaroktonos 976—1025
Konstantinos VIII 1025—1028
Romanos III Argyros 1028—1034
Michael IV der Paphlagonier 1034—1041
Michael V Kalaphates 1041—1042.
Konstantinos IX Monomachos 1042—1054
Theodora 1054—1056
Michael VI Stratiotikos 1056—1057

Dukas und Komnenen.

Isaak I Komnenos 1057—1059
Konstantinos X Dukas 1059—1067
Romanos IV Diogenes 1067—1071
Michael VII Dukas (Parapinakes) 1071—1078
Nikephoros III Botaniates 1078—1081
Alexios I Komnenos 1081—1118
Joannes II Komnenos 1118—1143
Manuel I Komnenos 1143—1180
Alexios II Komnenos 1180—1183
Andronikos I Komnenos 1183—1185

Haus Angelos.

Isaak II Angelos 1185—1195
Alexios III Angelos 1195—1203
Isaak II nochmals 1203—1204 (Alexios IV, sein Sohn, Mitkaiser)
Alexios V Dukas (Murtzuphlus) 1204

Kaiser in Nikaea.

Theodoros I Laskaris 1204—1222
Joannes III Dukas Vatatzes 1222—1254
Theodoros II Laskaris 1254—1258
Joannes IV Laskaris 1258—1259
Michael VIII Palaeologos 1259—1260.
Wiedereroberung von Konstantinopel 1261

Haus der Palaeologen.

Michael VIII Palaeologos 1261—1283
Andronikos II 1282—1328
Andronikos III 1328—1341
Joannes V 1341—1376
Joannes VI Kantakuzenos Gegenkaiser und Mitkaiser 1341—1355
Andronikos IV 1376—1379
Joannes V nochmals 1379—1391
(Joannes VII Gegenkaiser 1390)
Manuel II 1391—1425
Joannes VIII 1425—1448
Konstantinos XI (IX) Dragases 1448—1453.
Eroberung von Konstantinopel durch die Türken 29. Mai 1453

Lateinische Kaiser von Konstantinopel.

Balduin I von Flandern 1204—1206
Heinrich von Flandern 1206—1216
Peter von Courtenay 1217
Robert II 1217—1228
Johann von Brienne, Regent und Titularkaiser, † 1237
Balduin II 1228—1261.